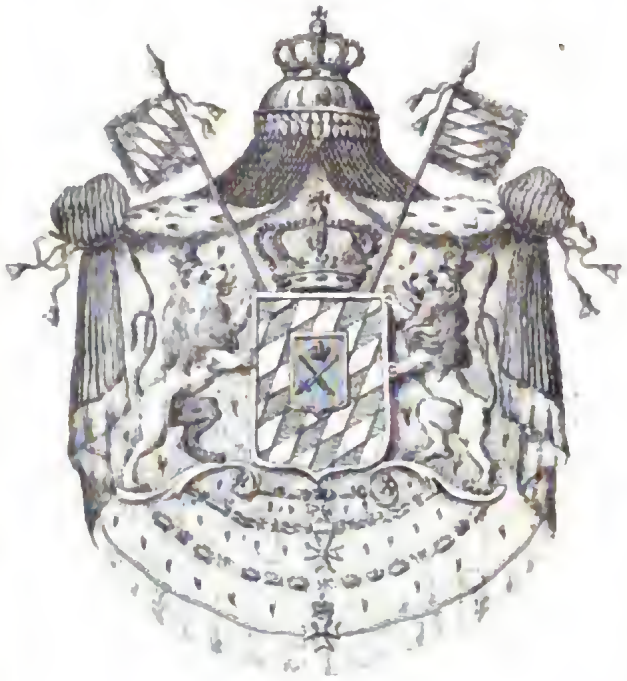
Vec.
43m-4e
4 Oecon. 43m-1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36607395290014

<36607395290014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang.

—o—

1834.

Redigirt

von

Johann Evangelist Fürst.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Regensburg.
Bei Friedrich Pustet.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Alte und neue Zeit.

Man hat auf Erden weit und breit,
Seit Anbeginn der alten Zeit —
So sagt uns der Bericht —
Man hat gepflügt, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut,
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hier und da,
Man hat gepredigt fern und nah,
Von Himmel und Gericht.
Man hat geschrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch besser ward es nicht.

Man hat geforscht, geprüft, gedacht,
Man hat beschworen und verlacht
Den Weisen und den Wicht:
Den Schleier hat man aufgedekt;
Und tausend Fakeln angesteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat gehuldigt und gefrohnt,
Man hat geächtet und entthront,
Gestempelt Recht und Pflicht;
Die Ketten hat man abgesprengt,
Und die Tyrannen aufgehängt:
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Loos und Band
Die kleinste Spanne Heide-Grund,
Den Schatten und das Licht.
Es ist gestritten und gekriegt,
Und hundertmal die Welt besiegt;
Doch Friede ward es nicht.

Die Götter steckten uns das Ziel,
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
Wie sich die Woge bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit:
Doch neuer ward sie nicht.

Drum suche draußen nicht das Glük,
Und zieh dich in dich selbst zurük,
Wo dich die Dorne sticht;
Bestelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchenstrauß,
Denn anders wird es nicht.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 1. 1. Jäner 1834.

Inhalt: Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit. — Nüzliche Beschäftigungen im Winter ꝛc. — Einfache Hausapotheke. — Anweisung, ein Pferd für die Hälfte der Kosten, als sonst gewöhnlich, zu füttern. — Frauenzimmer-Fach.

Nach dem Wunsche unserer verehrlichen Leser liefern wir hiemit die Bürger- und Bauern-Zeitung in einem bequemern Formate, und haben zugleich die Einrichtung getroffen, daß die Fortsezung gleichsam wie erst beginnend erscheint und für neu eintretende Leser den Besiz der früheren Blätter nicht nothwendig macht, auch spätere schriftstellerische Citate mit den ältern Jahrgängen nicht in Collision bringt. Die Tendenz des Blattes bleibt übrigens die vorige.

Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit.

Zur Würdigung derselben in unsrer Zeit.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche unter allerlei Vorspieglungen das Volk aufzuwiegeln und zu gewinnen suchten, in der Absicht und Hoffnung, bei Umwälzung der alten bisher bestandenen Ordnung Gelegenheit zu finden, sich über dasselbe zu hohen Gewalt-Stellen emporzuschwingen.

In früheren Zeiten nahmen diese Volksverführer meistens die Religion zum Dekmantel ihres verzukerten Köders. Dieß war damals, als die Menschen in den neuen Lehren und Gesezen des Christenthums noch unvollkommen unterrichtet waren, und mit denselben oft noch die seltsamsten und unsinnigsten Schwärmereien verbanden, welche Gottseligkeit und Tugend nothwendig zu Grunde richten mußten. Alle diese Zündstoffe aber verschwanden, sobald die Erkenntniß der Religion mehr geläutert und allgemeiner ausgebreitet worden.

In unseren Zeiten also leihen sich nun die Menschen zu religiösem Mißbrauche nicht mehr her. Das haben die heutigen Volksverführer, meistens Leute voller Talente und Kenntnisse, und dabei sehr schlau, recht gut einstudirt. Ihre sich durch Ausschweifungen zugezogene verzweiflungsvolle Lage zwingt sie daher, andere Plane auszudenken, um das Volk nach ihrer Pfeife tanzen zu machen. Der Beweggrund, vormals, wie jezt, ist immer derselbe: fremdes Gut an sich zu ziehen, weil das eigene vergeudet ist.

Als der bekannte Johann Bockold vulgo Johann von Leyden, von Profession ein Schneider, i. J. 1534 seine Rolle einstudirt hatte, spielte er den heiligen Propheten. Er behauptete, unter Christen, die die Lehren des Evangeliums zur Vorschrift, und den Geist Gottes zum Führer hätten, sey eine Obrigkeit nicht allein nicht nothwendig, sondern als ein Eingriff in ihre geistliche Freiheit, unerlaubt und gesezwidrig; der aus der Geburt, dem Range, oder den Gütern entstehende Unterschied sey dem Geiste des Evangeliums, der alle Menschen als gleich ansieht, zuwider, und müsse deßwegen abgeschafft werden; alle Christen müßten alle ihre Güter in eins zusammen werfen.

Das war nun für alles liederliche Gesindel eine gar erwünschte Religion. Man kann sich denken, wie's da durch einander ging. Alle Lumpen und Diebe theilten sich in das Vermögen der Reichen; — es gab keine Obrigkeit, keinen Schuz mehr! — Und dieses eben wollte der Schneider. Denn er wußte gar wohl, daß es so in die Länge kein gut thun könne. Als er nun glaubte, daß es Zeit sey, zog er sich eines Tages ganz nakend aus, lief durch die Strassen, und schrie mit lauter Stimme: „das Königreich Zion sey vor der Thür; alles Hohe auf Erden sollte erniedriget, und das Niedrigste sollte erhöhet werden.“ Und, damit das Orakel erfüllt würde, befahl er, die Kirchen, als die höchsten Gebäude in der Stadt, sollten geschleift und dem Boden gleich gemacht werden.

Zu gleicher Zeit aber zwang er dem abgesezten Bürgermeister (zu Münster) das Amt eines Scharfrichters auf, dem er fast täglich Hinrichtungen

Digitized by Google

auftrug, und ernannte anstatt der ebenfalls abgesezten Rathsherren zwölf Richter, nach der Zahl der Stämme Israels, die alle Angelegenheiten besorgen mußten: und für sich selbst behielt er eben die Autorität, die Moses ehemals als Gesezgeber dieses Volkes besessen hatte.

Inzwischen war er mit einer Gewalt, und mit Titeln, die noch nicht die allerhöchsten waren, nicht zufrieden; also mußte ein Prophet, den er gewonnen und gestimmt hatte, das Volk zusammen rufen, und ihm sagen, es sey der Wille Gottes, daß Johann Bockold König zu Zion seyn, und auf dem Throne Davids sizen sollte. Johann knieete nieder, war dem himmlischen Rufe, der an ihn, wie er feierlich betheuerte, gleichfalls ergangen war, gehorsam, und ward von der betrogenen Menge alsobald als König erkannt und angenommen. Von dem Augenblike an, erschien er in einem königlichen Aufzuge. Er trug eine goldene Krone, und die prächtigste und reichste Kleidung: Auf einer Seite ward eine Bibel, auf der andern ein bloßes Schwert ihm vorgetragen. Wenn er öffentlich erschien, war er von einer zahlreichen Garde umgeben. Er ließ Münzen mit seinem eigenen Bildnisse prägen, und ernannte die hohen Bedienten seines Hofstaats und Königreichs.

Da der Schneider nunmehr zur höchsten Gewalt gestiegen war, fing er an, Leidenschaften bliken zu lassen, die er bis hieher im Zaum gehalten, oder wenigstens doch nur heimlich befriedigt hatte. Man hat zu allen Zeiten bemerkt, daß die Ausschweifungen der Enthusiasterei gewöhnlicher Weise zu Befriedigung sinnlicher Lüste führen, weil ein Temperament, das zu jenen geneigt ist, auch einen gewaltigen Trieb zu diesen fühlet; und so stimmte dieser Afterkönig seine Propheten und Lehrer, daß sie dem Volke einige Tage nach einander von der Rechtmäßigkeit, und selbst von der Nothwendigkeit, mehr als Ein Weib zu nehmen, vorschwazen mußten: und sie behaupteten dabei, daß dieß ein Vorrecht sey, das Gott seinen Heiligen vorbehalten hätte. Da nun ihre Ohren dieser frechen Lehre gewohnt, und ihre Leidenschaften mit der Hoffnung so unbegrenzter Wollüste entzündet waren, gab er ihnen selbst ein Exempel von Dem, was er einen Gebrauch der christlichen Freiheit nannte, und nahm mit Einemmale drei Weiber, unter welchen eine Person von ungemeiner Schönheit mit war. Wie er theils durch Schönheit, theils durch Liebe zur Abwechslung gereizt ward, so vermehrte er nach und nach die Zahl seiner Weiber dergestalt, daß sie sich endlich bis auf vierzehn belief. Nach dem Exempel seines Propheten, überließ sich der Haufe der ungezähmtesten und zügellosesten Wollust. Niemand war mehr mit Einem Weibe zufrieden: und diesen Gebrauch ihrer christlichen Freiheit sahen sie für kein Verbrechen an. Es wurden Spione ernannt, die alle Häuser durchsuchen, und mannbare Dirnen hervorzihen mußten, die sogleich zu heirathen gezwungen wurden. Mit der Vielweiberei ward zugleich ihre unzertrennliche Gefährtin, die Freiheit der Ehescheidung, eingeführt, und eine neue Quelle der Verderbniß. Alle Ausschweifungen, deren die Leidenschaften der Menschen, wenn sie weder durch die Gewalt der Gesezе, noch durch das Gefühl des Wohlstandes zurük gehalten werden, fähig sind, wurden begangen; innerhalb weniger Tage war kein Mädchen über 14 Jahre mehr unentehrt; und durch eine ungeheure, und fast unglaubliche Verbindung, ward die Wollust mit der Religion verknüpft, und eine liederliche Ruchlosigkeit begleitete die Kasteiungen einer fanatischen Andachtsübung.

(Fortsezung folgt.)

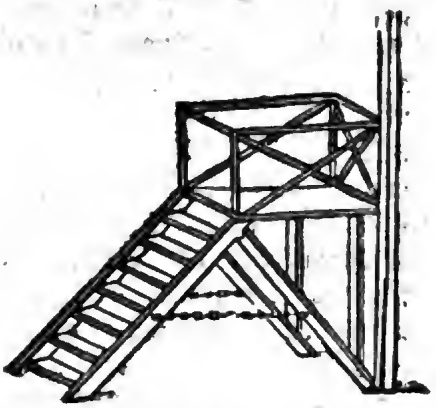
Nüzliche Beschäftigung im Winter mit Vorbereitung verschiedener Geräthe für den Sommer.

Wer schon vor mehreren Jahren angefangen hat, Obstbäume zu pflanzen, dem sind wohl die Früchte zum Abnehmen schon über den Kopf gewachsen, und er braucht eine Leiter, um sie bequemer pflüken zu können. Oder wenn auch die Bäume noch nicht tragbar seyn sollten, so brauchen sie in der Krone ein zwekmäßiges Beschneiden. Denn wie der Baum in der Jugend gezogen ist, bleibt er auch im Alter. In den ersteren Jahren hat man deßhalb immer obenauf an den Bäumen zu thun, wozu eine gute Leiter

Digitized by Google

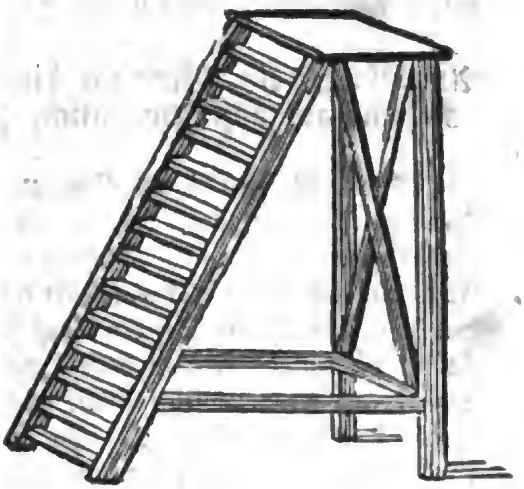
unentbehrlich iſt. Wir liefern hier 4 Muſter ſolcher Leitern zur Auswahl, die Jedermann aus bloßer Anſicht leicht nachmachen kann.

Nro. 1.

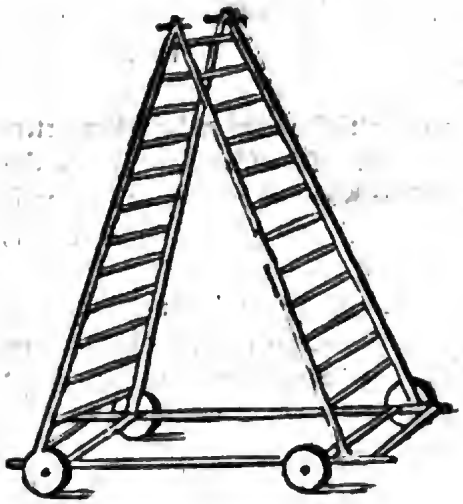


Nro. 2.

Nro. 3.



Nro. 4.



Nro. 1. hat ſtatt runder Stäbe zum Aufſezen der Füße etwas bequemere Stufen oder Bretter, und an der Rükſeite eine Stüze, wodurch ſie feſt ſteht; ohne eines andern Gegenſtandes zu bedürfen, und die man nach Gefallen hin und her bewegen kann, wenn man einen eiſernen Nagel auszieht.

Nro. 2 iſt etwas einfacher und der Abbildung leicht nachzumachen.

Nro. 3 iſt eine Mittelgattung der beiden vorigen, hat Staffeln und einen Ruheſiz.

Nro. 4 iſt eine doppelte Leiter mit Rädchen. Man macht ſie nach Bedürfniß höher oder niederer. — Auch zur Abſuchung der Raupen ſind dieſe Leitern ſehr dienlich.

Digitized by Google

Einfache Haus-Apotheke.

1. Man soll in Wäsche und Kleidern und Zimmern sehr reinlich seyn. Wißt ihr, was ihr damit gewinnt? Ihr bekommt kein Ungeziefer — keinen Ausschlag — keine Kräze — keine Hautkrankheiten — und das ist viel werth.

2. Man soll sich Winters und Sommers alle Wochen zweimal, wenigstens einmal, lauwarm baden, oder doch mit lauwarmem Wasser den ganzen Leib waschen. — Wißt ihr wohl, was ihr damit gewinnt? Ihr seyd am ganzen Leib reinlich — bekommt keine Nervenkrankheiten — keinen Schnupfen — keine Flußfieber — keine Hypochondrie, seyd jederzeit munter und stark, und kränkelt nie. Wer aber schon kränkelt, folge meiner Vorschrift um so mehr.

3. Wer noch nie zur Ader gelassen hat, lasse nie zur Ader. Das beste Blut geht durch den Aderlaß verloren, das grobe schlechte bleibt zurük. — Vollblütigkeit wird besser beseitigt durch fleißige Leibes-Bewegung, durch Wassertrinken statt Bier und durch Enthaltung aller Fleischspeisen; Gemüse sind gesünder.

4. Ein bewährtes Hausmittel bei allen Arten von Verwundungen und Quetschungen ist der Honig, welcher aber völlig rein und ohne allen betrügerischen Zusaz seyn muß. Die Art, damit zu verfahren, ist ganz einfach. Sobald Jemand das Unglük hat, auf irgend eine Weise verwundet oder gequetscht zu werden, daß es mit Blut unterlaufen, oder die Haut verlezt ist, so darf er nur sogleich auf ein doppelt oder dreifach zusammengelegtes Stüklein leinen Tuch genugsam vom Honig aufstreichen, dieses auf die frische noch blutige Wunde legen und solche verbinden. Es muß aber vorher auf die Wunde durchaus kein Wasser, Wein, Zuker, oder sonst etwas gekommen seyn, sondern so frisch und blutig die Wunde nur immer seyn kann, so wird der Honig darauf gelegt, der um so mehr seine Kraft in der geschwinden Heilung der Wunde beweiset, indem er das Blut stillt, die Wunde von aller Entzündung, Geschwulst und Eiterung frei erhält, und auch kein wildes Fleisch darin wachsen läßt. Ist die Wunde groß und tief, so kann nach 4—5 Stunden ein neues und frisches Honigpflaster aufgelegt werden, und es wird sich alsdann von selbst zeigen, wie oft Wiederholung nöthig seyn wird, weil nach dem zweiten oder dritten Pflaster kaum in 24 Stunden ein neues mehr nöthig ist. Es versteht sich aber dieß nur von Fleischwunden.

5. Trank für einen verdorbenen Magen. Leute, die ihren Magen durch unverdauliche Speisen, durch zu viel Essen oder durch zu scharfe und starke Laxir-Mittel verdorben haben, suchen oft dieses Uebel durch unrechte Mittel zu vertreiben, und verfallen daher noch immer tiefer ins Elend; sie verdienen Mitleiden und sind der Hilfe höchst bedürftig. In dieser Absicht nun und diesem Uebel abzuhelfen, kann ich ihnen aus Erfahrung folgende Tisane empfehlen: Man nimmt 4 Unzen Reis, 15 Grane Zimmet und 2 Unzen Zuker; wäscht den Reis mit kochendem Wasser; alsdann läßt man ihn sammt dem Zimmet so lange kochen, bis er zerspringt oder breiigt wird, mit einer Maß Wasser; seihet alsdann dieses durch ein Tuch, und schmelzet darin den Zuker. Davon nimmt der Kranke vierzehn Tage lang Morgens und Abends ein Glas voll ein. Beim Gebrauche dieser Tisane muß man alle schwer verdauliche Nahrung meiden.

Anweisung, ein Pferd für die Hälfte der Kosten, als sonst gewöhnlich, zu füttern.

Leute, die vom Vater, Großvater und Urgroß-Vater gesehen oder gehört haben, wie ein Pferd gefüttert wird, ohne jemals bedacht zu haben, ob die Fütterung nicht besser oder wohlfeiler eingerichtet werden kann, werden hierüber den Kopf schütteln; aber Leute, die denken, werden anders dabei zu Werke gehen, eine Probe anstellen, und wenn sie Alles berechnet haben, ihren Vortheil daraus zu ziehen suchen. Daß Brod besser füttert, als bloßes Korn, ist unstreitig ausgemacht. Dieser Saz beruht nicht auf Erfahrung allein, sondern auch auf guten physikalischen Gründen; denn der Sauerteig, der zum schwarzen Brode genommen werden muß, hat die Eigenschaft, die Nahrungstheile im Mehle so aufzulösen, daß es den Verdauungswerkzeugen leicht fällt, die besten Nahrungstheile abzusondern und den Nuzen hervorzubringen, den man davon verlangt; da hingegen von dem gefressenen Korn, wenn es auch noch so sehr von dem Thiere beim Kauen zermalmet wird, viele Nahrungstheile unverdaut bleiben, und also ungenüzt verloren gehen. Man lasse daher den für die

Digitized by Google

Pferde bestimmten Hafer zu Mehl mahlen, oder auch unklar schroten, und mit vielem Sauerteig vermengt zu Brod baken, schneide alsdann dasselbe würfelweis unter den Häkerling, so wird man sehen, daß man mit der Hälfte zu Brod bereiteten Hafers so weit kommt, als mit noch einmal so viel Körner. Das Pferd wird sich sehr gut dabei befinden. Man halte diesen Vorschlag nicht blos für einen theoretischen Einfall, denn er ist durch die Erfahrung bestätigt. Hätten die Bewohner des nördlichen Schwedens nicht dieses Mittel, so würden sie kaum fortkommen; sie bedienen sich alle dieses Brodes und ersparen dabei eine Menge Getreid. Wer durch Westphalen gereist ist, wird ebenfalls bemerkt haben, daß allda die Pferde mit Pumpernikel gefüttert werden.

Frauenzimmer-Fach.

Oeffentliche Blätter haben das Erscheinen einer eigenen Frauenzeitung angekündigt. Wir haben davon noch kein Exemplar gesehen, aber es freut uns, daß man endlich einsieht, die Sphäre weiblicher Verdienste und Tugenden, und der bei zunehmender Civilisation erweiterte Kreis ihrer Theilnahme an dem Wohle der Menschheit, verdiene mehrere Beachtung und Würdigung.

Die Frau führt, wie billig, das ganze Haus-Regiment. Dieses Hausregiment beschreibt Göthe also: „Weiber klagen oft, daß die Männer ungerecht gegen ihr Geschlecht sind, alle höhere Kultur für sich behalten, die Weiber zu keiner Wissenschaft zulassen wollen, und verlangen, daß sie nur Haushälterinnen seyn sollen. Es ist sonderbar, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchste Stelle sezen will, die sie einzunehmen fähig ist; und welche ist höher, als das Regiment des Hauses? Wenn der Mann sich mit äussern Verhältnissen quält, wenn er die Besizthümer herbeischaffen und beschüzen muß, wenn er sogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umständen abhängt, und, ich möchte sagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politisch seyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verstekt, wo er offen zu seyn wünschte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das schönste Ziel, die Harmonie mit sich selbst, in jedem Augenblike aufgeben muß; so herrscht dagegen eine vernünftige Frau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was ist das höchste Glük des Menschen, als daß wir Das ausführen, was wir als recht und gut einsehen? daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unseren Zweken sind? Und wo wollen, wo können unsre nächsten Zweke liegen, als innerhalb des Hauses? Alle immer wiederkehrenden, unentbehrlichen Bedürfnisse, wo erwarten wir, wo fordern wir sie, als da, wo wir aufstehen und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die Unsrigen immer bereit seyn soll? — Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um diese immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrükten lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern ist es gegeben, gleichsam als ein Gestirn regelmäßig wiederzukehren und dem Tage, so wie der Nacht vorzustehen; sich ihre regelmäßigen Werkzeuge zu büden, zu pflanzen, zu ernten, zu verwahren und auszuspenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zwekmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal diese innere Herrschaft ergriffen, so macht sie den Mann, den sie liebt, erst allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerksamkeit erwirbt alle Kenntnisse, und ihre Thätigkeit weiß sie alle zu benüzen. So ist sie von Niemand abhängig, und verschafft ihrem Manne wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er besizt, sieht er gesichert, das, was er erwirbt, gut benüzt, und so kann er sein Gemüth nach großen Gegenständen wenden, und, wenn das Glük gut ist, Das dem Staate seyn, was seiner Gattin zu Hause so wohl ansteht.“

Das Hausregiment ist also keine so unbedeutende und auch keine so leicht auszufüllende Stelle, wie dasselbe, nur obenhin betrachtet, Mancher und Manchem scheinen möchte.

Wir beabsichten also, durch die ständig forlaufende Rubrik: Frauenzimmerfach, manche nüzliche Winke und Belehrungen zu geben, wie die Stelle des Hausregiments würdig ausgefüllt werden soll. Wir hoffen, unseren schönen Leserinnen damit willkommen zu seyn, und werden im nächsten Blatte unser Amt mit Eifer antreten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

(Auszug aus einem Reiseberichte. Beispiel von Landeskultur in Bayern.) Wenn man Bayern durchwandert, so stößt man nicht selten auf ungeheure Flächen, welche — unbewohnt und ohne Spur von Akerbau und Viehzucht — ein trauriges Bild für den denkenden Menschen darstellen. Dieses ist vorzüglich der Fall in der Umgegend der königlichen Haupt- und Residenzstadt München. Indessen thut es dem Menschenfreunde wohl, wenn derselbe wahrnimmt, daß einzelne Männer sich anstrengen, diese widrige Erscheinung nach und nach zu entfernen, und die Benüzung solcher verödeten Grundflächen zum Vortheile der Menschheit und zur Ehre Bayerns herbeizuführen. Ein solches Beispiel fanden wir, als wir vom lezten Oktoberfeste nach Hause gingen, auf dem ungeheueren Freysinger- und Erdinger-Moose, wo Herr geh. Rath v. Utzschneider das Landgut Erching mit einer Grundfläche von 1500 Tagwerken besizt. Dieses Landgut war ganz versumpft und nun, nachdem die Goldach tiefer gelegt, und dem Wasser durch mehrere tausend Klafter Abzugsgräben ungehinderter Ablauf möglich geworden ist, vermehrt sich durch den Anbau der Getreidfrüchte, und der Wieswachs so, daß vor der Hand Stallungen für dreihundert Stük Rindvieh und nebenbei auch für eine Schäferei gerichtet werden mußten. Alles wird in Bewegung gesezt, um viel Dünger zu erzeugen. Ueber sechshundert Tagwerke Wiesen werden gewässert. Der Mergel, woran das Oberland Bayern einen Ueberfluß hat, wird gehörig benüzt; — Knochenmehl wird mit Vortheil angewendet. Obstbäume werden hundertweise gepflanzt, und die kostbaren Holzzäune mit Weißdornen ersezt. Dieses Alles geschah in drei Jahren. Ueberdieß hat Herr v. Utzschneider auf dem anstossenden Erdinger-Moose eine Torfstecherei angelegt, wodurch das nöthige Brenn-Material für die ganze Umgegend im Ueberflusse gesichert ist. Herr von Utzschneider hat auch vor, in Erching eine Schule für arme Knaben zur Beförderung des Akerbaues anzulegen, und wie wir aus ihm wahrnehmen, denkt er, nachdem die ganze öde Fläche mit großem Fleiße in jeder Beziehung untersucht wird, auf Mittel und Wege, derselben — in der Größe von 75,000 Tagwerken — eine andere Gestalt zu geben, und zu veranlassen, daß sich dort zwei- bis dreitausend Familien — jede mit 25—30 Tagwerk Grund und Boden versehen — ansäßig machen und nebenbei durch Leinwand-Fabrikation, wozu eine eigene Flachsspinnerei, um wohlfeil zu fabriziren, eingerichtet werden solle, wohl nähren können. — Die Menschen im geeigneten Zusammenwirken mit ihrer Staats-Regierung vermögen Vieles; vor Allem aber müssen sie auf Grund und Boden einen Werth legen, und wir Bayern sollen vorzüglich unser Gold und Silber aus unserer Erdoberfläche erbeuten. W. B.

(Menschenfreundlichkeit des Kaisers Franz von Oesterreich.) Im Frühling des Jahres 1805 war in Böhmen eine große Theuerung ausgebrochen. Die Noth lag besonders drükend auf den sehr zahlreichen Spinnern u. Webern in den Grenzgebirgen des Bidschower und Königgräzer Kreises. Sie waren durch die Stokung des Handels in ihrem einzigen kärglichen Gewerb ausserordentlich zurükgekommen. Keine Nachfrage geschah mehr nach ihren Waaren. Da lud der Graf Franz v. Deym in Böhmen alle Menschenfreunde ein, durch patriotische Vorschüße einen hinlänglichen Fond zur Verköstung dieser unglüklichen Gebirgsbewohner mit Rumforder Suppe während der nächsten 5 Monate zu errichten. Der Graf Leop. v. Berchtold eröffnete in Wien eine Privatunterzeichnung wohlthätiger Beiträge; die ganze Sammlung betrug 52,036 fl., wozu noch später 8784 fl. kamen. Der edle Kaiser Franz trug hiezu 6000 fl. aus seiner Privatkasse bei und traf sonst die zwekmäßigsten Regierungsmaßregeln zur Linderung der Noth seiner Unterthanen. Alles dieses genügte dem erhabenen Menschenfreunde nicht. Um sich zu überzeugen, daß wirklich geholfen worden sey und seinen Anordnungen die nöthige Kraft und Wirksamkeit zu geben, eilte er selbst an Ort und Stelle. Unerwartet traf er, nur von einem Adjutanten begleitet, am 30. Mai Abends in Prag ein. Es war das Erscheinen eines wohlthätigen Schuzgeistes, allgemeine Freude verbreitete sich durch das Volk und tausend Herzen segneten den guten menschenfreundlichen Kaiser. Und in tausend ähnlichen Handlungen liegt das Geheimniß der beispiellosen Liebe der Oesterreicher gegen ihren angebeteten Kaiser.

In der Pustet'schen Buchhandlung in Paßau erscheint mit dem Anfange dieses Jahres 1834 ein

Wochenblatt für Paßau und Umgegend, oder Mittheilung des Neuesten und Gemeinnüzigsten aus der Land- und Hauswirthschaft, Technologie und Gewerbskunde, für Oekonomen, Bürger und Gewerbsleute.

Das Blatt wird alle neuen und nüzlichen Erfindungen und Verbesserungen im Gewerbswesen und in der Landwirthschaft, welche für unser Vaterland, allernächst für den Unterdonau-Kreis, von Wichtigkeit sind, schnell und treu mittheilen, und von Zeit zu Zeit Abbildungen neuer Maschinen enthalten. Durch eingeschaltete Erzählungen und Geschichten einzelner Städte, Schlösser und Märkte des Vaterlandes, so wie durch Einrükung der Schrannen-Liste, der Viktualien Preise und Bevölkerungs-Anzeige soll für das nächste Bedürfniß aller Stände, für Belehrung und Unterhaltung in diesem Blatte gesorgt werden.

Jeden Sonnabend erscheint ein Bogen. Der Jahrgang von 52 Bogen kostet 2 fl. Man kann für ¼ Jahr mit 1 fl. 12 kr. für ½ Jahr mit 36 kr. sich unterzeichnen.

Alle Postämter liefern dieses Blatt wöchentlich; Paßau nahe gelegene Oerter erhalten solches durch eigene Boten, ohne deßhalb mehr als 2 fl. zahlen zu dürfen. Anzeigen von Behörden und Privaten werden gegen die Insertions-Gebühr von zwei Kreuzer für die enggedrukte Zeile ohne Verzug zur öffentlichen Bekanntmachung eingerükt.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — iportofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 2. 8. Jäner 1834.

Inhalt: Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit. (Fortsezung.) – Verbesserte Behandlungsweise des Schafviehes ꝛc. — Die warme Witterung dieses Winters. — Nüzliche Beschäftigung im Winter ꝛc. — Ueber die französischen Brandversicherungs-Anstalten. — Frauenzimmer-Fach.

Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit.

Zur Würdigung derselben in unsrer Zeit.

(Fortsezung.)

Die geneigten Leser dürften, was wir in unserm lezten Blatte über das freche Spiel der demagogischen Schwärmer mitgetheilt haben, eher für den Auswuchs eines Fieber-Traumes, als für wirklich geschehene Thatsache halten: und doch ist die Erzählung aller dieser Vorfälle die reinste und getreueste Wahrheit der Geschichte, und aus der Geschichte unter vielen hunderten nur ein einziges Beispiel, welch einen Charakter am Ende noch alle Volksverführer, Anfangs im Lammfelle der Frömmigkeit, dann in der Tigerhaut der ausgelassensten Gottlosigkeit, entwikelt haben.

Doch, auf unser gewähltes Beispiel zurük zu kommen, so waren die deutschen Fürsten und andere redliche Männer über Bockold und seine Anhänger, die ein Schandflek des christlichen Namens waren, sehr entrüstet, und da der Kaiser mit anderen Sorgen beschäftigt war und nicht Muße genug hatte, auf diesen ihm entfernter gelegenen Gegenstand zu denken, rüsteten die Reichsfürsten die benöthigte Armee, und belagerten Münster.

Das Kommando über die Völker, die zu diesem Zweke angeworben waren, ward einem erfahrenen Offizier übertragen; dieser rükte gegen das Ende des Frühlings 1535 vor die Stadt, schloß sie enger als vorhin ein, aber fand ihre Festungswerke so stark, und mit solcher Wachsamkeit vertheidigt, daß er keinen Sturm darauf wagen durfte. Die Aufrührer hatten nunmehr über fünfzehn Monate ihre Herrschaft in Münster eingeführt; während der Zeit hatten sie eine erstaunliche Mühe an die Festungsarbeiten angewandt und unsägliche Strapazen ausgestanden. Unerachtet der klugen Anstalten ihres Königs, für ihren Unterhalt zu sorgen, und seiner regelmäßigen und genauen Sparsamkeit bei dem öffentlichen Tische, fingen sie an, den herannahenden Hunger zu fühlen. Verschiedene kleine Haufen ihrer Mitverschwornen, die zu ihrem Beistande aus den Niederlanden anrükten, waren aufgefangen und in Stüken zerhauen worden; und da ganz Deutschland bereit stand, sich gegen sie zu verbinden, hatten sie nicht die geringste Hoffnung von Hilfe. Aber Bockold, der Schneiderkönig, hatte bei dem Pöbel so ein Ansehen gewonnen, und die Bezauberung und Verblendung der Enthusiasterei war so mächtig, daß ihre Hoffnung zuversichtlicher war, als jemals, und sie horchten mit einer blinden Leichtgläubigkeit auf alle Gesichte und Weissagungen ihrer Propheten, die sie versicherten, der Allerhöchste würde bald selbst ins Mittel treten, und die Stadt von ihren Feinden erretten. Inzwischen ward bei einigen Wenigen der Glaube durch die Heftigkeit und Länge ihrer Drangsalen wankend, und fing an, zu sinken. Da aber ein Argwohn auf sie fiel, als ob sie geneigt wären, die Stadt dem Feinde zu übergeben, wurden sie sogleich als Gottlose, die auf die Macht Gottes ein Mißtrauen sezten, am Leben gestraft. Einer von den Weibern des Königs war ein Wort entfallen, das einigermassen zu verstehen gab, als ob sie an seiner göttlichen Sendung zweifelte: sogleich rief er alle übrigen zusammen, befahl der Gotteslästerin, so nannte er sie, niederzuknieen, und schlug ihr mit eigener Hand den Kopf ab; die übrigen ließen über diese grausame Unthat so wenig Abscheu bliken, daß sie vielmehr zugleich mit ihm mit einer rasenden Freude um den blutenden Leichnam ihrer Gespielin hertanzten.

Digitized by Google

Inzwischen standen die Belagerten die äusserste Qual des Hungers aus; aber sie wählten doch lieber, Drangsalen auszustehen, deren Beschreibung die Menschlichkeit empört, als eine Kapitulation anzunehmen, die ihnen angeboten ward. Endlich wagte es ein Ueberläufer, den sie in ihre Dienste genommen hatten, und der entweder von dem Geiste der Enthusiasterei weniger berauscht, oder nicht länger im Stande war, solch ein Ungemach zu erdulden, entwischte, und ging zu dem Feinde über. Er gab ihrem Generale Nachricht von einer schwachen Gegend in den Befestigungen, die er bemerkt hatte, versicherte ihn, die Belagerten, die von Hunger und Strapazen abgemergelt wären, hielten daselbst sehr wenig Wache, und erbot sich, bei Nacht eine Partei dahin zu führen. Der Vorschlag ward angenommen, und eine auserlesene Mannschaft mußte dem Ausreißer folgen; sie kletterten unbemerkt über die Mauern, machten sich Meister von einem Thore, und ließen die übrige Armee hinein. Die Empörer waren überrascht, aber sie wehrten sich auf dem Marktplaze mit einem Muthe, den die Verzweiflung verdoppelte. Doch, übermannet von der Menge, und von allen Seiten umgeben, wurden die meisten erschlagen, und die übrigen gefangen genommen. Unter den Leztern war auch der König. Er wurde in Ketten gelegt, von einer Stadt zur andern dem Volke zum Schauspiel herumgeführt, und allen Beschimpfungen bloßgestellt. Inzwischen ward durch diesen schreklichen Umsturz seines Zustandes sein Geist weder niedergeschlagen, noch gedemüthiget. Sofort ward er nach Münster, dem Schau-Plaz seiner königlichen Würde und seiner Verbrechen, zurükgeführt, und mit den ausgesuchtesten und langwierigsten Martern zu Tode gequält. Er trug Alles mit einer erstaunlichen Standhaftigkeit. Dieser ausserordentliche Mensch, der fähig gewesen war, so eine unbegreifliche Herrschaft über die Gemüther seiner Anhänger zu gewinnen, und eine der Gesellschaft so gefährliche Empörung zu stiften, war nicht älter als 26 Jahre.

Das Schneider-Königreich endigte mit dem Leben ihres Monarchen.

(Schluß folgt.)

Verbesserte Behandlungsweise des Schaf-Viehes, und des von selbem zu gewinnenden Düngers.

(Von Dominik Ritter v. Flick zu Jamnitz, Oberdirigenten der gräfl. Trautmannsdorf'schen Herrschaften.)

Immer aus den verschiedenartigsten landwirthschaftlichen Schriften das Bessere und zwekmäßig Scheinende in mein Gedächtniß zu führen, war von meiner Jugend an Gesez für mich. So behielt ich auch die im Jahre 1805 in der bibliotheque britannique des Herrn Pictet in einer fünften Nachricht über die Verbesserung der Schafställe gelesenen Bemerkungen, und wendete dieselben beim Beginne meiner landwirthschaftlichen Sphäre zuerst im Kleinen, später aber dann im Großen an, nachdem ich die Erfahrung machte, daß

a) wirklich die gepriesenen Vortheile errungen werden, und

b) die Ausführung im Großen, wenn man alle Einwendungen der minderen Dienerschaft mit Consequenz zurükweist, gar keiner Schwierigkeit unterliegt, besonders bei der nun neu eingeführten Felderbewirthschaftungs-Methode mit den Scarificatoren und Saatdekern, wo mir Zugkräfte in großer Menge zu anderen zwekdienlichen Arbeiten, die oft für eine vollkommene Wirthschaftsführung unentbehrlich sind, übrig bleiben.

Auf den Grund dieser, vom Hrn. Pictet gemachten Bemerkungen ließ ich in meinem Schafstalle stets, je nachdem die Bodenbestandtheile der in ein oder dem andern Jahre zu bedüngenden Feldantheile waren, auf die erste Unterlage von Stroh eine 3 Zoll dike Schichte von trokener Erde, Sand, Lehm, in der Luft zerfallene Grubenauswürfe, Teichschlamm, Mergel, oder was immer für eine, in der Nähe des Schafstalles sich befindliche Erde aus Abhängen aufführen, gleichmäßig vertheilen, und wieder mit einer dünnen Lage Stroh bedeken. Diese Erdaufführungen in den Schafställen wiederholte ich zu mehreren Malen, besonders vor Winter und im Frühjahre nach ausgeschafftem Dünger.

Was für einen wesentlichen Nuzen diese Verfahrungsweise bezüglich der Gesundheit für die Schafe, und rüksichtlich des vermehrten und verbesserten Dün-

Digitized by Google

gers verschafft, werde ich, meinen bisher gemachten Erfahrungen nach, hier so gut, als es meine gedrängte Zeit zuläßt, auseinander zu sezen mich bemühen.

Daß der stechende Geruch der eigenen Körper-Ausdünstung, und auch der, mit amoniakalischen Substanzen geschwängerte Harn, besonders wenn derselbe in Fäulniß übergeht, der Gesundheit des Schafviehes nachtheilig seyn muß, ist eine entschiedene Sache; so wie es auch ausgemacht erscheint, daß die lokeren Erdarten nicht nur allein jede Flüssigkeit begierig annehmen, sie fest halten, und im geschlossenen und gedekten Raume nicht so leicht in Dunstgestalt wieder aufsteigen lassen. — Durch die in dem Schafstalle aufgebrachte lokere Erde wird daher jeder stechende Geruch beseitiget, indem das Amonium, welches die Schafe durch die Ausdünstung von sich geben, und die amoniakalische Flüssigkeit, die sie von sich lassen, von der Erde absorbirt werden. Das Amonium, so wie auch die amoniakalischen Dünste werden nicht nur den Schafen selbst unschädlich, sondern sie bleiben auch für die Düngung unverloren, indem sie von der Erde oder dem Sande fest gehalten werden. Nicht wenig trägt diese Manipulation zur Verbesserung des Düngers überhaupt, als auch zur Vermehrung desselben bei, weil eben die sonst verloren gehenden Dünste von der Erde verschlukt, und durch Beimischung der festeren Exkremente zu einer der vortrefflichsten Dünger-Substanzen werden, die ein schwarzes, fettes, gleichartiges Aussehen erhält. Aus meinen vielfachen Erfahrungen hierüber finde ich, daß

1) die Krümpe des Schafviehes ganz verschwindet oder nicht entsteht;
2) wegen Absorbirung der sonst aufsteigenden Dünste in die Erde sich nie eine übermäßige Wärme im Stalle erzeuget;
3) durch die erzielte, stets gleichmäßige, und mit gesunder Luft geschwängerte Temperatur das Schafvieh nie in Schweiß geräth, und bei Vermeidung von Zugluft keine Lähme entsteht;
4) sich entweder keine, oder nur sehr selten Eitergeschwüre bilden, die sonst auch gerne aus der Hize des Düngers herbeigeführt werden;
5) die jungen Lämmer freudig und gesund heranwachsen, weil im Stalle stets reine frische Luft sich befindet;
6) dadurch auch eine bedeutende Ursache zur Dreh-Krankheit beseitiget wird;
7) die Düngermasse unter besonders günstigen Umständen oft um das Doppelte vermehrt werden kann, und
8) an der Qualität der Dünger

a) bei eingeführter fruchtbarer Erde	20	pCt
b) bei eingeführtem Sande	12½	—
c) bei eingeführtem Lehm	9	—
d) bei eingeführtem Gräbenauswurfe	26½	—
e) bei eingeführtem Teichschlamm	24	—
f) bei Mergelerde	28	—

gewinnt.

Alle diese hier verzeichneten Vortheile sind für mich genug, daß ich nie ein oder den andern Schaf-Stall, ohne zu verschiedenen Zweken Erde und dergleichen einzuführen, ließe, und es wäre zur Beseitigung so vieler, aus den Wolldünsten sich entwikelnder Krankheiten sehr zu wünschen, daß diese Verfahrungsart allgemein würde.

Die warme Witterung dieses Winters

führt zu Vergleichungen mit früheren ähnlichen Jahren, deren wir hier einige anführen. Martin Crusius sagt in seiner schwäbischen Chronik vom Jahre 1186: „Ein gewisser Sternseher hatte überall hingeschrieben: es würde im Herbst dieses Jahres ein solcher Wind entstehen, welcher alle Häuser, Bäume und Berge einreißen würde, darauf würde Hunger und Pest folgen. Der Winter dieses Jahres war warm und als des folgenden Jahrs die Bäume im Monath Januario schon blüheten, so waren die Apffel im Februario schon so groß, als die Haselnuß und Vogel-Eier. Im May-Monath ward es Erndt, und zu Anfang des Augusti schon Zeit zur Weinlese. Das folgende Jahr aber darauff war alles das Widerspiel." — Steinhofer erzählt in seiner württembergischen Chronik vom Jahre 1289: „In ermeldetem 1289sten Jahr war so ein warmer Winter, daß nicht ein einziger Schnee vermerket worden, um Weyhnachten grüneten die Bäume, im Hornung hatte man zeitige Erdbeer, die Raiger, Hätzen, Hühner und dergleichen Geflügel schlaften Junge, im Aprilen hatte man blühende Trauben gefunden; aber zu Anfang des Mayen ist wider alles Verhoffen erst ein Schnee gefallen, und so

Digitized by Google

kalt worden, daß die Weinberge, hohe und niedere, samt dem Obst erfroren; doch, weil es noch früh in dem Jahr, haben die Weingärten wieder ausgeschlagen, und es hat noch an Frucht und Wein eine gute Nothdurft gegeben." Ebenderselbe sagt vom Jahre 1420: „In diesem Jahre war abermal so ein warmer Winter, daß den 20. März die Obstbäume ausgeschlagen, im Aprilen die Trauben geblühet, um Pfingsten Ernd, und um Bartholomäi Herbst worden."

Nüzliche Beschäftigung im Winter mit Vorbereitung verschiedener Geräthe für den Sommer.

Der Scheeren-Obstpflüker.

Reifes Obst soll man nie vom Baume schütteln, sondern pflüken, damit es sich nicht wund falle und länger unverdorben aufbewahrt werden könne. Um beim Pflüken auch die Frucht-Aeste so viel nur möglich zu schonen, hat man mit dem Obstpflüker zugleich eine Scheere zu verbinden ausgesonnen.

Die Abbildung Fig. I. gibt davon eine Versinnlichung. Es ist eine Scheere, welche mittelst einer Dülle an einen langen Stiel befestigt ist. Am Ende der Dülle befindet sich eine Feder a, welche die Scheere offen hält. Durch das Anziehen eines Fadens bei c, der an das Ende des Hebels b angebunden, schließt man die Scheere und schneidet die Frucht ab. Dieser Faden geht auf einer Rolle d, welche durch eiserne, in Gestalt eines halben Zirkels umgebogene Bänder, die den Stift festhalten, um welche die Rolle herumgeht, an die Dülle befestigt ist. An dem Stiele befindet sich eine Art Legenwagen e, (in einigen Gegenden Frosch oder Kaze genannt) an welchem der Korb f heraufläuft, um die abgeschnittenen Früchte aufzufangen, und der mittelst eines Fadens, welcher über eine Rolle geht, die sich im Stiel bei g befindet, und dann am Häkchen h befestigt, in der Höhe gehalten wird.

Dieses Instrument ist zwar sehr erfindungsreich, aber doch noch einiger Verbesserungen fähig. Indem man die Schraube i wegnimmt, löst man den Legenwagen mit seinem Korbe ab, und hat nunmehr eine sehr bequeme Raupenscheere.

Einfacher und doch bequem ist das Draht-Säkchen Fig. II. III. Es besteht aus einem ziemlich starken Eisendraht, und einem, aus starker Leinwand verfertigten Säkchen — an einer langen Stange, die jedoch so proportionirt ist, — daß man mit leichter Mühe und ohne besondere Unbequemlichkeit seine Arbeit damit verrichten kann. Der Eisendraht muß so gebogen seyn, wie angezeigt. Auch muß zum bessern Behufe die Stange unten spiz seyn, damit man selbe in den Boden steken kann, wenn man auf der Leiter etwa mit den Händen abpflükt.

Noch einfacher ist der Obstpflüker A B. C. Die Länge dieses Obstpflükers kann nach Belieben des Eigenthümers gemacht werden. Wie man den gewöhnlichen hier sub A sichtbaren Obstpflüker fast bei jedem Landmanne sieht, so darf man nur bei dem wie sub B ersichtlichen oben, wo die Stange anfängt, 1 oder 2 Zähne glatt wegschneiden. Dann macht man dort a beim Eingange der Stange auf beiden Seiten von einem bis zum andern b vom starken Draht einen Bogen b fest in die Stange hinein, jedoch so hoch, daß eine große Frucht unbeschädigt durchlaufen kann, und alle 1 Schuh weit von einander wird ein Bogen von solchem Draht an derselben befestiget, unterhalb aber beim Ende c wird ebenfalls von solchem Draht ein Thürl zum Auf- und Zumachen, wie bei einem von Draht gemachten Vogelhaus gemacht, oder man kann sich auch am nemlichen Orte, mittelst eines Schuberl d bedienen.

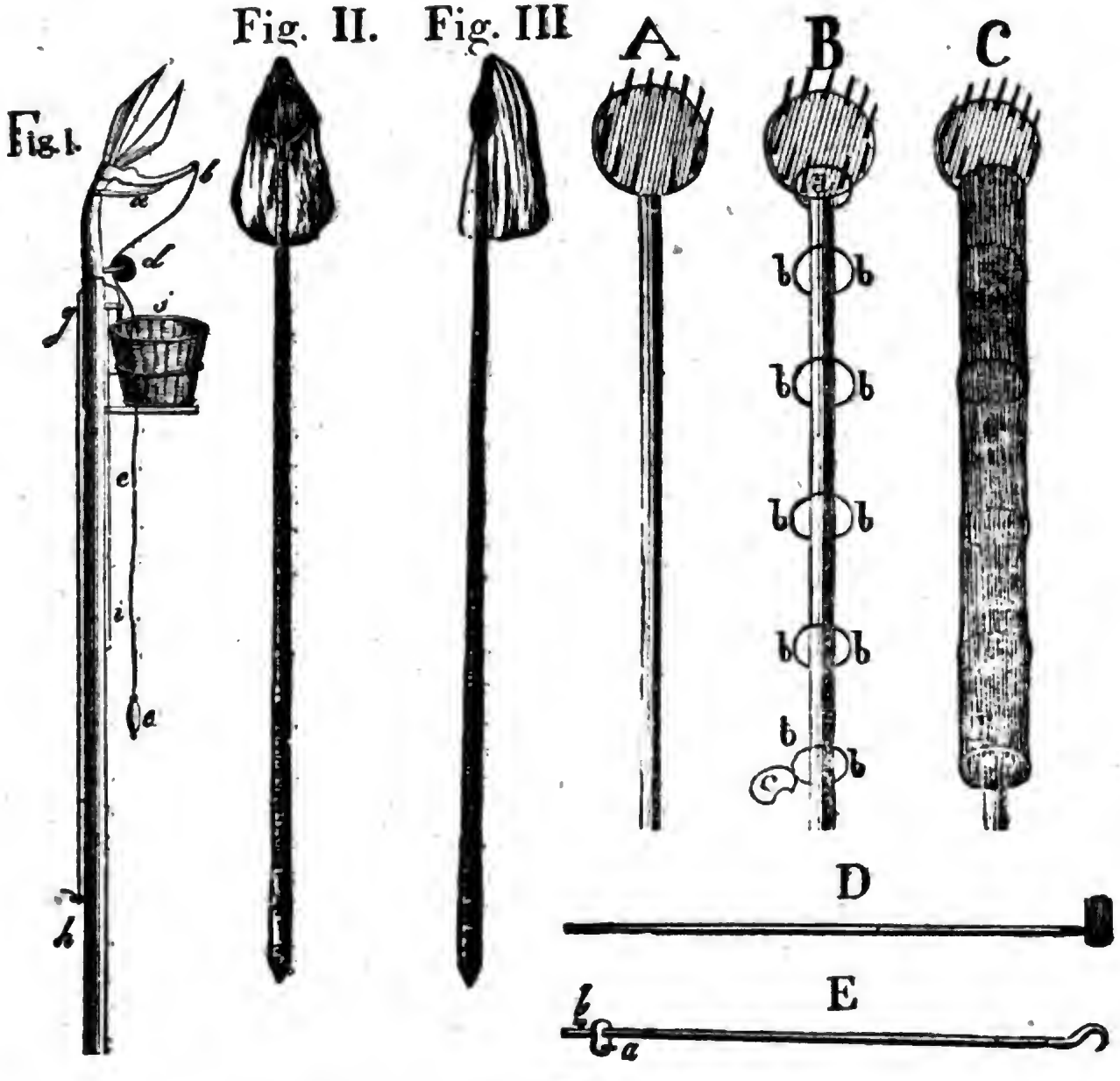
Weiters wird unter dem Bogen durchaus eine grobe Hausleinwand bei dem Bogen unterhalb links und rechts an der Stange angespannt und angeheftet, und sogleich mit kleinen Nägeln an derselben angeschlagen. Nun ist der Obstpflüker fertig, und man kann nun pflüken, wie man will. Auch das schöne Geschlecht kann durch seinen freundlichen Beistand dasselbe Geschäft fördern. — Wenn man das Obst aus dem Pflüker herausnehmen will, so darf man nur das Thürl aufmachen, oder den Schuber hinweg thun, und das gepflükte Obst wird in das schon bereit stehende Behältniß unbeschädigt hineinkugeln.

Der allereinfachste Obstpflüker ist der unter D.

Digitized by Google

abgebildete. Er beſteht blos aus einem kleinen Korbe, deſſen hervorſtehende Endrippen geſchärft ſind. Man wendet ihn zum Abnehmen der Aepfel, Birnen und Wallnüſſe an.

Zur bequemern Herbeiziehung und Handhabung der Frucht-Aeſte während des Pflükens hat man auch einen Obſthaken, wie er unter E. verſinnlichet iſt. — Dieſer Obſthaken beſteht aus einem Stab mit einem eiſernen Haken am Ende desſelben und einem Schiebeſtük a am andern Ende desſelben. Der Arbeiter befindet ſich auf dem Baume, ergreift einen Aſt mit dem Haken, zieht ihn zu ſich, und hält ihn in dieſer Lage ſo lange, bis er die Frucht abgenommen hat; er hängt nemlich das Schiebeſtük an einen andern Aſt, und bekommt ſo beide Hände frei. Der Schieber läßt ſich bequem auf- und abſchieben, kann aber wegen des am Ende angebrachten Knöpfchens b nicht abfallen.



Ueber die französischen Brandversicherungs-Anstalten.

München, den 8. Jäner 1834.

In Nro. 1 des dießjährigen Volksfreundes wird uns aus Rheinbayern belehrend gemeldet, daß die französischen Brandversicherungs-Anstalten täglich mehr eine Landplage werden, und auf Wohlstand und Sittlichkeit höchst nachtheilig einwirken. Es wird in diesem Artikel aber nur gezeigt, auf welche Weise die Unternehmer von den Assekurirten geprellt werden, indem z. B. ein Eigenthum von 4—5 Karolin mit 12—14,000 fl. assekurirt wurde.

Da dieser Aufsaz nicht darthut, wie die mit einem französischen Privilegium begnadigte Länderbesteuerungs-Gesellschaft und ihre mit Prozenten besoldeten Agenten die leichtsinnigen Assekurirten prellen; so wird es an der Zeit seyn, hierüber dem Publikum auch die Augen zu öffnen. Offenbar sind die befraglichen Besteuerungs-Anstalten keine milden Stiftungen, die Aufopferungen selbst für das Ausland machen, oder machen wollen; denn wir kennen darunter keinen menschenfreundlichen Fundator, und kein legirtes Stokkapital! Die unirten Geldspekulanten berechnen die jährlich zu perzipirenden Summen, wie unsere bayerische Assekuranz, nicht nach dem sich ergebenen Brandschaden eines Jahres, sondern haben ein fixes Prozent festgesezt — und welches? — das den jährlichen höchsten Schaden und die Prozente der Agenten, welche es sich nach vielen in der Hauptstadt und auf dem Lande gesammelten Beispielen gleich geschwäzigen Hausirjuden angelegen seyn lassen, Bürger und Landleute zu bereden, und gleichsam durch Vorspiegelung großer Vortheile zu pressen, reichlich dekt! Sie legen keine öffentliche Rechnung ab, die zwar, aus ihren Comptoirs kommend, gleich den Ausweisen der Frankfurter-Lotterie, wenig Befriedigung geben würde, und geben damit, und durch vorberührte Thatsachen die Gewißheit, daß der Lohn für ihre Bemühung sie vollkommen zufrieden stelle. Wie kann von Menschen, die sich aus Eigennuz dieser Art Geldgeschäften unterziehen, ein geringerer Nuzen, als zu 20—50 Prozenten nur vermuthet werden, ohne eine Ignoranz in den Geschäften der Judenwelt zu zeigen? Wie groß muß nun diese dem Bürger und Landmann mit hinreißender Beredsamkeit eingeschwäzte und gleichsam aufgedrungene Landsteuer seyn, welche diese Handelsleute dem Auslande, das sie doch mit keinem Heller sollten brandschäzen dürfen, jährlich auflegen, da sie im Rheinkreise wegen aufgezählten Prellereien von Seite der Assekurirten eine halbe Million seit Einem Jahre zugesezt haben wollen?

Möge die bayerische Brandassekuranz über diese Spolien fremder Negozianten die geeigneten und längst dringend gewordenen Betrachtungen anstellen, hienach für die Zukunft, da sie durchaus den Vortheil der Interessenten allein bezwekt, die Assekuranz der Geräthschaften ꝛc. nach ganz gleichen Normen mit sich verbinden, und den durch Ueberredung und Pressen jeder Art Verleiteten zeigen, daß sie, weil sie weder die großen Gewinnste, noch die Prozente für die thätigen Agenten perzipiren darf, eine mehr sichere und wohlfeilere Assekuranz darbiete, als irgend eine fremde, welche durch unsere Gesezе zur Zahlung nicht angehalten werden kann, wenn sie aus irgend einem Grunde oder Ungrunde ihre Verbündlichkeit nicht erfüllen will, oder wenn bei ihr gar der leicht mögliche Fall eintreten soll, daß der feine Spekulationsgeist der Besteuerungs-Gesellschaft durch die Schlechtigkeit der Assekurirten hintergangen, und ein Bankerott — wahr oder fingirt — oder ein Krieg sie ihrer Verpflichtung entheben würde. J. S.

Frauenzimmer-Fach.

Wenn wir der Frau das Hausregiment einräumen, so verlangt man von ihr, daß sie es in allen Theilen zur Förderung und Vermehrung des Hauswesens führe, so daß das häusliche Wohl durch sie befördert werde.

Zweierlei kommt dabei in Betrachtung: die Geschäfte und die Personen, die unter ihrer Leitung und unter ihrem Einfluße stehen. Die Geschäfte sind zwar nach Stand, Vermögen, Berufsart verschieden. Es gibt jedoch eine Allgemeinheit von Einsichten in die häuslichen Angelegenheiten, die eine unerläßliche Bedingung zu einem guten Hausregiment in allen Ständen und Berufsarten ausmachen. Einsichten, welche keiner Hausfrau, keiner zur Hausfrau bestimmten Tochter fehlen dürfen. Gewiß keine so leichte Sache, wie sich dieselbe manche auf

Digitized by Google

ihr Haus-Regiment stolze Frau vorstellt. Sich eine Einsicht in die Bedürfniße und Nothwendigkeiten einer Haushaltung verschaffen, genau wissen, was einer Haushaltung nothwendig, was ihr nüzlich, entbehrlich und weniger entbehrlich sey, ist keine ganz leichte Wissenschaft. Frauen, die das Nothwendige, Nüzliche, mehr und weniger Entbehrliche in dem Haushalt nicht kennen, werden kein gutes Regiment führen, weil sie nie mit sich einig werden können, welchem sie vor dem Andern den Rang geben, oder in welcher Ordnung Eins dem Andern folgen solle. Wenn schon eine solche Unschlüßigkeit der Leitung eines Hauswesens nicht förderlich seyn kann, so leidet dieselbe doch noch weit mehr, wenn die Frau über ihre Unwissenheit in diesen Kenntnißen sich täuscht, und sie nicht einsehen will, und nach Laune oder andern regellosen Trieben, Absichten, Neigungen oder Einfällen ein Hauswesen regeln will, und mehr ihre augenblickliche Stimmung oder ihre Gelüste, als die Bedürfniße des Hauses zu Rathe zieht. Zum Regieren gehört aber nicht blos die Kenntniß der Bedürfniße, Nothwendigkeiten u. s. w. einer Haushaltung; man muß die Bedürfniße auch wirklich zu befriedigen verstehen, man muß mit den Mitteln bekannt, in ihrer Anwendung schon geübt seyn, um alles Förderliche, Nothwendige anordnen, herbeischaffen, befestigen, ausführen zu können. Dabei (und dieß ist ein wichtiger Umstand in dem weiblichen Hausregiment) darf der Aufwand an Mitteln dem Hauwesen weder lästig noch gar verderblich werden. Dieß ist die Feuerprobe wirthschaftlicher Frauen. Hierin bewähren sie ihren Beruf zum Haus-Regiment. Nicht zum Ruin, sondern zur Erhaltung und Beförderung des häuslichen Wohlstandes ist ihnen ein eben so umfassender als schwieriger Wirkungs-Kreis anvertraut. Ein schlechtes Hausregiment, wenn eine Frau zwekłos und unnöthig die Bedürfniße des Haushaltes vermehrt, oder den Aufwand größer macht, als es der Wohlstand des Hauswesens, und die dazu anzuwendenden Mittel erheischen, d. h., wenn sie ein solches Regiment führt, solche Mittel anwendet, solche Einrichtungen trifft, deren Kosten-Aufwand, anstatt Nuzen, offenbaren Schaden bringt, und also seinen Wohlstand untergräbt. Wann ist je ein Haus gut bestanden, in welchem die Frauen mit grossem Geräusch wirthschafteten, und nie daran dachten, und es auch nicht verstanden, mit wenigem Aufwand Vieles zu leisten? Aber auch die Kargheit ziemt den Frauen nicht da, wo ihr Beruf und der Bestand des Hauses anständigen Aufwand vorschreibt, durch welchen die Zufriedenheit und Willigkeit der Angehörigen und Hausgenossen rege erhalten werden soll.

Es ist kein unbedingtes Erforderniß zu einem guten Hausregiment, daß die Frauen in allen Geschäften selbst Hand anlegen, oder sie alle verrichten. Es ist genug, daß sie dafür sorgen, daß Alles gethan, recht gethan, und das Hauswesen befördert werde. Sie müssen gar Vieles fremden Händen anvertrauen, die den Geschäften gewachsen sind. Dieß ist eine andere Sphäre des weiblichen Hausregimentes. Sowohl bei der Wahl, als bei der Anstellung und Behandlung der unter ihrem Einfluße und ihrem Dienste stehenden Personen muß sich die Kenntniß Dessen, was einem Hause förderlich ist, erst ganz bewähren. Es ist ein Fehler, ein großer Fehler, in welchem viele Frauen befangen sind, daß sie ihre Launen und Bedürfniße mit den Bedürfnißen des Hauses verwechseln, und also bei der Anstellung der Dienstboten ꝛc. mehr ihre Bequemlichkeit, oder auch ihre eingebildete Kenntniß, als Das, was dem Hauswesen Noth thut, zu Rathe ziehen. Sich bedienen lassen, sichs bequem machen, heißt nicht, das Hausregiment führen. Was gewinnt die Haushaltung, wenn eine auf ihr Hausregiment stolze Frau den Ehestand als eine Versorgungs-Anstalt betrachtet, und die zur Beförderung des gemeinschaftlichen häuslichen Wohlstandes bezahlten Hände von ihrer Laune abhängig macht! Dadurch wird das Hauswesen nicht befördert, die Anforderungen der Angehörigen werden nicht befriedigt.

Das Eigenthümliche, das Unterscheidende des weiblichen Hausregiments ist Sanftmuth; unter ihrem Szepter ist Allen wohl, die im Hause sind. Dem Sanftmüthigen steht das reichste Erbtheil, die Herzen der Menschen, zu Gebote. Die Frauen, die mit Sanftmuth dem Hause vorstehen, beherrschen alle Herzen und gebieten über alle Hände. Darum ist ihr Hausregiment auch das ehrenvollste und gesegnetste! Gar trefflich sagt Schiller:

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Caspar Hauser, welcher am 26. Mai 1828 Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr als ein junger Mensch von sechszehn bis achtzehn Jahren zu Nürnberg wie aus den Wolken gefallen am Eingange der Kreuzgasse gefunden worden, ohne daß er selbst oder sonst ein Mensch wußte, woher er gekommen, und über dessen früheres Schikſal die Zeitgenossen mehr gemuthmaßt, als erforscht haben, ist auf eben so räthselhafte Art wieder aus der Welt geschafft worden. Nach seiner eigenen Aussage, hat ihn ein Unbekannter am 14 Dezbr. 1833 unter dem Vorgeben, daß er ihm seine Herkunft entdeken wolle, zu Ansbach in den Hofgarten gelokt, wo er ihn dann plözlich am Üzschen Denkmale mit einem Dolche in die Brust gestossen, an welcher Verwundung er am 17. desselben Monats verstarb.

Die Stadt Nürnberg hatte diesen sogenannten Caspar Hauser vortrefflich erziehen lassen und die öffentliche Meinung dafür erregt, (?) daß er vornehmer Eltern Kind sey. Eine mitgüchtige Kritik stempelte ihn zum liſigen Betrüger und — Selbstmörder.

Wir beingen mit diesen Nachrichten wohl keinem Leser eine Neuigkeit, und wollten auch blos nur der etwaigen Folge wegen die historischen Data in unserm Blatte niederlegen. Weniger allgemein bekannt dürften seyn:

Caspar Hausers Klagen.

(Nach Versicherung des Einsenders von Hauser selbst gedichtet.)

Wo schlägt das Herz, das grausam es vermocht,
Als Säugling mich der Wiege zu entreißen?
Wo weilt die Hand, die Dornen für mich flocht?
Da Blüten doch der Himmel mir verheißen.

Wo ruht der Arm, der mich dem Thal entführt?
Wo mich zuerst der Sonne Licht beschienen,
Und wo sie kurz die Mutterluft berührt,
Das treu'ste Herz beglükt war, mir zu dienen.

Ich sah sie nicht, die mich der Erde gab.
Ich hörte nie den Wohllaut ihrer Rede,
Mir war des Vaters Arm kein sich'rer Stab;
Mein Herz liegt brach gleich einer sand'gen Oede.

An Allem arm, was schön die Kindheit schmükt,
Empfing ich nie der Eltern Liebesgaben;
Kein Christfest hat mein junges Herz entzükt,
Ich war im Frühroth lebend ja begraben.

Kein fröhlich Spiel auf blumenreicher Au
Beseligte die jugendlichen Stunden;
Ich schaute nicht des Aethers klares Blau,
Der Kindheit Wonnen hab' ich nie empfunden.

Und nie erfüllte Andacht meine Brust,
Und hob den Geist empor zu Sternenräumen,
Des Himmels Abkunft nimmer mir bewußt,
Schwand mir die Zeit dahin in düstern Träumen.

Kein heit'res Wort sprach mild zu meinem Ohr,
Kein rührend Lied ist je zu mir gedrungen;
Ich durfte nie mich mischen in das Chor,
Wenn Seelen im Gebet sich aufgeschwungen.

Mir strömte nie des Maies Blütenduft,
Mir lachte nie des Sommers gold'ne Fülle;
Es trennte grausam eine große Kluft
Von Allem mich, der Menschheit böser Wille.

Zwar fühlt' ich lange nicht, was mir gebrach,
In Stumpfheit war der Himmel mir verborgen,
Und dunkle Ahnung wurde in mir wach,
Als spät erst tagte der verhüllte Morgen.

Die mir den Lenz getrübt, wo sind' ich sie?
Das höchste Glük, das einzige des Lebens,
Empfing ich in der öden Zelle nie;
Die Blütenzeit verträumte ich vergebens.

Die Nacht durchbrach, die lange mich umgab,
Das Himmelslicht der Sonne und der Seele;
Ich bin hervorgegangen aus dem Grab
Und kehre nie zurük zur Leidenshöhle.

Doch meine Jugend gibt mir keine Macht,
Kein Fleh'n zurük und keine Erdengüte;
Und wie mir auch die Welt entgegenlacht,
Ein ew'ger Schmerz bleibt mir doch im Gemüthe.

Seit ich des Kerkers dunklen Raum bewohnt,
Fand euer Haupt wohl ja ein Ruhekissen?
Was einzig für des Lebens Opfer lohnt,
Wo weilet ihr, die dieses mir entrissen?

Wenn fürchtend ihr gedenket meiner Schmach,
Schlägt ruhig dann das Herz in eurem Busen?
O nein! — Euch folgen auf dem Fuße nach
Mit Höllenqualen strafende Medusen.

Vergebens sucht ihr durch der Reue Schmerz
Sie zu versöhnen, welche nimmer rasten.
Fremd ist dem Haß mein früh geprüftes Herz,
Mein Fluch soll nicht auf euren Seelen lasten.

Zwar foltert meine schwache Menschenbrust
Der Gram um die verlornen Jugendtage;
Doch jenseits winkt ein Lenz von Himmelslust,
Und da verstummt auf ewig meine Klage.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 3. 15. Jäner 1834.

Inhalt: Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit. (Schluß.) — Von Lernhäusern für Arme. — Verschiedene Arten, die Maulwürfe zu fangen. — Noch andere Mittel, sich von Maulwürfen zu befreien. — Frauenzimmer-Fach.

Rükblik auf die demagogischen Schwärmer der Vorzeit.

Zur Würdigung derselben in unsrer Zeit.

(S c h l u ß.)

Ohngeachtet noch alle Beispiele von revolutionären Staats-Umwälzungen den Beweis geliefert haben, daß die traurigen Folgen davon nur immer das verführte arme Volk selbst büssen mußte, hat sich dieses doch wiederholt noch zu öftern Malen durch trügerische Vorspieglungen zu solchen unlautern Absichten gewinnen und mißbrauchen lassen. Nur in unsern Tagen zeigten sich die Deutschen aufgeklärt genug, um einzusehen, daß eine etwa nöthige und mögliche Verbesserung seines Zustandes nicht mit blutiger Hand bewerkstelliget werden könne, sondern der Weisheit und Gerechtigkeit ihrer Regierungen vertraut und heimgestellt werden müsse. Sie haben deßhalb alle Künste und Vorspieglungen unserer heutigen Aufreizer von allen Seiten standhaft zurükgewiesen.

Wir Deutsche haben uns genug gesehen an der vor unseren Augen vorübergegangenen französischen Blut-Revolution, in welcher Freiheit und Gleichheit die Lokspeise waren, was am Ende eigentlich so viel bedeutete, als: die Börse des Reisenden gehört dem stärkern Räuber. Die vorgespiegelte Wiedergeburt der natürlichen Menschen-Rechte hieß weiter nichts anders, als: Maurer reißen ein Haus nieder, und mon ruft: „Es sind Gesezgeber.“ Aus Toleranz geißelte man die Nonnen und Weiber in Klöster und Kirchen, und erwürgte die Geistlichen. Die Beraubung aller Wohlhabenden betitelte man: Constitutionsmäßige Handlung, und Tausende mit dem Stamm-Clubb zu Paris enge verbrüderte Clubbs theilten sich in Frankreichs Verwaltung.

Man muß die Zeitungen aus jener Gräul-Epoche nachlesen, wenn man Beweise sammeln will, daß nichts so abscheulich, so aberwizig, so toll, so frevelnd sey, was damals von den Verführern des Volkes nicht Beifall, Ermunterung und Belohnung fand. So wurde selbst das schöne Wort Patriotismus zum Auskehricht der frechesten Zügellosigkeit. Und diese ist am Ende immer die Führerin bei allen Revolutionen. Blind, und mit tausend Händen bewaffnet, schweift sie umher, ohne zu wissen wohin, und verheert auf ihrem Wege Alles, was sie antrifft. Wahnsinn leitet sie; Zwietracht schüttelt vor ihr her ihre Mord-Fakel; Ehrsucht, Verrath, Habsucht, Scheinheiligkeit unter der Larve einer treulosen Afterphilosophie, bekleiden sie mit ihren Attributen.

Wahre Gleichheit ist keine absolute Gleichheit, die nirgends in der Welt existirt, die allen Unterschied zwischen Klassen und Ständen, Armen und Reichen, Klugen und Thoren, gebildeten und rohen Menschen aufhebt, sondern eine Gleichheit, die alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesezе gleich macht, so daß Talente, vorzügliche Geschiklichkeit und persönlicher Werth, Jeden, ohne Rükſicht auf Geburt, Namen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staate wirklich nüzlich seyn kann, so gut, als einen Andern berechtigen. Eine andere Gleichheit ist Hirngespinnst in dem Reiche der Wirklichkeit. Glaubt ihr, ihr guten Bürger, Handwerker und Bauern, daß Denen über dem Rhein, und ihren Freunden und Verbündeten dießseits, welche die Gleichheitsprediger machen, es wirklich darum zu thun sey, daß ein ganzes Volk gleich, im falschen Sinn des Worts, werde? — O nein, sie sehen zu gut die physische und moralische Unmöglichkeit davon ein. Muthet ihnen ein Mal zu, Handwerker und

Digitized by Google

Bauern, wie ihr, zu werden, und im Schweiße ihres Antlizes, in den Werkstätten und auf dem Felde ihr Brod zu verdienen? Die Meisten von ihnen sind müssige oder unruhige Köpfe, oder Neuerungskrämer, oder Leute, die wirklich träumen, etwas Gutes zu stiften, oder Ehrsüchtige aus der sogenannten Mittel-Klasse, die gern Vornehmere, als sie, von ihrem Plaze drängen, und sich, wie in Frankreich, an ihre Stelle sezen wollen. Und da so etwas nur durch Gewalt und Uebermannung möglich ist, so suchen sie euch, als den größern Haufen, auf ihre Seite zu ziehen; ihr sollt, nach der bekannten Fabel, die Kaze seyn, mit deren Pfote sie die gebratene Kastanie aus der Asche holen wollen. Das ist die gute Sache, das ist der Bund für Freiheit und Recht, zu dem sie euch anwerben wollten. Aber, hätten sie ihre Absicht erreicht, o! wie würden sie sich über euch, troz der gerühmten Gleichheit, erheben! Wie würdet ihr dann die Wahrheit fühlen, daß kein Stolz und kein Druk unerträglicher und härter ist, als der Stolz und Druk des Glükspilzes und des plözlich empor Gekommenen?

Von Lernhäusern für Arme.

Es ist ein wirklich betrübender Anblik, in einem Zucht- oder Strafarbeits- oder einfachen Korrektions-Hause Menschen von vorgerükten Jahren, ja, selbst oft schon sehr betagt daselbst anzutreffen, welche gleichsam den Rest ihres Lebens dazu mühsam anstrengen, eine Kunst oder Gewerbe nun gezwungen zu erlernen, was früher an ihnen vergessen und versäumt wurde, und was sie ehedem vielleicht, hätte sich dazu irgend eine Gelegenheit an- und dargeboten, weit lieber freiwillig gethan haben würden, wobei sie später dann keine Verbrecher geworden wären.

Selbst unter den erwachsenen Armen kann man noch immer hie und da Menschen antreffen, die weiter gar nichts als betteln und müssiggehen gelernt haben, und die kaum die Fertigkeit besizen, eine Are zu führen, oder einen Schubkarren zu dirigiren.

Man würde unsern eben so klug, als edelmüthig eingerichteten bayerischen Armen-Instituten empfindlich nahe treten, und ihnen eine Ungerechtigkeit zufügen, die eben so schmerzlich für sie selbst, als nachtheilig rükwirkend für die Armen wäre, wenn man dieses eben gerügte Versäumniß ihnen zur Schuld legen wollte.

Ich habe schon vor ein Paar Jahren davon gesprochen, daß jede rüksichts- und schonungslose Rüge über das Armenwesen nur die Herzlosigkeit der bisherigen Gegner desselben vermehrt und erhöhet, und nur den Armen selbst wieder unzählige Seufzer und bittere Thränen auspreßt. Jeder Same hat seine Zeit zum Keimen und zur Reife; und so geht es auch mit jenem geistigen Samen, welcher zum Wohle der Künste und Wissenschaften, oder zum Segen der leidenden Menschheit ausgestreuet wird.

Unsere Armen-Institute Bayerns haben bis daher gewiß schon unzählige Kinder der Armen in die Lehre gegeben, sie nach vollendeter Lehrzeit bekleidet und mit Reisegeld versehen in die Fremde geschikt, um sie einst — wieder dankbar heimkehrend als wakere und tüchtige Gesellen und angehende Meister zu ihrer und aller Armenfreunde Freude und Lohn begrüßen zu können.

Genug in jeder Hinsicht, und bis zur baldig wirklichen Erschöpfung, ist von Seite unserer Armen-Anstalten geschehen, und sie können, ohne nicht der ihnen ohnehin schon zu schwer werdenden Bürde zu unterliegen, unmöglich mehr neue Lasten übernehmen, unmöglich neue, wenn noch so gerechte und edle Wünsche befriedigen, so gerne sie auch dieses und mit der freudigsten Herzlichkeit thun würden; wenn ihnen nicht auch zugleich neue und entsprechende Hilfs-Quellen, die die Staatsbürger nicht bedrängen, und eine nachtheilige Abgeneigtheit in der Sache unwiderstehlich erregen, mit an- und eingewiesen werden.

Unverkennbar ist zwar das Bedürfniß, jene Lernhäuser, wovon das berühmte Werk: „An einen deutschen Polizeipräsidenten" Seite 111 spricht, einzuführen; allein woher sollen für diese wichtigen und so andere entsprechende Zweke des Armenwesens weitere Fonds und Mittel hergenommen werden, ohne nicht die Masse des Volkes zu ermüden und den Geist zu wohlthätigen Privatvereinen in eine Art Stokung zu bringen?

Im eben allegirten Werke fände man zwar von Seite 102—138 hieher bezügliche Winke; allein die katholische Geistlichkeit kann eben so wenig, wie der Weltmann zu Werken der Liebe und der Barmher-

Digitized by Google

zigkeit gezwungen werden; und wenn auch Einzelne als Glanzpunkte der Menschenliebe erscheinen, so genügt dieses nur dann, wenn sehr Viele, (lieber Alle) eingedenk der Lehre: „Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet" — mit vereintem Zusammenwirken, und mit fromm werkthätiger Einkraft ein Werk unterstüzen, das die edelste Bestimmung eines Priesters, und das erhabenste Gebot eines Gottmenschen ist.

In einer Zeit, wo es so viele bürgerliche Gewerbe gibt, die kaum mehr den einzelnen Mann, geschweige eine ganze Familie erhalten und ernähren, möchte es eben nicht schwierig seyn, unter passenden Leitungen gemeinte Lernhäuser zu begründen, und ihre Fortdauer segnend für die Nachkommenschaft zu sichern; denn wenn in solchen Lernhäusern auch wirklich einzelne Künste und Gewerbe eingeübt, und später selbst betrieben werden, die der öffentlichen Konkurrenz keinen Beifall vom Belange abgewinnen können, so werden auf der andern Seite daselbst wieder Kunst- und Gewerbefächer betrieben werden, die andere Lüken wohl verdeken, ohne dem öffentlichen Kunst- und Gewerbsfleiße nachtheilig gegenüber zu stehen.

In solchen Lernhäusern könnten auch arme Blinde, krüppelhafte Arme u. dgl. zu ihrer Sicherheit und zur Dekung ihrer Subsistenz untergebracht werden, und der Versuch, besonders arme Kinder, mitunter auch zu landwirthschaftlichen Lehr-Anstalten zu senden, möchte kaum am unrechten Plaze stehen.

Die theilnehmende Menschheit, nach Beruf und süßer Pflicht, die hohe Geistlichkeit besonders, wolle es gütigst der Mühe werth halten, dieses Scherflein, zum Segen der Armen mitgetheilet, ihrer Prüfung würdig zu halten, und überhaupt Alles mit einem Blike der Liebe und der Weisheit zu überschauen, was seit ein Paar Jahren her zum Wohle der leidenden Menschheit auf den Altar des Vaterlandes ehrfurchtsvollst und unmaßgeblichst, von welch immer einer Seite, hingelegt wurde, damit wir auch einmal Alle — die so hochverehrlichen Diener der Kirche an unserer Spize — vor dem Throne des erquikenden königlichen Armen-Vaters Ludwig und der helfenden Armen-Mutter Theresia ausrufen können: Sehet; das haben die getreuen, von keinem Sturme und Trüge der Zeit erschütterlichen Bayern, Deine Kinder, Ludwig, Deine Söhne und Töchter, Theresia, gethan!!

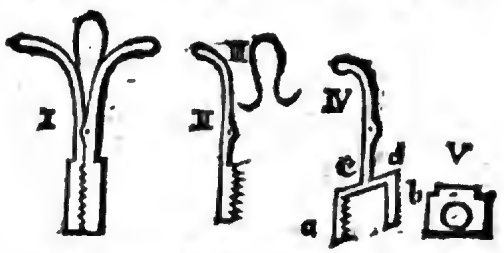
Verschiedene Arten, die Maulwürfe zu fangen.

Das anhaltende heurige nasse Wetter hat die Maulwürfe aus den Niederungen auf die nächstgelegenen Hügel getrieben, wo sie in großen Haufen enge beisammen hausen, dagegen aber auch ihre Verheerungen um so ärger treiben.

Man sagt zwar, der Maulwurf sey eher nüzlich, als schädlich, weil er keine Pflanzen und Wurzeln angreife, dagegen aber viele schädliche Larven und Insekten auffresse. Vielen aber ist der Maulwurf selbst das widerlichste Insekt, dessen Erde-Aufwürfe sowohl in Gärten, als auf Wiesen und Grasplätzen sehr ungelegen sind. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Jedermann lieber das Gewisse für das Ungewisse nimmt, und, statt auf einen unsichern entfernten Nuzen zu warten, lieber den schon vorhandenen wirklichen Schaden beseitigt.

Wir wollen einige ganz leichte Vorrichtungen zu dessen sicherm Fang beschreiben.

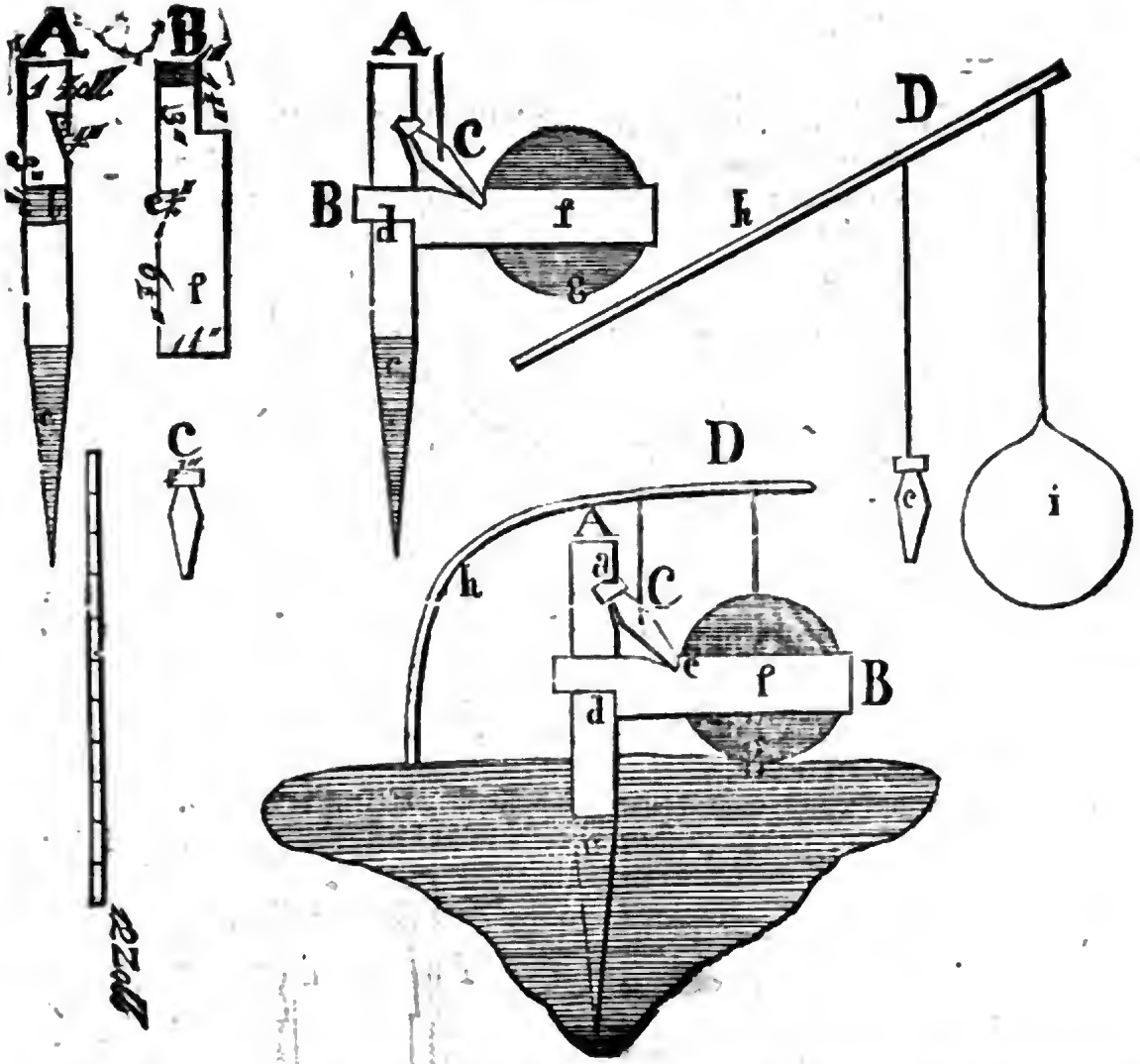
Maulwurfs-Falle von Eisen.



I die ganze Falle, wie sie aussieht, besteht aus 2 solchen Eisen wie II, und einer Stahlfeder wie III. IV stellt so ein Eisen II vor von vorne. Diese 2 Eisen werden durch ein Eisenblech wie V von einander gesperrt und so in den Gang der Maulwürfe gethan. Der Maulwurf mag nun von a. oder von b. kommen, wann er durch das Eisenblech V durch will, so schnappen die 2 Eisen zusammen, und er ist eingezwikt. Doch damit die Erde nicht hineinfalle, bedeke man das Eisen oben bei c. und d. mit etwas Blech oder Holzrinde. Die Größe kann sich der Schlosser oder Zeugschmid leicht selbst denken.

Digitized by Google

Die Bügel-Drahtſchlinge.



Der Pfahl A. wird ſenkrecht vor dem Maulwurfs-Loche in die Erde ſo geſtekt, daß das Bügel-Holz h. denſelben nach dem Einſteken nicht aus der Erde heraus zieht, wie der Buchſtab e. andeutet. Nur muß dabei noch bemerkt werden, daß dieſer Pfahl nicht gerade vor dem Loche, ſondern an die linke Seite in gerader Linie ſo weit hingeſtekt werde, daß das Querholz B., welches parallel, und nahe mit dem Maulwurfs-Loch ſeyn muß, das Loch g. im Punkte f. deket.

Figur B. iſt das Querholz, welches auf dem Pfahle A. mit dem Einſchnitten d. und b. ſo muß zuſammengelegt werden, daß die andern zwei Einſchnitte a. und e., zwiſchen welchen die Zunge C. aufgeſtellt wird, zuſammen ſtehen. Figur c. A.

Der Buchſtabe D. ſtellt den eigentlichen Draht-Bügel vor. Die einzelnen Theile hiervon ſind: die hölzerne Stange h., die Zunge C. und die Draht-Schlinge i. Die hölzerne Stange h. wird, wie die Figur B. anzeigt, in die Erde feſt geſtekt, ſodann vorwärts zum A. gebogen, die Zunge C. zwiſchen a. und e. eingeſtekt, und ſo iſt der erſte Auffaz vollendet. Uebrigens muß dieſe Stange gut elaſtiſch, und nicht zu ſchwach, oder zu kurz ſeyn. Auch darf die Zunge nicht auf einer gar zu langen Schnur an der Stange hängen, damit der Stangenbug deſto ſtärker ausfällt. Die Drahtſchlinge i., welche länger als die Zunge an der Stange hängt, kommt hinter dem Loche in die Höhle hinein. Dieſes geſchieht, wenn man mit einem Meſſer von

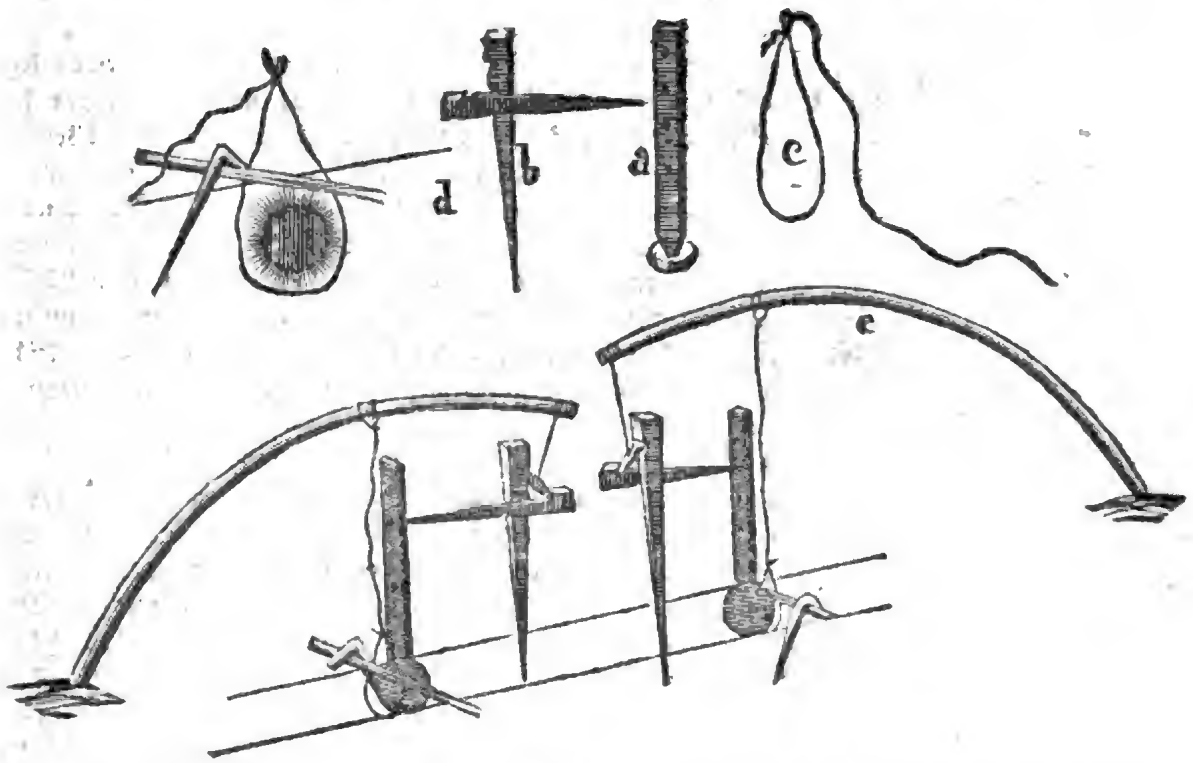
Digitized by Google

oben in die Erde einen Parallel-Einschnitt mit dem Querholze B. bis zu der Höhle macht, und sodann die Schlinge i. hinein stekt, doch so, daß der Maulwurf in seinem Gange kein Hinderniß findet. Dieser Schnitt muß übrigens so weit hinter dem Loche geschehen, daß die Schlinge i. den Maulwurf, sobald er bis zum Loche gelangt, und die Erde hinausgraben will, um die Mitte in der Höhle faßt, wenn die Zunge C. losgeht. Jeder wird diese Weite zu berechnen wissen. Figur B. stellt den ganzen Aufsaz vor.

Wie der Fang des Maulwurfes geschieht.

Wo der frisch aufgeworfene Maulwurfs-Haufen ist, wird mit einer Schaufel so hineingestochen, daß das Loch des Maulwurfes senkrecht zu stehen kommt, und dann wird dieser Drahtbügel nach der oben beschriebenen Art Figur B. aufgesezt. Nur ist noch zu bemerken, daß das Loch vorn, wo der Aufsaz geschieht, ehe mit einer etwas festen Erde behutsam verstopft werden muß. Wenn nun der Maulwurf bis zum Loche kommt, wo er schon die in der Höhle aufgestellte Schlinge um sich hat, und die verstopfte Erde hinausgraben will, so stoßt diese Erde an das Querholz B. Die Zunge C. geht bei dieser Berührung los, und der Maulwurf wird in der Schlinge durch die Gewalt der Stange h. festgehalten und gefangen.

Noch einfachere Vorrichtung zum Fang der Maulwürfe.



Die Beschreibung wird zeigen, daß Jeder sich gar leicht diese Vorrichtung selbst machen könne. a. ist ein plattes, schmales, etwa einen Fuß langes Holz, in welches einige Löcher eingebrannt sind. Es wird an seinem untern Theile in ein kleines Klözchen eingelassen. Bei dem Gebrauche wird um dieses Klözchen ein kleiner Ballen von Erde angedrükt. b. ist ein viereligter nach unten zugespizter Stok, auf dessen einen Seite ein plattes leichtes Zwergholz, dessen Gestalt sich sattsam erklärt, mit einem Nagel befestigt ist; doch so, daß es sich ohne Widerstand um den Nagel drehen läßt. c. ist ein dünner Draht (ein messingener ist, da er nicht rostet, am Dauerhaftesten). Dieser Draht, der etwa einen Fuß lang ist, wird an beiden Enden mit einem starken Bindfaden zusammen gebunden. d. ist ein kleiner Steken, der beinahe seiner ganzen Länge nach gespalten ist. e. ist ein kleiner Steken von elastischem

Digitized by Google

Holze, wie Eichen, Haselnuß u. s. w. An dem Ende dieses Stokes ist vermittelst eines Bindfadens ein Kläppchen befestiget. Wenn man die Fallen aufstellen will, (denn es gehören deren zwei dazu) so sucht man den Hauptgang des Maulwurfes auf, und öffnet ihn mit der Hand. Man sticht den gespaltenen Steken d. mit dem offenen Ende in einer schiefen Richtung in den Boden, und heftet das andere vermittelst eines hölzernen Hakens an die Erde fest. Dieser Steken, oder vielmehr diese Gabel, muß nicht in die Länge, sondern über die Breite des Ganges eingestochen werden. Man läßt den Draht durch die Spalte der Gabel bis zum Boden des Ganges herab. Die ganze Stellung läßt sich aus der Figur leicht erklären. Nun nimmt man das Holz a. und sezt es hinter den Ring, so daß der daran befestigte Erdballen die Oeffnung des Ganzen schließt; doch muß er dem Drahte nicht zu nahe kommen. Darauf wird das Holz b in den Grund gestochen, in einer Entfernung, welche so eben das Eingreifen der Spize des daran befindlichen und beweglichen Zwergholzes in eines der Löcher a. zuläßt. Man sticht den Stok e. in den Boden, und beugt ihn über die Falle her, bis das Kläppchen die Einschnitte des Holzes b. erreicht, und auf eine leichte Weise darin aufgestellt wird. Dann ergreift man die Schnur des Drahtes, und heftet sie behutsam und ohne Anstrengung um den Stok e. Sind die 2 Fallen aufgestellt, so wird der Gang in dem Zwischenraume derselben zugetreten.

Kommt nun der Maulwurf, und findet seinen Gang durch den Erdballen verstopft, so sucht er ihn wegzuräumen, gibt dadurch dem Holze a. eine Erschüterung; die Spize des Zwergholzes b. springt aus dem Loche, wodurch das Kläppchen frei wird, der elastische Stok e. auffährt, und den Draht mit sich nach der Höhe reißt; da aber der Maulwurf bei seiner Arbeit in dem Ringe lag, so zieht dieser ihn mit sich gegen die Gabel auf, wo er zwischen ihr und dem Drahte steken bleibt und erstikt. Ich ziehe diese Fallen den eisernen Zangen weit vor; sie kosten ungleich weniger, werden auf dem Felde nicht gestohlen, und man sieht sogleich, wann sich ein Maulwurf gefangen hat, statt daß man bei den Zangen die Erde bei dem Nachsehen aufdeken muß, welches oft fruchtlos geschieht.

Noch andere Mittel, sich von Maulwürfen zu befreien.

Man findet in allen Gartenbüchern und ökonomischen Schriften Mittel angegeben, wie man Maulwürfe, ohne sich besonderer Fangwerkzeuge zu bedienen, auf verschiedene andere Arten tödten oder vertreiben kann. Folgende davon können wir vor allen übrigen als die bewährtesten anrühmen:

1. Man kocht so viele abgeschälte Nüsse, als Maulwurfshaufen im Garten sind, eine oder anderthalb Stunden lang mit einer guten Handvoll Schierlingskraut in Wasser, und wirft in ein jedes Maulwurfsloch eine solche Nuß. Die Maulwürfe verzehren selbige bald, und werden folgenden Tages todt vor ihren Löchern gefunden.

2. Man nimmt gebrannte Kalksteine, legt sie an die Luft und Sonne, und läßt sie, vor Feuchtigkeit bewahrt, in Mehl zerfallen. Wenn man dann die Maulwurfshügel auf den Wiesen und in den Gärten zerstreut sieht, so bemerkt man diejenigen Löcher, aus welchen die Maulwürfe am Ersten wieder ausstossen, scharrt sie auf, und thut einen Löffel voll dieses klaren Kalks hinein, und tritt sie hierauf wieder fest zu, damit die Nässe den Kalk nicht sogleich anfeuchte. Sobald der Maulwurf hier wieder aufwühlen will, kommt ihm dieser Kalk vermuthlich in die Nase, oder in den Hals: und nach vier bis sechs Wochen bemerkt man gewöhnlich keinen Maulwurf mehr, und man findet sogar welche, die sich aus ihren Löchern heraus gruben, und todt liegen geblieben sind.

3. Man grabe im März, oder zu Anfang Aprils einen großen Topf, den man mit Spek, und den Boden mit Regenwürmeröl ausschmieren kann, in die Erde, und zwar so, daß der Rand desselben etwas über die Erde gehet: in einen solchen Topf sezt man des Abends einen lebendigen Maulwurf. Wenn nun dieser zu schreien anfängt, welches die übrigen sogleich vernehmen, so kommen sie ihm zu Hilfe, und fallen in den Topf.

4. Man steke abgeschnittene Zweige von gemeinen Trauben- oder Vogelkirschen (Prunus padus) in Maulwurfs-Gänge und Löcher; sobald sie solche gewahr werden, fliehen sie eilig davon.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Nachdem wir die Frau in das Hausregiment eingeführt haben, wollen wir die Sphäre ihrer Verrichtungen im Hause mit einigen Kunstfertigkeiten eröffnen, die meistens den Handgriffen der Hausfrau obliegen. — Wir werden mit Erzählungen zur Unterhaltung unserer schönen Leserinnen zwekmäßig abwechseln. Für heute:

Ueber Flekenwäscherei im Allgemeinen.

Diese Kunst besteht hauptsächlich darin, daß man die Art der Fleken zu unterscheiden und durch gegenwirkende, auflösende oder mechanisch wegnehmende Mittel, den beflekten Zeugen wieder ihre vorige Reinheit und Farbe zu geben sucht.

Die Hauptgrundregeln sind dafür, daß man für's Erste alle Fleken einer säurehaltigen Flüssigkeit durch Neutralisation mit einem Alkali; alle Fleke, welche durch irgend eine alkalische Substanz entstanden, durch Sättigung mit einer Säure zu vertilgen sucht. Farben erleiden je nach ihrer Beschaffenheit bald durch alkalische Flüssigkeiten, welche auf sie einwirken, eine Veränderung, und daher entstehen eine Menge Fleken, indem zufällige Beschmuzung mit der einen oder der andern Statt findet. Hier gibt es nun den geradesten Weg, um solche Fleke zu vertilgen, indem man den Flek mit der entgegengesezten Substanz behandelt, wodurch er entstanden ist; z. B. hat Wein, Essig, Citronensaft, Schwefel-, Salz-, oder Salpetersäure, oder irgend eine andere saure Flüssigkeit auf einem Zeuge Fleken hervorgebracht, so können dieselben meist ohne Nachtheil der Stoffe durch Pottasche, besser aber durch flüssiges Amonium, (Salmiakgeist) wenn man diese bald anwendet, weggeschafft werden, und umgekehrt: wo durch irgend eine alkalische Substanz Fleken erzeugt worden sind, können solche mit einer verdünnten Pflanzensäure wieder weggebracht werden, z. B. mit verdünntem Essig, mit Citronensaft oder Sauerkleesalzauflösung in Wasser. Metallische Pigmente, besonders Eisen- und Dinkenfleke, sind gleichfalls durch verdünnte Säuren wegzubringen; bei Anwendung des einen, wie des andern Mittels, um einen Fleken von Zeugen wegzuschaffen, beobachte man aber, daß zuvor der Fleken und seine Umgebung mit Wasser befeuchtet werde, indem sonst das anzuwendende Mittel den Fleken zwar wegnimmt, aber auch gleichzeitig die außerhalb desselben davon berührten Theile des Zeuges entfärben, oder mit andern Worten auf diesen Stellen neue Fleken hervorbringen kann. Man betupfe daher in der Mitte des Flekens behutsam mit dem anzuwendenden Mittel und verhüte die weitere Ausbreitung, als blos so weit sich der Fleken erstrekt.

Pflanzenpigmente, als z. B. rothe Pflanzen-Säfte, können durch Schwefeldampf weggebracht werden, indem man das beflekte Zeug mit Wasser benezt und einen Schwefelfaden in einiger Entfernung unter den Fleken gehalten abbrennt, so daß der Dampf desselben auf denselben wirkt; Kirschen-, Heidelbeeren-, und andere Obstfleken; so wie solche von künstlich rothgefärbtem Weine, können auf diese Art leicht weggebracht werden.

Fleken von Oelfarbe, Harz, Pech, Wagenschmiere, Theer, Wachs und andern Harzen macht man am Sichersten und Bequemsten mit Terpentinöl, oder Terpentinspiritus aus, und zwar auf folgende Weise: Man befeuchtet den Fleken mit dem Oele oder Spiritus, läßt es ein wenig einziehen und reibt ihn dann mit Fließpapier troken; dieses Verfahren wird so oft wiederholt, als noch Spuren des Fleken zu erkennen sind, zulezt bügelt man mit einem heißen Eisen und unterlegtem Fließpapier die Stelle aus, und wischt oder bürstet sie rein.

Eisen-, Blut-, und Dintenfleke werden mit Sauerkleesalzauflösung in Wasser, womit man selbige betupft, fast immer gut hinweggebracht, weichen sie aber nicht vollkommen, so nehme man eine Mischung von einem Theile Schwefelsäure mit 60 Theilen Wasser, und die Fleken werden leicht ausgehen, nachher aber ziehe man das Zeug durch dünnes Seifenwasser.

Wenn weiße Leinen- oder Baumwollstoffe gelb geworden sind, welches oft durch langes Liegen derselben Statt findet, so zieht man solche durch eine Auflösung von Chlorkalk in Wasser und spült sie hernach in reinem Flußwasser wieder aus, so werden dieselben wieder blendend weiß erscheinen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Goldener Wunsch.

In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf Wünsche. Jeder sagte seinen Wunsch. „Was wünschen denn Sie?“ fragte man Chamfort. „Ich?“ entgegnete dieser, — „den Bösen Faulheit, und den Narren die Kunst, zu schweigen.“

Das Podagra.

Frau Venus sprach zu Jupiter:
Bon jour, mon cher Papa!
Man baut mir keine Tempel mehr
A cause du Podagra.

Da schmunzelte der gute Zeus:
Ma fille, que voulez-vous?
Das Podagra ist ein Verweis,
Qui convient à des fous.

Vergißt man nicht mein Regiment
Vis-à-vis de beaux yeux?
Wenn auch ein ganzes Troja brennt;
On ne le veut pas mieux.

Da kam Herr Bacchus auch daher:
Bon jour, mon cher Papa!
Man streut mir keinen Weihrauch mehr
A cause du Podagra.

Da schmunzelte der gute Zeus:
Mon fils, que voulez-vous?
Das Podagra ist ein Verweis,
Qui convient à des fous.

Vergißt man nicht mein Regiment
Vis-à-vis du bon vin?
Wenn's auch im Kopfe zehnmal brennt,
Cela ne fait rien.

Gäb's in der Welt kein Podagra,
Croyez moi, mes enfants,
Es dächten nicht an den Papa
Les riches et les grands.

X. W.

Im Verlage bei Friedrich Puſtet in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ahnen und Enkel.
Festspiel
zur Feier der Vermählung des Erbgroßherzoges Ludwig von Hessen und der Prinzessin Mathilde von Bayern.
Von
Eduard v. Schenk.
8. brosch. 6 gr. oder 24 kr.

In der Puſtet'schen Buchhandlung in Passau sind erschienen:

Schul-Prüfungs-Preise-Vertheilungs-Namensfests-, Geburts-Tags-, Primiz-, Frühlings-, Hochzeit- und Grablieder,
verfaßt, und für das Clavier und 3 — auch 4 Singstimmen eingerichtet
von
Christian Bürchner,
Lehrer und Organisten in Aidenbach.

Preis: 1 fl. rheinl.
Beim Verfasser selbst kostet das Exemplar 48 Kreuzer.

Diese Lieder — 8½ Bogen stark — sind schön lithographirt, und es läßt sich mit Grund hoffen, daß man sie billig finden, und willkommen aufnehmen werde; denn die Melodien sind leicht und gefällig, der Text ist kindlich, und zielt durchgehends auf Veredlung der jugendlichen Herzen. Diesemnach können erwähnte Lieder den Herren Lehrern und Schulfreunden mit Recht empfohlen werden. Die Redaktion.

Bekanntmachung.

Wer an dem Nachlaße der am 19. v. Mts. und Js. dahier verstorbenen Pflegers-Wittwe Franziska Rohrmüller von Falkenstein aus was immer einem Titel Rechtsansprüche zu haben glaubt, wird aufgefordert, sich binnen 4 Wochen à dato bei der unterfertigten Behörde zu melden, außerdessen mit Vertheilung der Nachlaß-Massa nach Aktenlage vorgeschritten wird.

Regensburg, den 14. Jäner 1834.

Königliches Kreis- und Stadtgericht.
Hörl.

Sehr zu empfehlende Anweisung zur Anfertigung eines vortrefflichen Rums.

Eine unter meiner völligen und sichern Garantie verfertigte Anweisung, sofort und ohne viele Mühe in einer Stunde und durch einen Arbeiter mehrere Orhofte ganz fein und rein schmekenden, den amerikanischen bei Weitem übertreffenden Rum nach den im Comptoir des Commissions-Speditions-Handlungs- und Verladungs-Geschäfts des Herrn Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7, deponirten Proben anzufertigen, habe ich nur einzig und allein in versiegelten Exemplaren à 1 Louisdór oder 5 Rthlr. Gold dem eben genannten Herrn zum Verkaufe übergeben. Nach dieser Methode fabrizirt, würde der Orhoft ganz schweren feinen Rums circa 60 Rthlr., einer minder schweren Waare circa 50 Rthlr., beide Sorten ganz rein von Geschmak, zu stehen kommen. C. F. W. Heldt.

In Commission bei Fr. Puſtet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 4. 24. Jäner 1834.

Inhalt: Verschiedenes für die Zweke der Landwirthschaft. — Die allereinfachste Maulwurfs Falle. — Das Krain'sche Fangeisen. — Kitt zur Befestigung der Brunnenröhren. — Aufgabe zur Berichtigung des landwirthschaftlichen Kalenders. — Frauenzimmer-Fach.

Verschiedenes für die Zweke der Landwirthschaft.

Herzlich lächelte ich unlängst bei mir selbst, als ich in Lonicers Kräuterbuche v. J. 1582 gegen Hagel- und Donnerschlag folgendes Mittel Seite 724 antraf, wie es nun wörtlich folgt:

„Wo Korallen in einem Hause seynd, oder wo Korallen gestossen, und auf einen Aker gestrewet, oder an die Bäume gehenket werden, solches Haus, Aker, oder Bäume sindt für Hagel und Donnerschlag sicher und gefreyet, wie die Alten davon bezeugen."

Aber, mein lieber Lonicer, sagte ich im Stillen zu mir; wo die Menge der Korallen, und wo erst das Geld zu der Anschaffung der Korallen hernehmen? —

Wie Baumgartners hinterlassene Papiere, eine Art Chronik — von Vielen und für Viele — beweisen, so war ich schon von meinem Knaben-Alter an immer auf Alles aufmerksam, was gemeinnüzlich seyn kann; und da erinnere ich mich so eben, daß ich es als ehemaliger Amtsschreiber zu Schleißheim bemerkte, daß in jener Gegend, wo die Vogelbeerbäume-Allee steht, dem eben angrenzenden Getreide kein, wenigstens zu bedeutender Schaden durch Hagelschlag zugefügt wurde. Vielleicht, so wünsche ich es wenigstens, und wiederhole daher das Wörtchen: vielleicht, vielleicht ist diese Mittheilung nüzlicher.

Im nemlichen Schleißheim, wo es mir anno 1809 auch gelang, eine für Fürst und Vaterland eben so schuldige, als mich noch im Tode erquikende Pflicht zu erfüllen, welche auch Baumgartner aufzählte, und welchem Tode ich kürzlich ohne die Gnade Gottes und den so edelmüthig thätigen Beistand des Herrn Med. Dr. Maurer in München unvermeidlich, aber mit beruhigendem Vaterrükblike und mit getröstetem Hinblike auf das jenseitige, mir schon nahe gestandene bessere Vaterland unterliegen hätte müssen, ohne nur eins meiner armen Kinder in meiner Nähe erbliken zu können; im nemlichen Schleißheim machte ich auch die besondere Bemerkung, daß Torf auch der Kraft des Blizes widerstehe.

Wer es weiß, mit welch getreuer Ausdauer ich seit dem 13. Juli 1805 dem Hagelassekuranz-Wesen redlich zur Seite gestanden bin, und was ich in dieser und in Beziehung auf landwirthschaftliche Lehr-Institute u. s. A. seit dem Theurungs-Jahre $18\frac{1}{17}$ leistete; und wer es weiters weiß, wie sehr ich mich seit einiger Zeit darin bemühe, Alles aufzusuchen, was für Bliz- und Hagelableitung gemeinnüzlich erscheinen dürfte, der wird es gewiß auch nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich solchen ehrerbietigen Mittheilungen zugleich auch, wie z. B. unlängst im Münchner-Tagsblatte in Beziehung auf den Häkerling, die gehorsame Bitte beifüge, Alles zu prüfen; denn ich wünsche ja nichts sehnlicher, als unter dem Beistande Gottes und einsichtsvollerer Männer meinem Vaterlande zu nüzen, und wenn auch mit Aufopferung meiner Gesundheit, und selbst — meines Vaterlebens! Gott und die Huld meines allergnädigsten Königs und Herrn, Ludwig, Majestät, der Gerechte und Beharrliche, werden sich dann schon meiner hinterbleibenden Wittwe und Waisen erbarmen.

Doch, nun von etwas Anderm.

Unlängst war in der alten Bürger- und Bauern-Zeitung auch von der nothwendigen Kultivirung einer bekannten öden Streke, in der Nähe von München gelegen, und von einem Theile des Chiemsee-Umfanges, in dieser Beziehung, die Rede. Erstere öde Streke

Digitized by Google

scheint ein historisches Denkmal für ewige Zeiten und zur Erinnerung des Jahres 955, worüber die Denk-Tafel in der St. Jakobi-Klause bei Schleißheim ein Mehreres, wovon ich anno 1818 im bayerischen National-Blatte wörtliche Mittheilung machte, bezeuget, seyn und bleiben zu wollen. Es wäre wohl möglich, daß Nachgrabungen und Umwühlungen des dortigen Erdreichs zu manch historisch merkwürdigem Fund leiten könnten; aber wer unternimmt sie? Eine neue Kolonie dort zu errichten, möchte eine auf einen Aktien-Verein zu begründende, fast zu schwierige Aufgabe seyn. Vielleicht gelänge ein solches Unternehmen besser, wenn der Staat dort für neue Ansiedler 30jährige vollkommene Steuer- und Abgaben-Freiheit, ewige Befreiung von allem und jedem Zehente, u. s. a. Begünstigungen zugestehen wollte. Wer es weiß, wie viele, selbst auf die heutigen Tage noch nachtheilig einwirkende Folgen z. B. der anno 1790 zu Gunsten der Kultivirung des Donau-Mooses entstandene Aktien-Verein erzeugte, nimmt sich gewiß in Acht, solche Vereine ferners, ohne mehr sichernder und vorsichtigerer Umsicht, zu empfehlen. — Solche Vereine möchten unter passenden Richtungen allenfalls für die Chiemseer-Umgebung nüzlicher erscheinen. — Wie Armen-Kolonien am Besten eingerichtet werden könnten, darüber habe ich mich schon einmal im Münchner-Tagsblatte unmaßgeblichst ausgedrükt, und wir wollen nun einmal auch den Kasten über das Armenwesen zuschlagen, den Schlüssel hiezu aber Ludwigs königlichem Vater-Herzen, Theresiens königlichem Mutterbusen und der zarten Sorgfalt Oettingen-Wallersteins anvertrauen! Man vergesse nur bei neuen Kolonien die Beförderung der Forst- und Waldzucht, des Bienenwesens, der Garten- und Obstbaumzucht u. s. A. nicht; und unsere Nachkommen werden bleibenden Segen ernten. —

Einige sind schon gar so weit gegangen, daß sie höhere Garten- und Obstbaum-Kultur die Belletristik der Landwirthschaft nannten. — Diese Herren mögen Recht oder Unrecht haben, so viel bleibt immer gewiß, daß, so lange das Fach des edlern Gartenwesens und der veredelten Obstbaum-Kultur nicht innig vereint mit dem landwirthschaftlichen Treiben und Wesen Hand an Hand, und gegenseitig sich unterstüzend, voranschreiten, keine beruhigende Zukunft von beiden Theilen zu erwarten ist. Man hatte vor einigen Jahren die irrige Meinung, als hätte ich meine dortmals projektirte Stellung der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf zum General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins auf das Entnehmen aus irgend einem amtlichen Akten-Stüke gleichsam gegründet. Ich schmüke mich nicht mit fremder Feder; und übrigens lebe ich wie ein vergessener Eremit, und hole aus meiner Einsamkeit Alles, unter Gottes Beistand, von mir, und aus mir allein, heraus. Doch kann ich den Wunsch nicht unterdrüken, unser General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins einmal in einem unumschränkten Wirkungskreise, und in Frauendorf selbst einst eine theoretisch praktische Gartenbau-Schule zu erbliken!

Herr Baron v. Kottwitz ꝛc. machte uns in mehrern Numern der vorjährigen alten Bürger- und Bauernzeitung auf den Anbau verschiedener Gewächse, und zwar auf das Verdienteste und überdieß in der Art damit bekannt, daß dieselben, ohne eine Schmälerung guten zu dem Getreidebau und ähnlichen Zweken bestimmten Akerlandes zu veranlassen, gepflanzt werden können; man sehe hierüber die Numern 32 bis 35 gefälligst nach. — Ein solcher würdiger Vorschlag, und ein solches wahrhaft hochverdientes Unternehmen verdient gewiß allseitige Theilnahme, Verbreitung und Aufmunterung und eine Anregung, welche mit den Folgen reger Wirksamkeit so recht ins landwirthschaftliche praktische Leben eingreift. Möchte unter diesen Gewächsen nicht so manches begriffen seyn, welches gleichsam als Vorbereitungs-Mittel ꝛc. zur Kolonisirung irgend einer öden Streke, oder einer zu kultivirenden See-Moor-Gegend u. s. w. so recht zwekdienlich angewendet werden könnte? Mögen einsichtsvollere Landwirthe diese Frage zum wahren Segen unsers Vaterlandes beantworten!

Mäuschenstill ist es mit unsern landwirthschaftlichen Unterstüzungs-Vereinen; die Sache ist theoretisch bis zum Ueberfluße erschöpft, aber praktisch will sich nichts davon bliken lassen. — Das Kind liegt wundernett in seiner Wiege, aber Niemand will es aus derselben herausheben, und zur eigentlichen Taufe tragen. — Der Städter und Markt-Bewohner hat die Hände vollauf zu thun, den Bestürzungen über

Digitized by Google

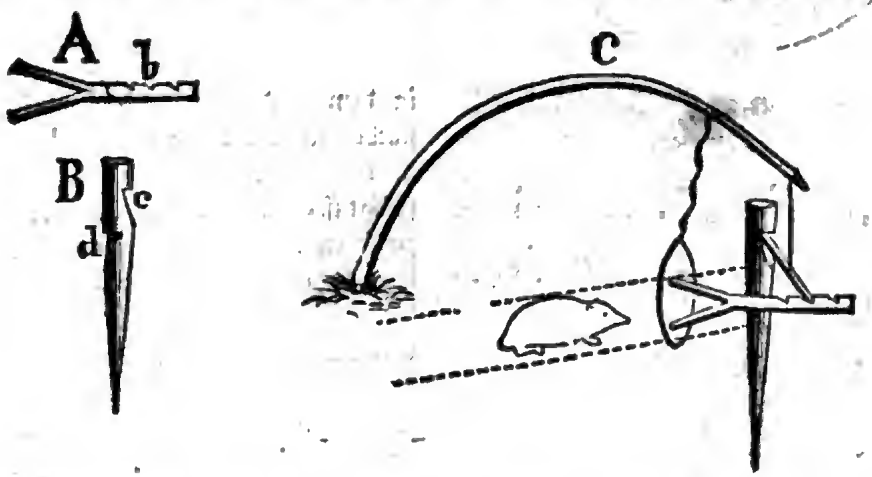
vermehrte Konzessionisten und über hereingebrochene Armuth nur einigermassen zu begegnen; sohin kann von der Seite kein Beistand erwartet werden, der reichere Landwirth hilft sich größtentheils noch selbst, oder findet wenigstens im begründeten Privatkredite Trost und Hilfe, und der ärmere Landmann kann weder sich, noch Andern helfen. Was wird aber so am Ende aus dieser so wichtigen Nationalangelegenheit werden? Wahrscheinlich gar nichts, als ein papierner Wunsch, der nur dann realisirbar wird, wenn endlich die Staats-Regierung selbst mit herzvoller Theilnahme rettend ins Mittel tritt, und allenfalls für die Zweke und Hypothek dieses Vereins ihre sämmtlichen Stiftungs-Fonds subsidirt, aber nicht für das Einzelne, sondern für das Allgemeine, und zugleich geringere Aktien-Beiträge eruirt.

Die vorjährige und heurige, einmal zu gelinde Witterung für die Zeit des Winters macht den Einen besorglich, dem Andern gibt sie Gelegenheit, vergleichende Auszüge aus Chroniken zu liefern. Mir scheint sie aber uns Allen eine wichtige Lehre geben zu wollen. Derlei Spiele der Natur, solche Abweichungen von den eigentlichen Gesezen der Natur zeigen auf einen gewissen Ernst hin, der uns für frühere oder spätere Zeiten zu einer bescheidenen Vorsicht ermahnet, z. B. im Gebiete der Getreide-Auffammlung, im Bereiche der Verwahrung des Haus-, Nuz- und Zuchtviehes vor Krankheiten und Seuchen u. dgl.

Möge es ein einsichtsvollerer Mann der Mühe werth halten, dem gemeinten gewissen Ernste, gründlicher und gemeinnüzend wirkend, nachzuforschen. K.

Die allereinfachste Maulwurfs-Falle.

Zu den S. 19 angegebenen Maulwurfs-Fallen wollen wir noch folgende allereinfachste, wie sie besonders in Thüringen gewöhnlich ist, beifügen, welche neben der leichten Anfertigung und Aufstellung auch noch das Gute hat, daß sie bei der Berührung des Maulwurfs jedesmal sicher losspringt.



Man schneide sich von irgend einem Strauche ein etwa 6 Zoll langes kleinfingerdikes Gabelholz A, wovon die Gabel selbst etwa 2 Zoll mißt; dicht an der Gabel schnize man das runde Holz etwas viereckig, und mache obenauf einige Kerben b; dann nehme man ein noch einmal so dikes schuhlanges Holz oder Pfählchen B, welches unten spizig gemacht wird, oben mache man vorn eine Kerbe c, und 2—3 Finger breit tiefer an der Seite noch eine d. Nun wird eine lange, starke, elastische Ruthe C neben der Höhle des Maulwurfs eingestekt; an diese bindet man die Schnur mit der Drahtschlinge, und eine andere vorn mit einem gewöhnlichen Stellhölzchen. Hat man nun unter einem Maulwurfshügel den offenen Höhlengang durch Wegnehmen der Erde gefunden, so stekt man das Holz B dreifingerbreit vor der Höhle fest und senkrecht ein, zieht die Schlinge nieder, und legt sie dicht an die Höhle an; zwischen dieser Schlinge nun, und das in der Erde feststekende Holz B thut man etwas Erde, und obenauf ein Stük-

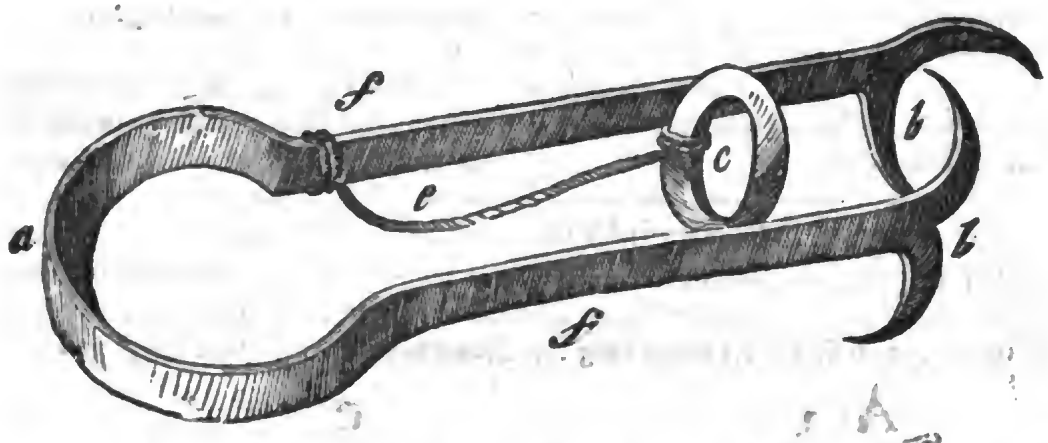
Digitized by Google

chenRasen; auf diesen legt man die Gabel A so, daß sie in geraderLinie an der Kerbe d anpaßt, und stekt dann vorn in C und b das Stellholz ein. Kommt nun der Maulwurf in seinem gewöhnlichen Gange an den Rasen, über welchen die beiden Gabelspizen liegen, so sucht er ihn aufwärts zu drüken, wodurch vorn das Stellholz ausgleitet, und das Thier in der Schlinge, die um seinen Leib liegt, herausgeschnellt wird.

Da man nicht immer gewiß ist, von welcher Seite der Maulwurf herkommt, so thut man wohl, vor jede Oeffnung eine solche Falle zu stellen.

Um für unsere verehrlichen Leser zur Erleichterung des spätern Nachschlagens die gleichen Gegenstände so viel möglich in die Nähe zusammen zu bringen, wollen wir zum Fang der Maulwürfe (oder auch der Wühl-Mäuse, Erdratten) noch ein Paar andere Vorrichtungen beschreiben.

Das Krain'sche Fangeisen.



Die Höhe oder Breite a ist ½ Zoll. Die Dike der Stiele f 1|12 Zoll im Diameter.

a. Gestähltes Eisen, von a bis b 7 Zoll lang.
b. Die Zaken zur Festhaltung des Maulwurfes oder der Ratte.
c Ring zur Spannung der Falle, worin der Maulwurf, oder die Ratte eintritt.
e. Spagat zur Anbindung des Ringes.

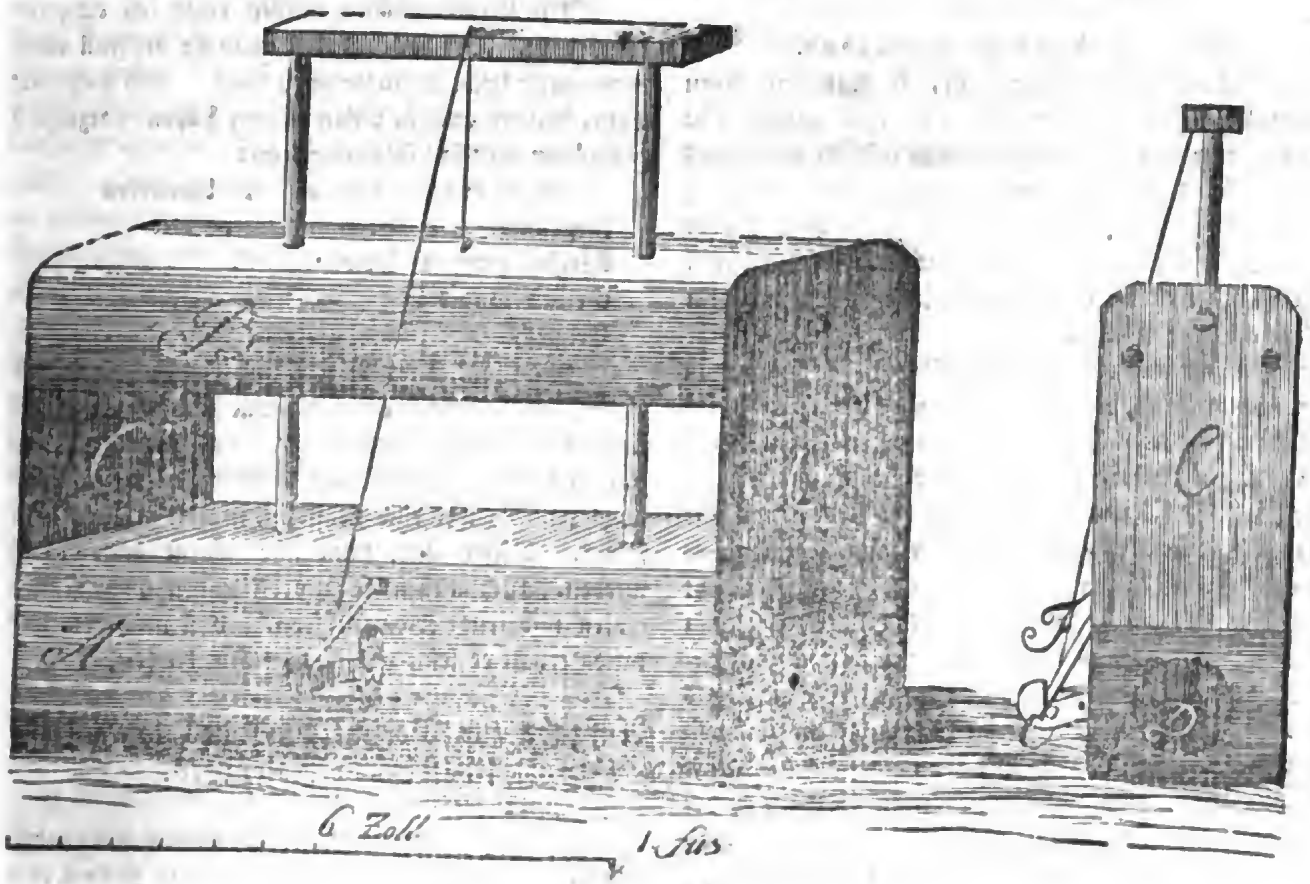
Dieser Maulwurfsfänger besteht aus gestähltem Eisen. Der Rüken oder die Rundung a ist wie eine Stahlfeder platt und in der Dike nicht ganz eines Messer-Rükens. Der Stiel f läuft rund, und in dem runden Griffe b stumpf spizig. Ein dünner flacher eiserner Ring c von 1¼ Zoll hoch, so mit einem Spagate e an der Mündung des Rundels a befestigt ist, wird um ½ Zoll von den Griffen b entfernt, zwischen die zwei Stiele f zur Spannung angelegt. Bei Anlangung der Maulwürfe, oder Ratten durch die gespannt stehenden Griffe b zum Ringe c wird von ihnen solcher zur Vordrängung weggeschoben und durch den Fall des Ringes c werden die fraglichen Thiere mit den Zaken der Griffe b rükwärts des Kopfes, und der vordern Füße umgeklammert, ohne sich retten zu können.

Noch deutlicher stellt sich der Fang in folgender Abbildung dar:

Digitized by Google

Das Eisen muß nach dem Verhältnisse des Loches gerichtet werden. Wenn es eine kleine Maus ist, was schon das Loch derselben anzeigt, so muß der Ring oder das Blatt a a, so daran zum Aufrichten angeknüpft ist, weiter vorwärts gerichtet werden. Ist das Loch weit und groß, so ist die Anzeige einer grossen Maus vorhanden. Dann muß nicht allein ein größrer Ring (Blattl) seyn, sondern man muß selben besser zurük richten, damit das obgedachte Eisen mit seinen füreinander stehenden Spizen gerade wie Fig. b beim Halse pakt, jedoch so, daß man das Loch vorher, ehe man aufrichtet, allzeit mit dem Eisen wie Fig. c ist, sauber anpuzet, damit kein Stein oder sonst was Hinderliches inzwischen kömmt. Aber — wohlgemerkt! muß der von den oben beschriebenen zwei Spizen beim Eisen, wie Fig. d unterhalb, und der längere Theil derselben oberhalb zu stehen kommen, damit die Maus mit ihren Füßen bei Angehung des auf sie gerichteten Eisens die untere Spize nicht wahrnimmt. Auf diese Art kann nie eine Maus entkommen.

Eine andere wohlfeilere Maulwurfs-Falle, die man bei zwekmäßiger Anwendung auch zugleich zum Fange der Haus-Ratten brauchen kann, stellt sich in folgender Abbildung und Beschrei bung dar:



Digitized by Google

A. Ein klein Klözlein hartes Holz, 14 Zoll lang und 4 Zoll beiläufig im □. Dieses Klözlein wird durchgebohrt durch die ganze Länge, so daß das Loch 2 Zoll im Durchmesser hat. Hiezu dient der Pflug-Radbohrer der Wagner herrlich.

B. Ein kleines Klözlein 2½ Zoll dik, oben etwas abgerundet, um einen Messerrüken rechts und links länger, als das untere Klözlein. Dieses Holz muß einige Schwere haben, um schneller zuzufallen. Hier ist diese Mausfalle aufgestellter gezeichnet.

C. Auf beiden Enden des obern Klözleins werden 2 Stüke schwarzes Blech aufgenagelt, die das gebohrte Loch D zuschließen, wann die Zunge E gehoben wird, wodurch das Hölzlein F, was mit einer Schnur den obern Kloz B schwebend erhält, fallen läßt.

Die Ansicht der Zeichnung versinnlichet das Uebrige. Die Hauptsache ist, daß die Schnur so in die Mitte des obern Holzes angebracht werde, daß es schön im Gleichgewichte schwebe.

Das Klözlein B muß sich leicht in den 2 Säulen, die im Kloze A befestiget sind, bewegen können.

Vom Gebrauche derselben.

Wann die Falle fertig ist, so muß man einen Fezen an einen Steken binden, eine gewöhnliche Gartenerde in Wasser auflösen, und mittelst des Fezens mit dieser Koth-Auflösung die ganze Falle inwendig recht naß beschmieren. Sodann streut man mit der Hand von beiden Seiten etwas trokene Erde darauf; dadurch erhält diese Falle viele Aehnlichkeit mit dem Laufloche der Maus.

Wann nun Alles vorbereitet ist, so sucht man im Garten den besuchtesten Gang oder Lauf dieser Thiere, sezt seine Falle darauf, bezeichnet den Umriß mit einem Messer, hebt die Erde behutsam heraus, und so tief, bis man den Lauf in der Erde genau mit dem Laufe in der Falle gleichstellen kann. Je genauer dieß Alles paßt, und verrichtet wird, je sicherer geht die Maus in die Falle. — Die Mausfalle selbst kann früher aufgezogen werden, als sie auf ihren Plaz gestellt wird, und selbst etwas fest stehen. Wie die Maus ein Hinderniß antrifft, gibt sie der Zunge der Falle einen bedeutenden Stoß, und ist gefangen. Nur muß man sich hüten, mit den Händen die Falle zu berühren, weil diese Thiere einen feinen Geruch haben. — In einem Einzigen Laufe, besonders gegen Georgi, wo sich die Mäuse begatten, kann man sehr viele fangen.

Wann die Falle ganz gestellt ist, wird es dienlich seyn, Gras oder Unkraut auf die Erde knapp an die Bleche anzulegen, doch so, daß sie im Fallen denselben nicht hinderlich sind. Dieß geschieht, um Luft und Licht zwischen dem Laufe und der Falle zu benehmen, weil diese Thiere gleich Unrath wittern und daneben oder darunter graben. Dieser Fall ergibt sich öfters, wenn nicht mit Vorsicht und Behutsamkeit die Falle gestellt worden. Indessen richte man Alles wieder in Ordnung und stelle die Falle auf. Der Erfolg muß gut seyn. Wo der Boden sehr loker und sandig ist, wird die Aufstellung von den verschiedenartigen Fallen gegen diese Thiere mißlich. Mit dieser Art ergab sich stets ein sehr guter Erfolg, und die Bewerkstelligung ist dauerhaft und nicht kostspielig.

Kitt zur Befestigung der Brunnenröhren.

Die Brunnenhähne müssen zwar fest eingekittet werden, aber doch so, daß man sie im Fall einer Reparatur leicht herausnehmen kann. Ein nicht nur dazu, sondern auch in vielen andern Fällen vorzüglich geeigneter Kitt soll folgender seyn:

Feines durch ein Haar-Sieb bereitetes Ziegelmehl	4	Gewichtstheile.
Weißes Harz	1	Gewichtstheil.
Gelbes Wachs	½	—
Erdpech	1	—

Man läßt Harz, Wachs und Erdpech in irgend einem Gefäße schmelzen, und wenn sie in vollem Fluß sind, rührt man nach und nach das Ziegelmehl in kleinen Partien auf Einmal darunter. Wenn Alles wohl gemischt und eine Masse ist, nimmt man es vom Feuer. Dieser Kitt kann nur warm angewendet werden. Auch müssen die zu verkittenden Gegenstände troken und leicht erwärmt seyn. Erst nach dem Erkalten erhält er seine vollständige Haltbarkeit.

Aufgabe zur Berichtigung des landwirthschaftlichen Kalenders.

Die Landleute mancher Gegenden pflegen zu sagen, man müsse noch mit den alten Knechten

Digitized by Google

(vor Lichtmeß) haben können, und behaupten, daß dieß bei ihren Vorfahren bräuchlich gewesen sey. Hat diese Tradition Grund? Ist es glaublich, daß in früherer Zeit die vorgerükte Jahrszeit und die Witterung das Haberſäen vor Lichtmeß in der Regel zugelassen habe?

Frauenzimmer-Fach.

Thee-Diätetik.

Der Thee, nemlich der chineſiſche, der unter dem Namen des ruſſiſchen oder Caravannen-Thees vorkommt, weil er durch die Ruſſen vermittelſt ihres Verkehres mit China zu uns gelangt, iſt in Rußland, beſonders in England, und auch in Deutſchland, ein ſehr beliebtes Getränk der bemittelten Stände. In China und Japan, wo er zu Hauſe iſt, trinkt man ihn ſeit undenklichen Zeiten, aber nicht mit Milch und Zuker, wie bei uns. Er iſt ein angenehmes Getränk, das die Verdauung befördert, den Geiſt zur Heiterkeit ohne Berauſchung ſtimmt, mehr als viele andere Mittel das Gefühl der Ermüdung verſcheucht, die Ausdünſtung und alle andern Abſonderungen erleichtert und daher in Fiebern von großem Nuzen ſeyn kann. Man will behaupten, daß der ſtarke Genuß des Thees in England den Stein und Gries als Krankheiten, und die Berauſchung durch Wein und andere hizige Getränke unter den höhern Ständen ſeltener mache. Ein Arzt in Genf heilte eine bejahrte Frau, an welcher die Kennzeichen der Waſſerſucht ſichtbar waren, durch einen ſtarken Aufguß von Grün-Thee mit Syrup. Der Theebou oder braune Thee iſt dem Grünthee vorzuziehen. Man darf ihn nicht zu ſtark trinken, und muß ſeine Schärfe durch Zuker, Milch, Rahm mildern, auch ſich vor ſolchen Sorten hüten, die einen ſtarken Wohlgeruch haben, weil dieſer Wohlgeruch angreifend iſt, und oft von einer Miſchung anderer ſchädlichen Kräuter herrührt. Man ſollte ihn auch nur nach Tiſch als Verdauungs-Mittel, oder mit einer feſten Speiſe vermiſcht trinken. Nüchtern getrunken oder ohne eine feſte Speiſe, z. B. Brod, mitzueſſen, würde er nach und nach die Verdauungs-Organe ſchwächen.

Das Quantum des in dieſem Jahre in London von der oſtindiſchen Geſellſchaft zum Verkauf ausgeſezten Thees beträgt 8¼ Millionen Pfund.

Ein wenig bekanntes Mittel, Fleiſchſpeiſen und überhaupt thieriſche Subſtanzen längere Zeit vor dem Verderben zu bewahren.

Das Geheimniß beſteht darin, die thieriſchen Subſtanzen, Fleiſch, Eier u. dgl. vor dem plözlichen und häufigen Wechſel der Wärme und Kälte zu verwahren, ohne ihnen den Zutritt der atmoſphäriſchen Luft ganz abzuſchneiden. Dazu iſt ein Getreid-Haufen ganz geeiguet. Die Temperatur in den Getreid-Haufen iſt faſt beſtändig gleich, und in das Innere derſelben dringt die Luft unmerklich. Man hat Haſen, Kaninchen, Rebhühner, die im Januar und Februar geſchoßen wurden, ohne ſie vorher auszunehmen und zu ſtreifen, 18—20 Zoll tief in einen Haufen Roggen, Weizen, Gerſte, Haſer, Hirſe eingeſcharrt, und im Monate Mai hat man ſie friſch und wohlerhalten erſt herausgenommen. Um dabei ſicher zu gehen, dürfen die aufzubewahrenden Stüke nicht auf den Boden unter den Haufen gelegt werden, ſondern ſie müſſen ganz vom Getreide umgeben ſeyn. Es fällt auf, daß in der Hauswirthſchaft da, wo es angeht, nicht mehr Gebrauch von dieſem Mittel gemacht wird, und daß man ſich immer noch mit Erfindung, Vorſchlägen und Anwendung von Conſervations-Mitteln abgibt, die doch alle nicht taugen. Eier auf dieſe Weiſe aufbewahrt, haben ſich faſt Jahre lang erhalten.

Hefen-Bereitung fürs Haus.

Frauen, beſonders ſolche, welche auf dem Lande wohnen, befinden ſich nicht ſelten wegen Hefen in Verlegenheit, wenn ſie Brod, Kuchen u. dgl. baken wollen. Vor dieſer Verlegenheit können ſie ſich für immer verwahren, und bei eintretendem Mangel ſich leicht ſelbſt helfen, wenn ſie ſich dieſelbe ſelbſt und zwar auf folgende einfache Weiſe bereiten: Man kocht 1 Pfd. Weizenmehl mit 1 Pfd. braunem Zuker und ein wenig Salz in 8—9 Maß bay. Waſſer eine Stunde lang. Iſt die Miſchung nach dieſem abgekühlt und noch milchwarm, ſo füllt man ſie auf Flaſchen, die man gut verſtopft. Nach 24 Stunden kann man ſie brauchen. Eine halbe Maß von dieſer Hefen iſt zu 18 Pfd. Brod und dgl. hinreichend. Gut verſtopft, läßt ſie ſich aufbewahren.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Maria Theresia, die Mutter ihres Volkes, führte, als sie den Thron ihres Vaters bestieg, den Gebrauch ein, dreimal in jeder Woche öffentlich Gehör zu geben, wobei Jeder, ohne Unterschied des Ranges und Standes, seine Wünsche an das Herz der Landesmutter legen durfte. Einigen mißfiel dieser Gebrauch. Sie benüzten jede Veranlassung, der Kaiserin zu Gemüth zu führen, daß sie durch ihre Güte unbescheidene Klagen hervorrufe, daß sie ihre Minister blos stelle, endlich, daß die langen, oft mühevollen Sizungen ihrer kostbaren Gesundheit schaden könnten. Diese Vorstellungen, bei den mannigfaltigsten Gelegenheiten und in den verschiedensten Formen wiederholt, fanden endlich Gehör. Das Gemach der Kaiserin wurde dem Volke verschlossen, die öffentlichen Sizungen hörten auf. Das Volk trauerte. Da übernahm der Prediger der Kaiserin das bedenkliche Geschäft, ihr die allgemeine Trauer zu enthüllen. Indem er von den Pflichten der Fürsten sprach, sagte er: „Wie können die Großen die Leiden ihrer Völker erfahren, wenn sie sich hinter undurchdringlichen Mauern vor Aller Augen verborgen halten? O Ihr Könige, seyd Väter der Armen, der Wittwen und Waisen! Hört ihre Klagen, helft ihnen, oder legt Eure Kronen nieder, die Ihr zu tragen nicht werth seyd, wenn Ihr jene Pflicht nicht erfüllet!" Diese Worte, mit fester Stimme ausgesprochen, machten auf den versammelten Hof die verschiedensten Eindrüke. Die Rathgeber der Kaiserin ergrimmten, sie selbst aber vergoß heiße Thränen. Der alte Gebrauch wurde wieder hergestellt, und als sich Einige herausnahmen, den redlichen Priester zu tadeln, sagte sie: — „Laßt ihn in Ruhe. Er hat seine Pflicht gethan, ich werde die meinige thun."

Naturtrieb.

Ein nach Brasilien segelndes Schiff hatte die Linie passirt, und war genöthigt, den Abgang an Trinkwasser wieder zu ersezen. Es wurde demnach Befehl gegeben, an das nächste Ufer anzulegen. Drei Tage lang steuerte man darauf los. Ein Soldat, der zu Cadiz krank eingeschifft worden war, hatte sich eine Grille mitgenommen, in der Absicht, durch das Gezirpe des Thierchens eine kleine Heiterung zu haben; dieses aber hatte von dem Augenblike an, wo das Schiff in See gegangen war, zur großen Betrübniß seines Herrn, keinen Laut von sich gegeben. Jezt, am vierten Morgen nach dem gegebenen Landungsbefehl, fing das Heimchen plözlich an, zu schlagen: wie gleich vermuthet wurde, weil es Landluft rieche. Man sah aus, und was fand sich? innerhalb Bogenschußweite hohe Felsen, gegen welche, ohne den erwachten Naturtrieb dieses Thierchens, das Schiff wegen Nachläßigkeit der wachehabenden Schiffsmannschaft ohnfehlbar gescheitert, und viel Menschenleben verloren gegangen wäre. Es war eben Zeit genug, Anker zu werfen. Von dieser Stelle fuhr dann das Schiff unter dem täglich sich wiederholenden Gesang der Grille, welche erst dann wieder verstummte, als jenes vom Ufer sich entfernt hatte.

Der Stiftungspfleger.

Zu einem Richter auf dem Land
Kam, eine Bitt' zu wagen,
Ein Stiftungspfleger, abgesandt
Bald nach den Fastnachtstagen.
Er sprach: „Nur eine Bitt' hätt' ich,
Ihr Gnaden, nun, vergebens,
Der Christus *) ist so liederlich
In unsrer Kirch' zeitlebens:
Jezt kommen d'Ostern schon daher,
Und Niemand will den Christus mehr."

Der Richter naht' dem Pfleger sich
Mit halb verdrüktem Lachen:
„Ist euer Christus liederlich,
Was ist wohl da zu machen?
Wo fehlt's ihm? sag es, lieber Mann!
Entdeke die Beschwerden!
Ich helfe, wo ich helfen kann;
Da muß es anders werden:
Ein liederlicher Christus thut
In einer Kirche nie ein gut."

Der Pfleger sprach: „der Kopf ist schlecht,
Er hängt ihn zu sehr nieder;
Sonst wär' der ganze Christus recht,
Der Leib und auch die Glieder;
Wird aufwärts ihm der Kopf gekehrt,
Dann wird sein Ansehn größer,
Um zehen Thaler ist's mehr werth,
Und Jedermann g'fällt's besser.
Ich bitte nun, ratifizirt:
Daß unser Christus braver wird."

Der Richter sprach: „Geh nur nach Haus
Und laß es anders machen,
Und zeig es dann durch Rechnung aus,
Was kosten diese Sachen.
Am Kopfe fehlt es meistentheils
Bei liederlichen Leuten;
Doch muß man es — beim Herrn des Heils
Als liederlich nicht deuten —
Wenn Er das Haupt voll Demuth neigt,
Und deutungsvoll zum Himmel zeigt."

Der Pfleger fühlt' sich fast beschämt
Bei dieser schönen Lehre.
„Ach!" sprach er, „nehmt, Ihr Gnaden! nehmt
Es nicht, wie ich's begehre:
Ich mein's nicht so." Er dankt und geht
Nach Hause und erzählet,
Daß es mit Christus besser steht,
Weil's nur am Kopf gefehlet;
Nur zu verbessern habe er
Den Ausdruk, sprach der gnäd'ge Herr.

Bonrath.

*) Die Umstände.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 5. 1. Februar 1834.

Inhalt: Beispiel einer überall ausführbaren Volksveredlung auf dem Lande. — Eine besondere Bemerkung von der Empfindlichkeit der Schafe gegen die Veränderung des Wetters. — Die Rauch-Maschine ꝛc. — Höchst wohlfeile und probate Mäusefalle. — Gewerbs-Beeinträchtigungen. — Frauenzimmer-Fach.

Beispiel einer überall ausführbaren Volks-Veredlung auf dem Lande.

(Ein Spiegel für Guts-Herrschaften.)

Wir hören und haben seit Jahren so Vieles über Aufklärung des Volkes, über Bildung des Bauern-Standes und Veredlung der Land-Jugend gehört. Aber wenn wir uns nach den Früchten der bisherigen Aussaat näher umsehen, was finden wir? — Ueberall Klagen über Verschlechterung der Sitten und Verschlimmerung des Charakters.

Die Sache ist wichtig genug, auf diesen Gegenstand öfters zurükzukommen, was auch unsere guten Volksblätter nicht ermangeln lassen.

So enthält die bayerische Dorfzeitung Seite 33 folgenden beachtenswerthen Aufsaz:

„Das Augsburger Tagblatt Nro. 25 benennt, als Grundursache der Sittenlosigkeit und Demoralisation des Landvolkes, die Verwahrlosung der Land-Polizei und Nachläßigkeit und Unwissenheit der Land-Polizei-Beamten, und glaubt, durch Einführung einer strengeren Polizei, durch Verurtheilung zum Zwangsarbeitshaus das Uebel zu bewältigen. — Weit gefehlt! Das Uebel liegt tiefer, und hat im Herzen des Volkes seinen Siz. Da muß auch zuerst geholfen werden. Nicht durch äußere und eiserne Mittel, nicht durch Mauern und Ketten, nicht durch stehende Heere, Schaffote und Henkersknechte, nicht durch die Schnurrbärte und Sarasse der Polizei-Diener und Gendarmen, kann ein entartetes Volk ergriffen und gebändiget werden. Nur durch Einrichtungen, die unmittelbar ins Leben greifen, die dem Volke, als der Wurzel und dem Stamm aller menschlichen Gesellschaft, innere Fesseln anlegen, so unbemerkt es ergreifen, rütteln, schütteln und weken: also nur durch eine praktisch-christliche Erziehung auf dem Standpunkt der frommen Alten: „Betet und arbeitet, fürchtet Gott ehret den König!“ ist das jezige Volk zu zähmen und zu leiten. Durch böse Beispiele von Oben wurde das Volk verdorben; gute Beispiele von Oben müssen es wieder aufrichten. Zwangsarbeitshäuser reichen hier nicht aus. Dressirte Diebe, Trunkenbolde, Müssiggänger ꝛc. sind bei wieder erlangter Freiheit nur desto gefährlicher. Die Aufgabe unserer Zeit heißt nicht nur: zu bewerkstelligen, daß Jedermann sich ehrlich nähren könne; sie heißt vielmehr: zu bewirken, daß ein Jeder dieses auch gerne wolle. Bringt die Furcht vor dem Unsichtbaren wieder, häufet keuschen Schnee auf Bergen und Thälern, Wächter und Hüter des Volkes! bald wirds besser werden. — Was die vom Augsb. Tagblatt angeführten häufigen Berichte öffentlicher Blätter über vorgefallene Bedrohungen, Raufereien, Schlägereien, Körperverlezungen und und Todtschläge ꝛc. betrifft, so ist die Veröffentlichung solcher Vorfälle, als bloßer Tags-Neuigkeiten, höchst nachtheilig, und eine kluge und weise Regierung sollte deren Bekanntmachung in Volksblättern schlechterdings nicht dulden. *) Der bösen Beispiele hat man ohnedem genug vor Augen. Man mache statt dessen lieber der

*) Die Redaktion stimmt diesem Ausspruche in seiner ganzen Wichtigkeit bei. Wer sich an den vor 3 Jahren verhandelten Prozeß der sogenannten Resurrektions-Männer in London erinnert, wird wissen, daß Bishop vor seiner Hinrichtung noch betheuerte, er sey nicht eher auf den Gedanken gekommen, Menschen zu morden, um sie an die Anatomie zu verkaufen, bis er in den Zeitungen von Burke's und seiner Mordgesellen Verbrechen gelesen. Das Nämliche behauptete er von seinen Mitschuldigen. Abermals also ein Beweis, wie durch das Abschrekungs-System gerade das Gegentheil von Dem bewirkt wird, was es leisten soll.

Digitized by Google

guten Beispiele viele bekannt. Dem Volke vorenthalten, was ihm Noth ist, heißt dem Lahmen die Krüke, dem Nakten die Kleidung, dem Hungerigen die Speise versagen; — ihm das Gegentheil bieten, heißt: den Schlund des Verderbens noch weiter öffnen und dem nach Brod verlangenden Kinde einen Skorpion darreichen." —

Wir wollen ein Beispiel zeigen, wie man das Volk veredeln soll.

Der Schloßherr zu Ellbergen nahm sich vor, seine Unterthanen zu veredeln. Er selbst, sein Sohn, und der Schullehrer traten gemeinschaftlich ans Werk. Von der Erziehung glaubten sie alle drei, hinge das Glük des Lebens ab. Der Schloßherr ließ ein sehr geräumiges Schulhaus bauen, und die Schule wurde feierlich eingeweiht. Mit dieser Schule des Geistes war auch eine Industrie-Schule verbunden. Die Knaben erschienen des Sommers um fünf Uhr, und im Winter um sieben. Ein Paar Stunden waren dem Unterrichte in der Religion, der vaterländischen Natur-Geschichte, der Arithmethik, dem Schreiben nnd Lesen gewidmet. Ein großer Theil dieser Kenntnisse wurde sogleich in dem großen Garten bei der Schule praktisch gelehrt. An der andern Seite des Hauses wurden die Mädchen in weiblichen Arbeiten von der Gattin des Lehrers unterrichtet. Dann kam ihr Gatte, unterrichtete in der Religion, im Schreiben und Rechnen. Ein Weber gab den Mädchen im Weben Unterricht, und ein hübsches junges Mädchen erhielt den ausgesezten Preis des Fleißes nach einem Jahre — denn sie erschien in einem vollen Anzuge, den sie selbst gesponnen, gebleicht, gefärbt und gewebt hatte — eine Summe von 25 Thalern.

Von Ludwigs Erfindung (Ludwig hieß der Sohn des Gutsherrn) war ein Fest der Tugend, das theils nach dem Rosenfeste, theils nach dem Feste der Griechen geformt war. Es wurde im Juni gefeiert. Eine schöne Wiese war der Plaz. Da versammelten sich alle Kinder, die an dem Unterrichte Theil hatten. Ihre Lehrer, worunter alle Mitglieder der milden Gutsherrschaft gehörten, versammelten sich auch. Die Bücher, worin das Verhalten der Kinder aufgezeichnet war, wurden aufgeschlagen, laut verlesen, und der beste Knabe und das beste Mädchen unter Allen öffentlich ausgerufen. Dann wurde die Gemeinde gefragt, ob sie gegen das Urtheil des Lehrers etwas anzubringen hätte. Wurden sie auch von der Gemeinde gelobt, so erhielt jedes einen Kranz von Rosen. Sie saßen beide neben einander zwischen den Lehrern, die Rosenkränze auf ihrer Stirne, bei Tische, und sie wurden fürs künftige Jahr zu Aufsehern der übrigen Kinder erklärt. Ihre beiden Kränze wurden den andern Tag feierlich in dem Saale aufgehängt, und die Namen der Beiden dazu geschrieben, fünfzig Thaler bekam jedes. Der Gutsherr verzinsete die Summe bis zu ihrer Verheirathung.

So feierte man das Fest der Aussaat, das Fest der Ernte, das Fest des Obstsammelns, das Fest der Künste beim Anfange der vier Jahreszeiten mit den Kindern des Dorfes. Sie erschienen mit dem Geräthe zu diesen Arbeiten; der Lehrer hielt eine kleine Anrede an sie, dann assen sie zusammen, und ein fröhlicher Tanz, der die Arbeiten der vier Jahreszeiten andeutete, beschloß den heitern Festtag.

Anfangs hatten die Alten des Dorfes nichts mit diesem Allen zu thun. Allein nach ein Paar Festen freuten sie sich, wie ihre Kinder, über diese Veranstaltungen. Die größern Mädchen schämten sich vor den geschikten jüngern. Sie baten die Frau Lehrerin um ihre Unterstüzung, und so stieg der Fleiß, die Ordnung, die Aufklärung und die gute Sitte von den Kindern bis zu den Alten empor.

Man muß nicht glauben, daß dieß Alles so rasch ging, als man es hier lesen kann. Der edle Gutsherr hatte tausend Schwierigkeiten zu überwinden, tausend Vorurtheile zu bekämpfen, tausend Märchen, die in der Gegend von seiner Narrheit umher liefen, zu ertragen, allein er achtete keine Mühe, keine Zeit und kein Geld, und so ging es doch endlich. Manches wurde abgeändert, Manches verbessert, Manches ganz vergessen, manches Neue eingeführt. Eine Taufe war nicht allein ein Familienfest mehr, es war ein allgemeines Fest; so auch jede Hochzeit und jedes Begräbniß. Eine Taufe war das Fest der Kinder. Die Kinder versammelten sich zusammen in der Kirche; wenn das Kind getauft war, so schrieb der Aufseher oder die Aufseherin der Kinder, die den lezten Rosenkranz erhalten hatten, den Namen des Kindes in das Verzeichniß der Kinder. Sie wurden zur Liebe, zur Freundschaft gegen den neugebornen

Digitized by Google

Menschen ermahnt. Es war ihr Bruder, oder ihre Schwester, die geboren war. Sie hatten Theil daran, und so wurde dann das Kind von allen Kindern feierlich zu seiner Mutter zurük gebracht. Es war nur ein heiliges Depot, das man der mütterlichen Vorsorge anvertraute, bis es so weit war, in die Gesellschaft der Kinder zu treten. So waren die Kinder nach ihren Jahren in mehrere Klassen vertheilt, und jedes Steigen in eine höhere Klasse brachte eine Feierlichkeit. Mit dem fünfzehnten Jahre hörten sie auf, Kinder zu seyn, und sie traten dann in die Gesellschaft der thätigen Mitglieder des Dorfes. Eine Hochzeit war die Angelegenheit des ganzen Dorfes; Alles war fröhlich, und Alles trauerte bei dem Tode Eines unter ihnen. Alle begleiteten den Leichnam zu seiner Ruhestätte. Hier hielt der Prediger eine kleine Rede und erinnerte sie Alle daran, des kurzen Lebens durch Eintracht und Liebe zu genießen, und das gute Andenken der Zurükbleibenden mit in das Grab zu nehmen, durch Menschlichkeit, Gefälligkeit und Tugenden aller Art.

Am Ende Jahres feierte man zu Ellbergen das Fest der Eintracht nach den Charistien der Alten. Den lezten Dezember versammelte sich die ganze Gemeinde auf dem großen Saale im Schloße. Der Lehrer hielt eine kurze Rede über die Flüchtigkeit des Lebens. Dann trat jeder Hausvater auf, und nannte Alle, die der Tod aus seiner Familie das Jahr durch weggenommen hatte, laut und langsam. Manches Auge schwamm noch in Thränen. Wenn alle Abgestorbenen genannt waren, so trat der Gutsherr auf, und ermahnte seine Freunde und Unterthanen zur Eintracht. War ein Zank in einer Familie, so versuchte man jezt, die Parteien zu versöhnen. Das Gemüth auch der härtesten Menschen war durch das Andenken an den Tod weich geworden. Man wagte es nicht, in dieser wehmüthigen Stille, mitten unter den bethränten Augen, mitten unter den leisen Seufzern, die den Saal wie Geister leise durchhauchten, Feindschaft in seinem Herzen zu beherbergen. Alles versöhnte sich, und der erste Tag im Jahre ging in Ellbergen über einen Haufen Menschen auf, die sich alle liebten. Eine stille Abend-Mahlzeit beschloß den Tag, und ein fröhlicher Tanz am andern Abende begrüßte das neue Jahr.

So stieg nach und nach in Ellbergen die innere Geisteskultur seiner Einwohner, und ihre Glükseligkeit, so hoch sie steigen konnte. Die Felder umher sahen Gärten ähnlich, die Hütten fingen an, reinlich und zierlich zu werden; die Einwohner von Ellbergen waren alle reinlich und nicht so theuer gekleidet, als die Einwohner der umliegenden Dörfer. Mitten im Dorfe lag die Schenke; allein nie hörte man hier ein wildes Getöse oder ein tobendes Geschrei. Ein froher Scherz, in den Grenzen eines einfachen, ungekünstelten Anstandes, und eines aufrichtigen Wohlwollens belebte die hellen hohen Zimmer mit einem frohen Lachen. Auf den Gassen spielten noch immer die Kinder; allein die Gesundheit der unschuldigen, frohen Gesichter, als auch die Spiele selbst, zogen die Aufmerksamkeit der Vorüberreisenden auf sich. Die jungen Leute trieben vor, wie nach, ihre Liebeshändel, aber sehr, sehr selten hörte man hier unter dem lautesten Geschäker beider Geschlechter eine Zweideutigkeit; die Natur lehrte sie fühlen, und ihre Erziehung — scherzen. Nirgends sah man schon nach einigen Jahren reizendere Bauernmädchen, als zu Ellbergen. Die benachbarte Stadt fing sogar an, ihre Farben und Schnitt der Kleidung nachzuahmen.

Natürlich sezte diese unerhörte Veränderung in Ellbergen alle müßigen Zungen der Stadt in Bewegung, und zum ersten Male früher, als in dem ganzen übrigen Deutschlande, wurde in den Weinhäusern und bei den Kaffee-Visiten der Stadt behauptet, daß Aufklärung für den großen Haufen nichts tauge; denn die Kaufleute sezten weder Kaffee noch Zeuge mehr nach Ellbergen ab, und alle Prozesse in Ellbergen hatten ein Ende. Indessen befanden sich, troz den Schmähungen der Städter, die Ellberger wohl bei ihrer Aufklärung, und feierten ihre Feste ungestört. Ihr Dorf war in wenig Jahren der Aufenthalt des Glüks, der Unschuld und der Milde der Sitten, und Reisende erstaunten nicht mehr über die Schönheit, als über die Unschuld und Keuschheit der dortigen Weiber und Mädchen.

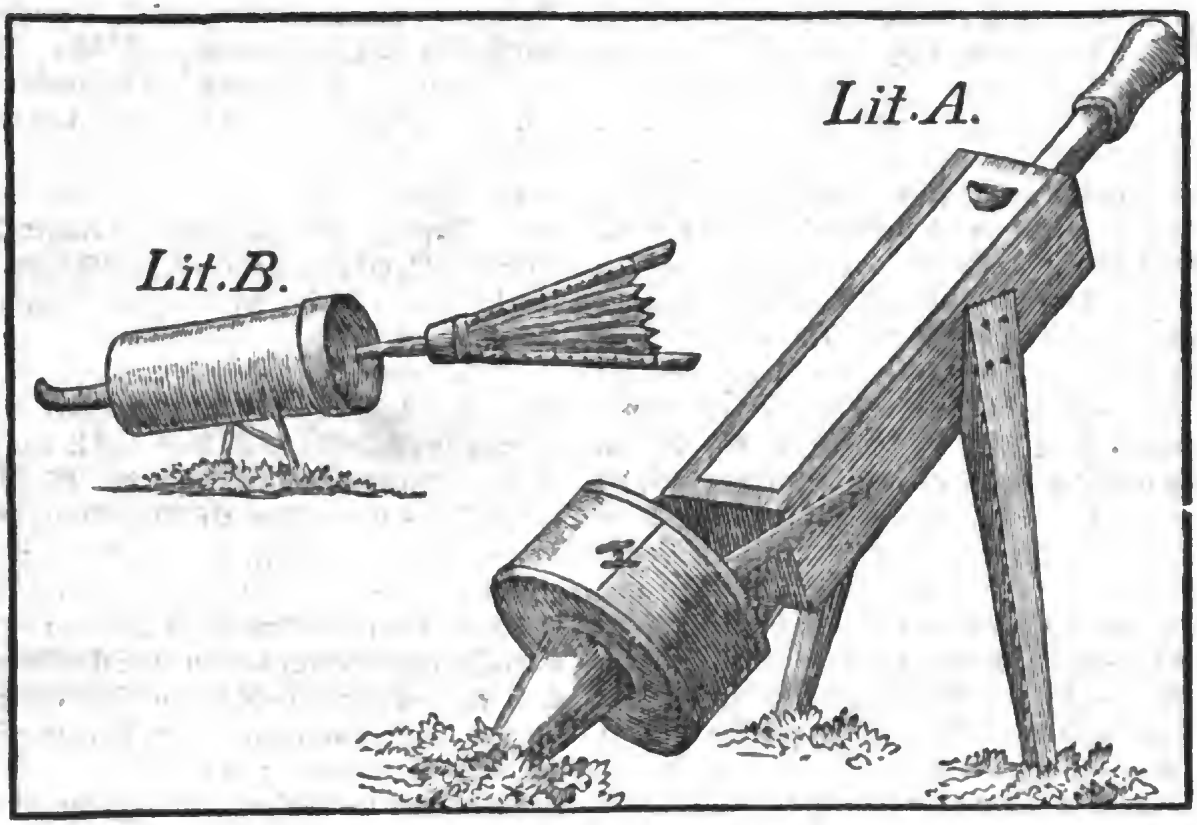
Eine besondere Bemerkung von der Empfindlichkeit der Schafe gegen die Veränderung des Wetters.

Als ich vor einigen Jahren an einem schönen Sommertage Mittags auf dem Felde spaziren ging, begegnete ich einer Heerde Schafe. Plözlich wurden

Digitized by Google

dieſe Thiere von den ſeltſamſten Bewegungen ergriffen. Sie hüpften auf die lächerlichſte Art herum, ſprangen ungeſtüm gegen einander, ſtießen mit ihren Köpfen zuſammen, und nahmen rottenweiſe die Flucht, als ob ſie dem Rachen eines gefräßigen Wolfes entrinnen wollten. Der Schäfer, den ich um die Urſache dieſes ſonderbaren Vorfalls fragte, gab mir zur Antwort: dergleichen auſſerordentliche Bewegungen unter meiner Heerde ſind immer ſichere Vorboten eines Sturmes oder Gewitters, das entweder noch an demſelben, oder am folgenden Tage erſcheinen wird. In der That fing noch an demſelben Abend ein heftiger Sturm die ganze Nacht hindurch zu wüthen an, der mit einem Plazregen endete. Dieſe Begebenheit beweiſet, daß zu ſolcher Zeit im Gehirne dieſer Thiere gerade dieſelbe Veränderung vorgehet, welche wir bei abwechſelndem Wetter an unſern Barometern wahrnehmen. v. Nagel.

Die Rauch-Maſchine zur Vertilgung aller Feld- und Garten-Mäuſe.



Sie beſteht Lit. A, aus einem Cylinder von Eiſenblech, welcher 8 Zoll in der Länge und 9 Zoll im Durchmeſſer hält; mit dieſem Cylinder iſt durch eine 2 Zoll lange Röhre, gleichfalls von Eiſenblech, eine 2 Schuh lange hölzerne Pumpe verbunden, aus welcher durch die Bewegung eines Kolbens Luft in den Cylinder geblaſen, und der Rauch von den in demſelben befindlichen angezündeten Materialien mittels der ſpizigen Röhre in die Mäuſe-Löcher gepumpt wird.

Das beſte Material zur Rauch-Erzeugung, wovon der Cylinder immer voll ſeyn muß, iſt gehaktes, in Miſtjauche getränktes, an der Sonne getroknetes Stroh, mit alten Lumpen und vorzüglich mit Radeln von Föhren- und Tannenholz gemiſcht.

Der Gebrauch dieſes Werkzeugs iſt mit gar keinen Schwierigkeiten verbunden; ein Mann, welcher den Rauch in die Mäuſelöcher pumpt und den Cylinder von Zeit zu Zeit mit Material zur Rauch-Erzeugung füllt, dann ein Knabe reichen hin, in einem

Digitized by Google

Tage auf mehreren Morgen Landes die Mäuse zu tödten. — Alle Löcher, aus welchen der Rauch zum Vorschein kömmt, werden sammt dem Loche, in welches Rauch eingepumpt worden, mit dem Fuße zugetreten, so, daß alle unterirdischen Mäusegänge mit Rauch angefüllt bleiben. Um die Räucherungs-Arbeit abzukürzen, kann man vor der Räucherung alle sichtbaren Mäuselöcher zutreten, indem diejenigen, wo noch Mäuse sich befinden, von diesen gleich wieder geöffnet werden.

Ein ähnliches Werkzeug, um die Feldmäuse zu vertilgen, stellt die gleichfalls beigefügte Zeichnung Lit. B. dar, deren Anfertigung und Gebrauch von selbst in Begriff fällt.

Noch beschreibt uns ein Freund folgende

Höchst wohlfeile und probate Mäusefalle.

Hierzu ist weiter nichts erforderlich, als eine irdene oder sonstige Schale oder ein Topfdekel u. dgl., ferner ein Brett, ein Stük Schiefer oder ein Stük Blech als Unterlage; lauter Dinge, die wohl in jeder Haushaltung anzutreffen oder doch leicht anzuschaffen sind.

Man nimmt eine Wallnuß, hält das breite zu unterst in der Hülse gewesene Ende derselben so lange gegen ein Licht, bis die Nußschale daselbst gehörig verkohlet ist, damit man sie bis auf den Kern mit einem Messer bequem wegnehmen und so ein Loch bilden kann. Das Anbrennen gewährt zugleich den wesentlichen Nuzen, daß der dadurch zum Theil geröstete Kern einen den Mäusen angenehmen und lokenden Geruch verbreitet. Nun stellt man die irdene Schale u. s. w. verkehrt auf das Brett oder die sonstige Unterlage, (daß diese einen größern Umfang haben muß, als der Schalenrand, versteht sich von selbst) man hebt die Schale an der einen Seite und sezt die Wallnuß als Stüze darunter und zwar so, daß das offene angebrannte Ende nach Inwendig kömmt, und die Schale bei einiger Berührung der Nuß über das nicht angebrannte Ende derselben leicht abgleiten kann.

Die Maus kann nun nicht anders zu dem Genuße des Nußkerns gelangen, als wenn sie unter die Schale schlüpft, und die Dike einer Wallnuß ist als Stüze der Schale gerade hinreichend, daß sie dieß ungehindert kann; so wie sie nun an der Nuß frißt und dieselbe nur etwas bewegt, gleitet die Schale davon, daß die Nuß darunter kollert, und Nuß wie Maus darunter gefangen sizen.

Die Unterlage der Schale ist leicht begreiflicher Weise deßhalb nöthig, weil man es sonst schwer haben würde, die Maus heraus zu bekommen. Man nimmt nun das Brett auf, hält die Schale darauf fest und öffnet sie über einem Gefässe mit Wasser, um die Maus hinein purzeln zu lassen. Die Nuß troknet man und hält das offene Ende wieder ein wenig ans Licht, den Kern zu rösten, so kann man eine und dieselbe Nuß zum Oftern gebrauchen. Hat man gläserne Gefässe zu den Fallen, so hebt man dieselben ein wenig, um den Schwanz der Maus unter den Rand zu klemmen, ziehet die Maus am Schwanze halb heraus und erdrükt sie mit dem Schalen-Rande. Auf diese Weise bleibt die Nuß troken.

Für die Vortrefflichkeit und Untrüglichkeit dieser Art Mäusefallen spricht meine Erfahrung, und mögen wohl folgende Ursachen hauptsächlich mit zum Grunde liegen:

1) Die Maus ist ein schlaues Thier, das die gewöhnlichen Mäusefallen Anfangs als nicht gewöhnliche Gegenstände mit Vorsicht und Mißtrauen betrachtet und oft nur darch die höchste Noth getrieben, hineingehet. Schalen u. dgl. sind ihr sehr bekannt, und gar nicht gefährlich scheinende Dinge, daher schlüpfen sie blindlings darunter.

2) Ist es erwiesen, daß der Wallnußkern zu den allergrößten Lekerbissen der Mäuse gehöre, auf den sie deßhalb um so erpichter sind, da sie sich denselben durch eigene Kräfte gar nicht verschaffen können; denn die Wallnüsse sind zu groß, als daß die Mäuse sie umfassen, festhalten und so Löcher darein nagen könnten, um zum Kerne zu gelangen. Spek und andere Lokspeisen sind ihrem Gaumen keine solche Neuigkeiten, und haben also weniger Reiz für sie. Hauptsächlich dürften sie nicht leicht Blumenzwiebeln angehen, wenn ein Wallnußkern lokt. Ich habe in einem Winter mit 3 solchen Fallen in 8 Tagen einige 20 Stük Mäuse in meinem Keller gefangen, und spüre seitdem keine mehr.

Digitized by Google

Da man nun diese leichte und probate Falle ohne Kosten höchst leicht vervielfältigen kann, so dürfte sich ihr großer Nuzen wohl gar nicht absprechen lassen.

Ich lernte diese leichte Methode, Mäuse zu fangen, die mir gar nicht allgemein (wenigstens in meiner Gegend) bekannt zu seyn scheint, von einem meiner Quartier-Wirthe mitten in Frankreich (zu Amboise an der Loire). Ich war damals (1813) französischer Kriegsgefangener, und hatte als solcher Muße genug, meine Aufmerksamkeit auf manche anscheinende Kleinigkeiten zu richten, deren Beachtung man in andern günstigern Verhältnissen selten der Mühe werth achtet. In meiner damaligen Lage war es mir leicht begreiflicher Weise von Wichtigkeit, bei den schwächlichen Umständen meiner Casse und meines Speisevorraths, so wenig wie möglich Mitesser zu haben, und da, wie man zu sagen pflegt, Noth Beten, indessen auch Handeln lehrt, so lehrte sie mich auch dem unedlen Kammer Weidwerk ins Handwerk pfuschen, und zwar, wie schon gesagt, mit erstaunlichem Erfolge.

Wir haben uns mit diesen mehrfachen und umständlichen Anleitungen und Beschreibungen vielleicht über Gebühr zu weitläufig ausgedehnt, eben weil wir dieses Kapitel etwas vollständig liefern wollten, hoffen aber auch, mit der beliebig einen oder andern Art Jedermann, der mit Maulwürfen, Erdratten oder Wühlmäusen, Hausratten, Haus- und Feldmäusen ꝛc. geplagt ist, das Beste zu deren Vertilgung an die Hand gegeben zu haben.

Gewerbs-Beeinträchtigungen

liefern gegenwärtig den Stoff zu vielfältigen Beschwerden; worin aber liegt der eigentliche und wahre Grund davon? Darin, daß viele Bürger und Handelsleute die eigentliche Sphäre ihrer Gewerbsbefugnisse selbst überschreiten, und ihre Niederlagen mit Artikeln anfüllen, welche sich ihren ursprünglichen Verkehrsobjekten gegenüber eben so heterogen darstellen, als der Begriff Pomeranze mit dem Begriffe Kartoffel kontrastirt. Dadurch zwingen sie ganz natürlich die Uebrigen zu Repressalien, um Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sollten sich Kaufleute nicht scheuen, den Wurstmachern, Lichterziehern, Seifensiedern, u. s. w. ins Handwerk zu pfuschen, und durch Führung der diesen angewiesenen Gewerbserzeugnisse dergleichen Gewerbsleute zu Grunde zu richten, oder wenigstens ihren Nahrungsstand zu schmälern, und am Ende selbst, bei der übergroßen Ausdehnung ihres Wirkungskreises darüber zu Grunde zu gehen! Das **non omnia possumus omnes**, welches unser Unvermögen Alles zu können und zu übersehen ausdrükt, hat sich noch allenthalben bewährt, und das nicht gewissenhaft beherzigte: „Schuster bleib beim Leist!“ sich noch immer, früher oder später gerächt. Und vollends jene sogenannten Commissionslager, gleichen sie nicht Spelunken, aus welchen unter erdichteten Angaben jeder Gewerbsunfug seine das **suum cuique** verkümmernde Krallen strekt. Der Leinwandhändler führt Tabak, der Käsehändler Kaffeesurrogate, der Spezereihändler Porzellain und Fayence u. dgl. Soll denn der Mittelstand, diese unbestrittene Quelle der Wohlhabenheit des Einzelnen und des Allgemeinen vollends zu Grunde gehen? Was werden die Nachkommen von unserm Zeitalter rühmen, ist anders die Weltgeschichte nicht allein das Weltgericht für den Schauplaz wichtiger politischer Ereignisse, sondern auch für bürgerliche Verhältnisse, mithin im Großen wie im Kleinen? Sollen sie also verstummen, diese sich wiederholenden Klagen über Gewerbsbeeinträchtigungen, so müssen die Gewerbetreibenden selbst mit der Abhilfe anfangen oder vielmehr damit aufhören, sich untereinander ferner zu beeinträchtigen. So wie die Kunst von jeher durch die Künstler selbst gefallen ist, die mystischen Kanzelredner die Leute eher aus, als in die Kirche treiben, so fallen auch die Blüten am Gewerbsbaume ab, unter den wechselseitigen Beeinträchtigungen der Gewerbsstände selbst. Verbündeten sie sich wechselseitig selbst mit Wort und Handschlag, nur Dasjenige zu führen und zu treiben, worauf sie ursprünglich eingekommen sind, so fällt jede Klage, jede obrigkeitliche Einschreitung von selbst hinweg. So machten es die Biedermänner früherer Zeit. Jeder Gewerbtreibende blieb bei seinen eigentlichen Gewerbsgegenständen, welche bei ihm gesucht wurden. Sie hätten diese einander gar wohl nacharbeiten können, allein sie thaten es nicht, damit der Andere keinen Vorwand zu Eingriffen fand. Freilich nennt man dieses jezt reichsstädtischen Unsinn und Sauerteig, allein der gegenwärtige Süßteig, wie diesen die Gewerbtreibenden einander gegenseitig selbst bereiten, hat bis jezt noch nichts weiter als — Zahnweh hervorgebracht.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Gesellschaftszimmer einer türkischen Dame.

Die Säle und vorzüglichsten Stüke eines Hauses stellen insgemein nur eine weißmarmorirte Mauer mit doppelten übereinander gereihten Fenstern dar; die ersteren, nicht weit von der Deke des Saales entfernten Fenster sind groß, nach Art der Kirchenfenster, auf welchen sich verschiedene Zeichnungen, entweder in Farben oder von Gips befinden. Der obere Theil der Mauer über diesen großen Fenstern ist gewöhnlich mit Fresko-Gemälden geziert, welche meistens nur Landschaften, Bäume, Weiler, Kioske, Garten-Stüke, Wasserblumen und Früchte vorstellen, weil das Gesez den Muhamedanern die Abbildung der Menschen und Thiere verbietet.

Die Deke des Saales (der Plafond) ist, so wie der übrige Theil des Gebäudes, von Holz, und gleichfalls mit verschiedenen Farben, gewöhnlich aber weiß, grün und blau bemalt. Der getäfelte Fuß-Boden des ganzen Hauses ist im Sommer mit egyptischen Matten, und im Winter mit Teppichen bedekt, welche im Lande selbst, zu Smyrna, Salonichi u. s. w. verfertigt werden. Die Fenstervorhänge sind allezeit von ostindischem Kattun, oder von gewöhnlicher Leinwand.

Bei den Muhamedanern ist das Lotterbett oder der Sopha das vorzüglichste Hausgeräthe; alle Wohn-Stüke sind damit versehen. Es dienet statt des Kanapees, der Armsessel, Lehnstühle, und der gepolsterten Ruhesize, deren Gebrauch im Orient wenig bekannt ist. Es gibt selbst in Konstantinopel eine unendliche Menge von großen Häusern, wo man Mühe haben würde, einen Sessel zu finden. Ueberall sieht man nichts als Lotterbetten, welche den Umfang des Zimmers einnehmen, und von allen Seiten einen breiten und bequemen Siz darbieten. Man sezt sich mit kreuzweise gelegten Füssen hinauf, eine Stellung, welche nur Hang zur Weichlichkeit und die größte Abneigung für ein thätiges Leben einflößen kann. Diese Sophen, vorzüglich in den Apartements der Damen, sind von Tuch, geschnittenem Sammet, oder anderen eben so kostbaren Stoffen. Sie sind, eigentlich zu sagen, das einzige Hausgeräthe. Die Schubladkästen, Kragsteine (Consolen), Armleuchter, Kamine, Kronleuchter, das Täfelwerk, die Tapeten, Gemälde, Betten u. s. w. sind Zierrathen, deren Namen man in den muhamedanischen Städten kaum kennt.

Der Gebrauch der Stubenöfen ist den Muhamedanern gänzlich unbekannt, und man findet nur in einigen Häusern der Großen Kamine, welche von besonderer Bauart sind. Der Herd ist nemlich 3—4 Stufen erhöht, die beiden Seitenmauern des Kamins reichen in dem Zimmer 3 Schuh weit hervor; statt der Stüze ist ein Mantel in der Höhe von 6—7 Schuh aufgeführt, der von Aussen sehr stark gewölbt ist, um dem Rauche einen freiern Zug zu verschaffen. Ein künstlich bearbeiteter Dessein von Stuccatur oder Malerei ziert den Theil der Mauer von Oben bis zum Fußboden. Eine große, tiefe, kupferne Schale, die mit glühenden Kohlen angefüllt und in die Mitte des Zimmers gesezt wird, ist die gewöhnlichste Art, die Zimmer zu erwärmen; sie war auch die der Römer und alten Griechen. Die Frauen haben ihren Tanndour, ein verdorbenes Wort von Tennour, welches Leibwärmer heißt. Dieß ist eine Art viereckiger Tisch, unter welchen man eine Wärmpfanne sezt. Man überzieht diesen Tisch mit einer oder auch zwei Deken, welche eine angenehme und der Gesundheit sehr zuträgliche Wärme unterhalten. Dieser Tanndour oder Leibwärmer wird in einen der Winkel des Sopha gesezt; die um denselben herumsizenden Frauen legen die Enden dieser Deken auf ihren Schooß, und erwärmen sich dadurch auf eine bequeme Weise. — Wenn die europäischen Damen von dem Gebrauche dieses Leibwärmers Kenntniß hätten, würden sie ihn gar bald nachahmen: sie würden finden, daß die mäßige Wärme des Tanndour weit gesünder und weniger gefährlich ist, als die heftige Wirkung des Kaminfeuers. Die muhamedanischen Frauen bringen da ihren Tag zu; da arbeiten sie, nehmen ihre Mahlzeiten, empfangen ihre Verwandten, ihre Freundinnen, und da halten sie auch ihre Gesellschaften während des Winters. Beinahe in allen Häusern sind diese Tanndours ein Gegenstand des Luxus. Die Deken davon sind von Atlas, Gold- und Silberstoffe, oder einem andern reich gestikten Zeuge. Der Gebrauch dieser Leibwärmer ist allgemein unter allen Klassen der verschiedenen Nationen des Landes, und selbst bei den in dem ottomannischen Reiche angesessenen Europäern eingeführt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ueberall Klein-Krieg, und hiezu die wichtigsten Ursachen.

Der Frau Ursula Quintl ihr Sohn hat der Frau Barbara Vierling ihren Sohn einen Buben geheißen; darum ist die Frau Barbara Vierling zur Frau Ursula Quintl gegangen und hat ihrem gekränkten Herzen folgendermassen Luft gemacht: Dein Bub hat meinen Buben einen Buben geheißen; sag' deinem Buben, daß mein Bub deinem Buben keinen Buben abgibt, dein Bub hat kein Recht, meinen Buben einen Buben zu nennen, und wenn dein Bub meinen Buben noch einmal einen Buben heißt, so hab' ich meinem Buben gesagt, er soll sich von deinem Buben keinen Buben heißen lassen und soll, wenn dein Bub ihn noch einmal einen Buben nennt, deinen Buben so beim Schopf nehmen, daß ihm Hören und Sehen und die Büberei auf immer vergeht. Hierauf ist die Frau Ursula in Harnisch gerathen und hat geantwortet: Was? so eine Frau wie ich bin, soll von so einer Frau wie du bist, wegen eines solchen Buben wie deiner ist, solchen Leuten wie wir sind, von solchen Leuten wie ihr seyd, solche Reden wie deine sind sich ins Gesicht sagen lassen!

Viel wichtiger noch waren die Ursachen zu einem Klein-Kriege zwischen den Studenten und Handwerksburschen zu Luzern. Mehrere Handwerksgesellen sangen ein Lied; die Studenten behaupteten, das sey ein Burschenlied, und dürfe nur von Studenten gesungen werden. Die Handwerksburschen sagten: auf dem Titel des Liedes stehe nicht geschrieben, ob es für gelehrte oder ungelehrte Burschen gedichtet sey, sie ließen sich einmal ihr Lied nicht nehmen. Nach dieser Erklärung geschah die taktmäßige Auslegung des Liedes, bei welcher die gelehrten und die ungelehrten Burschen einander nach Noten bearbeiteten und das Ende vom Lied war, daß das Schlachtfeld mit Haaren bedekt wurde, von welchen die Haare von gelehrten und die Haare von ungelehrten Köpfen einander aufs Haar gleich waren.

Auch zu Halle hats am Sylvesterabende blutige Köpfe gegeben. Die Studenten wollten die in der Neujahrsnacht übliche Fakelmusik ausführen; die Polizei aber meinte, in der Neujahrsnacht werde ohnehin Alles illuminirt seyn, es bedürfe also keiner Fakelbeleuchtung mehr, und da zugleich nach Noten getrunken, gesungen und gelärmt werde, so brauche man nicht durch Fakelmusik die Gesellschaften erst vollends aus dem Takt zu bringen; aus dem musikalischen Aufzuge, der mehrere unharmonische Auftritte zur Folge haben werde, könne also nichts werden; und da die Herren Studenten vermeinten, daß sie aus Nichts Etwas zu machen im Stande seyen, so wollten sie den Polizeivorstand von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugen und fingen mit ihm eine gelehrte Disputation an, welche so heftig wurde, daß zulezt das Militär mit schlagenden Gründen dem gelehrten Streite ein Ende zu machen gezwungen war. In Folge der gelehrten Disputation ist Mancher zum Doktor promovirt worden, um sich von demselben den Kopf verbinden zu lassen.

Welttreiben.

Wie das durch einander prellt!
Advokaten, Cavaliere,
Kohlenträger, Perükiere,
Treffenhüte, Kriegerhelme,
Ehemänner, Judenscheime,
Wie das durch einander prellt.

Wie das durch einander schwazt!
Flinke Dirne, blanker Page,
Kannegießer in der Rage,
Recensent und Liebesritter,
Papchen in dem goldnen Gitter,
Wie das durch einander schwazt.

Wie das durch einander blizt!
Wetterleuchten, Wizesfunken,
Fürstensterne, die da prunken,
Sternenschnuppen, die da schwinden,
Mädchenaugen, die entzünden,
Wie das durch einander blizt.

Wie das durch einander rollt!
Stolzer Grafen Equipage,
Welscher Sängerin Passage,
Thalerreiche Mutterföhne,
Und der Armuth stille Thräne,
Wie das durch einander rollt.

Wie das durch einander steigt!
Weihrauch auf zu hohen Nasen,
Dummheit hoch durch gnädige Basen,
Lieutenants Roß in Ziercourbetten,
Kornpreis, Noth und Luftraketten,
Wie das durch einander steigt.

Wie das durch einander tobt!
Arger gläub'ger wilde Seele,
Neuer Opern Lärmaffekte,
Nordwind durch die Fensterspalte,
Meines Nachbars zänk'sche Alte,
Wie das durch einander tobt.

Wie das durch einander ächzt!
Geister aus der Grabeshülle,
Diwanst unter Fettesfülle,
Gatte, unterm Ehstandszwange,
Mina beim Tiradendrange,
Wie das durch einander ächzt.

Wie das durch einander gähnt!
Gnäd'ger Herr beim Austernschmause,
Gnäd'ge Frau im Opernhause,
Junkers bei Virgils Eklogen,
Meines Schlafrocks Ellenbogen,
Wie das durch einander gähnt.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 6. 8. Februar 1834.

Inhalt: Die beiden Nachbarn. — Wie müssen die Gruben zur Versezung der Obstbäume geformt werden, wenn die Anpflanzung gedeihen soll? — Frauenzimmer-Fach.

Die beiden Nachbarn.

Wir haben versprochen, neben nüzlichen Mittheilungen aus dem Gebiete der Haus- und Landwirthschaft in unser Blatt auch lehrreiche Erzählungen zur Unterhaltung aufzunehmen und damit zwekmäßig abzuwechseln. Versprechen macht Halten. Wir beginnen also, wie folgt:

Es war einmal ein armer Bauersmann, Namens Philipp Traugott, der sich ehrlich nährte. Durch seinen steten Fleiß und eine vernünftige Sparsamkeit brachte er es dahin, daß er sich ein Häuschen kaufen, einige Stük Vieh halten und seinen Aker selbst bestellen konnte.

So weit war für ihn Alles gut, aber der gute brave Mann hatte einen bösen Nachbar, der auf ihn sehr neidisch war, und das Alles, was dem fleißigen Manne glükte, nur mit neidischen Augen ansah. Der Neid brachte ihn zur Bosheit, wodurch er dem guten Nachbar viele bittere Stunden machte.

Da durch seinen Leichtsinn und seine Trägheit nicht allein zu Hause Alles den Krebsgang ging, sondern er noch das Wenige, was er hatte, verthat und in der Schenke verspielte; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar etwas vor sich brachte, und dachte daher Tag und Nacht, wie er ihm allen ersinnlichen Schaden anthun könnte.

Was that aber der gute Nachbar? Uebte er etwa wieder das Vergeltungsrecht aus? suchte er das ihm zugefügte Böse mit Bösem zu vergelten? — Nein, das that er nicht; er vergalt ihm das Böse, nach Christus Lehre, mit Gutem.

Er borgte ihm Korn, Kartoffeln, Gemüse, er lieh ihm nach seinem Verlangen Aker- und Hausgeräth. Er warnte ihn, wo er konnte, vor Schaden, gab ihm gute Anschläge und schloß immer mit den christlichen Worten: „Lieber Nachbar, laßt uns doch im Frieden leben, ich thue euch ja nichts zu Leide.“

Aber da half Alles nichts: der neidische Nachbar dachte nur darauf, es immer noch schlimmer zu machen. Das Korn, Kartoffeln und was er von Krautwerk bei ihm borgte, gab er nicht wieder, das geliehene Aker- und Hausgeräth suchte er zu beschädigen. Natürlicher Weise konnte und wollte der gute Nachbar ihm nichts mehr leihen.

Nun wurde der Nachbar noch böser. Hatte jener einen Zaun gepflanzt, so riß er ihn des Nachts wieder aus; seinem Viehe vergab er mit Gift. Ja, er trieb es bis aufs Höchste. Nach der Ernte konnte der gute Nachbar sein Korn nicht alles in die Scheuer bringen, sondern mußte es einstweilen auf einem Haufen vor der Scheuer stehen lassen.

Diese so reiche Ernte war dem bösen Nachbar ein Dorn in den Augen und ließ ihn nicht schlafen. Er schlich sich um Mitternacht aus dem Hause und zündete den Haufen Korn an, der vor der Scheuer lag. Ein entgegengesezter Wind blies die helle empor lodernde Flamme nach der gefüllten Scheuer; diese gerieth in Brand, griff die übrigen Gebäulichkeiten an, und kaum konnte sich Traugott mit Frau und Kindern retten. Ehe völlige Hilfe erschien, lagen beide Nachbars-Häuser bereits in Asche.

„Ach du lieber Gott,“ seufzte der gute Nachbar, die Hände ringend mit weinenden Augen, „womit habe ich das verschuldet! ich armer Mann!“ — Er hatte wohl Verdacht auf seinen bösen Nachbar, aber er hatte keine Beweise.

Der schlechte Nachbar kam freilich mit um sein Haus, aber daraus machte sich der Bösewicht nichts; denn sein Haus und seine Aeker waren sehr verschuldet, und wären ohnehin bald verkauft worden; folglich hatte derselbe so gut als nichts verlpren. Seine beste bewegliche Habe hatte er gerettet. Da er als

Digitized by Google

ein schlechter Mensch im Dorfe bekannt war, so hatte Niemand Mitleid mit ihm, er blieb ganz ohne Hilfe; doch daraus machte er sich auch nichts. Er ließ sich vom Schulzen einen Brandbrief geben und ging damit betteln.

Traugott aber that dieses nicht. Die Dorfbewohner, die ihn als einen braven und fleißigen Mann allgemein kannten, thaten ihm alle mögliche Hilfsleistungen. Da er Anstalt machte, sein Häuschen wieder aufzubauen, so halfen sie ihm den Schutt wegräumen. Die Gemeinde lieh ihm eine Summe Geld auf zwei Jahre ohne Zinsen; sie gaben ihm unentgeltlich Saatkorn. Er versezte auch einen von seinen Aekern, um noch vor Winter seine Hütte aufbauen zu können.

Als er einmal Abends, wie gewöhnlich noch nach dem Feierabende arbeitend, nach dem Steinbruche fuhr, um für seinen Bau Steine zu holen, versezte ihn im Rükwege die stille Einsamkeit um ihn her in eine traurige Wehmuth. „Ach lieber Gott," seufzte er, „noch vor acht Tagen war ich ein wohlhabender zufriedener Mann, jezt bin ich ganz arm." Mit trauriger Miene sah er gen Himmel; einige Sterne, welche ihn freundlich anblikten, belebten seine Seele mit neuem Muthe, er schöpfte tief Athem und sagte dann: Ja, ja, Gott lebt noch!" Nun fang er laut das herzerhebende Lied: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Als er, voll Vertrauen auf Gott, seinen Weg fortsezte, stieß er auf Etwas mit dem Fuße, er hob es auf und sieh es war ein wohl verwahrtes, verschlossenes kleines, aber schweres Kistchen. Das hat, dachte er, gewiß die Herrschaft verloren, die vor einer Viertel-Stunde mit vier Pferden vorbei eilte; nun, es ist in guten Händen, sie sollen's wieder haben. Als er damit nach Hause kam, sagte seine Frau, die neugierig war, den Inhalt zu wissen, er möchte es doch aufmachen. „Nein," sagte der ehrliche Mann, „wer es verloren hat, wird sich gewiß melden, dann soll er es gerade so wieder erhalten, wie ich's gefunden habe. Wie ich sehe, so ist es ein Geldkistchen, und vermuthlich ist Geld darin, weil's so schwer ist."

Den folgenden Tag, als kaum die Sonne aufgegangen war, hörte Traugott den Amtsvogt mit dem Glökchen läuten; auf dieses Zeichen mußten sich sogleich alle Bauern vor des Schulzen Haus versammeln. Traugott eilte mit den andern Bewohnern des Dorfes auch hin. Als sie Alle beisammen waren, sagte ihnen der Schulz, daß gestern Abends der Graf von Löwenhaupt mit seiner Gemahlin hier durch nach dem zwei Stunden entlegenen Städtchen gefahren, und aus dessen Kutsche ein wohlverwahrtes und mit Messing belegtes Kistchen verloren worden sey; wer es gefunden habe, oder nur im Geringsten davon eine Anzeige, daß man solches habhaft werden könne, machen würde, sollte eine Belohnung von vierhundert Thalern haben.

Traugott, froh über diese Nachricht, erfuhr auch, in welchem Gasthofe der Graf im Städtchen herberge. Jezt eilte derselbe nach Hause, nahm ein Pferd, wikelte das Kistchen in einen Sak, hielt es vor sich hin und trappte mit seinem Klepper frohgemuth dem Städtchen zu. Als er solches bald erreicht hatte, kamen ihm ein Paar Jäger des Grafen zu Pferde entgegen, welche ihn fragten, ob er nicht gehört habe, daß Jemand ein kleines Kistchen gefunden hätte. Er antwortete ihnen, daß das Kistchen nicht allein gefunden, sondern auch bereits der Mann unter Wegs sey, um es dem gnädigen Herrn zu bringen. Da dieses Traugott ihnen mit der aufrichtigsten Miene versichert, auch sich erbot, so lange ihr Gefangener zu seyn, wenn seine Kunde sich nicht in Zeit von einer Stunde bestätigte; so eilten die Jäger schnurstraks zurük, um diese frohe Nachricht ihrem Herrn zu bringen. Unser ehrlicher Finder bat sie, ihn doch mitzunehmen, aber er ritt ihnen zu langsam, und sie ließen ihn im Stiche.

Traugott fragte im Gasthofe des Städtchens nach dem Grafen von Löwenhaupt. In einem Zimmer des Hauses fand er denselben nebst seiner jungen Gemahlin und einen von den Jägern, die ihn unter Wegs gefragt hatten. „Ach, sieh da, das ist der Mann, gnädiger Herr, der uns die Kunde gab, daß das Kistchen gefunden sey," sagte der Jäger.

Nun machte Traugott einen tiefen Bükling und fragte bescheiden, wie das Kistchen beschaffen sey? Als ihm der Graf solches zur Genüge beschrieben hatte, zog er seinen Brodsak hervor und übergab es dem Grafen. Derselbe nahm solches mit Freude, und sah nach, ob nichts aufgebrochen sey; aber Alles

Digitized by Google

war ganz und unbeschädigt. Da freute ihn diese Ehrlichkeit, er sah den Bauer lange mit Erstaunen an, und hieß ihn sich niedersezen und ein wenig warten.

Nun trug der Graf das Kistchen in das Nebenzimmer, kam bald wieder zurük, und zahlte achtzig Friedrichsd'or auf den Tisch. „Hier, mein ehrlicher Freund, habt ihr eure Belohnung." — „Ach Gott, wie glüklich bin ich," sagte Traugott, „und wie gut sind Sie, gnädiger Herr! Also das viele Geld soll alles mein seyn; nun kann ich doch mein Häuschen wieder aufbauen, das mir ein Nachbar aus Bosheit angezündet hat, und brauche nicht so viel Schulden zu machen." Der Graf fragte ihn, wie lange das wäre, und wo und wann er das Kistchen gefunden hätte? Traugott erzählte nun, wie sein schlechter Nachbar vor zehn Tagen seine wohlgefüllte Scheuer angezündet habe, wie er nichts habe retten können, als was er auf dem Leibe trage; er erzählte ferner, wie er gestern Abend spät nach dem Steinbruche gefahren sey, wie er im Rükweg auf offener Strasse das Kistchen gefunden, und diesen Morgen es durch den Schulzen erfahren habe, wer der Eigenthümer sey. Der Graf sagte ihm nun, daß in dem Kistchen über fünfzigtausend Thaler an Werth von Gold, Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten seyen, und er verwunderte sich, da er so arm sey, daß er das Kistchen nicht aufgemacht habe und damit davon gegangen sey. „Davor bewahre mich Gott," versezte Traugott, „dabei ist kein Segen, ja, es ist wahr, ich habe Alles verloren, aber meine Rechtschaffenheit, die ich Gott und meinen braven Eltern zu verdanken habe, will und mag ich nicht verlieren."

„Bleibt nur immer so rechtschaffen, so wird es euch gewiß noch gut geben; jezt, Freund, nehmt die vierhundert Thaler zu euch." — „Ach, lieber gnädiger Herr, was soll ich mit dem vielen Geld machen? man wird mir nicht glauben, daß ich es geschenkt bekommen habe, sondern denken, ich hätte es gestohlen." — „Seyd ruhig, Freund, ich will für dieß Alles sorgen, laßt euren Sak hier und geht hinunter und laßt euch zu Essen geben, und wenn ihr fertig seyd, so kommt wieder herauf, ich will euch einen Brief an euren Gutsherrn, der mein Oheim ist, mitgeben."

Der Graf gab Befehl, daß der Bauer an dem Tische seiner Leute speisen sollte, und sobald er fertig sey, wieder herauf komme.

Er schrieb nun seinem Oheim die Geschichte mit dem ehrlichen Bauer, und bat denselben, ihm auf zwei Jahre die Abgaben zu schenken.

Der Graf, froh daß er sein kostbares Kistchen wieder hatte, und da er dem unglüklichen, aber ehrlichen Landmanne wohlwollte, that auf Verlangen seiner Gemahlin noch hundert Thaler hinzu.

Als Traugott wieder erschien, gab die Gräfin demselben seinen Sak, mit den Worten: „Da ich durch eure Rechtschaffenheit meinen Brautschaz wieder empfing, so habe ich meinen Gemahl ersucht, noch hundert Thaler dazu zu legen, ich habe euch diese fünfhundert Thaler in einen ledernen Beutel gethan, und solchen in euern Sak fest genäht, damit ihr es nicht verliert, und sobald euer Haus und eure Stallung fertig ist, werde ich dafür sorgen, daß ihr ein Paar Kühe nebst einem Hausrath bekommt."

„Ach, lieber gnädiger Herr," versezte mit freudiger Rührung unser ehrlicher Freund, „ach, liebe gnädige Frau, wie sind Sie so großmüthig, ich armer Mann habe ja gar nichts gethan, als was meine Schuldigkeit ist, und Sie machen mich dafür so glüklich! Der liebe Gott erhalte Sie gesund und segne Sie hundertfältig dafür." Dem braven Manne standen die Thränen in den Augen vor Freude, so daß er nichts weiter reden konnte.

Der Graf gab einem seiner Jäger Befehl, den Landmann nach Hause zu begleiten, und zugleich mit ihm auf das Schloß seines Oheims zu gehen, und zu warten, bis derselbe den Brief gelesen habe.

Traugott hängte seinen Sak über seine Schulter, befestigte solchen gut, bestieg seinen wohlgepflegten Klepper, und machte sich in Begleitung des Jägers auf den Weg, seinem Dorfe zu. Als er solches vor sich liegen sah, sagte er zu seinem Begleiter: „Nun habe ich keine Gefahr mehr, beraubt zu werden, jezt gehe er, guter Freund, in Gottes Namen zu seiner guten Herrschaft zurük." — „Nein, das darf ich nicht," erwiderte der Jäger, „ich muß ihn auf Befehl meines Herrn begleiten bis auf das Schloß zu dem gnädigen Herrn."

Als sie daselbst ankamen, und der Freiherr den Brief gelesen hatte, lächelte er und sagte: „Aha!

Digitized by Google

da habt ihr guter Mann einen prächtigen Fund gethan, aber mein Neffe bittet mich, euch wegen euerm gehabten Unglük auf zwei Jahre die Abgaben zu erlassen; nun, nun, das soll geschehen."

„Da ihr mein Unterthan seyd, so will ich euch das Holz aus meinem Forste zu euerm Häuschen fahren lassen."

Traugott war, als er das hörte, vor Freude ganz stumm. „Ach!" sagte er endlich, „nun sehe ich recht, wie der liebe Gott so wohlthätig für mich sorgt." Er bedankte sich bei seinem Gutsherrn, und bat denselben, ihm das große Geschenk von fünfhundert Thalern, welches ihm der gnädige Herr Graf gemacht habe, aufzubewahren, bis er es brauche, damit es ihm nicht gestohlen werden möchte; welches denn auch geschah.

Jezt eilte der frohe Mann in den Schooß seiner Familie, und erzählte ihr, wie reich er sey, und was er Alles noch bekäme; er konnte die folgende Nacht vor Freude über die zu erwartende frohe Zukunft fast gar nicht einschlafen. „Ach!" sagte er oft zu sich, „wie ist Gott doch so groß und so gut!"

Jezt ging es nun rasch ans Aufbauen, und da der Plaz, welchen sein böser Nachbar bewohnt hatte, verkauft wurde, so kaufte ihn Traugott, da er ihn sehr billig bekam, zu dem seinigen; und in dem nächsten Frühjahre hatte er wieder ein schönes Häuschen mit Stallungen und einer großen Scheuer, wie auch einen Hof und ansehnliche Feldgärten dabei. Ein Paar Monate darauf, als Alles fertig war, kam Mittags ein großer beladener Wagen vor seine Thüre gefahren; demselben folgten zwei prächtige Kühe. „Hier," sagte der Verwalter, „schikt euch die gnädige Frau Gräfin versprochener Massen die Kühe, nebst einigem Hausbedarf," worüber er ihm ein schriftliches Verzeichniß gab. Alles im Hause eilte mit Frohlokken und Jauchzen herbei, um die herrliche Gabe dankbar in Empfang zu nehmen. Nun wurde der Wagen seiner Bürde entledigt; da war Hausgeräth, Leinwand, Kleidungsstüke, geräucherter Spek, Schinken, Würste, Saatfrüchte und hunderterlei Sachen.

Unser guter Traugott wurde abermals stumm vor Freude, er konnte nicht Worte finden, sein Dank-Gefühl auszusprechen. Er war jezt wieder nach seiner Art ein wohlhabender Mann, und durch seinen Fleiß und seine Gutthätigkeit gegen Menschen und Thiere hatte ihn Gott so gesegnet, daß er in einigen Jahren für einen reichen Mann galt.

Aber wie ging es dem bösen Nachbar? Dieser war der ganzen Gegend mit seiner Bettelei zur Last geworden, und da Viele ihn nicht allein für einen bösen liederlichen Menschen, sondern auch für den Brandstifter hielten, so war er überall verachtet und gehaßt, und hatte sehr oft kaum das trokne Brod zu essen, so wie leere Scheuern und Ställe seine gewöhnliche Schlafstätte waren.

Als unser ehrlicher Traugott seine neue Wirthschaft betrieben hatte, und Abends in dem Kreise seiner Familie an der Thüre saß, kam ein zerlumpter Bettler auf ihn zu, und bat ihn um Gotteswillen um eine Gabe.

Wie erschrak Traugott, als er den armen Mann recht ansah, und in ihm seinen alten bösen Nachbar erblikte. „Mein Gott, Unglüklicher! wo kommt ihr her?" rief Traugott. Nun erzählte der Elende sein erbarmungswürdiges Schikſal, und bat aufs Neue um Hilfe.

Traugott, der Alles vergaß, was dieser Mensch aus Neid und Bosheit ihm Uebels gethan hatte, ließ ihm reichlich Speise auftragen, daß er sich vollkommen sättigen konnte. Die Großmuth dieses Mannes, den er so hart gekränkt, und dem er so oft wehe gethan, hatte sein Herz so erschüttert, daß, als Traugott allein war, er vor demselben auf die Kniee fiel, und ihn weinend um Verzeihung bat, Alles bekennend, was er ihm Böses gethan hatte.

„Geht, steht auf," sagte Traugott bewegt, „ich habe ein Christenherz, es ist Alles vergessen und vergeben, ich verzeihe euch, ihr habt es böse mit mir machen wollen, Gott hat es aber, wie ihr seht, gut mit mir gemacht; bessert euch, und werdet rechtschaffen, so wird euch Gott auch wieder anerkennen."

Der unglükliche Nachbar bat Traugott, ihn als Knecht anzunehmen, und versprach ihm redlich und treu zu dienen. „Es sey," erwiederte der christliche Mann, „ich will euer Böses mit Gutem vergelten, und wenn ich mit euch zufrieden bin, so sollt ihr es gewiß gut bei mir haben." Das versprach

Digitized by Google

der Reuige mit Hand und Mund. Jezt ließ Traugott ein weißes Hemd und eine vollständige Kleidung von sich herbei holen, gab ihm solches und sagte, er sollte seine alten Lumpen wegwerfen, und dieses frische Hemd und die reinlichen Kleider anziehen, dann wollte er, wenn er zurükkäme, ihm seine Kammer zeigen, wo er schlafen könnte.

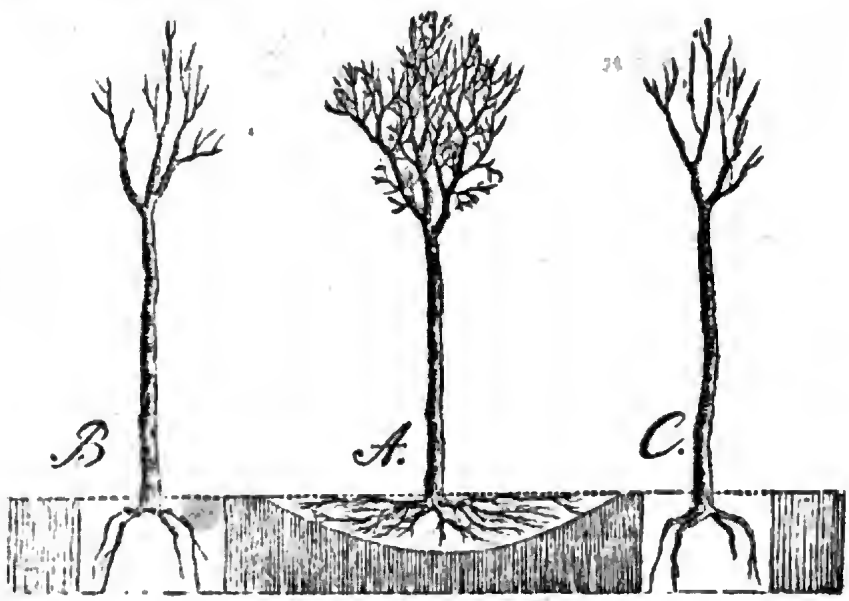
Die Folge zeigte, daß wirklich der böse Nachbar ein brover arbeitsamer Mensch geworden war, der seinem Herrn nun zweifach zu vergelten suchte, was er ihm ehemals an Schaden zugefügt hatte.

Wie müssen die Gruben zur Versezung der Obstbäume geformt werden, wenn die Anpflanzung gedeihen soll?

Seitdem man die Obstbaumzucht als eine neue Haupt-Nahrungs-Quelle für die Menschheit anerkannt, sofort mit dem Getreidebau in fast gleichen Werth gestellt und ihr in allen Ländern Deutschlands die regsamste Beförderung zugewendet hat, wurden auch viele neue Erfahrungen in den einzelnen Theilen der Kultur-Methoden gemacht.

Eine solche neue Erfahrung ist die, daß beim Versezen der Obstbäume die Gruben nicht tief-concav, sondern seicht-auslaufend und möglichst flach gemacht werden müssen, wenn Bäume nach der Versezung gedeihen sollen.

Folgende Abbildung wird die Sache versinnlichen:



A. ist eine seicht-auslaufende Baumgrube, wie sie nach neuerer Erfahrung als die beste Art anerkannt ist;

B. und C. sind tief-concave Gruben, in welchen das Wurzelwerk sich weder ausbilden noch ausdehnen kann.

Vorstehende Darstellungen wurden ganz nach der Natur gezeichnet, nachdem man mehrere, zur Probe in solche zweierlei Gruben verpflanzte Bäume, nach einigen Jahren wieder ausgegraben hatte. — Die Wurzeln in der Grube A. waren voll üppigen Wuchers mit einer Menge frisch getriebener sogenannter Haar- oder Saug-Wurzeln nach allen Seiten hin; von denen in den Gruben B. und C. hingegen waren nur wenige, Zaken ähnliche größere Wurzeln noch vorhanden; die feinen Saugwurzeln hatten sich unter einander verwirrt, oder mangelten gänzlich, oder waren schimmlich, verdämmt und leicht zerbrechlich.

Daher sieht man auch an so vielen Orten die schönsten Anlagen längere Jahre fort kränkeln und endlich wieder ganz eingehen, wobei auch den An-

Digitized by Google

pflanzern der Muth zu weiteren Versuchen sinkt, und das so schlecht gegebene Beispiel selbst noch Andere von gleichen Unternehmungen abschrekt.

Es nahet die Zeit, wo wieder viele hunderttausend junge Bäume versezt werden, und wir wünschten nur, daß auch unsere Zeitung in so vielen hunderttausend Händen wäre, um die neue Verpflanzungs-Manier Jedem, der Bäume sezt, zur Kenntniß bringen zu können.

Wer also Bäume verpflanzt, der unterlasse es, die Gruben in die Tiefe zu graben. Denn solche tiefe Gruben mit senkrechten Wänden sind wahre Einzwäng-Schuhe über den Fuß des Baumes geschlagen; das Wurzelwerk befindet sich hier gleichsam wie in einen Topf eingezwängt.

Eben so unterlasse man es, die Grube mit Dünger und fetter Erde zu füllen. Durch diese Reizmittel wachsen zwar die jungen Bäumchen Anfangs üppig, wenn aber später die Wurzeln in das schlechte Erdreich eindringen sollen, wollen sie nicht anbeißen; sie gehen wieder rükwärts, verklemmen sich, bleiben stehen, werden brandig und sterben an ihren Spizen ab. Als Folge davon sieht man auch die Spizen der Zweige absterben; hiedurch kommen die Säfte in den Aesten in Stokung und der Baum bleibt — ein Krüppel. Aber nothwendig ist es, längere Zeit an der Oberfläche gelegene, also befruchtete Erde von solcher Güte in die Grube zu bringen, welche jener gleichkömmt, worin die Bäume ihren bleibenden Standort haben.

Sind die Gruben wie die, oben bei A. versinnlichte, gegraben, so werden die sich verbreitenden Wurzeln nicht in die tiefer liegende Erde, welche bekanntlich völlig unfruchtbar ist, eindringen, sondern vielmehr, wenn sie dort anstossen, weiter aufwärts streben, weiter in der guten nahrhaften Oberfläche fortwuchern, da sie hier hinlängliche und gesunde Nahrung finden; da Wärme und jede atmosphärische Einflüße auf sie kräftiger einwirken können, als wenn sie tiefer lägen, so wird hiedurch die Gesundheit, folglich der Wuchs des Baumes ungemein befördert.

Wird in der Folge noch ein weiterer Umkreis umgestochen, so weit rigolt, als man vermuthet, daß die Wurzelkrone einmal reichen werde, so wird nicht nur für das höhere Alter des Baumes wohlthätig gesorgt, sondern auch der Graswuchs vermehrt, wenn etwa dagegen eine Besorgniß vorhanden seyn sollte.

Gut würde es übrigens seyn, wenn bei den möglichst flach gesezten Bäumen auch noch die Erde ober den Wurzeln in den ersten Jahren mit einer Laub-Deke überstreut werden könnte, welche Anfangs die zu heißen Sonnenstrahlen und austroknenden Winde abhielte, allmählig aber die vegetabilische Erde vermehrte. —

Wo es also möglich, lege man eine bis anderthalb Ellen rund um den Baum herum Laub, welches man durch Rasen, im Winter auch wohl durch thierischen Mist, befestigen kann. Ueberhaupt geben halbvermoderte und trokne Blätter über den Baumwurzeln diesen die beste vegetabilische Nahrung, wozu schon die Natur selbst mit dem Beispiele vorangeht.

Nur unter Beobachtung aller dieser kurz angedeuteten Verfahrungsarten kann man sich gutes Gedeihen seiner Anpflanzungen versprechen.

Die Schädlichkeit des zu Tiefsezens wird sich nach genauen Beobachtungen in folgender Skala näher darstellen:

Jeder Baum, der tiefer gesezt wird, als er zuvor in der Baumschule gestanden ist, und noch dazu angehauft wird, stirbt in folgenden Stufen ab:

2 Zoll zu tief gesezt, stirbt er in 15—20 Jahren.
3—4 Zoll zu tief gesezt, stirbt er in 6—12 Jahren.
5—6 — — — 3— 4 Jahren.
7—8 — — — 1— 2 Jahren.
9—12 Zoll zu tief gesezt, stirbt er schmachtend im ersten Sommer.

Sollte auch diese Skala praktisch nicht so ganz buchstäblich nachzuweisen seyn, so ist es doch ein allseits wahrgenommenes Resultat: daß die bisherige Lehre und Art des Baumsezens fehlerhaft war. Wenn nun beim Anpflanzen junger Obstbäume noch weniger Rükficht genommen wird, als es in den ohnehin schon fehlerhaften Anweisungen vorgeschrieben ist; wenn selbst fleißige Baumpflanzer es in diesem Stüke leicht übersehen, dem Guten allzuviel thun, noch eine Schaufel voll Erde hinzugeben, dann noch eine zweite und eine dritte, so ist es kein Geheimniß mehr, warum neu gepflanzte Bäume so kümmerlich wachsen; denn sie kommen zu tief zu stehen, oder arbeiten sich selbst zu tief.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Achtungswürdig — liebenswürdig.

Männer müssen sich achtungswürdig, Weiber liebenswürdig machen; jene bewirken dieß durch Strenge der Tugend und durch den Ernst der Denkart; diese durch einen gebildeten Geist, Zartheit der Gesinnung, Edelmuth des Herzens und durch ein feines artiges Benehmen. Die Schönheit des Körpers ist zur Liebenswürdigkeit nicht durchaus nothwendig; eine Frau kann höchst liebenswürdig seyn, ob sie schon nicht schön ist. Die Schönheit ist ein Geschenk der Natur, die Liebenswürdigkeit ein Erzeugniß der Thätigkeit des Geistes in Allem, was ihn veredelt, und seine Kenntnisse bereichert.

Die Zeit richtet Verheerungen im Reiche der Schönheit an, die Liebenswürdigkeit aber ist ihren Angriffen nicht ausgesezt, selbst Matronen bleiben liebenswürdig, wenn sie sich durch Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichnen, welche Liebe und Achtung erwerben, und in ihrem Benehmen eine Feinheit zeigen, die Jedermann bezaubert. Liebenswürdig kann sich jedes Frauenzimmer machen; es darf nur die Gaben der Natur in sich zu dem schönen Ganzen ausbilden, dessen Anblik dem Geschmak wohl thut und den Verstand befriedigt.

Die Dame von Geist.

Die verstorbene englische Herzogin v. Gordon fühlte einst einen so heftigen Drang, den Minister Pitt im Parlament zu hören, daß sie sich als Mann verkleidet auf die Gallerie begab. Unglüklicher Weise hatte sie die Sache aber nicht geheim genug gehalten, daher denn, als sie sich eben recht gemächlich zurecht gesezt, Herr Coleman erschien und Ihro Gnaden höflichst zulispete, Ihr Geschlecht sey verrathen, und es bestehe ein Gesez des Hauses, das die Zulassung des weiblichen Geschlechtes auf der Gallerie durchaus verbiete. Die Herzogin ließ sich jedoch nicht aus der Fassung bringen, und erwiderte: „Ei, sagen Sie mir doch, ist denn auch ein Gesez vorhanden, wonach ein Frauenzimmer, wenn es schon Plaz genommen, wieder herausgeworfen werden soll?“ Diese Frage schlug den Herrn Coleman aufs Haupt, und er zog sich, der Siegerin das Feld räumend, schweigend zurük.

Ein Hausmittel, sich vor unwürdigen Ausbrüchen des Unwillens zu verwahren.

Es ist keine große Kunst, bei einem lebhaften Temperamente still und gelassen zu seyn, wenn man Alles nach unserm Sinne macht, und uns Niemand stört. Aber wenn man eine große Haushaltung zu besorgen hat, Kinder pflegen und Gesinde beaufsichtigen muß, und nebst dem einen wunderlichen Mann an der Seite hat, da darf eine Frau nicht aus der Fassung kommen, und kann nicht wachsam genug über sich selbst seyn, daß sie den Reizungen zum Zorn und zur Ungeduld widerstehe. Eine sehr würdige Frau wurde gefragt, wie sie es dahin gebracht habe, daß sie bei ihrem lebhaften Temperament, durch ihre vielen häuslichen Anfechtungen und durch die Launen ihres wunderlichen Mannes nie in heftigen Affekt und Unwillen ausbreche? und sie gab zur Antwort: daß sie einer sehr klugen Frau schon im Anfange geklagt habe, daß es ihr oft schwer würde, sich zu halten und zu mäßigen, wenn sie täglich sehen müsse, daß sie mit Reden nicht ausreiche, und Vieles verkehrt gehe. Diese habe ihr gerathen, sobald sie der Zorn übereilen wolle, sollte sie einen Schluk Wasser in den Mund nehmen, und ihn so lange darin behalten, bis die Aufwallung vorüber sey. Dieß habe sie auch gethan, und thue es noch, wenn der Unwillen sie überwältigen wolle. Wem es mit der Beherrschung seiner Affekte ein Ernst ist, und wer dabei es mit dem Hauswesen gut meint, halte sich nie bei Kleinigkeiten auf, sondern erhalte dasselbe durch Gleichmuth und Sanftmuth; Zorn und Unwillen schlage man nieder durch obiges bewährtes, oder ein anderes wirksames Hausmittel.

Kennzeichen weiblicher Verfeinerung.

Jemand sagte in einer Gesellschaft: Man kann unsern Frauen und Töchtern hier in *** das Lob nicht versagen, daß sie seit etlichen Jahren an Bildung zugenommen haben. Ein alter Herr versezte: „das hab' ich schon längst bemerkt; man ißt mit jedem Tage schlechter.“

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Glük des Bauernstandes.

Ein Bürger aus der Stadt ging einst im Frühlinge auf das Land um einen Bekannten zu besuchen. Er kam auf seiner Rükkehr über den Simmerhof, auf dem ein gewaltiger Regen ihn überfiel und er genöthigt wurde hier unter Dach zu gehen. Nach kurzer Zeit trat der Haus-Wirth A. Maier mit einem seiner Söhne herein, die von der Arbeit kamen, und nach den gewöhnlichen Grüßen entstand zwischen ihm und dem Bauer folgendes Gespräch:

Bürger. Nein, ich möchte kein Bauer seyn! in solchem Wetter akern (pflügen) oder sonst draussen handieren, das mag eine Plage seyn, und wie oft ist nicht im Jahr schlechtes Wetter!

Maier. Mühe ist keine Plage lieber Herr; und dann ist das Wetter von Gott, und immer nüzlich.

Bürger. Ja, das ist wohl wahr; aber ihr werdet doch naß und krank davon.

Maier. Naß wohl, aber darum nicht krank; und das macht die Gewohnheit, oft naß zu werden, daß es uns doch nicht schadet.

Bürger. Ihr seht freilich nicht krank aus, mein Freund, aber ehe man das auch gewohnt wird — — —

Maier. Von Jugend auf sind wir härter, als die Leute in der Stadt. Die Bauernkindee spielen schon in früher Jugend im kalten Wasser, und oft bei solchem strengen Wetter auf der Strasse, da in der Stadt keiner sein Kind herauslässt. Und überdieß sagt das Sprichwort: Arbeit wärmt.

Bürger. Wir Städter arbeiten auch.

Maier. Ja, lieber Herr, und euere Arbeiten sind auch sehr nüzlich: aber unsere sind auch noch überdieß sehr lustig. Wenn euch eine Lerche singen soll, so müßt ihr sie füttern; uns singen viele hundert umsonst. Eure Professionen sind oft sizend und unangenehm; eure Zimmer oder Arbeitsstuben riechen übel, und oft müßt ihr mit Arbeiten umgehen, welche in der Länge eurer Gesundheit schaden und euch nach und nach siech und elend machen. Uns aber erfreuen die schönsten Blumen durch Geruch und Gesicht zugleich. Der Duft frischer gepflügter Erde gibt ein wahres Stärkungsmittel für unsere Gesundheit. Ein schöner Frühlingsmorgen ist etwas sehr herrliches, wovon aber in der Stadt wenig genossen wird.

Bürger. Aber wie viel Gefahr bringt euch nicht auch Alles! Hize und Näsſe, Hagel und Sturm, Ungeziefer, Krieg und Viehsterben, Alles kann euch verderben. Aber wir, wir arbeiten immer fort, und wenn viel daraufgeht, dann haben wir oft die meiste Nahrung.

Maier. Ja Herr, aber wir brauchen auch nicht so viel als ihr und als uns doch Gott gemeiniglich schenkt. Wenn es uns dann einige Jahre nach einander gelingt, dann können wir auch wieder einen Schaden ertragen. Und dann haben wir mehr Anlaß, durch Alles, was um uns her geschieht, an Gott zu denken und fromm zu seyn. Denn wir sehen Gottes Werke täglich und empfangen unsern Segen unmittelbar von ihm, der allem Fleisch Speise und dem Viehe sein Futter gibt, und dem Regen gebietet, auf daß die Felder ihr Gewächs geben können.

Bürger. Dafür haben wir auch in der Stadt mehr Schuz und Sicherheit, Hilfe in Krankheiten, viele zwekmäßige Anstalten unsere Kinder etwas lernen zu lassen, als ihr; auch mehrere Anlässe zu Lustbarkeiten, als auf dem Lande sich darbieten. Unser Gottesdienst ist häufiger, unsere Kirchen sind prächtiger, unsere Häuser und Gärten schöner und unsere Kleidung bequemer und feiner als die eurige.

Maier. Lieber Herr! unsere Armuth reizt Keinen, uns zu berauben, und wenn man uns Unrecht thun will, so schüzt uns die Obrigkeit. Krank werden wir seltener, weil wir weniger schmausen. Unsere Kinder erziehen wir wohlfeiler und leichter, als ihr, Fleiß und gesunde Glieder sind ihre beste Mitgabe. Was unsern Gottesdienst anbelangt, so wissen wir, daß nicht die Menge der Gebete, sondern die Redlichkeit des Betenden Gott angenehm ist, und daß er diesen erhört auch in der bescheidenen Dorf-Kirche; oft singen wir mehr bei der Feldarbeit, als in mancher Kirche gesungen wird. Unsere Häuser schüzen uns vor dem Wetter und unsere Gärten nähren uns hinreichend; und die Kleidung sowohl als das Hausgeräthe macht uns nicht arm durch unnöthige Kostbarkeit.

Bürger. Ihr mögt sagen, was ihr wollt, ich werde kein Bauer.

Maier. Lieber Herr! die Stadt hat ihre Vorzüge; aber das Land hat auch die seinigen. Es ist gut, wenn ein Jeder seinen Stand liebt. Ich wollte auch nicht die Stadt verachten, sondern nur zeigen: daß man als Bauersmann recht glüklich seyn kann, wenn man sich nur darein zu schiken weiß.

Die neueste und vervollkommnete Weinessig-Fabrikation

nebst Anweisung eines ganz kostenlosen und einfachen Materials, welches bei der Fabrikation die Stelle des Bindfadens vertritt,

von

einem anerkannt tüchtigen Fabrikanten unter völliger Garantie theoretisch und praktisch dargestellt. Preis 2 Rthlr. p. C.

Obige Anweisung, nach welcher man den Essig sogleich als Spiritus gewinnen, und das bei der Gährung sich entwikelnde und der Gesundheit schädliche kohlensaure Gas mittelst eines ganz einfachen und kostenlosen Apparats ableiten kann, ist so gründlich und allgemein verständlich beschrieben und die Zeichnung des nöthigen Apparats so genau und deutlich, daß ein Jeder ohne alle Vor- und chemische Kenntnisse seinen Bedarf in einem kleinen Lokale selbst anfertigen kann. Ein Anhang liefert die Anweisung zur jezt leichtern Anfertigung der beliebten französischen Tafel- und Parfümerie-Essige mittelst des Spiritus.

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 7. 15. Februar 1834.

Inhalt: Der kleine Wollhändler. — Wie weit darf die Einmischung der Regierungen in die Gewerbschaften gehen ꝛc. — Ueber das Anbinden der Obstbäume an Pfähle. — Frauenzimmer-Fach.

Der kleine Wollhändler.

Zu Fermery, in der Grafschaft Korke, lebte ein Pächter, welcher Vater von mehreren Söhnen war. Der dritte, Namens Nichols, sah, daß seine beiden ältern Brüder mit der Zeit das Gut des Vaters in Pacht nehmen würden, und ihm also nichts übrig bliebe, als sein Unterkommen auf irgend eine andere Art durch sich selbst zu suchen. Dieß machte ihn allezeit traurig, so oft er an die Zukunft dachte.

Eines Tages wurde in seiner Gegenwart davon gesprochen, daß die Connavische Wolle vortrefflich, und der Handel mit derselben sehr einträglich sey. Dieses Gespräch machte auf den kleinen Nichols tiefen Eindruk: er fühlte in seinem Innern eine Neigung zum Handel, obgleich ihm die Mittel fehlten. Man sprach nachher nicht weiter davon, allein Nichols machte ganz in der Stille seine wenigen Vorbereitungen dazu, einen kleinen Wollhandel anzulegen. Diese Vorbereitungen bestanden nur darin, daß er sich einige derbe Kleidungsstüke, die ihn vor Regen schüzen sollten, ein Paar tüchtige Handschuhe, wie man sie in Evinland trägt, ein kleines tragbares Wasserfäßchen, und einen mit Eisen beschlagenen Stok anschaffte, um sich zu wehren, wenn etwa Wölfe ihn anfallen sollten. Ausserdem hatte er aber weder Geld noch sonst etwas bei sich, um Wolle einzukaufen, oder einzutauschen. So verließ er heimlich das väterliche Haus.

Er kam in die Grafschaft Gallwai, mit der Hoffnung, daß er irgendwo Jemanden finden würde, der ihn aufnähme, und lebte eine Zeit lang blos von wilden Früchten. Zwar sah er hier die schönste Wolle, und seine Lust zum Handel ward immer stärker; allein er sah auch ein, daß man etwas Anderes zu geben haben müsse, wenn man einkaufen will. Dieß betrübte ihn sehr, schlug ihn aber doch nicht nieder.

Während seines hiesigen Aufenthalts hörte er, daß es daselbst einen vornehmen Herrn aus Mammonier gebe, der wegen seiner Herablassung gegen Niedere bekannt und allgemein beliebt sey. Nichols faßte Muth, ging geraden Weges zu ihm, und ließ sich bei ihm als einen Mammonier melden, der nach Gallwai gekommen sey, um Wolle zu kaufen, dem es aber am Gelde fehle. Jener vornehme Herr, ein Baron von Baltimore, war zufälliger Weise selbst aus der Grafschaft Korke gebürtig, und also ein Landsmann von Nichols. Er wunderte sich freilich nicht wenig, als er einen Knaben vor sich sah, der sich als Wollhändler hatte anmelden lassen; indessen unterredete er sich mit dem kleinen Manne, und dieser erzählte ihm ganz aufrichtig sein Vorhaben, und wie er es anzufangen gedächte, wenn er nur erst etwas Geld in den Händen hätte. Der Baron erstaunte über den sonderbaren Einfall des Knaben. Da er aber zugleich aus dem ganzen Gespräche merkte, daß Nichols Verstand habe, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß er kein liederlicher junger Mensch sey, lieh er ihm eine kleine Summe Geld. Freilich hielt er es für gewiß, daß er das Geld als ein Geschenk ansehen, und nicht im Geringsten darauf rechnen müsse, je wieder etwas zu erhalten, denn es war zu befürchten, daß Nichols, der mit der Art dieses Handels nicht bekannt war, besonders im Anfange, manchen Betrügereien ausgesezt seyn würde. Einige Freunde des Barons machten ihn auf diesen Umstand aufmerksam, aber er sagte ihnen allezeit: „Je nun, so habe ich denn doch das Lehrgeld für ihn bezahlt.“

Nichols, der sich jezt im Besize einer weit grössern Summe sah, als er je zu erhalten gehofft, lief nun allenthalben herum, um einzukaufen, und — entweder hatte er wirklich Verstand genug, um sich nicht hintergehen zu lassen, oder die Connavier waren

Digitized by Google

zu ehrlich dazu, einen so jungen Menschen zu betrügen, — kurz, er kaufte äusserst vortheilhaft ein, reiste mit seiner Wolle in diejenigen Provinzen, wo sie seltner war, und wo der Handel sehr blühte, wie in Kings-County, Kildari und Balaclei; sezte hier seine Wolle ab, und erwarb einen ansehnlichen Ueberschuß am Gelde.

Der Baron war eben auch nach Balaclei gereist, als Nichols dort war. So bald es dieser erfuhr, machte er, noch vor seiner Rükreise nach Gallwai, seine Aufwartung bei dem Baron. „Mein Herr," sagte er zu ihm, „was Sie mir geliehen haben, hat Früchte getragen, hier ist meine Schuld, mit dem herzlichsten Danke zahle ich sie Ihnen zurük. Das, was ich mir damit bereits erworben habe, ist schon hinreichend, daß ich mein Gewerbe fortsezen kann. Gott belohne Sie für das Mitleiden, welches Sie mit mir gehabt haben."

Der Baron war von dem glüklichen Erfolge seiner Wohlthat, und von der Rechtschaffenheit des jungen Menschen so gerührt, daß er ihm die geliehene Summe als ein Geschenk anbot. Aber Nichols schlug sie aus, mit den Worten: „Ich habe nun einen Schritt vorwärts gethan. Behielte ich ihre Summe, so würde ich gleichsam rükwärts gehen. Erlauben Sie also, daß ich das Geschenk nicht annehme. Nur das bitte ich mir von Ihnen aus, daß ich überall, wo ich Sie treffe, zu Ihnen kommen, und Ihnen von dem Zustande meines Handels und meines Vermögens, der Frucht Ihrer Wohlthat, Rechnung ablegen darf." — Dieß nahm den Baron immer mehr für Nichols ein, und er versprach ihm, daß er zeitlebens den größten Antheil an seinem Schikfale nehmen werde.

Nichols empfahl sich, und reisete sogleich, immer noch in seinen Holzschuhen und in seiner schlechten Kleidung ab, um wieder Wolle in Connavie einzukaufen. Seine Rükkehr erwarb ihm Zutrauen, und die reichsten Pächter und Gutsbesizer vertrauten ihm ungleich mehr an, als er baar bezahlen konnte. Sein Versprechen, daß er zurükkommen, und dann Alles richtig bezahlen würde, war ihnen genug. Er bekam dann eine Menge Wolle zusammen, und da man ihm die besten Sorten gegeben hatte, währte es gar nicht lange, so hatte er in Lanegie, und besonders in Balaclei, wo der Baron noch war, Alles abgesezt. Nichols versäumte nicht, auch dießmal zu ihm zu gehen, ihm Bericht von seinen Geschäften abzustatten, und seinen Dank zu erneuern.

„Du bist dankbar," sagte der Baron, „du wirst auch glüklich seyn. Erinnere dich, junger Mann, stets daran, daß ich an deinem Glüke theilnehme." Nichols verließ seinen ersten Gläubiger mit Danksagungen überhäuft.

Als er nach Connavie zurükkam, konnte er nicht nur alle seine Schulden bezahlen, sondern von dem, was er erworben hatte, schon seinen ganzen Einkauf mit baarem Gelde machen. Seine Cassa wuchs dadurch so sehr an, daß er nichts ausgab, was nicht durchaus nöthig war. Jezt hatte er bei den Pächtern und Gutsbesizern doppelten Credit. Das nächste Mal nahm er einen andern Weg, und kam nach Waterford, einer großen, schönen, reichen Stadt, wo er seine Waaren sogleich absezte. Auf der Rükreise hörte er, Baron Baltimore sey in der Hauptstadt von Mammonie; er eilte dahin, um ihm wieder zu danken. „Ich bin glüklich, edler Gönner," sagte er zu ihm, „ich habe Geld und Credit." „Erhalte dir das leztere durch das erste!" Dieß war die Lehre, die ihm sein Gönner mit auf den Weg gab, und Nichols versprach, sie zu befolgen.

Er kam in die Grafschaft Gallwai zurük, und da er Alles, was er einkaufte, gleich baar bezahlte, so erhielt er Alles wohlfeiler. Nun ging er nach Ultoni, Karrikfergus und Belfast, wo er überall seiner Waare bald los wurde. In der leztern Stadt fand er seinen Wohlthäter wieder, und eilte zu ihm. „Es will wohl mit deinem Handel nicht recht fort, Nichols?" fragten ihn des Barons Diener, da sie ihn immer noch in seinen Holzschuhen und in seiner ehemaligen Kleidung sahen. „Ich bin zufrieden," antwortete Nichols. Er kam zum Baron, und erzählte diesem den glüklichen Fortgang seines Handels. „Ich freue mich," antwortete dieser, „und wünsche dir Glük — allein, sage mir Nichols, warum kleidest du dich nicht besser?" — „Ich bin ja hinlänglich bedekt," antwortete Nichols. „Soll ich etwa durch schöne Kleider die Räuber loken, oder wenigstens dadurch verursachen, das die Wirthe mir mehr abfordern? — Sobald ich mich besser kleide, muß ich auch besser essen, trinken und schlafen. In der schlechten Kleidung,

Digitized by Google

die ich hier trage, begnüge ich mich mit einem Stüke Spek und einer Maße Co fent, schlafe im Stalle bei meinen Lastthieren, und sorge dafür, daß es ihnen an nichts fehle." „Schön, schön," rief der Baron, „in der That, Nichols, du hast mehr Verstand, als Die, welche dich tadeln. Du wirst noch sehr glüklich werden, besonders wenn du deinen Gewinn durch Tausch verdoppelst. Sollte dich aber ein Unglük treffen, so rechne auf meinen Beistand." Nichols dankte dem Baron zärtlich, und nachdem er alle seine Wolle verkauft hatte, reiste er in die Grafschaft zurük, wo Diejenigen mit voller Ungeduld seiner harrten, denen er bei seiner lezten Reise ihre Wolle nicht hatte abkaufen können.

Nichols hatte sich die Worte seines Wohlthäters: „besonders, wenn du deinen Gewinn durch Tausch verdoppelst," recht wohl gemerkt. Dieses Mal gab er also genau Acht, was man in Gallwai für Waaren brauchen könne, und versorgte sich in Belfast damit. So kam er denn in jener Stadt mit Waaren aus Belfast an, bot sie aus, und verkaufte sie mit ansehnlichem Gewinne. „Wie viel Gutes erzeigt mir nicht der Baron," sagte er hier zu sich selbst. „Ich verdopple mein Geld, werde immer bekannter, aus der ganzen benachbarten Gegend bringt man Wolle, und tauscht Waaren dafür ein, die ich mitgebracht habe. Dieß erspart mir wenigstens die Hälfte der Zeit, die ich sonst zum Einkaufe brauchte." — Er blieb aber wirklich nur kurze Zeit in Gallwai; schon am sechsten Tage konnte er wieder mit Wolle nach Balaclei reisen. Da man seine Wolle gut befunden hatte, stieg sie hier im Preise, und zugleich verkaufte er seinen ganzen Vorrath sehr schnell. Indessen hatte Nichols auf dieser Reise nicht das Vergnügen, den Baron zu sehen, der sonst immer in seiner Nähe gewesen war. Er nahm auch von Balaclei Waaren mit zurük, wie das vorige Mal von Belfast, und wurde sie in Gallwai zu hohen Preisen los.

Das nächste Mal ging er mit seiner Wolle nach Waterford, von hier nach Korke, der Hauptstadt seines Vaterlandes, und war seinen Eltern ziemlich nahe; allein er wollte doch sie jezt noch nicht besuchen. Er verkaufte, kaufte dafür ein, und erkundigte sich nach dem Baron. Dieser sey, hieß es, in der Stadt Chester. Nichols war sehr betrübt, daß er seinen Wohlthäter so lange nicht gesehen hatte, nahm sichs aber vor, ihn aufzusuchen. Nachdem er also in Gallwai, wohin er erst wieder reiste, die in seinem Vaterlande eingetauschten Waaren abgesezt hatte, kaufte er wieder Wolle ein, reiste über Tipperai und Kelkeni nach Warford, schiffte sich hier mit seiner Wolle ein, und landete glüklich in Chester. Hier erkundigte er sich sogleich nach dem Baron, nahm sein ganzes baares Geld mit, und zeigte es ihm. „Mein Freund," sagte dieser, „aus dir wird noch ein großer Kaufmann. Zwar scheint hier in Chester Alles theurer, als in Gallwai und in Ewinland überhaupt, und du willst daher keine Rükladung nehmen, weil du fürchtest, du werdest mehr einbüßen als gewinnen. Aber es gibt gleichwohl Dinge, die gemein und wohlfeil, und in Ewinland selten und daher theuer sind. Kaufe du Leinwand und Tuch ein." — Nichols befolgte den Rath, kaufte für die eine Hälfte seines Geldes schönes feines, für die andere gewöhnliches Tuch und Leinwand, und reiste unter Segeswünschen für den Baron ab.

Als er nach Ewinland kam, verkaufte er das schlechtere Tuch an den gemeinen Mann, das feinere schaffte er nach Balaclei und Waterford, wo der König und die Königin, die Großen des Hofes und andere Begüterte es ihm abkauften. Er verdiente dabei eine so ansehnliche Summe, daß er sich endlich im Stande befand, seine Eltern in Fermeri zu besuchen.

Nichols besaß noch die Weste, in welcher er das väterliche Haus verlassen hatte, und trug noch immer Holzschuhe. In diesem Aufzuge langte er eines Abends, während der Mahlzeit, vor der Thüre des väterlichen Hauses ganz allein an. Seinen Diener, den er seit einiger Zeit angenommen hatte, ließ er mit den Lastthieren im Gasthofe zurük. Er klopfte am Thorwege an. Einer seiner ältern Brüder kam auf den Hof und fragte, wer da wäre? Nichols gab sich zu erkennen. „Ach! mein armer Bruder," schrie der ältere. Gleich kamen die Mutter und die Schwester gelaufen. „Ach! mein armes Kind!" rief die Mutter. „O, der arme Nichols!" schrieen die Schwestern. Man öffnete den Thorweg. Nichols umarmte seine Mutter, die bei ihrer Freude ausrief: „der arme Sohn! Seht nur, er hat immer noch die nemliche Weste an." „Ja, Mutter, antwortete

Digitized by Google

Nichols, „ich habe sie aufgehoben, damit ihr mich gleich wieder kennen solltet.“ Die gute frohe Pächterin führte nun ihren Nichols an der Hand zu ihrem Manne, und sagte: „Lieber Mann, wir haben ihn zu lange nicht gesehen, als daß wir ihn anfahren sollten.“ — „Du bist es, liederlicher Mensch?“ — rief der Pächter aus — „wie du aussiehst!“ — — „Mein Vater,“ sagte Nichols bescheiden, „höret mich nachher, und erlaubet mir zuvor, daß ich meinen Brüdern und Schwestern einige kleine Geschenke überreichen darf.“ Bei dem Worte Geschenke ward der Pächter roth, sah seinen Sohn starr an, und als dieser ihm einen Beutel mit hundert, der Mutter einen mit fünfzig, und jedem Bruder und jeder Schwester einen mit fünfundzwanzig Goldstüken überreichte, rief er aus: „O ich unglüklicher Vater! womit hab' ich den Himmel beleidigt, ach, mein Sohn ist gewiß ein Räuber!“

„Mit nichten,“ erwiederte Nichols, „bewahre Euch doch Gott vor solchen Gedanken; höret meine Geschichte.“ Jezt erzählte Nichols. — „Wie,“ rief nun der Pächter aus, und sprang auf, also wärest du der kleine Wollhändler, von dem wir so viel haben sprechen hören, der in Gallwai die Wolle einkauft?“ „Ja, mein Vater,“ antwortete Nichols, „mein Bedienter, der in der Nähe ist, und die Waaren, die ich bei mir habe, können bezeugen, daß ich Wahrheit sagte.“ — Jezt brach die ganze Familie in ein Freudengeschrei aus, und man begab sich in das Wirthshaus, um Alles zu holen, was Nicholsen gehörte, der für seine Eltern und Geschwister Tuch und Leinwand zum Geschenke mitgebracht hatte. Im ganzen Hause herrschte Freude. Acht Tage blieb Nichols in Fermeri, dann reiste er wieder ab, um seine Geschäfte fortzusezen.

Zehn ganze Jahre hindurch hatte er seinen Wohlthäter nicht wieder gesehen, als er einmal nach Waterford kam, und hörte, der neue König habe den Baron von Baltimore zu seinem Minister ernannt. Nichols lief in seiner diken Weste und in seinen Holzschuhen zu seinem Gönner, der ihn auch jezt sehr wohl aufnahm. „Mein Herr,“ sagte Nichols zu ihm, „das Glük hat mich mehr begünstiget, als ich je gehofft habe, ich bin im Besize einer halben Million.“ —

„Viel Glük dazu, Nichols,“ antwortete ihm der Minister. „Allein! da du nun so reich bist, solltest du auch dein Vermögen genießen, und dich in Allem besser einrichten. Unter der Regierung unsers jezigen Königs hast du dich nicht mehr vor Räubern zu fürchten, und kannst ohne alle Gefahr anständiger leben.“

Nichols. „Das will ich auch thun. Aber vorher bitte ich Sie, mein Gönner, noch um eine Gnade.“

Baltimore. „Und die wäre?“ —

Nich. „Daß ich Ihnen ein Geschenk machen dürfe.“

Balt. (voll Verwunderung). „Mir?“

Nich. „Ja! Ihnen.“

Balt. „Weißt du auch, was du sagst? Kennte ich dich nicht so genau, so würde ich sagen: du vergässest, mit wem du sprichst.“

Nich. „Ich würde untröstlich seyn, wenn ich dieß je vergessen könnte! — Das sey fern! — Mein Geschenk wird Ihnen Freude machen. Das glaube ich erwarten zu dürfen, vermöge der gnädigen Aufnahme, die ich immer bei Ihnen gefunden habe.“

Balt. „Nun, ich werde sehen, was es ist.“ —

Der Baron ließ, um seine Achtung gegen einen solchen Kaufmann zu beweisen, unsern Nichols in seinem Wagen nach Hause bringen.

„Man hat es so wirklich bequemer, als wenn man zu Fuße geht,“ dachte Nichols jezt bei sich, „der Baron hat Recht. Man kann ja wohl die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens mit allem Rechte mäßig genießen, wenn man sie vorher durch Arbeiten und Fleiß verdient hat.“

Sobald Nichols nach Hause kam, traf er die nöthigen Einrichtungen, und gleich den Tag darauf machte er seinem Gönner wieder seine Aufwartung, erschien aber dießmal in einem schönen Staatswagen, welcher bewies, daß er ein vermögender Mann sey. Zwar trug er kein Gold auf seinem Kleide, allein dieses war vom feinsten Tuche, von angenehmer Farbe, und in seinem ganzen übrigen Puze herrschte die größte Reinlichkeit und Ordnung. Der Baron freute sich, ihn nun in so anständiger Kleidung zu sehen. Unter dem Arme trug Nichols ein Kästchen.

„Hier,“ sagte er zu Baltimoren, und zeigte auf das Kästchen, „hier ist das Geschenk, das ich Ihnen zu bringen wage.“

Digitized by Google

„Sehen Sie Sich vor, Nichols," antwortete Baltimore, „Sie haben versprochen, daß es etwas sey, was mich nicht werde beleidigen können."

„Das glaube ich auch," sagte dieser, zog eine zusammengerollte Leinwand hervor, und sezte hinzu: „Sie haben eine Menge trefflicher Gemälde in diesem Saale, wollten Sie nicht auch diesem ein Plätzchen darunter gönnen?" —

„Wir wollen sehen," erwiederte Baltimore.

Jezt rollte Nichols auf. Es war ein Gemälde, welches ihn in seiner diken Weste, mit den weiten Holzschuhen — kurz, ganz so darstellte, wie er ging, als er das erste Mal zum Baron kam, und dieser ihm Geld borgte.

„Guter Gönner," fuhr Nichols fort, „wenn man dann hier, mitten unter diesen Meisterstüken, das Bildniß eines armen Bauerknaben sieht, und nach der Ursache fragt, warum dieses Gemälde hier hängt, dann erzählen Sie, ich bitte Sie darum, dann erzählen Sie Jedem, daß dieß Nichols sey, wie er sein erstes Geld bei Ihnen geborgt, jenes Geld, mit dem er so viel gewann, daß er heute in seinem eigenen Wagen fährt; denn sehen Sie, der meinige steht in Ihrem Hofe. Nichols und sein Glük waren Ihr Werk, und jedes Gute, dessen er sich je in seinem Leben freuen wird, ist eine neue Wohlthat, die er Ihnen zu verdanken hat."

Der Minister, welcher eine schöne empfindsame Seele besaß, nahm dieses Gemälde, welches mit einem sehr einfachen und unvergoldeten Rahmen eingefaßt war, mit Freundlichkeit an. Noch heutigen Tages ist es die größte Zierde seiner Gemäldesammlung, und so oft man diese sieht, vermehrt der Anblik des ländlichen Nichols die Ehrfurcht, welche man gegen den Baron empfindet. Man könnte unter dieses Gemälde die Worte sezen:

Baltimores Edelmuth.

Wie weit darf die Einmischung der Regierungen in die Gewerbschaften gehen, wenn sie diesen nicht hinderlich werden soll?

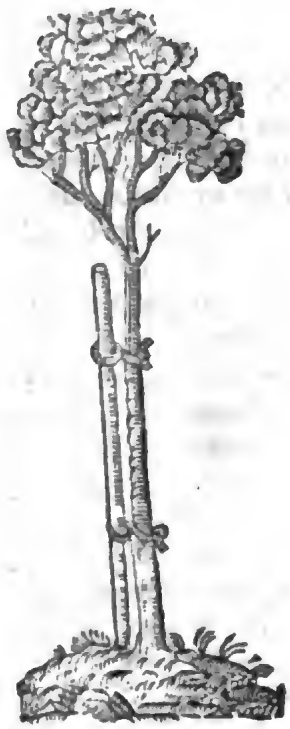
Bei Gelegenheit einer Untersuchung über die Kleie und über die Hülse des Getreides, von einem gewissen Herrn Herpin, einem Franzosen, in welcher er auf ein am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts von dem damaligen König Ludwig XIV. ergangenes Verbot, Kleien zu Mehl nochmal zu malen, zu sprechen kommt, und wodurch, wie es sich durch die neuesten Proben zeigen soll, der Vorrath an menschlicher Nahrung empfindlichen Abbruch erlitt, liest man in einer Anmerkung über die Einmischung der Regierungen in den Gewerbs-Betrieb ein sehr beachtenswerthes Resonnement. Publikum und Gewerbschaften, welche einander immer in den Haaren liegen, und mit ihrem Geschrei, ihren Gutachten und Vorschlägen ihre Regierungen nie zu Athem kommen lassen, und sie zu ewigen Widersprüchen und Mißgriffen indirekte zwingen, worüber sie dann nachher anstatt sich selbst, die Regierungen anklagen, mögen die Anmerkung beherzigen.

„Wir glauben, daß sich die Eingriffe der Regierung, wenn ja ein Einschreiten von ihrer Seite nöthig ist, darauf beschränken sollen, die Beschaffenheit und Güte der in den Handel gebrachten Gegenstände zu ermitteln; und daß sich die Regierung durchaus hüten soll, irgend eine Fabrikation zu beschränken, deren Produkte einen sichern Absaz haben. Der Käufer kann unmöglich erkennen, ob ein Zeug ächt oder falsch gefärbt ist; welchen Grad von Feinheit Gold- und Silberwaaren haben; ob die Gewichte und Maße die gesezlich vorgeschriebene Größe haben. Er muß daher ein gesezliches Mittel haben, um das Gewicht, das Maß, die Güte der Waare, die man ihm anbietet, zu ermitteln, da es für ihn von größter Wichtigkeit ist, kein Kupfer für Gold, keinen falschfärbigen Zeug für ächtfärbigen, keine Baumwolle für Leinen oder Wolle zu kaufen. Hier muß die Regierung einschreiten, und dem Käufer Garantie gewähren; sie soll daher unter hohen Strafen fordern, daß der Verkäufer die Beschaffenheit und die Güte seiner Waare genau angebe, und daß er die Käufer sogar auf die Nachtheile u. Gefahren, welche die Anwendung der ihnen vorgelegten Waaren für sie haben können, aufmerksam mache. Weiter darf die Regierung aber nicht gehen; hierauf muß ihre ganze Einmischung beschränkt seyn, wenn sie die Industrie nicht hemmen und lähmen, und neue Entdekungen, die in ihren Folgen von größtem Nuzen seyn können, nicht unterdrüken will. Das Interesse der Konsumenten und der

Digitized by Google

Verkäufer wird am Besten und Schnellsten jene sogenannten Verbesserungen zu würdigen wissen, die keinen wirklichen und gut begründeten Nuzen gewähren.“
(Vergleiche Wochenblatt des landwirthschaftl. Vereins in Bayern, Jahrg. XXIV. Nro. 12 pag. 186.)

Ueber das Anbinden der Obstbäume an Pfähle.



Die meisten Landleute binden die Obstbäume an die Pfähle nur so an, daß sie das Band von Stroh oder Weiden wie ein Strumpfband um Baum und Pfahl schlingen und festziehen. Dadurch geschieht, daß Baum und Pfahl vom Winde in Bewegung gesezt, sich einander beständig reiben, wie man denn auch häufig sehen kann, daß die Aeste eines so angebundenen Baumes, ja oft der Stamm selbst von der beständigen Reibung am Pfahle tödtlich verwundet werden.

Allem dem kann man leicht vorbeugen, und den Baum vor aller Reibung an dem Pfahl sichern, wenn man ihn so anbindet, wie vorstehende Abbildung zeiget.

Man schlingt nemlich das Band ein oder zwei Mal um den Schaft, legt es dann zwischen Schaft und Pfahl übers Kreuz, und bindet dann die beiden Enden um Pfahl und Stamm. So kann die Rinde nicht an den Pfahl hinkommen, und keine Reibung erfolgen.

In obenstehender Abbildung ist ein kleiner Zeichnungsfehler; es sollte nemlich die Schlinge des Bandes nicht am Baume, sondern auf der Pfahlseite zugeknüpft seyn. Der Pfahl muß früher als der Baum in die Grube gestossen werden, und zwar auf der Nordseite des Baumes zwischen den Wurzeln desselben durch dergestalt fest, daß der Pfahl den Baum halte, nicht daß der Baum den Pfahl tragen muß.

Sehr wahr bemerkt die landwirthschaftliche Zeitung für Kurhessen, daß alles Anbinden nichts hilft, wenn man die Krone des Baumes verwildern und alle Aeste und Lohden an demselben stehen läßt; denn alsdann hat der Wind zu viel Gewalt über den Baum, und mehr, als der Pfahl abhalten kann, oder dieser leidet dagegen durch zu starkes Befestigen. Man schneide also die Aeste des zu pflanzenden Baumes gehörig ein, und fahre damit so lange verhältnißmäßig fort, bis er erst recht angewurzelt und erstarkt ist; alsdann bedarf er auch gar keines Pfahls mehr, und lohnt nachher eben so sehr durch kräftigers und schöneres Wachsthum, wie durch Frucht-Reichthum.

Frauenzimmer-Fach.

Zur Empfehlung des Rettigs.

Gesundheit, Schmakhaftigkeit und Abwechslung in den Speisen und ihrer Zubereitung dürfen die Frauen und Töchter nicht aus den Augen lassen, wenn sie ihre Tischgenossen bei guter Laune erhalten wollen. Mit den einfachsten und alltäglichsten Produkten können dieselben der täglichen Kost Reiz und Abwechslung geben. Wie Vieles richtet man in der Küche mit den Kartoffeln aus. Der Rettig eignet sich nicht minder, auf verschiedene Weise zugerichtet, angewendet und gemischt, zu einer willkommenen Speise.

Er ist nicht nur unter die Rapünschen und den jungen Salat gemengt zu empfehlen, sondern auch bei andern Nahrungsmitteln veredelt er den Geschmak. Noch neulich vernahmen wir, daß er unter die Brunnenkresse gemengt werde. Es ist einleuchtend, daß Brunnenkresse mit Rettig gemengt einen wohlschmekenden, kräftigen und gesunden Salat für den Winter gewähren müsse. Er leidet überall Anwendung, wo eine Speise durch ein scharfes Gewürz herzhafter und kräftiger gemacht wird. So vertritt er beim Rindfleische den Senf und bei andern die Stelle des Meerrettigs.

Digitized by Google

Er iſt, roh genoſſen, eine wohlfeile Koſt und zugleich eine herrliche Arzenei, um die Eß- und Trinkluſt zu befördern. Er erwärmt den Magen und fördert die Verdauung.

Man genießt ihn in Scheibchen geſchnitten aber beſſer durch den Rettigsreißer in Längefaſern getrennt. Durch leztere Zubereitung wird er auch für diejenigen genießbar, welche die Scheibchen nicht zu kauen vermögen und bequem zum Mengen unter Brunnkreſſe, Rapünschen, jungen Salat ꝛc.

Man ſpeist den Rettig nicht nur mit Salz, ſondern auch mit Zuker. Wir haben noch keinen derartigen Verſuch gemacht, und keine Rettige mit Zuker gekoſtet, machen aber die Frauen, die ihre Männer gerne mit etwas Neuem oder Seltenem überraſchen, darauf aufmerkſam. Es iſt um einen Verſuch zu thun.

Der Rettig iſt übrigens ein gutes Mittel gegen die Heiſerkeit, den Huſten und Kathare. Er verſchafft nicht nur Linderung, ſondern hebt auch ſehr oft das Leiden ganz, zumal wenn man auf folgende Weiſe verfährt. Man nimmt nemlich einen nicht allzugroßen Rettig, macht in denſelben eine Höhlung, etwa von der Größe einer welſchen Nuß, füllt dieſelbe mit klein geſtoßenem weißen Kandiszuker an. Der Saft des Rettigs vereinigt ſich alsbald damit zu einer ſyrupähnlichen Maſſe. Dieſe trinkt man aus. Durch dieſes Hausmittel, welches weit und breit bekannt iſt, wurde ſchon manches Kind vom hartnäkigen Keuchhuſten befreiet. — Hat man nicht gleich Kandiszuker zur Hand, wie auf dem Lande leichtlich der Fall ſeyn kann, ſo nimmt man gewöhnlichen Zuker.

Die Frauen, welche über ein kleineres oder gröſſeres Garten-Stük zu diſponiren haben, thun wohl daran, wenn ſie auf ſtete Nachpflanzung des Rettigs bedacht ſind. Um auch im Winter mit guten Rettigen verſehen zu ſeyn, nimmt man ſie gegen Ende Oktobers aus der Erde und verwahret ſie im Keller in trokenem Sande.

Klöße von getrokneten Kartoffeln.

Dieſe Klöße eignen ſich beſonders für den Sommer, wenn man die Kartoffeln nicht mehr friſch haben kann. Indeß ſind ſie wohlſchmekend und verdienen auch zu jeglicher Jahreszeit, zur Abechslung, verfertigt und genoſſen zu werden. Wir verfahren dabei auf folgende Art.

Die Kartoffeln werden gekocht, dann gerieben und auf einer heißen Stelle getroknet, im Kochofen, oder auf dem Stubenofen, oder wie ſich ſonſt eine Wirthin einrichten kann. Man legt die geriebenen Kartoffeln auf Papier, ohne daß man dazu eine Horde gebraucht. Während dem Troknen bäkt die Maſſe leichtlich zuſammen, man thut dann wohl, die Klümpchen zu zerreiben.

Man kann den ganzen Winter durch einen Vorrath für den Sommer ſammeln, wenn man die gekochten Kartoffeln, die man im Winter nicht verbraucht, auf oben angegebene Weiſe zurichtet, vorbereitet und aufbewahrt. Im Sommer, wo die Frauen auf dem Lande ſonſt alle Hände voll zu thun haben, kommt es ihnen ſehr zu Statten, wenn ſie einen Vorrath ſolcher Kartoffel-Maſſe ſchon in Bereitſchaft haben.

Sollen nun Klöße aus der Kartoffelmaſſe verfertigt werden, ſo wird ſie eingeweicht, um daraus einen formbaren Teig zu machen. Zum Einweichen leiſtet allerdings das Waſſer ſeine Dienſte, aber Milch iſt denn doch beſſer. Man läßt dieſe Maſſe ſo lange ſtehen, bis ſie gehörig durchzogen iſt. Nun richtet man ſie zu, verſieht ſie mit Mehl und Eiern, um ſie zu einem haltbaren Teige zu machen. Im Uebrigen verfährt man, wie bei andern Klößen.

Von Anſehen nähern ſie ſich mehr den Mehl-, als Kartoffelklößen, deßhalb wurden ſie auch von uns ſonſt, wie Mehlklöße, im Waſſer geſotten, allein ein Verſuch zeigte, daß ſie eben ſo gut im Dampfe gahr gekocht werden können, als die Klöße aus ungetrokneten Kartoffeln. Hierdurch gewinnen ſie an Lokerheit und Wohlgeſchmak.

Mittel, geſchwärztes Silberzeug zu reinigen ꝛc.

Silberzeug aller Art, wenn es an bewohnten Orten aufbewahrt, oder gar ſchwefelwaſſerſtoffhaltigen Ausdünſtungen ausgeſezt iſt, reinigt man gar leicht durch Ruß und Eſſig, oder noch beſſer mit einer Auflöſung von mineraliſchem Chamäleon oder auch mit ſaurem Kleeſalz, Weinſteinrahm, oder Alaun in Pulverform mit ein wenig Waſſer. Man kann aber alles Silbergeräthe, welches beſtändig den thieriſchen Ausdünſtungen ausgeſezt iſt, und alle ſilbernen Verzierungen gegen dieſes Anlaufen ſchüzen, wenn man ſie mit einer ganz dünnen Schichte Gummi oder Harzauflöſung überzieht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die Rechtschaffenheit besteht in jeder Probe.

Ein Calife faßte wider seinen Arzt Argwohn. Weil dieser ein Christ war, so fürchtete jener, daß der griechische Kaiser denselben, unter dem scheinbaren Vorwande der Religion verleiten möchte, nach seinem Leben zu trachten. Um sich von der Treue seines Arztes zu überzeugen, faßte der Calife den Entschluß, seine Tugend auf das Strengste zu prüfen.

Früher als gewöhnlich ließ er ihn rufen und redete ihn dergestalt an:

„Arzt! ich habe einen Feind, den ich heimlich aus dem Wege geräumt zu haben wünsche. Du mußt mir hiezu Hilfe leisten. Bereite mir seines Gift, daß man bei Demjenigen, für den ich es bestimmt habe, davon keine Spuren entdeke."

„Fürst!" antwortete der Arzt mit einer anständigen Freimüthigkeit, „ich habe nur die Zubereitung nüzlicher Mittel gelernt. — Konnte ich glauben, daß irgend Jemand von mir andere verlangen würde!"

Der Fürst bestand darauf, seinen Befehl vollzogen zu sehen. Er bat, er drohte, er machte ihm große Versprechungen. Allein nichts konnte den rechtschaffenen Arzt bewegen, in des Fürsten Verlangen zu willigen. Scheinbar aufgebracht über diese Widersezlichkeit, ließ ihn der Fürst ins Gefängniß werfen, und sezte einen Wächter an seine Seite, der ihm von dessen Reden und Handlungen Nachricht geben sollte.

Ueberzeugt, daß die Schande in dem Laster, und nicht in der Strafe zu suchen sey, ertrug der Arzt dieselbe mit Standhaftigkeit, weil er sie nicht verdient hatte.

Das Studiren machte ihm den Aufenthalt in dem Gefängnisse angenehm, er brachte die Zeit mit Uebersezen griechischer Bücher in's Arabische zu.

So verstrich eine ziemlich lange Zeit, bis ihn endlich der Calife rufen ließ.

Er saß auf dem Richterstuhle. Man brachte zwei Tische herbei Auf dem ersten lagen viele Edelsteine, Gold und kostbar gestikte Zeuge. Auf dem zweiten befanden sich alle zur Tortur gehörigen Werkzeuge.

„Du hast Frist genug gehabt," redete ihn der Calife an, „einen Entschluß zu fassen. Ich glaube nicht, daß du ein Feind deiner selbst bist, und dich meinem Willen länger entgegen sezest. Erwähle dir entweder die Reichthümer, welche du hier vor deinen Augen siehst, oder die Strafe, zu deren Vollziehung alle Anstalten getroffen sind."

„Fürst! ich habe dir schon vorgestellt," antwortete der Arzt, „daß mir nur die Mittel zur Verlängerung des menschlichen Lebens, aber nicht zur Verkürzung desselben bekannt sind Entscheide mein Geschik, ich werde mich demselben willig unterwerfen."

Gerührt, und mit Thränen in den Augen, stand der Calife da, und legte seine prüfende Strenge ab. „Freund" der du mir bist! Sey getrost; deine erlittene Schmach werde ich dir gewiß zu belohnen verstehen. Man hat mir deine Treue verdächtig gemacht. Nun bist du vollkommen rein in meinen Augen." Er zog seinen Ring vom Finger und sprach: „Dieser Ring soll dir den Beweis geben, daß ich dir von nun mein ganzes Zutrauen schenke; aber entdeke mir auch die Ursache, warum du meinem Befehle keine Folge geleistet."

„Sehr ungern", antwortete der Arzt, „habe ich mich deinem Willen, o Herr, widersezt; allein meine Religion und mein Stand haben mir befohlen, so und nicht anders zu handeln. Die christliche Religion, welche befiehlt, auch seinen Feinden Gutes zu thun, verbiethet noch weit strenger Denen, die uns nicht beleidiget haben, Schaden zuzufügen; und die Arzneikunst, die zur Erhaltung der Menschheit erfundene göttliche Wissenschaft, darf nicht zu ihrem Verderben gereichen."

„Herrliche Gesinnungen!" rief der Calife aus, „meine Ehrfurcht für eine auf solche Gebote sich gründende Religion und Wissenschaft wird meinem Innern nimmermehr erlöschen!"

Der Arzt wurde von dem Fürsten so lange er lebte sehr geschäzt und geehrt, und er bestrebte sich, sein ganzes irdisches Daseyn der Menschheit zu weihen.

Hasmann.

Klugheit bringt auch den Geringen zu Würden und Ehren.

Als der russische Kaiser Peter der Große in einem Kriege mit Karl XII., König von Schweden, begriffen war, suchte dieser Hilfe bei den Türken. Es gelang ihm, und 200,000 Türken, die im Frühlinge 1711 über die Donau zogen, schlossen den Kaiser mit seinen 22,000 Mann von allen Seiten ein. Nun befand sich Peter in der peinlichsten Lage seines Lebens, denn er konnte auf keine Rettung rechnen, und hatte nur die Wahl, entweder Hungers zu sterben, oder durch die, rings um das russische Lager gerichteten Kanonen der Türken zu fallen. Da gab Katharina, die Tochter eines deutschen Handwerkers, die Frau eines schwedischen Dragoners, mit dem sie in russische Gefangenschaft gerathen war, den Rath, alles Geld und alle Juwelen dem türkischen Feldherrn zu schiken. Wirklich ließ sich dieser dadurch bestechen, und Peter erhielt freien Abzug und Frieden. Die Katharina aber wurde im folgenden Jahre 1712 Peters Gemahlin, ja er ließ sie sogar 1724 als Kaiserin krönen, wofür sie auch nach dem Tode ihres Gemahls von dem ganzen Reiche anerkannt wurde.

Für die resp. Herren Branntweinbrenner

ist eine Anweisung über kostenlose Gährungsmittel, wonach man eine zuverläßige hohe Ausbeute erzielt und jede andere Hefe entbehren kann, à Exemplar für 3 Rthlr. pr. Cour. zu verkaufen durch

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 8. 22. Februar 1834.

Inhalt: Die Nachtwandler.

Die Nachtwandler.

Wir glauben, es werde unseren verehrlichen Lesern nicht unangehm seyn, wenn wir aus der Geschichte der Nachtwandler einige Züge ausheben, die für Jedermann, der den wunderbaren Wirkungen der menschlichen Seelenkräfte seine Aufmerksamkeit schenkt, von höchstem Interesse seyn dürften.

Die Nachtwandler nehmen oft Handlungen vor, welche das Werk der größten Ueberlegung zu seyn scheinen; ihr Geist scheint daher beständig thätig zu seyn und nachzusinnen, was er innerhalb der Sphäre, die ihm bekannt ist und die ihm die Lebensart abstekt, thun oder lassen will.

Es gibt Nachtwandler, die sehr klug antworten, und mit vieler Vorsicht allen Gefahren entgehen, denen sie sich bei ihrem Herumwandeln aussezen. Andere nehmen die gefährlichsten Dinge vor, steigen zu den Fenstern hinaus, auf die Giebel der Häuser, und bestehen mancherlei Abenteuer. Der Zustand des Nachtwandelns scheint eine Art Traum zu seyn, in welchem die Einbildungskraft ausserordentlich lebhaft wirkt, aber doch zugleich die Gegenstände, die äußerlich vorhanden sind, und die sich um den Schlaf-Wandler herum befinden, der Wirklichkeit gemäß vorstellt, weil diese Geisteskranken auf Alles, was in ihrer Nähe ist, Rüksicht nehmen, z. B. Stühle aus dem Wege rüken, nachher aber auch wieder hinsezen, die Fenster öffnen und wieder zumachen u. s. w. Bei einigen sind alle äussern Sinne verschlossen, (denn daß sie sehen oder überhaupt etwas gewahr werden, geschieht vermittelst der Einbildungskraft) bei andern nicht: denn es gibt Nachtwandler, die irgend einen äussern Sinn offen haben. Gemeiniglich beschäftigen sie sich während des Nachtwandelns mit Dem, was sie bei Tage im wachenden Zustande verrichten. Der Kaufmann verkauft und zählt Geld, der Geistliche schreibt Predigten, der Bediente wartet auf, der Apotheker richtet Medizinen an. Der Zustand des Schlafwandelns scheint mehr den Mannspersonen eigen zu seyn, als den Frauenzimmern, und er findet sich gewöhnlich bei jungen vollblütigen und leicht in Affekt zu bringenden Leuten. Der Schlafwandler weiß nichts von seinem Zustande, denn wenn man ihm den andern Morgen Dasjenige erzählt, was er entweder gesagt oder gethan hat, so ist ihm dieß Alles unbekannt. Nur heftige und gewaltsame Eindrüke, z. B. das Begießen mit kaltem Wasser, welches aber sehr gefährlich ist, indem ihn auf der Stelle ein tödlicher Schlagfluß befallen kann, oder bekannte Töne, z. B. sein eigener Name oder Dasjenige, was er öfters im Wachen gehört hat, können ihn aufweken und zur Besonnenheit bringen. Das Spiel seiner Einbildungskraft geht so ununterbrochen fort, und ist so lebendig, daß er nichts sieht und hört, als was ihm diese vorstellt. Woher dieser Zustand entstehe, und warum er bei Einigen sich einfinde, ist nicht leicht auszumachen. So viel ist gewiß, daß er sich im Alter verliert, daß man ihn blos bei Leuten mit hizigem Blute, mit starken Affekten und von einem cholerischen und melancholischen Temperamente bemerkt; allein dieß erklärt weder die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, noch die den Vorstellungen dieser gemäß im Schlafe vorgenommenen Handlungen.

Heinrich von Heer hat einen Mann gekannt, der von Jugend auf ein Nachtwandler gewesen war. Er machte bei Tage Verse, die ihm aber manchmal nicht recht gelingen wollten. Bei solchen Gelegenheiten stand er nachher im Schlafe auf, fing an zu schreiben, und las das Geschriebene mit lauter Stimme vor. War ihm seine Arbeit gelungen, so freute er sich herzlich über seine Einfälle und fing laut zu lachen an; ja, er verlangte sogar, daß auch sein Stuben-Gefährte mitlachen sollte. Hierauf legte er seine

Digitized by Google

Papiere wieder zusammen, schloß den Schreibtisch zu, entkleidete sich wieder, und legte sich zu Bette, wo er so lange schlief, bis man ihn aufweckte. Erzählte man ihm alsdann Das, was er in der Nacht gethan hatte, so wußte er nicht das Geringste davon. Er war ganz erstaunt, wenn er frühmorgens seine Gedichte mit seiner eigenen Hand verbessert fand, und seine Freunde mußten ihn durch gewisse Kunstgriffe überführen, daß er es selbst gewesen sey, der sie verbessert habe. In diesem Zustande des Schlafwandelns nahm er öfters sein Kind aus der Wiege, und trug es des Nachts in den Armen im ganzen Hause herum, bei welcher Gelegenheit seine Frau durch Fragen alle seine Geheimnisse erfahren konnte. Bei allen diesen Verrichtungen hatte er die Augen weit geöffnet, allein er betheuerte, daß er dem ohngeachtet nichts sehen könne. Im Alter verlor sich bei ihm das Nachtwandeln; nunmehr aber fing er an, im Schlafe zu träumen, und er konnte alle merkwürdigen künftigen Vorfälle seines Lebens vorher sagen.

Horst hat bei Helmstädt einen Nachtwandler gekannt, der im Schlafe die Treppe hinunter stieg, einen weiten Weg durch den Hof in die Küche ging, sich hernach mit großer Vorsichtigkeit in einen Brunnen hinab ließ, und wenn er das Wasser erreicht hatte, so rief er: „o mein Bein! helft mir heraus!“ Man eilte herbei und zog ihn ganz erstarrt in einem Eimer aus dem Brunnen heraus.

Auf dem Schloße Bernstein schliefen drei Brüder in einem Bette beisammen. Der Eine stand einmal des Nachts ganz nakend aus dem Bette auf, nahm sein Hemd unter dem Arm, stieg zum Fenster hinaus, ergriff ein vor dem Fenster hängendes Seil, woran er bis auf den Giebel des Hauses hinauf kletterte, daselbst ein Vogelnest ausnahm, die jungen Vögel in sein Hemd wikelte, wieder herabstieg, sein Hemd unten ins Bett legte und fortschlief. Des andern Morgens früh erzählte er seinen Brüdern, daß es ihm in der vergangenen Nacht geträumt, er habe ein Vogelnest ausgenommen, und als er seine Kleider anziehen wollte, fand er zu seinem großen Erstaunen die jungen Vögel wirklich in seinem Hemde.

Schenk erwähnt eines Apothekerjungens, der gewöhnlich um Mitternacht im Schlafe aufstand, die Apotheke auskehrte, Thüren und Fenster offen stehen ließ, und sich wieder zu Bette legte.

Nicht weit von Lpz. lebte ein Prediger, der gewöhnlich des Nachts im Schlafe aufstand, seine Predigt ausarbeitete, sie hernach wieder durchlas, die Fehler sowohl in den Gedanken als in der Sprache verbesserte, und sich hierauf wieder zu Bette legte. Wenn er des Morgens früh aufstand, so wußte er nichts von Dem, was er des Nachts vorgenommen hatte.

Der Dr. Knoll erzählt (in seinen historischen theoretischen und praktischen Betrachtungen eines kürzlich vorgefallenen Nachtwandelns, 1747) Folgendes von einem Nachtwandler: ein junger Mensch von 22 Jahren, der starker Natur war, immer eine arbeitsame Lebensart geführt und einen starken Appetit zum Essen hatte, trat bei einer Herrschaft als Gärtner in Dienste. Er war noch nie sonderlich krank gewesen. Nach einiger Zeit bemerkte das übrige Hausgesinde, daß er des Nachts aus dem Bette aufstehe, den Fensterladen aufmache, aus dem Fenster steige, nach 3—4 Stunden erst wieder zurükkomme, und sich alsdann wieder ins Bette lege. Da man glaubte, daß er dieß Alles im Wachen und mit Absicht thue, so bekümmerte man sich nicht weiter sonderlich darum. Allein als er sich im Winter mit den andern Bedienten in der Stube befand, und sich des Abends auf keine Weise wach erhalten konnte, so fing man an, ihn genauer zu beobachten. Jeden Abend nach acht Uhr schlief er ein, sagte im Schlafe eine Menge geistlicher Sprüche und Lieder her, alsdann stand er aber, immer schlafend, auf, öffnete die Stubenthüre, ging hinaus, kletterte im Garten auf eine ziemlich hohe Planke, stieg auf eine hohe Mauer hinauf und wieder von derselben herunter, ohne sich im Geringsten zu beschädigen. Alsdann sezte er seinen Weg weiter fort, durchstrich einige Gassen ohne Hut, wo ihm ein Bedienter begegnete, der ihn kannte und anredete, und da er keinen Hut aufhatte, so schüttelte und rüttelte er ihn, bis er aufwachte. Er kehrte hierauf nach Hause zurük, allein er wußte nichts von Dem, was er gethan und vorgenommen hatte.

Ein andermal verließ er die Stube auch im Schlafe, stieg im Hofe aufs Dach und ritt zum Erstaunen der umherstehenden Zuschauer auf der Dachrinne, wie auf einem Pferde. Als er eine Zeitlang

Digitized by Google

herum geklettert war, stieg er wieder herunter, ohne einen Schaden zu nehmen. Man bemerkte dabei, daß er während des Steigens nachfühle, ob die Ziegel loker oder fest seyen. Waren sie das Erstere, so stieg er nicht darüber.

Da man besorgte, dieser Gärtner möchte bei seinem nächtlichen Herumsteigen in ein Unglük gerathen, so machte man ihm ein Bette in einer Kammer zu rechte, die wohl verwahrt war, damit er nicht herauskommen könne. Man gab auf ihn genau Acht, wie er sich in diesen neuen Verhältnissen benehmen würde, und als die Zeit kam, wo er seine nächtlichen Wanderungen antrat, und er nicht aus seiner Kammer herauskommen konnte, so nahm er mit Dem, was in derselben befindlich war, z. B. mit seinen Kleidern und mit dem Hausgeräthe, mancherlei Arbeiten vor. Die Zeit seines Herumwandelns und Handthierens dauerte ungefähr von neun Uhr Abends bis halb ein Uhr, wo er sich wieder niederlegte und bis an den Morgen ruhig schlief.

Ungefähr nach neun Uhr Abends stand er mit offenen Augen, aber schlafend aus dem Bette auf, kroch unter dasselbe, nahm ein darunter befindliches Brett, stüzte es unter die Nase und rieb diese damit, bis Blut aus derselben floß. Hierauf ging er nach den Ofen hin, zog seine Beinkleider an, nahm ein Messer aus der daran befindlichen Tasche heraus und legte es auf den Ofen; die Gartenschlüssel aber, die er ebenfalls herausnahm, warf er hinter den Ofen in einen Winkel. Er eilte nach dem Ofen hin und suchte das Messer; da es aber die Herumstehenden schon weggenommen hatten, so warf er die daselbst befindlichen Steine mit unwilliger Miene stark auf die Erde; die Gartenschlüssel fand er und nahm sie mit sich. Hierauf zog er die Beinkleider wieder aus, nahm andere Kleider und zog sie bald an, bald aus. Einen großen Tisch von Eichenholz warf er bald da- bald dorthin und als dieser von Jemand gehalten wurde, damit er beim Umfallen Niemand beschädigte, so trat er zurük. Er erwachte nicht, ob man ihn gleich mit lauter und starker Stimme bei seinen Vor- und Zunamen rufte; wenn man ihn aber am Körper schüttelte, so wurde er wach und es erfolgte bei ihm ein konvulsivischer Husten. Diese Zufälle waren allemal gleichförmig. Alsdann legte er sich auf die Erde, wo er sogleich wieder einschlief: kaum aber hatte er einen Augenblik still gelegen, so stand er wieder auf und sezte seine vorigen Handthierungen fort. Alle Kleidungsstüke, die in seiner Kammer befindlich waren, suchte er zusammen, mengte sie unter einander, warf sie herum, las sie wieder zusammen und suchte die alten Strümpfe paarweise nach der Farbe aus, als wenn er sie sähe und erkennte. Die Kleider hing er wieder hinter den Ofen und zwar jedes an den Ort, wo es vorher gehangen hatte. Nachdem aber die Herumstehenden die Kleider und den Tisch weggenommen hatten, fing er mit dem Bette sein Spiel zu treiben an. Er zog es mitten in die Stube und brach davon eine Lehne ab; kurz darauf wollte er es wieder an seinen gehörigen Ort bringen, da er aber merkte, daß auf der Seite ein Brett abgestossen sey, so suchte er es wieder durch das Schlagen mit einem Steine zu befestigen; da es jedoch noch wakelte, so krazte er sich hinter den Ohren, schüttelte den Kopf und machte eine finstere Miene. Auch machte er die eine von den Pfosten unten am Bette fest, die er ebenfalls losgestossen hatte. Alsdann stieg er ins Fenster, und zwar an eine Stelle, wo nicht leicht Jemand im Wachen stehen konnte, machte das Fenster auf, gukte durch ein Loch im Laden und lächelte ein wenig. Vom Fenster stieg er nach dem Ofen, und zwar auf eine Art, auf die es Niemand gewagt haben würde, weil der Ofen viel höher als das Fenster und ziemlich weit von ihm entfernt war. Er sezte sich auf den Ofen, und ritt darauf wie auf einem Pferde, und klatschte bisweilen in die Hände.

Vom Ofen kehrte er wieder nach dem Fenster zurük und wollte durch dasselbe hinaussteigen; da dieß aber unmöglich war, so lachte er und schüttelte mit dem Kopfe. Als er im Fenster stand, untersuchte er mit den Händen die Wände, um zu erfahren, ob das Hinuntersteigen gefährlich sey. Eine Nähnadel, die er vor einigen Wochen in die Wand gestekt hatte, holte er von derselben, zog einen Zwirnsfaden durch das Oehr und flikte seine Beinkleider.

In einer andern Nacht war er durch die Thüre gebrochen und hatte im Garten mit den Blumentöpfen sein Gewerbe getrieben, nicht anders als ob er wachte. Man hat bemerkt, daß das Schlafwandeln bei ihm im lezten Viertel des Mondes am Häufigsten sey.

Digitized by Google

Nach seiner Versicherung hatte ihn seine Mutter schon in seiner zartesten Jugend oft des Nachts vom Hofe geholt, wo er im Schlafe (nach der Aussage Anderer) mancherlei Handlungen vorgenommen hatte, deren er sich aber nicht bewußt war.

Aus diesen Beispielen erhellt also, wie mancherlei die Handlungen der Nachtwandelnden während ihres Zustandes sind, und man sieht, daß sie Alles mit Besonnenheit und Ueberlegung ausführen, und daß der Mensch mancherlei bei verschlossenen äusseren Sinnen, wo aber das innere Auge des Geistes wach ist, und die Einbildungskraft die Stelle aller äusseren Sinne vertritt, thun kann.

Einer der seltsamsten Nachtwandler, den man je gefunden hat, war ein gewisser Johann Baptist Negretti von Vicenza, der bei dem Marquis Ludwig Sale ehemals in Diensten stand. Er war hizig, jähzornig, und seine Hauptleidenschaft war der Wein. Er war nach seinem eigenen Geständniß seit dem eilften Jahre mondsüchtig gewesen, doch kamen die Anfälle nur im Frühlinge im März, und dauerten höchstens bis in die Hälfte des Aprils. Die Herrn Reghlini und Pigatti machten sich ein Vergnügen daraus, seinen Zustand genau zu beobachten. Der Leztere hat im Jahre 1745 einen Bericht davon aufgesezt, dessen vornehmste Umstände im Monate Julius des Journal encyclopédique vom Jahre 1762 zu finden sind. Wenn sich Negretti des Nachts im Vorzimmer auf einen Stuhl gesezt hatte, so schlief er ein, und brachte eine Viertelstunde ruhig schlafend zu. Alsdann richtete er sich sizend in die Höhe, und behielt diese Stellung unbeweglich bei, gleich als wenn er nach etwas sähe, oder über eine Sache nachdächte. Endlich stand er auf, ging im Zimmer herum, zog eine Schnupftabaksdose aus der Tasche, und wollte eine Prise nehmen. Wenn er aber nicht viel darinnen fand, so schien er darüber betreten zu seyn, ging zu einem Stuhle, auf welchem gemeiniglich ein Herr zu sizen pflegte, nannte diesen beim Namen, und verlangte eine Prise Tabak von ihm. Man reichte ihm eine offene Dose; er nahm Tabak. Hernach nahm er die Stellung eines Menschen an, der auf etwas hört; sobald er einen Befehl empfangen zu haben glaubte, lief er mit einem Wachsstoke nach einem Orte, wo insgemein ein brennendes Licht stand. Er glaubte seinen Wachsstok anzuzünden, trug ihn, wie sichs gehört, ging damit durch den Saal, die Treppe hinunter, wobei er sich bisweilen umkehrte und stehen blieb, gleich als ob er Jemanden die Treppe hinunter leuchtete. Er kam an die Thüre des Hauses, blieb seitwärts stehen, ließ die Personen hinaus, die er in seiner Einbildung hinunter geführt hatte, und verbeugte sich, so wie er glaubte, daß sie bei ihm vorbei gingen; hernach löschte er seinen Wachsstok aus, stieg geschwind die Treppe hinan, und sezte ihn wieder an seinen Ort. An einem Abende spielte er diese Rolle dreimal. Er verließ ferner den Vorsaal, ging in den Speisesaal, suchte in seiner Tasche den Schlüssel zum Glas- und Silber-Schranke, und rief, da er ihn nicht fand, den Bedienten beim Namen, der ihm alle Abende denselben übergeben sollte. Man brachte ihm den Schlüssel, er öffnete damit den Schrank, sezte vier Flaschen auf einen silbernen Teller, und ging in die Küche, um sie vermuthlich mit Wasser zu füllen, brachte sie aber leer wieder zurük. Im Hinaufsteigen der Treppe sezte er Alles, was er in den Händen hatte, auf einen daselbst befindlichen kleinen Pfeiler, stieg alsdann vollends hinauf, und klopfte an eine Thüre: da man ihm nun nicht aufmachte, so stieg er die Treppe wieder hinunter, suchte den Kammerlaquai, that einige Fragen an ihn, rannte geschwind die Treppe wieder hinauf, stieß mit dem Ellbogen an den hingesezten Teller, und schlug die darauf stehenden Flaschen entzwei. Er klopfte nochmals an die Thüre, und da sie noch nicht aufgemacht wurde, so stieg er abermals hinab, nahm im Vorbeigehen den Teller mit, und sezte ihn hernach, da er wieder in den Speisesaal kam, auf einen Tisch. Von da ging er in die Küche, nahm einen Wassereimer, lief damit an die Pumpe, ließ ihn voll anlaufen, und trug ihn wieder in die Küche. Er kam sodann wieder zum Teller, und da er keine Flaschen darauf fand, so entrüstete er sich, und sagte, daß sie da seyn müßten, weil er sie darauf gesezt hätte; er fragte die andern Bedienten, ob sie dieselben etwa weggenommen hätten. Nach langem Suchen ging er wieder an den Gläserschrank, nahm zwei andere Flaschen, spülte sie aus, goß Wasser hinein, und sezte sie auf den Teller. Er trug hierauf alles zusammen in das Vorzimmer bis an die Thüre des Saals, wo der Kammerlaquai sie aus seinen Hän-

Digitized by Google

den zu empfangen pflegte. Man nahm ihm den Teller mit den Flaschen ab, und gab sie ihm nach einiger Zeit wieder, er trug sie wieder in den Gläserschrank, und sezte sie an ihren Ort. Hierauf ging er in die Küche, wischte einige Schüsseln (Teller) mit einer nassen Serviette ab, hielt sie ans Feuer, als ob er sie troknen wollte, und wischte auch die andern Schüsseln ab. Als dieses geschehen war, ging er wieder an den Gläserschrank, legte das Tischtuch und die Servietten in einen kleinen Korb, und ging damit zu einer Tafel, auf welcher insgemein ein angezündetes Licht stand. Er that, als wenn er mit diesem Lichte ein Messer und eine Gabel suchte, trug den Korb wieder zurük, und schloß den Gläserschrank wieder zu. Nachdem er alles, was er aus diesem Schranke genommen, ins Vorzimmer getragen, und auf einen Stuhl gesezt hatte, nahm er einen kleinen eirunden Tisch, an welchem die Frau vom Hause zu speisen pflegte, und dekte ihn sehr ordentlich. Daneben stand noch ein anderer Tisch von eben der Gestalt, an welchen er bisweilen aus Versehen kam; aber er fand sich durchs Gefühl allemal wieder zu dem, den er deken wollte. Als er damit fertig war, ging er hin und her, schnaubte sich, zog die Tabaksdose wieder heraus, stekte die Finger hinein, ohne etwas zu nehmen, gleich als ob er sich nach zwei guten Stunden erinnerte, daß er nichts darin gefunden hätte; indessen war noch so viel darin, daß er ihn auf die Hand schütten konnte, welches er auch that. Hiermit endigte sich die erste Szene, indem man ihm ein Glas Wasser ins Gesicht goß, und ihn aufwekte.

Den folgenden Tag hatte der Marquis Abends wie gewöhnlich Gesellschaft bei sich, ehe der Nachtwandler, oder irgend Jemand aus dem Hause zu Bette gegangen war. Da wegen der Menge der sich nach einander versammelnden Gäste nicht genug Stühle vorhanden waren, so forderte man einen Stuhl nach dem andern, so wie ein Gast nach dem andern kam. Regretti schlief unterdessen ein; nach einem kurzen Schlafe stand er auf, schnaubte sich, nahm Tabak, womit sich gemeiniglich seine Nachtwandlungsgeschichte anfieng, und lief geschwind in ein anderes Zimmer, um Stühle zu holen. Das Merkwürdigste dabei war, daß, da er einen Stuhl mit beiden Händen trug, und damit an eine Thüre kam, welche nicht offen war, er nicht anklopfte, sondern mit einer Hand die Thüre öffnete, den Stuhl mit beiden Händen hindurch trug, und ihn gerade auf die Stelle sezte, wo er stehen sollte *). Hierauf ging er an den Schenktisch, suchte den Schlüssel, und ward verdrüßlich, da er ihn nicht fand. Er nahm ein Licht, und sah sich in allen Winkeln um, besonders auf den Stufen der Treppe; er that dabei sehr eilfertig, und tappte mit den Händen, als ob er den verlornen Schlüssel suchte. Der Kammerdiener stekte ihm denselben heimlich in die Tasche. Nach langem Suchen fuhr endlich Regretti mit der Hand in die Tasche, fand den Schlüssel, und ärgerte sich, daß er so lange gesucht hatte. Er öffnete den Schenktisch, nahm eine Serviette, eine Schüssel und ein Paar Semmeln heraus; hierauf schloß er den Schrank wieder zu, und ging in die Küche. Hier machte er einen Salat zurecht, nahm alles dazu Gehörige aus dem Küchenschranke, und sezte sich, als er fertig war, an einen Tisch, um zu essen. Man nahm ihm die Schüssel weg, und sezte ihm ein Gerichte Kohl vor, das er statt des Salates aß; während dem Essen nahm man ihm auch den Kohl weg, und sezte ihm einen Pfannenkuchen vor, den er ebenso verzehrte, ohne daß er einen Unterschied in dem, was er aß, zu bemerken schien, woraus man sehen kann, daß die Werkzeuge des Geschmaks nicht mitwirkten, sondern daß blos der Geist ohne Zuthun des Körpers geschäftig war. Ueber dem Essen horchte er bisweilen, weil es ihm vorkam, als ob er gerufen würde. Er glaubte einmal wirklich, daß er gerufen worden wäre; er stieg daher geschwind die Treppe hinauf, um sich in den Saal zu begeben, und da er sah, daß man ihm nichts zu sagen hatte, so ging er in das Vorzimmer und fragte die Bedienten, ob er nicht gerufen worden wäre, worauf er sich ziemlich verdrießlich wieder an seinen Tisch in der Küche sezte. Nachdem er gegessen hatte, sagte er, daß er gern ins Wirthshaus gehen möchte, um einmal zu trinken, wenn er nur Geld hätte. Er suchte in allen Schubsäken, und fand nichts. Endlich ging er doch und sagte, er wolle

*) Manche erzählen die Sache so: Er habe in jeder Hand einen Stuhl gehabt, und vor der Thüre habe er den einen niedergesezt, und alsdann die Thüre geöffnet, hierauf beide Stühle wieder ergriffen, und an den bestimmten Ort getragen.

Digitized by Google

morgen bezahlen, man werde ihm schon so lange Credit geben. Er eilte die Treppe hinunter, und lief ins Wirthshaus, das zwei Büchsenschüße weit vom Schloße war. Er klopfte an die Thüre, ohne erst zu untersuchen, ob sie verschlossen sey, gleich als ob er wüßte, daß sie um diese Zeit nicht offen wäre. Man machte ihm auf; er ging hinein, rief den Wirth und forderte eine halbe Maß Wein. Man gab ihm anstatt des Weins eine halbe Maß Wasser, er trank es für Wein, und sagte, da er es getrunken hatte, daß man ihm wohl bis morgen borgen würde. Hierauf ging er wieder aus dem Wirthshause nach dem Schloß zurük. Er kam in das Vorzimmer und fragte die Bedienten, ob ihn der Herr gerufen hätte. Er stellte sich ganz aufgeräumt und sagte, daß er im Gasthofe einmal getrunken habe, und daß es ihm jezt besser in dem Magen sey. Man öffnete ihm die Augen mit den Fingern, und er erwachte.

Nun kommt die dritte Szene. Einige Personen unterhielten sich mit dem Marquis in seinem Zimmer. Der Nachtwandler war ein wenig eingeschlafen, stand wie gewöhnlich auf, nahm einen Wachsstok, ging bis zur Hausthüre, schlug sein Wasser ab, kam wieder bis an das Zimmer seines Herrn, versuchte daselbst seinen Wachsstok an einer bei der Thür hängenden Laterne anzuzünden, ging langsam durch das Vorzimmer bis zur Thüre des Gesellschaft-Saals, um den weggehenden Personen wie gewöhnlich zu leuchten. Hierauf dekte er für die Frau im Hause auf die nemliche Weise, wie den Tag zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß er den kleinen Tisch nicht im Vorzimmer, sondern in einem andern suchte, wo er wußte, daß man ihn hingesezt hatte. Er begab sich alsdann in die Küche, nahm daselbst einige Nüsse, von welchen er wußte, daß sie für ihn bestimmt waren, und biß sie mit den Zähnen auf. Während dieser Zeit verstopfte Jemand das Schlüsselloch zu dem Silberschranke, weil man wußte, daß er denselben öffnen und seine Serviette hineinlegen würde. Er kam auch in der That, merkte das Hinderniß, glaubte, es läge an dem Schlüssel, und klopfte ihn an dem Boden, um den Staub herauszubringen, welchen er in demselben vermuthete. Mehrmals versuchte er aufzuschließen, und da er noch immer das nemliche Hinderniß fand, so holte er einen Strohhalm, und untersuchte damit den Schlüssel. Während dieser Beschäftigung machte man das Schlüsselloch wieder frei, und er schloß den Schrank auf. Er kehrte hierauf in die Küche zurük, rufte den Koch beim Namen, bat ihn um eine Prise Tabak, und um etwas Geld, weil er seiner Versicherung nach ohne ein Glas guten Wein nicht leben könnte. Er versprach, es ihm zu Ende der Woche wieder zu geben, weil er um diese Zeit einen Monat Lohn bekommen müßte. Der Koch lieh im das verlangte Geld, das er in seine Bein-Kleidertasche stekte. Er ging hierauf in das Vorzimmer, an den Ort, wo der Kammerlaquai gewöhnlich zu sizen pflegte, ersuchte ihn, mit ins Wirthshaus zu kommen, und da er sich eine abschlägige Antwort einbildete, so drang er auf verschiedene Art, bald durch Mienen, bald durch Worte in ihn, und redete immer ganz leise, als wenn es die andern Bedienten nicht hören sollten. Wie er ihn endlich überredet zu haben glaubte, so begab er sich ins Wirthshaus, forderte eine ganze Maß Wein, weil er in der Meinung stand, einen Gesellschafter bei sich zu haben. Man brachte den Wein, er schenkte ein Glas voll und überreichte es seinem Freunde, hierauf schenkte er sich ein, und trank auf Jenes Wohlseyn, doch nicht mehr als zwei Gläser, welches genau die Hälfte des Weins war. Bald darauf griff er in die Tasche, und da er kein Geld darin fand, welches man ihm, sobald man es ihm gab, wieder genommen hatte, so wurde er böse, durchsuchte alle seine Taschen, kehrte sie um, und da er nichts fand, so bat er den Kammerlaquai, doch noch einmal für ihn zu bezahlen, und versprach ihm, die Auslage wieder zu erstatten. Da er wieder nach Hause kam, so ging er in die Küche und erzählte dem Koche, was ihm begegnet sey, kehrte nochmals seine Taschen um, und bezeichnete diejenige, in welche er das Geld gestekt hatte, nahm eine Lampe und durchsuchte auf dem Boden alle Orte, wo er gewesen war. Er suchte zum Drittenmale seine Taschen durch, in welche ihm einer von den Anwesenden ein anderes Stük Münze gestekt hatte, er fühlte diese Münze mehrere Male an, ohne etwas daraus zu machen, man stekte ihm hierauf noch eine andere Münze, welche mit der erstern

Digitized by Google

von gleicher Größe war, in die Tasche, und er hatte sie kaum gefunden, so gab er sein Erstaunen, daß er sie nicht gleich Anfangs bemerkt hätte, zu erkennen. Hierauf begab er sich schnell ins Vorzimmer, ließ sich die Münze wechseln, gab dem Laquai so viel, als er von ihm geborgt hatte, zählte das Uebrige nochmals durch, und bat ihn, die Wahrheit dieses Vorfalls zu bezeugen, damit man ihn nicht für einen Schurken halten möchte. Er kehrte hierauf in die Küche zurük, und sang vor Freuden, daß er seine Schuld bezahlt hätte. Man muß wissen, daß der Kammerlaquai ihm am nemlichen Tage gesagt hatte, daß, wenn er auf den Abend ins Weinhaus ginge, er ihn begleiten wolle. Wie er aufgehört hatte zu tanzen und zu singen, forderte er Tabak, man reichte ihm eine Dose, worein man gebrannten und gemahlenen Kaffee geschüttet hatte, welchen er für Tabak schnupfte. Er fragte hierauf einen seiner Kameraden, ob er die Fenster des obern Zimmers zugemacht habe; er suchte ein Licht, wurde aber durch den Hals einer Flasche, die ihm in die Hand kam, und die er für einen Leuchter hielt, betrogen. Mit dieser Flasche ging er die Treppe hinauf, und kam, da er die Thür des Zimmers verschlossen fand, wieder zu dem Kammerlaquai zurük, um sich den Schlüssel geben zu lassen. Als er denselben bekommen hatte, ging er fort, schloß die Thüre auf, sezte sein vermeintliches Licht auf die Erde, und sah, ob die Fenster zugemacht wären; da er sie zugemacht fand, lobte er die Sorgfalt seines Kameraden. Unterdessen hatte man ein wirkliches Licht an die Stelle der Flasche gesezt, er nahm dieses in die Höhe, ging aus dem Zimmer, verschloß dasselbe, legte den Schlüssel an seinen Ort, und trug den Leuchter in die Küche.

An einem Feiertage zu Nacht fiel ihm ein, daß der Hofmeister der Kinder im Hause zu ihm gesagt habe, daß er ihm, wenn er diese Nacht mondsüchtig wäre, eine Suppe machen, sie ihm bringen, und ein Trinkgeld dafür erhalten sollte. Er stand daher des Nachts im Schlafe auf und sagte ganz laut, daß er den Hofmeister anführen wolle. Er ging in die Küche hinunter, um zu essen, begab sich sodann in das Zimmer des Hofmeisters, und bat ihn, sein Wort zu halten. Der Hofmeister gab ihm etliche Groschen; Negretti nahm sodann den Kammerdiener beim Arm, führte ihn in den Gasthof, erzählte ihm beim Trinken, wie er den Hofmeister auf eine feine Art angeführt und Geld von ihm herausgelokt habe. Er lachte von ganzem Herzen darüber, trank einige Mal des Hofmeisters Gesundheit, und kehrte vergnügt nach dem Schloße zurük.

Einmal, als sich Negretti in diesem Zustande befand, schlug ihn Jemand mit dem Stoke auf die Beine. Negretti, welcher glaubte, daß ihm ein Hund an die Beine liefe, fing an, zu schmälen; da man aber mit dem Stoke fortfuhr, suchte er eine Karbatsche, und hieb auf den vermeinten Hund los, um ihn fort zu jagen. Endlich wurde er es überdrüßig, und fing an, auf den Hund gewaltig zu fluchen, da er ihn mit Schlägen nicht los werden konnte. Er zog endlich ein Stük Brod aus der Tasche, lokte damit den Hund, und hielt die Karbatsche hinter dem Rüken verborgen. Man warf ihm einen Muff entgegen, den er für den Hund annahm, und seine Wuth an ihm ausließ.

Herr Pigatti beobachtete diesen Negretti sehr oft und sah, daß er alle Nächte etwas Anderes vornahm. Er war überzeugt, daß derselbe, so lange er sich in diesem Zustande befand, den Gebrauch des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs und Geschmaks nicht hatte. Schon oben ist erwähnt worden, daß man ihm verschiedene Gerichte vorsezen konnte, ohne daß er etwas von der Veränderung des Geschmaks gewahr wurde. Er hörte das stärkste Geräusch und den größten Lärmen nicht; er wurde es nicht gewahr, als man ihm ein Licht so nahe vor die Augen hielt, daß die Augenbraunen davon versengt wurden; er fühlte es nicht, als man ihm mit einer Feder in der Nasen kizelte; mit einem Worte, nichts machte einen Eindruk auf ihn. Sein Gefühl war zwar bisweilen ganz fein, aber öfters fühlte er auch wieder gar nichts. —

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Von einer thörichten Bürgersfrau, die gern für eine Dame gehalten seyn wollte.

Die Frau Eisenharten war eine der größten Thörinnen in der ganzen Stadt, denn sie bildete sich gewaltig viel ein, und begegnete allen ihren Nachbarn mit außerordentlicher Geringschäzung; an Jedermann wußte sie etwas zu tadeln, sich selbst aber bei jeder Gelegenheit herauszustreichen. Wenn sie etwa sah, daß eine ihr bekannte Frau ein neues Kleid anhatte, so hielt sie sich darüber auf, und tadelte bald die Farbe, bald die Art, wie es gemacht war, oder sie hatte sonst etwas dabei zu erinnern, wodurch sie ihren Neid und ihre Mißgunst zu erkennen gab. Sonntags stellte sie sich, wenn die Leute aus der Kirche kamen, ans Fenster, und fällte fast von jedem Frauenzimmer, das vorüberging, ein gehässiges Urtheil. Da hatte sich die Eine, ihrer Meinung nach, über ihren Stand gekleidet; die Andere wußte sich nicht in ihren Puz zu schiken; die Dritte verstand nichts von der Mode, und so ging das den ganzen Tag fort. Ihr Mann, ein Garkoch, ärgerte sich oft darüber und verwies ihr ihr gehässiges Geschwäz recht nachdrüklich, aber das half alles nicht, sie fuhr fort, nach wie vor über andere Weiber zu lästern, und sich für etwas Grosses zu halten. Wenn Leute zu ihr kamen, die sie Frau Eisenharten nannten, dann ward sie entsezlich böse, und schimpfte sie grobe und ungeschliffene Leute, die nicht wüßten, wie sie sie tituliren sollten. Sie sey keine Frau, sagte sie, sondern eine Madame, denn ihr gnädiger Herr Vater sey gräflicher Kutscher gewesen, und ihr Mann habe ehedem in der herzoglichen Küche gedient! Dadurch verrieth sie nun freilich viel Unverstand, und machte sich bei klüzern Leuten nur zum Gelächter; denn ein gräflicher Kutscher und ein herzoglicher Küchenpursch können zwar ganz gute ehrliche Leute seyn, aber besonders vornehme Personen sind sie doch eben nicht. Die eingebildete Frau Eisenharten hatte aber auch in der ganzen Stadt keine Freundin und keine einzige Bekannte, die gern mit ihr umging, denn sie ward allen Leuten durch ihre Thorheit zuwider, und durch ihre böse Zunge verhaßt.

Eines Tages ward sie für ihren albernen Stolz außerordentlich gedemüthiget, und das ging so zu: Sie hatte die tolle Gewohnheit, sich zuweilen, wenn ihr Mann nicht zu Hause war, gewaltig zu puzen, gerade als wenn sie hätte Gevatter stehen sollen, und das that sie blos, um sich einige Stunden lang im Spiegel betrachten zu können, oder sich von der Magd bewundern und loben zu lassen. Dieß geschah nun auch einmal an einem Vormittage, da ihr Mann Geschäfte halber hatte ausgehen müssen. Sie glaubte, er werde wenigstens einige Stunden wegbleiben und ihr Zeit genug lassen, einmal ihren schönsten Staat anzulegen. Sie rufte also einen Friseur von der Straße, und ließ sich in der Geschwindigkeit das Haar wie eine Dame frisiren; darauf zog sie ein langes seidenes Kleid an, welches sie erst vor Kurzem, ohne ihres Mannes Wissen, von einer Trödelfrau gekauft hatte, sodann stekte sie allerlei Flitterwerk in die Haare, begoß sich mit wohlriechendem Wasser und nahm einen schönen Sonnenfächer in die Hand. In diesem lächerlichen Puz, der sie gar im Geringsten nicht kleidete, schlich sie sich in die Küche, um die Magd durch ihren ausserordentlichen Glanz zu erschreken. Das gelang ihr auch, denn als diese die gepuzte Dame gewahr ward, erschrak sie so heftig, daß sie einen Topf mit Fleisch auf die Erde fallen ließ, wovon sogleich ein großer Hofhund ein Stük faßte und in vollem Sprunge fortschteppte. Darüber gerieth denn die gepuzte Dame so entsezlich in Zorn, daß sie die Magd mit der Feuerzange prügeln wollte, und da sie wegen dieses fatalen Vorfalls derben Zank von ihrem Manne zu erwarten hatte, so gebehrdete sie sich wie unsinnig, und zog durch ihr Geschrei und Lärmen eine Menge Leute herbei, die sich über ihren seltsamen Puz ganz krank lachen wollten. Das Poßirlichste bei der Sache war, daß sie sich an der Feuerzange beschmuzt und das ganze Gesicht mit Ruß beschmiert hatte, welches denn gegen die schöne Frisur und gegen das rothe seidene Kleid gewaltig abstach. Zum Unglük kam nun auch noch der Mann dazu. Der glaubte, seine Frau sey verwirrt geworden. Er sah sie eine Weile mit Erstaunen an, dann schalt er sie wegen ihrer Thorheit vor allen Leuten recht derb aus, und da sie sich sehr übel gegen ihn verantwortete, so fehlte nicht viel, daß sie nicht in all ihrem Puze Schläge bekam. Die Sache kam noch am nemlichen Tage in der ganzen Stadt herum, und wo sich die eingebildete Frau Eisenharten nachmals sehen ließ, da wurde sie von Jedermann ausgelacht.

Das Commissions-, Speditions-, Handlungs- und Verladungs-Geschäft

von Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 und 7, empfiehlt sich zur Annahme und resp. Ausführung aller Aufträge, welche in die verschiedenen Zweige dieses Geschäftes in Finanz-, Handels-, Auktions- und Familien-Angelegenheiten eingreifen, namentlich zu

1) Ein- und Verkäufen von allen beweglichen und unbeweglichen Gegenständen ohne Ausnahme.
2) An- und Ausleihen von Kapitalien, Einkassirungen und Auszahlungen ausstehender Forderungen, überhaupt allen Geld- und Darlehns-Geschäften.
3) Pacht- und Verpachtungen, Mieth- und Vermiethungen, Verwaltungen und Administrationen aller sich dazu eignenden beweglichen und unbeweglichen Gegenstände.
4) Besorgungen und Versorgungen, oder Anschaffungen und Unterbringungen von für alle Verhältnisse des Lebens passenden Personen beiderlei Geschlechts, excl. Gesinde.
5) Anfertigungen schriftlicher Aufsäze in allen nur denkbaren, exclusive gerichtlichen Angelegenheiten.
6) Ertheilungen von möglichst vollständiger Auskunft über Alles, was nur wissens- und sehenswerth ist, und
7) Speditionen aller Sachen, Waaren ꝛc. per Fuhr und Schiff.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 9. 1. März 1834.

Inhalt: Welchen Standpunkt hat die Preßfreiheit eingenommen? — Der Korbbinder. — Haken zur Ausrottung des Unkrautes ꝛc. — Frauenzimmer-Fach.

Von der Isar, am 13. März 1834.

Welchen Standpunkt hat die Preßfreiheit eingenommen?

Die kürzeste Antwort hierauf heißt: Sie hat das schöne Ideal der göttlichen Tugend und Wahrheit verlassen, und den Charakter der Zeit und ihrer Diener, der die Pressen beschäftigenden Journalisten und Buch-Händler, angenommen.

Die ersten Charakterzüge der Zeit heißen Eigendünkel und Egoismus: sohin zielen im Durchschnitte alle Produkte der Zeit auf diese die Menschheit entehrenden und verderbenden Eigenschaften ab, indem die redlichen, Gott, Religion, Wahrheit und Recht achtenden Journalisten, und die den Wissenschaften treu gebliebenen Gelehrten von eigennüzigen, oder von Klubben für Geld gedungenen Federhelden (exceptis excipiendis *) machiavellisch unterdrükt, und in die beschränkten Zirkel der Edlen und Guten verdrängt worden sind. Von Dir, hochschäzbarer Redakteur der Bürger- und Bauernzeitung, kann ich mich mit Zuversicht trösten, da Dein Blatt nur Nüzliches und Wahres zu verbreiten sucht, daß Du meinen Klagruf bekannt machst: aber ausser Dir kenne ich nicht Drei in einer erreichbaren Nachbarschaft, die mir aus begreiflichen Ursachen willfahren würden. Wie würde sich aber auch ein Artikel, welcher der Wahrheit huldigt, unter dem Truggewebe des sogenannten Liberalismus lächerlich darstellen! Man denke sich, welche beklagenswerthe Rolle die seltenen Artikel der allgemeinen Dampfzeitung spielen, welche hie und da von Aristokraten aufgenommen werden! Sie werden von den sie umgebenden Schmähartikeln ganz verdunkelt, und größtentheils sogleich in angehängten Noten so mit Unrath beschmuzt, daß jeder Kurzsichtige mit Ekel darüber hinwegschaut. Welchen Effekt würde wohl der in der Münchner polit. Zeitung v. J. 1834 Nro. 1 und 3, Seite 4—6 und 23—26 vom Ober-Rhein geschriebene Artikel in der allg. Zeitung neben den Lobeserhebungen der Polen, der glorreichen Revolution, der Apotheose eines Lafayette ꝛc. machen? — Mit obiger kurzen Beantwortung der aufgestellten Frage ist auch gegen die Presse der Ausspruch schon gemacht, daß sie auf der möglichst niedersten Stufe stehe, weil bei den gewonnenen Ansichten der Buch-Händler gute Schriften nicht erscheinen, oder, wenn sie mit Geldaufwand eines Autors, einer Regierung oder eines Bücher-vereins ꝛc. gedrukt werden, unter der Flut der gern gelesenen Schlechten keinen Wirkungskreis in der großen, nach dem Zeit-Geiste gebildeten Lesewelt gewinnen können. Als ich einst dem mächtigen Dirigenten des süddeutschen Buchhandels, Herrn Cotta, ein Manuskript, das gegen die verdorbene Zeit eine Stimme erhob, unentgeltlich zum Verlage anbot, wies er mich mit der entscheidenden Aeusserung zurük: „Die Zeit fordert nur Politik; nichts anders kann ich brauchen! *)" Aus dieser Antwort möchte zu erweisen seyn, daß nicht der schreibende Journalist, und von der Propaganda gewonnene Gelehrte allein, sondern auch der Buchhändler zur politischen Verdorbenheit des lesenden Publikums, der sogenannten Gebildeten, Studirenden ꝛc. zur Verbreitung des Demagogismus, Liberalismus,

*) Unter diese Ausnahme gehören alle deutschen Schriftsteller und Buchhändler mit edlem Charakter, deren Produkte die öffentliche Schmach erfahren, daß sie sich keiner Censur, oder einer entstellenden und entehrenden zu getrösten haben.

*) Diese Antwort zeigte französischen Styl. In Frankreich überfluten täglich 90,000 Zeitungen und Journale den fruchtreichen Boden des Rebellengeistes.
S. Münchner pol. Ztg. h. Js. Nro. 3, S. 23—26.

Digitized by Google

und der Staatsverräther und Fürstenmörder seit von Kotzebue's *) Ermordung beigetragen habe. — Dermal kann ein Gelehrter, ein Menschen-, Wahrheits- und Ordnungsfreund, welcher nach seiner Ueberzeugung für eine gute Sache die Feder ergreift, in der Regel keinen Verleger für seine Schriften, und selbst nicht einmal einen Zeitungsredakteur finden, der seine Aufsäze für das allgemeine Wohl, für das nöthige Ansehen der Staatsregierung, der Kirche und ihrer Oberhäupter durch die Presse verbreitet. Mir sind schon mehrere Aufsäze in diesem Sinne mit der Aeußerung zurükgewiesen worden: „Ich kann mir Ihrer wegen nicht schaden: **) dieser Aufsaz könnte einen meiner Abonnenten beleidigen!" Da nun wohl jedes Blatt aus allen Menschenklassen Abonnenten haben wird, welche in ihrer Gesammtheit vielleicht keinen Charakter ausschließen; so ist nach dieser Aeusserung natürlich, daß er keinen Artikel gegen Betrug, Wucher, Staatsverrath und Schlechtigkeit jeder Art in sein Blatt aufnehmen kann, daß er aber jeder eigennüzigen Absicht seine Spalten öffnet, und der Wahrheit nur allenfalls unter den Inserten einen Raum anweiset, wie es der Frau Landbötin beliebt hat, mit des hochverdienten Pfarrers zu Neustadt a. d. D. Fr. Xav. Weinzierls Nekrolog zu verfahren. Statt daß unsere Journalisten ihre Mitarbeiter honoriren, lassen sie sich — gewohnt nur Artikel zu erhalten, die irgend ein Privat-Interesse berühren — von denselben bezahlen, und erhalten diese Bezahlung auch in der Regel, was daraus wohl leicht abzusehen ist, weil oft die umfangreichsten Blätter im strengen Sinne des Wortes vom Anfange bis zum Ende nur Inserten enthalten. Die Buchhandlungen, überhäuft mit Journalen und Piecen politischen Inhalts, bequemen sich, als der Propaganda Angehörige, nur gegen sehr überspannten Gewinn zum Verlage einer nüzlichen, belehrenden, oder auf edle Weise unterhaltenden Schrift. Ich glaube den größten Theil im Solde oder mindestens in Pflichten der Propaganda zu sehen, weil es ausserdessen wohl nicht möglich gewesen wäre, daß die Franzosen ihre vom Jahre 1817 bis 1824 verlegten Revolutionsschriften in 2,735,400 Bänden hätten verwerthen können. — Verlegt daher ein Freund der Legitimität, oder ein geistreicher Priester auf eigene Kosten ein Buch, und gibt er es einer Buchhandlung in Kommission; so sezt sie einen enormen Preis auf das Werk, damit es Niemand kauft, oder, wenn es dennoch Jemand kauft, daß er mit dem Ankaufspreise dem liberalen Buchhändler schon eine empfindliche Strafe für seinen aristokratischen oder hierarchischen Sinn bezahle. Ich beweise diese Bestrafung durch einige vor mir liegende praktische Fälle, und zwar nehme ich die kleinsten Piecen der lezten Tage zur Hand. Von des Hrn. Dr. Ringseis Rede: „Ueber den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten" nimmt die Cottasche Buchhandlung, welche sich das Exemplar um 24 kr. bezahlen läßt, von dem auf die Auflage verwendeten Kapitale bei 1500 Pzt. Noch höhere Prozente werden von dem bei G. Franz in München erschienenen Skizzenbuche des Phantasus berechnet. Hier werden, die leeren Seiten abgerechnet, 71 gedrukte Seiten in 16mo um 1 fl. verkauft. Wird nun der Saz-, Druk- und Papierkosten mit 1 kr. für den Bogen bei einer Auflage von 1000 Exemplaren abgerechnet; so ergibt sich, daß $\frac{1}{2}$ Heller Kapital $12\frac{1}{2}$ Heller Interessen geben, und daher 100 fl. Kapital 2500 Prozente. Wird man nun, da das Prinzip der Liberalität enthüllt ist, und uns seine häßlichen Blößen zeigt, behaupten können, ein Buchhändler sey ein um die Landeskultur und die Wissenschaften ꝛc. verdientes Subjekt, wenn nebenher nachzuweisen ist, daß von Entrichtung eines Honorars gewöhnlich keine Rede ist, oder, wo eines bezahlt wird, daß dasselbe die 2500 Prozente kaum um den hunderten Theil mindere? Das größte Honorar ist meines Wissens für ein Kochbuch in unsern Tagen gezahlt worden: (eine wahre Sottise für die Wissenschaften!) es wurden 33 fl. für den Drukbogen bezahlt; aber dem aus dem Geleise gefallenen Buchhändler, der dieses Kochbuch als zweiten Theil eines früher erschienenen Kochbuches an sich brachte, war der Umstand nicht fremd, daß der erste Theil über 30,000 fl.

*) Noch ist dem edlen von Kotzebue, der zuerst das Treiben einer im Dunkeln wirksamen Rotte von Verbrechern und Banditen aufgedekt, und seine edle Freimüthigkeit mit seinem Blute bezahlt hat, jenes Ehrendenkmal nicht gesezt worden, das ihm die Legitimität schuldig ist, und der deutsche Biedermann zuerkannt hat.

**) Was mir ausser dem Gefühle, der Wahrheit gedient zu haben, für ein Nuzen hätte zukommen können, wird dem Herrn Redakteur wohl ebenfalls nicht klar geworden seyn!

Digitized by Google

reinen Ertrag gegeben hatte; also hat er mit seinem hohen Honorar doch nur eine jüdische Großmuth beurkundet. Hiebei ist mir übrigens, da ich das Ende aller Revolten und Neuerungen ꝛc. ihrer hinfälligen Schlechtigkeit wegen für nahe halte, nicht unangenehm zu bemerken, daß der moderne Buchhändler mit verderblichen Verlagsartikeln dadurch sich selbst in kurzer Zeit zu Grunde richtet, weil er erstens doch nur wenige Abnehmer findet, da die Mehrheit noch nicht so verdorben ist, um Wohlgefallen an Zeitschriften zu äußern, welche in den angepriesenen Reformen den Umsturz des Heiligsten im Staate vorbereiten; und weil er zweitens der Gelehrsamkeit und den Wissenschaften die Fittige lähmt, indem er mit den Ideen des Freiheitschwindels, welchem nur Schreiber anhängen, die — mit Blindheit geschlagen — in Umwälzungen für sich zeitliche Güter (und damit vielleicht auch Verstand) hoffen, keine vernünftige Denk- und Handlungsweise, sondern nur Unheil und Thorheit mit geschwäziger Sophistik verbreitet, wobei er sich selbst, indem nur das Gute die Prüfung der Zeit aushält, seinen Wirkungskreis schnell abschneidet. Die Waare des Buchhandels hat sich durch die Humanität der Zeit, welche die Gewerbsfreiheit und die hundert Freiheiten der Pöbelsouveränitäten stellt, dadurch besonders verschlimmert, daß an vielen Orten der Buchhändler zugleich Buchdruker ist, welche Freiheit er auf ähnliche Art benüzt, wie der Jude die erlernte Kunst, in Stahl zu graviren. Früher war der verpflichtete Buchdruker, gleichsam als Kontroleur des Buchhändlers, dem Staate für seine gedrukten Schriften verantwortlich, und er hütete sich vor Schaden: nun läßt der Buchhändler fremde Orte auf seine verdächtigen Werke druken, und erklärt die Waare für einen zugesendeten Artikel, dessen Verleger oder Eigenthümer er nicht kenne, wenn ihn eine Polizeikommission zur Verantwortung ziehen will. —

Ich erkenne im praktischen Weltgange die Theorie, nach welcher er von den sogenannten Liberalen geleitet wird, und nicht ohne Schreken sah ich seit 30 Jahren Erscheinungen, die kaum 500 Jahre der bessern deutschen Vorzeit enthalten haben. Daß die Ursachen dieser alles Gute zerstörenden Erscheinungen nicht mit gleicher Strenge von allen Regierungen aufgesucht, und entfernt werden, dieß erfüllt mich mit Unruhe und Bangigkeit, und die Ursache, warum dieß nicht geschieht, ist wieder einzig die verdorbene eigennüzige Politik, welche im Untergange eines Staates für sich Nuzen zu schöpfen hofft. Aber in welchem Irrthume schwebt diese Politik! Mit dem untergehenden Staate, den nur physische und moralische Verdorbenheit zum Untergange führen, treten die Laster desselben in den Besiz des listigen Siegers, und verpesten gewöhnlich seine Besizungen, die sich früher eines guten Gesundheitzustandes erfreuten. Es kann oft bemerkt werden, daß der eigene Gesundheitszustand falsch beurtheilt wird, daß man ein Laster für eine Staatstugend hält. Herr Dr. Ringseis sagt Seite 16 in seiner oben zitirten Rede, und ich fühle tief den wahren Inhalt seiner Worte, daß Lehrer, die gegen den Umsturz kämpften, sehr häufig von Denen, für die sie kämpften, verlassen und zurükgestossen wurden. An mir selbst glaube ich diese Wahrheit, da es den Gegnern meiner aristokratischen Feder gelungen ist, dadurch meine Schriften zu verdächtigen, daß sie mir eine vom höchsten Oberhaupte der Kirche ehrlich erlangte Auszeichnung zu verdunkeln, und damit meinen Schriften, die erweislich nur der Wahrheit und dem Throne huldigen, und selbst zur schreklichen Zeit eines ziemlich allgemeinen Freiheitschwindels nicht verstummten, den Werth vor dem trüben Blike des Publikums schmälerten. Ich weiß es wohl, daß ich bei sogenannten Liberalen im schiefen Lichte stehen muß; aber ich suche auch ihre Gunst nicht, nur das Wohlwollen des redlichen Menschenfreundes und die Gnade meines Monarchen, welche Güter aber schwer zu erlangen sind, sobald jene einen Wirkungskreis über die Literatur gewinnen. — Glüklicher Weise hatte bei uns die freie Presse nur wenige Freijahre erlangt; aber wir haben während dieser Zeit nur zu viele Früchte erhalten, die theils noch im Dunkeln keimen, theils in müßigen Köpfen wuchern, und die Früchte des Auslandes werden uns unmittelbar durch den Buchhandel, und mittelbar durch die von der Porpaganda ausgesendeten oder freiwillig entlaufenen Freiheits-Apostel unter verschiedenen Gestalten, und durch Emigranten, welche wegen begangenen Verbrechen den vaterländischen Richter meiden müssen, zum vollen Genuße gereicht. In einigen Fällen sind sogar von diesen pestkranken Verführern unentgeltlich Brochüren

Digitized by Google

unter das Landvolk verbreitet worden. — Aus dem Gesagten, das besonders die Zeitungen, Journale und Brochüren der lezten Jahre beurkunden, zeigt sich offenbar ein Mißbrauch der früher so wohlthätigen Presse. Kirche und Staat können keine mißbrauchte Preßfreiheit gedulden. Der Mensch ist nur für sich frei, nicht aber, wenn er mit Andern in wechselwirkung tritt: hier muß er die Individualität seines Mitbruders und dessen gewonnene Ueberzeugung achten, sich an die Gesezе des Staates halten, und ein Reformen seiner Grundsäze kömmt ihm auf keine Weise zu. Die Wissenschaft und das geheiligte Gesez muß den Mißbrauch der Presse abstellen, und den gegen die positiven Gesezе Handelnden verurtheilen. Bisher haben theils Censoren, theils Polizeibeamte in den wenigsten Fällen ex officio davon Notiz genommen, und die Regierung erfährt oft zu spät das Resultat einer an der Wahrheit oder am Staate begangenen Injurie. Man muß von der zeitlichen Politik, die an sich schlecht ist, zur lautern Quelle der Religion und Moral übergehen. Es sind daher die Zeitschriften nicht länger mit demoralisirenden Aufzählungen von Mordgeschichten, Raufereien, Hinrichtungen, von listigen Gaunern, von tausendfachen Polizeistrafen, Brand- und Gewitterschäden, Kurszetteln und Bierkritiken, welche Ereignisse dermal von den Journalisten den Polizeidienern abgelauert werden, anzufüllen, sondern mit einer nüzlichen, das gemeinsame Wohl und die Besserung der Menschheit in physischer und moralischer Beziehung erzielenden Lektüre zu versehen.

Um diesen Zwek erreichen zu können, ist nöthig, daß alle Redakteurs eine literarische Bildung besizen, und nach den edelstrebenden Grundsäzen der Staats-Regierung schreiben, und schreiben können; und daß der Staat selbst gute Journale organisire, und durch den Buchhandel um wohlfeilen Preis verbreiten lasse. Ist der Sinn für eine bessere Lektüre durch gute Schriften von Seite der Regierung, oder durch einen eigennüzigen Bücherverein einmal gewekt, fangen Gelehrte und wissenschaftlich Gebildete an, wieder öffentlich mit Geistesprodukten zu erscheinen, und durch Schriften Tugend- und Wahrheitsgefühl zu verbreiten, und die Blase des Zeitgeistes zu erdrüken, dann werden bald ihre zum Herzen dringenden Worte die unruhigen Köpfe beschämen, und die phrasenreichen Erhebungen des Schlechten, der Lügen gegen eignes besseres Bewußtseyn, und der Verläumdungen gegen anders Denkende verstummen. Ich hoffe, daß der Zeitpunkt der allgemeinen Erkenntniß der vom Westen her verbreiteten Uebel, welche gegenwärtig die Presse zu ihrer Sklavin erniedrigt haben, nicht mehr fern sey, da hohe Gerichtshöfe bereits angefangen haben, der gefährlich gewordenen Sache ihre vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen. S.

Der Korbbinder.

In einem Dorfe lebte ein Korbmacher, dem die Arbeit sonst recht flink von der Hand ging; nur einmal, da er einen größern Korb anfing, wollte ihm die Arbeit nicht gelingen, denn er mußte den Korb ein Paarmal wieder aufflechten. Endlich brachte er ihn doch zu Stande, und behaglich erhob er sich von der Arbeit mit dem Ausrufe: „Gottlob, der Korb ist fertig!“ —

Ich wollte, du wärest noch zehnmal länger darüber gesessen, sprach seine kurrige Ehehälfte: war es nicht ein Eigensinn von dir, daß du den Korb wegen ein Paar kleiner Fehler wieder ganz aufrissest, und deine Zeit unnöthig damit versäumtest. —

Laß es gut seyn, Alte! erwiderte der Korbmacher, sey froh, daß der Korb nun fertig ist, und sprich mit mir: „Gottlob, der Korb ist fertig!“

Ich wollte, du hättest dich krumm darüber gesessen; wenn nur nicht auch ich darunter leiden müßte.

Nun ist aber Alles vorbei, drum sprich getrost: Gottlob, der Korb ist fertig! —

Nimmermehr. —

Weib! du willst nicht sprechen: Gottlob, der Korb ist fertig? Wenn ich es dir aber befehle? —

Was! du mir befehlen? — dann thue ich es gerade gar nicht. —

Kundel! ich rathe dir Gutes; sage den Augenblik: Gottlob, der Korb ist fertig, oder hol' mich — straf' mich . . . .

Warum nicht gar, — komm' mir nur auf den Leib, rief Kundel erzürnt, ich kraze dir die Augen aus. —

Der Mann nicht faul, ergriff einen diken Wei-

Digitized by Google

denzweig, und klopfte sein böses Weib, daß sie zebermordio schrie. —

Ei, ei! laß ers doch gut seyn, sagte Nachbar Hans, den das Geschrei des Weibes herbeilokte, und der jezt zwischen die streitende Partei sprang, und sie trennte. Wie möchte ich doch mein Weib so schlagen; was hat sie denn verbrochen?

Was sie verbrochen hat? Da arbeite ich schon drei Tage an einem Korbe, und jezt, da ich ihn mit vieler Mühe fertig bringe, will das böse Weib durchaus nicht mit mir sprechen: Gottlob, der Korb ist fertig. —

Lieber wollte ich mich todt schlagen lassen, schrie die Korbbinderin, du Grobian, du Tyrann .... Hier folgte eine ganze Litanei von Schimpfworten. —

Ists möglich, rief der Nachbar, daß einer solchen Kleinigkeit wegen, zwei Eheleute sich einander auf solche Art behandeln? —

Sein Zureden fruchtete wenig, er ließ sie also Beide sich schimpfen und schlagen, so lange sie wollten, und ging nach Hause, wo er das Abenteuer seinem Weibe erzählte.

So ganz unrecht hat die Nachbarin doch nicht, sprach dieses hierauf, denn war es nicht ein Eigensinn von ihrem Manne, daß sie durchaus sagen sollte: Gottlob, der Korb ist fertig. Es ihr erst noch gar befehlen! Welche Frau wird sich denn von ihrem Manne befehlen lassen? Nein, nein, die Kundel hat schon recht gethan, daß sie sich das nicht gefallen ließ.

Ich aber sage, rief Hans unwillig, es ist ihr nicht unrecht geschehen, daß sie Schläge bekam, denn ein Weib soll einmal keinen Eigensinn gegen ihren Mann haben, und den Respekt nicht vergessen, den sie ihm schuldig ist. —

Den Respekt? Ha ha ha! Ich habe meiner Tage keinen Respekt für meinem Mann gehabt. —

Was? Wenn ich also haben wollte, du solltest sprechen: Gottlob, der Korb ist fertig, so würdest du es auch nicht sagen? —

Nein, gewiß nicht. —

Jezt sprich den Augenblik: Gottlob, der Korb ist fertig. —

Die Frau antwortete mit einem Gelächter. —

Ich frage dich, ob du gutwillig sagen willst: Gottlob, der Korb ist fertig. —

Nein, nein, für immer nein, rief die Frau. —

Nun so will ich dir deinen Eigensinn austreiben. Hier ergriff Hans einen Stok, und bläuete damit seine liebe Ehehälfte noch derber, als der Korbbinder die seine. Zum Glüke ging aber eben in diesem Augenblike der Edelmann des Dorfes vorbei, der Frieden stiftete. Hans nahm ehrerbietig sein Käppchen ab, und erzählte ihm in Kürze die Veranlassung des Streites. —

Der Edelmann hielt ihnen eine Strafrede, ermahnte sie zum Frieden, und zur Versöhnung, und ging seines Weges. —

Der Auftritt kam ihm aber so komisch vor, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn sogleich bei seiner Nachhausekunft seiner Gemahlin zu erzählen, die ihn herzlich belachte. —

Ihr Herren der Schöpfung, fuhr sie nach mancherlei Bemerkungen fort, fehlt meines Erachtens nur darin, daß ihr eure Herrschaft mehr auf Gewalt, als auf Liebe zu gründen suchet, und den Willen der Frau ganz dem eurigen unterwerfen wollet; daß ihr euch Alles, und den Frauen nichts verzeihet; und jeder Aeusserung ihrer Selbstständigkeit den häßlichen Namen Eigensinn beileget. —

Wenn du mir kämest, und sprächest, liebe Rosa! thue mir den Gefallen und sprich: Gottlob, der Korb ist fertig; so würde ich diese Paar Worte mit Freuden nachsprechen. Wenn du aber kämest, wie der Korbbinder, oder der Nachbar Hans, und in einem gebieterischen Tone mir zuriefest: ich will, ich befehle, und dabei wohl gar noch Drohungen gebrauchtest; so weiß ich wahrhaftig nicht, was ich thun würde. —

Wie! rief der Edelmann erstaunt aus, auch du gibst den starrsinnigen Weibern vielleicht im Herzen noch recht?

Wie kann ich ihnen denn unrecht geben? die Frau ist des Mannes Freundin, nicht seine Magd; eine Freundin kann man bitten, aber sie läßt sich nicht befehlen.

Der Mann ist des Weibes Herr, meine liebe Rosa! das steht gleich in den ersten Kapiteln der Bibel, und es ist dir der Spruch bei unserer Trauung vorgelesen worden. Der Herr versteht sich zwar so lange es sich thun läßt hinter den Freund; wenn aber

Digitized by Google

der Freund nicht gehört wird, so tritt am Ende der Herr hervor. —

Ich erkenne keinen Herrn in meinem Manne, sprach die Dame hizig, und laß dir nur nicht einfallen, mir etwas zu befehlen, denn ich würde gerade das Gegentheil thun. —

Du würdest also, wenn ich wollte, eben so wenig, als die Korbmacherin sprechen: Gottlob, der Korb ist fertig?

Wenn du mir es in einem so herrischen Tone befehlen würdest, gewiß nicht. —

Nun, ich befehle es dir. —

Das ist mir leid; ich habe dir ja schon voraus gesagt, daß es nicht geschehen wird.

Rosa! sprich: Gottlob, der Korb ist fertig.

Um Alles in der Welt nicht, selbst wenn du mich noch so schön bätest, so würde ich es jezt nicht mehr sagen. —

Soll ich also Gewalt brauchen — fuhr der Edelmann zornig auf; Weib, du mußt die Worte sprechen, oder . . . .

Vermuthlich würde sich die Szene unangenehm geschlossen haben; allein zum Glüke trat eben jezt, da der Streit am Hizigsten wurde, der Prediger herein, der äusserst erstaunt über einen Auftritt war, den er in der Art noch nie in dem Schloße erlebt hatte. Sie erzählten ihm beschämt die Ursache ihres Zwistes; der Prediger belachte ihn mit ihnen, und die Versöhnung erfolgte auf der Stelle. Der Mann versprach nie wieder unfreundlich zu befehlen, und die Frau, jede Bitte ihres Gatten als einen Befehl anzunehmen, und ihr wo möglich zuvor zu kommen. —

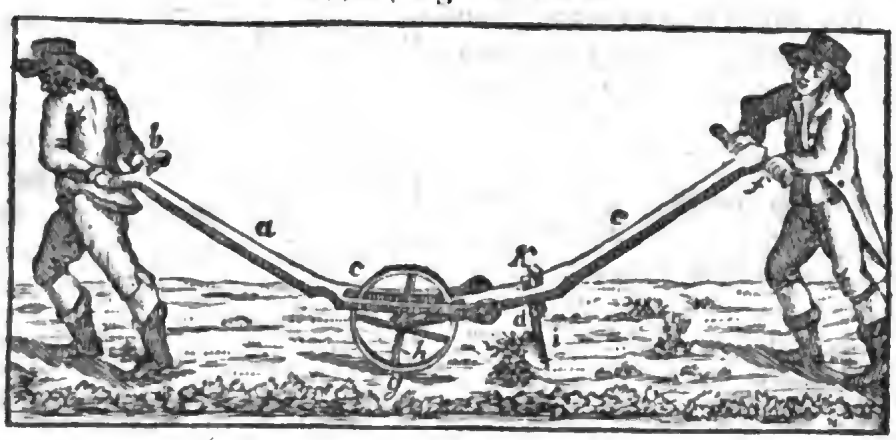
So weit ging Alles gut; als aber der Pastor nach Hause kam, und von der Geschichte mit der Frau Pastorin sprach, so fand auch sie, daß die Weiber recht, und die Männer unrecht hätten. Es entstand darüber ein Wortwechsel, und wenn der Pastor sich nicht noch zur rechten Zeit seines Amtes und seiner Gemeinde erinnert hätte, so wäre seine liebe Hausfrau auch nicht gut weggekommen.

Bald verbreitete sich die lächerliche Geschichte weiter in der Gemeinde; alle Weiber vertheidigten die Korbbinderin, und im ganzen Dorfe blieb keine ungeprügelt.

Dieses Geschichtchen in einer Privat-Gesellschaft erzählet, verschaffte viele Unterhaltung, und was die komische Sache noch merkwürdiger machte, war, daß auch hier mehrere Frauenzimmer sich lebhaft der Korbmacherin annahmen, und die Tochter des Hauses dem Erzähler derselben, der zum Unstern gerade auch ihr Liebhaber war, beim Abschiede ein niedliches Körbchen mit der boshaften Aeusserung überreichte:

Gottlob, der Korb ist fertig.

Haken zur Ausrottung des Unkrautes, Auflokerung des Erdbodens und Aufhäufung der Erde.



Diese Hake besteht aus zwei Hauptheilen, nemlich zwei Bäumen, welche an dem einen Ende gabelförmig ausgeschnitten sind, und so an einander gehangen werden, daß sie sich frei bewegen können; um sie zu regieren, ist jeder Baum an dem vordern Ende mit einem Handgriffe versehen.

Digitized by Google

Folgende nähere Erklärung wird zugleich die eigentliche Anwendung dieser nüzlichen Hake deutlicher machen. a ist der vordere Baum mit dem Handgriff b, wodurch die Maschine vorwärts gezogen wird, e ist der zweite Baum, welcher gleichfalls einen Handgriff f hat, theils um die Maschine zu regieren, theils um sie helfen vorwärts zu stossen. Bei h hat dieser Arm einen gabelförmigen Einschnitt, in welchem das Rad g eingehangen worden, und bei k wird die Hake i eingelegt, und in der erforderlichen Höhe vermittelst eines Keils befestiget.

Bei c hat der vordere Baum a gleichfalls einen gabelförmigen Einschnitt, der so groß ist, daß das Rad g freien Spielraum hat, und daß diese Gabel mit dem hintern Baum e bei d beweglich verbunden ist. Aus dieser Beschreibung einer für den Gartenbau besonders wichtigen Maschine, wird hoffentlich die Anwendung derselben von selbst deutlich seyn.

Frauenzimmer-Fach.

Kastanien-Kaffee.

Wenn der Kastanien-Kaffee bei den deutschen Frauen bisher keinen Eingang fand, und schon nach den ersten Versuchen anderen Ersazmitteln Plaz machen mußte, so hat er bei den Französinnen desto bessere Aufnahme gefunden, und sein Gebrauch wird immer mehr verbreitet. Wüßten unsere deutschen Frauen ihn zu behandeln, wie jene, so würde er bald auch ein geldsparendes Ersazmittel in unsern bürgerlichen Haushaltungen werden.

Zu diesem Kaffee-Machwerk braucht man Kastanien, Runkelruben und etwas Oliven- (Salat-) Oel; das leztere kann durch feinen süssen Butter ersezt werden. Man nimmt gute und sauber gereinigte Runkelrüben, schneidet sie kleinwürflich und troknet sie im Ofen. Eben so nimmt man reife unverdorbene Kastanien, schält sie ab, schneidet sie kleinwürflich und troknet sie. Das Oel muß sehr gut und frisch seyn und darf durchaus keinen Nebengeschmak haben. Man nimmt nun von den getrokneten Runkelrüben 1 Pfd. und erhizt sie in einem gutverzinnten kupfernen Beken über einem mäßigen Feuer und unter beständigem Umrühren bis auf einen hohen Grad, jedoch so, daß sie nicht verkohlt werden; dann gießt man 3 Quent. Olivenöl darauf, läßt sie noch 5 Minuten unter Umrühren auf dem Feuer, und mischt sie endlich mit 1 Unze getrokneter Kastanien, womit man sie ganz nach Art des wahren Kaffees röstet. Dieses Rösten erfordert jedoch viele Sorgfalt. Sobald das ganze Gemenge eine dunkelbraune Farbe angenommen hat, soll man die Operation beendigen. Thut man dieß zu früh, so erhält der sogenannte Kaffee einen faden Geschmak, an welchem der Runkelrübengeschmak vorschlägt, röstet man hingegen die Masse zu lange, so wird das Arom der Kastanien verflüchtet und der Kaffee wird bitter. Der geröstete Kaffee muß sogleich, wie er abgekühlt ist, gemahlen und dann in gut verschlossenen irdenen Gefässen aufbewahrt werden; er verliert aber selbst bei dieser Vorsicht mit der Länge der Zeit mehr an Güte.

Wie man gläserne und porzellanene Geschirre von Flekken reinigt.

Es trägt sich gar nicht selten zu, daß sich so wohl in gläsernen als porzellanenen Gefäßen z. B. Kaffee-Tassen, Trinkgläsern u. s. w. Fleke ansezen, welche durch das sorgsamste Scheuern nicht wegzubringen sind. Der Stoff, von dem die Fleke entstanden sind, ist in die Masse des Geschirres eingedrungen und kann nur weggebracht werden, wenn man denselben durch eine starke Säure auflöst. Hierzu kann man die wohlfeile Salzsäure anwenden. Man verdünnt sie mit Wasser und gießt sie in das Gefäß und läßt sie darin stehen, bis man sieht, daß der Flek verschwunden ist. Solche Fleke, die meist auf den Boden der Gläser oder Tassen vorkommen, geben denselben ein unangenehmes unreinliches Ansehen. Das empfohlne Mittel hilft aber schnell und die Geschirre erhalten ihren frühern vollkommnen Glanz wieder. — Es versteht sich wohl von selbst, daß hier die Rede nur von solchen Flekken seyn kann, welche zufällig hineingekommen sind z. B. durch Stehen und Eintroknen scharfer Sachen, nicht aber solchen, die in der Masse selbst und so aus der Fabrik gekommen sind. Diese Ausschußstüke sind nicht von den Flekken zu befreien.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Nichts.

Man hat geglaubt, das Nichts wäre in der Welt Nichts. Aber das Nichts ist in der Welt sehr viel und hat einen großen Einfluß. — Sollte man es glauben, daß dieses Wort, welches den Begriff des Nicht-Daseyns ausdrükt, eines Tags dazu berufen werden wäre, in der Unterhaltungssprache eine so große Rolle zu spielen, und so viele verschiedene Redensarten zu bilden?

Man sagt, daß das All aus Nichts entstanden ist.

Der rechtschaffene Mann, welcher Nichts besizt, wird noch weniger als Nichts geschäzt. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Nichts für Nichts thut. Wer zu viel unternimmt und sich in eine zweifelhafte Unternehmung einläßt, sucht sich mit dem Saze zu rechtfertigen: „Wer Nichts wagt, gewinnt Nichts!"

Nichts zu viel ist eine Lehre, die Jeder auf der Zunge trägt,
Und dennoch keine Wurzel schlägt,
Daß noch durch Thaten man sie ehre.

Es scheint wirklich, daß man statt diesem Grundsaze den Wahlspruch angenommen habe: „Niemals zu viel!" Darum hat Harpagon niemals zu viel Geld, der Kaufmann nie zu viel Gewinnst, der Advokat nie zu viel Prozesse, der Arzt nie zu viel Kranke, die Großen nie zu viel Schmeichler, der Ehrgeizige nie zu viel Titel und Ehrenbezeugungen, die Ehemänner nie zu viel Gefälligkeit, die Lekermäuler nie zu viel Appetit, die Koketten nie zu viel Liebhaber. Inzwischen scheint es doch, daß der Mensch nur unglüklich wird durch zu viel Begierden, Ehrgeiz, Luxus, Eitelkeit und Unmäßigkeit.

Es ist nicht allein auf der Akademie, wo man so viele Nichts-Sager antrifft. Sehen sie diesen Redner, der für Nichts und wieder Nichts seine lächerliche Geschwäzigkeit in Bewegung sezt, um Vorurtheile zu verfechten, für deren Apostel er sich erklärt hat. Er vergißt den Saz, daß Derjenige, welcher zu viel beweisen will, Nichts beweiset.

Der Geizige, welcher Nichts ausgeben will, ist eben so daran, als ob er Nichts besäße. Der Verschwender und der Spieler vertauschen ihre baaren Thaler gegen Nichts. Der Eifersüchtige, welchen ein Nichts in Harnisch sezt, ist sehr glüklich, wenn er sich für Nichts gequält hat. — Es gibt ein Talent, welches bei Menschen allbeliebt macht, und zum Glanze in der Welt führt, — das Talent, von Nichts zu sprechen. Sieh, diese jungen Leute innerhalb den Ringmauern ihrer Stadt gelten unglaublich viel! Wovon sprechen sie? Von Nichts! Worüber lächeln sie? Ueber Nichts? Was haben sie im Kopfe? Nichts! Glükselige Welt, die mit so Wenigem zufrieden ist. — Nirgends hat das Nichts mehr Gewicht, als beim schönen Geschlechte. Dieß Geschlecht macht ein Nichts traurig, ein Nichts macht es aufgeräumt; ein Nichts unterhält es, ein Nichts langweilt es. Nichts ist so oft der Gegenstand der Damengespräche. Ein Nichts beschäftigt sie, unterhält sie, verblendet sie, aber ein Nichts ist auch oft hinreichend, um den Stolzesten zu ihren Füßen zu legen. Ueberhaupt man nehme das Nichts aus der Welt, und die Hälfte unserer Freuden und Leiden ist nicht mehr

Die nachstehenden Strophen des Dichters enthalten eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens:

Nichts ist unwichtig einer Seele,
Die sanft der Liebe Glut erwärmt,
Ein Nichts reicht zu, daß sie sich quäle,
Ein Nichts leidt Trost, wenn sie sich härmt;
Freud' ist das Nichts verliebter Herzen,
Ein Nichts gewähret hohe Lust,
Ein Nichts erzeuget herbe Schmerzen,
Es heilt ein Nichts die wunde Brust.
Nichts ist das All dem kalten Sinn,
Für Alles nimmt es Liebe hin.

Ursprung und Sinn der Fastenzeit.

Als die Protestanten im sechzehnten Jahrhunderte sich von der römisch-katholischen Kirchengesellschaft trennten, als sie den großen, weitwirkenden Grundsaz aufstellten: „Die heilige Schrift ist die einzige Quelle christlicher Erkenntniß; freier Vernunftgebrauch, unabhängig von allem Autoritätsglauben, durch Wissenschaften geregelt, muß ihr Verständniß erleichtern;" da wurde gleichwohl noch eine Menge althergebrachter Angewöhnungen in das neue geistige Leben mit herübergenommen. Dahin gehört auch die Fastenzeit.

Ein vierzigtägiges Fasten in der Wüste ging dem Antritt des Lehramtes Jesu voran. Es sind aber wohl die Worte: „Jesus habe 40 Tage und Nächte über gefastet," nicht buchstäblich so zu verstehen, als ob er sich diese lange Zeit über aller Speisen und Getränke gänzlich enthalten habe, so wie unter Wüste blos eine solche einsame Gegend zu verstehen ist, wo weder Städte noch Dörfer angelegt, die Fluren nur von Viehheerden mit ihren Hütern benüzt waren; auch konnte man in dem milden Palästina wohl eine Zeit lang sich unter freiem Himmel oder in Höhlen aufhalten.

Also in der Zurükgezogenheit von dem Getümmel der Welt brachte Jesus seine Zeit zu, und begnügte sich mit der spärlichsten Kost, die er in dieser Abgeschiedenheit finden konnte.

Selbst jedoch auch den Fall angenommen, es sey ihm möglich gewesen, sich aller Speisen gänzlich zu enthalten, so ist es wenigstens uns unmöglich, ihm hierin nachzuahmen, dieß verlangte er aber auch nicht. Anbetung im Geiste und in der Wahrheit ist eine seiner wichtigsten Vorschriften.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. G. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 10. 8. März 1834.

Inhalt: Ueber den Anbau des Mohns. — Die Zufluchtshäuser in den vereinigten Staaten. — Rettung des Viehes bei Feuersgefahr. — Bequeme Sez-Maschine. — Frauenzimmer-Fach.

Ueber den Anbau des Mohns.

Der Mohnsamen enthält ein gutes Speise-Oel, welches bei guter Behandlung vielleicht das Olivenöl vertreten würde; die Einwohner der Provence, wo bekanntlich das Olivenöl gezogen wird, stehen im Ruf, diesem Mohnöl beizumischen und es so zu verfälschen. Dieses würde allerdings beweisen, daß das Mohnöl die meiste Aehnlichkeit mit dem Olivenöl habe. Wirklich führen die Flandrer, die viel Mohnöl pflanzen, eine große Menge dieses Samens nach der Provence; ein Umstand, der jenen Verdacht zu bestätigen scheint. Wollte man diesen Oelsamen in Deutschland gerade nicht im Großen pflanzen, was auch wirklich seine Schwierigkeiten hat, wie wir zeigen werden, so ist doch ihr Anbau im Kleinen für den Hausgebrauch, anstatt des kostbaren Olivenöls anzurathen. Der Anbau desselben sagt dem darauf folgenden Getreide vortrefflich zu, weil er starke Düngung annimmt, die dann dem Getreide zu Gute kommt, und weil der Boden öfter und gut gehakt werden muß, wodurch er mürbe und gartenartig wird. Man wählt kalchigten Lehmboden, der etwas Sand hat, aber ja keinen Thon-Boden. Der Boden muß das Wasser durchlassen, wenn der Mohn gerathen soll. Man düngt ihn im Herbste sehr stark. Von Mitte Februar bis in den März hinein kann gesäet werden. Man säet ihn etwas dicht, akert 5—6 Zoll tief, und bringt den Samen ganz seicht unter. Man behakt ihn bald. Dadurch werden eine Menge Pflanzen vertilgt, so daß nach dem ersten Behaken der Aker kahl zu seyn scheint. Die Pflanzen dürfen 8 Zoll von einander stehen, alles Uebrige muß vertilgt werden. Unkraut läßt den Mohn nicht aufkommen und vermindert seinen Ertrag, wenn er schon stark aufgeschossen ist. Darum ist ein drei- und in nasser Witterung viermaliges Behaken unerläßlich; zugleich wird die Erde um jede Pflanze angehäuft, der Wurzelstok darf aber nicht erschüttert werden. Man zieht diejenige Mohnart vor, welche bei der Samenreife sich öffnet. In der Blüte erkennt man sie daran, daß die Blütenblätter weiß sind, auf dem Grund mit einem schwarzbläulichen Flek.

Bei der Ernte verfährt man also: Am frühen Morgen im Thau zieht man die Stengel aus, bindet sie in Bündel und stellt sie so, daß sie mit den Köpfen oben an einander lehnen. Wenn nach ein Paar Tagen die Köpfe ganz geöffnet und etwas getroknet sind, da sie dann den Samen gern fallen lassen, bringt man ein weites Gefäß oder ein Tuch in ihre Nähe, öffnet die Bündel, nimmt eine Hanvoll nach der andern, die man mit den Köpfen über dem Tuche an einander schlägt, die dann den Samen fallen lassen. Es fällt aber das erste Mal nicht aller Same heraus, man muß also, wie das erste Mal, die Stengel wieder aufstellen und in etlichen Tagen die Köpfe noch einmal ausklopfen, da dann in der Regel kein Same mehr zurükbleibt.

Aus dem Verfahren sieht man, daß diese Oel-Pflanzung sich mehr für kleine Grundeigenthümer eignet, die ihr Land selbst und mit den Ihrigen bestellen und Dasjenige nicht hoch berechnen, was sie mit eigner Hand thun. Denn das viele Behaken, so wie die Ernte werden nur dann mit Fleiß besorgt, und gelingen wohl, wenn man ein unmittelbares Interesse dabei hat, und Zeit darauf verwenden kann.

Die Aussaat des Mohnsamens vervielfältigt sich 150—190 Mal; und der Ertrag an Oel ist 33 Prozent. Ein Zentner Mohnsamen gibt 30—33 Pfund Oel.

Digitized by Google

Die Zufluchtshäuser in den vereinigten Staaten.

„Die Zufluchtshäuser," sagt der Gouverneur Clinton, der sich in dem vereinigten Staate New-York unsterblichen Ruhm erworben hat, „sind die besten Straf-Anstalten, die der menschliche Geist erdacht, und die seine Wohlthätigkeit in's Werk gesezt hat."

Das erste Zufluchtshaus wurde 1825 in New-York errichtet; ähnliche Anstalten entstanden in Boston 1826 und in Philadelphia 1828. Gerührt von dem schrecklichen Loose junger Uebelthäter, die, mit verhärteten Verbrechern vermengt, in den Gefängnissen schmachteten, faßten Privatleute zu New-York den Vorsaz, diesem Uebel abzuhelfen. Sie vereinigten ihre Bemühungen, bestrebten sich zuerst, die öffentliche Meinung zu gewinnen, gingen sodann mit edlem Beispiele voran und brachten bedeutende Geld-Opfer, und in Kurzem schlossen sich ihnen zahlreiche Subskribenten an.

Die Zufluchtshäuser, die so ihre Entstehung wohlthätigen Menschen verdankten, waren Anfangs Privat-Anstalten; sie wurden indeß von den öffentlichen Behörden sanktionirt. Alle Individuen, die sie aufnehmen, befinden sich darin in gesezlicher Haft. Indem jedoch das Gesez die Zufluchtshäuser gestattet, mischt es sich keineswegs in ihre innere Verwaltung, die sie den Stiftern derselben überläßt. Der Staat gibt jährlich eine Geld-Unterstüzung zu ihrem Unterhalte her, und dennoch nimmt er keinen Theil an der Verwaltung derselben.

Die Regierungs-Gewalt der Zufluchtshäuser ruht gemeinschaftlich bei denen, die zur Errichtung des Gebäudes beigetragen haben, und noch zu den jährlichen Unterhaltungs-Kosten beisteuern. Die Subskribenten kommen zusammen, und ernennen Direktoren (Managers), denen sie die Macht übertragen, die Stiftung nach ihrem Gutdünken zu verwalten. Diese Direktoren ernennen die Beamten, und ordnen den Gang der Verwaltung. Sie haben aus ihrer Mitte ein permanentes thätiges Comité niedergesezt, welches über die Vollziehung aller Beschlüße zu wachen hat; dieß ist die vollziehende Gewalt der Anstalt. Die Beamten der Zufluchtshäuser stehen unmittelbar unter dem thätigen Comité, dem sie alle ihre Akten zur Billigung vorlegen, die ihnen auch keine abfordert. Unter den Beamten ist es der Ober-Aufseher, der von dem Direktor mit der größten Behutsamkeit gewählt wird; denn er ist die Seele der ganzen Verwaltung.

Die Zufluchtshäuser gedeihen so, sich selbst überlassen und nur dem Urtheile der öffentlichen Meinung unterworfen. Man wirkt um so kräftiger zu ihrem Bestehen mit, als diese Mitwirkung frei ist, und nur aus eigenem Antriebe geschieht. Die Kosten werden ohne Mühe und ohne Widerstand herbeigeschaft; denn die Beiträge sind freiwillig, und Jeder, auch der geringste Beitragende hat Antheil an der Verwaltung und folglich auch an dem Gedeihen der Anstalt. Die Kosten des Baues und der Erhaltung fallen demnach, obgleich nicht vom Staate bestritten, dennoch dem Publikum zur Last; aber sie treffen wenigstens nur Diejenigen, deren Vermögen sie am Besten zu tragen vermag, und die in dem Verdienste, sich diese Last selbst aufgelegt zu haben, eine moralische Entschädigung finden.

Die Zufluchtshäuser haben zwei Hauptklassen von Bewohnern; erstens junge Leute beiderlei Geschlechts unter 20 Jahren, die eines Verbrechens oder Vergehens wegen verurtheilt sind, und zweitens solche, die, ohne verurtheilt zu seyn, noch selbst vor Gericht gestanden zu haben, blos zur Vorsorge hineingebracht werden. Die Nothwendigkeit solcher Häuser für junge Züchtlinge bestreitet wohl Niemand. Man hat zu allen Zeiten und in allen Ländern den Uebelstand eingesehen, junge Sträflinge mit allen verhärteten Verbrechern an dem nämlichen Ort einzusperren. Dieser Uebelstand ist so groß, daß Beamte oft Anstand nehmen, junge Verbrecher vor Gericht zu ziehen, und die Jury, sie zu verurtheilen. Dieß führt aber eine andere Gefahr mit sich; die Strafloſigkeit macht sie nur verwegener, und bald begehen sie größere Uebelthaten, von denen eine zwekmäßige Züchtigung sie vielleicht auf immer fern gehalten hätte. Das Zufluchtshaus, in welchem die Behandlung weder zu streng für ein Kind, noch zu gelinde für den Schuldigen ist, hat also den doppelten Zwek, den jungen Sträfling der Gefahr einer zu strengen Züchtigung und einer gänzlichen Strafloſigkeit zu entziehen.

Die nicht verurtheilten Individuen, die man ins Zufluchtshaus schikt, sind junge Bursche und Mädchen,

Digitized by Google

welche, ohne gerade kein Verbrechen begangen zu haben, dennoch in einer Lage sind, die für die Gesellschaft und für sie selbst Besorgniß erregt. Waisen, welche das Elend zum Herumstreichen und Betteln zwingt: Kinder, die von ihren Eltern verlassen wurden, und ein unsittliches Leben führen: kurz, alle Diejenigen, welche, sey es nun durch eigene Schuld, durch die Schuld der Eltern oder eines ungünstigen Schikſals in einen Zustand gerathen sind, der so nahe ans Verbrechen streift, daß sie nothwendig darein versinken müßten, wenn man ihnen ihre Freiheit ließe *). Das Zufluchtshaus nimmt also eben sowohl junge Verbrecher auf, als solche, die nahe daran waren, es zu werden. Diesen erspart es dadurch die Schande einer Verurtheilung, beiden aber die Schmach der Einkerkerung.

Damit keine Art von Unehre an dem Zufluchts-Hause hafte, hat man ihm diesen Namen beigelegt, der nur die Idee erlittenen Unglüks wekt. — Das Zufluchtshaus ist also kein Gefängniß, obgleich es mehreren Verurtheilten zum Gewahrsam dient, und der Verhaftete, der es bewohnt, leidet keine Strafe. Auch fehlt es im Allgemeinen der Verfügung, welche die Kinder in dieß Haus sendet, an der Feierlichkeit und Form eines richterlichen Urtheils, und hier müssen wir auf eine Thatsache hinweisen, die jene Anstalten besonders zu charakterisiren scheint. Die Beamten nemlich, welche Kinder in dieß Haus senden, bestimmen nie eine Zeit für die Dauer ihres Aufenthaltes in demselben; sie beschränken sich darauf, das Kind dem Hause zuzusenden, welches von dem Augenblike an die Rechte eines Vormundes über dasselbe erlangt. Diese Vormundschaft geht mit dem 20. Jahre des Verhafteten zu Ende; die Direktoren können ihn aber schon vor diesem Alter entlassen, wenn es ihnen ersprießlich für ihn scheint. Das Zufluchts-Haus hält die Mitte zwischen Schule und Gefängniß. Die jungen Sträflinge werden aufgenommen, weniger zur Züchtigung, als um ihnen eine Erziehung zu geben, die ihre Eltern oder das Schikſal ihnen versagten; daher können die Behörden die Dauer des Aufenthaltes in diesem Hause nicht bestimmen, weil sie nicht voraussehen können, wie viel Zeit dazu gehören wird, um die Kinder zu bessern und ihre bösen Neigungen auszurotten. Uebrigens bleiben die Kinder, welche in Folge ihrer guten Aufführung das Haus verlassen dürfen, nichts desto weniger bis zum 20. Jahre unter der Oberaufsicht der Direktoren, und diese haben das Recht, sie in das Zufluchtshaus zurükbringen zu lassen, wenn sie ihren Erwartungen nicht entsprechen, und können zu diesem Behufe den Arm der Gesetze in Anspruch nehmen.

Man hat in Pensylvanien Einwendungen erhoben, ob das Zufluchtshaus das Recht habe, Menschen in Haft zu halten, die kein Verbrechen begangen haben und von keinem Richter verurtheilt worden sind. Eine solche Gewalt, sagte man, liefe der Constitution der vereinigten Staaten zuwider. Man sagte ferner, daß die Macht der Direktoren, die Dauer der Haft nach Belieben zu verlängern oder abzukürzen, eine Willkür wäre, die in einer freien Gesellschaft nicht geduldet werden dürfte. Diese Einwendungen lassen sich theoretisch schwerlich widerlegen; dennoch hat man erkannt, daß das Zufluchtshaus, anstatt das Loos der jungen Verbrecher zu erschweren, es vielmehr erleichtert, und daß die nicht verurtheilten Kinder, die man darin in Haft hält, unter keinem Druke seufzen, sondern nur eine für sie selbst schädliche Freiheit einbüssen. Niemand hat mehr etwas gegen die Zufluchtshäuser einzuwenden. Indeß begreift man, mit welcher Behutsamkeit die Gewalthaber dieses Hauses ihr Amt verwalten müssen, wenn man erwägt, daß sie die Befugniß haben, ein Kind seinen Eltern mit Gewalt zu nehmen, um es in die Anstalt zu bringen, und daß sie von dieser Befugniß jedesmal Gebrauch machen, wenn Eltern an dem schlechten Wandel ihrer Kinder Schuld sind.

Das Gesez hat die Möglichkeit von Mißbräuchen vorausgesehen und ihnen vorzubeugen gesucht. Das Kind hat nach dem Gesetze das Recht, von dem Spruche des Beamten, der es ins Zufluchtshaus schiken will, an den ordentlichen Richter zu appelliren.

*) Als wir zu New-York das Zufluchtshaus besuchten, überzeugten wir uns, daß über die Hälfte der bis jezt aufgenommenen Kinder in Folge von unverschuldeten Unglüksfällen dineingebracht wurden. Von 513 Kindern hatten 135 ihre Väter, 40 ihre Mütter verloren; 67 waren elternlos; 51 waren durch die Schlechtigkeit oder Vernachläßigung ihrer Eltern zu Vergehen verleitet worden. Es waren 47 darunter, deren Mütter wieder geheirathet hatten.

Digitized by Google

Die Eltern können dieß ebenfalls, und man hat Beispiele, daß sie davon Gebrauch machen. Uebrigens wenn in diesen Anstalten etwas zu fürchten ist, so ist es nicht der Druk der Tyrannei. So wenig dieß Haus die Strenge und rein materielle Behandlungs-Art eines Gefängnißes nachahmen darf, so gefährlich wäre es, wenn es das nachsichtige und ganz auf den Geist berechnete Verfahren einer Schule annähme. Wenn aber diese Anstalten in Amerika irgend von ihrem wahren Zweke abweichen, so besteht dieß wohl mehr in einer zu großen Hinneigung zur Milde als zur Strenge.

Die Grundprinzipien, auf welchen die Einrichtung der Zufluchtshäuser beruht, sind einfach. In New-York und Philadelphia werden die Kinder des Nachts in einsame Zellen abgesondert und dürfen nur am Tage mit einander verkehren. Die guten Sitten scheinen diese Absonderung des Nachts durchaus zu fordern; am Tage aber ist sie nicht nothwendig. Eine gänzliche Absonderung würde den Kindern schädlich seyn, und Schweigen könnte man bei ihnen nur durch Strafen bewirken, deren Härte uns empören muß. Die gänzliche Beraubung geselligen Verkehrs würde außerdem den größten Nachtheil für sie haben, indem sie die geistige Entwiklung bei ihnen hemmte. In Boston werden sie weder bei Tage noch bei Nacht getrennt. Wir haben nicht gefunden, daß die Gemeinschaft des Nachts in diesem Hause schädliche Folgen gehabt hätte; dennoch ist sie in unseren Augen nicht weniger bedenklich und wird zu Boston nur durch eine ausserordentliche Aufsicht und Sorgfalt unschädlich gemacht, die man im Allgemeinen selbst von den treuesten und eifrigsten Beamten nicht erwarten darf.

Die Zeit der Kinder ist zwischen Unterricht und körperliche Arbeit getheilt. Man bringt ihnen die Elementar-Kenntnisse bei, die ihnen im Leben von Nuzen seyn können, und lehrt sie ein Handwerk, welches ihren Lebensunterhalt sichern mag. Ihre geistigen Beschäftigungen geben der Anstalt das Ansehen einer Elementar-Schule; ihre Arbeit in den Werkstätten ist dieselbe, wie in Gefängnissen. Die Ordnung wird durch zwei Disciplinarmittel erhalten: durch Strafen und Belohnungen. In der Anwendung weichen aber die Zufluchtshäuser von Philadelphia und New-York von dem zu Boston ab. In den beiden ersteren sind folgende Strafen eingeführt: 1) Ausschließung von den Erholungsstunden; 2) Einsperrung in eine einsame Zelle; 3) Wasser und Brod statt aller Kost; 4) bei schweren Vergehungen körperliche Züchtigung, d. h., Peitschenhiebe. In New-York gestattet das Regiment die Schläge ausdrüklich; in Philadelphia beschränkt es sich darauf, sie nicht zu verbieten, da es sie nicht ausdrüklich gut heißen mag. Die Strafe wird von dem Oberaufseher verhängt, der in der Anstalt eine unbeschränkte Macht hat.

Während die widerspenstigen Gefangenen so, nach Maßgabe ihrer Vergehungen, verschiedene Strafen erleiden, genießen Diejenigen, die sich besonders gut betragen, ehrenvolle Auszeichnungen. Zur ersten Klasse zu gehören, ist an und für sich eine Ehre, ausserdem tragen Diejenigen, die sich in den übrigen Klassen hervorthun, gewisse Ehrenzeichen, die sie von allen Uebrigen unterscheiden. Endlich ernennt der Oberaufseher noch, unter den besten Subjekten, eine Anzahl Monitoren, denen er einen Theil seiner Aufsicht überträgt. Dieser Beweis von Zutrauen ist eine Auszeichnung, auf welche sie großen Werth sezen.

In Boston finden körperliche Strafen im Zufluchtshause nicht Statt; die Disciplin der Anstalt ist ganz moralisch und auf Prinzipien der erhabensten Philosophie gegründet. Alles ist darauf berechnet, die Seelen der jungen Züchtlinge zu erheben und ihnen ein Streben nach ihrer eigenen Achtung und nach der ihrer Nebenmenschen einzuflößen. Zu diesem Zweke gibt man sich das Ansehen, sie wie Erwachsene und Glieder einer freien Gesellschaft zu behandeln. Wir rechnen diese Theorie zu den Disciplinar-Mitteln, weil es uns schien, daß die hohe Meinung, die man dem Kinde von seiner Moral und seiner geselligen Stellung beibringt, nicht allein seine Besserung bewirke, sondern auch das beste Mittel sey, völligen Gehorsam von ihm zu erlangen. Als Haupt-Grundsaz steht erstlich in dem Hause fest, daß Niemand für einen Fehler bestraft werden kann, der durch kein Gesez Gottes, des Landes oder der Anstalt selbst untersagt ist; dann erhält das Regiment noch folgende Bestimmung: „Da es die Macht des Menschen übersteigt, die gegen die Gottheit verlezte Ehrfurcht zu bestrafen, so wird Demjenigen, der sich eines solchen

Digitized by Google

Vergehens schuldig macht, blos alle Theilnahme an dem Gottesdienste untersagt, indem man so den Schuldigen der Gerechtigkeit Gottes, die seiner wartet, anheimstellt." — Dieß Ausschließen vom Gottesdienste wird in dem Zufluchtshause zu Boston von allen Kindern, so wie von den Ausgeschlossenen selbst, als die schrecklichste aller Strafen betrachtet. — An einer anderen Stelle heißt es, daß keine Angeberei der Kinder gegen einander angenommen werden solle; und in dem darauf folgenden Artikel wird erklärt, daß kein Kind für einen aufrichtig bekannten Fehler Strafen zu erwarten habe.

In Boston gibt es auch ein Sittenbuch, wo jeder Gefangene, gut oder schlecht, eingeschrieben steht. Was aber dieses Buch von dem in andern Zufluchts-Häusern unterscheidet, ist, daß in Boston jedes Kind selbst die es betreffenden Noten diktirt. Jeden Abend werden die jungen Gefangenen nach einander befragt. Jeder hat sein Betragen den Tag über selbst zu beurtheilen, und nach seiner eigenen Erklärung wird die ihn betreffende Note eingeschrieben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sie sich immer selbst strenger beurtheilen, als es Andere gethan hätten; man muß daher oft die Strenge, ja die Gerechtigkeit ihrer Urtheile mildern. Wenn sich bei der Klassifikation nach dem Sittenbuche Schwierigkeiten erheben oder einige junge Sträflinge sich gegen die Disciplin vergangen haben, so wird ein Gericht gehalten. Zwölf Geschworne werden unter den Kindern der Anstalt gewählt, die den Angeklagten verurtheilen oder lossprechen. So oft unter ihnen ein Beamter oder Monitor gewählt werden soll, versammelt sich die ganze Körperschaft, schreitet zur Wahl, und der Kandidat, der die meisten Stimmen erhält, wird zum Präsidenten erklärt. Es läßt sich nichts Ernsteres denken, als die Art, wie diese zehnjährige Wähler und Geschworenen ihr Amt verrichten.

Die Disciplin hat indeß noch andere Waffen, wenn die moralischen Mittel nicht ausreichen. Die Kinder, die sich gut aufführen, genießen besondere Vorrechte. Sie nehmen an den Wahlen Theil und sind allein wählbar. Die Stimme Derjenigen, welche die erste Klasse bilden, zählt sogar doppelt. Diese Art von doppeltem Votum kann die Andern nicht neidisch machen, weil es bei ihnen steht, dieselbe Gunst zu erhalten. Die Guten haben die wichtigsten Schlüssel des Hauses in Verwahrung; sie dürfen frei aus dem Hause gehen, und in den Versammlungen können sie ihren Plaz wechseln, ohne einer Erlaubniß zu bedürfen; man glaubt ihnen bei allen Vorfällen auf ihr Wort, und ihre Geburtstage werden gefeiert. Nicht alle Guten genießen dieser Vorzüge; aber wer zu einer der guten Klassen gehört, hat auf eines dieser Vorrechte Anspruch.

Die Bestrafung der Bösen besteht: in Entziehung des Wahl- und Wählbarkeits-Rechts; ferner dürfen sie bei dem Oberaufseher, ohne Erlaubniß, nicht eintreten, noch mit ihm sprechen; auch die Unterhaltung mit den andern Gefangenen ist ihnen verboten; endlich legt man dem Verbrecher, wenn es nöthig ist, körperliche Strafen auf, die ihm sehr empfindlich sind: man legt ihm Handschellen an, er muß eine Binde vor den Augen tragen oder wird in eine einsame Zelle gesperrt.

So weit das System des Zufluchtshauses zu Boston. Dasjenige der Anstalten zu Philadelphia und New-York ist, wenn auch weniger merkwürdig, doch vielleicht besser. Das Zufluchtshaus zu Boston scheint uns zwar allerdings vortrefflich verwaltet und vorzüglicher als die beiden andern; allein wir schreiben dieß weniger dem System selbst zu, als dem ausgezeichneten Manne, der es in Anwendung bringt.

Rettung des Viehes bei Feuersgefahr.

(Von einem Landwirthe.)

Es ist schon vielmal die Rede gewesen, wie man das Vieh bei Feuersgefahr am Füglichsten retten könnte. Ich will mich hier nur besonders auf die Schafe einlassen; was ich davon sage, wird man leicht auf das andere Vieh anwenden können.

Die Schafe stehen gewöhnlich in einem so kleinen Raume beisammen, und die Thüre zum Ausgang aus den meisten Schafställen ist so enge, daß schon diese Umstände es sehr erschweren, ihrer viele, oder alle, mit Behendigkeit und in Eile aus dem Stalle zu bringen.

Diese und andere Arten des Viehes haben zwar die größte Furcht vor dem Feuer, aber auch den unseligen Trieb, bei jeder Gefahr ihrem Stalle zuzulaufen,

Digitized by Google

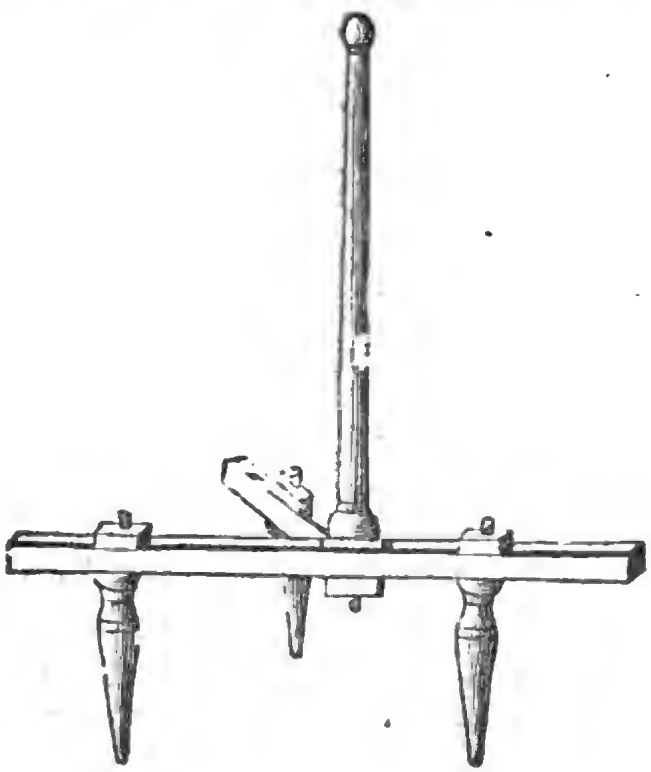
oder ihn nicht verlassen zu wollen. Dieser Trieb ist sogar stärker als die Furcht: denn man hat Beispiele, daß Schafe, während dem Brande des Stalls, demselben zugelaufen sind, oder nur mit Mühe aus demselben zu bringen waren, wenn sie sich während des Brandes darin befanden. — Die Leute, welche das Vieh retten wollen, versehen es dadurch, daß sie mit heftigem Schreien, auch wohl mit Schlägen das Austreiben vornehmen. Dieses Verfahren vermehrt die Bestürzung des Viehes, und macht es noch unlenkbarer.

Ich weiß keine besseren Regeln zu empfehlen, als daß man 1) das Horn- und Pferdevieh, nachdem es schleunig abgelöset worden, gleichwie die Schafe, durch den gewöhnlichen Zuruf, dessen man sich beim Austreiben bedienet, den Stall zu verlassen loke. 2) Daß man ihnen das angenehmste Futter, dessen man in der Geschwindigkeit habhaft werden kann, vorhalte, und sie dadurch nachzufolgen loke, wohin man sie haben will. Am Besten sind eingezäunte Pläze, oder vom Feuer weit entfernte eingemachte Höfe, zum Aufenthalt während der Brunst.

Auf solche Art rettete vor einigen Jahren ein Schäfer all sein Vieh, schon als bei Nachtszeit das Dach des Schafstalls im vollen Brande stand. Er und sein Weib entblößten die Arme, machten sie naß, bestreuten sie mit Salz, und ließen die Schafe im Gehen daran leken, sie bestreuten auch den Weg, den sie die Heerde führten, mit Salz.

Den Rath, den ich neulich las, daß man bei Gewittern die Schafe aus dem Stalle ins Freie bringen solle, kann ich nicht billigen. Nach allen Erfahrungen drängen sie sich eines Theils aus Furcht vor dem Blize und Donner, andern Theils aus natürlichem Instinkte zusammen, und wir haben mehrere Beweise, daß der Bliz durch Menschen oder Thiere, welche sich berühren, sich fortpflanzt; imgleichen sind die Schafe elektrischer als andere Thiere, loken daher den Bliz mehr an. Wollte man demnach seine Schafe bei Gewittern doch ins Freie bringen, so müßte man sie, aber ja nicht durch Herumjagen, sondern allenfalls durch ausgeworfenes Salz zerstreut halten.

Bequeme Sez-Maschine.



Digitized by Google

Obige Sez-Maschine, welche jeder Drechsler-Meister nach bloßer Ansicht dieses Modells machen kann, thut die besten Dienste in Gemüsegärten und jungen Baumschulen, wo nach dem Verbande, d. h., ins Drei- und Fünfek gesezt werden muß. Man kann die ersichtlichen drei Sezhölzer beliebig vor- und rükwärts schieben, die Querspangen mit Linien bezeichnen, und sofort alle drei Sezhölzer in gleicher Entfernung fest niederschrauben, hernach in wenigen Minuten ein ganzes Garten-Quartier mit fünfekig ausgemessenen Löchlein bezeichnen, sodann leicht die Gemüse- oder Baumpflanzen nachsteken. Uebung — gibt die Verfahrungsart selbst in die Hand, und so wenig ein geübter Gärtner diese Maschine nöthig hat, so bequem ist sie für den Anfänger und für Denjenigen, der sich nicht viel buken — oder gar niederknieen will.

Frauenzimmer-Fach.

Wortreiche Frauen, wenn sie sich auf ihren Stand und auf ihre hauswirthschaftliche Virtuosität etwas zu Gute thun wollen, suchen allenthalben ihre Wirthschaftskenntnisse anzupreisen. Man läßt sich dadurch bestechen, und Manche hat sich schon mit der bloßen Zunge den Ruhm einer vorzüglichen Hausfrau erworben, die nichts weniger als einem Hause vorzustehen geeignet ist. Damit sind die geneigten und wahrhaft wirthschaftl. Leserinen nicht gemeint, die unser Blatt eben darum lesen, weil sie den Beruf der Frauen für wichtiger und schwerer halten, als daß sie sich darin schon für vollkommen hielten, und auch ihre wirthschaftlichen Kenntnisse lieber zu vermehren suchen, als mit denen, die sie etwa besizen mögen, sich brüsten.

Wir haben diejenigen Frauen und Töchter im Auge, die ihre beschränkten Kenntnisse bei jeder Gelegenheit auskramen, und sich über alle weitere Belehrung hinaus zu seyn bedünken; sie stehen in der Einbildung, daß Dasjenige, was sie im mütterlichen Hause gesehen, oberflächlich beobachtet, selten gründlich verstehen und noch weniger recht treiben gelernt haben, die Summe aller hauswirthschaftl. Kenntnisse ausmache, und daß sie mit diesen alle in der Haushaltung vorkommenden Aufgaben nun zu lösen im Stande seyen. Wo Klugheit, Ueberlegung, Ordnung, Anstelligkeit fehlen, da helfen bloße Kenntnisse nichts. Die beste Vorbereitung zur glüklichen Führung einer jeden Haushaltung ist Angewöhnung zur Aufmerksamkeit auf Alles, zur Ueberlegung und zur Ordnung.

Gar manche Töchter, welche in großen Wirthschaften aufwachsen, werden in einer Fluth von Haus- und Wirthschafts-Geschäften beinahe erstikt, und von einem Hausgeschäft in das andere gejagt. Da sie Vieles sehen und Vieles mitmachen, aber nicht zum Denken angehalten werden, da Ordnung und Eintheilung der Zeit und der Geschäfte ihnen eine unbekannte Sache ist, so können sie sich im selbstständigen Leben als Hausfrauen mit allem ihrem Erlernten nicht zu Recht finden, sie reden viel, befehlen und beschließen viel, und führen nichts zum Ziele.

Töchter, welche in einer kleinen Haushaltung aufgewachsen sind, und in einem engen Wirkungskreise sich bewegt haben, können deßnahen eben so gut zu den weitläufigsten Wirthschaften sich beeigenschaften, und werden es jenen in der Regel zuvorthun, wenn sie als Hausfrauen oder Wirthschafterinnen die Probe neben ihnen bestehen sollen: denn daß ihre Vorbereitungs- und Erziehungs-Jahre nur auf wenige wirthschaftliche Verrichtungen eingeschränkt waren, hatte die gute Wirkung, daß sich ihre Aufmerksamkeit weniger zerstreute, ihre Denkkraft mehr schärfte, daß sie sich an Eintheilung der Zeit und Ordnung der Geschäfte mehr gewöhnten.

Eine solche Hausfrau erkennt man in Allem, was sie unternimmt. Im kleinen Hauskreise auferzogen, wird sie immer trachten nach dem ihr vorschwebenden Bilde aus den Jugendjahren den Aufwand zu beschränken, und mit einer kleinen Ausgabe die Einrichtungen im Hause machen, welche die in einer großen Wirthschaft Verwöhnte mit größerm Aufwande allein zu machen vermag. Von früher Jugend an gewöhnt, sich selbst zu bedienen, Zimmer, Küche und Garten selbst zu besorgen, und was auf ihre Person Bezug hat, sey es zur Lust oder zum Bedürfniß mit eigener Hand zu verrichten, wird diese Angewöhnung im größeren Wirkungskreise ihr und dem Hause sehr zu Statten kommen, da sie nun von Demjenigen nicht leicht lassen wird, was ihr in der Jugend schon zur Natur geworden ist.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Zeig mir einmal einen Menschen, der sich um nichts bekümmert.

Aesop, der vor 2,400 Jahren lebte, und ein Muster eines guten Fabel-Dichters ist, war ein Phrygier, schlechten Wuchses, im Sklaven-Stande geboren, und als Sklave zu Samos an einen gewissen Xantus verkauft worden. Xantus war ein Philosoph von Profession; Aesop, der Sklave, aber war es in der That. Eines Tags schien sich Jener wegen den Anstalten zu einem Feste sehr zu bekümmern. „Ei mein Herr!" sagte Aesop zu ihm, „was bekümmert Ihr Euch so sehr?" Unwillig antwortete Xantus: „Zeig mir 'mal einen Menschen, der sich um nichts bekümmert!" Aesop ging Tags darauf auf den Markt, und einen Bauer daselbst erblikend, der Alles frostig und gleichgiltig angaffte, nahm er ihn mit nach Hause zu seinem Herrn. „Da bringe ich Euch," sagte er zu Xantus, „den Mann, der sich um nichts bekümmert." Der Philosoph wollte den raren Gast auf die Probe stellen. Er befahl seiner Frau, Wasser warm zu machen, es in ein Beken zu gießen, und dem Bauer selbst die Füße zu waschen. Dieser ließ es gelassen geschehen, obwohl er wußte, daß er solche Ehre nicht verdiene. Er glaubte, dieß sey hier so der Hausbrauch. Man sezte ihn dann bei Tische oben an, und er nahm seinen Plaz ohne Complimente ein. Xantus schmähte die ganze Zeit hindurch auf seinen Koch; er hatte nichts nach seinem Geschmak bereitet; das Saure war süß, das Süße sauer u. s. f. Der sorglose Bauer ließ ihn reden, und arbeitete mit den Zähnen tüchtig fort. Gegen das Ende der Mahlzeit sezte man einen Kuchen auf, den die Frau des Xantus selbst gebaken hatte. Der Philosoph that, als ob er schlecht wäre, schimpfte über seine Ehehälfte, und sagte: Ich sehe nun ein, daß ich mit meinem Weibe nichts mehr anzufangen weiß; nie wird sie mir etwas nach meinem Willen thun, und es bleibt mir nichts übrig, als sie auf der Stelle zu verbrennen. „Wartet doch ein wenig!" rief der Bauer; „ich will meine Frau herbeiholen; wir können sie beide auf Einem Holzstoße verbrennen."

Vom Schweinsdieb, den das gestohlene Schwein erwürgt.

Ein Bauer, welcher eine Fußreise machte, kehrte auf dem Heimwege in einer Branntweinschenke ein. Er sah im Hofe sehr viele Schweine, und nahm sich vor, eines davon zu stehlen. In dieser Absicht schlich er sich mehrmals aus der Stube, und gab den Schweinen große Stüke in Branntwein getauchtes Brod zu fressen. Daher wurden die Schweine so betäubt, daß sie einschliefen. Inzwischen brach die Nacht herein; der Bauer sagte der Wirthin ein Lebewohl, ging heimlich auf den Hof, haschte eines der schlafenden Schweine, bei 50 Pfd. schwer, auf, band ihm die Hinterbeine zusammen, stekte seinen Kopf dazwischen, und ließ es so über den Rüken herabhängen. Das äußerst betrunkene Schwein schlief fest, und so ging der Bauer mit dieser Beute nach seinem Dorfe zu. Doch im Binden der Füße des Schweines mochte er wohl zu eilfertig gewesen seyn, daher wurde vermuthlich das Gebünde loker, so daß sich die Schweinefüße auseinander trennten, das Schwein selbst nun schwerer hinabhing, und der Strik sich fester an seinen Hals legte. Da er in dieser Lage seine Hände nicht füglich brauchen konnte, so ging er zu dem nächsten niedrigen Gartenzaun, stellte sich mit dem Rüken gegen denselben, und suchte, wahrscheinlich durch Aufstellung des unten hängenden Theiles auf den Zaun, die Hinterfüße des Schweines weiter vorwärts zu ziehen, um es nun bequem tragen zu können. Allein da der Zaun mit Schnee bedekt war, so glitschte das Schwein abwärts, in den Garten ab. Durch diese Last, welche der gähe Fall noch mehr verstärkte, wurde der Hals des nun an den Zaun wie angenagelten Bauers so zusammengezogen, daß er bald erstikte. So hatte also der Diebstahl seinen eigenen Dieb justificirt. Das Schwein hatte Tags darauf, als man diesen Vorfall entdekte, den Rausch ausgeschlafen, und grunzte um Hilfe. Der Bauer war unrettbar todt.

Ein Bürgermeister rettet seine Vaterstadt durch Hochsinn und Festigkeit.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges kam ein General mit 10,000 Mann nach Halberstadt, und verlangte 20,000 Thlr. Contribution binnen 3 Stunden. Die Pechkränze und die Brennmaterialien waren schon zum Anzünden aufgefahren, wenn das Geld nicht geschafft würde. Der brave Bürgermeister stellte dem General vor, daß die erschöpfte Stadt diese Summe nicht aufbringen könne, und bot 2,000 Thlr. Umsonst. Die Ordre zum Anzünden wurde schon gegeben. Da fiel der Bürgermeister vor dem General auf die Knie, und sagte: „Nun, so habe ich nur noch Eine Bitte. Lassen Sie mit dem Abbrennen bei meinem Hause anfangen, damit die Bürger nicht sagen können: Der Bürgermeister ist ein — gewesen; er hat nicht für uns gesprochen." Dieß wirkte. Der General sah, daß nichts mehr zu erpressen sey, und nahm mit 2,000 Thlrn. vorlieb.

Empfehlung.

Daß der Kaufmann Herr Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 7, die von mir demselben ertheilten Aufträge zu meiner größten Zufriedenheit besorgt, überhaupt aber für alle vorkommenden Fälle zu empfehlen ist, attestire ich hiedurch der Wahrheit gemäß.

Fridr. J., Fürstin zu Lynar,
geb. Gräfin Rantzau zu Breitenburg,
Brachesburg auf Schloß
Drebau.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 11. 15. März 1834.

Inhalt: Vortheile und Methode des Kopulirens. — Vater Pierre. — Frauenzimmer-Fach.

Vortheile und Methode des Kopulirens.

Seit jener berühmten Abhandlung über das Kopuliren, welche aus der Feder des Herrn Liegel zu Braunau im I. Jahrgange der allgemeinen deutschen Gartenzeitung S. 18 abgedrukt und daraus beinahe in alle öffentliche Blätter übergegangen ist, hat diese Veredlungs-Methode sich die allgemeine Anerkennung gewonnen: daß sie unter allen Veredlungsarten die beste sey. Die Okulation behauptet daneben zwar ihren bleibenden Werth, wird aber von der Kopulation schon deßwegen überwogen, weil man in weite Entfernungen keine Okulir-Reiser, wohl aber Kopulir-Reiser versenden, und so die verschiedenen Obstsorten am Sichersten verbreiten kann.

Es wird daher bei herannahender Jahreszeit, wo das Kopulir-Geschäft am Geeignetsten beginnen soll, unseren verehrlichen Lesern angenehm seyn, wenn wir darüber eine so viel möglich kurze und doch vollständige Anweisung geben.

Wir unterscheiden dreierlei Fälle bei der Kopulation:

Der erste: wenn der Wildling und das Edel-Reis von gleicher Dike sind;

der zweite: wenn der Wildling dik, das Edelreis aber viel dünner ist;

der dritte: wenn das Edelreis mit gar keinem Stamm-Wildlinge, sondern nur mit einem Stük Wurzel kopulirt wird. Diese Art ist sehr willkommen, wenn man Obst- und Zierbäume vermehren will, und nicht genug Unterstämme hat. Aus den Wurzeln kann man sich leicht eine Vervielfältigung verschaffen. Auch kann man diese Art Kopulation im Zimmer vornehmen.

A.

Wenn der Wildling und das Edelreis von gleicher Dike sind.

Sie werden beide durch den sogenannten Rehfuß-Schnitt zu ein oder anderthalb Zoll schräger Länge zugeschnitten, wie folgende Abbildung zeigt.

Je genauer die beiden schräg durchschnittenen Theile auf einander passen, desto besser ist es. Jedoch enthalte man sich alles zweitmaligen Nachschneidens, sondern übe sich, daß die rechte Form gleich auf den ersten Schnitt gelinge.

Digitized by Google

B.

Wenn der Wildling dik, das Edelreis aber viel dünner iſt.

Zur Verſinnlichung wählen wir folgende Zeichnung:

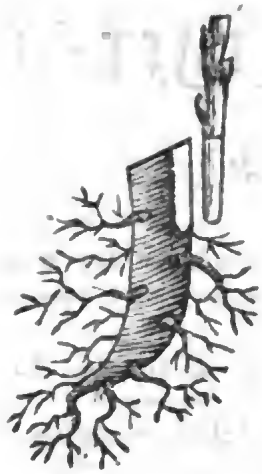
Man nennt dieſe Art die Kopulation mit dem dünnen Reiſe. Wir haben in Frauendorf viele tauſend Wildlinge in dieſer Beſchaffenheit veredelt und in dem guten Gedeihen derſelben neben dem Falle, wo Wildling und Edelreis gleiche Dike hatten, gar keinen Unterſchied gefunden, betrachten es auch für vollkommen gleichgiltig, ob wir den Fall A oder B vor uns haben.

In der vorſtehenden Abbildung hat der Wildling ein ſogenanntes Zug-Reis, welches von Einigen für vortheilhaft erklärt wird, weil es den Saft-Trieb und das Anſpielen des Saftes an das angefügte edle Reis unterhalten ſoll.

C.

Wenn das Edelreis nur mit einem Stük Wurzel kopulirt wird.

Edelreis und Wurzel können entweder von gleicher Dike ſeyn, wie bei A; oder die Wurzel kann dik und das Edelreis dünner ſeyn, wie bei nachſtehender Abbildung:



Dieſes Wurzelſtük hat nach angebrachtem Verbande folgende Figur:

Es wird hierauf ſo tief in die Erde geſezt, daß von dem Edelreiſe nur etwa die oberſten 2 Augen herausſchauen.

Da nach Liegel der Verband zum ſichern Anſchlagen der Veredlung die Hauptſache iſt, wollen wir in der Vorausſezung, daß man ſeine Abhandlung angezeigten Orts ſelbſt leſe, hier nur eine kleine Verbeſſerung in Zurichtung der Bänder beifügen.

Nach Liegel werden die Bänder um ein 18 Zoll langes und 12 Zoll breites Brett gewikelt, darauf mit einem, in erwärmtes Baumwachs getauchten Pinſel dünn überſtrichen und ſo zum Gebrauche entzwei geſchnitten.

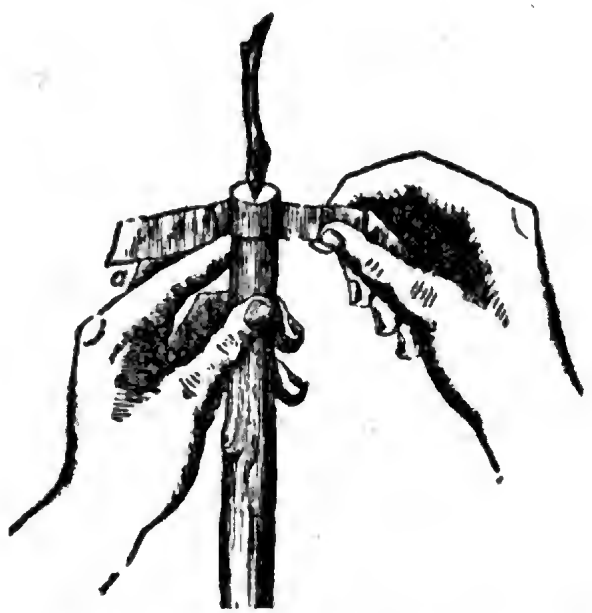
Wir wikeln zwar die Bänder auch um dieſes

Digitized by Google

nemliche Brett, nicht aber zum Ueberpinseln, sondern damit sich ein, oft gar viele Ellen langes Band bei den nachfolgenden Handgriffen nicht so leicht verknoten oder verwikeln soll. Es wird nemlich, sobald das Band um das Brett gewikelt ist, das lezte Ende des Bandes an einen nächsten besten Gegenstand festgebunden, am Besten ausser dem Hause, wo man Plaz hat. Nun wird mit dem Brette in beiden Händen rükwärts gegangen, wie die Seiler thun, und so das Band von dem Brette herabgewunden, so lange es ist. Jezt bindet man auch das zulezt in die Hand fallende andere Ende des Bandes auf der entgegengesezten Seite an einen Gegenstand fest, nimmt das Baumwachs zwischen ein Stük Leder, damit es nicht an die Finger klebe, und wichset die eine Seite des so ausgestrekten Bandes seiner ganzen Länge nach von einem Ende bis zum andern. Es genügt meistens, nur einmal so auf und ab zu gehen, nur bei kalter Witterung mag es öfter nöthig seyn. Ist das Band also gewichset, so ertaßt man wieder das nächst beste eine Ende zwischen die Finger, und reibt entweder mit diesen, oder da man es zwischen ihnen blos hält, mit der flachen andern Hand so auf dem Bande, immer rükwärts gehend, auf und ab, bis das Wachs von der Wärme der Hand erweicht und gleichmäßig auf dem Bande vertheilt wird. Würde man dieses Nachgehen und Nachreiben mit der Hand unterlassen, so möchte sich, beim bloßen Ueberfahren mit dem Leder, das Wachs zu brokenweise und ungleich aufgetragen haben, was später beim Verbinden der Kopulirstelle als großer Fehler erkannt werden würde. Dieser Fehler kommt eben bei dem Ueberpinseln auf dem Brette allemal unvermeidlich zum Vorschein, während nach dieser verbesserten Art das Band ganz gleichmäßig vom Wachse überzogen wird. Auch braucht man nach dieser Art viel weniger Wachs.

Ist das Band auf diese Art ganz frei, so wird es wieder, wie vor dieser Arbeit, auf obiges Brett gewikelt. Hierauf werden auf des Brettes Mitte, welche man durch einen Einschnitt bemerken muß, die Bänder mit einem scharfen Messer auf Einen Zug durchschnitten, wonach das Brett umgewendet und das Nemliche auch auf der andern Seite gethan wird. Auf diese Art erhält man in kurzer Zeit eine Menge regelmäßig gleichlange Bänder, die sich bis zum Gebrauche aufbewahren, und öfter, wohl 6—7 Mal benüzen lassen, indem man sie beim Kopuliren nicht bindet, sondern nur zuklebt.

Wir wollen auch unsere Art des Verbandes beschreiben:



Man hält mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand das Edelreis und den Wildling so weit unten zusammen, daß man oberhalb dieser beiden Finger die Kopulationsstelle einigemal umbinden kann. Zugleich faßt man das Bändchen mit der rechten Hand um das Edelreis und den Wildling zu umwinden. Wo man mit diesem Umbinden anfängt, läßt man vom Bändchen ein Zoll langes Ende rükwärts in der linken Hand, legt das Bändchen auf den Nagel des linken Zeigefingers und drükt mit dem Mittelfinger derselben Hand fest an jenen, damit es nicht wegfallen kann. Dann wikelt man mit der rechten Hand den oberhalb der beiden Finger befindlichen Theil des Bändchens so oft und fest um das Edelreis und den Wildling, als es nur geschehen kann, doch selten öfter, als dreimal, oft auch nur zweimal, bei den kleinen Stämmchen, vorzüglich wenn die Bändchen ziemlich breit sind, ist auch einmal genügend, läßt hierauf die Kopulationsstelle mit der Linken los, faßt mit derselben das Stämmchen weiter unten, und umwikelt die Stelle auch nach unten so lange, bis man

Digitized by Google

von dem Theile, wo der Wildling und das Edelreis zusammengefügt sind, nichts mehr sieht. Dann wikelt man wieder aufwärts, bis zu dem 1 Zoll lang übrig gelassenen andern Ende des Bändchens.

Die jezt nahe zusammengebrachten beiden Ende dreht und drükt man nur fest zusammen nieder, statt sie zu knüpfen. Dieses Drehen ist eher geschehen, als das Knüpfen, und hat noch den Vortheil, daß man bei späterer Abnahme des Verbandes das Bändchen nicht za zerschneiden, oder mühsam und langsam aufzuknüpfen braucht, vielmehr schnell und unbeschädigt wieder abnehmen und zum fernern Gebrauche aufbewahren kann, welches man dann zu gelegener Zeit oder während des Winters von Neuem wichst. Dieses Abnehmen geschieht, sobald die aufgesezten Reiser zu wachsen anfangen, und ungefähr 1 Zoll lang getrieben haben. —

Vater Pierre,

ein Veteran der Napoleonischen Garde, in Egypten und im Bivouak zu Toulon.

In den lezten Tagen des Aprils 1830 hatte Bourmont über die bei Toulon, theils in Kantonnirungsquartiren, theils in Bivouaken vereinigte algierische Landungsarmee das Oberkommando übernommen. Am 4. Mai hielt der Dauphin über diese Armee Heerschau. Das Wetter war prachtvoll und dem lieblichen Frühlingstage folgte eine nicht minder angenehme lauwarme Nacht. In dieser bivouakirten sämmtliche Truppen und einen herrlichen Anblik gewährte die an den Küsten des mittelländischen Meeres hinlaufende und endlos scheinende Kette der hellauflodernden Lagerfeuer. Die muntern Krieger zechten bis tief in die Nacht hinein an den Lagerfeuern und ihr lauter Jubel erfüllte die Lüfte.

An einem, von den übrigen etwas entfernten Bivouakfeuer saß unter den frohen Brüdern ein bereits vier und sechzig Jahre alter Grenadier, beinahe der ganzen Armee bekannt unter dem Namen: Vater Pierre. Er hatte vom Anfange der neunziger Jahre an allen Feldzügen unter den siegreichen Panieren seines Vaterlandes beigewohnt. Narben dekten seinen Körper, wenige schneeweiße Haare nur noch das würdige Haupt, und des Veteranen Brust zierte das hundertmal verdiente rothe Band. Troz seines vorgeschrittenen Alters hatte Vater Pierre nicht zurükbleiben wollen, als es nun einmal wieder zu Felde ging; er hätte, als ein gebildeter und ausgezeichnet tapferer Mann vor Jahren schon in höhere Chargen vorrüken können, hatte aber, ein anderer Latour d'Auvergne, stets vorgezogen, als gemeiner Grenadier zu dienen und zu streiten. Uebrigens genoß auch Vater Pierre eine große Achtung bei der Armee und behauptete bei der höchsten Anspruchlosigkeit einen entschiedenen Einfluß auf seine Kameraden, und oft, wenn die fliehenden Reihen nicht mehr auf das Kommando der Offiziere hörten, brachte Pierres Zuruf jene dennoch zum Stehen. Vater Pierre nahm diesen Abend durchaus keinen Antheil an der Fröhlichkeit seiner Waffenbrüder; die gefüllte Weinflasche stand unberührt neben ihm, und er selbst starrte, das graue Haupt in die Hände gestüzt, unverwandt in die Flammen des hoch auflodernden Bivouakfeuers. Endlich bemerkten die übrigen Brüder die melancholische Stimmung des geliebten Alten, und erfüllt von aufrichtiger Theilnahme, fragten sie: „Warum so düster, Vater! was fehlt Euch? Ihr seyd doch nicht etwa krank?“

„Unpaß, meine guten wakern Brüder!“ erwiderte der Veteran, „befinde ich mich nun zwar nicht, indessen lassen trübe Rükerinnerungen die Freude in meinem Herzen einmal wieder durchaus nicht aufkommen. Seht meine Freunde! — es sind nun gerade 32 Jahre verflossen, seit ich zum ersten Male an diesen Küsten bivouakirte, denn es war am 8. Mai 1797, als der damalige Obergeneral Bonaparte plözlich und unvermuthet auf dieser Stelle sich in unserer Mitte zeigte um sich mit uns einzuschiffen. Ich war dazumal ein junger und kräftiger Krieger und erst einige Monate mit meiner geliebten und mir ewig unvergeßlichen Alison, einem trefflichen jungen Weibe, vermählt. Es war erlaubt, auf die Compagnie Eine Frauensperson zur Besorgung der Wäsche u. dgl. mit einzuschiffen; allein meine junge Gattin sah ihrer Entbindung mit jedem Tage entgegen und der Oberst des Regiments, unter welchem ich damals diente, wollte deßhalb ihre Einschiffung durchaus nicht zugeben.

Bei einer Heerschau erkannte mich der Ober-General zur Stelle wieder, denn ich hatte schon früher unter ihm gedient. Auf einen Wink des Feld-

Digitized by Google

Herrn trat ich aus dem Gliede und präsentirte meine Waffe: „Pierre!“ — sprach Bonaparte — „stets hast Du waker gefochten, Du sollst avanciren!“

In bescheidenem, aber festem Tone that ich auf jede Beförderung Verzicht und bat blos, meine in ihrer Schwangerschaft weit vorgeschrittene Gattin einschiffen zu dürfen.

„Nun,“ — erwiderte der General lachend — „wenn Dir Dein Schäzchen lieber ist als die Epaulette, so nimm es in Gottes Namen mit. Erliegt das Weib der Beschwerde der Seefahrt und des Feldzugs, bleibt es Deine eigene Schuld; beschenkt sie Dich mit einem jungen Grenadier, soll der Rekrut mein Pathchen werden.“

Wer war glüklicher als ich und Alison! Schon auf Malta, am 13. Juni, gebar mein Weibchen einen köstlichen Jungen; der Oberfeldherr lösete sein gegebenes Wort, und hielt meinen kleinen Napoleon über die Taufe, aber ach! in Egypten ging mein Lebensglük zu Grabe.“ — Der Alte schwieg hier und Thränen füllten seine Augen. Die Kameraden aber schrieen:

„Erzählt weiter, erzählt weiter, Vater Pierre!“

Da nahm nach einer langen Pause der Veteran mit schmerzhafter Stimme wieder das Wort und ließ sich vernehmen: „Den Tag vor der bekannten Schlacht zwischen uns und Murad Bey bei den Pyramiden von Gizeh campirten wir, 30,000 Mann stark, denn in Alexandrien, Rosette und Abukir waren starke Besazungen zurükgeblieben, in der Wüste. Ich stand weit von der Fronte unseres Lagers bei einem Piket unserer Vorposten, ein enfant perdu, auf dem Posten, als gegen Abend plözlich eine starke Horde wilder Beduinen im Rüken unser Lager überfiel, in welchem sich meine Alison mit ihrem Säuglinge befand. Ich hörte das Schießen und den Lärm des Kampfes und die Sorge um Frau und Kind beklemmten mir die Brust, allein der brave Soldat darf, wie ihr wißt, unter keiner Bedingung seinen Posten verlassen. Nach ungefähr einer Stunde wurde es wieder ruhig. Die Unsrigen hatten sich von der Ueberraschung, welche der plözliche Ueberfall hervorgebracht, schnell erholt und sofort mit leichter Mühe die wilden Feinde zurükgeschlagen. Man kam aus dem Lager, uns abzulösen. O Himmel! was mußte ich vernehmen. Meine Alison hatte mit dem Säugling fliehen wollen und war, vom Schreken verwirrt, gerade den Feinden in die Hände gelaufen; ein rüstiger Beduine hatte das schöne junge Weib mit dem Kinde ergriffen, es auf sein leichtes arabisches Pferd gehoben und nur sofort mit seinem Raube davon in die Wüste hinein gesprengt, ohne daß es die Unsrigen zu hindern vermochten. Mir wurde schwarz vor meinen Augen; Verzweiflung erfaßte mich; einer Bildsäule gleich stand ich still und unbeweglich. In diesem Augenblike sprengte der Obergeneral mit seiner Suite daher. Meine Arme verrichteten, ohne daß ich Herr meines vollen Bewußtseyns gewesen wäre, der alten Gewohnheit folgend und mechanisch ihre Dienste; ich präsentirte das Gewehr. Des Feldherrn Blik fiel auf mich. — „Was ist Dir, Pierre!“ fragte der gütige General, „Thränen füllen Deine Augen; Du siehst bleich wie der Tod — Deine Glieder beben?“ —

Ich vermochte kein Wort vorzubringen. Die Kameraden erzählten, wie meinem Weibe geschehen — da sprang Bonaparte vom Pferde, schloß mich in seine Arme und seine heißen Thränen nezten meine Wangen: „Unglüklicher Gatte! armer Vater!“ rief der menschlich fühlende Held aus, „warum kann ich nichts thun, als Dich beweinen? doch nein, beruhige Dich, ich kann dennoch mehr thun. Es wurden mehrere Beduinen und unter ihnen selbst ein mächtiger Scheik gefangen; alle diese Gefangenen will ich frei geben für Alison und mein Pathchen, selbst Gold noch obendrein, wenn es verlangt wird. Ich werde sogleich Unterhändler an die Horde abfertigen; einer der gefangenen Beduinen mag dieselben geleiten.“ Mit diesen Worten bestieg der Obergeneral wieder das Pferd und sprengte zurük ins Lager.

In der That unterließ Bonaparte kein Mittel, welches dazu hätte führen können, meine Alison und den Knaben wieder zu erlangen, aber alle angewendete Mühe blieb fruchtlos. Die beschikten Beduinen versicherten und schwuren hoch und theuer, daß Derjenige von ihnen, welcher das Weib mit dem Kinde geraubt, sich gar nicht wieder zu der Horde gefunden habe; nicht die mindeste Spur, wo Alison geblieben, konnte jemals entdekt werden und die Götter allein mögen das Schikfal der Unglüklichen wissen.“

Vater Pierre schwieg und es herrschte eine tiefe

Digitized by Google

Stille um jenes Bivouakfeuer; mancher bärtige Krieger hatte sich abgewendet, um im Auge eine Thräne zu zerdrüken. Nach einer langen Pause nahm endlich der Veteran abermals das Wort und sprach: „Unter den vielen Gelehrten, welche uns damals nach Egypten begleitet hatten, befand sich ein beliebter Volksdichter, welcher mich wohl leiden mochte. Dieser Herr nun verfertigte ein Lied, welches meine Empfindungen über den Verlust des geliebten Weibes aussprach. Der Text des Gesanges wurde später unter dem Kaiserthume etwas geändert und blieb lange das Lieblingsliedchen der Soldaten in der alten Garde; besonders eine Stanze war meinem Herzen nachgeschrieben. Wollt ihr sie hören, meine Brüder?"

„Singt, Vater Pierre, singt!" riefen die Krieger alle, und der Veteran erhob seine kräftige sonore Baßstimme und sang:

„Man riß das Weib mir von der Brust,
Mein Sohn, er ist dahin!
Entschwunden ist mir Erdenlust,
Umnachtet ward mein Sinn:
Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Mein Kaiser weint mit mir!"

Und als wie verabredet fielen die Stimmen aller Krieger ein; es wiederholte der Chor den Refrain:

„Ein Trost nur bleibt Dir für und für,
Dein Kaiser weint mit Dir!
Dein Kaiser weint mit Dir!"

Ein junger feuriger Husar, in ziegelrothen Beinkleidern und stahlgrünem Dollman steckend, ein geborner Elsaßer, rief aus: „Das muß man eingestehen: ein Soldatenfreund war der große Kaiser, wie es Keinen mehr gibt und ein Feldherr, wie es sobald nicht wieder Einen geben wird. Darum meine Brüder die vollen Gläser zur Hand: „Vive l'Empereur! vive Napoleon!"

Die ganze Gesellschaft am Bivouakfeuer erhob sich, und Alle jubelten, mit den Weingläsern in den Händen: „Vive l'Empereur! vive Napoleon!"

In diesem Augenblike trat ein kleines, spindeldürres, in eine glänzende Uniform gehülltes Männchen in den Kreis unserer Krieger. Es war der Oberst Graf Montmorenci, erster Adjutant Bourmonts, ein stolzer entschiedener Ultra. „Was beginnt ihr, Leute?" hub der Oberste an, habt ihr vergessen, daß dieser Ruf von dem Oberfeldherrn bei Todesstrafe verboten worden ist?

Die Gesichter der Krieger erbleichten, nur der Veteran blieb sich gleich, und trat mit großer Fassung zu dem Obersten: „Colonel!" sprach Pierre, „ich trage Schuld an dem Auftritte, ich bin Arrestant."

„Man kennt Euch," erwiderte der Ultra streng. „He da Gensd'armen! herbei!"

Kaum blizten die Knöpfe und Kreuze der Thürme Toulons am 5. Mai in den Strahlen der aufgehenden Sonne, als unfern der Stadt, auf der sogenannten Kapernwiese, ein französisches Genadier-Bataillon Carré schloß. Finster sahen die Krieger vor sich hin; ein tiefes Schweigen waltete; in der Mitte des Vierekes wurden Trommeln auf und neben einander gestellt, hinter welchen sich bald darauf ein Kriegsgericht versammelte, um Standrecht zu halten. Jezt wurde Vater Pierre als Arrestant vorgeführt. — Der Offizier-Rapporteur ermahnte den Gefangenen, der Wahrheit getreu, die Vorfälle des gestrigen Abends am Bivouakfeuer zu erzählen. Der Veteran sprach mit fester Stimme, und berichtete furchtlos und offen, wie sich an dem verhängnißvollen Abende Alles zugetragen; ja Pierre ging selbst so weit, den Refrain jener egyptischen Chanson abzusingen. Als er geendet hatte, floß im Vierek manche Thräne hernieder über gebräunte Wangen versuchter Krieger und die alten Grenadiere in Reih' und Glied wiederholten traurig und halblaut:

„Ein Trost nur bleibt Dir für und für,
Dein Kaiser weint mit Dir!"

Die Offiziere hinter der Fronte drohten und hatten Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Indessen hatte sich das Kriegsgericht berathen und mit erhobener Stimme las nun der Offizier-Rapporteur die Schluß-Sentenz ab. Der Veteran der alten Kaiser-Garde war zum Tode verurtheilt und seine Kameraden, welche am Abende des vorigen Tages das „Vive l'Empereur!" angestimmt hatten, sollten mit sechswochentlichem Prison bestraft werden. Das Todesurtheil sollte, wie beim Standrechte üblich, zur Stelle vollzogen werden. Die Trommeln wurden hinweggeräumt; die hintere Seite des Vierekes öffnete sich und dorthin wurde der Verurtheilte geführt. Sechs Grenadiere wurden kommandirt vorzutreten und ihre Gewehre zu laden.

Pierre sprach gleichmüthig: „Durch eine Ku-

Digitized by Google

gel zu sterben blieb längst mein Wunsch, allein daß französische Kugeln mich tödten würden — wahrlich das hätte ich nimmermehr gedacht. Nun, wie Gott will!" und nun sang der Veteran wieder:

„Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Ein Trost bleibt mir allhier,
Der Trost ja bleibt mir für und für,
Mein Kaiser weint mit mir!"

„Nun Schurken! werdet ihr endlich schießen?" — rief Graf von Montmorenci, der Präsident des Kriegsgerichtes, den zur Füsillade Kommandirten zu. Da schlugen die Krieger seufzend auf den Veteranen an; doch hundert Stimmen riefen jezt plözlich: „Sezt ab! um Gottes Willen sezt ab!" — und Aller Blike wandten sich nach der Strasse hin, welche zur Stadt führte, denn von daher kam mit verhängten Zügeln ein Reiter gesprengt, in der hoch erhobenen Rechten ein weißes Tuch schwenkend. Nach Verlauf weniger Minuten sprengte der Reiter ins Vierek. Es war der Lieutenant Bourmont vom 17. Chasseur-Regiment. „Herr Oberst!" — rief der Offizier, eine feine, zart gebaute Gestalt, dem Grafen von Montmorenci zu — „mein Vater, der Ober-General, hat auf meine Fürsprache hin, den Grenadier Pierre begnadiget; empfangen Sie hiemit die schriftliche Ordre!" Mit gerunzelter Stirne ergriff der blutdürstige Ultra das Papier, doch es war die Ordre bündig abgefaßt, und derselben nicht zu widersprechen. Das Carré wurde gebrochen; das laut jubelnde Bataillon marschirte zurük ins Lager; auch das Kriegsgericht brach auf, die Volksmenge folgte, und bald befanden sich Vater Pierre und der Lieutenant Bourmont allein auf dem Plaze.

Schweigend breitete der Veteran die Arme aus; der Lieutenant beim 17. Chasseur-Regiment stürzte an des biedern Greisen Brust; Worte wurden nicht gewechselt. Nach einer langen Pause endlich sprach der junge Bourmont: „Vater Pierre! ich bitte Euch: künftig mehr Vorsicht! Doch laßt Euch zum Troste sagen: nicht nur in Algier, auch hier zu Lande, wird es dieses Jahr einen brennend heißen Sommer geben — die Lilien werden schlecht gedeihen; sie werden vielleicht verwelken auf immer." Mit diesen Worten wandte sich der Lieutenant, bestieg sein Pferd und sprengte von dannen.

In Gedanken versunken sah der Veteran seinem Lebensretter nach, dann zog Pierre sein Pfeifenstummelchen hervor, schlug Feuer, dampfte und sang wieder:

„Ein Trost nur bleibt mir für und für,
Mein Kaiser weint mit mir!"

Frauenzimmer-Fach.

Von der weiblichen Erziehung.

Herrn Niederers, Vorstehers der Pestalozzischen Mädchen-Erziehungs-Anstalt in Iferten, Ansichten über die Bestimmung und Erziehung der weiblichen Jugend, sind so wahr und praktisch, daß wir sie allen Frauen und Müttern zur Befolgung empfehlen. Er sagt: Die gesellige Berufsbildung der Weiber faßt alle andere in sich, als in ihrem Ziel. Alles Lernen, Können und Thun wird erst im Zustande der Gesellschaft und durch denselben wahrhaft wohlthätig und fruchtbar. Als geselliges Wesen ist es für das Mädchen wichtig, daß es sich in die Menschen und Umstände schiken, an den Leiden und Freuden Anderer einen zarten und innigen Antheil nehmen, einige Leiden ausdauern, einige Freuden rein genießen, die Nothwendigkeit seiner Lage fassen und sich ihren Beschränkungen mit Geduld und liebender Hoffnung unterwerfen lerne. Es bedarf ferner der Geschiklichkeit, was es weiß und kann, Anderen mitzutheilen. Endlich ist ihm die Gabe unentbehrlich, Alles mit zartem Sinne zu behandeln; die Kunst, in der Gesellschaft mit Anstand und Würde sich zu benehmen; vor Allem aber die sittliche Anmuth und Macht des Gemüths, seine Unschuld in allen Versuchungen der Welt unbefleckt zu erhalten. Hiezu gehört unwidersprechlich eine eben so fest, einfach und selbstständig entwikelte, als in sich rein erhaltene Weiblichkeit. Wir suchen deßwegen unser ganzes häusliches Beisammenleben so einzurichten, daß unsere Zöglinge als gesellige Wesen lieben, danken und vertrauen, einander dienen, das Höhere achten und ihm gehorchen, das ihnen Gleiche anerkennen und sich ihm hingeben, das Unter ihnen wohlwollend und wohlthätig behandeln lernen. Indem ein allgemeines Band der Liebe und Sorgfalt Alle umschlingt, halten wir jedes Einzelne an, den Unterschied des Alters, Verdienstes und Standes in unserm Kreise zu ehren, und sich ihm gemäß zu benehmen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Todtenschiff im Eismeere.

An einem heitern Mittag im August 1775 sah Kapitän Warrens, der Patron eines Grönlandfahrers, ungefähr im 77. Grad nördlicher Breite, mitten in einer zahllosen Menge Eisberge ein Schiff. Es blieb unbeweglich liegen. — Des Kapitän Warrens Neugierde wollte befriedigt seyn; er bestieg daher mit einigen Leuten ein Boot und ruderte darauf zu. So wie er sich dem Schiffe näherte, sah er, daß dessen Rumpf sehr verwittert, und das Verdek, auf dem er nichts Lebendes erblikte, hoch mit Schnee belegt war Er rief mehrere Male an, erhielt aber keine Antwort. Ehe er an Bord stieg, sah er durch die Stükpforte hinein und einen Mann angelehnt in einem Stuhle sizen, vor sich einen Tisch mit Schreibmaterialien, doch war es nicht hell genug, um etwas genau zu unterscheiden. Der Kapitän begab sich nun mit seinen Begleitern auf das Verdek, und sie stiegen zur Kajüte hinab.

Zuerst begaben sie sich in das Gemach, in welches sie hinein gesehen hatten. Sie schauderten, als der Bewohner desselben unbeweglich blieb — es war eine Leiche, deren Wangen und Stirne ein feuchter grüner Schimmel überzog, der die offenen Augen umschleierte. In der einen Hand hielt er eine Feder, und auf dem Tische lag ein Tagebuch, dessen lezter Saz lautete: „Den 11. November 1762. Wir sind nun 17 Tage im Eise eingeschlossen. Gestern ist das Feuer erloschen und unser Patron bemüht sich vergebens, wieder welches anzumachen. Seine Frau ist heute gestorben. Es ist keine Hilfe!" — Von diesem gräßlichen Orte eilten sie in die Kajüte, sahen hier die Leiche eines Frauenzimmers in einer Stellung, die ihre ganze Theilnahme erregte, und deren Züge noch volle Lebensfrische hatten. Am Boden saß die Leiche eines jungen Mannes mit Stahl und Stein in der Hand, vor ihm eine Zunderbüchse. Im Vordertheile des Schiffes befanden sich mehrere todte Matrosen in ihren Schlafstätten und ein zusammengekauerter todter Hund. Feuerung und Lebensmittel waren nirgends zu finden. Der Kapitän nahm das Tagebuch zu sich, und eilte, tief ergriffen, mit seinen Leuten einen Ort zu verlassen, der ihnen ein schauerliches Beispiel ihrer eigenen Gefahr war.

Wie man nach und nach zu falschen Einbildungen sich verleiten lassen und der gesunden Vernunft entsagen kann.

Ein Bauer hatte sich ein Paar schwarze Schuhe auf dem Markte gekauft. Einige muthwillige Menschen verabredeten sich unter einander, es ihm auszureden, daß es wirklich ein Paar Schuhe seyen, die er kaufte. „Was kosten die Raben?" fragte ihn der Eine, der ihm zuerst entgegen trat. Der Bauer gaffte ihn an, und ging vorüber. Sogleich kam der Andere mit der Frage herbei: „Wo hab't Ihr die schönen Raben her, Landsmann?" und faßte mit den Fingern die Schuhe an. „Seyd Ihr ein Narr?" entgegnete der Bauer: „sind denn das Raben?" „Was sind es denn?" antwortete ihm der Fragende sehr ernsthaft. Der Bauer lachte, und ging weiter. Jezt, als er um die Straßen-Ekke bog, kam der Dritte. „Was wollt Ihr," rief er, „mit den Raben machen, guter Freund?" Der Bauer sah ihn wie versteinert an. „Wie theuer die Raben?" rief der Vierte entgegen. „Was für Raben meint Ihr?" fragte unwillig der Bauer. „Diese da, die Ihr in der Hand tragt," war die Antwort. Jezt wurde es dem Bauer zu bunt. Er ging in den nächsten Kramladen, und sagte zum Ladendiener: „Sagt mir aufrichtig, Herr! sind das ein Paar Raben oder ein Paar Schuhe?" Dieser konnte kaum vor Lachen antworten: „Wie kommt Ihr dazu, Eure Raben für ein Paar Schuhe zu halten?" Spornstreichs lief nun der Bauer zum Schuster auf dem Markte. „Spizbube du! fuhr er ihn an: habe ich Dir nicht ein Paar Schuhe abkaufen wollen? Was gibst Du mir anstatt ihrer ein Paar Raben? Da hast Du sie zurük." — Welch eine alberne Geschichte! wird Mancher bei dieser Erzählung sagen; und doch mußte Jedem schon oft seine spätere Einsicht sagen, daß man ihm mit Manchem, was er früher gehört oder gelernt, Raben obiger Art aufgeredet hatte.

Man sagt nicht immer gern, wo einen der Schuh drükt.

Jemand hatte eine junge und schöne Frau geheirathet, lebte aber mit ihr in beständigem Streit. Die Verwandten boten Alles auf, Frieden unter den beiden Eheleuten zu stiften. Umsonst. Endlich drang der Ehemann darauf, geschieden zu werden, und so wurde denn die Frau vor Gericht gefordert. Sie war sehr schön. Dem Richter sprang dieses Argument gegen den Gatten schnell in die Augen, und so entstand folgendes Gespräch: Richter. Aber warum wollen Sie geschieden seyn? Kläger. Ich weiß darauf nichts zu antworten, als daß ich unmöglich mit ihr leben kann, und lieber Zeitlebens auf den Galeeren seyn will. R. Aber worüber haben Sie sich zu beklagen? Ist sie nicht sittsam? Kl. Daran zweifle ich nicht. R. Ist sie nicht schön? Kl. Das ist sie. R. Ist sie nicht von guter Familie? Kl. Darüber habe ich mich nicht zu beklagen. R. Ist sie nicht reich genug? Kl. Auf Reichthum brauch' ich nicht zu sehen, aber mit einem Worte, was Sie mir auch anführen mögen, ich will nicht länger mit ihr leben. Der Richter erwiderte dagegen, daß wenn der Kläger sonst keine andern Gründe anzuführen habe, die Scheidung nicht bewirkt werden könne. Da zeigte der Kläger auf seinen Fuß, und sagte: Herr Richter! ist dieser Schuh nicht schön? Ja! antwortete der Richter, denn er sah, daß der Kläger ein Paar ganz neue Schuhe anhatte. Kl. Ist er nicht gut geformt? R. Das ist er. Kl. Ist er nicht aus gutem Leder? R. Dem Anscheine nach, ja. Bei allem dem will ich ihn doch nicht behalten, antwortete der Kläger, und ich werde ihn nicht wieder anziehen, denn er drükt mich, was Sie freilich nicht sehen können.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 12. 22. März 1834.

Inhalt: Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. — Das Schornsteinfeger-Elend in London.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Von Johann Baptist Hofinger, Pfarrer zu St. Peter am Inn.)

Als ich im Jahre 1809 die Pfarrei St. Peter am Inn angetreten, habe ich mit selber einen beträchtlich großen, aber über alle Beschreibung verwahrlosten und beschädigten Baum-Garten übernommen. Man wird sich einen Begriff von dem Zustande desselben machen können, wenn ich sage, daß der Feind in vollem Sinne des Wortes darin wiederholtermalen gehauset habe. Im Pfarrgarten wurden die Piquete aufgestellt, wo sie ihre Wachfeuer unter den größern Obstbäumen anlegten, die sie unbarmherzig verstümmelten und abbrannten. Die stete Kränklichkeit meines Herrn Vorfahrens, der ohnehin kein großer Liebhaber vom Obstgarten war, die Gleichgiltigkeit, mit der man in solchen Zeiten jede Beschädigung zu ertragen gewohnt wird, die sumpfige Lage und der reine Kieselschoder, der unter der handbreiten Dammerde durchaus als Unterlage befindlich ist, Alles trug dazu bei, die Bäume in den elendesten Zustand zu versezen.

Fast alle waren mehr oder weniger beschädiget, verstümmelt, bis an die äusserſten Ende mit Moos überzogen, mit Mistel bewachsen, mit dürren und schädlichen Aesten überladen.

Die Zwetschgenbäume insbesondere glichen eher Dornsträuchern, als Fruchtbäumen. Mit einigen pomologischen Kenntnissen, die sich blos auf Christ's Handbuch beschränkten, und mit einigen Vorübungen im Baumschnitte, in den Veredlungsarten ꝛc. und mit einer Vorliebe zur Baumzucht versehen, stund ich nun mitten in diesem Greuel der Verwüstung.

Es wird keine Verwunderung erregen, wenn ich Anfangs den Gedanken hegte, alle alten und beschädigten Bäume auszustoken, die noch brauchbaren und jüngern zu versezen, und den ganzen Garten nach der Schnur anzulegen, da kein anderes Mittel, ihn herzustellen, übrig zu seyn schien.

Dieser voreilige Gedanke sprang aus der oberflächlichen Kenntniß im Fache der Pomologie, woraus zugleich der Wahn entspringt, als hätte man die Wissenschaft, wo nicht schon erschöpfet, doch wenigstens so viel sich erworben, als hinlänglich ist, das Vorgesezte ungezweifelt erwirken zu können. Der böse Dämon des Zeitgeistes hatte sich meiner völlig bemächtiget, und ich dachte nichts anders mehr, als Auszurotten und Neuherzustellen, anstatt zu überlegen, ob sich das Vorhandene nicht noch verbessern ließe.

Es stunden aber der Ausführung dieses Gedankens, zum Glüke, solche Hindernisse in dem Wege, die nicht weggeräumt werden konnten.

Der Ausmarsch der französischen Truppen nach dem Friedensschluße im Jahre 1809, der im Herbste begann, und die tägliche Einquartierung an der Haupt-Militär-Strasse, hinderten die Gartenarbeit.

Sezlinge nach meinem Wunsche aus einer zuverläßigen Baumschule in der gehörigen Stärke und in ächten Sorten waren in der Nähe nicht zu haben. Die eigenen, welche ich zu St. Johann am Kobernausser-Walde vom Samen erzogen und hieher mitgebracht hatte, waren erst 3jährige, folglich noch Pflanzen und daher noch zu klein. — Die Baumschule meines Herrn Nachbars Liegel in Braunau, welche jezt so trefflich bestellt ist, war noch im Jünglingsalter, und in manchen Sorten unvollständig.

Von Baumhändlern, die größtentheils Mostobst im Landl aufkauften, und fuhrenweise hieher brachten, wollte ich nicht kaufen, weil der hiesige Kieselboden mit dem dortigen Lehmboden gar nicht homog n ist, folglich das Fortkommen sehr zweifelhaft gewesen wäre. — Die ausländischen Baumhändler, besonders aus der Gegend von Bamberg hatten längst den Kredit verloren. Es blieb daher einsweilen nichts

Digitized by Google

anders übrig, als die vorhandenen alten Bäume auszubessern, wie möglich zu ordnen, und die ganz unbrauchbaren wegzuwerfen, jene aber, welche noch einige Hoffnung zur Wiederherstellung gaben, von ihren Wunden zu heilen. Da sich diese Arbeit, so zu sagen, augenbliklich lohnte, die ältesten Greise, nachdem sie an der Wurzel, am Stamme und in der Krone möglichst bethreuet wurden, sich frischer belaubten, und beträchtliche Schoße schon im ersten Frühjahre trieben, die jüngern aber schon üppig zu wachsen begannen, so eiferte diese auffallende Erscheinung noch mehr zur Fortsezung dieses Versuches an.

Es wurde nunmehr daran gedacht, durch Auseinandersezung der gruppenweise bei einander stehenden Zwetschgenbäume die leeren Pläze auszufüllen, und den Garten so viel als möglich zu ordnen. Durch die im Verlaufe von 14 Jahren gemachte Erfahrung, ging die Ueberzeugung hervor, daß der elendeste Greis durch die Verjüngung eher zum reichlichen Fruchtertrag gebracht werden könne, als der junge Sezling. Denn die von St. Johann mitgebrachten Sezlinge, die nun schon ein 17jähriges Alter erreicht haben, liefern gegenwärtig nicht den zehnten Theil Früchte, gegen die, die vorher Alter halber schon abzusterben begannen, und nun in verjüngter Gestalt dastehen.

Was die Fortdauer betrifft, werden leztere bei fortgesezter Pflege noch einige meiner Pfarr-Nachfolger überleben. Was die Pflege und der Schnitt an den Bäumen wirken, sehen wir an den Zwergen, da der Zwergbaumschnitt eigentlich nichts anders ist, als eine fortgesezte Verjüngung; was würde wohl aus einem Zweige in kurzer Zeit werden, wenn er nicht durch den Rükschnitt in Schranken gehalten würde? Und es ist wohl analogisch geschlossen, wenn wir den nemlichen Zwek auch an den Hochstämmen durch den Schnitt und durch die sorgsame Pflege zu erzielen suchen.

Es scheint mir daher ein Mißgriff zu seyn, wenn Pomologen in ihren neuern Schriften noch immer dahin trachten, zu den bereits vorhandenen Anweisungen, wie man Kerne säen, auferziehen, veredeln und versezen soll, stets noch neue hinzuschreiben, dabei aber sehr sparsam die schon erwachsenen zu behandeln lehren.

Der Ringelschnitt verdient in dieser Hinsicht alle Aufmerksamkeit, weil sich durch ihn nicht nur an jungen, sondern auch an alten Bäumen Mächtiges erwirken läßt, da man durch die modifizirte Anwendung desselben nicht nur Früchte, sondern auch Aeste, wo man derer bedarf, erzwingen kann.

Für den Landmann möchte meines Erachtens eine Anweisung, wie die alten Bäume wieder zur Tragbarkeit gebracht werden können, wenn sie dieselbe gänzlich verloren haben, von ganz besonderem Nuzen seyn.

Es sagt ihm diese Anweisung viel mehr zu, als die beste Lehre von der Anziehung der jungen Frucht-Bäume. Da er ohnehin kein Liebhaber von der Anschaffung des Neuen ist, wenn ihn nicht die äusserste Noth dazu zwingt, sondern immer aufs Ausbessern des Vorhandenen bedacht ist, so würde er dieser Lehre um so lieber sein Ohr hingeben, als ihn dieß nichts kostet.

Zudem hat Mancher schon Versuche mit einzelnen Anpflanzungen gemacht, die ihm nicht glükten, oder er hat Beispiele in seiner Umgebung vor Augen, die ebenfalls dem Wunsche nicht entsprechen. — Er bekümmert sich im Durchschnitte nicht um die Ursache des Nichtgedeihens, z. B. daß seine Sezlinge schon verdorben waren, als er sie von herumziehenden Baumhändlern kaufte; daß er sie nachläßig einsezte, und in der Folge sich wenig mehr darum bekümmerte ꝛc.

Diese Ursachen will er alle nicht erforschen, sondern sagt blos: „Es thut kein gut.“

Ein großer Theil will nicht Jahre lang auf den Fruchtertrag warten. Er ist gewöhnt, im Frühjahre auszubauen und im Herbste zu dreschen. Aus diesen Gründen scheint es mir besser gethan zu seyn, wenn man ihn das Alte auszubessern lehrt. Vielleicht könnte auch hierdurch das gar so schädliche Vorurtheil am Glüklichsten bekämpfet werden, welches noch so häufig anzutreffen ist, als ob jezt kein Fruchtbaum jene Größe erreiche, wie ehemals.

Wären auch die alten ergrauten Vorsprecher in diesen Gemeinden von diesem Vorurtheil nicht mehr zu bekehren, so möchte es doch bei Jüngern einen Versuch veranlassen, der sie vom Gegentheile des so oft Gehörten überzeugen würde.

Jedem Freunde der Obstzucht muß es in der Seele wehe thun, wenn er an den Hausgärten unsers Landes vorbei reiset, und die gänzliche Vernachläßigung in denselben erblikt; wenn er gewahr werden muß, daß meistens die wilden Gesträucher, Tannen-Bäume, Eichen, Birken ꝛc. die Oberhand haben, und

Digitized by Google

der Birn- und Apfel-Baum, so wie die Haus-Zwetschge, die edelste unter allen Früchten zurükstehen muß.

Vielleicht ließe sich auf diesem Wege mehr erwirken, als auf dem so oft betretenen. Pomologen, denen das Wohl ihrer Mitmenschen am Herzen liegt, mögen, wenn es ihnen der Mühe werth scheint, diesen Vorschlag in ihren Schriften beherzigen, denselben deutlicher auseinander sezen, und für den Landmann genießbarer machen. Nur der Stoff wäre demnach in den nachfolgenden Blättern enthalten *).

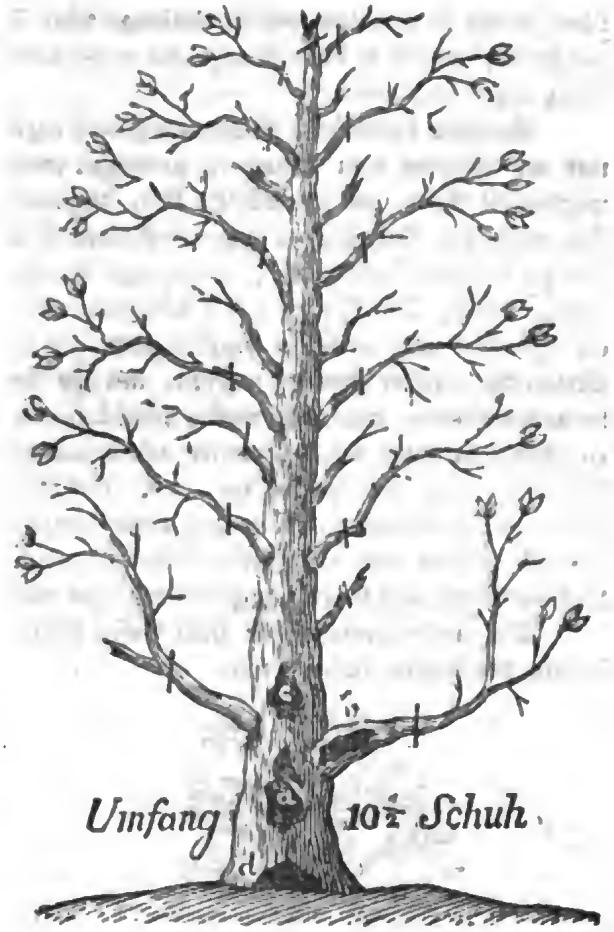
Sollte das Nachstehende etwa einen Freund der Baumkultur befremden, und er die Möglichkeit bezweifeln, daß sich so Auffallendes erwirken lasse, so begnüge ich mich damit, zu sagen, daß mein Domicilium knapp an der Landstrasse liegt. Sollte er diese Strasse reisen, die von Braunau nach Altheim führt, so ist mein Garten nur 200 Schritte abseits, und Jeder kann sich durch den Augenschein überzeugen, wie weit sich die Verjüngung treiben lasse. Den die Baumpflege interessirt, der ist auch schon mein Freund, ehe ich ihn persönlich kenne.

Für meine Amtsbrüder, die bei Antretung ihrer Pfarreien in einen ähnlichen Fall kommen möchten, wie oben gemeldet wurde, möchte auch das im Verfolge Angeführte zur Beherzigung dienen, so wie allen jenen Garten-Liebhabern, welche bisher an den Aepfel- oder Birnbäumen nur mit mitleidigem Blike vorübergegangen, ohne an die Aufrichtung derselben zu denken.

Um meinen nachfolgenden Unterricht schon zum Voraus einigermassen anschaulicher zu machen, seyen hiemit zwei Exemplare aus meinem Obst-Garten, wie selbe vor ihrer Verjüngung waren und wie sie jezt nach solcher aussehen, beigefügt.

Ich übergehe die übrigen und beschränke mich blos auf jene, welche mir selbst keine Hoffnung des Wiederauflebens gaben, und an welchen nur der Versuch auf Leben oder Tod gemacht wurde.

*) Auch hätte ich nie daran gedacht, dieses Wenige über die Verjüngung aufzuschreiben, wenn mich Herr Liegel, der die Fortschritte und das Gedeihen meiner Bäume beobachtete, nicht dazu aufgemuntert und angeeifert hätte.



Obige getreue Abbildung ist ein Birnbaum, der nur geringe Früchte, wirthschaftliches Obst trug, aber allgemein im guten Rufe wegen seiner einstigen Tragbarkeit und der Güte seiner Früchte stund, die insbesondere gut zum Troknen zu gebrauchen waren, wie es denn auch jezt durch die Erfahrung bestätiget ist. Wie man im bayerischen Walde fast einzig nur die Rothbirne und Kinisbirne (vielleicht Königsbirne) kennt, so kennt man diese hier unter dem Provincialnamen Honigbirne.

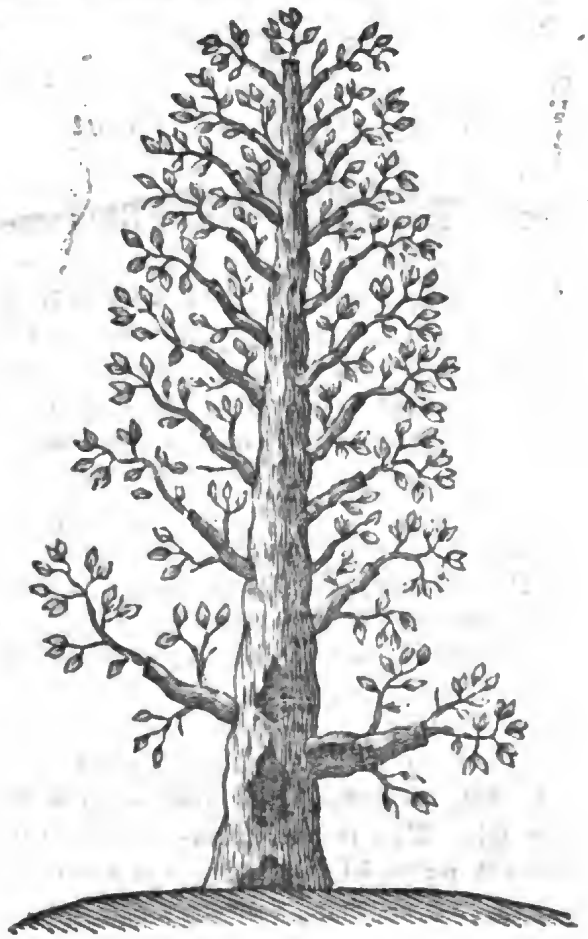
Dieser Baum hatte genau die oben dargestellte Gestalt, und schon Alters wegen mehrere Aeste fallen lassen, oder sie waren vom Sturme gebrochen worden. Die noch wenigen vorhandenen waren kahl bis an ihr Ende, und ragten hoch in die Luft, so daß dieser Baum, wie insgemein das geringere Obst gerne frecher wächst, als das edle, an Größe einer ausgewachsenen Eiche ähnlich sah. Daß er dem Sturme nicht lange mehr Widerstand würde leisten können, war voraus zu sehen, und da er mitten unter Zwetschgenbäumen steht,

Digitized by Google

über welche er in einem weiten Umfange seine Aeste ausstrekte, würde er beim Sturze eine große Verwüstung angerichtet haben.

Nachdem daher seine Wurzeln möglichst begütet, und der Stamm vom Moose ꝛc. gereiniget worden, wurden die Aeste, wo Querstriche sind, abgeworfen. Die unter den Querstrichen sich befindenden Seiten-Striche bedeuten Unterschoße, welche als Zugäste gelassen wurden. Die Stellen a b c sind Faulsleke, welche erweitert und gereiniget worden sind. d ist der Einschnitt, welcher gemacht worden, um den Unrath herauszunehmen, welcher inwendig hinabfiel, und fast ein Fuder betragen hat, worunter acht braunköpfige Würmer, wie die Engerlinge, von verschiedener Größe befindlich waren, die in dem vermoderten Eingeweide zehrten und als Hirsch-Schrötter nach der Verwandlung zum Vorschein gekommen seyn würden.

Die nachstehende Figur stellt diesen Baum im jezigen verjüngten Zustande vor.



Dieser Baum, ehevor der elendeste des ganzen Gartens, trägt nun jährlich an seinen jungen Aesten hängend voll, und treibt so üppig, daß immer die überflüssigen Aeste, die er mit jugendlicher Kraft ansezet, ausgeschnitten werden müssen, weil er sich sonst allzu sehr bebuschen würde.

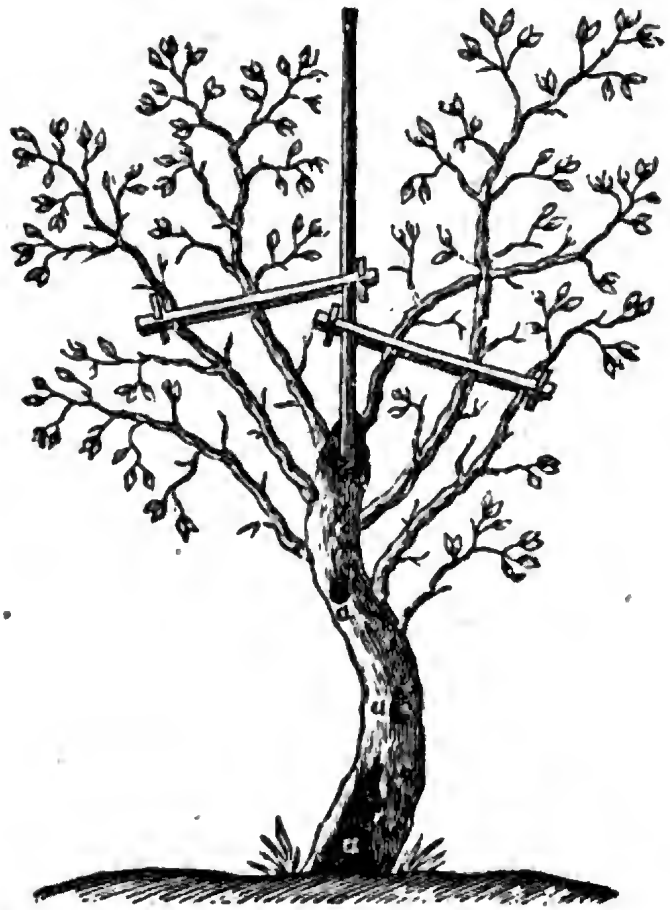
Wäre er umgehauen worden, wann würde sein Nachfolger Das leisten, was dieser jezt schon viele Jahre leistet? Und wer weiß, wie lange er noch leben wird!! —

Vorstehende Abbildung ist ein Apfelbaum voll dürrer Stumpen, und nur an den äussern Enden noch belaubt, dessen Blätter gelb und der ganze Baum dem Untergange nahe. — a die Stelle, wo er abgeworfen. b Zugäste. c Faulung, in welcher ein großer Haufen Ameisen befindlich war.

Wären die Ameisen nicht vertilgt worden, so würde der Baum bei aller Pflege kaum fortgekommen seyn.

Digitized by Google

Jeziger Zustand des Apfelbaumes.



Dieser Baum ist durchaus hoh, seine Aeste kleben an der Rinde. Deßwegen ist oben eine starke Stange eingesteckt, woran die Klammern befestigt sind, welche die Aeste zusammenhalten, und vor dem Sturme sichern. a a Faulungen, die sich mehr und mehr vernarben, und die ins Innere des Stammes die Rinde hineinziehet, welche Vernarbung den Stamm verstärket.

Wie diese Bäume durch Nachhilfe verjünget wurden, so verjüngen sich die wilden Feld-Aepfel- und Birnbäume von selbst. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf sie wenden, so werden wir viele finden, die vom Stamme gebrochen, ebenfalls fortwachsen und einen diken Busch vorstellen.

(Fortsezung folgt.)

Schornsteinfeger-Elend in London.

Schon seit vielen Jahren war in England der zum Theil durch die Struktur der Feueressen veranlaßte Mißbrauch eingerissen, zum Reinigen derselben fünf- bis sechsjährige Kinder zu gebrauchen, und durch diese, ihrem zarten Alter durchaus unangemessene Arbeit, allein in der Hauptstadt Englands, eine Anzahl von fünfhundert Kindern und eben so viele im Reste des Königreichs, physisch und moralisch zu verkrüppeln. Schon seit dreißig Jahren hatte dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit des Parlaments auf sich gezogen, und es war damals verordnet, daß kein Essenkehrer einen Lehrling unter dem Alter von acht Jahren annehmen solle. Doch ward diese Verfügung durch allerlei Mittel und Wege vielfältig umgangen, und der unglükliche Zustand dieser bedauernswerthen Kinderklasse fiel immer mehr in die Augen, so daß sich eine eigene Gesellschaft zur Erforschung, Ver-

Digitized by Google

gewisserung und Abstellung der unerhörten Schändlichkeiten bei der Annahme, Abrichtung und Behandlung dieser armen Kinder vereinigte. Sie brachte es endlich dahin, daß das Parlament aufs Neue einen Comité zur Untersuchung dieser Sache anordnete. Hier sind die Hauptergebnisse ihres in der Mitte des Jahres 1817, an das Unterhaus abgestatteten Berichts.

Nach einer genauen Untersuchung über den Zustand der zum Essenkehren gebrauchten Kinder, wurden folgende Schändlichkeiten erwiesen. Die Kinder werden zu jenem Zweke großentheils ihren Eltern gestohlen, oder aus Werkhäusern entführt. Um den natürlichen Widerwillen mancher dieser kleinen Geschöpfe gegen das Erklimmen enger und gefährlicher Schornsteine zu besiegen, werden sie nicht nur mit Schlägen dazu gezwungen, sondern man läßt ihnen von unten einen geübteren Knaben folgen, der ihnen mit spizigen Stacheln in die Füße sticht, oder man stekt unter ihnen Stroh an, um sie in die Höhe zu treiben. Natürlich ist der zarte Körper der Kinder bei diesen gewaltsamen Operationen den empfindlichsten Beschädigungen ausgesezt, und sehr häufig sind sie mit Quetschungen, Geschwüren, offenen Wunden und Brandschäden, besonders an Beinen, Knieen und Ellenbogen bedekt, und unbarmherzig lassen sie manche Meister ungeachtet dieses Zustandes ihr Geschäft fortsezen, in der Erwartung, daß durch Gewohnheit die äußeren Theile hart und unempfindlich gegen die Reibung werden. Daher die vielen Mißgestaltungen im Rükgrat, so wie in Armen und Beinen, die man bei diesen Knaben wahrnimmt, und die bei einer so gewaltigen Anstrengung in einem Alter, wo ihre Knochen noch weich und biegsam sind, unvermeidlich eintreten müssen. Ueberdieß müssen sie oft große Säke mit Ruß, zwanzig bis dreißig Pfund schwer, tragen. Dieß Alles hat die Folge, daß unter ihnen ein Uebel herrschend ist, welches in den Hospitälern den Namen: „der Schornsteinfegerkrebs" (chimney sweepers cancer) führt. Nach ärztlichen Aussagen ist es um so gefährlicher, da sie selten in Zeiten Hilfe anwenden, so daß oft gefahrvolle Operationen nöthig sind.

Aber nicht nur zu frühe harte Arbeit, spärliche Kost, elendes Lager und harte Behandlung ist das Loos dieser Kinder, sondern man läßt sie auch gewöhnlich ohne allen moralischen und religiösen Unterricht; und da ihre Arbeit früh Morgens beendigt ist, so bringen sie den Tag über in Müssiggang und Unfug auf der Strasse hin. Wenn daher ihre Gesundheit stark genug ist, um den Uebeln und Mißgestaltungen zu widerstehen, welche die Folgen ihres Gewerbes sind, daß sie nicht länger zu ihrem bisherigen Geschäft gebraucht werden können, so werden sie in die Welt hinausgestossen, ohne alle Mittel, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Denn da dieß Gewerbe beständig mit Menschen überladen ist, so kann man annehmen, daß nur die Hälfte der Lehrlinge ihr Fortkommen findet. In London gibt es zweihundert Schornsteinfegermeister, welche zusammen fünfhundert Lehrlinge halten. Unter jenen befinden sich nur zwanzig Angesehene und Wohlhabende, deren jeder vier bis fünf Lehrlinge hält, und die sich gewissenhaft nach den Vorschriften der Parlamentsakte richten. Neunzig andere Meister, deren jeder drei Lehrlinge hat, vernachläßigen im höchsten Grade die physische und moralische Erziehung ihrer Zöglinge, und die übrigen neunzig Meister sind Personen, welche dieß Gewerbe aus Noth ergriffen haben, in Stadt und Land umherziehen, keine bleibende Stätte haben, und ihre Essenkehrerknaben aufgreifen, wo sie können, ja sogar nicht selten kleine Mädchen zu dem Geschäfte anwerben. Vorzüglich unter solchen Meistern erreicht das Elend der armen Kinder den höchsten Grad. Aber selbst die angesehensten und achtungswerthesten Inhaber dieses Gewerbes läugnen nicht, daß sie beim Kehren der englischen Schornsteine die kleinsten Knaben von ihren Gewerbsgenossen borgen, so, daß diejenigen Arbeiten, die mit der größten Gefahr verbunden sind, dem zartesten Alter anheim fallen. Auch wurden dem Parlaments-Comité mehrere in den Jahren 1816 und 1817 diesen Kindern widerfahrene Unglüksfälle und Grausamkeiten berichtet, welche selbst den Tod zur Folge gehabt hatten. In Betracht aller dieser dringenden Umstände, untersuchte der Comité, ob durch eine der zahlreichen von einer menschenfreundlichen Gesellschaft in Vorschlag gebrachten Ma-

Digitized by Google

schinen die Reinigung derjenigen Essen, in welche es erwachsenen Personen einzudringen unmöglich ist, gehörig bewerkstelligt werden könnte. Und hier ergab das Gutachten eines praktischen Baumeisters in London, daß in der Hauptstadt unter hundert Schornsteinen fünfundneunzig unbezweifelt durch die bereits eingeführten Maschinen gereinigt werden könnten, und daß sich, wenn es erforderlich wäre, auch für die übrigen leichte mechanische Vorrichtungen treffen ließen, um den Dienst der Knaben zu ersezen. Dieser Bauverständige fügte hinzu, daß zwar bei der Reinigung horizontallaufender Röhren sich einige Schwierigkeiten im Gebrauch der Maschinen zeigen könnten; gerade in diesen Fällen aber die Reinigung durch Knaben der Gesundheit und selbst dem Leben der leztern äusserst gefährlich sey, indem der Knabe, wenn er senkrecht herabkommt, eine Menge Ruß mit sich herunterbringt, wodurch in der sich horizontal wendenden Röhre die ihm zum Einathmen nothwendige Luft verstopft wird, welches um so gefährlicher dadurch wird, daß in London diese Querröhren oft nur sieben Zoll ins Gevierte halten.

Nach diesem Allen schlug der Comité vor, durch eine Parlamentsakte den Gebrauch solcher Kinder (Climping-boys) gänzlich zu verbieten, und das Alter der verstatteten Ausnahme, auch Schornsteinfegerlehrlinge anzunehmen, überhaupt auf wenigstens vierzehn Jahre festzusezen.

Die Essenkehrermeister entschuldigten die ihnen überwiesenen Hintansezungen des Verbots der lezten Parlamentsakte damit, daß Eltern, die ihnen ihre Kinder zu diesem Gewerbe verkauften, das Alter derselben unrichtig angäben, und ihnen nicht vorgeschrieben sey, ausser der Angabe der Eltern irgend eine Bescheinigung darüber zu verlangen, daß ferner, nach der angeführten Parlamentsakte, den Schornsteinfegern unverwehrt geblieben, ihre eigenen Kinder nach Belieben zu ihrem Gewerbe zu gebrauchen.

Zwei Jahre waren seit diesem Berichte menschenfreundlicher Männer verflossen; aber die Erfolge davon waren noch höchst unbedeutend. Indeß ermüdeten sie nicht, und im Jahre 1819 kündigten die öffentlichen Blätter eine den 25. Juni zu haltende allgemeine Versammlung in der großen Freemasons-Halle an, wobei der Herzog v. Susser den Vorsiz haben werde, und worin über die Mittel berathschlagt werden solle, endlich diesem Jammer ein Ende zu machen. Leider konnte ich jener interessanten Berathung nicht beiwohnen, kann auch jezt nicht Bericht erstatten, zu welchen Resultaten sie geführt haben mag. Schwerlich zu bedeutenden, da man nichts weiter davon gehört hat! Mißbräuche, die durch lange Gewohnheit bei ganzen Corporationen herrschend geworden sind, und deren Interesse bei ihrer Haushaltung im Spiel ist, sind überall am Schwersten abzustellen. Selbst feiner fühlende Menschen überreden sich oft leicht, daß das Uebel am Ende so groß nicht seyn müsse, wenn sie sehen, daß der fast unvertilgbare Hang zur jugendlichen Fröhlichkeit, in diesen abgequälten Geschöpfen noch so gern in einzelnen Stunden hervorbricht, und wie bei lustigem Sonntagsspiel sie einen Augenblik ganz zu vergessen scheinen, was schon am nächsten Morgen wieder auf sie wartet. Tanzen doch auch in den Plantagen der reichen indischen Nabobs die Sklaven am Sonntage, wenn ihnen anders ein Sonntag gegönnt wird, nachdem sie sechs lange heiße Tage die Peitsche des Aufsehers umschwirrt hat. Der arme Bergmann, der wenigstens ein Drittheil des Tages unter der Erde, oft in der peinlichsten Stellung, auf nassem Boden, in der ungesundesten Luft zubringt, und selten auf ein ruhiges Alter rechnen darf, wünscht dennoch nicht, daß sein Sohn und Enkel einen andern Stand wähle, und denkt, von fröhlichen Bergsängern umgeben, kaum daran, wie die Reichen von dem Metalle schwelgen werden, das er unter steten Gefahren seines armen Lebens aus den tiefsten Schachten zu Tage gefördert hat.

Ach! an Alles — an Alles gewöhnt sich der Mensch, und man wird — die Folgen davon auf allen Seiten berechnend — zweifelhaft, ob man es ein Glük oder ein Unglük nennen soll. Wenn diese Gewöhnung selbst den Bessern, der helfen und erleichtern könnte, abgestumpft, und gegen täglich angeschautes Elend gleichgiltig macht, so hilft sie doch auch dem Leidenden das Unabänderliche leichter ertragen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Schrekliche Todesangst, und wunderbare Errettung.

Kein Mensch von Verstand kann an der Vorsehung zweifeln; allein nicht alle Menschen verbinden mit diesem Glauben zugleich das kindliche Vertrauen, das ihm Leben und Wirksamkeit geben muß; und eben deßwegen ist die Zahl der Trostarmen so groß, noch größer aber die Zahl der Trostbedürftigen. Zu Mecheln, in Brabant, ereignete sich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts Folgendes: An der dortigen Domkirche St. Romuald bewundert man den schönen hohen durchbrochenen Thurm in altgothischem Geschmake. Ungefähr acht Schuhe über der Thurmuhr ist ein Loch, in welchem die Dohlen Jahr aus Jahr ein nisten, wie dieß in mehreren hohen Kirchthürmen geschieht. Einige Studenten beobachteten, so oft sie aus der Schule kamen, das Aus- und Einfliegen dieser Dohlen, merkten bald, daß die Vögel Junge in ihrem Neste dort oben haben müßten, und bekamen Lust, das Nest aus dem Loch über der Uhr auszunehmen. Das Gelüste wurde zum Vorsaz, der Vorsaz zur Ausführung; vier dieser Studenten, mit einer Stange, woran ein Haken war, versehen, gingen den Thurm hinauf bis zu dem Loche. Da leuchtete ihnen die große Gefahr schon mehr ein; aber Einer sprach dem Andern Muth zu, und so unternahmen sie Folgendes: Der Beherzteste und Aelteste unter ihnen, ein Bürschchen von 13 Jahren, mußte fast bis zur Hälfte des Körpers durch eine Oeffnung des Thurmes kriechen, und auf diese Art trachten, das Nest zu bekommen, und die drei Andern waren bestimmt, ihn innerhalb des Thurmes an den Füßen und an dem Rokе recht fest zu halten. Das Bürschchen schikte sich also dazu an, und rutschte auf dem Bauche zur Oeffnung des Thurmes hinaus, und die Andern hielten ihn, so stark sie konnten, fest. In dieser unbequemen Lage bemühte er sich lange hin und her; aber das Nest lag ihm doch ein wenig zu tief. Auf Einmal gab er sich einen Ruk, und schob sich so noch etwas weiter zum Thurme heraus. Nun gelang es ihm endlich, das Nest samt den jungen Dohlen herauszuheben. Dann hob er die Hand mit dem Neste rükwärts hinauf, um es einem seiner Kameraden zu überreichen. Dieser beschäftigt, das Nest auf die Seite zu legen, hielt den Wagehals in dieser freilich nur kurzen Zwischenzeit, aber nun doch nicht fest. Im Augenblik ließ der Leib des Liegenden nach; in die beiden Andern war schon die Furcht gekommen; durch die daraus entstehende Schwäche bekam der Leib noch mehr das Uebergewicht zum Thurme hinaus. Der Dritte, der indeß das Nest auf die Seite gelegt hatte, fing auch wieder an zu helfen; alle Drei nahmen sich zusammen, und sparten ihre Kräfte nicht. Allein sie hielten nur, und zogen nicht. Durch das lange Halten verlor sich ihre Kraft, der Leib des Sinkenden ward immer schwerer, der ältliche Rok des Unglüklichen fing auch schon an zu reissen, die Angst durchschauerte sie immer mehr, alle Drei schrien in den jämmerlichsten Tönen, die Gegenwart des Geistes war weg, — sie ließen los und — ihr Spielgenosse fiel. Dieser, da er auf dem Bauche den Thurm herausgekrochen war, hatte ganz natürlich so auch das Gesicht gegen den Thurm gewendet. Im Fallen stieß sein Kopf an eine Verzierung des Thurmes, dadurch bekam sein Leib einen Umschwung, so, daß er nun mit dem Rüken gegen den Thurm gewendet war, und wie nach dem Umschwung der Fall, der Natur nach, weiter fortgesezt werden sollte, streifte er mit dem rechten Schenkel an den Uhrzeiger, der eben auf zwölf stand, und eine Fingerbreite tief in den Schenkel rizte, und dann so sich durchspießte, daß das Hosenband außer ihm war, und so den ganzen Leib am Hosenband aufhielt, so gewaltsam auch der plözliche Anhalt war. Unten auf dem Plaze gingen viele Menschen vorüber, die zum Mittagsessen eilten; sie hörten das Geschrei der drei Studenten vom Thurme herab, sahen den Einen am Uhrzeiger hängen, und eilten nun im ersten Schreken, der nicht gleich zum wahren Rettungsmittel die Besinnung gibt, aus den benachbarten Häusern Betten herbei zu holen, um wo möglich den Fall des Unglüklichen unschädlicher und sanfter zu machen. In wenigen Augenblikеn waren einige hundert Stük Betten zusammen getragen, ausgebreitet und aufgeschichtet. Während der Arbeit kam unter den Zuschauern einem Bürger die Einsicht, daß der arme Knabe auch durch Aufschichtung der Betten nie gerettet werden könnte. Rasch both dieser Menschenfreund Demjenigen fünfhundert Thaler an, der es wagen wollte, den Knaben noch von obenher zu retten, und im Augenblike both ein Maurergeselle sich dazu an.

Der Maurergeselle eilte mit einem starken Seile und Brett den Thurm hinauf. Drei andere entschlossene menschenfreundliche Mitbürger begleiteten ihn. Er wand sich das Seil dreimal um den Leib, ließ das eine Ende die drei Männer fest halten, das andere hielt es selbst in der Hand, und so begab er sich durch die Oeffnung des Thurmes unter der Uhr hinaus. Er erreichte das Zifferblatt, befahl von Innen den Zeiger langsam zu drehen, band den Knaben immer näher und fester an sich, zog ihn auf das Brett hinab, machte ihn vom Zeiger los, und wurde nun mit dem Geretteten glüklich in den Thurm hineingeschafft. Zum Andenken an dessen schrekliche Lebensgefahr befindet sich an jenem Zifferblatt ein dritter Zeiger, der immer auf 12 Uhr weist. Das Gemüth des Knaben war durch diesen Vorfall so erschüttert worden, daß er Gott strenge Frömmigkeit gelobte. Er wurde Geistlicher, später Canonikus und Pfarrer an jener Kirche, und machte dann diese Geschichte i. J. 1784 selbst bekannt.

Zu den höchsten Preisen

werden alle werthvollen Gegenstände, namentlich Staats-Papiere, Pretiosen, u. s. w. jederzeit gekauft, und das Geld entweder baar eingesendet, oder durch Anweisung überreicht von

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

In Commission bei Fr. Puslet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 13. 29. März 1834.

Inhalt: Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. (Fortsezung.) — Der spanische Räuber. — Frauenzimmer-Fach.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Fortsezung.)

Nach dieser, im vorigen Blatte anschaulich gegebenen Versinnlichung, wollen wir nun in einzelne Grundsäze und Regeln eingehen.

I. Von der Verjüngerung des Baum-Geschlechts überhaupt.

Wenn wir das gesammte Baum-Geschlecht nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, das wilde, in den Wäldern sowohl, als auch jenes, welches so zu sagen in unsern Gärten einheimisch lebet und Früchte trägt, so bemerken wir an beiden einen ganz wunderbaren und außerordentlichen Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb, den der weise Schöpfer ihrer Natur mitgetheilt hat.

Freilich bemerken wir auch diese Eigenschaft an den Waldbäumen, so wie auch an den edlen Frucht-Bäumen mehr oder minder, je nachdem sie zu einer Gattung gehören, und eben so dieser gütige Schöpfer es für gut fand, sie damit zu betheilen.

Die Tanne, die Fichte, die Föhre, die Eiche, suchen ohne alle Hilfe ihre beschädigte Rinde wieder zu vernarben, die abgebrochenen Aeste und die Gipfel selbst neuerdings zu ersezen. Eben diesen Ersaz suchen sie an ihren Wurzeln zu erwirken, wenn nicht mächtige Hindernisse dieser Naturwirkung entgegen stehen. Wir sehen lezteres augenscheinlich genug, wenn wir Bäume vor der Versezung an ihren Wurzeln verstuzen, sie abermals ausheben und deßgleichen thun. Ja, sie verstärken sich in ihrem Wurzelvermögen nur desto mehr, je öfter dieser Zuschnittt wiederholt wird.

Bei vielen Bäumen, wenn selbe vom Wurzel-Stoke getrennt werden, vermag es dieser nimmermehr, sich zu erholen und neue Triebe zur Fortpflanzung seines Lebens abzustossen. Es tritt ein Stillstand seiner Säfte ein, und das vegetabilische Leben dieses Stammes hat ein Ende.

Hingegen gibt es wieder andere Arten Bäume, welche auch durch eine solche lebensgefährliche Verstümmlung noch nicht getödtet werden, z. B. die Zitter-Espe, die Erle, die Birke, die Linde u. a. m., treiben aus ihrem Stoke neue Schoße, die zu Bäumen erwachsen und ihr Geschlecht sogar vermehren.

Ich will ausführlicher davon handeln.

§. 1. Von abgehauenen Baumstämmen.

Sehr auffallend sind jene Erscheinungen, welche wir an abgehauenen Baumstämmen sehr häufig beobachten können. Die Stämme der Birke, der Erle, der Linde und vieler anderer, sogar jener der Eiche, treiben gleichsam in diesem todten Zustande, wenn sie nur nicht gänzlich der Sonnenhize ausgesezt, auf einem freien Plaze liegen, noch Ellen lange Schosse, die sich nicht nur vom Frühjahre an bis in den Herbst erhalten, sondern sich auch belauben, und nur erst im folgenden Winter durch die Kälte getödtet werden.

§. 2. Von den wilden Staudengewächsen.

Noch einen mächtigern Erhaltungstrieb haben alle Stauden-Gewächse erhalten. Sie übertreffen in dieser Hinsicht sämmtlich unsere kühnste Erwartung. Wenn sie auch alljährlich, und sogar mehrere Male abgehauen oder verstümmelt werden, so treiben sie immer wieder neue Triebe, und vermehren und breiten sich nur desto mehr aus, je öfter ihnen diese Verstümmelung widerfährt.

Nur wenn die Stöke mit einem besonderen Fleiße ausgegraben, und ihre noch in der Erde zurükgebliebenen Wurzeln gänzlich zerstört werden, nur auf diese Weise können sie vertilgt werden.

Digitized by Google

Aber Jahre lang erhalten sich diese herausgeworfenen Stöke noch frisch und lebensfähig, und bemühen sich, neuerdings einzuwurzeln, wenn die kleinsten noch übrig gebliebenen Wurzel-Fasern einiges Erdreich erlangen können. Aber nicht an den wilden Gesträuchen und an den Waldbäumen allein können wir diese wunderbaren Erscheinungen beobachten, sondern auch, und oft in einem eben so hohen Grade dieselbe mächtige Lebenskraft an unsern edlen Frucht-Bäumen und heimischen Stauden-Gewächsen erbliken.

§. 3. Lebenskraft der edlen Bäume.

Der Birn- und der Apfelbaum, und ohne Unterschied alle andern Sorten des Kern- und Stein-Obstes suchen eben so gut, wenn auch die Verwundung zur gefährlichsten Zeit im heftigsten Safttriebe geschehen ist, dieselbe wieder auszubessern und eine Ergänzung des verlornen Astes zu erwirken. Auch einige unserer edlen Obst-Stämme treiben ebenfalls als todte Pflöke noch Schosse aus, die zwar nicht so lebhaft empor sprossen, aber doch immer deutlich genug ihre mächtige Lebenskraft anzeigen, die in ihnen wirksam ist.

Veraltete Aepfel- und Birnbäume, so elend ihr Zustand auch seyn mag, bestehen lange Jahre in ihren lebensgefährlichen Krankheiten. Man sieht häufig solche Greise, deren Stämme inwendig völlig ausgefault, dennoch fortleben und sogar Früchte liefern, obschon nur mehr der von den Wurzeln eingesogene Saft einzig durch die Basthaut zirkuliren kann.

Aus diesen Beobachtungen geht deutlich hervor, daß mancher Baumstamm des Holzes gar nicht bedürfe, um schöne und viele Früchte zu liefern, wie in der Folge vorkömmt. *)

Und wie vielen sieht man es äußerlich gar nicht einmal an, daß sie hohl sind? Und wie viele mag es geben, die ohne innere Faulung sind?

Da, wie Jedermann bekannt ist, der Saft von den Wurzeln größtentheils in den Zellengeweben der Basthaut (im Splint) emporsteigt, so ist diese zum längeren Leben und Früchteliefern einem Obstbaume ganz unentbehrlich, folglich auch auf diese, so wie auf die Bedekung derselben, die Rinde, das erste Augenmerk richten.

§. 4 Lebenskraft der Wallnußbäume.

Der Stamm des Wallnußbaumes möchte in dieser heftigen Neigung, sich zu erhalten, die übrigen vorzüglich übertreffen, denn sein vom Mutterstoke getrennter Stamm treibt die längsten Schosse, und wird ein uralter Baum an seinen Aesten eingekürzt, so verjüngen sich dieselben dergestalt, daß der ganze Baum eine verjüngte Gestalt und Fruchtbarkeit annimmt, und der Mutterstok eines umgehauenen treibt Sprößlinge hervor, wovon zwar einige nach einigen Jahren wieder verdorren, diejenigen aber, welche sich des meisten Nahrungssaftes bemächtiget haben, zu Bäumen erwachsen.

§. 5. Lebenskraft der Haus-Zwetschge.

Die gemeine Zwetschge, obschon diesem Baume keine gar zu lange Lebensdauer eingeräumt ist, äussert doch in dieser seiner kürzern Lebens-Periode einen ungemeinen Erhaltungstrieb. Noch bei Lebzeiten des Mutterstammes kommen aus seinen Wurzeln alljährlich eine große Menge Ausläufer hervor, welche, wenn sie auch eben so oft abgemähet werden, sich endlich zu einem Stoke bilden, und sich so sehr verstärken, daß sie leztlich der Sense widerstehen und zu einem neuen Baume erwachsen.

§. 6. Lebenskraft des Garten-Gesträuchs.

Wollen wir unsern Blik auch auf die zahmen Stauden-Gewächse und unsere Gartensträucher werfen, so bemerken wir an der Quitte, dem Johannis-Stamm, an der Haselnuß, der Stachel-, Him- und Brombeer-Staude eben jenes zähe Leben, wie an den wilden Stauden. Wenn wir ihnen auch die ärmsten Pläze in unsern Gärten zu ihrem Standort anweisen, so sind wir doch oft gezwungen, ihrer Ausbreitung mit allem Fleiße Einhalt thun, und ihre Vertilgung muß oft mit eben jener Sorgfalt bewirkt werden, wie jene der wilden.

§. 7. Unterstüzung dieser Lebenskraft.

Diese auffallenden Erscheinungen, welche offen vor unsern Augen liegen, geben uns einen deutlichen

*) In den Annalen der Obstkunde 1. B. 1 H. S. 17 kömmt in einer Abhandlung über die Zirkulation des Saftes in den Bäumen von dem Baumeister Geinitz zu Altenburg ein merkwürdiges Beispiel von einer Linde vor, welche, gegen drei Ellen hoch, rund herum der Rinde beraubt, doch noch sechs Jahre gelebt hat, und fortgewachsen ist.

Digitized by Google

Fingerzeig, was wir an unsern Obstbäumen durch treue, fleißige und vollständige Wartung erwirken könnten, nachdem sie schon aus eigener Natur so sehr bemüht sind, ihre Wunden zu heilen, und es wirklich von selbst auf eine bewunderungswürdige Art bewerkstelligen.

Sie sind uns wahrlich eine Aufforderung, ihnen mit unserm Verstande zu Hilfe zu kommen, damit sie auch zu unserm Nuzen ihr Leben und ihre Fruchtbarkeit länger erhalten können.

So wie die Arzneikunde am thierischen Körper zur Verlängerung des Lebens mächtig beiträgt, und im Stande ist, die Wunden zu heilen, und aus einem kranken Zustande in einen gesunden zu versezen, wenn sie die Wege der Natur ausgeforscht und zwekmäßige Mittel dagegen angewandt hat, eben so, und noch leichter, kann das vegetabilische Leben von den Krankheiten hergestellt und von den zugestossenen Beschädigungen befreit werden.

Ehe wir aber in den Stand gesezt werden, diesem vegetabilischen Leben Unterstüzung zu leisten, ehe wir den Bäumen überhaupt, und vorzüglich den Fruchtbäumen die zwekmäßige Hilfe zur freudigen Gedeihung, zur Verlängerung ihres Lebens leisten, ehe wir sie von ihren Krankheiten und Gebrechen heilen können, müssen wir vorher ihre Natur kennen lernen, wir müssen zu erforschen trachten, was ihrer Natur zuträglich und derselben schädlich ist, damit wir das Nüzliche herbeiführen und das Schädliche entfernen können.

Zuerst sehen wir, daß jede Pflanze und jeder Baum seiner eigenen Nahrung bedürfe um leben und wachsen zu können.

Wir haben also auf die Nahrung zu sehen, welche den Bäumen

1. aus der Erde durch die Wurzeln,
2. aus der Atmosphäre durch die Einsaugungs-Gefässe zufließen,
3. Auf die Gesundheit des Stammes.

Ferner haben wir noch zu beobachten, woher diese Nahrung bezogen werde, und der Augenschein überzeuget uns, daß sie dieselbe

1. aus dem Erdreiche,
2. aus der Atmosphäre erhalten.

§. 8. Von der Nahrung der Bäume.

So wie die Bäume an ihrer äußerlichen Gestalt verschieden sind, so wie die Blätter und die Früchte einer jeden Gattung eine andere Gestalt und Geschmak haben, so ist auch die Nahrung verschieden, die sie zur Ausbildung dieser Eigenthümlichkeit bedürfen.

§. 9. Eigenthümlichkeit der Nahrung.

Da der Birnbaum einen troknen und tiefen Boden erfordert, und lieber in einem warmen, als sonnenarmen Standorte fortkömmt, der Apfelbaum einen feuchten und festen Boden, der Aprikosenbaum aber wieder einen lokern tiefen Boden liebt, so ist aus diesen Beobachtungen abzunehmen, daß in dieser Verschiedenheit des Bodens auch diejenigen Nahrungs-Theile enthalten seyen, welche dem Fortkommen, der Gesundheit am Zuträglichsten sind, und daher auf diese Umstände ein vorzüglicher Bedacht zu nehmen sey.

§ 10. Herbeischaffung derselben.

Ist demnach irgend ein Baum an einen solchen Standort hingepflanzt worden, wo der Boden diese Eigenschaft nicht hat, oder hat er durch die Länge der Zeit, in welcher er dort steht, die in demselben enthaltenen Nahrungstheile schon aufgezehrt, oder wären sie zu arm darin enthalten, so geht natürlich unsere Sorge dahin, solche Nahrungstheile wieder herbeizuschaffen, die dem Baume gedeiblich sind, und zwar in solcher Menge, als er deren bedarf, um froh und freudig leben zu können.

§. 11. Von den Wurzeln.

Die Nahrung, welche für den Baum in der Erde enthalten ist, wird durch die Wurzeln aufgenommen. Ohne diese vornehmen Werkzeuge kann weder eine Pflanze, noch ein Baum bestehen. Sie sind gleichsam die Seele, welche den Baum beleben, sie sind der Mund, welcher die Speise, die Säfte aus der Erde einschlürft; der Magen, der sie bereitet, kocht und dann als tauglich den nächsten Aufnahms-Kanälen des Stammes zur weitern Beförderung an die Aeste, Zweige, Blätter und in die Früchte zuführt und abgibt, nachdem sie selbst ihren nöthigen und eigenthümlichen Theil zur eigenen Erhaltung und Fortsezung ihres Wuchses zurükbehalten haben.

Digitized by Google

§. 12. Krankheit derselben.

Diese Werkzeuge können aber ihr Geschäft nicht vollständig verrichten, und ihrer Bestimmung entsprechen, um dem Körper hinlängliche und gesunde Nahrung zu bereiten und zuzuführen, wenn sie nicht in solcher Menge vorhanden sind, als es das Verhältniß ihres größern Körpers, des Stammes und der Krone erfordert. Sie können es nicht, wenn sie selbst krank oder beschädigt sind, da sie bei diesem Umstande die Nahrungs-Säfte nicht in hinlänglicher Menge auffammeln, und die aufgesammelten nicht als eine gesunde, sondern ungesunde Speise abgeben können, *) aus welchen Ursachen dann ein Kränkeln des Baumes, oder verschiedene gefährliche Krankheiten entstehen müssen, die immer das Zurükgehen des ganzen Stammes, oder geringe und dürftige Fruchtbarkeit zur Folge hat.

§. 13. Hebung dieser Krankheiten.

Wenn man Bäume pflanzt, wäre es freilich sehr unvernünftig gehandelt, solche mit schlechtem Wurzelwerk, oder mit beschädigtem zu sezen.

Was man aber zu thun habe, wenn die Bäume schon an Ort und Stelle stehen, und man ihren Kranheits-Zustand erst bemerkt, da sie schon eine beträchtliche Dike erreicht haben, gute Früchte tragen, und man sie also aus vielerlei Ursachen zu erhalten wünscht, die Ursache ihrer Kränklichkeit aber in ihren Wurzeln liegt, (wie es größtentheils der Fall ist) — das wird weiter unten vorkommen.

§. 14. Von den Einsaugungs-Werkzeugen des Stammes.

Der Obstbaum erhält seine Nahrung nicht einzig aus den Säften, welche die Wurzeln einsaugen, bereiten und dem Stamme zuführen, sondern er bekommt auch einen großen Theil, und vielleicht den tauglichsten aus der Atmosphäre, d. h., aus der Luft, aus der Wärme der Sonne, dem Regenwetter und sogar vom Schnee.

Damit aber diese Dinge auf die Gesundheit des Baumes einwirken, und demselben zur Nahrung werden können, hat der weise Schöpfer nicht nur dem Stamme des Baumes und seinen Zweigen, sondern auch jedem Blatte Einsaugungs-Werkzeuge mitgetheilt, damit sie durch diese Löcher eindringen mögen. Die Rinde und die Blätter sind mit feinen Löchern versehen, welche die Gelehrten Poren (Schweißlöcher) nennen, und die beläufig so, wie die Haut der Menschen und der Thiere beschaffen ist.

Wie Menschen und Thiere ausdünsten und einen Schweiß von sich geben, der durch die feinen Oeffnungen der Haut herausdringt; wie durch diese Oeffnungen auch die Luft und Wärme eingesogen wird, und der thierische Körper hiedurch Kühle und Wärme empfindet, welche ihm so wohlthätig, ja unumgänglich nothwendig zum Leben ist, auf ähnliche Art hat es Gott auch bei dem Grase und den Bäumen eingerichtet. Sie saugen die Luft, den Regen und die Wärme ein, und dünsten wieder aus, wodurch die Bewegung des Saftes, wie beim Menschen und Thiere der Umlauf des Geblütes, befördert wird.

Aus diesen Ursachen trägt die atmosphärische Einwirkung gewiß das Meiste sowohl zum thierischen als auch zum Pflanzen- (vegetabilischen) Leben bei. Und es ist augenscheinlich, daß ohne diese Einwirkung weder ein Thier, noch eine Pflanze leben könnte. Aus dem Gesagten ist aber auch leicht abzunehmen, daß, je ungehinderter die Atmosphäre auf den Stamm und die Blüte des Baumes wirken, er auch desto freudiger wachsen und gedeihen könne, weil er an diesen wichtigen Nahrungstheilen dann keinen Schaden zu leiden hat.

Im Gegentheile ist aber auch aus dem Gesagten wieder leicht zu erkennen, daß der Baum in dem Maße an seinem Gedeihen gehindert werde, in welchem diese Schweißlöcher zu ihrer Verrichtung untauglich sind; eben aus der Ursache, weil er dann an diesen zuträglichen Nahrungstheilen Mangel hat.

Ein sanfter Regen und eine kühle Luft erquiket nach einer schwülen Hize den Menschen und das Thier, wir finden uns neu gestärkt, wenn auch unsere Kräfte sehr herabgestimmt waren. Gleiche Wirkung sehen wir auch augenscheinlich im ähnlichen Falle an den Bäumen. Die Blätter nehmen ihre lebendige

*) Von diesen Umständen hängt dann größtentheils die Gesundheit des ganzen Stammes ab; sie sind Ursache, daß der Baum kränkelt und nie vorwärts kömmt, oder schlechte Früchte liefert, so lange die Krankheit ihrer Wurzeln besteht, oder ihre Zahl nicht hinreichend vorhanden ist.

Digitized by Google

grüne Farbe an, und richten sich wieder empor; der Stamm bekommt ein glänzenderes Ansehen, welches ein Zeichen seines Wohlbehagens ist.

Umgekehrt verhält es sich bei dem Menschen und dem Baume. Ist der Mensch in ein dikes lästiges Kleid eingehüllt, so ist ihm der Regen, der ihn erquiken und stärken sollte, mehr lästig als dienlich; denn unter dieser Hülle wird die Hize vermehrt, weil die Schweißlöcher verdekt und die Ausdünstung gehemmt ist, daher ein Uebelbehagen hervorgebracht werden muß.

Könnte der Baum seine Empfindung anzeigen, so würde er uns das nemliche Mißbehagen zu erkennen geben, und wenn er gleich dieses nicht zu thun im Stande ist, so erkennen wir dieß doch aus der Erscheinung, die wir bei einem Baume gewahr werden, der mit einer diken Haut vom Moose umgeben und gleichsam eingehüllt ist. Ein diker Qualm von Dünsten steigt nach einem Regen aus dieser Moos-Deke empor, welche den Baum umgibt, und wodurch eben jene widrige Wirkung hervorgebracht werden muß, die ihm am Fortkommen hinderlich ist. Mehr noch mag dem Baume die Moosdeke im Winter schädlich seyn, als im Sommer.

Anstatt daß ihm das dike Moos, welches seinen Stamm umgibt, eine Schuzdeke wider den Frost seyn sollte, trägt sie vielmehr zur Vermehrung desselben bei. Die Nässe, welche sich im Moose länger hält, und bei geringer Kälte schon zum Eise friert, kann dem Baume unmöglich gedeihlich seyn; denn da er gleichsam in einen Eispanzer eingeschlossen ist, so stört dieß die Bewegung seines Saftes, der auch im Winter, wie die Erfahrung bewiesen hat, nicht unthätig ist, und aus dieser einzigen Ursache mag oft das gänzliche Erfrieren des Baumes herrühren.

(Fortsezung folgt.)

Der spanische Räuber.

Kurz nach dem französischen Kriege und der Restauration Ferdinands VII., durch dessen Maßregeln viele der aufgelösten Guerillas-Banden genöthigt wurden, das Land als Räuber zu durchziehen, kam ein englischer Kaufmann eines Abends in ein kleines unbedeutendes Städtchen am Fuße der Sierra Morena. In der Posada des Ortes, wo er sein Nachtlager zu nehmen gedachte, traf er einen Spanier von gebieterischer Haltung und von zwar schlauen und lauernden, aber doch angenehmen Gesichtszügen. Obschon befremdet von dieser Erscheinung, ließ sich der Engländer doch in Unterredung mit ihm ein und war nicht wenig erfreut über seine freimüthige geistvolle Unterhaltung und sein gebildetes Benehmen. Noch ehe das Nachtessen vorüber war, hatten Beide gegenseitig mit jener freundschaftlichen Vertraulichkeit sich genähert, der man auf Reisen sich so leicht hingibt, und die vielleicht deßhalb so angenehm ist, weil sie nach einigen Stunden schon ihr Ende erreicht, und man sich von beiden Seiten, aller Wahrscheinlichkeit nach, wohl nie wieder treffen wird.

Sie sezten ihr Gespräch während des Essens und noch lang nachher fort, bis die immer düsterer brennende Lampe auf dem Tische, den Engländer mahnte, daß es Zeit sey, sich zur Ruhe zu begeben. Als er sich zu diesem Zweke vom Tische erhob, fragte ihn der Spanier mit seiner freimüthigen und höflichen Weise, welchen Weg er am nächsten Morgen einzuschlagen gedenke. Der Engländer erwiederte: durch die Sierra Morena, und bezeichnete zugleich die Strasse, auf der er seine Reise fortsezen wollte. Der Spanier schüttelte den Kopf und sagte, daß es ihm sehr leid sey, denn er habe alle Ursache zu vermuthen, daß gerade die gegenwärtige Strasse von Räubern beunruhiget werde, bei deren Zahl und Wachsamkeit an kein Entkommen zu denken sey. Der Engländer machte kein Geheimniß daraus, wie unangenehm ihm diese Nachricht war, um so mehr, da die Geschäfte, die ihn nach Madrid riefen, keinen Aufschub litten. „Aber können Sie denn nicht einen oder zwei Tage verweilen, wo Sie jezt sind, erwiederte der Spanier, die Räuber werden dann jene Gegend verlassen haben, und Sie können durch die Gebirge reisen, ohne auf sie zu stossen.“ Der Engländer wiederholte, seine Geschäfte seyen äusserst dringend, sezte übrigens noch hinzu, er sey keine Memme, habe Spanien bis jezt ohne Unfall durchreist und hoffe dieß auch noch ferner zu thun. „Aber, mein guter Sennor, entgegnete der Spanier, Sie werden morgen nicht unberaubt durch

Digitized by Google

die Gebirge kommen, nehmen Sie mein Wort darauf." — „Wenn es denn nicht anders seyn kann, in Gottes Namen, sagte der Kaufmann, ich habe wenig Geld bei mir, und einen unbewaffneten Mann, der sich nicht widersezt, werden sie wohl nicht tödten." — „Das haben sie, zur Ehre der Bande sey es gesagt, nie gethan, denn sie sind keine feigen Meuchelmörder," erwiderte der Spanier, der nun schwieg und bei sich zu überlegen schien. Der Engländer rief eben einem der Aufwärter der Posada, um sich sein Lager anweisen zu lassen, als der Spanier mit der Hand winkte und sagte: „Noch nicht, Sennor, noch nicht! Hören Sie mich! Zum Glüke, fuhr er leiser redend fort, habe ich vor einiger Zeit die Sierra Morena, eben so wie Sie durchreist; sie war damals, so wie jezt, von den Salteadores besezt; allein ich traf einen einzelnen Mann, eben so wie Sie mich getroffen haben, der mir sagte, er habe dem Hauptmann der Bande einen Dienst geleistet und könne mir einen Paß geben, bei dessen Vorzeigung die Räuber mich und mein Gepäk unangetastet lassen würden und mit dem ich sicher durch das Gebirg kommen würde." — „In Wahrheit ein besserer Paß als selbst ein königlicher, sagte der erstaunte Engländer, und worin bestand er denn, und nüzte er Ihnen?" — „Es war nichts als ein Knopf, antwortete der Spanier, allein fürwahr er leistete was versprochen worden war, und vielleicht hat er auch jezt seine Zauberkraft nicht ganz verloren: ich glaube ich führe ihn noch bei mir hier!" Und mit diesen Worten brachte der Spanier, nachdem er etwas nachgesucht hatte, einen silbernen Knopf von seltsamer Filigränarbeit aus der Tasche und gab ihn dem Engländer mit der Bitte, ihn sorgfältig zu verwahren und ihn den Räubern zu zeigen, von denen er etwa in der Sierra angefallen werden könnte. „Aber wurden Sie denn wirklich auf Ihrer Reise angegriffen?" fragte der Kaufmann.

„Der Knopf ward von allen Räubern, auf die ich stieß, sagte der Spanier, respektirt, und ich glaube, ich sah sie Alle; doch fragen Sie mich nichts weiter und heben Sie den Knopf sorgfältig auf! Morgen wird es sich zeigen, ob er seine Zauberkraft noch besizt oder nicht." Der Engländer nahm mit dem innigsten Danke Abschied und ging zu Bette.

Am folgenden Morgen, als er seine Reise fortsezte, gab ihm der Silberknopf nicht wenig zu denken; allein es war noch nicht Mittag und er eben auf einem der rauhesten Gebirgspfade, als er auch schon Gelegenheit hatte, seine Eigenschaften zu probiren. Sein Führer, der ihm vorausritt, ward hier plözlich durch einen Kolbenschlag von seinem Maulthiere herabgeworfen, und im nächsten Augenblike wurden auch schon von Männern, die hinter dem Felsen hervorsprangen, drei Gewehrläufe auf des Engländers Brust gerichtet. Der Angriff geschah plözlich, daß er alle Geistesgegenwart verlor, in die Tasche griff und den Räubern, die ihn, ehe er noch Zeit hatte, an seinen Knopf zu denken, mit allen erdenklichen Schmähungen überhäuften, seine Börse überlieferte. Als er jedoch wieder zu sich kam und den Knopf, wiewohl nicht ohne erhebliche Zweifel an dessen Wunderkraft, hervorzog, verstummten die Flüche der Salteadores so plözlich, als ob er ihnen irgend eine heilige Reliquie unter die Augen gehalten hätte. Sie gaben ihm auf der Stelle seine Börse zurük, baten ihn wegen des Vorgefallenen dringend um Verzeihung und unterrichteten ihn, daß es ihnen auf die Seele gebunden sey, den Besizer dieses Knopfes sicher durch die Berge zu bringen. Der Kaufmann zog nun, bei sich den silbernen Knopf segnend, von den Räubern geleitet, weiter, und diese erwiesen ihm alle nur mögliche Achtung und Aufmerksamkeit. Sie begegneten auf ihrem Wege noch andern Räubern, was nur zu sehr bewies, wie furchtbar die Bande sey und wie unmöglich es gewesen wäre, ohne den wunderbaren Knopf durchzukommen. Endlich kamen sie zu einem niedern einsamen Hause in einem wilden, von dem Wege, der durch die Sierra führte, weit entlegenen Thalgrunde, zu dem sie über Felsen gelangten, die noch keines Menschen Fuß betreten zu haben schien. Hier wurde der Kaufmann eingeladen, zu verweilen und sich zu erfrischen. Er stieg ab und schritt auf die Thüre des Hauses, wo ihm sein Gefährte aus der Posada, der Geber des magischen Knopfes, auf der Schwelle die Hand entgegen reichte und

Digitized by Google

ihn mit einem gastlichen Willkommen empfing. Obgleich seine Kleidung eine ganz andere war — er trug jezt eine Art reicher Uniform, einen samtnen, reich mit Gold gestikten Rok — so erkannte der Kaufmann ihn doch auf der Stelle an der gebietrischen Haltung und dem ausdruksvollen Gesichte und erwiederte freundschaftlich seinen Gruß. „Ich war früher hier als Sie, sagte der Guerillashauptmann — denn dieser war der Geber des Knopfes — und habe indeß eine gute Mahlzeit für Sie bereiten lassen, da ich überzeugt war, daß Das, was ich Ihnen vergangene Nacht gab, Sie sicher unter mein Dach bringen werde.“ Der Engländer bezeigte seinen Dank, und Beide sezten sich zu Tische. Die Gerichte des Guerillashauptmanns waren schmakhaft und gut, und sein Wein noch besser. Als der leztere dem Engländer die Zunge gelöst hatte, drükte er nochmals seinen Dank aus und wagte dann die Bemerkung, wie sehr er erstaunt sey, daß ein Mann von den Sitten seines Wirthes, der so edler Gefühle und Handlungen fähig sey, sich entschließen könne, eine solche Lebensart zu führen. Der Räuber fuhr mit der Hand über seine dunkeln Brauen und die feurigen Augen und sagte: „Wir leben in Zeiten, wo Verräther und Schurken sich am Hofe brüsten und die Staats-Aemter theilen und wo Patrioten auf die Strasse geworfen werden. Als Guerillas vergoß ich mein Blut für mein Vaterland, für meinen König, der mir bei seiner Rükkehr die Wahl ließ, zu betteln oder Hungers zu sterben! Doch nichts weiter — das ist nichts für Sie. Ich begegnete Ihnen, Sie gefielen mir, und ich habe Sie gerettet. Genug, nichts mehr davon.“ Der Engländer schwieg und stand bald hernach auf, um Abschied zu nehmen. Der Räuberhauptmann, der seine gute Laune wieder gewonnen hatte, sagte seinem Gaste: er werde ihm eine Bedekung mitgeben, die ihn sicher auf die Strasse geleiten solle, die er einzuschlagen wünsche. Der Kaufmann wollte nun den silbernen Knopf wieder zurük geben; allein der Räuber bestand darauf, daß er ihn behalte. „Sie oder einer Ihrer Freunde könnten vielleicht noch einmal des Wegs kommen, sagte er, und wer auch den Knopf vorzeigen mag, er wird so sicher seyn, als Sie es waren. Gehen Sie mit Gott, und sagen Sie Niemandem, was zwischen Ihnen, mir und den Meinigen vorfiel. Adios.“ Des Kaufmanns Abschied war herzlich; von den Räubern geleitet, kam er bald auf die Strasse jenseits der Berge, wo er ihre Mühe durch ein Geschenk lohnen wollte. Die Räuber versicherten jedoch, der Hauptmann habe ihnen dieß streng verboten; sie nahmen durchaus nichts und verließen ihn mit dem Wunsche einer glüklichen Reise. Einige Jahre nach diesem Abenteuer hörte der englische Kaufmann mit tiefem Schmerze, daß der spanische Räuberhauptmann, den er als einen der schönsten Männer schilderte, die er je gesehen, der Regierung in die Hände gefallen sey und einen grausamen Tod erlitten habe.

Frauenzimmer-Fach.

Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit zu mästen.

Es gibt Wirthschaften, wo die Frauen auf Federvieh vieles halten. Sowohl für den Haus-Gebrauch als auch bei dem Verkauf findet man in der Regel seinen Vortheil und einen gewissen Ruf, wenn man gut genährtes oder gar gemästetes Federvieh produziren kann.

Ein zuverläßiges Mittel, Federvieh schnell und wohlfeil zu mästen, sind Erbsen, und zwar solche, welche auf den Tisch nicht taugen. Man quillt davon so viele, als in zwei Tagen verfüttert werden, in etwas salzigem Wasser und stopft damit dem Geflügel die Kröpfe voll, und wiederholt dieß, so oft man sich durch Untersuchung der Kröpfe überzeugt hat, daß die Erbsen verdaut sind. An Wasser darf es während der Mastung dem Geflügel nicht fehlen. Die Gänse bekommen bei dieser Mastung sehr große Lebern.

Einen zersprungenen Topf lange zu erhalten.

In Haushaltungen ist auch der Verlust eines Koch-Topfs von Bedeutung. Will man ihn, wenn er einen Riß, der Flüßigkeiten hindurch läßt, erhalten hat, noch lange brauchen, so darf man ihn nur unmittelbar nach dem Gebrauche schnell, damit so wenig Luft als möglich hineindringe, umstürzen und ihn an einem temperirten Orte allmählig abkühlen lassen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sieh auf das Ende.

Der erste Schritt, den der Mensch im Guten oder Bösen thut, entscheidet fast durchaus seine Wahl und sein Loos für den ganzen Lebenslauf; gelingt der erste Schritt auf der Bahn des Bösen, so ist er für Dieses schon mehr als halb gewonnen. Das Laster wendet seine Schatten-Seite von dem Gesichte desselben ab, zeigt sich ihm in verführerischer Gestalt; hat nun der erste Versuch irgend einen gewünschten und gehofften Vortheil gebracht, so ist die Bahn gewählt.

Der kleine Jak hatte schon früh Gelegenheit, das äußerlich sorgenlose Leben der Spieler zu sehen, und wünschte sich auch ein solches Leben; versuchte seine Anlagen, wo immer Gelegenheit war; er hatte Glük im Spiel, das war sein Unglük. Das Ende lag ihm in weiter Ferne verborgen. Er wurde ein leidenschaftlicher Spieler, untauglich und unaufgelegt zur Arbeit und zu ehrlicher Handthierung, und als das Glük ihm den Rüken wandte, und ihm seine Lebensart beschwerlich zu werden anfieng, war ihm der Rükweg und Uebertritt zu einem ehrbaren Gewerbe und Lebensart verschlossen.

Wenn ihn gleich Anfangs das Glük weniger geliebkoset und ihm Jemand die wahre Ansicht dieser Lebensart und das Ende derselben im rechten Augenblike anschaulich gemacht hätte, so würde ihn dieses gerettet haben. Die Meister in allen schlechten Künsten wären auch gerade die Rechten, den Anfängern im Bösen den Muth zu nehmen, und sie von ihren Vorsäzen abzubringen, ein Werk, womit ein solcher viele seiner Sünden bedeken könnte — denn er hätte das Seinige gethan, eine Seele vom Verderben zu erretten. Ein Meister in der Diebskunst hielt sich in Chorasan auf. Ein junger Bursche hatte dieses Gewerbe ebenfalls lieb gewonnen und meldete sich bei Jenem, daß er ihn in Unterricht nehme. Die Aufnahme ließ nichts zu wünschen übrig. Beim Essen gab ihm der Meister schon den ersten Unterricht und ließ ihn darin die Aussicht auf das Ende seiner gewählten Laufbahn erbliken. „Ich sehe, mein Sohn," sagte er, daß du noch nicht essen kannst. Was brauchst du die rechte Hand? Wir anderen essen mit der linken." „Und warum dieß?" fragte der Fremdling. „Weil wir uns," war die Antwort, „im Voraus auf den Fall bereiten, heut' oder morgen die rechte Hand durch das Beil zu verlieren." Dieses erste Tischgesez machte auf den angehenden Schüler einen so wirksamen Eindruk, daß er von der Stunde an sein Handwerk aufgab, und zu ehrlichen Beschäftigungen zurükkehrte.

Großes aus Kleinem.

Der berühmte Cardinal Azolini war in seiner Jugend Zögling des Clementinischen Collegiums zu Rom. Als solcher befand er sich einstmal eben vor der Ludwigskirche, als die Königin Christina von Schweden dort vorfuhr, und wegen des schmuzigen Wetters in Verlegenheit war, auszusteigen. Da nahm der Knabe Azolini hurtig seinen seidenen Mantel von der Schulter und breitete ihn vor der Königin auf der Erde aus. Sie sprang aus dem Wagen, umarmte den artigen Knaben, und versprach, sich seiner zu erinnern. Sie hielt Wort, und half ihm von einer Stuffe zur andern, bis er Cardinal ward. Sie trug ihm auch vor ihrem Tode (1689) die Ausfertigung ihres Testamentes auf.

Anzeige für den Bürger und Landmann.

Bei uns ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Juristisches
Noth- und Hilfsbüchlein,
oder
Rathgeber
für den
Bürger und Landmann,

so wie für alle Nichtjuristen in den wichtigeren und wesentlicheren Rechtsverhältnissen des täglichen Verkehrs. Zum Gebrauche für die Bewohner aller Länder, in welchen das allgemeine bürgerliche Recht gilt.
Von einem sächs. praktischen Juristen. 8. (14 Bogen.)
Preis 12 gr. geheftet.

Wir können dieses nüzliche Buch mit völliger Ueberzeugung empfehlen, indem dasselbe nicht von einem gewöhnlichen Skribler herrührt, sondern einen der ausgezeichnetsten Juristen Sachsens zum Verfasser hat, welcher durch die Herausgabe desselben beabsichtigt, einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, und dem Bürger und Landmanne, so wie überhaupt jedem Nichtjuristen ein Buch in die Hand zu geben, in welchem er über alle nur mögliche Rechtsverhältnisse des täglichen Verkehrs auf eine verständliche Weise richtige Belehrung findet.

Zwickau, im April 1834.
Gebrüder Schumann.

Offene Stellen für einen Oekonomen.

Zur alleinigen Verwaltung eines bedeutenden Guts kann ein in allen Zweigen der Landwirthschaft theoretisch und praktisch erfahrener Oekonom, welcher in dem Besiz empfehlender Zeugnisse ist, und sich getraut, einen derartigen Posten völlig auszufüllen, eine vorzüglich gute und dauernde Stelle erhalten durch

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comptoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 14. 5. April 1834.

Inhalt: Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. (Fortsezung.) — Der irländische Wundarzt vor vierzig Jahren. — Einige Bemerkungen über die Bestellung und Saat des Getreides. — Eine Bemerkung beim Akklimatisiren der Schafe.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Fortsezung.)

§. 15. Sauget auch die Wucherpflanze die besten Säfte weg.

Die Wucherpflanze sauget dem Baume einen großen Theil der Säfte, und vielleicht den besten und feinsten, hinweg, welchen der Stamm an seine vornehmsten Bestandtheile abzugeben und zu verwenden hätte.

Daher mag es auch kommen, daß ein bemoosster Baum kleine und saftlose Früchte trägt, weil vielleicht die Wucherpflanze eben diese feinen Saftheile weggezehrt hat, die den Früchten hätten zufließen sollen.

Daß in den Früchten die edelsten Saftheile enthalten sind, bedarf wohl keines Beweises. Aber um diesen zu verstärken, dürfen wir nur erwägen, wenn die gekauten Blätter, Holzzweige oder die Rinde eine Bitterkeit und einen widrigen Geschmak zurükläßt, so zerfließen manche Früchte im Munde, und der Saft verursachet nicht nur den Geschmaksorganen, sondern auch den Geruchsnerven die angenehmste Empfindung. Wohl ein vollständiger Beweis, daß die edelsten Theile des Saftes an die Früchte, und zuerst an die Blüten abgegeben worden seyn müssen, woraus auch die Bienen den Honig saugen. Die pomologischen Gelehrten sagen daher, daß der Baumsaft tausendfältig geläutert, viltrirt seyn müsse, ehe er tauglich wird, durch die feinsten Saftgänge in die äussersten Zweige gelangen zu können.

Daß aber die Moospflanze nur von diesem feinsten und edelsten Safte lebe und bestehe, zeiget schon ihre feine dem unbewaffneten menschlichen Auge fast unsichtbare Wurzel, mit welcher sie in die Schweißlöcher der Rinde einbohrt, und aus der Oberfläche derselben seine Nahrung holet. Sie kann daher wegen ihrer ausserordentlichen Feine keine andere Nahrung genießen, als nur solche, welche durch ihre eben so feinen Einsaugungs-Gefäße einen Eingang finden können.

§. 16. Die dürre schieferige Rinde.

Das erwähnte Moos ist aber auch nicht das Einzige, wiewohl auf mehrfache Weise schädlich, welches dem Baume die Poren verschließt, sondern an alten Bäumen ist es die Rinde selbst, welche sich ein Hinderniß wird.

Wenn die Bäume einmal ihr Jugendalter zurükgelegt haben, so fängt sich das Glatte ihrer Rinde zu verlieren an. Sie wird anfänglich auf einer Seite des Stammes und zwar auf jener, welche gegen die Sonne gerichtet ist, schieferig, spröde, springt nach und nach immer mehr auf, wird holzähnlich hart und überzieht endlich rings herum den ganzen Stamm. Da sie in diesem Zustande nur mit einer Seite mehr an der innern feinern Rinde klebet, der übrige Theil aber loker ist und holzig wird, so wird sie endlich dem Stamme durch ihr Verältern selbst schädlich, wird auch zu einem unnüzen Holze, wie die dürren Zweige und Aeste an der Krone selbst. Ja, sie wird noch schädlicher, da diese dürre Kruste vegetirend lebt, einerseits doch noch einigen Saft anziehet, und andern Theils auch die feinern Poren verschließet, und so wird dadurch dem Stamme der Zufluß der Nahrung aus der Atmosphäre entzogen.

§. 17. Moos und harte Rinde sind auch die bequemsten Aufenthaltsorte für die Insekten.

Nebstdem, daß Moos und harte Rinde die Nahrung einem Stamme entziehen, sind sie auch die bequemsten Aufenthaltsorte für eine große Anzahl der den Obstbäumen so schädlichen Insekten.

Wenn gleich viele dieser schädlichen Thiere in der Erde über Winter verborgen liegen, und entweder

Digitized by Google

erst in der Mitte des Sommers oder schon im Frühlinge zum Vorschein kommen, so gibt es doch wieder eine andere Gattung, für welche dieser kühle Ort keine Winterwohnung abgeben kann, denn einige sind angewiesen, entweder in der freien Luft, wie jene, die ihre Eier an die Blätter legen, und selbe mit einem Faden an die höchsten Zweige anbinden, oder in andern Winkeln ausser der Erde in Mauern, Zäunen und Planken ihre Brut unterzubringen, um sie für den kommenden Sommer zu erhalten, andere herbergen in den Baumrizen, unter der dürren und grünen Rinde, so wie vorzüglich unter dem Moose, wo diese böse Brut auch vor den Nachstellungen der Vögel einen sichern Aufenthalt hat.

Erwägen wir nun, daß Moos und veraltete holzige Rinde nicht nur die atmosphärische Nahrung vom Stamme und den Aesten abhalten, die davon eingenommen sind, selbst von den besten Säften zehren, und überdieß einen Zufluchtsort für unzählige Insekten abgeben, so können wir aus dieser Ueberlegung wohl einsehen, wie nothwendig es sey, jeden Obst-Baum von diesem mächtigen Hindernisse, das seinem Gedeihen und seiner Fruchtbarkeit im Weg lieget, zu befreien, und wie sehr diese Befreiung zur Verjüngung und zu seiner Lebensdauer beitragen müsse.

§. 18. Von den Einsaugungs- und Ausdünstungs-Werkzeugen der Blätter.

Eben so, wie die Rinde des Baumstammes ihre Schweißlöcher hat, um die Feuchtigkeit aufzunehmen und einzusaugen, und durch dieselben ausdünsten zu können, auf gleiche Weise bemerken wir dieses auch an jedem Baumblatte. Wenn wir sie genauer betrachten, so können wir dieselben an vielen mit bloßen Augen, und ohne Vergrößerungsglas entdeken. Durch diese Oeffnungen empfangen sie ihre Nahrung auß der auf sie fallenden Nässe des Regens und des Nebels, des Sonnenlichtes und der Wärme. Durch diese dünsten sie die eingesogene Luft oder die überflüssige Feuchtigkeit wieder aus. Man will sogar beobachtet haben, daß beide Seiten der Baumblätter ihre besondern Verrichtungen haben, mit der untern Fläche den Duft der Erde, und mit der obern das Licht des Himmels zu trinken. *)

*) Diel II. B. S. 158.

Woher sonst die wunderbare Einrichtung, die der Allmächtige diesen unbedeutend scheinenden Baum-Blättern gegeben hat?

So oft man die Zweige eines Spalierbaumes ans Geländer heftet, oder einem andern Zweige eine verkehrte Lage gibt, so daß die Blätter auch umgekehrt oder schräge zu stehen kommen, so wenden sich die Blätter wieder eben so, wie sie vorher stunden, damit die Oberfläche gegen den Himmel und die untere gegen die Erde zu stehen komme. *)

Hätten wir auch nicht die Gewißheit, daß Gott kein Ding, so unbedeutend es uns auch scheinen mag, ohne weise Absicht geordnet habe, so zeiget uns doch anderseits der häufige Erfahrung, wie wichtig die Blätter zum Gedeihen der Bäume seyen.

Ein vom Raupenfraß entblätterter Baum steht wenigstens im Wuchse still, wenn er nicht ganz abstirbt.

Aus diesem Grunde hat man auch auf die Erhaltung der Blätter eines Baumes seine Aufmerksamkeit zu richten, damit sie nicht von Insekten verzehrt, und dadurch des Zuflußes aus der Luft, und überhaupt aus der Atmosphäre beraubet werden.

Natürlich, daß hiedurch der ganze Baum Schaden leiden muß, aber im Gegentheile durch eine solche Vorsicht jener Lebenskraft mächtig unterstüzt und gehoben wird.

§. 19. Erdreich.

Obschon der Baum, wie wir annehmen wollen, die Hälfte (die Grenzen können nicht bestimmt werden) seiner Nahrung aus der Erde zieht, so kann es auch nicht gleichgiltig seyn, auf welchem Grunde er stehe, ob in einem magern oder auf einem fetten, da uns der Augenschein hinlänglich beweiset, daß jede Pflanze und jeder Baum in dem Maße fortkömmt und wachset, als ihm der Boden zusagt, auf welchem seine Wurzeln haften.

Die Erfahrung beweiset uns aber so deutlich, daß die nemliche Fruchtpflanze auf dem nemlichen Boden mehrere Jahre hinter einander hingebaut, nimmer

*) Dodart soll dieß zuerst beobachtet und Bonnet und Calanorien haben auf diese Erscheinung ihre besondere Aufmerksamkeit gerichtet.

Diel II. B. 158—159.

Digitized by Google

gedeihen und jenen Ertrag liefern wolle, den sie im ersten Jahre gab.

Die Ursache dieser Erscheinung ist keine andere, als, weil die Lebenstheile, welche das Erdreich für das Eigenthümliche dieser Pflanzen enthielt, nach und nach gänzlich ausgesogen, und nimmer in der Menge vorhanden sind, als selbe zum beständigen Gedeihen erforderlich wären. Der Fleiß in Zurichtung des Bodens kann zwar diesen Mangel einigermassen ersezen, aber gänzlich heben kann er ihn nicht.

§. 20. Bei dem Obstbaume ist dieser Ersaz leichter.

Der Obstbaum ist zwar in dieser Hinsicht weit genügsamer, als alle andern Kräuter, ja genügsamer als die Fichte und Tanne des Waldes, die doch vom eigenen Abfalle die Wurzel vor dem Winterfroste deket, und durch deren Verwesung einigen Dünger erhält, was aber beim Obstbaume der Fall nicht ist, da dessen abgefallenes Laub fleißig gesammelt und zur Streu verwendet wird, auch wegen des Ungeziefers zeitlich weggebracht werden soll. Wenn nun der Obstbaum 100 oder 200 Jahre, und darüber auf der nemlichen Stelle angeheftet ist, so kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß endlich jene Theile, welche seine Wurzel als eigenthümliche Nahrung bedarf, bis zur Dürftigkeit aufgezehrt werden müssen, und er dadurch unwillkürlich vor der Zeit veraltern, in Krankheiten verfallen, und an seiner Fruchtbarkeit abnehmen müsse.

Bei dieser Betrachtung können wir die Güte des Schöpfers aller Dinge wieder nicht genug preisen und bewundern, daß er seine Genügsamkeit den Frucht-Bäumen mitgetheilt habe, die durch ihre milden Früchte so wesentlich zur Befriedigung unserer Bedürfnisse beitragen. Wir müssen seine Vorsicht und Weisheit preisen, daß er ihnen an ihren Kronen eine große Oberfläche mitgetheilt, mit so häufigen Blättern versehen habe, damit sie mit diesen Werkzeugen die Zuflüsse des Himmels auffangen und ersezen können, was ihnen so häufig durch Saumseligkeit der Menschen entzogen wird.

Da aber wir die Einwirkung der Atmosphäre nicht nach unserm Gutdünken lenken, weder eine zu heftige, lange anhaltende Hize oder schädlichen Frost, noch nasse Witterung ahalten können, und es nicht in unserer Gewalt steht, ihnen jene gemäße Witterung und nahrhaften Dünste herbeizuführen, die wir für ihre Nahrung zuträglich halten, so müssen wir desto mehr darauf bedacht seyn, das Erdreich zu verbessern und demselben jene Kraft wieder zu geben, welche es durch dieß Einsaugen der Wurzeln verliert.

Je fleißiger dafür gesorgt wird, desto wohlthätiger ist es dem Obstbaum. Der Augenschein überzeuget uns hinlänglich davon; denn wir sehen jene Obstbäume freudig wachsen und Früchte bringen, wo dieser Fleiß nicht mangelt, hingegen diese elend und dürftig ihr Leben fortbringen, wo auf sie keine Aufmerksamkeit verwendet wird.

Mit einer bloßen Vegetation ist und kann dem Eigenthümer nicht gedient seyn, weil sie ihm keinen, oder weniger und schlechten Ertrag liefern.

Zur bloßen Vegetation (d. i., zum kümmerlichen Leben) bedarf weder der wilde, noch der Obst-Baum viele Bedürfnisse, ja ausser Wasser und Luft fast gar nichts, als einen Standort, worauf seine Wurzeln haften können, und sollte es auch nur ein Felsen seyn.

Mehrere Naturforscher haben hierüber ihre Versuche angestellt *) und gefunden, daß sich Bäume auf eine auffallend leichte Art erziehen lassen, wie denn Du Hamel im nassen Schwamm aus einer Eichel eine Eiche erzog, die acht Jahre lang fortwuchs, mehrere Aeste trieb, und eine ziemliche Dike erreichte. Doch wir bedürfen dieser künstlichen Beweise nicht, um zur Ueberzeugung zu gelangen, wie wenige Nahrungstheile der Baum bedürfe, um vegetiren zu können.

Der allmächtige Schöpfer selbst hat uns diese Beweise zur Anschauung vor die Augen hingestellt. Wir dürfen nur jene Bäume betrachten, welche auf Felsen, alten Mauern und höchsten Kirchthürmen empor wachsen, oft eine beträchtliche Höhe und Dike erreichen, der heftigsten Kälte trozen, sogar Früchte ansezen und bis zur Zeitigung erhalten, wie am Vogelbeer-Baum häufig zu ersehen ist.

Da ihre Wurzeln aus dem kahlen Felsen und aus ihrer nakten Mauer nicht die mindeste Nahrung

*) Wie bei Diel II. B. S. 40 vorkommt, und wie auch Sickler VII. S. 160 Beispiele anführt.

Digitized by Google

ziehen können, so sehen wir hieraus deutlich, daß sie, so zu sagen, blos von der Luft leben, aus derselben die Früchte sammeln, ernähren und bis zur Reife bringen.

Welche bewunderungswürdige Erscheinung. — Aus solchen Erscheinungen könnten und sollten wir uns die Lehre ableiten, indem uns der liebe Gott einen Fingerzeig gibt, wie leicht auch unsere Fruchtbäume ein Mehreres leisten könnten, da er uns zugleich zeiget, wie sie im guten Boden freudig wachsen und im schlechten blos vegetiren.

Um nicht in einen bloßen Vegetations-Zustand versezt zu werden, bedürfen sie darum unserer Unterstüzung und unsers Fleißes, wodurch wir ihre ausgesogene und verarmte Erde um ihre Wurzeln zu erneuen, wieder erfrischen und hiedurch jeden Baum verjüngen können, wenn wir frisches Erdreich sammeln und das veraltete mit jenem verwechseln, welches durch die Länge der Zeit seine Kraft verloren hat, oder wenigstens besseres dem schlechtern beisezen, damit sie sich durch ihre Vermischung wechselseitig zum Nuzen des Baumes verstärken.

§. 21. Auswahl des Erdreiches.

Da die Natur der Bäume verschieden ist, so ist es nicht einerlei, mit welcher Erde wir seine Wurzeln umgeben, um ihm Unterstüzung zu leisten, sondern wir müssen auf das Eigenthümliche seines Erdreiches, in welchem er lieber fortkömmt, den geeigneten Bedacht nehmen.

So wissen wir z. B., daß der Apfelbaum einen fetten, festen und feuchten Boden mehr liebt, als der Birnbaum, daß dieser im troknen leichten Erdreich lieber fortkömmt, als jener, weniger der warmen und sonnenreichen Lage entbehren kann als der Apfelbaum, der auch mit einem minder warmen Standort vorlieb nimmt. Wir wissen, daß der Kirsch-Baum auch im Sandboden fortkömmt, wie auch in einer guten Dammerde, aber vorzüglich dem Vieh-Dünger abhold ist.

Vom Zwetschgenbaum haben wir die Erfahrung, daß selber auch den Dünger vertrage, wenn er nur nicht unmittelbar auf die Wurzeln gegeben wird, und im fetten Boden besser als im dürftigen gedeihe.

Haben wir demnach die Auswahl in den verschiedenen Erden zu treffen, womit wir unsere Bäume umgeben wollen, so richtet sich selbe nach dieser Beschaffenheit, und geben die fetteste dem Apfel-, die lokere dem Birn- und die Sanderde dem Kirschbaum.

Haben wir hierin keine Auswahl, und müssen zugreifen, wo und was wir finden, so darf uns das keineswegs abhalten, unsere Bäume damit zu betheilen, da ihnen jede Zuthat eine gefällige Dienstesleistung ist, und sie selbst den tauglichen Nahrungssaft zur Speise auswählen.

Ohnehin sind wir nie im Stande, reine, jeder Baumgattung besonders zuträgliche Stoffe zu wählen und zu geben. Könnten wir dieß, so brauchten wir nur die alte vorhandene Erde um die Wurzeln mit den Essenzen, die in den verschiedenen Erdtheilen enthalten sind, neuerdings zu sättigen. Vorausgesezt, daß wir diese Anwendung auch verstünden, um die gehörige Mischung der Gase, des Sauerstoffes, der Kohlensäure und des Stikstoffes ꝛc. hervorzubringen, damit weder ein Ueberreiz noch eine Aufhebung aller Wirkung durch fehlerhafte Bereitung erwirket, oder auch den Baumwurzeln gerade das Schädlichste gegeben würde.

(Fortsezung folgt.)

Der irländische Wundarzt vor vierzig Jahren.

Tom White, der Koppelführer von Blandsfort, war mit seinen Hunden so hizig hinter einem Hasen her, daß er mit seinen vierbeinigen Jagd-Gesellen in eine Sandgrube fiel, und des Aufstehens vergaß, während die Hunde schnell wieder auf den Beinen waren, aber nicht sowohl deßwegen, weil sie vier Beine hatten und Tom nur zwei, als weil er, wie man sich auszudrüken pflegt, das Kreuz gebrochen hatte. Man hatte bereits den armen Mann verloren gegeben, als man den Wundarzt von Blandsfort, der für Vieh und Menschen Rath wußte, holen ließ. Herr Butler, so hieß der Hippokrates des Ortes, zog vor allen Dingen Tom das Hemd über den Kopf und ließ ihn in gestrekter Länge, das Gesicht abwärts, auf die große Anricht der Küche legen. Ungeachtet des Schreiens und Zappelns des Patienten gelang es

Digitized by Google

dem Roßarzte dennoch, die vier Extremitäten Tom Whites an die vier Tischfüsse festzubinden, so daß derselbe ein förmliches Andreaskreuz bildete. Dann warf er über die untern Theile des Kranken ein grobes Tischtuch, dessen vier Zipfel er unter der Anricht zusammenband. Nachdem Herr Butler so seines Patienten völlig Meister war, so daß dieser nicht einen Zoll breit weichen oder rüken konnte, ging er seelenvergnügt, mit einer Art Triumph, rings um den Tisch, rieb sich die Hände, zog dort und hier einen Knoten fester, und sagte: „Ganz gut, ganz gut! Nun halte Dich ruhig, Tom.“

Da Toms Rüken bloß lag, wie eine flache Hand, so fuhr der Doktor mit seinem ungeheuern Daumen vom Genike bis zum Ende des Rükgrates herab, wobei er eben nicht leise aufdrükte, und wo der Koppelführer am Lautesten schrie, dort bezeichnete Butler den Flek mit einem Stük Kreide. Nachdem er so die schwächsten oder vielmehr schadhaftesten Stellen auf Toms Rüken ausfindig gemacht hatte, knetete er sie aus allen Leibeskräften, um, wie er sagte, die Gelenke wieder in einander zu treiben. Die Vorarbeit war nun geschehen, und der Doktor schritt nun zur eigentlichen Operation. Zuerst zog er mit Kreide Toms Rüken herab Parallellinien, auf jeder Seite des Rükgrates eine; an gewissen Stellen machte er Quer-Striche und an den eigentlich schadhaften Stellen zwei, so daß auf Toms Rüken ein vollkommenes Gitterwerk zu sehen war.

Nun versah sich Herr Butler mit zwei glühenden Eisen, von der Art, wie man sie bei gelähmten Pferden anzuwenden pflegt, und begann nun mit großer Vorsicht und Geschiklichkeit, Tom nach Vorschrift der Ars veterinaria zu brennen. Das Geheul des armen Teufels, während sein Rüken so geschmort wurde, war so Mark und Bein durchdringender Art, daß alle Leute, die es hörten, hoch und theuer versicherten, seit dem Gemezel von Mullymart, sey kein ähnliches in dieser Landesart gehört worden. Dieser Theil der Operation warde aber auch keineswegs nur oberflächlich und geschwind vollzogen; sondern Herr Butler, als ein Mann von großer Bedachtsamkeit und reiflicher Erwägung, verbesserte die Bandstriche und gab ihnen allen gleiche Tiefe und Farbe; fast nicht viel anders, als wie ein Schulmeister in dem Schreibhefte seiner Kinder den nicht ganz fehlerfrei ausgefallenen Buchstaben nachhilft; und da die Eisen den vorgezeichneten Strichen mit größter Genauigkeit gefolgt, und die Brandwunden zu gut geröstet waren, als daß Blut darnach hätte gehen sollen, so sah Toms Rüken in dieser Art Tatowirung nicht ganz übel aus. Auch schien Herr Butler mit seiner Arbeit sehr zufrieden, nur ging er noch mehrmals rund um die Tafel, die glühenden Eisen in der Hand, indem er, wo etwas noch nicht ganz gleich war, sorgfältig nachhalf. Während dem war der Koppelführer ziemlich heiser geworden, und sein erstes Gebrüll ging in eine sanftere Tonart über, etwa wie ein Opernsänger gelegentlich in sein Falsett verfällt. „Halts Maul,“ sagte der Doktor, dem endlich Toms unaufhörliches Gewimmer lästig wurde, „halts Maul, oder ich will Euch an dieß Ding da riechen lassen, wie Ihr den braunen Jak daran riechen ließet, als ich ihm das Ueberbein ausbrannte; Ihr seyd ein größeres Vieh als Braun-Jak selbst.“ Herr Butler schwang bei diesen Worten sein Eisen so nahe an Toms Gesicht, daß dieser den Wink vollkommen verstand, und sich nun mit etwas größerer Geduld in sein Schiksal ergab.

Nun begann der zweite Theil der Operation, nemlich die Auflegung der kalten Ueberschläge, wie man es zu nennen pflegt. Dießmal ging jedoch der Doktor von der gewöhnlichen Kurmethode etwas ab, und die kalten Ueberschläge waren so ziemlich siedheiß, als sie auf des Koppelführers Rüken zu liegen kamen. Ich sah die Tortur in einer großen eisernen Pfanne kochen, und ich will ihre Ingredienzien herseзen, damit man erfahre, daß Pflaster jener Zeit von kräftigerer Natur waren, als heutzutage unsere Milch- und Wasserüberschläge: burgundisches Pech, schwarzes Pech, Diaconum, gelbes Wachs, weißes Wachs, Senf, schwarzes Harz, Ammoniaksalz, gekochter Schierling, Kampfer, spanische Fliegen und Driganumöl, Alles zusammen mit Terpentin, Zwiebelsaft und einem Glas Branntwein aufgekocht. Man ließ es gelinde aufwallen, bis es eine vorschriftsmäßige Dichtigkeit

Digitized by Google

erlangt hatte, und strich es dann mit einem Tüncherpinsel auf lange Leinwandstreifen. Vier solche mächtige Pflaster legte der Roßarzt über, eines nach dem andern, sobald eines sich etwas abgekühlt hatte. Allein bei der Auflegung des ersten konnte selbst der Gedanke an das eiserne Riechfläschchen Tom White nicht von einem entsezlichen Geschrei zurükhalten.

Sobald es sich jedoch in die Hautrizen eingefugt hatte, schien der Patient völlig ruhig zu werden, oder vielmehr er versank in eine gänzliche Fühllosigkeit, die dem Doktor erlaubte, mit seiner Arbeit ungestört zu Ende zu kommen. Auf das erste Pflaster breitete er nun eine dike Lage Schaf-Wolle und über diese den dritten Ueberschlag, hierauf wieder Schafwolle und das vierte Pflaster, so daß Toms Rüken ziemlich Aehnlichkeit mit einem Sattel hatte, bevor er überledert ist. Zu guter Lezt wurde ein dünnes Brett von Eschenholz von dem Schreiner ganz sauber auf Toms Rüken mit einigen kurzen Nägeln befestigt, die sicherlich nicht bis auf die Haut gingen, da der Ueberschlag gut seine anderthalb Zoll dik war. Tom wurde nun losgebunden, und auf die Beine gestellt; dann sein schafwollenes Schildkrötengehäuse mit Wikelbändern um den ganzen Leib befestigt, und nun die Operation, die kaum drei Viertelstunden gedauert hatte, für beendigt erklärt.

Nun fingen erst die andern Bedienten ihre Scherze mit Tom an. Der Eine fragte ihn, wie das Fegfeuer schmeke? Ein Anderer, wie ihm der neue Rok gerecht sey? u. s. w. Doktor Butler sprach, als ein gesezter Mann, nur wenig, und verordnete, daß der Koppelführer sieben Tage und sieben Nächte, kerzengerade ruhig aufrecht sizen solle, bis die Salben auf ihm troken geworden; dann möge er sich legen, wenn er könne. Allein des armen Toms ärgste Qualen waren noch nicht überstanden! Als die Ueberschläge kalt und steif wurden, und auf die Kerben und Brandschwielen seines Rükens drükten, kam er fast von Sinnen, so daß man ihn mit Striken an die Bettstelle festbinden mußte, um ihn ruhig aufrecht zu halten, ja es wurde sogar manchmal nöthig, ihm einen Knebel in den Mund zu legen, um durch sein Geschrei die Gesellschaft im Visitenzimmer nicht stören zu lassen. Als endlich die Schmerzen des gefolterten Koppelführers etwas nachgelassen hatten, und die Wikelbänder abgenommen werden konnten, sah er so kläglich darein, wie ein Mensch, dem ein Pfahl durch den Leib geschlagen worden; und es dauerte volle vier Monate, bevor der Doktor Butler anfing, seinem Patienten Oel zwischen den Ueberschlägen und dem Rüken hinablaufen zu lassen, was er tagtäglich wieder einen Monat lang ungefähr fortsezte, bis sich endlich das Pflasterwerk ablöste, und der kreuzbrüchige Tom für geheilt erklärt wurde; und wirklich glaube ich nicht, daß er später noch Nachwehen von seinem gefährlichen Fall verspürte.

Einige Bemerkungen über die Bestellung und Saat des Getreides.

Oft entsteht die Frage, ob es rathsamer sey, das Wintergetreide spät oder früh zu säen; die bessern Landwirthe kommen jedoch darin überein, daß eine zeitige Saat den Vorzug verdiene. Bei ihr gehen alle Körner auf, treiben die Pflanzen stärkere Wurzeln, bestoken sie sich mehr und können sie daher die Widerwärtigkeiten des Herbstes und Winters eher vertragen. Man braucht demnach bei einer frühen Saat nicht so dicht, wie bei einer späten zu säen, sondern kann wohl $\frac{1}{4}$ der gewöhnlichen Quantität ersparen.

Man hat es häufig versucht, noch größere Samen-Ersparnisse zu bewirken, indem man das Säen des Getreides in Reihen vermittelst Maschinen vornahm.

Allein die vollkommensten Säemaschinen sind hier nur mit großer Mühe anzuwenden und liefern dennoch schlechte Arbeit. Was aber der allmeinen Einführung dieser Saatweise am Meisten entgegensteht, ist, daß sie jederzeit einen sehr umsichtigen Mann erfordert, daß die Säemaschinen zu theuer, zu leicht zerbrechlich, zu schwierig bei dem Gebrauche sind, und zu viel zu repariren kosten. Jedes Jahr in dem Zeitraume zwischen dem Herbste und dem Frühjahre, oder zwischen dem Frühjahre und dem Herbste kommen diese Werk-

Digitized by Google

zeuge aus ihrer Ordnung und erfordern stets neue Reparaturen. Deßhalb wird auch diese Methode in England, wo sie vielfältig versucht worden, doch nicht allgemein, und nur von einigen sehr einsichtsvollen besonders thätigen Landwirthen angewendet.

Man kann den Samen sowohl unterpflügen, als auch blos eineggen. Geschieht ersteres, so muß man dafür sorgen, daß er nicht zu tief unter die Erde komme, auf schwerem Boden nur 2 Zoll, auf leichtem höchstens 3 Zoll tief. Je seichter die Saat, desto mehr und kräftiger bestokt sie sich.

Die Frage, ob man mit dem Samen wechseln solle, wird sehr verschieden beantwortet, weil der Samenwechsel, je nachdem die Umstände sind, vortheilhaft oder unnüz seyn kann. Nach den übrigen bekannten Thatsachen möchte sich Folgendes als gewiß annehmen lassen: auf solchem Boden, wo man nur Getreide von geringer Güte erzielt, wenn er auch gleich zwekmässig kultivirt wird, ist es gut, mit dem Samen zu wechseln; auf solchem Boden, wo bei guter Kultur das Getreide immer schöne vollkommene Körner liefert, ist der Samen-Wechsel unnüz. Im ersten Falle ist es wahrscheinlich, daß im Boden etwas enthalten sey, das dem Wachsthume des Getreides nicht zusagt und dasselbe von Generation zu Generation verschlechtert; im andern Falle dagegen begünstigen die Bestandtheile des Bodens den Wachsthum des Getreides und erhalten dessen Schönheit und Vollkommenheit so beständig, daß keine Erneuerung des Samens nöthig ist. Für diese Ansicht spricht die von vielen Landwirthen beobachtete Thatsache, daß manche Bodenarten der einen Getreidevarietät besser zusagen, als einer andern, und daß eine Ausartung derselben erfolgt, wenn man eine Varietät darauf anbauen will, die ihnen nicht angemessen ist. So eignet sich mancher Boden besser für den glatten feinen Weizen, als für den Bartweizen; wenn ein Landwirth nun diesen auf einem solchen Boden bauen wollte, so würde er nicht nur dadurch verlieren, daß er eine geringere Weizensorte da erzielt, wo er eine bessere, theuerer bezahlte gewinnen könnte, sondern auch dadurch, daß der Same ausartet. Die unüberlegte Habsucht verleitet indessen öfter, auf Boden, der dem Bartweizen angemessen ist, feinere Weizensorten zu bringen, dann aber artet der Same aus, und macht sich eine Erneuerung nothwendig. Was nun bei den verschiedenen Bodenarten in Bezug auf ihr Verhältniß zu dieser oder jener Getreidevarietät Statt findet, ist auch hinsichtlich der verschiedenen Himmelsstriche und örtlichen Lagen als wohl begründet anzunehmen, und dann muß man den Samen von dieser oder jener gewünschten Getreidesorte aus dem Klima und von dem Boden zu bekommen suchen, wo sie anerkannt vorzüglich gedeiht, sobald ihr nemlich die Oertlichkeit, wo man sie anbauen will, nicht zusagt.

Sobald als das Getreide gesäet ist, muß man das Ziehen der Wasserfurchen vornehmen, besonders auf strengem thonigen Boden; damit ja kein Wasser stehen bleibe, denn bei der Ernte kann man an den kleinen dürftigen Aehren, an dem dünnen Stand, bisweilen sogar an dem gänzlichen Mangel der Frucht gar leicht die Stellen erkennen, wo das Wasser im Winter oder Frühjahr stehen geblieben.

Eine Bemerkung beim Akklimatisiren der Schafe.

Die Spanier führten in Südamerika zwei Arten Schafe ein, welche unter dem Namen tuna basta und banda bei ihnen bekannt sind. Diese vermehrten sich in einem gemässigten Klima stark, aber sie gewöhnten sich ungern zu den Menschen. In heißen Gegenden dagegen auf den Ebenen war ihre Fortpflanzung gering, und man bemerkte an ihnen eine sonderbare Erscheinung. Anfangs wuchs die Wolle der Lämmer eben so, wie in einem gemässigten Klima, nur langsamer; beim Scheeren nahm man ebenfalls keine besondere Eigenschaft wahr, auch nach dem Scheeren war das Wachsthum wie gewöhnlich. Wenn man aber die Schurzeit überging, so fiel die Wolle stükweise ab und an der Stelle bemerkte man keinen neuen Wollwuchs, jedoch auch keinen kahlen Flek, wie das manchmal bei Krankheiten vorkommt, sondern man sah auf dieser Stelle kurze, dichte, glänzende Haare wachsen, von der Art, wie man sie in dem nemlichen Klima bei den Ziegen antrifft, und an den Stellen, wo dieses Haar erschien, kam nie wieder Wolle zum Vorschein.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Reichthum ist keine Glükseligkeit.

Die Erbschaft meines Onkels, der mit einem großen Vermögen in Indien starb, fiel an einen jüngern Bruder, der zu ihm gereiset war. Ich für meine Person habe blos meine Eltern beerbt, die immer die Ruhe mit einer Art Dürftigkeit dem Glük vorzogen. Dieß sind auch meine Grundsäze, denn weder Geld noch Größe machen uns glüklich.

Da mein Bruder nie anders als im Wagen ausfährt, und sich keine Bewegung zu Fuß macht, so wird er jährlich 6 Monate lang vom Podagra geplagt, oder schwebt in Besorgniß, davon heimgesucht zu werden.

Einer der Genüße der Reichen ist eine gute Mahlzeit, allein was folgt daraus? Sein Koch nüzt ihn ab, und sein Arzt macht ihn vollends fertig. Der Bedürftige weiß nichts von diesen Gefahren. Sein Koch ist der Appetit, und sein Arzt die Bewegung, und zum Lohn für seine Entbehrungen erhält er sein langes Leben.

Ist mein Bruder in seinem Hôtel oder seinen Schlössern etwas Anderes als der getreue Wirth seiner Schmeichler? Die Reichen haben dergleichen, wie die Großen; für sie führt er eine herrliche Tafel, und ein glänzendes Haus.

Ich in meiner engen Wohnung habe blos für mich zu sorgen, für mich lebe ich, und wenn es mir da nicht gefällt, wo ich bin, so gehe ich wo anders hin; der Reiche ändert seinen Palast nicht so leicht, als der Arme seine Hütte. Meine sehr leichte Schatulle und meine Geräthschaften, deren Bequemlichkeit allein ihren Werth ausmacht, sind bald fortgeschafft. Sie nehmen nicht so viel Raum ein, als meine Schwägerin zu ihrer Toilette braucht.

Die arme Frau mit ihrem Golde ist stets ein Sklave der Mode, und ein Opfer der irregeführten Gebräuche. Ich thue immer nur Das, was mir beliebt, sie niemals; hier muß sie Besuche abstatten, dort eine Pflicht erfüllen; täglich muß sie sich drei bis viermal umkleiden; von dem Spaziergange ins Schauspielhaus, aus dem Schauspiele zum Thee eilen, und unaufhörlich von einem Strudel zum andern laufen. Immer gehört sie Andern an, nie sich selbst; heißt das leben? Und doch ist dieß das Loos einer reichen Familie. Sie kann sich durch das Glük täuschen lassen, allein nie hat sie das Bewußtseyn desselben.

Und ihre Tochter? Was ist ihr Schikfal? In den geringen Klassen verheiratbet sich ein Mädchen nach ihrem Willen; die Tochter eines reichen Mannes wird dem Ehrgeize, oder dem Geize zum Opfer gebracht. Sie darf nicht nach ihrem Wohlgefallen heirathen. Der Stolz ihrer Eltern verdammt sie dazu, Demjenigen ihre Hand zu reichen, der sie durch seinen Reichthum blendet, mag er ein Dummkopf, ein Wüstling, oder ein Gek seyn, darum bekümmern sie sich nicht.

Die Aufklärung.

Der Junker und sein Kutscher.

„Da haben wir's!" rief der Kutscher, welcher seinen alten Junker, einen verabschiedeten Obristen bei finsterer Nacht über eine große Haide führte. — „Da haben wirs! mit der verdammten Laterne! Sagt' ich's doch gleich, daß ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre das mir nicht begegnet." Nun, schrie der alte Herr, dem das Verirren nichts Neues war, so blase das Licht aus, und mache die Augen noch obendrein zu, wenn du nachher besser siehst! Genug, wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er sich mit einem triumphirenden Tone zu seinem Neffen, der ihn begleitete: Merkt euch das, Vetter! das ist eure Aufklärung. „Die Aufklärung Mancher!" versezte Dieser, „mag es seyn, die Meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutscher unterbrach, und in einer Menge von Flüchen betheuerte, daß er sich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die sich kreuzten; einer so unzuverläßig als der andere. Zulezt könnte er noch auf Sumpf und Moos gerathen, und mit Wagen und Pferden versinken. Ich muß warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht. — „So recht," sagte der Neffe. „Sehen Sie, lieber Oheim! das ist meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man sie hinträgt; sondern Mondschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, — Vieles zwar im Schatten läßt, aber Jedem so viel Klarheit gibt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht ist freilich noch sicherer; allein unser Leben hier ist eine nächtliche Reise, und den vollen Glanz zu ertragen, ist unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden Diejenigen, welche jezt den Mondenschimmer benüzen, dahin gelangen, wo man der Sonne sich freut."

Das Wünschen.

Das Thema von Wünschen ist nicht blos allein ein Neujahrs-Thema, es bleibt das ganze Jahr hindurch wichtig. Sollen wir glüklich seyn, so müssen wir unaufhörlich etwas zu wünschen haben. Es kommt Alles darauf an, daß wir unsere Wünsche nicht zu groß anlegen, und nicht zu fest daran hängen. Nach einzelnen Lebens-Epochen gibt es folgende Hauptwünsche: — Der erste Wunsch des kleinen Knaben: Ein Paar Beinkleider; — der zweite des Jünglings: eine Taschenuhr; — der dritte ein Amt, dann eine brave liebenswürdige Frau, und dann — ja dann gehen die Wünsche in's Unendliche; — bis Freund Hain mit der Sense allen Wünschen ein Ende macht.

Kaufgesuch einer Apotheke.

Der bisherige Administrator einer bedeutenden Apotheke beabsichtigt, sich käuflich niederzulassen, und sucht demnach eine gut rentirende Apotheke, ohne sich an den Preis und die Gegend zu binden, auf gleiche Weise an sich zu bringen. Außer einem sofortigen Angelde von 12,000 Rthl. wird jeder übrigen bescheidenen Anforderung des Herrn Verkäufers Genüge geleistet.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro 6 et 7.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 15. 12. April 1834.

Inhalt: Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. (Fortsezung.) — Die italienischen Strassenräuber. — Frauenzimmer-Fach.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Fortsezung.)

§. 22. Zubereitete Erde ist besser als rohe.

Wenn wir den Bäumen eine besondere Wohlthat erweisen, so müssen wir auch die Erde, womit wir sie betheilen und die Wurzeln erfrischen wollen, zuerst zubereiten, um sie tauglicher, nahrhafter und lokerer zu machen, da eine auf solche Art zugerichtete weit stärkender ist, als frisch erst aufgegrabene, und sogleich zur Stelle gebracht.

Um demnach die Wirkung derselben zu verstärken, und mit einem geringen Maße dennoch zum Zweke zu gelangen, wäre es erforderlich, an irgend einer sonnenreichen Lage einen Erdhaufen aufzuwerfen, demselben entweder ein runde oder längliche Form zu geben, damit die Witterung von allen Seiten und durch und durch auf denselben wirken könne; denn je mehr diese Erde im Winter durchfriert, je mehr das Schneewasser, der warme Regen und Sonnenhize einwirken, desto mehr werden nahrhafte Theile derselben mitgetheilt, als auch die darin schon enthaltenen aufgelöst und vervollkommnet. Je länger diese Erde in diesem Zustande liegen bleibt, desto nahrhafter wird sie; mit der Bedingung jedoch, daß sie des Sommers hindurch wenigstens zweimal umgestochen oder ungekehrt werde, indem man dieselbe daneben auf ähnliche Weise anhäufet. Geschähe dieses nicht, so sezt sich das Unkraut in solcher Menge auf einen solchen Erdhaufen an, treibt ungeheuer dike Stengel, und verzehrt auf solche Weise die Reichhaltigkeit der Nahrungstheile, die man ihm geben wollte, wieder. Aus dieser Ursache dürfen auch solche Erdhaufen nicht mit Wurzelgewächsen, am Allerwenigsten mit Kürbissen bepflanzt, noch mit andern Früchten bebauet werden.

§. 23. Größere Vervollkommnung dieser Erde.

Wenn eine auf diese Weise zubereitete Erde, die etwa ein oder zwei Jahre gelegen, auf obige Art behandelt und vom Unkraute rein gehalten worden, den Bäumen schon ausserordentlich zuträglich ist, so können wir doch ihre Güte und Reichhaltigkeit noch vermehren.

Ob es gleich die Erfahrung hinlänglich darthut, daß eine durchgesäuerte Erde mit einem nassen Wiesengrunde wenig befruchtende Theile in sich hat, und, ob sie schon schwarz und loker, dennoch weder zur Befruchtung eines Grasbodens, noch auch für die Obstbäume zuträglich ist, so wenig, als eine reine Sand-, Lehm- oder Moos-Erde im rohen und unvermischten Zustande etwas tauget, so können doch diese Erdarten mit einander vermischt, zu den allerbesten Düngungsmitteln für die Obstbäume umgeschaffen werden.

Aus diesen oder noch andern dergleichen Erden, sie mögen aus den Wäldern, Feldgründen, oder anderswo immerher gesammelt werden, sie mögen aus was immer für Bestandtheilen zusammengesezt seyn, und dem Anscheine nach zu jedem Gebrauche undienlich oder gar als schädlich beachtet werden, kann zur Verwunderung die allervorzüglichste Dungerde unter allen andern bereitet werden. Es ist bei dieser Bereitung ebenfalls keine andere Verfahrungsart anzuwenden, als die bereits oben angegebene, nemlich das Aufhäufen, Umwenden, Reinhalten vom Unkraute, und die Ruhe durch ein oder mehrere Jahre.

Nur eine einzige Aufmerksamkeit ist hiezu nöthig: die verhältnißmäßige Vermischung, damit keine der Erdarten über die andere die Oberhand gewinne, und nicht eine zu lokere Moor- oder Sand-, noch auch eine zu feste und bindende Lehmerde daraus verfertiget werde.

Digitized by Google

Wird sie noch durch abgestochenen Rasen oder beigegebenen Viehdünger, Laub- oder Moosstreu aus den Wäldern, oder auch mittelst aufgegossener Mist-Jauche versüsset, so ist die Wirkung einer kleinen Gabe solcher Erde ausserordentlich.

§. 24. Von der Strassen- oder Gassenerde.

Gassenerde ist jener Schlamm und Koth, der auf Wegen, Landstrassen, überhaupt an jenen Orten, wo viel gegangen oder gefahren wird, aufgesammelt werden kann, und nach den häufig gemachten Erfahrungen jeder Zeit, sowohl für die Feldfrüchte, als auch für die Obstbäume ein sehr gutes Düngungs-Mittel abgibt.

§. 25. Der natürliche Gassenkoth

wird blos auf der Stelle gesammelt, wo er sich durch häufiges Fahren erzeuget, und auf Haufen zusammengeschlagen wird, ohne daß von einer entfernten Gegend, etwa von einem Lehm- oder Sandboden fremde Erdtheile zugeschwemmt werden und dadurch eine Mischung entsteht.

Dieser natürliche ungekünstelte Gassenkoth entsteht daher nur auf Ebenen, und ist nicht so brauchbar als jener, der durch Vermehrung fremden Zuflusses erzeuget wird.

Entsteht aber in irgend einer Vertiefung am Fahrwege eine Anschwemmung, wo der Regen fremde Erden herbeiführen kann, so wird dieser Schlamm desto besser und zu jedem Gebrauche dienlicher, je verschiedenartiger der Grund ist, aus welchem die Anschwemmung kömmt.

§ 26. Künstliche Gassenerde.

Die aufmerksamen Bauern haben bereits den Nuzen dieses Düngungsmittels kennen gelernt. Den von den Wegmachern auf den Landstrassen zusammengescharrten Schlamm sammeln sie nun fleißig, bringen ihn auf die Fruchtfelder, und sie spüren die gute Wirkung desselben auffallend, obschon derselbe nur aus zermalmten Kieselsteinen besteht, und keine Düngungstheile in sich zu enthalten scheint, indem sonst die Sanderde ganz unfruchtbar ist.

Diese gemachte Erfahrung gab die Anleitung zur Anlegung solcher Vertiefungen, wo sich durch Zuflüsse solcher Dünger sammeln muß, um von Zeit zu Zeit denselben auszuschlagen, und wieder zur förmlichen Düngerstätte machen zu können.

Die Erfahrung hat diese Düngstätte noch dahin verbessert, daß man ausser den Thoren des Hofes, oder wo sich immer ein schiklicher Plaz dazu fand, solche Vertiefungen mit allerlei Abfällen ausfüllte. Alles, was man immer aufbringen konnte, wurde in dieselben hineingeworfen, z. B. altes Mauerwerk von Bak- oder Stubenöfen, Tannen- oder andere Reiser, Flachsschäben, alles geringe und unbrauchbare Holz ꝛc. Ist dieser künstliche Dünger zu jedem Gebrauche vortrefflich, so leistet er auch den Obstbäumen die trefflichsten Dienste.

§. 27. Obstbäume werden verjüngt durch Heilung ihrer Krankheiten.

Wenn wir auch unsern Obstbäumen alle mögliche Pflege angedeihen lassen, und den trefflichsten Gartengrund schon von Natur aus hätten, so können wir doch nicht verhindern, daß nicht einzelne von verschiedenen Krankheiten befallen werden, die ihnen theils durch die ungünstige Witterung, theils durch ihre Feinde verursacht werden.

Sie suchen sich zwar aus eigenem, vom gütigen Schöpfer mitgetheiltem Erhaltungstrieb von denselben zu befreien und zu heilen, können sich aber, wenn der widrige Zufall zu große Zerstörung angerichtet, oder die Krankheit schon zu weit um sich gegriffen hat, nicht allezeit gänzlich erholen, und müssen vor der Zeit veraltern oder dem Uebel unterliegen, wenn ihnen der Gartenfreund mit seiner Hilfe nicht entgegen kömmt.

§. 28. Von dem Brande oder dem Krebse.

Die gewöhnlichste Krankheit, von welcher die Obstbäume befallen werden, ist der Brand oder der Krebs. Jedermann erkennt diese Krankheit auf den ersten Anblik, besonders wenn sie in der Verwüstung schon weit vorgerükt ist, sich schon ein großer Theil der Rinde abgelöset, und das alte Holz eine schwarze verbrannte Gestalt angenommen hat.

Der Baum macht auch in dieser Krankheit vielerlei Versuche, sich davon zu befreien. Oben sucht er die Rinde einzuwölben, aber unten und an der

Digitized by Google

Seite vermag er es nicht, weil der ausfließende Saft verſäuert und jeder Heilung widerſteht.

Man kann die Urſachen dieſes Uebels nicht immer ausfindig machen, da ſie ſehr verſchieden ſind, und bald von einem fetten, bald von einem magern Boden, bald von einem Inſekte, bald wieder vom Froſte herrühren.

Dieſe Krankheit befällt die Obſtbäume in jedem Alter, iſt aber, wiewohl etwas mühſam, doch gänzlich zu heilen, wie es weiter unten vorkommen wird.

§. 29. Vom Gummifluß.

Was der Brand bei dem Kernobſte iſt, das iſt der Gummifluß bei dem Steinobſte. Der ausflieſſende Saft gerinnt, bildet ſich zu einer harten Maſſe, und iſt bei dieſem weit gefährlicher als bei jenem, indem die Kur weit ſchwieriger iſt, und der von dieſer Krankheit befallene Baum weit ſchneller ſeinem Untergange entgegen eilet. Die unvorſichtige Beſchneidung iſt ſehr oft die einzige Urſache, indem dieſe mit großer Behutſamkeit, und insbeſondere beim Pfirſchen- und Aprikoſenbaum, anzuwenden iſt.

§. 30. Krankheiten durch Verwundungen.

Der Obſtbaum iſt an allen ſeinen Theilen Verwundungen ausgeſezt, wovon auch die Wurzeln, die unter der Erde verborgen liegen, nicht befreit ſind. Wenn Mäuſe, Kröten oder anderes Ungeziefer dieſelben benagen oder beſchädigen, ſo wird ſein Wuchs gehindert und ſeine Geſundheit untergraben.

Junge Bäume werden von Haſen und andern Thieren am Stamme, an ihrer Rinde oder Holz beſchädiget, oder von Inſekten angebohrt.

Aeltere werden vom Sturme oder durch Menſchenhände am Stamme verlezet. Wenn dieſen Verwundungen nicht begegnet wird, ſo entſteht aus ſelben der Brand oder eine fortfreſſende Faulung.

§ 31. Die Abzehrung.

Junge und alte Bäume bleiben oft im Wuchſe ſtehen, ſogar zuweilen mitten in der Blüte, und man kann die Urſache in den wenigſten Fällen errathen.

Selten erholen ſie ſich von ſelbſt wieder, und man hat in dieſen Umſtänden mit allem Fleiße es ſich angelegen ſeyn zu laſſen, die Urſache zu entdeken, um ſelbe heben zu können, weil ſie ſonſt an einem ſiechen Leben, an der Abzehrung ſterben würden. Die Pomologen führen noch manche Krankheiten an, denen die Obſtbäume ausgeſezt ſind, und ich verweiſe Jedermann auf Chriſt's Buch *), wo mehrere Krankheiten aufgeführt ſind, und zugleich ihre Heilungsart angegeben iſt.

§. 32. Krankheit aus Alter.

Endlich iſt das Alter ſelbſt eine Krankheit. Wie bei den Menſchen und Thieren, ſo auch bei den Obſtbäumen. Bei dieſen um ſo mehr, da ſie noch, und faſt immer, an der Faulung und an Verwundungen zugleich leiden, die ihnen unvorſichtige Behandlung oder der Zufall zugezogen hat.

Ohnehin ſind dieſe, dem Menſchen ſo nüzlichen Geſchöpfe ſchon ſo lange in vielen Gegenden gar keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget worden, und werden noch auf eine unverzeihliche Weiſe, als ob man ihre gänzliche Vertilgung zum Zweke hätte, behandelt. Man geht mit der Art darüber her, haut ohne Ueberlegung ihre Aeſte weg, und überläßt ſie der Verblutung.

An ſo einem Baum entſteht zuerſt der Brand, dann Faulung, ein ſiechendes Alter, und endlich, nachdem er lange den Plaz, ohne Früchte zu tragen, eingenommen hat, der Tod.

Dieſen ſchon ſo lange hilflos verlaſſenen, verſtümmelten und kranken Veteranen wollen wir zuerſt, dann auch jenen, die im Mittelalter ſtehen, und zulezt jungen Obſtbäumen unſere Aufmerkſamkeit ſchenken. Durch fleißige Pflege und zwekmäßige Behandlung können ſie wieder zu Kräften gebracht und im wahren Sinne des Wortes verjünget werden.

(Fortſezung folgt.)

Die italieniſchen Straſſenräuber.

Die italieniſchen Straſſenräuber unterſcheiden ſich von den Räubern in Deutſchland und andern Ländern beſonders darin, daß ſie auf Menſchenraub ausgehen. Sie ſuchen ſich reicher Perſonen oder ihrer Kinder zu bemächtigen und halten ſie ſo lange gefangen, bis ſich dieſelben mit einem anſehnlichen Löſegeld

*) Die Krankheiten, Uebel und Feinde der Obſtbäume und ihre Abhilfe. Frankfurt a. M.

Digitized by Google

loskaufen. Gemeiniglich gehören die Räuber nicht zu den ärmsten und niedrigsten Landesbewohnern. Manchmal besizen sie ein Stük Feld und ein kleines Haus, in dem sie sich aufhalten. Nur dann führen sie ein herumschweifendes Leben, wenn entweder die Hoffnung eines guten Raubes sie anspornt, oder die Furcht vor den Gerichtsdienern sie in die Wälder und Felsenklüfte hinaustreibt. Immer stehen sie unter den Befehlen verschiedener Hauptleute, die eine unumschränkte Macht über sie ausüben, aber auch wieder abgesezt werden, wenn sie ungerechter Weise ihre Untergebenen beleidigen. Wer unter die Bande aufgenommen werden will, der muß sich einer harten Lehrzeit unterwerfen.

Ein sehr berüchtigter Hauptmann dieser Banditen war der nur allzubekannte De Cesaris. Er führte Papier, Feder und Dinte in einem Futterale an seinem Degengehänge bei sich; an seinem Halse aber hatte er ein Marienbild und einen Kristallspiegel hangen, womit er die Augen der Leute blendete, um sich ihrer desto leichter zu bemächtigen. Während seine roheren Kameraden Possen trieben und tanzten, beschäftigte er sich nebst einigen andern seiner Gefährten mit Lesen.

Ihre ersten Räubereien trieb diese Bande in der Nähe von Poli. Kurz ehe sie hieher kam, ließ sich eine Gesellschaft Zigeuner sehen, die offenbar mit ihnen in Verbindung stand, und ihnen als Kundschafter diente. Gleich darauf verbreitete sich das Gerücht, es habe sich der Räuberhaufe in dem Gebirge eingenistet. Ihre erste That war, daß sie zwei junge Bursche anhielten. Ob sie gleich nur 13 Mann stark waren, so brachte doch ihre Anwesenheit das ganze Land in Schreken und Verwirrung. Soldaten, Polizeidiener, bewaffnete Bürger sezten sich gegen sie in Bewegung; allein umsonst; die Räuber wußten sich Lebensmittel zu verschaffen, und entfernten sich nicht eher, als bis sie Lösegeld für ihre Gefangenen erpreßt hatten.

Mit diesen sprachen sie ganz frei über sich selbst und ihre Lebensart. Sie zeigten ihnen das Bild der Madonna, das Jeder an seinem Halse trug, und sagten: Wir wissen wohl, daß wir eines gewaltsamen Todes sterben müssen; allein in dem Augenblike der Noth haben wir Flinten, unser Leben zu vertheidigen und das Bild der heiligen Jungfrau, um uns den Tod leicht zu machen. Sie küßten dabei das Madonnenbild.

Ein Wundarzt aus Castel Madama, unweit Tivoli, der ein Gefangener jener Räuber war, hat eine sehr interessante Schilderung ihres wilden Lebens gemacht. Der Mann, der das Lösegeld für ihn holen mußte, war ein alter Bauer, der an demselben Tage mit dem Wundarzt gefangen genommen wurde. Die Munterkeit und fröhliche Laune des Alten gefiel den Räubern, und leistete auch dem armen Cherubini (so hieß der Chirurg) gute Dienste. Der alte Graukopf wurde gewählt, den Brief desselben, worin er um Lösegeld bat, an Ort und Stelle zu tragen. Als er wegging, sagte er zu den Räubern: „Meine Söhne, behandelt diesen Mann gut, denn er ist ein braver Mann und verdient es.“ Sie versprachen es und sagten: „Da du uns deine Söhne nennst, so sollst du unser Papa seyn.“ Als der Bauer von seiner ersten Sendung zurükkam, fand er sie bei einer Mahlzeit von frischem Hammelfleisch, und da er dieses wegen Mangel an Zähnen nicht beissen konnte, sagten sie: Wart' ein wenig, Tata soll auch gleich was haben. Der Hauptmann schnitt hierauf selbst etwas Leber und Niere ab, spießte es an einen Zweig und briet es für ihn.

Von seiner Gefangennehmung erzählt der Wundarzt Folgendes:

Ich wurde eines Morgens von dem Handlungsfaktor eines Kaufmanns des Cavalliere Settimio Bischi nach Tivoli zu einem Fremden, dem Signore Gregorio Celestini, gerufen, um ihm und seiner Schwester wundärztliche Hilfe zu leisten; ich trat daher mit ihm ohne Bedenken die Reise an. Unterwegs wurden wir beide von den Banditen umringt und gefangen genommen. Sie strebten eigentlich nach einer viel höheren Person, dem Vize-Prinzen von Castel Madama, der nur einige Stunden früher dieselbe Strasse gezogen war; da sie diesen aber verfehlten, so plünderten sie mich eben so gut als ihn, nahmen mir mein Geld, meine Uhr, mein chirurgisches Besteck, und schleppten mich mit sich fort. Gleich, nachdem wir unsern Marsch angetreten hatten, begeg-

Digitized by Google

neten wir in kurzen Zwischenräumen vier jungen Leuten aus San Gregorio und einem ältlichen Manne, die sämmtlich mein Schikſal theilen mußten. Bald darauf trafen wir auch einen andern Mann mit einer alten Frau an, die aber blos ihrer Ohrringe beraubt wurden und ihren Weg fortsezen durften.

Wir andern aber wurden auf den Gipfel der Berge geführt. Der Faktor Marasca hatte nun viel mit den Straſſenräubern zu ſprechen, ſchien ſehr bekannt mit ihrer Anzahl, und that ſo vertraut mit ihnen, daß mich der Verdacht durchfuhr, er möchte mich wohl verrathen haben.

Der Hauptmann wendete ſich jezt zu mir, warf mein Beſtek neben mich auf den Boden, und ſagte, er habe nunmehr meine Lage erwogen, und wolle mein Löſegeld beſtimmen. Mit Thränen ſtellte ich ihm meine Dürftigkeit vor, und äuſſerte dabei, ich habe eines kleinen Verdienſtes willen nach Tivoli zum Beiſtand eines kranken Fremden reiſen wollen. Hierauf wurde mir befohlen, an dieſen Fremden zu ſchreiben, und ihn zu erſuchen, 2000 Thaler zu ſchiken, oder es würde um mein Leben geſchehen ſeyn; zugleich ſollte ich ihn warnen, ja keine bewaffnete Mannſchaft auszuſenden. Er gab mir Feder, Dinte und Papier, und ich ſah mich gezwungen, ſeinen Befehl zu vollziehen, was ich auch mit dem ganzen Ernſte that, den mir der Anblik von 13 Meuchelmördern und die Furcht vor dem Tode einflößten. Während ich ſchrieb, ſchikte er zwei von ſeinen Leuten ab, um ſich eines Mannes zu verſichern, der unten in der Ebene pflügte. Da aber einer dieſer Abgeordneten einen Menſchen aus Caſtel Madama (meinem Wohnort) unten in der Ebene erblikte, ging er zu ihm hinab, und es wurden Beide zu uns heraufgebracht. Ich bat nun den Einwohner von Caſtel Madama, meinen Brief an Signor Celeſtini zu beſorgen, und um die Sache deſto glaubhafter zu machen, gab ich ihm mein ihm wohlbekanntes chirurgiſches Beſtek zum Beweiſe mit.

Durch einen Lärm wurde indeß die Bande veranlaßt, ihnen Aufenthalt zu verändern. Nach einem langen und mühſamen Marſch machte der Hauptmann an einem ſichern Plaze Halt und erwartete da die Zurükkunft des abgeſandten Boten. Da dieſer aber zu lange ausblieb, ſagte der Räuber zu mir, dir könnte es wohl ergehen, wie jenem Einwohner von Velletri, den wir, wie dich, in den Wald ſchleppten und todt ſchoſſen, weil ſeine Loskaufung zu lange nicht erfolgte; als nachher der Bote mit dem Gelde erſchien, lebte ſchon der arme Tropf nicht mehr. Dieſe Erzählung erſchrekte mich über die Maſſen, und ich ſah ſie ſchon wie mein eigenes Todesurtheil an.

Mit Thränen bat ich dieſe Menſchen, doch noch ein wenig Geduld zu haben, der Abgeordnete werde gewiß mit dem Gelde zurükkommen. Zugleich erbot ich mich auch, einen Brief nach Caſtel Madoma zu ſchreiben, mit dem Auftrage, Alles, was mein ſey, ſogleich zu verkaufen und das Geld hieher zu ſenden. Gott ſey Dank, dieſer Vorſchlag fand Beifall. Ich mußte augenbliklich ſchreiben, und einer der Gefangenen aus San Gregorio wurde mit dem Briefe abgeſchikt.

Nachdem dieſer weggegangen war, ſah ich den Faktor Marasca nachläſſig zwiſchen den Räubern herumſchlendern, ihre Waffen betrachten und grimmige Geberden machen, aber ohne ein Wort zu ſprechen. Bald darauf kam er und ſezte ſich neben mir nieder. Der Hauptmann aber trat mit einem großen Stok in der Hand zu ihm heran, und verſezte ihm damit, ohne ein Wort zu ſagen, einen gewaltigen Streich an den Hinterkopf dicht am Halſe. Der Schlag war nicht tödlich; der Verwundete ſprang daher auf, laut ſchreiend: „Ich habe Weib und Kinder, um Gottes Willen laßt mich leben!“ — und hiebei vertheidigte er ſich, ſo gut er konnte, mit den Händen. Mehrere von den Räubern umringten ihn; es kam zu einem Handgemenge und ſie rollten ihn einen ſteilen Abhang hinunter. Ich ſchloß meine Augen; mein Kopf ſank mir auf die Bruſt: ich hörte ein oder zwei Mal ſchreien; allein ich war gleichſam aller Empfindung beraubt. Bald kamen die Räuber wieder zurük; der Hauptmann ſtekte vor meinen Augen ſeinen noch blutigen Dolch in die Scheide, wandte ſich zu mir und kündigte mir den Tod des Faktors mit folgenden Worten an: „Fürchte nichts, wir haben den Menſchen getödtet, weil er

Digitized by Google

ein Häscher war; solche Leute aber, wie du, sind keine Häscher. Er hatte seine Augen immer auf unsere Waffen gerichtet, und schien murren zu wollen; wäre uns Militär über den Hals gekommen, so hätte er uns sehr gefährlich werden können.“ Auf diese Weise entledigten sie sich Marasca's.

Endlich kamen die Boten zurük. Sobald sie erkannt wurden, erhielten sie Befehl, sich mit dem Gesichte auf die Erde niederzulegen, und wurden gefragt, ob sie allein kämen? Mein Mann aus Castel Madama antwortete aber: „Ei, das wäre schön, wenn ich, der ich mit einer Last von 500 Scudi über die Gebirge geklettert und vor Müdigkeit halb todt bin, mich noch mit dem Gesichte auf die Erde legen sollte! Hier ist euer Geld; es ist Alles, was man in der Stadt zusammenbringen konnte.

Der Hauptmann nahm hierauf das Geld und befahl uns, aufzubrechen. Als wir an einem bequemen Orte angekommen waren, machten wir Halt, und er fragte den Boten, ob er Briefe mitgebracht habe? Es waren zwei angekommen, die man mir zu lesen gab; und nachdem er aus denselben erfahren hatte, daß die übersendete Summe 500 Kronen betrage, zählte er das Geld nach und fand es richtig. „Es ist Alles gut,“ sagte er, lobte die Pünktlichkeit des Bauers und gab ihm für seine Mühe etwas Silbergeld; auch dem Gefährten desselben machte er ein kleines Geschenk.

Alle Gefangenen aus San Gregorio, von denen doch nichts zu hoffen war, wurden hier entlassen. Ich und der Bauer aus Castel Madama blieben daher allein in der Gewalt der Räuber zurük, und wir traten nun, vielleicht blos zur Veränderung des Ortes, unsern Marsch über das Gebirg an. Ich fragte, warum sie nicht mich so gut als die Andern in Freiheit sezten, da sie doch bereits eine so bedeutende Summe an meinem Lösegeld erhalten hätten? Der Hauptmann erwiderte, er sey Willens, die Rükkehr des Abgesandten nach Castel Madama abzuwarten. Darüber wurde ich ungeduldig, und drang darauf, er solle mich gehen lassen, denn, wenn ich noch länger bleiben sollte, so wäre es besser gewesen, sie hätten mich gleich umgebracht. Hier unterbrach mich aber der Hauptmann und hieß mich wohl überlegen, was ich spreche, denn, einen Menschen zu morden, sey für Leute, wie sie, eine ganz geringfügige Sache. Ein anderer Räuber, der mich bei dem Bergsteigen an dem Arm führte, sagte mir das Nemliche.

Nachts marschirte die Bande oder schlief auf dem bloßen Erdboden; ihre Nahrung bestand in Schaffleisch. Da der Bote von Castel Madama nicht zeitig genug wieder kam, so befahl mir der Hauptmann, einen andern Brief zu schreiben, und meinen Freunden zu melden, daß, wenn sie am folgenden Tage nicht 800 Kronen schikten, ich ermordet oder in die Wälder von Fajola geschleppt werden würde. Ich schrieb also einen zweiten Brief und gab ihn dem Landmann, ihn zu überbringen, ertheilte ihm auch mündlich den Auftrag, daß, wenn sich zu Castel Madama zu meinen Sachen keine Käufer finden würden, sie nach Tivoli geschikt und um jeden Preis losgeschlagen werden sollten. Der Hauptmann bat sich auch noch einige Hemden aus. Einer von den Strassenräubern machte, ich weiß nicht warum, den Vorschlag, man möchte mir eines von meinen Ohren abschneiden, und es mit dem Briefe nach Castel Madama senden. Zum Glüke nahm der Hauptmann diesen schönen Einfall nicht an, daher unterblieb die Ausführung. Indessen verlangte er, daß der Bauer auf der Stelle abgehen sollte; der Kerl erwiderte aber mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit, dieß ginge nicht an, denn es sey unmöglich, in der Nacht den steilen Berg hinunter zu kommen. Es wurde ihm auch wirklich erlaubt, die Nacht in einer Schafhürde zu bleiben, und sich erst mit Tagesanbruch auf den Weg zu machen. „Tummle dich aber,“ sezte der Hauptmann hinzu, „denn, wenn du nicht morgen um die zwanzigste Stunde mit den 800 Kronen in der Schafhürde bist, so brauchst du gar nicht wieder zu kommen, denn wir werden Cherubini in irgend eine Tiefe stürzen.“ Der Bauer gab sich alle Mühe, ihnen einleuchtend zu machen, daß es vielleicht unmöglich seyn würde, in einer kleinen Stadt in so kurzer Zeit so viel Geld zusammen zu bringen, und bat um eine etwas längere Frist; der Hauptmann aber antwortete, sie hätten keine Zeit zu verlieren, und wenn er bis morgen

Digitized by Google

um zwanzig Uhr nicht wieder da wäre, würden sie mich tödten.

Ich war vor Angst halb des Todes; doch beruhigte mich ein wenig die Versicherung eines Räubers, der mir sagte, daß, wenn auch an der geforderten Summe noch etwas fehlte, ich dennoch in Freiheit gesezt werden würde.

Wir zogen nun wieder fort, und als wir in das Dikicht gekommen waren, legten wir uns Alle an einem bequemen Orte zum Schlafe nieder. Ich lag, wie vorhin, auf Fellen, und der Hauptmann wikelte seine Füsse in meinen Ueberrok; er und der Erste nach ihm legten sich mir zur Seite. Zwei Schildwachen waren ausgestellt, um Acht zu geben, und den Schafhirten mit den Lebensmitteln am Entfliehen zu verhindern. Ich weiß nicht, wie lange wir geruht haben mochten, als eine der Schildwachen kam und meldete, daß der Tag anbreche. — „Komm wieder, wenn es heller ist," war die Antwort, und Alles wurde wieder stille. Ich wendete den Kopf ab, um die Räuber nicht zu sehen, und schlummerte ein wenig, bis ich von dem Geschrei eines Waldvogels gewekt wurde. — Ich bin nicht abergläubisch; oft aber hatte ich gehört, daß das Schreien einer Eule etwas Schlimmes bedeute, und in der Gemüthsverfassung, in der ich war, hatte Alles auf mich eine ungewöhnliche Wirkung. Ich fuhr auf und fragte: „Was war das für ein Vogel?" „Ein Habicht," war die Antwort. „Nun Gott sey Dank," sagte ich, und legte mich wieder nieder. Eine kleine Weile darauf standen wir Alle auf und gingen etwa eine Stunde Weges. Bei einer andern Gelegenheit, da die Uebrigen schliefen, las einer in einem kleinen Buche vor. Nach ungefähr einer Stunde erhoben sie sich sämmtlich und gingen Einer nach dem Andern fort nach einer höheren Gegend des Berges, indessen nur eine einzige Schildwache bei mir und dem Schäfer zurükblieb. Auch diese wurde nach Verfluß einer Stunde von dem jüngsten Räuber abgelöst und verfügte sich zu den Uebrigen. Als ich das sah, und bemerkte, daß sie eine Art von Kriegsrath hielten, besorgte ich, sie möchten über mein Leben etwas beschlossen haben, und der neue Wächter möchte gekommen seyn, ihren grausamen Auftrag zu vollziehen. Allein bald sagte er zu mir: „Seyd nur zufrieden, künftige Nacht werdet Ihr zu Hause seyn."

So verging der Tag. Gegen das Ende desselben brachte man ein Lösegeld von 600 Kronen und einige Hemden, und nun wurde ich wirklich entlassen und entkam glüklich aus den Händen dieser unbarmherzigen Diebe. Allein den Leichnam des armen Marasca fand man mit zwanzig Dolch-Wunden vor dem Thore von San Gregorio.

Zur Zeit, da Cherubini gefangen genommen wurde, war die Bande schon 130 Mann stark. So gaben sie wenigstens vor. In der Folge wurde ihr Hauptmann in der Nähe von Terracina erschossen.

Frauenzimmer-Fach.

Wie man sich bald eine kleine Portion frische Butter selbst verfertigt.

Man ist nicht immer eingerichtet, von einem Butter-Tag bis auf den folgenden einen kleinen Vorrath frische Butter in Bereitschaft zu halten. Man kommt unversehens in den Fall, wo man eine kleine Portion frische Butter bedürftig wäre, und wo man das Butterfaß doch nicht in Bewegung sezen kann, weil der Vorrath an Rahm zu geringe und die ganze Arbeit zu weitläufig wäre. Solcher Noth hilft man auf folgende Weise ab: Man hat eine Flasche in Bereitschaft mit kurzem aber weitem Halse von etwa 3 Zoll Weite, daß Rahm und Butter bequem hinein- und herausgebracht werden kann. Die Oeffnung schließt man mit einem gedrehten hölzernen Stöpfel, dessen oberer Rand über den Flaschenkopf anschließt, und den man überdieß mit einem reinen leinenen Lappen zubindet. Die Flasche füllt man zu 2 Drittheil bis 5 Viertheil mit gutem Rahm, schließt sie auf oben beschriebene Weise, hält sie mit beiden Händen oben und unten fest, und gibt ihr eine mässige Bewegung links und rechts, so daß der Rahm abwechselnd am Boden und Stöpsel anschlägt. Das Verfahren ist übrigens wie beim Buttern im Großen, die Temperatur und Geschwindigkeit der Bewegung muß wie bei diesem beobachtet werden — der Prozeß geht aber schneller von Statten, als wenn man größere Massen Butter macht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Dem Kaiser von Oesterreich kommt es auf eine Null nicht an; das hat er erst neulich wieder auf eine, seiner Herzensgüte ganz würdige Art dewiesen. — Ein Soldat nämlich, der viele Kinder, dazu aber nur eine kleine Pension hat, bat den väterlichen Monarchen um eine Unterstüzung. Der Kaiser schrieb auf die Rükseite der Bittschrift: „Dem Bittsteller sind 5000 Gulden zu bezahlen," und so gelangte sie zur kaiserl. Kasse. Der Kassier stuzte; indem der Kaiser in solchen Fällen nie mehr als 500 fl. anzuweisen pflegt. Er ging daher mit der Anweisung zum Kabinetsdirektor und dieser, ebenfalls erstaunt, begab sich zum Kaiser selbst, um über die Richtigkeit der Anweisung zu fragen. Der Monarch besah die Anweisung und sagte dann lächelnd: „Da ist mir eine Null zu viel ausgekommen; weil's aber schon einmal geschrieben ist, so soll's geschrieben bleiben. Bezahlen Sie dem Manne gleich 500 fl. und die übrigen 4500 fl. legen Sie fruchtbringend für seine Kinder an." — Der Kasser gab nur um eine Null zu viel, dem Bittsteller aber trug sie 4500 fl. ein, für die aber auch gewiß Millionen Thränen der Freude und Gebete des Dankes zum Throne des allsehenden Vergelters emporsteigen.

Kosciusko's Wohlthätigkeit von seinem Reitpferde verrathen.

Kosciusko (der berühmte polnische Held) wollte einst einem Prediger bei Solothurn in der Schweiz, (wo Kosciusko zulezt lebte, und starb) einige Flaschen guten Weins schiken; da er aber Bedenken trug, ob sein Diener diese Gabe unverkürzt überbringen werde, so übernahm deren Besorgung der Sohn von Zeltner, und Kosciusko erlaubte ihm dazu sein gewöhnliches Reitpferd. Bei der Zurükkunft sagte der junge Zeltner zu Kosciusko freimüthig, daß er nie wieder sein Reitpferd reiten wolle, es sey denn, daß er ihm seine Geldbörse mitgebe. Kosciusko fragte: „warum?" und erhielt zur Antwort: „So wie nur ein Armer auf der Straße seinen Hut abnimmt und um ein Almosen anspricht, so bleibt das Pferd unwillkührlich stehen, und will nicht von der Stelle, bis man dem Armen etwas gereicht hat; und da ich kein Geld bei mir hatte, so mußte ich endlich zum Schein so thun, als theile ich dem Armen etwas mit, um nur das Pferd zufrieden zu stellen." — Welch ein Ruhm für Kosciusko!

Das Examen.

In Ermland (in Ostpreußen) traf es sich vor einigen zwanzig Jahren, daß eine einträgliche Stelle erledigt wurde. Der berühmte Gr., ein exemplarisch trefflicher Mann, hatte sie zu vergeben. Es meldeten sich dazu drei Competenten; sie hatten alle Drei gleich lange Zeit ärmliche untere Stellen bekleidet, und hatten gleich vortheilhafte Zeugnisse und Empfehlungen. „Ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen," sagte Gr., „kann ich keinem von euch den Vorzug geben; ihr habt gleiche Rechte; daher werde ich über einige Wochen euch selbst prüfen, und wer alsdann unter euch am besten besteht, bekommt die erledigte Stelle." Alle drei benuzten nun die ihnen gelassene Zeit mit dem größten Eifer, und stellten sich in dem bestimmten Termine ein. „Ihr habt," redete sie Gr. in lateinischer Sprache an, „wahrscheinlich eure früheren Studien wiederholt und euch gehörig vorbereitet? Sie bejahten dieß. „Nun," fuhr Gr. fort, „so ist meine Absicht erreicht, und ich will daher bloß durch ein Gleichniß mit euch reden. Gesezt, (sagte er, indem er sich zu dem Ersten wandte) dir wäre ein schwer beladener Esel zum Führen übergeben, und du solltest diese Ladung zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte abliefern; da, schon nahe am Ziele deiner Reise, ermüdete plözlich dein Esel. Was würdest du thun?" „Ich würde," antwortete der Gefragte, „nach Möglichkeit auf ihn losschlagen, um ihn noch die kurze Streke zu treiben." „Wenn du ein Kriegsmann wärest," sagte Gr., „so würde ich mit deiner Antwort nicht unzufrieden seyn. Und du (indem er sich zu dem Zweiten wandte) wie würdest du handeln?" „Ich würde," antwortete dieser, „ein anderes Lastthier, oder ein Fuhrwerk miethen, die Last hinaufwerfen, und dem Orte der Bestimmung zueilen." — „Und was sollte alsdann aus dem Esel werden?" fiel Gr. ein. „Ich würde," erwiderte der Befragte, „einen Menschen miethen, der ihn mir, wenn er sich erholt hätte, nachtreiben sollte" „Wärest du ein Kaufmann," sagte Gr., „und hättest du zur Erreichung deiner Zweke immer einen gefüllten Geldbeutel, so wäre deine Antwort gar nicht unrecht. Wie aber (indem er sich zu dem Dritten wandte) würdest du es machen?" „Ich würde," antwortete er, „so viel als möglich von der Last auf meine eigene Schulter laden, und mit dem hierdurch erleichterten Thiere meine Reise fortsezen." „Du," rief Gr., „der du ohne Rükficht auf Bequemlichkeit, von dem, der mühselig und beladen ist, einen Theil der Last auf deine eigene Schulter nehmen willst, du sollst die erledigte Stelle haben."

Offene Stelle für einen Geschäftsführer.

Der Besizer mehrerer bedeutenden Handlungen sucht für eine derselben, bestehend in Material- und Colonial-Waaren einen anerkannt rechtlichen und erfahrenen Kaufmann als Geschäftsführer. Nur Derjenige, welcher im Besize empfehlender Zeugnisse ist, einen derartigen Posten völlig ausfüllt, kann auf Berükfichtigung rechnen.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 16. 19. April 1834.

Inhalt: Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. (Fortsezung.) — Hausmärchen. — Drei Hauptpunkte der Feld-Wirthschaft. — Frauenzimmer-Fach.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Fortsezung.)

II. Von der Verjüngung des sehr alten Apfel- und Birnbaumes insbesondere.

Da in der Behandlungsart dieser beiden Stämme wenig Unterschied ist, so werden sie hier, der Kürze wegen, zusammengefaßt, und was dann in der Folge vorkömmt, ist ebenfalls auf beide Bäume mit geeigneter Abänderung, die sich hauptsächlich nur auf den Grund und Boden beschränken mag, anzuwenden.

Wir nehmen hier einen Apfel- oder Birnbaum in Betrachtung, der zu nichts mehr dienlich zu seyn scheint, als daß er ausgehauen und ins Feuer geworfen werde.

Sein Stamm ist durchaus mit einer diken Mooshaut bis an die Aeste und äussersten Zweige überzogen, die Hälfte des Stammes ist hohl und ausgefault, die Aeste sind kahl bis an ihre obersten Ende; an den abgehauenen, oder vom Winde abgeworfenen Aesten erscheinen schwarze brandige Fleke, der Mistel hat sich häufig an seinen Aesten angesezt, die nur noch in geringer Anzahl vorhanden sind, und im Wuchse stille stehen, so daß er nur blos mehr vegetirt. Dennoch ist es möglich, ihn wieder aufzurichten.

§. 33. Heilung der Wurzeln.

Zuerst wird der Rasen so weit ringsherum aufgegraben und umgekehrt, als man vermuthen kann, daß die Würzeln des Baumes reichen, besser noch weiter als zu enge, jedoch so, daß beim Graben keine derselben verlezt werden.

Sodann wird dieser neugegrabene Kreis mit frischer Erde, entweder mit fetter Thonerde, wenn es ein Apfelbaum, oder mit leichterer, wenn es ein Birnbaum ist, verstärket und erfrischet, wie oben von den Erden Meldung geschah.

Sollten beim Umstechen des Rasens sich Beschädigungen an den Wurzeln zeigen, so werden die faulen weggeschnitten, die hohlen gereiniget, und bis ins frische Holz und die frische Rinde beschnitten und geglättet. Nicht selten entdeket man auch bei dieser Gelegenheit die geräumigsten Mäuse-Wohnungen, die gewöhnlich unter dem Wurzelstok angelegt sind, und unter den Hauptwurzeln fortlaufen, so daß ringsherum dieselben hohl liegen, und aus dieser Ursache nicht nur keinen Nahrungssaft an sich ziehen können, sondern auch durch den Winterfrost sehr großen Schaden leiden. In diesen geräumigen Höhlen werden auch von diesen schädlichen Thieren Vorräthe von allerlei Graswurzeln (von der Schwarzwurzel habe ich mehrmals einen Hut voll aufgefunden und dieselben in verschiedenen Behältnissen entdekt) für den Winter zusammen getragen. Geschieht es nun, daß ihnen diese Vorräthe ausgehen, ehe der Boden aufthauet, so sind sie gezwungen, weiter bis zu den zarten Wurzeln fort zu miniren, und ihren Hunger von der zartern Rinde derselben zu stillen. Ist ihnen diese Arbeit wegen der noch hart gefrornen Erde unmöglich, so müssen sie sich auch mit der härtern Rinde, ja im höchsten Nothfall auch mit dem Holze derselben begnügen.

Diese Mäuse-Wohnungen zu zerstören, muß man nun auf jede nur mögliche Art trachten, und werden sich die verschieden anwendbaren Verfahrungs-Weisen aus den S. 19—30 angegebenen Anleitungen Jedem von selbst an die Hand geben. Nur ist nöthig, daß man auch später noch öfter Visitation halte, ob die Mäuse sich nicht wieder eingefunden und eingenistet haben.

Nachdem man so auf die sorgfältigste und mög-

Digitized by Google

lichste Weise die Baumwurzel mit guter Erde versehen, die Mäuse-Wohnungen zerstört und fortwährend besorgt ist, dieselben immer aufrichten zu lassen, schreitet man zur Reinigung des Stammes.

Der Stamm leidet gewöhnlich äusserlich durch die Schmarozer-Pflanze (Moos), jüngere Bäume durch den Wurmstich in die Rinde. Innerlich an der Faulung des Holzes.

§. 34. Vom Moose und der groben holzigen Rinde.

Welchen Nachtheil die Schmarozer-Pflanze den Baumstämmen und somit dem ganzen Baume verursache, ist schon oben gesagt worden. Sie verschließt die Poren, saugt die feinsten Säfte an sich, und ist ein Aufenthaltsort unzähliger schädlicher Insekten ꝛc.

Die grobe holzige Rinde, da sie nur als ein unnüzer Auswuchs zu betrachten ist, und eben viele Säfte an sich zieht, die der Baum besser verwenden könnte, ist ebenfalls ein großes Hinderniß, das dem Gedeihen des Baumes im Wege steht. Es geht aber in einer Arbeit hin, den Baum von beiden Hindernissen zugleich zu befreien. Man bedient sich zu dem Ende einer gewöhnlichen Trogscharre, welche man allenfalls an einen, etwa eine Elle langen Stiel befestiget, oder läßt sich von einem Schmiede, ein der Trog-Scharre ähnliches Instrument verfertigen, wenn etwa die gewöhnliche Trogscharre am Oehr zu dieser nicht leichten Arbeit nicht stark genug seyn sollte. Läßt man sich ein eigenes Instrument verfertigen, so kann es die Stärke einer Kaminfeger-Scharre erhalten.

Die Schneid dieses Instruments muß scharf seyn, weil sonst die Arbeit doppelte Anstrengung und Zeit erfordert, und weil es nicht schadet, wenn auch das Moos sammt der Rinde rein, bis die feinere Rinde zum Vorschein kömmt, abgekrazet wird, ja abgekrazet werden muß, indem sonst der Zwek nur halb erreicht würde, wenn die Poren nicht genug geöffnet werden.

Um mit dieser Scharre bequem arbeiten zu können, ist es auch nöthig, daß eines der zwei Eken in eine Rundung zugefeilt, das andere aber zu einem spizigen Winkel geformt werde, damit nicht nur die runden, sondern auch die spizigen Winkel gereiniget werden, daher diese Reinigung bis an die Krone und an dieser selbst vorgenommen werden könne. Diese sorgfältige Reinigung, so weit sie nur immer möglich ist, ist um so nothwendiger, als sie auch in dem Moose dem Baum gedeihlich, und dadurch der künftige Ansaz desto weiter hintan gesezet wird.

Da mit dieser strengen Arbeit sich kein Baum-Liebhaber selbst beschäftigen kann und wird, und damit sie doch durch den hiezu angestellten Arbeiter recht verrichtet werde, kann der beauftragte Arbeiter die stärkere, und der Baumliebhaber die leichtere Scharre zur Hand nehmen, Ersterer die Arbeit gründlich zu vollführen, Lezterer um am nebenstehenden jüngern Baum die leichtere Rinde wegzunehmen, wobei er dann zugleich die Arbeit dirigiren, und für sich selbst Beobachtungen machen kann.

Ist auf diese Weise die holzige Rinde sammt dem Moose rein und fleißig abgenommen, so liegt ein ganzes Fuder solcher schädlichen Abfälle und mit diesen ein ungeheueres Heer schädlicher Insekten-Larven um den Baum herum, welches in die Dunggrube gebracht nüzlich zu verwenden ist.

§. 35. Vom Abwaschen des Stammes.

So nüzlich und nothwendig diese Reinigung dem Stamme schon ist, so erübriget doch noch zur vollkommenen Reinigung das Abwaschen desselben. Wenn man auch bei dem Abkrazen noch so sorgfältig zu Werke gegangen ist, und mit der Spize der Scharre alle Fugen rein ausgefeget hat, so bleibt doch der Staub übrig, oder in kleinen Rizen die Insekten-Eier unbeschädiget. Um auch diesen zu entfernen, und diese Insekten-Eier zu vertilgen, ist das Waschen unumgänglich, weil sonst der Zwek nicht ganz erreicht würde.

§. 36. Mit der Baum-Bürste.

Man bedient sich aber zum Abwaschen keines leinenen oder wollenen Lappens, sondern einer eigenen hiezu verfertigten Baumbürste, welche aus den stärksten Borsten bestehen, und nebstdem sehr kurz zugestuzt seyn muß. Diese Bürste soll einen Stiel haben, voran in einen Spiz auslaufen und nach hinten immer breiter werden, damit man mit selber zugleich am Stamme mit der Breite, und in den Gabeln und Winkeln mit der Spize arbeiten könne. Je fester sie ist, und je kürzer an den Borsten, desto dienlicher ist sie. Sie soll ebenfalls stark und dik am Holze seyn, damit man mit derselben anschlagen dürfe, um den

Digitized by Google

sich einsezenden Koth abzuschütteln, ohne daß man das Zerschlagen befürchten dürfe.

§. 37. Materiale zum Waschen.

Die Arbeit selbst wird am Füglichsten während eines sanften Regens, oder gleich nach einem solchen, da der Stamm noch naß ist, verrichtet. Man braucht aber auch ein Gefäß, welches entweder mit Asche, Gips oder Kalkstaub angefüllt ist, und mittelst eines Strikes, der eine Handhabe und über die Oeffnung hingehend einen Bogen bildet, senkrecht aufgehängt oder leicht gehalten werden könne.

Mit diesem im Gefässe enthaltenen Gipse ꝛc. werden die Stellen der Rinde bestreuet, welche man eben scheuert, von oben anfängt und abwärts fortfährt, damit der Unrath am Stamme herabrinnt, und so den Baum desto länger feucht hält, wenn etwa der Stamm schon troken werden sollte.

Der Gips, die Asche und der Kalkstaub befördern nicht nur die Reinigung selbst, sondern sind auch für den Baum ein Stärkungs- und ein mächtiges Vertilgungs-Mittel der Insekten-Brut, und der noch steken gebliebenen Moos-Wurzeln.

§. 38. Innerliche Reinigung des Stammes.

Wenn man nun auf diese Weise den Stamm gereiniget hat, und er nun in seiner Blöße dasteht, können wir erst seine Mängel und seine Gebrechen an der Rinde und an seinem Holze recht gewahr werden. Da wir hier einen Baum zu behandeln vor uns haben, an dem alle Hoffnung verloren zu seyn scheint, folglich nicht nur äusserlich ganz mit Moose überzogen war, sondern auch innerlich schon halb oder ganz faul ist, so wollen wir doch an diesem unser Heil noch versuchen.

Es ist unläugbar, daß das dürre und faule Holz, noch weniger der stinkende Moder, welcher sich im Innern eines solchen Stammes befindet, noch etwas fruchten könne, folglich völlig unnüz, und aus den schon oben angegebenen Gründen sogar sehr schädlich sey.

Daß das Schädliche entfernt werden müsse, ist eben so einleuchtend, wenn wir dem Baum wieder aufhelfen, seine Genesung und dann auch seine nochmalige Verjüngung bewirken wollen. Alles dürre und faule Holz muß daher bis dahin, wo das frische anfängt, herausgearbeitet werden, und sollte man auch mit dieser Arbeit bis zum Splint, und von der Wurzel bis an den Gipfel, und an die Aeste fortfahren müssen, und sollte auch gar nichts mehr als ein bloßes Skelett übrig bleiben. Denn so lange noch ein mürbes, schwarzes oder braunes, von Würmern durchlöchertes Holz zum Vorschein kömmt, so lange ist der Grund und der Ansaz zur Fortsezung der Faulung noch nicht gehoben. Unterläßt man dann bis zur Erscheinung des frischen, weißen, festen Holzes vorzudringen, so hat man das Uebel nicht entfernt, sondern nur gemindert, und die Vernarbung geht bei Weitem nicht so schnell von Statten, als wenn man mit dieser Operation unbarmherzig verfahren ist.

Befindet sich der größte faule Flek in der Mitte des Stammes, etwa Manns hoch, höher, oder tiefer, so muß diese Oeffnung durch eine schmale Spalte bis zum Wurzelstok herabgeführt werden.

Wollte man aber dieses nicht unternehmen, so kann auch auf eine andere Weise geholfen werden. Man machet nemlich eine so große Oeffnung, welche mit einem halbrunden Meißel leicht auszumeißeln ist, daß durch dieselbe der herabgefallene Moder herausgenommen werden kann, welcher Einschnitt um so nothwendiger ist, weil sonst dieser Unrath nie rein herausgenommen werden kann, wenn man sich auch Mühe geben wollte, denselben mit einem Schöpfe-Löffel herauszuheben, und weil es nothwendig ist, daß auch von unten auf die Luft eindringen, durchstreichen und troknen könne, und endlich, weil sich sonst auf diesem Boden immer wieder Unrath sammeln und die Faulung sich immer mehr in den Wurzelstok hinabziehen müßte, folglich nicht ganz gehoben wäre.

Ist hingegen dieses geschehen, so kann sich kein Moder mehr anhäufen, die Vernarbung geht schnell vorwärts, und zieht sich gar in die inwendige Höhlung des Stammes tief hinein. Dieß geschieht alsdann vorzüglich, wenn nicht nur im Frühjahre, sondern auch im Sommer beim zweiten Safttrieb die Ränder der Rinde beschnitten und hiedurch zur Vernarbung mehr gereizet werden.

Wenn die Höhlung und das Faule sich aufwärts zieht, und man mit keinem Instrumente wegen Krümmungen des Stammes zukommen oder so weit reichen

Digitized by Google

kann, so wird oben ebenfalls ein solcher Einschnitt gemacht, damit von oben herab der Stamm gereiniget werden könne.

Man besorgt auf diese Weise die Reinigung, die Aushöhlung des ganzen Stammes und der Aeste, wo man nur immer eine Faulung vermuthen kann.

Nachdem diese Arbeit gänzlich vollbracht ist, wird die verlezte Rinde mit einem sehr scharf schneidenden Gartenmesser überall geglättet, weil ausserdem die Vernarbung nicht erfolgen könnte.

§. 39. Instrumente zur Aushöhlung.

Man bedarf zur Aushöhlung solcher Stämme verschiedener Instrumente. Die vorzüglichsten hiezu sind zwei halbrunde Meißel von der stärksten Gattung. An beide wird ein Oehr angeschmiedet, damit man den kürzern oder längern Stiel, je nachdem man ihn bedarf, in dieses Oehr einsteken, und mit einem Nagel befestigen könne. Eines von diesen Meißeln dient dazu, von oben herab die dürren Splitter weg zu stemmen, indem man mit einem Beil oder Hammer aufschlägt. Das andere, welches wie ein kurzer Haken mit der Schneide einwärts gegen den Stiel gebogen seyn muß, dient dazu, von unten die Splitter herauszureißen. Um mit diesen Instrumenten ins Innere des Stammes zu gelangen, und in selbem arbeiten zu können, müssen sowohl die Oeffnungen darnach gemacht, als auch die Stiele nach Bedarf verkürzet werden. Werden nicht Oehre an die Meißeln gemacht, so bleiben sie leicht steken, und können nur mit vieler Mühe wieder herausgebracht werden. Bei dieser mühsamen Operation lernen wir den kranken und elenden Zustand eines solchen Stammes noch mehr kennen. Haben wir schon bei der Abkrazung des Mooses und der dürren Rinde die Bemerkung gemacht, was für eine ungeheure Menge desselben äusserlich an seinen Säften zehrte, und wie viele Insekten sein Stamm beherbergte, die ausgekrochen wieder von seinen Blüten und Blättern saugten, so sehen wir jezt, wie viele große und kleine Würmer, dann Käfer von verschiedener Gestalt und Formen von seinem Marke lebten, wie ihr Unrath äzend seine Säfte versäuern mußte, und wie es längst kein Wunder wär gewesen, wenn er, von so vielen Feinden beunruhiget, längst zu Grunde gegangen wäre. Wir können uns aber auch vorstellen, wie er jezt die angethane Pflege empfinden und vergelten werde.

Als ein bloßes Skelett steht er nun da, dem Anschein nach kaum mehr vermögend, seine Kronen-Aeste zu tragen, und sich vor dem mindesten Windstoß zu schüzen.

Daß einem solchen Baume, der schon völlig ausgehöhlet worden ist, doch von seiner Stärke etwas genommen wurde, ist nicht zu läugnen, und in manchen Fällen ist es sogar nothwendig, daß selber so lange mit Stüzen versehen werde, bis er sich ausgeheilet, bis sich die Rinde vernarbet, und in die innere Höhlung selbst hineingezogen hat. Nach 2 oder höchstens 3 Jahren, je nachdem der Baum noch Kraft hat, und seine Heilung schneller oder langsamer bewirket, können dann diese unbesorgt weggenommen werden; denn sind die Rinden-Lippen sorgfältig bei jedem Safttriebe beschnitten worden, so entsteht ein diker Wulst von ausserordentlicher Kraft und Stärke. Das inwendig zurükgebliebene wenige Holz verstärket sich, wird frisch und bekömmt ein neues Leben. Wenn selbes auch saftlos und ausgetroknet scheint, so darf man nur einen Versuch machen, und selbes mit einem Messer oder andern schneidenden Werkzeugen einschneiden, so wird man nur eine dünne Kruste, die ausgetroknet ist, finden, unter dieser wird sich sogleich saftiges Holz entdeken.

(Schluß folgt.)

Hausmärchen.

Wem erklingen in der Seele nicht die Saiten süsser Erinnerungen an die Märchen, die er in seiner Kindheit erzählen hörte! Wir untermischen unserm Blatte von heute an mehrere aus der berühmten Sammlung der Brüder Grimm in der Absicht, daß sich auch die Jugend daraus ergözen soll — was die guten Eltern uns wohl erlauben werden.

Rumpelstilzchen.

Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, daß er mit dem König zu sprechen kam, und zu ihm sagte: „ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen.“ Dem König, der das Gold lieb hatte, gefiel die Kunst gar wohl, und er befahl, die Müllerstochter sollte alsbald vor ihn

Digitized by Google

gebracht werden. Dann führte er sie in eine Kammer, die ganz voll Stroh war, gab ihr Rad und Haspel, und sprach: „wenn du diese Nacht durch bis morgen früh dieses Stroh nicht zu Gold gesponnen hast, so mußt du sterben.“ Darauf ward die Kammer verschlossen, und sie blieb allein darin.

Da saß nun die arme Müllerstochter, und wußte um ihr Leben keinen Rath, denn sie verstand gar nichts davon, wie das Stroh zu Gold zu spinnen war, und ihre Angst ward immer gröſſer, daß sie endlich zu weinen anfing. Da ging auf Einmal die Thüre auf, und trat ein kleines Männchen herein und sprach: „guten Abend,, Jungfer Müllerin, warum weint sie so sehr?“ „Ach,“ antwortete das Mädchen, „ich soll Stroh zu Gold spinnen, und verstehe das nicht.“ Sprach das Männchen: „was gibst du mir, wenn ich dir's spinne?“ „Mein Halsband,“ sagte das Mädchen. Das Männchen nahm das Halsband, sezte sich vor das Rädchen, und schnurr! schnurr! schnurr! dreimal gezogen, war die Spuhle voll. Dann stekte es eine andere auf, und schnurr! schnurr! schnurr! dreimal gezogen, war auch die zweite voll, und so gings fort bis zum Morgen. Da war alles Stroh versponnen, und alle Spuhlen voll Gold. Als der König kam und nachsah, da erstaunte er und freute sich; aber sein Herz wurde nur noch begieriger, und er ließ die Müllerstochter in eine andere Kammer voll Stroh bringen, die noch viel gröſſer war, und befahl ihr, das auch in einer Nacht zu spinnen, wenn ihr das Leben lieb wäre. Das Mädchen wußte sich nicht zu helfen und weinte, da ging abermals die Thüre auf, und das kleine Männchen kam und sprach: „was gibst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold spinne?“ „Meinen Ring von der Hand,“ antwortete das Mädchen. Das Männchen nahm den Ring, und fing wieder an zu schnurren mit dem Rade, und hatte bis zum Morgen alles Stroh zu glänzendem Golde gesponnen. Der König freute sich über die Massen bei dem Anblik des Goldes, war aber noch nicht satt, sondern ließ die Müllerstochter in eine noch gröſsere Kammer voll Stroh bringen, und sprach: „die mußt du noch in dieser Nacht verspinnen, wenn dir das gelingt, sollst du meine Gemahlin werden;“ denn, dachte er, eine reichere Frau kannst du auf der Welt nicht haben. Als das Mädchen allein war, kam das Männlein zum drittenmale wieder, und sprach: „was gibst du mir, wenn ich dir noch dießmal das Stroh spinne?“ „Ich habe nichts mehr,“ antwortete das Mädchen. „So versprich mir, wenn du Königin wirst, dein erstes Kind.“ Wer weiß, wie es noch geht, dachte die Müllerstochter, und wußte sich auch in der Noth nicht anders zu helfen, so daß sie es dem Männchen versprach, und das Männchen spann noch einmal das Stroh zu Gold. Und als am Morgen der König kam, und Alles fand, wie er gewünscht hatte, so hielt er Hochzeit mit ihr, und die schöne Müllerstochter ward eine Königin.

Ueber ein Jahr brachte sie ein schönes Kind zur Welt, und dachte gar nicht mehr an das Männchen, da trat es in ihre Kammer und forderte, was ihm versprochen war. Die Königin erschrak, und bot dem Männchen alle Reichthümer des Königreichs an, wenn es ihr das Kind lassen wollte; aber das Männchen sprach: „nein, etwas Lebendes ist mir lieber, als alle Schäze der Welt.“ Da fing die Königin an, zu jammern und zu weinen, daß es das Männchen doch dauerte, und es sprach: „drei Tage will ich dir Zeit lassen, wenn du bis dahin meinen Namen weißt, so sollst du dein Kind behalten.“

Nun dachte die Königin die ganze Nacht über an alle Namen, die sie jemals gehört hatte, und schikte einen Boten aus über Land, er sollte sich erkundigen weit und breit nach neuen Namen. Als am andern Tage das Männchen kam, fing sie mit Caspar, Melchior und Balzer an, und sagte alle, die sie wußte, nach der Reihe her; aber bei jedem sprach das Männlein: „so heiß ich nicht.“ Den zweiten Tag ließ sie herumfragen bei allen Leuten, und legte dem Männlein alle die ungewöhnlichsten und seltsamsten vor, als: Rippenbieſt, Hammelswade, Schnürbein; aber es blieb dabei: „so heiß ich nicht.“ Den dritten Tag kam der Bote wieder zurük und erzählte: „neue Namen habe ich keinen einzigen finden können, aber wie ich an einen hohen Berg um die Waldeke kam,

Digitized by Google

wo Fuchs und Has sich gute Nacht sagen, so sah ich ein so kleines Haus, und vor dem Hause brannte ein Feuer, und um das Feuer sprang ein so lächerliches Männchen, hüpfte auf einem Bein und schrie:

Heute bak' ich, morgen brau' ich,
übermorgen hol' ich der Frau Königin ihr Kind;
ach, wie gut ist, daß Niemand weiß,
daß ich Rumpelstilzchen heiß'!"

Wie die Königin das hörte, war sie ganz froh, und alsbald das Männlein kam und sprach: „nun, Frau Königin, wie heiß' ich?" da fragte sie erst: „heißest du Cunz?" "Nein." „Heißest du Heinz?" „Nein."

„Heißest du etwa Rumpelstilzchen?"

„Das hat dir der Teufel gesagt! das hat dir der Teufel gesagt!" schrie das Männlein, und stieß mit dem rechten Fuß vor Zorn so tief in die Erde, daß es bis an den Leib hineinfuhr; dann packte es in einer Wuth den linken Fuß mit beiden Händen, und riß sich selbst mitten entzwei.

Drei Hauptpunkte der Feldwirthschaft.

Ein merkwürdiger Umstand ist es, daß der Boden, in dem eine besondere Pflanze gewachsen ist und in welchem sie sich der Absonderungen ihrer Wurzeln entledigt hat, für das Wachsthum von Pflanzen von derselben oder der verwandten Art nachtheilig wird, obgleich andere Arten sehr gut darin gedeihen. In der Feldwirthschaft ist diese Bemerkung von der größten Wichtigkeit, weil die ganze Theorie der Reihenfolge der Getreidearten oder Ernten darauf ruhet.

Die wichtige Entdekung mag zuerst gemacht haben, wer immer will; wenigstens haben die Belgier das Verdienst, daß sie zuerst deren Theorie angewendet und entwikelt haben. Sonst sagte man, daß das ganze Geheimniß einer guten Feldwirthschaft darin bestehe, daß man gut akere und tüchtig dünge; allein hiezu muß man jezt noch ein Drittes sezen: Die Ernten müssen so auf einander folgen, daß sie einander gehörig unterstüzen, wenn man von einem und demselben Aker jährlich den größten Ertrag erhalten will. Die ganze Theorie beruhet auf der Thatsache, daß alle Pflanzen schlecht auf Feldern gedeihen, welche erst vorher Ernten von derselben Art, ja selbst von derselben Familie getragen haben. Man darf nicht wieder Roggen auf das Land säen, auf dem so eben erst Roggen gestanden hat, weil man sonst eine schlechte Ernte bekommt. Dieß rührt nicht von der Erschöpfung des Bodens, welche etwa während des Wachsthums der vorigen Ernte Statt gefunden hat, sondern von dem Verderbniß des Bodens durch die Mischung von vegetabilischen Absonderungen aus den Wurzeln her, welche für Pflanzen von derselben Art verderblicher sind, als für andere. Die Erfahrung lehrt dagegen, daß die Absonderungen einiger Pflanzen für das Wachsthum anderer von einer verschiedenen Familie vortheilhaft sind, z. B. Hülsenfrüchte verbessern den Boden für Kornfrüchte (Roggen, Weizen, Gerste). Man hat mancherlei Ursachen davon angeführt, welche vielleicht mehr oder weniger zu der oben angeführten Erscheinung beitragen; allein sie sind nur Nebenursachen im Vergleiche mit Dem, was die eigentliche Verschlimmerung des Bodens betrifft, welche durch die Vermischung desselben mit den Absonderungen der vorhergehenden Ernte durch die Wurzeln entsteht. Man muß daher mit den Ernten gehörig wechseln, wenn sie einen guten Ertrag geben sollen.

Ein berühmter Pflanzenkenner zu Genf stellt folgende Hauptgrundsäze auf, welche sich auf Prinzipien der Natur gründen, und die, wenn man sie befolgt, reichliche Ernten liefern.

Zuerst sollte niemals eine neue Ernte auf eine andere von derselben Art folgen, ausser unter ganz besondern Umständen, z. B. wo der Boden jährlich erneuert wird, oder wo er von Natur so fruchtbar ist, daß ohne Nachtheil des Ertrags, zwei gleiche Saaten auf einander folgen dürfen. Zweitens sollte keine neue Ernte auf eine andere folgen, die man durch Pflanzen von derselben Familie gewonnen hat. Drittens verderben alle Pflanzen mit scharfen und milchigen Säften den Boden, und ihre Ueberreste sollten nie nach dem Wegschaffen einer Ernte untergepflügt werden. Viertens verbessern Pflanzen mit süssen und schleimigen Säften den Boden zum Anbau anderer von einer verschiedenen Familie. Die vorzüglichsten darunter sind die Hülsenfrüchte tragenden Pflanzen.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Grüne Erbsen und Bohnen lange und gut aufzubewahren.

Man nimmt auf eine Portion Erbsen oder Bohnen einige Löffel voll gestossenen Zuker, mischt jene damit und sezt Alles in einer Casserolle auf ein stark angeblasenes Kohlenfeuer. So wie die Erbsen oder Bohnen von der Hize angegriffen werden und etwas Wasser von sich geben, schwenkt man sie 2—3 Mal herum und nimmt sie geschwind vom Feuer. Hierauf schüttet man sie in einen Durchschlag, damit das Wasser, welches sie von sich gegeben haben, völlig abtropfe; wornach man sie ganz dünn in einem luftigen Zimmer, worein keine Sonne scheint, auf Papierblätter ausbreitet. Damit sie aber schnell und völlig troknen, müssen sie von Zeit zu Zeit umgewendet werden, weil ein geringer Grad zurükgebliebener Feuchtigkeit ihr Verderben nach sich ziehen würde. Auf solche Art getroknet halten sie sich so lange, bis es wieder frische grüne Erbsen oder Bohnen gibt, ohne ihren Wohlgeschmak zu verlieren.

Elfenbein, wenn es gelb geworden, wieder weiß zu machen.

Das Elfenbein verliert gern seine angenehme weiße Farbe, und die daraus verfertigten Zierathen und Geräthe bekommen ein übles Aussehen, welches die Frauen nicht selten in Verlegenheit bringt. Um dem Elfenbein sein schönes weißes Aussehen wieder zu geben, dürfen die Frauen dasselbe nur in eine etwas mit Fett bestrichene Leinwand einschlagen, und so 2—3 Stunden an einem nicht gar zu heißen Ort liegen lassen. Nach diesem kann man es im Wasser, in welches Weinstein und Waid-Asche in gleichen Theilen geworfen worden, aussieden, worauf das Elfenbein wieder glänzendweiß erscheinen wird.

Butter wenigstens 14 Tage lang so frisch und süß zu erhalten, als wenn sie eben erst gebuttert wäre.

Süsse Butter braucht man fast täglich, aber nicht immer, wenn man dergleichen bedarf, hat man sie bei der Hand. Man kann es aber so einrichten, daß die frische Butter für den Haus-Bedarf nie ausgeht, wenn man nemlich ganz frische Butter mit frischem Wasser auswäscht, daß alle Spur von Milch entfernt wird. Diese Butter drüke man in ein irdenes Gefäß so fest ein, daß keine Luftblase und keine Flüssigkeit darin zurükbleiben kann. Dieses Gefäß stellt man nun umgekehrt in einen Napf mit frischem Wasser, das man alle Tage erneuert, und verwahrt es an einem kühlen Ort.

Getroknetes Sauerkraut.

Man vermengt das gesäuerte Kraut mit Roggenmehl, daß es mehr oder weniger eine feste Masse wird. Diese bringt man in den Bakofen, und läßt sie so weit austroknen, daß sie eine zerreibliche Masse ausmacht.

Will man sich ein Gericht Sauerkraut bereiten, so wird eine Portion mit Wasser begossen, und nach Herkommen und Liebhaberei gekocht. Da das ungesalzene Sauerkraut bei vorgerükter Jahreszeit viel Pflegens und Reinigens braucht, wenn es nicht verderben soll, und dabei das viele Reinigen viel Abgang verursacht, so möchte das Troknen desselben diesen Nachtheilen gänzlich abhelfen.

Den Hühnern den Pips zu nehmen.

Der Pips ist eine Verstopfung der Drüsen und Verhärtung der Zungenspize. Frisches warmes Brod, viel unreines faules Wasser, und solches, das die Hühner aus frischen eichenen und fichtenen Trögen saufen, erzeugt diese Krankheit. Vor allem Diesem muß man die Hühner verwahren. Bekommen sie diese Krankheit, so heilt man sie ohne große Kunst und Kosten dadurch, daß man ihnen die Verhärtung an der Zunge abzieht und die Stelle mit etwas Oel befeuchtet. Zum Ueberfluß kann man ihnen auch etliche kleingeschnittene Stükchen Spek, den man in geschabtem rohen Spießglas gewälzt hat, nach der Kur zu fressen geben.

Ungewöhnliche Fastenspeise.

Man siedet Eier ganz hart, schneidet ein wenig von dem diken Ende ab, schmort sie unter beständigem Umrühren in einer Pfanne, legt sie in eine Schüssel, übergießt sie mit einer Fisch- oder Kräuter-Brühe und trägt sie mit Citronen auf.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Seltsame Beobachtung über die Iltisse.

In einem Garten hatte sich unter einem großen Haufen abgehauener Eichenzweige eine ganze Iltis-Familie angesiedelt, die Nachts in den benachbarten Taubenschlägen blutige Verheerungen anrichtete. Eines Morgens wurden die Arbeiter im Garten die saubere Colonie gewahr, und sofort machte man mit Schießgewehren Jagd auf sie. Aber der Iltis ist pfiffig; die Schüße erreichten das Räuber-Nest nicht, und man gab nun die Nachstellungen wieder auf. Zufällig wezte von den Arbeitern eine Weibsperson in der Nähe des Reisighaufens ihr Messer auf einem Stein; augenbliklich sprang aus dem Dikicht ein Iltis nach dem andern wie wüthend hervor und auf die Arbeiterin zu, so daß diese, überrascht von dem unvermutheten Ueberfall, erschroken zurükfuhr, und kaum Zeit gewann, ihrem Ingrimme zu entkommen. Sogleich eilten auf ihr Geschrei die übrigen Arbeiter mit den Gewehren herbei; sie erlegten einen der Iltisse, während die andern sich wieder in ihren Verstek zurükzogen. Die Arbeiter gingen neuerdings an ihr Geschäft, brachten es aber durch Rekereien dahin, daß die Weibsperson sich entschloß, das Wezen noch einmal mit verstärktem Nachdrüke vorzunehmen. Sofort sprangen die Iltisse wieder hervor, und, ohne die umstehenden Arbeiter zu scheuen, geradewegs auf die Arbeiterin los, die auch jezo kaum im Stande war, den wüthenden Bestien zu entrinnen. Dafür hatten die übrigen Anwesenden schon gesorgt, daß sie dießmal den Feind besser auf's Korn nahmen; sie schossen mehrere der Iltisse nieder. Das Wezen wurde dann so lange noch wiederholt, bis alle Iltisse sich auf diese Art dem Tode ausgeliefert hatten. —

Die Audienz in der Säge-Grube.

Der englische Herzog v. Bridgewater war sehr menschenscheu, und pflegte bei Besuchen entweder sich verläugnen zu lassen oder zu entschlüpfen. Der Geistliche seines Sprengels, ein Hr. Kenyon, der ihn nothwendig wegen einer Angelegenheit in Betreff des Zehenten zu sprechen hatte, war gleich Andern schon öfter mit der Ausrede: Se. Herrlichkeit sey nicht zu Hause, abgewiesen worden. Zulezt sehr früh gekommen, und fest überzeugt, daß der Herzog sich nur verläugnen lasse, stellte er sich in der Nähe des Landhauses auf die Lauer, und nach nicht langem Warten sah er denn auch Se. Herrlichkeit aus einer Hinterthüre treten. Kenyon ließ sich indessen noch nicht sehen, aus Furcht, der Herzog möchte dann schnell wieder hineinschlüpfen, behielt ihn aber im Auge, bis er quer über ein Feld, den Weg zu seiner Wasser-Partie einschlug. Dann folgte er ihm heftigen Schrittes. Er war Sr. Herrlichkeit schon nahe gekommen, als Diese ihn erblikte, und sich nun unverzüglich in Lauf sezte; Kenyon aber wollte seine Beute nicht fahren lassen, und lief dem Herzoge nach. So rannten Beide, als wie zum Wettlauf eine ziemliche Streke; dann sprang der Herzog, weil er sah, daß er hiebei den Kürzern zog, schnell seitwärts um sich in eine Säge-Grube zu verbergen; aber straks war auch sein Verfolger bei ihm, und rief jubelnd ihn an: „Nun mein Herr Herzog habe ich Sie!" Se. Herrlichkeit mußte laut auflachen, und das Zehnten-Geschäft wurde sogleich und freundschaftlich abgemacht.

Traum wider Traum.

Bald nach der Ankunft des Herrn William Johnson in Amerika, wo er die Stelle eines drittischen Ober-Intendanten der indischen Angelegenheiten bekleidete, verschrieb er sich mehrere reiche Kleidungsstüke aus England. Als diese anlangten, befand sich gerade Heinrich, das Oberhaupt der 5 wilden Nationen an der Mohawk (Irokesen) bei ihm. Der gutmüthige Wilde schien von dem Glanze und Farbenspiele der schönen Kleider bezaubert, verrieth aber keine Begierde nach ihrem Besize. Nach einigen Tagen kam Heinrich wieder zu William und sagte zu ihm: „Ich hatte einen seltsamen Traum, Freund William!" „Laß mich ihn wissen, Freund Heinrich!" antwortete der Engländer. „Mir träumte, (fuhr Jener fort) du habest mir Eines jener prächtigen Kleider, die dir von der andern Seite des großen Wassers her geschikt wurden, zum Geschenke gemacht." Der Engländer merkte bald, was der Traum bedeute, gab Befehl, das reichste Scharlachkleid zu bringen, und stellte es dem Wilden zu, der davon so sehr entzükt wurde, daß er freudetrunken dem großmüthigen Geber versprach, seinen ersten Traum ebenfalls zu erfüllen, wenn es in seiner Macht stände. William säumte nicht, bei der nächsten Zusammenkunft dieses Versprechens sich zu erinnern. „Freund Heinrich! (sprach er) ich hatte heute einen noch seltsameren Traum als du neulich." „Laß hören, Freund William!" entgegnete Jener. „Mir träumte, du schenktest mir jenes Stük Land, das dort an der Mohawk liegt," antwortete William, und wies auf einen Erdstrich von ungefähr 5000 Hufen hin, der für den schönsten und fruchtbarsten galt, welche die Mohawk bewässert. Heinrich bestätigte den Traum und das Geschenk auf der Stelle, sezte aber wohl bedächtig hinzu: „Freund William! mit dir mag ich nicht mehr träumen; deine Träume sind mir zu kostbar." Bis auf den heutigen Tag wird jener Strich Landes Williams Traum genannt. —

Schuhmacher-Kunststük.

Ein lustiger Kauz wettete, daß er binnen weniger als 6 Minuten ein Paar Schuhe verfertigen könne. Man nahm ihn beim Wort. Da griff er nach einem Paar Stiefeln, und schnitt die Schäfte davon weg. Somit blieben die Schuhe davon übrig, und die Wette war gewonnen. (War wohl die berühmte Aufgabe des Columbus mit dem Ei sinnreicher?) —

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 17. 26. April 1834.

Inhalt: Dr. Fischers neu erfundene Getreid-Dreschmaschine. — Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen. (Schluß.) — Die Zurükkunft in die Heimat. — Frauenzimmer Fach.

Dr. Fischers neu erfundene Getreid- oder anderer Pflanzensamen-Dreschkiste.

Von den Nachtheilen des gewöhnlichen Dreschens und der Dreschmaschinen, und von einer neuen vortheilhaften Art, die Getreidekörner und andere Pflanzensamen, durch das Klopfen der Garben über einer Kiste, vom Strohe schnell absondern zu können.

Schon seit vielen Jahren erweiterten sich die Bemühungen talentvoller Landwirthschafter dahin, um die Mechanik für Dreschmaschinen und so für den gemeinnüzigen Akerbau mehr benüzen zu können. Es bestehen daher, besonders in den Kunstkabineten auch unzählige Modelle von verschiedenartigen Dreschmaschinen schon aufbewahrt, wobei man die Mühe der Zusammenstellung bewundern, dagegen aber auch ausstellen muß, daß solche Dreschmaschinen, als zu künstlich und umständlich zusammengesezt, für den gedrükten Akerbau weder einfach noch wohlfeil sind. Wir finden deßwegen sehr wenige oder beinahe gar keine Dreschmaschinen in der Anwendung, und wo sie eingeführt wurden, gingen sie entweder bald wieder ein, oder man behielt sie blos deßwegen noch bei, weil sie wenigstens das Stroh, welches ausgedroschen werden soll, sammt seinen Aehren und Samenkörnern zerreissen und mischen, wodurch dieselben doch zur Fütterung des Viehes verbraucht werden können.

Die bis jezt durch Modelle in Vorschlag gebrachten Dreschmaschinen waren entweder im Großen unausführbar, zu kostspielig, oder sie leisteten keine Dienste, denn sie beschädigten oder zerrissen auch das Stroh, die Aehren und die Körner, so daß dieselben sogar ihre Keimungsfähigkeit verloren, und nicht mehr zum Anbau gebraucht werden konnten. Ueberdieß war zum Betriebe der Dreschmaschinen auch eine kostspielige Kraft von Menschen oder Thieren nothwendig; die Thiere verunreinigten das Stroh, die Diebstähle hatten kein Hinderniß, und die sich immer wiederholenden Ausbesserungen der Maschine zeigten, daß der Schaden größer als der Vortheil war. In einem Lande, das ungleich mehr vom Akerbau als von Fabriken lebt, und wo es nicht an Menschenkräften für die Landwirthschaft fehlet, wäre es daher auch schädlich, Dresch-Maschinen einzuführen, denn die jezt mit dem Dreschen beschäftigten, und davon allein, vorzüglich während des Winters sich ernährenden armen Menschen, hätten dann keinen Erwerb mehr, sie müßten sich der Faulheit, Noth und den Verbrechen ergeben, woraus Verminderung der Bevölkerung, Verarmung und Aufstände folgen. Nur in einem sehr wenig bevölkerten Staate, der seine Menschen zur Erzeugung seiner vielen Fabrikate höchst dringend benöthiget, um bei einer ausgedehnten Handlung durch Wohlfeilheit der Erzeugnisse vorherrschen zu können, wäre die Einführung der Dreschmaschinen, wenn es wirklich hievon zwekmäßige geben würde, nothwendig, nemlich im Falle, wenn keine Menschen zum Dreschen bestünden, oder wenn der Arbeitslohn derselben in Beziehung auf den Verkaufspreis des Getreides zu hoch stünde. Bei dem gewöhnlichen Dreschen durch Dienstleute und Taglöhner bestehet zwar ein Verlust von wenigstens zehn vom Hundert, die Zeit der Vollendung wird verzögert, und häufig sind die Diebstähle; allein dieselben können auch bei Maschinen bestehen, denn sie benöthigen ebenfalls Menschen, und überhaupt hat man beim Getreide den größten Verlust zur Zeit der Ernte, des Bindens und der Einfuhr des noch ungedroschenen Strohes, weil dabei am Meisten wegen der Erschütterung die besten Körner ausfallen, vorzüglich bei der Gerste, dem Hafer und Weizen.

Der Hauptirrthum bei allen oder den meisten Dreschmaschinen bestand darin, daß man durch sie

Digitized by Google

auf die nemliche Art dreschen wollte, wie dieses die Menschen mit den Dreschflegeln von Oben herab vollziehen; und wo dieses mit der Maschine nicht geschehen konnte, wurde von demselben sogar das Stroh mit zerrissen. Allein da die kräftige Erschütterung des Getreides die Ursache ist, warum aus demselben die Körner vom Strohe sich absondern, so kann das Dreschen auch dadurch geschehen, wenn die unten festgebundene Getreidegarbe mit ihren Aehren an einen festen Körper und mit einem solchen geschlagen wird.

Nemlich man lasse sich geflochtene Körbe, oder Kisten, (Kasten, Koffer, Behältnisse) aus dünnen Brettern verfertigen, die unten und an den vier Seiten dicht geschlossen, drei Fuß lang, zwei Fuß breit und zwei Fuß hoch sind. Oben werden sie mit einem Dekel versehen, der aus runden Stäben von hartem Holze bestehet, die sich der Länge der Kiste nach hinziehen, daher drei Fuß lang, einen Zoll dik sind, und wobei jeder Stab vom anderen einen Zoll weit entfernt ist. Will man nun dreschen, so wird schnell die bestehende Garbe unter ihrem Strohbande mit einer Schlinge aus einem gewöhnlichen Strik fest zusammengedrehet und gebunden, bei diesem Bande vom Drescher unter dessen linken Arme fest an den Leib gehalten, der obere Theil der Garbe mit den Aehren auf den Dekel der Kiste gelegt, mit der rechten Hand möglichst ausgebreitet, daran geschlagen, umgewendet, und mit der rechten Hand des Dreschers schlägt dann derselbe auf die Aehren mit einem kleinen Stabe aus sehr harten Holz, der rund, einen Zoll dik, und zwei Fuß lang ist. Die ausgedroschenen Körner fallen nun zwischen die Stäbe des Dekels in die Kiste herab. Da ohnedieß unten in der Mitte bei dem Bande keine Aehren sind, und die Augen des Dreschers nahe bei den auszudreschenden Aehren sich befinden, so können dieselben leicht über ihren Gehalt beurtheilt und darnach behandelt werden. Weil die Garben mit ihren Aehren so auf den Dekel der Kiste gelegt und gehalten werden, daß sie mit dessen Stäben einen rechten Winkel bilden, so werden sie durch das Ausklopfen zwischen die Stäbe gebogen und verlieren leicht ihre Körner.

Dieses Ausklopfen des Getreides hat vor dem Dreschen, Austreten, oder vor den Dreschmaschinen sehr viele Vortheile. Denn das Ausklopfen kann schon auf dem Aker sogleich nach dem Schnitte geschehen, wodurch der große Verlust an Körnern beim Tragen, Binden, Erschüttern, Ausladen, Führen und Abladen der Garben verhindert ist, wobei die besten Samenkörner ausfallen. Zur Ersparung der Zeit kann dann das Ausklopfen zu Hause wiederholet werden, weil die leichtern Körner erst später besser herausfallen. Bei dem jezt gewöhnlichen Dreschen gehet viel an Zeit durch das Aufbinden, Legen, Richten, Schlagen, Wiederbinden der Garben u. s. w. verloren, und die Dreschflegel zerschlagen oft das Stroh, oder beschädigen die Keimungsfähigkeit der Körner, was aber bei jenem Ausklopfen der einzelnen Garben nicht der Fall ist, das sehr schnell geschieht, so daß selbst ein schwacher Mensch in einem Tage mehrere hundert Garben ausklopfen kann. Zum Dreschen gehören starke Männer, und das Schwingen der Dreschflegel ist langsam, dagegen können Jünglinge oder Mädchen leicht und schnell mit dem Stabe schlagen. Da der Dekel oder Kiste, in welche die Körner fallen, geschlossen werden kann, so sind Diebstähle weniger oder gar nicht zu besorgen. Wird der große Verlust an Körnern vor und bei dem Dreschen, dann dessen Langsamkeit und die Beschädigungen des Strohes berükksichtiget, so bietet jenes Ausklopfen überwiegende Vortheile dar, besonders weil die Kisten sehr wohlfeil angeschafft und leicht übertragen werden können, daher sie allgemein anzuempfehlen sind; und sie werden durch Gebrauch, Uebung, Gewohnheit, Ueberzeugung und Verbesserung allmählig die Nachtheile des Dreschens ganz entfernen.

Jene Dreschkiste läßt sich auch sehr vortheilhaft bei dem Gartenbau anwenden; denn die Gärtner besizen oft viele Pflanzen, deren Samenkörner auf jene Art schnell, wohlfeil und sicher aus den Samenbehältnissen gebracht und für den Anbau gesammelt werden können.

Kornneuburg. Dr. J. W. Fischer.

Die Kunst, alte Bäume zu verjüngen.

(Schluß.)

§. 40. Von der Behandlung der Kronen des alten Stammes.

Zudem wird und muß ja auch die Krone, vorzüglich die weit ausschweifenden Aeste abgenommen,

Digitized by Google

und nach und nach vermindert werden, wodurch dem Sturme seine Kraft benommen wird. Bis sich diese wieder zur Vollkommenheit bildet, hat auch der Stamm nicht seine vorige, sondern eine doppelte Stärke erhalten. Wollte man diesem, so an seiner Wurzel und an seinem Stamme behandelten Baum seine Kronen-Aeste ganz lassen, so würde er sich zwar einigermassen erholen, größeres und frischeres Laub treiben, Früchte liefern, auch hier und dort einzelne Wurzel-Triebe ansezen; allein seine Verjüngung, ein reichlicher Frucht-Ertrag, eine schöne frische Krone, die auch angenehm ins Auge fällt, und ein sehr lang dauerndes Leben würde dann dessen ohngeachtet noch nicht erwirket worden seyn. Dahin geht aber unser Bestreben.

Bei der Behandlung der Kronen hat man mit vieler Ueberlegung zu Werke zu gehen, damit durch Wegnahme zu vieler und diker Aeste der Lebensfunke dieses Patienten nicht ganz ausgelöschen, anderntheils aber auch nicht durch zu große Schonung zu schneller Fortbildung gelähmt werde.

Immer ist es daher räthlicher, anfangs nur einen oder zwei der größern Aeste an jener Stelle abzunehmen, an welcher man die künftige Krone erziehen will. Man wird durch diese Vorsicht die Kraft-Aeusserung bald kennen lernen, die in ihm noch vorhanden, oder welche er sich durch die Betreuung seiner Wurzel und des Stammes gesammelt hat.

Je längere Sommerlatten an den abgeworfenen Aesten zum Vorscheine kommen, und je häufiger sie sich angesezt haben, desto größer ist natürlich dann noch seine Lebenskraft, und desto geschwinder geht seine Verjüngung vorwärts.

Fänden sich nahe am Stamme ohnehin schon Wasserschosse, oder am Stamme selbst solche, die zur künftigen Krone am rechten Plaze stünden, wie oft der Fall bei solchen Greisen ist, so müssen diese beibehalten, und zu jungen Aesten erzogen werden.

Sind im ersten Sommer an jener Stelle, oder nahe an derselben, wo die alten Aeste abgeworfen worden sind, junge Triebe entstanden, so werden selbe, wenn ihrer zu viele seyn sollten, vermindert, nur die frischern und stärkern behalten, die kleinen aber, und jene, die zu nahe aneinander stehen, ausgeschnitten, damit kein Buschwerk entstehe.

Sollten sich, wider alle Wahrscheinlichkeit, keine neuen Triebe gezeigt haben, so dürfen im zweiten Frühjahre nicht alle alten Aeste abgenommen werden, denn es wäre Gefahr vorhanden, daß der Baum einginge, wenn man ihn gänzlich abwerfen wollte, sondern es wird dann, an den noch stehen gebliebenen, alten Aesten, der Ringelschnitt angewendet, und es werden sich unter demselben neue Triebe zeigen.

Haben sich solche aber im ersten Sommer gezeiget, wenn es auch nur wenige und kurze seyn sollten, so kann man ohne Bedenken, auch jezt im zweiten Frühjahre alle noch vorhandenen alten Aeste sammt dem Gipfel abnehmen, und zwar nahe an jener Stelle, wo man im vorigen Jahre die Aeste abgeworfen hat, weil man dahin zu arbeiten hat, daß die Krone, so viel es thunlich ist, nicht allzu zerstreut angezogen werde.

Die vorjährigen werden nun außerordentlich im Wuchse zunehmen, und an den heurigen abgeworfenen stehen gebliebenen Stumpfen werden sich eine Menge junge Schosse ansezen, die dann in der Folge zwekmäßig zur Krone gebildet werden, indem man die überflüßigen ausschneidet, und jene, welche die übrigen überwachsen wollen, einkürzet.

Oft stehen auch kleine Aeste an einer solchen Stelle, wo man die Krone anziehen will, und diese werden dann unberührt beibehalten, und zur jungen Krone verwendet.

§. 41. Schnitt der jungen Kronen.

Je weniger Kraft ein so behandelter Veteran zeiget, desto kürzer muß seine junge Krone im Schnitte gehalten, und desto weniger Aeste müssen zur selben beibehalten werden, weil während der Zeit, als er mit der Bildung seiner Krone beschäftiget ist, sich auch zugleich sein Wurzelvermögen verjüngen, und verstärken müßte.

Gleiche Aufmerksamkeit ist auch damals nöthig, wenn gleich anfangs üppige, lange und viele Sommerlatten erscheinen. Man muß sie ebenfalls durch den Schnitt einigermassen zurükhalten, damit die Kraft auf einmal nicht zu stark in Anspruch genommen werde, und sich allenfalls zu gäh vertoben möchte. Man hat hier aber jene Ueberlegung des Schnittes anzuwenden, wie sie beiläufig der Zwergbaum fordert.

Digitized by Google

§. 42. Belegung des abgeworfenen Aſtes mit Salbe.

Da durch das Abwerfen ſo großer Aeſte auch große Verwundungen entſtehen müſſen, und dieſe Stellen dann ſchwarz und brandig werden, wenn man ſie nicht zwekmäßig behandelt, ſo muß nothwendig auf dieſe Heilung ein vorzügliches Augenmerk gerichtet ſeyn.

Es iſt daher nicht genug, etwa ein Brettchen auf den Stumpfen zu nageln, oder denſelben mit Leimen zu verſchmieren, oder eine Miſchung von Kuhfladen ꝛc. darauf zu geben.

Der Forſythiſche Baum-Mörtel, wie er im Obſtbaumfreunde v. Js. Seite 49—63 angegeben iſt, iſt hiezu unumgänglich nöthig. Noch dienlicher iſt zu dieſem Gebrauche die Kitte, wie ſelbe die Steinmezen verfertigen. Dieſe wird ſteinhart, und löſet ſich nicht ab, und die Rinde wölbet ſich unter derſelben, und ſchiebt dieſen Mörtel nur immer ſo weit hinweg, als die Wölbung und Heilung zunimmt.

Somit wären wir nun mit der Behandlung dieſes Veteranen zu Ende, und wenn wir ihm auch in der Folge unſere Aufmerkſamkeit nicht entziehen, die Wurzeln, den Stamm und die Krone ſtets anfriſchen, reinigen und ausſchneiden, ſo wird er binnen 4—5 Jahren als ein verjüngter fruchtbarer Baum da ſtehen, der noch uns, und unſere Nachfolger überleben, und mit reichlichen Früchten verſehen wird. Es iſt überhaupt in manchen Fällen zu voreilig gehandelt, wenn man alte Bäume aushauet, und junge an ihre Stelle ſezet, oder den Plaz unbeſezt läßt. Durch die Verjüngung erhält man weit eher einen Fruchtertrag, als wenn man auch einen ſchon ziemlich erwachſenen Jungen anpflanzet, beſonders wenn dieſer nicht mit einem reichlichen Wurzelwerk verſehen, und wenn er nicht aus einer zuverläßigen Baumſchule herſtammt. In welchem Falle man noch zu beſorgen hat, ob er nicht verzärtelt auferzogen oder einen ſchönen Stammen trägt und ſchlechte Früchte liefert.

Wenn es nun der Mühe werth, und nicht nur möglich, ſondern ſogar leicht thunlich iſt, den edelſten alten Baum, den wir im Auge hatten, wieder im wahren Sinne des Wortes verjüngen zu können, ſo iſt es noch mehr der Mühe werth, jenen, der ſich dem Greiſenalter nähert, und auf der Stufenleiter des Alters herabzuſteigen anfängt, wieder ins Jugendalter, d. h. zum langen und reichlichen Fruchtertrag zurükzubringen.

Die Zurükkunft in die Heimat.

Es war ein reizender Abend gegen das Ende des Auguſts. Die untergehende Sonne erleuchtete bei einem reinen Himmel die Spizen der weſtlichen Hügel, und vergoldete die gegenüber ſtehenden Bäume.

Ein Wanderer, mit einem von der Sonne verbrannten Geſichte und beſtaubten Füſſen, den Schnappſak auf dem Rüken, übrigens ſtark und munter, hatte den Gipfel eines ſteilen Abhanges erreicht, ſtand und ſah auf die Ebene herab.

Dieß war ein weiter Strich Landes, mit Dörfern beſäet, deren Kirchſpizen über die ſie umgebenden Bäume hervorgukten. Der Raum dazwiſchen war voll Getreidefelder, wo man mit der bald zu Ende gehenden Ernte geſchäftig war.

Ein Bach ſchlängelte ſich durch die Ebene, deſſen Lauf grüne Weiden bezeichneten. Seine Ufer waren mit blühenden Wieſen begränzt, und von brüllenden Heerden bedekt, die ſich langſam den aufgeſchürzten Milchmägden zu bewegten, die ihrer ſchon mit den blanken Eimern warteten. Ein diker Wald bekleidete die Seite des ſanften Abhangs, der ſich vom Waſſer empor hob, mit den Ruinen eines alten Schloßes gekrönt.

Eduard fiel auf ein Knie, ſchlug die Hände zuſammen und rief: „Sey mir gegrüßt, tauſendmal ſey mir gegrüßt, mein liebes Vaterland! Manches ſchöne Flekchen habe ich ſchon geſehen, aber keines war doch ſo ſchön, als du! Nie iſt mir dein liebes Bild aus den Gedanken gekommen; und nun — mit welchem Entzüken ſtellen ſich mir alle deine Reize wieder vor Augen! O, empfange mich auf's Neue! nie will ich dich wieder verlaſſen!“ Mit dieſen Worten warf er ſich auf den Raſen, küßte ihn, und ſtand dann auf, um ſeine Reiſe weiter fortzuſezen.

Und nun ſtieg er in die Ebene hinab, holte eine kleine Gruppe von Kindern ein, die luſtig an einem Wege hingingen, und hier und da Himbeeren an einer Heke pflükten.

„Wo zu, meine Lieben?“ fragte Eduard.

Alle ſchreien: „Nach Hauſe.“

„Und wo iſt denn das?“

Digitized by Google

„Je nun, nach Sommerstadt, das hier vor uns liegt; seht Ihr's denn nicht?"

„Ei, ich seh' es wohl," rief Eduard mit Freudenthränen in den Augen.

„Und, wie heißt ihr denn — du? und du? — und du?"

Die Kinder nannten ihre Namen, und Eduards Herz klopfte bei den ihm wohlbekannten Tönen.

„Und, wie heißt du?" sagte er zu einem hübschen Mädchen, die, etwas älter als die übrigen, ein wenig zurükblieb, indem sie einen weißköpfigen kleinen Knaben mit vollen rothen Baken an der Hand führte.

„Röse Welsinghem, und dieß ist mein jüngster Bruder, Roger."

„Welsinghem?" Hier schlug Eduard seine Arme um ihren Naken und gab ihr drei herzhafte Küsse; dann hob er den kleinen Roger in die Höhe, und verschlang ihn beinahe. Das Kind wollte herab; er sagte aber zu ihm: er wolle ihn nach Hause tragen.

„Kannst du mir denn das Haus zeigen, wo ihr wohnt, Röschen?"

„Das versteht sich! dort gerade bei dem Teiche — mit der großen Scheune davor, und dem Baumgarten dahinter."

„Und, willst du mich denn mit nach Hause nehmen, Röschen?"

Röschen. (Zweifelhaft) „Je nun, wenn es nicht anders seyn kann?"

Eduard sagte wenig; denn sein Herz war voll, und er küßte den kleinen Roger mitunter.

Endlich kamen sie an einen Steg, der nach einer kleinen Umzäunung führte.

„Da gehts nach unserm Hause," sagte Röse.

Die andern Kinder trennten sich. Eduard sezte den kleinen Roger ab, und führte ihn bei der Hand über den Steg.

Als sie sich dem Hause näherten, kam den Kindern ein alter Haushund entgegen. Eduarden schien er Anfangs ein wenig grämisch anzusehen und zu knurren; auf Einmal aber änderte sich sein Wesen; er sprang an ihm hinauf, lekte seine Hand, wedelte mit dem Schwanze, purrte so freundlich, und war vor Freuden ganz ausser sich. Eduard klopfte ihn auf den Kopf, streichelte ihn und schrie ihm zu: „Armer Waldmann! lebst du auch noch?" Röse sah ihn mit Verwunderung an, daß er und ihr Hund einander kannten.

Nun traten sie zusammen ins Haus. Ein wohlaussehendes Weib von mittlerm Alter war mit dem Abendessen beschäftiget, wobei ihr ihre erwachsene Tochter beistand. Sie sprach den Kindern zu, so wie eins nach dem andern eintrat, warf einen neugierigen Blik auf Eduarden und fragte: was sein Anbringen sey?

Eduard schwieg ein Weilchen. Endlich stammelte er mit gebrochener Stimme: „Kennet Ihr mich nicht mehr, Mutter?

„Eduard! mein Sohn Eduard!" schrie das gute Weib aus vollem Halse, und sogleich fielen sie einander in die Arme.

„Mein Bruder Eduard!" rief Marie und schlug die Arme um ihn, so bald ihn die Mutter losgelassen.

„Bist du mein Bruder?" sagte Röschen.

„Ja das bin ich!" versezte Eduard und küßte sie. — Der kleine Roger blikte ihn starr an, sagte aber nichts.

Die Nachricht flog sogleich über den Hof, und aus der Scheune stürzte sein Vater, Bruder Thomas und Bruder Wilhelm herein. Der Vater schluchzte an seinem Halse und stammelte seinen Gruß und Segen heraus. Und nun, nun ging er aus einer Hand in die andere, die er alle nach der Reihe schüttelte.

Endlich kam auch ein alter Arbeiter herbei, der ihm seine verwelkte Hand hinrekte. Eduard gab ihm einen herzinnigen Druk. Gott Lob und Dank!" sagte der alte Isak, „dieß ist der feinste Tag, den ich seit vielen Jahren erlebt habe."

„Und wo hast du denn die ganze liebe, lange Zeit gesteckt?" schrie der Vater? — „Acht ganzer Jahre und drüber!" rief die Mutter.

Der ältere Bruder nahm ihm nun seinen Schnappsak ab, und Marie schob ihm einen Stuhl hin. Eduard sezte sich und alle traten um ihn her. Der alte Waldmann drängte sich auch in den Kreis, und legte sich zu seinen Füßen.

„O! wie freue ich mich," waren Eduards

Digitized by Google

erſte Worte. „Wie geſund ſieht die Mutter aus, aber der Vater iſt magerer geworden. Was die Uebrigen betrifft, ſo glaube ich, ich würde kaum Eines, außer Thomas und den alten Iſak, gekannt haben.“

„Wie biſt du von der Sonne verbrannt!“ ſagte die Mutter, „aber doch ſiehſt du ſtark und geſund aus.“

„Ja, Mutter, ich bin auch genug in der Sonne geweſen; von ſiebzehn bis fünf und zwanzig immer auf den Füßen, und überall auf dem Erdboden umher — und in der Zeit habe ich mehr geſehen, als die meiſten Menſchen ihre Lebenszeit über ſehen.“

„Unſer Junker, wie Ihr wißt, fand in der Schule ſo viel Wohlgefallen an mir, daß er mich mit auf Reiſen nahm. Da durchkreuzten wir erſt alle Länder Europens; als wir aber nach Neapel kamen, ſtarb mein armer Herr an einem hizigen Fieber. Bis dahin wußte ich nicht, was Schmerz war; und ich glaubte, der Gedanke, mich in einem fremden Lande zu hinterlaſſen, ging ihm ſo nahe, als ſeine Krankheit. Einer ſeiner vertrauten Bekannten aber, ein junger reicher Weſt-Indier, der mein Leidweſen ſah, beredete mich, mit ihm nach Jamaica zu gehen. Wir hielten uns zu kurze Zeit in England auf, als daß ich Euch vor unſerer Abreiſe noch einmal hätte ſehen können; ich ſchrieb Euch aber noch von dem Hafen aus einen Brief.“

„Den ich nie bekommen habe,“ ſagte der Vater.

„Das thut mir leid!“ verſezte Eduard,“ denn Ihr müßt geglaubt haben, ich ſey todt, oder habe Euch vergeſſen. — Gut alſo. — Wir kamen glüklich in Weſtindien an, und hier blieb ich, bis ich meinen zweiten Herrn auch begraben hatte; denn junge Leute ſterben in dem Lande gar geſchwind weg. Ich befand mich da ſehr wohl, und doch wollte es mir nicht gefallen. Jamaica iſt übrigens eine feine Inſel, und es gibt viele gute Leute dort; doch, da ich gewohnt war, freie Menſchen vergnügt mit ihren Herren arbeiten zu ſehen, ſo war es mir in den Tod zuwider, ganze Heerden ſchwarzer Sklaven in den Feldern in der brennendſten Sonnenhize unter beſtändiger Furcht vor der Geißel ihrer unbarmherzigen Herren ſchwizen zu ſehen; und ob ich gleich Aufſeher über eine Pflanzung hätte werden können, ſo wollte ich doch lieber in einer Stadt leben, und eine häusliche Beſchäftigung übernehmen. Ich hätte auch hier mit leichter Mühe mich bereichern können; aber meine Geſundheit fing zu leiden an, und täglich ſtarben eine Menge Menſchen um mich her am gelben Fieber. Ich raffte alſo mein kleines Eigenthum zuſammen, und, obgleich der Krieg ausbrach, ſo wagte ich es doch, mich nach England einzuſchiffen.“

„Das Schiff ward weggenommen und nach der Havannah gebracht. Ich verlor mein Bischen Habe, und meine Freiheit obendrein. Indeſſen war ich ſo glüklich mich bei einem ſpaniſchen Kaufmanne beliebt zu machen, den ich in Jamaica gekannt hatte, und der mich mit nach dem feſten Lande von Südamerika nahm. Ich beſuchte einen großen Theil dieſes Landes. Ich ſah die berühmten Gold- und Silber-Minen, wo die armen Bewohner nakt und von allem Lichte des Tages unaufhörlich ausgeſchloſſen arbeiten müſſen, und durch den Reichthum dieſes unglüklichen Landes Schwelgerei und Verderben über die entfernteſten Gegenden von Europa verbreitet haben.“

„Ich begleitete meinen Herrn über das große ſüdliche Weltmeer, eine Reiſe von einigen Monaten, wo man nichts, als Himmel und Waſſer ſieht. Wir kamen an die reiche Stadt Manilla, die Haupt-Stadt der ſpaniſchen Beſizungen in dieſem Welttheile. Hier erlangte ich meine Freiheit wieder mit einer guten Belohnung für meine geleiſteten Dienſte. Von hier aus ging ich nach China; und von China nach den engliſchen Beſizungen, wo der Anblik meiner Landsleute und der Klang meiner Mutter-Sprache mich ſo erfreute, daß ich ſchon wieder in meiner Heimat zu ſeyn glaubte, ob ich gleich noch durch die halbe Erdkugel davon getrennt war.“

„Hier ſah ich ein reizendes Land, voll von fleißigen Arbeitern, wovon einige das Land baueten, andere in Manufakturen arbeiteten; aber von einer ſo weichlichen und weibiſchen Gemüthsart, daß ſie immer ein Raub ihrer Feinde geworden

Digitized by Google

sind. Wie oft sah ich mich hier gezwungen, mich meiner Landsleute zu schämen, deren Geiz und Habsucht oft dieß schöne Land zur Wüste gemacht, und alle Schreken des Hungers und Elends darüber gebracht haben! Ich sah menschliche Geschöpfe sich wie die Hunde um einen Knochen beißen. Ich sah Väter ihre Familien für ein Bischen Reiß verkaufen, und Mütter Fremde anflehen, ihre Kinder als Sklaven anzunehmen, damit sie nicht verhungern möchten. Mitten unter solchen Auftritten sah ich die Prachtliebe und Schwelgerei so hoch steigen, daß man sich in unserm Lande, so wenig es daran fehlet, keine Vorstellung davon machen kann."

„Da ich hier eine ziemlich lange Zeit zugebracht hatte, sehnte ich mich wieder nach meinem Vaterlande und schloß mich an eine Gesellschaft an, welche die lange und gefährliche Reise nach Europa zu Lande unternohm. Wir durchkreuzten ungeheure Striche Landes, die bald wüste bald angebaut waren; sandige Ebenen, von Hize und Trokenheit verbrannt und von barbarischen Räubern unsicher gemacht. Ich habe gesehen, daß man eine schlammigte Wasserquelle gern um zehn reichbeladene Kameele erkauft hätte, und einige zerlumpte Reiter oft mehr Schreken einjagten, als ein König mit allen seinen Garden thun können. Endlich nach unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren, langten wir in dem gesitteten Europa wieder an, und vergassen aller unserer Leiden. Je näher ich meinem Vaterlande kam, desto ungeduldiger ward ich; und als ich es mit dem ersten Fuß betrat, sehnte ich mich noch heftiger nach meiner geliebten Heimat."

„Hier bin ich nun wieder — glüklich, daß ich einen gesunden Körper und ein gutes Gewissen mit zurükbringe. Auch ist mir von meinem ehrlichen Gewinnste so viel übrig geblieben, daß ich eine kleine Pachtung in der Nachbarschaft unternehmen kann, wo ich mich niederlassen und meine Tage unter denen zurüklegen will, die mir lieber als Alles in der Welt sind."

Als Eduard geendiget hatte, ward aufs Neue Kuß und Händedruk in reichem Maße vertheilt. Die Mutter brachte ein großes Stük Erntekuchen mit einem Glase recht guten Weines aus ihrem Labungsfläschchen, um ihn nach seiner Tagereise zu stärken. „Du kommst recht zur gelegenen Zeit:" sagte sein Vater, „denn wir haben heute Abends unsern Ernteschmaus, und ich habe einige unserer Nachbarn dazu eingeladen. Das wird keine kleine Freude seyn, denn sie haben dich Alle von jeher lieb gehabt!"

Es währte nicht lange, so kamen die Gäste an. Die jungen Leute liefen ihnen sogleich mit großem Geschrei entgegen: „Unser Eduard ist wieder da! unser Eduard! — hier ist er! das hier!" — und so führten sie ihn ohne weitere Umstände ein. — „Gott grüß' euch! willkommen! willkommen!" erscholl es von allen Seiten. Eduard erkannte die Alten gleich beim ersten Anblike; die Jüngern sezten ihn schon in mehrere Verlegenheit. Endlich besann er sich, daß Dieser sein Schulkamerad gewesen war, Jener im Felde neben ihm gearbeitet hatte; und es währte nicht lange, so ward die alte Freundschaft wieder erneuert, ehe die Gesellschaft aus einander ging.

„Auf Eduards Wohl und seine baldige Wirthschaft unter uns!" das war die Gesundheit, die man zum Abschiede ausbrachte. Als die Gesellschaft fort war, wies dem zurükgekehrten Wanderer die Mutter zu seiner Schlafstätte die Kammer an, in der er war geboren worden; und hier dankte er Gott brünstig für das Glük, das er ihm nach so viel Unruhe aufbewahret, in fröhlicher Erwartung Desjenigen, was er noch in der Zukunft zu hoffen haben würde.

Frauenzimmer-Fach.

Zu stark gesalzenen Speisen das überflüssige Salz zu nehmen.

Man spanne über den Topf, in welchem sich die versalzene Speise befindet, eine Serviette, oder ein anderes linnenes Tuch, streue eine Hand voll Salz darauf, und in Kurzem wird dieses das im Topfe aufgelöste Salz an sich ziehen. Den nemlichen Erfolg bringt auch ein Stükchen Badeschwamm hervor, das man wohl gereinigt und ausgedrükt in die versalzene und noch kochende Speise wirft, indem dieser Schwamm das Salz anzieht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Gleiches mit Gleichem.

Der Bauer ist kein Narr; und er thut recht daran, daß er's nicht ist. Einst brachte ein Bauer einem Kaufmanne Getreide in die Stadt. Bei dieser Gelegenheit fragte Lezterer den Erstern, zu welcher Zeit im Jahre es am besten auf dem Dorfe sey. „Unsere beste Zeit," antwortete der Bauer, „ist im Winter; dann sind die schwersten Jahrs-Arbeiten gethan, und des Abends sizen wir am warmen Ofen, verzehren unsere Kartoffeln, thun einen guten Trunk darauf, und legen uns dann zu Bette." „Ei!" versezte der Kaufmann; da seyd ihr ja wie die Schweine, denn diese legen sich auch gleich schlafen, wenn sie sich satt gefressen haben." „Nun!" fragte der Bauer, „wann ist denn bei euch Städtern die beste Zeit im Jahre?" „Im Frühling," antwortete der Kaufmann, „besonders im Monate Mai. Da ist die Natur so schön und freundlich; die Felder kleiden sich neu, die Wiesen prangen mit Blumen, die Bäume schlagen aus und blühen, und Alles ist wie neu beseelt und fröhlich." „Bei meiner Treu!" rief der Bauer aus, da seyd ihr just wie mein Esel, der ist auch, ganz wider seine Gewohnheit, im Mai lustig und aufgeräumt." —

Ein gutes Mittel, sich Platz zu machen.

Der bekannte Arlotto erreichte eines Abends bei entsezlichem Wetter endlich ein Wirthshaus. Ganz durchgeweicht, suchte er, sobald er vom Pferde gestiegen war, den Herd um sich abzutrocknen, fand ihn aber schon von einigen 30 Bauern besezt, die auf alle seine Bitten nicht Miene machten zu weichen. Arlotto stellte sich bekümmert, und als der Wirth über die Ursache seiner Traurigkeit fragte, antwortete er nach einigem Bedenken, er habe aus seiner Geldkaze 70 fl. verloren. Aber, sezte er auf das Bedauern des Wirthes hinzu, ich habe Hoffnung sie wieder zu finden. Denn als ich etwa eine halbe Meile von hier abgestiegen war, merkte ich, daß die Kaze sich am Sattel rieb, achtete aber nicht darauf. Von da an muß mir das Geld allmählich herausgefallen seyn. Morgen bei Anbruch des Tages werde ich mir, Herr Wirth, eine treue Person ausbitten, die mir suchen hilft, und ich bin gewiß, das Meiste wieder zu finden. Kaum hatte er ausgeredet, so schlichen sich die Bauern einer nach dem andern hinaus, um mit Laternen und Fakeln die verlornen Gulden zu suchen, und Arlotto — konnte sich nach aller Bequemlichkeit an den Herd machen, und sich seiner kleinen List freuen.

Von Einem, bei dem die Geizigen noch in die Schule gehen könnten.

Man nennt die Leidenschaft des Geizes gränzenlos. Indessen dürfte wohl folgendes Beispiel für eine Gränze gelten. Ein Reisender erzählt: „Ich habe bei einem Manne eingekehrt, der die ganze Nacht hindurch, statt zu schlafen, seine Kinder von einer Seite auf die andere legte. Erstaunt darüber, fragte ich ihn, was er da mache? Seine Antwort war: „Wenn die Kinder fortwährend auf Einer Seite liegen, so mehrt sich die innerliche Hize zu sehr, und dann geht die Verdauung zu schnell von Statten. Ich kehre sie also von Zeit zu Zeit um, damit ich wenigstens am Frühstük bei ihnen etwas erspare."

Der ehrliche Mann macht sich ein Bedenken, die günstige Stimmung seiner Mitmenschen zu mißbrauchen.

Ein Kärner in Glogaow hatte einmal das Unglük, daß sein Pferd mit dem Karren ins Wasser stürzte. Er war als ein fleißiger und ehrlicher Mann bekannt, und es erboten sich sogleich mehrere Kaufleute, denen er Waaren zuzuführen pflegte, zur Eröffnung einer Subskription, um ihm wieder zu neuem Pferd und Karren zu verhelfen — Aber: „nein, meine Herren," sagte der Kärner, indem er sich hinterm Ohre krazte; „ich danke für Ihren guten Willen; aber betteln mag ich noch nicht. Sehen Sie: die Räder sind noch ganz, und die Hufeisen so gut wie neu; die Haut des Pferdes wird mir auch etwas eintragen; und nehme ich noch dazu, was ich auf einen regnerischen Tag bei Seite gelegt habe, so gehts vielleicht noch einmal. Es ist kein Stolz, sehen Sie; nur aber möchte ich nichts annehmen, was wie Almosen aussieht."

Napoleon der erste — Deserteur.

Als Napoleon auf seiner Flucht von der Berezyna, in einem schlechten Kleide, auf einem elenden Schlitten an den Ufern des Niemen anlangte, fragte er, in seiner Verkappung, den Fährmann, einen Israeliten, „ob schon viele französische Deserteurs über den Fluß passirt wären?" „Nein, mein Herr," erwiederte der schlaue Israelit, „Sie sind der erste." —

Offene Administrator-Stelle in einer bedeutenden Apotheke.

Durch den eingetretenen Todesfall sucht die nunmehrige Besizerin einer Apotheke einen in allen Zweigen der Apothekerkunst erfahrenen, anerkannt rechtlichen und thätigen Pharmazeuten als Administrator oder Geschäftsführer. Derjenige, welcher sich fähig fühlt, einem derartigen Posten vorzustehen, findet eine angenehme Stelle durch

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stell: zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 18. 3. Mai 1834.

Inhalt: Welche Sommerfrüchte können in nicht bestellten Winterfeldern mit Vortheil gebaut werden ꝛc. — Englische Maschine zum schnellsten Begießen großer Gartenplätze. — Hausmärchen. — Verständige Ansicht über den Einfluß der Maschinen auf die Befriedigung der Lebsucht. — Eine alte Lehre über die Urbarmachung des Holzbodens. — Welche Früchte sind am Sichersten und Vortheilhaftesten von einem vorjährigen Krautfelde zu erwarten ꝛc. — Frauenzimmer-Fach.

Welche Sommerfrüchte können in nicht bestellten Winterfeldern mit Vortheil gebaut werden, so daß der Abgang an Wintergetreid möglichst ersezt wird?

Die Fälle sind nicht selten, wo es weder möglich, noch rathsam ist, Winterroggen spät im Herbst noch auszusäen. Diesen Nachtheil möglichst unschädlich zu machen, und den Boden auf andere Art aufs einträglichste zu benüzen, daran ist dem Landmanne viel gelegen. Es fehlt nicht an Getreidearten und andern Gewächsen, welche man an die Stelle, wo eigentlich Winterroggen stehen sollte, bringen kann; aber mit welchem Vortheile? dieß ist die Aufgabe.

Unter günstigen Umständen, besonders auf etwas bindendem, nicht unkräftigem Boden gibt der Sommerweizen oft einen Ertrag, welcher dem des Winterroggens sowohl an Korn als Stroh fast gleich zu schäzen ist. Sein Korn ist nicht selten so vollkommen, daß es nicht von dem Winterweizen unterschieden werden kann.

Der Sommerroggen hat weniger Freunde, als der Sommerweizen und paßt noch am Ehesten für einen leichten, trokenen Boden: in der Regel hat er schwache Halme und kleine Aehren, gibt aber dafür viel und feines Mehl. Da sich weder Sommerweizen, noch Sommerroggen stark bestoken, so darf man sie nicht zu dünn säen. Es findet dabei ohngefähr dasselbe Verhältniß, wie bei dem spät im Herbste ausgesäeten Wintergetreid Statt, wenn die Samenkörner nicht zu klein sind, ein Umstand, der nicht unbeachtet bleiben darf. Die Zeit der Aussaat richtet sich nach der Witterung im Frühjahre und nach der Beschaffenheit des Bodens. Sobald nach dem Winter der Boden so weit abgetroknet ist, daß eine gehörige Bestellung möglich ist, kann auch dazu geschritten werden.

Man kann wohl für die meisten nicht bestellten Winterfelder die Gerste als eine vorzüglich passende Getreideart empfehlen. Gegen das Ueberwachsen derselben in sehr stark gedüngtem und kraftvollem Boden sichert sehr oft eine frühzeitige Aussaat. Viele Land-Wirthe haben im Brauche, auch bei guter Herbstwitterung, nach Kopfkohl, (Kraut) nicht Roggen, sondern Gerste folgen zu lassen, und sie würden längst davon abgegangen seyn, wenn sie dieses nicht vortheilhaft gefunden hätten.

Für gut gedüngte und reine Felder verdient gewiß auch die Hirse als eine für nicht bestellte Winter-Felder passende Halmfrucht Empfehlung.

Die Oelgewächse liefern weniger und auch nicht so brauchbares Stroh, als die Getreidearten, und wenn man unbestellte Winterfelder damit besäen will, so muß man wissen, ob und in wie fern man dabei bestehen kann.

Handelsgewächse sind nur dann zu wählen, wenn der dadurch veranlaßte Strohverlust anderwärts ersezt werden kann, oder man in einer solchen Lage ist, daß derselbe keine nachtheiligen Folgen hat; solche Fälle sind aber sehr selten: Flachs und Hanf wird in manchen Gegenden oft nicht einmal so viel angebaut, als man zum eignen Bedarf nöthig hat, zugegeben, daß diese Gewächse oft von der Oertlichkeit nicht begünstigt werden, so bringt man sie aber wohl selten an die rechte Stelle. Will und kann man diese Gewächse nicht in so außerordentlichen Fällen, wo ein großer Theil der Winterfelder nicht hat bestellt werden können, in größerer Menge gewinnen, so dürfte es in vielen Fällen rathsam seyn, so viel man von diesen Handelsgewächsen in einem Jahre, oder in einem längern Zeitraume nöthig hat, in unbestellten Winterfeldern anzubauen.

Digitized by Google

Die Kartoffeln lieben einen sehr aufgelokerten Boden und gedeihen daher vorzüglich nach Klee. Da nun in nassen und kalten, auch wohl in allzu troknen Jahren selbst manches Kleefeld nicht mehr bestellt werden kann, so verdienen sie auch hier genannt zu werden. Wo Wintergetreid gewachsen wäre, kann man auch stets Kartoffeln hineinbringen. Geben sie gleich kein Stroh, so geben sie doch viel und gutes Futter und haben so auf die Dünger-Erzeugniß einen starken Einfluß.

Wenn viele Felder nicht gehörig bestellt und mit Wintergetreid besäet werden können, so ist es nicht nur für den Landmann, sondern selbst für den Staat nuzenbringend, daß dieser Abgang an Körnern nicht nur seinem Geldwerthe nach, sondern durch Früchte, die gleiche oder ähnliche Bestandtheile liefern, zu ersezen gesucht werde. Ist Mangel an Brodkorn zu befürchten, so ist der Anbau der Gerste, des Sommerweizens und Roggens am meisten zu empfehlen, zugleich auch deßhalb, weil dadurch der Ausfall an Stroh noch am ersten gedekt wird. Sind dagegen viele Vorräthe an Brodkorn vorhanden, hat nur ein geringer Theil des Winterfeldes im Ganzen genommen nicht bestellt werden können; ist ein annehmlicher Preis des Getreides im künftigen Jahre nicht wahrscheinlich; und läßt der geringere Ertrag an Stroh keinen Schaden befürchten, oder ist er auf andere Weise zu ersezen, so wird ein Landwirth bei dem Anbaue solcher Oel- und Handelsgewächse in einem Theile des Winterfeldes, die für die besonderen Umstände jedesmal besonders geeignet sind, mehr baaren Vortheil haben, als wenn er Getreidearten gewählt hätte.

Englische Maschine zum wohlfeilsten, leichtesten und schnellsten Walzen und Begießen großer Gartenpläze.

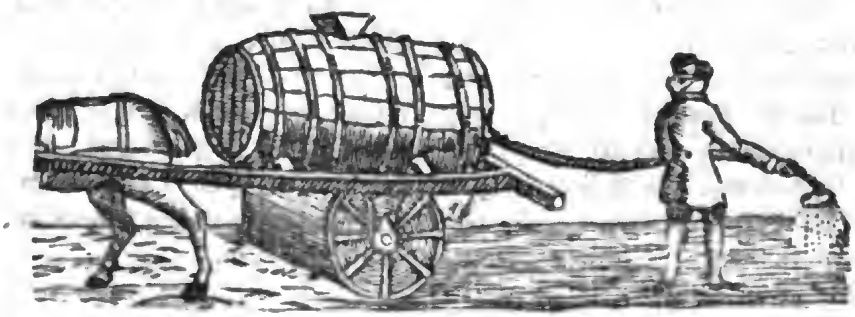
Wer je Gelegenheit hatte, die Menge, Größe und Schönheit der Produkte der Küchengärtner zu sehen, die in der Nähe großer Städte wohnen, wo ihnen die darauf verwendete Mühe belohnet wird, der muß erstaunen! — Ich habe einen Besizer eines nur mäßig großen Gartens gekannt, der zwar ein sehr geschikter Gemüsegärtner war, aber Alles durch Leute, die er bezahlen mußte, bearbeiten ließ, der nicht einmal selbst säen und pflanzen half, sondern blos anordnete, und doch dabei ein reicher Mann wurde.

Den Boden gut bearbeiten, Alles zu rechter Zeit säen und pflanzen, immer gehörig lokern und reinigen, sind zwar wichtige Sachen; in den allermeisten Jahrgängen ist aber doch das ausserordentliche Begiessen die Hauptsache, wodurch jene große Wirkungen hervorgebracht werden. Daher sind die heißesten und trokensten Sommer für diese Gemüsegärtner die erwünschtesten. Sie begießen ihre Gewächse zweimal des Tages, und zwar so, daß auch bei der größten Hize die Gartenbeete nie austroknen. Hiezu nun die Wärme der Jahreszeit, ist das Wachsthum außerordentlich, während in den Gärten Derjenigen, die dieses Begießen unterlassen, Alles Elend dasteht.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Begießen mehr nachtheilig als nüzlich ist, wenn es nicht so oft und so durchdringend geschieht, als es zum guten Wachsthume nöthig ist. Kann man dieses nicht, so ist es gerathener, Alles ganz der Natur zu überlassen.

Allein man gibt sich dadurch alsdann dem Zufalle Preis, und erhält nur dann schöne Gartenfrüchte, wenn eben die Jahres-Witterung diesen oder jenen Gewächsen vorzüglich günstig ist.

Um nun nicht vom Zufalle abzuhängen, und doch keine zu großen Kosten auf die Erziehung der Gartenfrüchte zu verwenden, leistet nachstehende Maschine die vortrefflichsten Dienste.



Digitized by Google

Da die Engländer außerordentlichen Fleiß auf die Wege und Rasen verwenden, so wird sie bei denselben vorzüglich zum Begießen des Seitenrasens gebraucht, während zugleich mit einer an die Maschine angebrachten Walze der mittlere Gang gewalzt wird. Sie heißt deßhalb auch eine wässernde Walze.

Sie besteht aus einem Gestell, worein man ein Pferd spannen kann. Die Walze von Eisen, vertritt die Stelle der Räder, oder es kann auch mit Weglassung der Walze ein Gestell mit einem Wasserfaß auf zwei Rädern ruhen. Es ist eine vortreffliche Maschine für Gras-Pläze und Wege, da man damit zugleich begießen und walzen kann, indem diejenige Person, welche das Wasser dirigirt, die Stelle, die noch gewalzt werden soll, und nicht die, woran diese Operation schon vorgenommen worden ist, begießt.

In Deutschland möchte ihr Gebrauch aber ganz vorzüglich in dem Begießen großer Gemüse-Gärten bestehen, weßwegen die eiserne Walze ganz wegbleiben dürfte. Man müßte nur zwei Karren mit Fässern haben, damit immer wieder ein volles Faß herbeigeführt würde, während das eine vergossen wird. Jedoch würde Ein Schlauch genügen, indem jedes Faß mit einer Schraube versehen seyn müßte, damit man den Schlauch von dem leeren Faße wegnehmen, und an das volle schrauben könnte. Bequemer würde es auch seyn, wenn der hervorragende Theil, in welchen der lederne Schlauch eingeschraubt wird, mit einem Hahn versehen würde, wie jeder Wirth an seinem Bier- oder Weinfaße hat, damit man keines Zapfens bedürfte zum Verstopfen der Oeffnung, wo der Schlauch hingehört.

Ein jeder Feuersprizenmacher würde Alles zu ordnen wissen, wenn er nur die Abbildung der Maschine sieht.

Auch für die Landwirthschaft ins Große, zur gleichen Vertheilung der Gülle, möchte diese Maschine von vorzüglichem Nuzen seyn. Die Löcher in dem Kopfe, der wie der einer Gießkanne (Sprizkrug, Brause) seyn kann, dürften vielleicht etwas größer seyn. Kurz: der denkende Landwirth oder Gärtner wird durch die Erfahrung leicht lernen, welche Abänderungen zu seinem besondern Zweke nöthig seyn werden. —

Hausmärchen.

Marienkind.

Vor einem großen Walde lebte ein Holzhaker mit seiner Frau und seinem einzigen Kinde, das war ein Mädchen und drei Jahre alt. Sie waren aber so arm, daß sie nicht mehr das tägliche Brod hatten, und nicht wußten, was sie ihm sollten zu essen geben. Eines Morgens ging der Holzhaker voller Sorgen hinaus in den Wald an seine Arbeit, und wie er da Holz hakte, stand auf Einmal eine schöne große Frau vor ihm, die hatte eine Krone von leuchtenden Sternen auf dem Haupte, und sprach zu ihm: „ich bin die Jungfrau Maria, die Mutter des Christkindleins, du bist arm und dürftig, bring' mir dein Kind, ich will es mit mir nehmen, seine Mutter seyn und für es sorgen." Der Holzhaker holte sein Kind, und übergab es der Jungfrau Maria, die nahm es mit sich hinauf in den Himmel. Da ging es ihm wohl, es aß Zukerbrod und trank süße Milch, und seine Kleider waren von Gold, und die Engelein spielten mit ihm. Als es nun vierzehn Jahr alt geworden war, rief es einmal die Jungfrau Maria zu sich und sprach: „liebes Kind, ich habe eine große Reise vor, da nimm die Schlüssel zu den dreizehn Thüren des Himmelreichs in Verwahrung; zwölf darfst du davon aufschließen und die Herrlichkeiten betrachten, aber die dreizehnte, die dieser kleine Schlüssel öffnet, die ist dir verboten, und hüte dich, daß du sie nicht aufschließest, sonst wirst du unglüklich." Das Mädchen versprach ihr gehorsam zu seyn, und als nun die Jungfrau Maria weg war, fing es an und besah die Wohnungen des Himmelreichs, jeden Tag schloß es eine auf, bis die zwölfe herum waren. In jeder aber saß ein Apostel, und war so viel Glanz umher, daß es sein Lebtag solche Pracht und Herrlichkeit nicht gesehen hatte, und freute sich darüber, und die Engelein, die es immer begleiteten, freuten sich mit ihm. Nun war nur noch die verbotene Thüre übrig; da empfand es eine große Lust, zu wissen, was dahinter verborgen wäre, und sprach zu den Englein: „ganz aufmachen will ich sie nicht, aber ein Bischen aufschließen, damit wir durch den Riz

Digitized by Google

sehen." „Ach nein," sagten die Englein, „das wär' Sünde, die Jungfrau Maria hat's verboten, und es könnte leicht dein Unglük werden." Da schwieg es still, aber die Lust und Neugier in seinem Herzen schwieg nicht still, sondern pikte ordentlich daran und ließ ihm keine Ruhe. Und als die Englein einmal weggegangen waren, dachte es, nun bin ich ganz allein, wer sieht's denn? und holte den Schlüssel. Und als es ihn geholt hatte, stekte es ihn auch in das Schlüsselloch, und als es ihn hineingestekt hatte, drehte es auch um. Da sprang die Thüre auf, und es sah im Feuer und Glanz die Dreieinigkeit sizen, und rührte ein klein wenig mit dem Finger an den Glanz, da ward er ganz golden. Da ward ihm angst, und es schlug die Thüre heftig zu und lief fort. Die Angst wollte auch nicht wieder weichen, es mochte anfangen was es wollte, und das Herz klopfte in Einem fort und wollte nicht ruhig werden, auch das Gold blieb an den Fingern und ging nicht ab, es mochte waschen so viel es wollte.

Nach wenigen Tagen kam die Jungfrau Maria von ihrer Reise zurük, rief das Mädchen und sprach: „gib mir die Himmelsschlüssel wieder." Indem es den Bund hinreichte, sah es die Jungfrau an und sprach: „hast du auch nicht die dreizehnte Thüre geöffnet?" — „Nein," antwortete es. Da legte sie ihre Hand auf sein Herz, fühlte wie es klopfte und klopfte, und sah, daß es ihr Gebot übertreten und die Thüre aufgeschlossen hatte. Da sprach sie noch einmal: „hast du es gewiß nicht gethan?" „Nein," sagte das Mädchen zum Zweitenmale. Da erblikte sie den goldenen Finger, womit es das himmlische Feuer angerührt hatte, und wußte nun gewiß, daß es schuldig war, und sprach zum Drittenmale: „hast du es nicht gethan?" „Nein," sagte das Mädchen zum Drittenmale. Da sprach die Jungfrau Maria: „du hast mir nicht gehorcht und hast gelogen, du bist nicht mehr würdig, im Himmel zu seyn."

Da versank das Mädchen in einen tiefen, tiefen Schlaf, und als es erwachte, lag es unten auf der Erde bei einem hohen Baum, der rings mit dichten Gebüschen umzäunt war, durch welche es nicht dringen konnte. Der Mund war ihm auch verschlossen und es konnte kein Wort reden. In dem Baum war eine Höhle, darin schlief es in der Nacht, und darin saß es bei Regen und Gewitter; Wurzeln und Waldbeeren waren seine Nahrung, die suchte es sich, so weit es kommen konnte. Im Herbste sammelte es die Blätter des Baumes und trug sie in die Höhle, und wenn es dann schneite und fror, barg es sich darein. Auch verdarben seine Kleider und fielen ihm ab, da mußte es sich in die Blätter einhüllen. Sobald dann die Sonne wieder warm schien, ging es heraus und sezte sich vor den Baum, und seine langen Haare bedekten es von allen Seiten wie ein Mantel. So saß es lange Zeit, und fühlte den Jammer und das Elend der Welt.

Einmal zur Frühlingszeit jagte der König des Landes in dem Walde und verfolgte ein Wild, und weil es in das Gebüsch geflohen war, das den hohlen Baum umgab, stieg er ab, riß es von einander, und hieb sich mit seinem Schwert einen Weg. Als er nun hindurch gedrungen war, sah er unter dem Baume ein so wunderschönes Mädchen sizen, das von seinem goldenen Haar bis zu den Füssen bedekt war. Da verwunderte er sich und sprach: „wie bist du in die Einöde gekommen?" Es schwieg aber still, denn es konnte seinen Mund nicht aufthun. Der König sprach weiter: „willst du mit mir auf mein Schloß gehen?" Da nikte es blos ein wenig mit dem Kopf. Der König nahm es auf seinen Arm, trug es auf sein Pferd und führte es heim, wo er ihm Kleider anziehen ließ und ihm Alles im Ueberfluß gab. Und ob sie gleich nicht sprechen konnte, so war es doch so schön und lieblich, daß er es von Herzen lieb gewann, und sich mit ihm vermählte.

Als etwa ein Jahr verflossen war, brachte die Königin einen Sohn zur Welt. Darauf in der Nacht, wo sie allein war, erschien ihr die Jungfrau Maria und sprach: „willst du nun die Wahrheit sagen und gestehen, daß du die verbotene Thüre aufgeschlossen hast, so will ich dir deinen Mund öffnen und dir die Sprache wieder geben; bleibst du aber in der Sünde und läugnest hartnäkig, so nehme ich dein neugebornes Kind mit mir." Da war der Königin verliehen, zu ant-

Digitized by Google

worten; aber sie sprach: „nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet; und die Jungfrau Maria nahm das neugeborne Kind ihr aus dem Arme und verschwand damit. Am andern Morgen, als das Kind fort war, ging ein Gemurmel unter den Leuten, die Königin wäre eine Menschenfresserin und hätte ihr eigenes Kind umgebracht. Sie hörte Alles, und konnte nichts dagegen sagen; der König aber hatte sie zu lieb, als daß ers glauben wollte.

Nach einem Jahre gebar die Königin wieder einen Sohn, da trat in der Nacht auch wieder die Jungfrau Maria vor sie und sprach: „willst du nun gestehen, daß du die verbotene Thüre geöffnet hast, so will ich dir dein Kind wieder geben und deinen Mund lösen; bleibst du aber in der Sünde und läugnest, so nehme ich auch dieses neugeborne mit mir.“ Da sprach die Königin wiederum: „nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet;“ und die Jungfrau nahm ihr das Kind aus den Armen weg und mit in den Himmel. Am Morgen, als die Leute hörten, daß auch dieses verschwunden sey, sagten sie laut, die Königin hätte es gegessen, und des Königs Räthe verlangten, daß sie sollte gerichtet werden. Der König aber hatte sie so lieb, daß er es nicht glauben wollte, und den Räthen befahl, bei Leibes- und Lebensstrafe nichts mehr darüber zu sprechen.

Wieder nach einem Jahre gebar die Königin ein schönes Töchterlein, da erschien ihr auch wieder Nachts die Jungfrau Maria und sprach: „folge mir.“ Und sie nahm sie bei der Hand und führte sie in den Himmel, und zeigte ihr da ihre beiden ältesten Kinder, die lachten sie an und spielten mit der Weltkugel. Und als sich die Königin darüber freute, sprach die Jungfrau Maria: „willst du nun eingestehen, daß du die verbotene Thüre geöffnet hast, so will ich dir deine beiden Söhnlein zurükgeben.“ Die Königin antwortete zum Drittenmale: „nein, ich habe die verbotene Thüre nicht geöffnet.“ Da ließ sie die Jungfrau wieder zur Erde sinken, und nahm ihr auch das dritte Kind.

Am andern Morgen, als es ruchbar ward, schrieen alle Leute laut: „die Königin ist eine Menschenfresserin und muß verurtheilt werden!“ und der König konnte seine Räthe nicht mehr zurükweisen. Es wurde ein Gericht über sie gehalten, und weil sie nicht antworten und sich nicht vertheidigen konnte, ward sie verurtheilt, auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Das Holz wurde zusammengetragen, und als sie nun an den Pfahl fest gebunden war, und das Feuer rings umher zu brennen anfing, da ward ihr Herz von Reue bewegt, und sie dachte: könnte ich vor meinem Tode gestehen, daß ich die Thüre geöffnet habe! und rief: „o Maria, ich hab' es gethan!“ Und wie der Gedanke in ihr Herz kam, da fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen, und über ihr brach ein Licht hervor, und die Jungfrau Maria kam herab und hatte die beiden Söhnlein zu ihren Seiten, das neugeborne Töchterlein auf dem Arm. Sie sprach freundlich zu ihr: „wer seine Sünde gesteht und bereut, dem ist sie vergeben,“ und reichte ihr die Kinder, löste ihr den Mund, und gab ihr Glük für ihr ganzes Leben.

Verständige Ansicht über den Einfluß der Maschinen auf die Befriedigung der Lebsucht.

Man macht den Maschinen und dem Mechanisiren der Handarbeiten den ängstlichen Vorwurf, daß dadurch die mittellosen Leute um den ehrlichen Broderwerb gebracht werden, so daß sie am Ende nicht mehr leben können. Es liegen aber geschichtliche Beweise vor, daß diese Furcht ungegründet ist, daß nemlich das Feld der Betriebsamkeit und des Erwerbs in dem Verhältnisse erweitert wurde, als die Arbeiten erleichtert und ihre Handhabung vereinfacht wurde. Denn, daß viele arbeitende Hände disponibel wurden, hatte die Folge, daß diesen ganz neue Beschäftigungen angewiesen und mit ihren Händen bisher unbekannte Quellen des Erwerbs und der Erhaltung der Menschen geöffnet werden konnten. Vor sechszehnhundert, und vor zweitausend Jahren kannte man die Getreidmühlen in einem freilich noch unvollkommnen Bau schon. Allein es wurde wenig Gebrauch davon gemacht, und zwar aus dem Grunde, weil man für die Menge von Sklaven, welche

Digitized by Google

man zum Getreidemahlen angestellt hatte, keine andere Arbeit hatte, oder sie anders zu beschäftigen wußte. Man war damals zu träge, die Erfindung einer Maschine, die das Leben der ärmern Volksklasse erleichtern konnte, in Anwendung zu bringen, zu unbehilflich, andere nüzliche Beschäftigungen für sie aufzufinden, wohl auch zu ängstlich, diese Leute ihrem eigenen Erfindungs- und Thätigkeits-Trieb zu überlassen. Und doch haben die spätern Zeiten alle diese Bedenken widerlegt und gehoben. Durch Einführung der Getreide-Mühlen ist kein lebendes Wesen verkürzt, kein Arm unbeschäftigt geblieben, kein Mensch ist darum vor Hunger oder Elend gestorben, weil ihm das Getreidmahlen abgenommen, und Wind und Wasser statt seiner zu der Arbeit angestellt wurden; dagegen griffen eben diese Hände nach neuen Beschäftigungen, verbesserten andere Gewerke und die Landwirthschaft, erhöhten den Ertrag des Bodens, bereicherten die Länder mit Nahrungsmitteln und arbeiteten einer zahlreichen und glüklichern Nachkommenschaft vor. Es sind noch viele Geschäfte in der Haus- und Feldwirthschaft, die, besser behandelt, das Daseyn angenehmer und die Lebens-Genüsse mannigfaltiger machen würden. Hiezu sind Zeit und Hände nothwendig; über diese zu verfügen, dazu sind Maschinen und das Mechanisiren und Abkürzen der Handarbeiten nothwendig.

Eine alte Lehre über Urbarmachung des Holzbodens.

Palladius, der vor sechszehnhundert Jahren mehrere Bücher über die Landwirthschaft schrieb, hat uns eine wohl zu beherzigende Lehre über die Urbarmachung der Holzböden und den Nuzen des Brennens gegeben, die jezt, wo so viele Holzungen ohne Wahl und Plan urbar gemacht werden, eine allgemeine Bekanntmachung verdient: „Wenn du eine Fläche (also nicht schattigte Abhänge und Schluchten, die von der Natur dem Holze angewiesen sind) auf deinem Landgut hast, welche mit unnöthiger Waldung bedekt ist, so theile sie so, daß du die an und für sich fruchtbaren Stellen ganz abholzest und rein machest, um Neuland daraus zu machen; die unfruchtbaren und magern aber lasse (für das Verbrennen auf dem Stoke) mit ihrem Gesträuche überdekt, weil jene Stelle durch ihre natürliche Ueppigkeit der Absicht des Urbarmachens entspricht, diese sich dann erst der Wohlthat des Brennens erfreut. Aber dieses wirst du beim gebrannten Aker bemerken müssen, daß du nach 5 Jahren wieder mit dem Brennen zu ihm zurükkehrest (indem Stroh, Röhrig und Gesträuch dazu verwendet wird), so wirst du bewirken, daß die unfruchtbare arme Erdscholle mit der fruchtbaren wetteifert."

Welche Früchte sind am Sichersten und Vortheilhaftesten von einem vorjährigen Krautfelde zu erwarten, wenn man auf keine ergiebige Winterroggenernte rechnen kann?

Gerste, Sommerweizen und Roggen, Kartoffeln, Sommerrüben u. a. sind die Früchte, welche nach dem Kopfkohl (weiß Kraut) mit Vortheil gebaut werden können. Gerste paßt nach dem Kopfkohl, weil sie einen lokern und reinen Boden liebt, wie ihr der Kopfkohl hinterläßt; Sommer-Weizen und Roggen, weil sie im vorjährigen Kraut-Feld zeitig im Frühjahr bestellt werden können. Kartoffeln baut man dannzumal gern nach dem Kopfkohl, wenn es an Dünger fehlt, und man sie von einem besondern Wohlgeschmake zu haben wünscht. Sommerrübsen kann darauf folgen, weil ein sorgfältig bearbeiteter Boden, wie der Kraut-Boden, zu seinem Gedeihen vorzüglich beiträgt. Alle die Früchte können mit Berüksichtigung der Umstände, nach dem Kopfkohl und den ihm gleich behandelten Runkeln, Kohlrüben u. dgl. an ihrem Plaz stehen, weil sie eben nicht auf einen frisch gedüngten, jedoch kraftvollen Boden Anspruch machen. In den meisten Fällen dürfte die Gerste den Vorzug behalten, ausgenommen auf einem sehr strengen, thonigen, aber besonders stark gedüngten Boden, wo vielleicht Sommerweizen einen höhern und sicherern Ertrag gewähren würde.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Constantia Cezelli.

Beispiele von Muth und Treue haben für pflichtliebende Gemüther einen sehr hohen Werth, selbst wenn ihre Eigenthümlichkeit einem andern Geschlechte und einem andern Wirkungskreise angehört. Solch ein glänzendes Beispiel ist folgendes: Als Heinrich VI., der Gute, König von Frankreich, seine Rechte auf den Thron mit den Waffen verfechten mußte, suchten seine Gegner bei dem König von Spanien um Hilfstruppen an, und erhielten sie. Die Truppen kamen in Languedoc an. Um die Operationen derselben zu vereiteln, reiste Barri v. St. Aunez, Kommandant des festen Plazes Leucate, von da zum Herzog von Montmorency ab, damit er mit diesem, der die königl. Truppen in Languedoc kommandirte, Verabredung nehmen könne. Allein er fiel unter Wegs in die Gefangenschaft der Feinde, die sogleich nach Leucate aufbrachen, in der Hoffnung, dieser Plaz werde sich ohne weiters an sie ergeben, weil der Kommandant davon in ihren Händen sey. Allein die Gemahlin desselben hatte in Abwesenheit ihres Gatten dessen Pflichten übernommen. Sie rief die Besazung und die Einwohner zusammen, erinnerte sie an ihre Schuldigkeit, und stellte sich, mit der Pike in der Hand, an ihre Spize. Die Belagerung begann; sie wurde von allen Seiten zurükgeschlagen. Aufgebracht über den Schimpf, daß eine Dame es sey, die ihnen solch einen Widerstand leistete, ließen ihr die Belagerer durch einen Trompeter melden, daß man, wofern sie fortführe, sich zu wehren, ihren Gemahl aufknüpfen würde. Mit Thränen in den Augen, aber mit unbeugsamer Pflichtliebe, antwortete die Heldin: „Ich habe beträchtliche Güter; diese habe ich euch für die Loslassung meines Gatten angeboten, und ich erneure mein Anerbieten. Aber mit einer Niederträchtigkeit will ich sein Leben nicht erkaufen; er würde mir es zum beständigen Vorwurf machen, und sich schämen, es zu genießen. Durch Verrätherei an meinem Vaterlande und an meinem König, werde ich ihn nicht entehren.“ Nun wagten die Belagerer nochmals einen Sturm, wurden abermals zurükgeschlagen, und dachten niedrig genug, den gefangenen Gemahl der Helden-Dame hinrichten zu lassen. Sie hoben dann die Belagerung auf. Die Besazung wollte an dem Herrn von Louzian, der bei einem Ausfall gefangen worden war, das Wiedervergeltungs-Recht üben; aber Constantia, eben so edel als beherzt, widersezte sich diesem Vorsaz der Rachsucht. Kaum erfuhr Heinrich die Großthat der Patriotin, so ernannte er sie zur Nachfolgerin ihres Gemahls im Kommando von Leucate.

Zwei wenig geachtete und benüzte Gewürze.

Der Geschmak ist verschieden bei allen Menschen. Am Tische müssen die Hausfrauen dafür einstehen, daß Jedermann befriedigt werde. Das ist aber schwer. Der Eine liebt Salz und Pfeffer, und wendet sich abgeneigt vom Zimmet weg, den der Andere mit Begierde vorzieht. Unsere Frauen wissen wohl, daß der Kümmel am weißen Kohl, die Wachholderbeeren am Sauerkraut, der Anis an Aepfel- und Bierſuppen, der Koriander an rothen Rüben, Dill an Salz-, der Fenchel an Pfeffer-, der Dragun an Essig-, und der Senf an Asor-Gurken, gut schmekt. Wozu man Peterſilien- und Sellerie-Samen als Gewürze benüzen kann, das wissen sie nicht. Im Jahre 1809 am 25. Oktober, als König Georg III. sein 50jähriges Regierungs Jubiläum feierte (es war ein schöner Tag, ganz England war besoffen), speiste ich an einer Tafel, wo viel vom König gesprochen wurde, besonders von seinem Appetit; jede Erbsensuppe müße mit Sellerie-Samen, jede Kartoffelsuppe aber mit Peterſilien-Samen gewürzt seyn. Meine Magen-Philosophie wurde aufmerksam. Ei! dachte ich, wenn meinem König Das schmekt, so kann ich's auch probieren. Ich machte den Versuch und es schmekte mir gut.

Das Grab der Liebe.

Ein Ehemann sagte zu seiner Gattin: „die Ehe ist das Grab der Liebe.“ „Nein, entgegnete die Frau, „die Ehemänner sind dieß Grab.“ Ach wohl, versezte der Gatte, daß du Recht hast, beweisen ja die vielen Kreuze, die wir tragen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das Gespräch der Eulen.

Im Orient, dem Vaterlande der Bildersprache, waren von jeher die Fabeln sehr beliebt. Man erzählt, daß Sultan Mahmoud, durch seine beständigen Kriege von Aussen, und durch Tyranney im Innern, verursachte, daß ganz Persien voll alter Mauern von zerstörten Städten war. Sein Großvezier behauptete, von einem gewissen Derwisch die Kunst gelernt zu haben, die Sprache der Vögel so zu verstehen, daß in seiner Gegenwart kein Vogel den Schnabel öffnen könnte, ohne daß der Vezier verstünde, was er sagte. Als er nun eines Abends mit dem Sultan von der Jagd zurükkam, sahen sie zwei Eulen auf einem Baume, der aus den Trümmern einer alten Mauer emporstieg, sizen, die von hier aus ihr klägliches Geschrei hören ließen. Der Sultan, der sich an die vorgegebene Wissenschaft seines Veziers erinnerte, sagte hierauf: Ich möchte gern wissen, was diese zwei Eulen zu einander sprechen; gehet hin, höret ihre Unterredung an, und berichtet mir, was sie gesagt haben. Der Vezier näherte sich dem Baume, und stellte sich, als wenn er auf das Geschrei dieser Vögel sehr aufmerksam wäre. Nachdem er sich hierauf wieder zu dem Sultan gewendet hatte, sagte er zu ihm, daß er einen Theil ihrer Unterredung sehr wohl verstanden hätte, daß er sich aber nicht unterstehe, ihm dieselbe vorzutragen. Hierdurch aber reizte er die Neugier des Sultans nur um so mehr, der jezt schlechterdings wissen wollte, was die Eulen gesagt hätten. Wisset also, sagte der Vezier, daß eine von diesen Eulen einen Sohn, und die andere eine Tochter hat, die sie an einander verheurathen wollen. Der Vater des Sohnes sagte zum Vater der Tochter: Bruder, ich willige in diese Eheverbindung, jedoch mit dieser Bedingung, daß du fünfzig zerstörte Dörfer zu ihrem Heirathgute anweisest. Hierauf antwortete der Vater der Tochter: Statt fünfzig, will ich ihr fünfhundert anweisen, wenn du willst. Gott gebe dem Sultan Mahmoud ein gutes und langes Leben! denn so lang er regieren wird, so lang wird es uns an zerstörten Dörfern nie fehlen. Die Geschichte sagt, Sultan Mahmoud sey durch diese lehrreiche Fabel so sehr gerührt worden, daß er alle die Städte und Dörfer, die er zerstörte, wieder aufbauen lassen, und von dieser Zeit an sich bemühet habe, für die Wohlfahrt seines Volkes zu sorgen.

Einige merkwürdige Träume.

Es gibt eine Art Träume, die man vorherverkündende (prophetische) nennt, und von denen man nicht sogleich die Ursache anführen kann; allein sollte dieß nicht möglich seyn, wenn man Alles sorgfältig erörterte, was um und in uns vorgeht, und sollte man nicht errathen können, warum Jemand von künftigen Krankheiten und Ereignissen träumt die ihn befallen können? Alles hat seine Ursache, und wir müssen nicht ruhen, bis wir die Ursache jeder Erscheinung auffinden; wir schließen aus der Analogie auf das Verwandte, und die Gegenwart ist der Schlüssel der Zukunft. Wir wollen hier einige solcher Träume mittheilen.

Ein Geistlicher, der nicht weit von Edinburgh auf einem Dorfe wohnte, kam nach dieser Stadt und kehrte in einem Gasthofe ein, wo er auch übernachtete. Er träumte, er sehe ein Feuer und Eines seiner Kinder sey mitten darin. Er erwachte, durch diesen Traum geschrekt, verließ sogleich Edinburgh und kehrte nach Hause zurük. Als er so weit gekommen war, daß er sein Haus sehen konnte, fand er dasselbe in Flammen stehen; er eilte fort und langte gerade noch zur rechten Zeit an, um Eines seiner Kinder zu retten, das man in der Angst und Verwirrung in einer gefährlichen Lage vergessen hatte.

Folgenden noch merkwürdigern Traum erklärt Dr. Abercombie als vollkommen der Wahrheit getreu: eine Dame träumte, eine alte Anverwandte sey von einem schwarzen Bedienten ermordet worden; diesen Traum hatte sie mehr als einmal. Derselbe machte daher einen solchen Eindruk auf sie, daß sie sich nach dem Hause ihrer Anverwandten begab und einen Herrn bewog, in einem daran stossenden Zimmer die folgende Nacht über zu wachen. Ungefähr um drei Uhr Morgens vernahm der Herr Fußtritte auf der Treppe, verließ sein Zimmer und fand den schwarzen Bedienten, der eine Menge Kohlen trug. Als er ihn fragte, wo er damit hin wolle, erwiederte er auf eine hastige und verworrene Art, er wolle das Feuer bei seiner Gebieterin unterhalten, was um drei Uhr Morgens mitten im Sommer offenbar etwas ganz Unnüzes und Unglaubliches war. Er untersuchte daher den Korb und fand unter den Kohlen ein großes Messer versteckt.

Ein Mann zu Edinburgh litt an einer Pulsadergeschwulst am Knie, weßhalb er zwei ausgezeichnete Wundärzte zu Rathe zog. Der Tag zur Operation war schon bestimmt. Ungefähr zwei Tage vor derselben träumte seine Frau, daß in der Krankheit eine Veränderung vorgegangen, weßhalb keine Operation nothwendig sey. Als der Kranke des Morgens die Geschwulst untersuchte, erstaunte er, findend, daß das Klopfen derselben ganz aufgehört hatte; kurz, die Natur hatte die Heilung selbst bewirkt. Nichtärzte müßen wissen, daß die Heilung einer Pulsader-Geschwulst am Knie ohne Operation ein höchst seltener Fall ist, den man fast nie als wahrscheinlich annehmen kann.

Offene Stelle für einen Aktuarius.

Auf einer bedeutenden königl. Domaine wird die Stelle eines Aktuarius offen. Ein junger Mann, welcher nur einige Kenntnisse von der Oekonomie hat, ein gewandter Schreiber und Rechner ist, findet in dieser Eigenschaft eine dauernde und angenehme Stelle durch

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nrs. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1. Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wegegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 19. 10. Mai 1834.

Inhalt: Was der bayerischen Landwirthschaft am Meisten und Besten zusagen dürfte. — Kann der gewöhnliche Winterroggen noch in den Monaten Januar und Februar in die im Herbste vorher nicht bestellten Winterfelder ohne Nachtheil eingesäet werden? — Der Schnellgießer. — Mutterherz und Bruderliebe. — Empfehlung des Salzes fürs Rindvieh. — Vorschrift zur Verfertigung feuerfester Schmelztiegel. — Frauenzimmer-Fach.

Was der bayerischen Landwirthschaft am Meisten und Besten zusagen dürfte.

Wir vernehmen von dem regen Eifer der würdigsten und einsichtsvollsten Männer unsers Vaterlandes den beinahe einstimmigen Wunsch nach der endlichen Erlassung eines Kulturgesezes. — So sehr auch wenigstens eine Initiative in der Sache schon längst am rechten Plaze gestanden seyn möchte, so fragt sich auf der andern Seite eben so dringend, als gerecht, was denn eigentlich im strengen Sinne des Wortes „Kulturgesez" hiedurch wahrhaft Wohlthätiges und Zwekmäßiges erreicht werden könne? — Wer nach einem bestimmten Gesezе einmal handeln muß, der ist nicht mehr frei; — und so wenig ich einer unbedingten Freiheit im Allgemeinen das Wort zu führen, geneigt bin, eben gerade so sehr wünschte ich im Gebiete der Landeskultur eine unbeschränkte Freiheit; denn gerade diese positive Freiheit ist der wahre Segen des Gedeihens der Landwirthschaft. — Uebrigens, wenn unsere bürgerliche Gesezgebung in ihrem civilrechtlichen oder kriminellen Abschnitte noch einige Lüken haben sollte, die zum wahren Besten der Agrikultur und der damit verwandten Nebenzweige, einer Ausfüllung dringend bedürfen; so kann ja leztere ohne die Einführung eines gesonderten und bloßen Kulturgesezes gar leicht, und ohne Nachtheil höherer Zweke, durchgesezt werden.

Das beste Kulturgesez ist das Beispiel von Oben, der Spiegel von Musterwirthschaften ermunternd wiederglänzend, die Unterstüzung kleinerer und ärmerer Landwirthe für wichtigere Tendenzen! Weiters wäre es sehr zu wünschen, daß durch die Einführung zwekmäßiger Gartenbauschulen der Landwirthschaft einmal auch eine so recht schwesterlich verbindende Hand gereicht werden möchte!

Die bayerische Landwirthschaft hat seit dem Entstehen des landwirthschaftlichen Vereines so viel gewonnen, daß der Gewinnst und dieser segnende Zugang nicht genug und hinlänglich daakbar erkannt werden kann.

Zwei Dinge fehlen noch; zu der Hagel-Assekuranz eine Verbindung für die Fälle der Theurung und Noth, aus andern Gründen, z. B. wegen Dürre ꝛc. entstanden; und ein Verein zur Unterstüzung von Landwirthen, die durch Viehfall u. a. Unfälle in momentane Verlegenheit gerathen.

Ein Drittes, — was das Kulturgesez aufheben und ersezen könnte, schlug einst Agostino Gallo, ein brescianischer Edelmann, vor.

Der Rath dieses klugen Mannes, freilich in mancher Beziehung zu überspannt, ist in seinem Werke: „le vinti giornate dell' Agricoltura" genauer aus einander gesezet, und drehet sich in der Hauptsache um die Idee der alten Römer herum, eigene Landbau-Visitatoren und Sitten-Aufseher auf dem Lande aufzustellen.

Diese Männer sollten nach Gallos Meinung allenthalben im Lande die Felder, Wein- und Obst-Gärten bereisen und durchziehen, überall hin neue, dort aber auch ausführbare Entdekungen ꝛc. verbreiten, die Zweke landwirthschaftlicher und pomologischer u. dgl. Vereine, kund geben, und derselben Realisirung möglich, und wenigstens vorbereitbar machen u. s. w. Gallo sezt dabei voraus, daß solche Landbau-Visitatoren, die Andere zum Fleiße und mitunter auch zur Sittlichkeit anreizen und aufmuntern sollen, vorerst selbst ehrbare, erfahrne, gewissenhafte, und des Feldbaues selbst wohlkundige Männer seyn müssen, die vom Staate besoldet, sich jedem andern Interesse mit unantastbarer Redlichkeit entgegenstellen können.

Ich wage es nicht, die Meinung Gallos

Digitized by Google

im weitern Umfange hier mitzutheilen; da es der weisen Männer in unserm Vaterlande genug gibt, die eben nicht nöthig haben, Scherflein eines schlichten Mannes der Mitzeit, mit dem Mantel bessern Wissens der Vorzeit bekleidet, zu reflektiren.

Aber ein Sprüngchen über das Erlaubte wird wenigstens nicht ungnädig aufgenommen werden. —

Wir haben in Bayern zu Schleißheim eine sehr zwekmäßig eingerichtete landwirthschaftliche Lehranstalt. — Könnten nicht aus diesem Institute einst die gemeinen Landbau-Visitatoren, zugleich allenfalls Untersteuer-Einnehmer und Distrikts-Vorsteher, wie anno 1827 — gemeint, — — hervorgehen, und an der Seite der ehemaligen Gebiets-Gerichtsdiener eine große Volks-Erleichterung, ein wahrer Segen der Landwirthschaft selbst, werden? —

Was möchte wohl die Verbreitung wahrhaft gemeinnüzlicher und wirklich ausführbarer Vorschläge im Gebiete der Landwirthschaft, des Garten- und Obstbaues ꝛc. — auf verschiedenen Wegen mitgetheilet — schneller und sicherer befördern, als die Einführung der Landbau-Visitatoren, die zugleich beständig korrespondirende Mitglieder der landwirthschaftlichen und Garten-Vereine seyn müßten, und die Jedes, was da Früchte bringen könnte, seinem Boden anzuvertrauen wüßten, ferne vom eitlen, oder gar übertriebenen Spekulations-Geiste; nur der Wahrheit huldigend, der Ausführung geneigt.

Die Vorzeit ist ein ewiger Same; die Nachwelt die Ernte; und so lernen wir von den Alten die schöne Kunst, die Jungen in der Blüte, Reife und Frucht zu erhalten; — und das ist ein schöner Myrtenstrauß des Dankes, wenn Folgsamkeit in billigen Sachen die segnende Urne der Unsterblichkeit unserer besorgten Vorfahren wird! Die Mitzeit vergißt, — aber die Nachwelt erhebt froh jauchzend die Garben des Schweißes und Kummers der Vergangenheit!! —

Kann der gewöhnliche Winterroggen noch in den Monaten Januar und Februar in die im Herbste vorher nicht bestellten Winterfelder ohne Nachtheil eingesäet werden?

Da der Winterroggen, wenn er spät im Herbste ausgesäet wird und bald nach der Aussaat Frost eintritt, auch nicht eher als im Frühjahre aufgeht, so ist nicht unwahrscheinlich, daß er noch im Januar und selbst im Februar ausgesäet werden könne, vorausgesezt, daß dieß die Witterung, die Beschaffenheit des Bodens und die Lage des Feldes erlaube. Man kann wohl sicher annehmen, daß der im späten Herbste, kurz vor dem Eintritte des Frostes ausgesäete Roggen, mit dem erst im Januar und Februar ausgesäeten gleich keimen und aufgehen werde, nemlich dann, wenn die dazu nöthigen Bedingungen eintreten. Ist dieß begründet, so hat man auch nicht zu befürchten, daß die Ernte von dem im Januar und Februar ausgesäeten Roggen schlechter ausfallen werde, als bei der Bestellung kurz vor dem Eintritte des Winters, wenigstens dürfte dann davon die Zeit der Aussaat nicht als Ursache anzusehen seyn. Der Roggen, welcher zu der Zeit ausgesäet werden kann, daß er sich noch vor Winter gehörig bestokt, wird freilich in der Regel am Besten gerathen, indessen sind die Fälle nicht selten, daß man auch bei später Aussaat einen reichlichen Ertrag hatte.

Der Schnellgießer.

Wir haben unsern geneigten Lesern im lezten Nro. dieser Blätter eine englische Maschine zum Begießen größerer Gartenpläze mit Abbildung angegeben. Hier bringen wir eine neuere Vorrichtung mit Abbildung zur Anschauung, der Schnellgießer genannt, welcher gleich gut im größern und kleinern Raume angewendet werden kann.

Digitized by Google

Die Erklärung der Abbildung ist in folgenden Versen enthalten:

Schnellposten, Schnellpressen, Schnellliebende auch
Sind, wie bekannt, schon längst im Brauch:
Doch mußte leider oft der Garten
Bei schwüller Hiz' auf Wasser warten.
Wer den Schnellgießer hat erdacht,
Hat dieser Noth ein End' gemacht.

Die Zeichnung schon zeigt deutlich an,
Wozu das Ding man brauchen kann.
Der Wasserbutten hält sicherlich
So viel, als vier Gießkannen in sich,
Und mit dem Butten gießt Ein Mann
So viel, als sonst nur zwei gethan;

Der Schlauch, den vorn ein Hahn verschließt,
So gut als Röhr' und Sprizkopf gießt;
Und jeder Handdruk hält den Lauf
Des überflüß'gen Wassers auf.
Wird endlich auch der Butten leer,
(Ein Wunder wär's, wenn's nicht so wär')
Schlägt man den Schlauch in' Butten zurük,
Und füllt ihn wieder im Augenblik.
Fährt man so fort, rasch, unverdrossen,
Ist bald der ganze Plaz begossen.

Will euch die Erfindung zu einfach scheinen? —
Nur um so besser, sollt' ich meinen.
Die beste Erfindung ist die zu nennen,
Die Jedermann hätt' machen können.

Digitized by Google

Mutterherz und Bruderliebe.

In der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte in England die Familie Williams.

Williams war Geschäftsmann. Ein anstrengender und vielumfassender Beruf hielt ihn fast immer ausser dem Hause in Thätigkeit; die wenigen Stunden, die ihm im Kreise der Seinigen wurden, benüzte er zur Erholung und zur Uebersicht der Familien-Angelegenheiten. So blieb das Hauswesen und die Erziehung der Kinder fast ganz der Mutter überlassen.

Diese fand die Welt in der Mitte der Ihrigen. Innig, thätig und klar sah sie Alles unter ihrer sorgsamen Hand gedeihen. Sinnig wußte sie in Allen, die sie umgaben, jene frische und freudige Heiterkeit zu erhalten, die eine Frucht der Gesundheit, Arbeit und eines ruhigen Bewußtseyns ist. Sie machte die jugendlichen Herzen vertraut mit der Natur, sie führte ihnen die Beispiele edler Menschen vor, sie stärkte und hob in ihnen das Bewußtseyn der eignen unendlichen Menschenkraft. Früh gewöhnte sie ihre Kinder an die Schäzung Deßen, was man im Leben als Kleinigkeiten nicht achtet. Denn sie wußte, daß die Menschen ihre Plage und ihren Kummer sich selbst bereiten, in den Wermuthströpfchen, die sie ins Leben träufeln, und welche zu Thränenbächen zusammenrinnen. Sie wußte, daß nur Der in diesem Erden-Daseyn den Himmel findet, dem er sich abspiegelt in dem Thautropfen an der Blume und im Lächeln des Säuglings. — Die beiden reiferen Kinder, Heinrich und John, waren der Gegenstand besonderer mütterlicher Sorgfalt. Zur Freude aller Menschen wuchsen die Beiden in Kenntniß und Geschiklichkeit. Aber vor Allem nährte in ihnen die Mutter den liebevollen und kräftigen Sinn, der gleich fern von Menschenverachtung und Menschen-Ueberschäzung die eigene Selbstständigkeit wahrt, und zugleich durch das süsse Band der Sympathie den Menschen an den Menschen knüpft. Oft sprach sie zu den Söhnen: „Nicht immer wird euch das Glük lächeln; es werden Zeiten kommen, wo euch, von Gütern und Menschen verlassen, nichts bleibt, als die eigene Kraft. Sorgt also frühe dafür, daß etwas Rechtes aus euch werde, und daß ihr in guten wie in schlimmen Tagen edle und thatkräftige Menschen bleibet."

Solche Lehren entzündeten die Geister der Jünglinge. Noch in späten Jahren, am Grabe der Mutter erzählten sie mit Thränen, wie ihr Bild, als ein zweites Gewissen, sie begleitet habe das ganze Leben hindurch, wie es sie erhoben und gestärkt habe in Zeiten maßlosen Jammers, wie es zu andern Zeiten eingetreten sey, wie eine Engelsgestalt zwischen das schwankende Herz und die Versuchung.

Glükliche Familie! — harmlos floßen euch die Tage dahin! Ihr fühltet ganz die Seligkeit eines Lebens voll Einfalt, voll Thätigkeit und Liebe!

Schnell schwanden die Jahre. Heinrich, der älteste Sohn, war reif, alleinstehend seine Kraft zu versuchen. — Da trat das Leben mit seinem Ernste unter die glüklichen Menschen. Es war ein schwerer Abschied, als nach dem Willen des Vaters Heinrich nach den englischen Kolonien abreiste. Wochen, Monate verstrichen; — keine Kunde von ihm! Jahre verstrichen, und auch die sorgfältigste Bemühung fand nicht die Spur des theuren Sohnes.

Schwere Ahnungen lagen auf dem Herzen der Mutter, und endeten in einem stillen Kummer, der die Heiterkeit, aber nicht die Kraft ihrer Seele dämpfte. — Rastlos förderte sie das große Werk der Mutterpflicht.

Im Schooße der Ihrigen fand sie überschwänglichen Trost. Diese theilten ganz ihren Schmerz, aber sie theilten auch die untilgbare Hoffnung des Mutterherzens.

Zehn Jahre waren verflossen. John war herangereift und kräftig hatte er bereits den Vater unterstüzt, als dieser beschloß, daß auch der zweite Sohn reisen sollte.

Mit schweigendem Harme fügte sich die Mutter dem wohlberechneten Plane des Vaters. John reiste und bei der harten Trennung waren seine lezten Worte: „Vielleicht bring' ich den Bruder wieder!" —

„Vielleicht bringt er den Bruder wieder!" das war der Nachklang, der sich in die frommen Gebete der Zurükgebliebenen mischte.

Digitized by Google

John reiste glüklich. — Es kamen beruhigende Briefe. Schon ist ein portugiesisches Schiff bereit, ihn an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. — Der Vater ist voll Freude; die Mutter hofft und zagt.

Plözlich weicht aus des Vaters Angesicht die Freude; die Scharfsichtigkeit der Mutterliebe liest in seiner Seele die Ursache seines Kummers. — „Dein tiefer Schmerz," sagte sie zu ihm, „gilt unserm John, laß mich auch das Schwerste mit dir theilen und tragen!"

Er gab ihr den schreklichen Brief. Das Schiff, das John getragen, war in die Hände der Seeräuber gefallen; John war Sklave in Algier.

„Sklave, mein Sohn!" rief sie und erbebte vor ihrem eigenen Tone, der schneidend durch ihre Seele fuhr. „Mein Sohn ist in Ketten!" sagte sie dann weinend mit einer Stimme, als bräche ein Engelherz. Sie lag an der Brust ihres Mannes, der über der theuren Gattin den eignen Schmerz vergaß.

Da ward ihr auf Einmal wunderbar zu Muthe. Es machte die Mutterliebe in ihr sich auf und arbeitete in gewaltigen Gedanken. Ihre Thränen trokneten und es kam über sie ein Glaube und eine Zuversicht, wie sie der Menschenseele werden, wenn sie in einem großen Entschluß über das Erdenschikſal Herr wird.

„Mein Sohn ist in Ketten," sagte sie fest — „und ich will sie brechen. — Ich will die Herzen der Menschen erweichen."

Ohne Rast ging sie ans Werk. Aber es ist schwer, oft Andere für das Schikſal eines Einzelnen zu bewegen; mühselig ist es, vor der Thüre der Reichen zu stehen, und mit seinem Kummer vor den Weltmann zu treten, oft nicht gehört, nicht verstanden, oft mißdeutet.

Mit den Hindernissen aber wuchs ihr der Geist, wuchs ihr die Zuversicht, und wenn nach den sauren Mühen des Tages sie den Schlummer empfing, so mischten sich in ihren Träumen in das Kettengerassel Stimmen der Engel. — Es gibt eine Ansicht des Lebens, welche auch in den Leiden eine heilige Bedeutung wahrnimmt, es gibt menschliche Gemüther, in denen Alles, sogar der Schmerz, sich verklärt.

Endlich gelangte der unermüdliche Eifer der Mutter zum Ziel. Es war ihr Werk, daß Elliot, der heldenmüthige Vertheidiger von Gibraltar von der englischen Regierung den Auftrag erhielt, die Befreiung Johns und der mit ihm zugleich geraubten Engländer bei dem Dey in Algier zu bewirken.

John wurde frei. Auf Flügeln der Liebe eilte er zum Hafen. Aber widrige Winde hindern die Abfahrt. Von Ahnung getrieben besucht er die Kerker, worin am Abende die Sklaven eingeschlossen werden.

Am dritten Tage nach seiner Befreiung in einem solchen Kerker weilend, bemerkt er einen Sklaven, der am Boden sizend Thränenströme auf seine Ketten fallen läßt. Krankheit und Elend schienen sein Antliz gefurcht zu haben. John tritt voll Rührung näher; der Sklave blikt seufzend zu ihm auf. „O Himmel," schrie John, das ist mein Bruder! — du bist Heinrich Williams, mein Bruder!"

Ich wage es nicht, das Wiedersehen der Brüder zu schildern. — In die Freude eines solchen Wiederfindens mischt sich ein schrecklicher Schmerz.

Sie erzählten sich ihre Schikſale. Heinrich hatte zehn Jahre in den Ketten geschmachtet. Die Leiden der Sklaverei hatten seine Kräfte verzehrt. Er endete die Geschichte seines Jammers mit den Worten: „Längst schon wäre ich nicht mehr, hätte nicht das Andenken an euch mich aufrecht erhalten. Tausendmal habe ich bei mir selbst die Worte der Mutter wiederholt: Es wird eine Zeit kommen, wo dir, von Gütern und Menschen verlassen, nichts bleiben wird, als die eigene Kraft; sorge dafür, daß du auch in schlimmen Tagen ein edler Mensch bleibest. Oft sprang ich mit diesen Worten auf und schüttelte muthig meine Ketten. Endlich aber bin ich dem namenlosen Elend erlegen. Bemühet euch nicht um meine Befreiung; auch der glüklichste Erfolg würde zu spät kommen. Ich fühle mein nahendes Ende. Ich scheide, froh deines Wiedersehens!"

Digitized by Google

„Verzweifle nicht, o! verzweifle nicht," schrie John, „du sollst wiedersehen Geschwister und Eltern." Damit eilte er weg.

Bald kehrte er wieder. Freudig glänzten seine Blike, als er dem Bruder die Freiheit verkündigte.

Er hatte leicht bei dem Sklavenherrn bewirkt, daß man ihn, den jüngern und stärkern, an die Stelle des ältern und kranken Bruders treten ließ.

Der edelste Wettstreit der beiden Brüder erhob sich. Jeder wollte bleiben. John schloß mit den Worten: „Ich bin jung und stark, ich werde ausdauern, bis ihr meine Befreiung bewirkt habt. Ich bin dein Retter, werde du mein Retter! dieser Gedanke wird dich stärken und deine Kraft verdoppeln, er wird dich glüklich zu den Unsrigen hinüberbringen. — Leb' wohl, Bruder! wir sehen uns wieder!" — Diese Worte durchdrangen den Bruder mit belebender Kraft; mächtig fühlte er sich gestärkt und gehoben; er beschloß zu gehen.

Die Sklavenhaufen hatten sich um sie herumgedrängt, die unterirdischen Gewölbe ertönten von dem Jauchzen und Schluchzen der Freude und Rührung, und die Natur feierte in den schauerlichen Grüften des Elendes ein erhabenes Fest.

An diesem Punkte verläßt mich die Geschichte, die ich bis hieher treu, wie sie mir aus sicherer Quelle geworden, wieder gegeben habe. Von den weitern Schikfalen dieser guten Menschen habe ich nur so viel erfahren, daß es den Bemühungen der Familie Williams gelungen sey, auch den edelmüthigen zweiten Sohn in ihren Schooß zurükzuführen. — Genug, um den Sturm jedes Herzens, das für das Schikfal anderer Menschen noch eine Thräne hat, zu stillen!

Empfehlung des Salzes fürs Rindvieh.

Es ist unglaublich, wie sparsam der Landmann ist, wo er mit Vortheil etwas aufwenden sollte und könnte. Diesen Geiz muß das Publikum mit entgelten; denn schlechtes Vieh und schlechtes fades Fleisch verdanken wir dem Geiz der Guts-Besizer und Bauern. Salz, nur Salz, so werden wir auch ansehnlicheres Vieh bekommen, besseres, schmakhafteres Fleisch essen, und eine bessere Milch- und Mastwirthschaft sehen. Das Salz erhält und verbessert die Gesundheit, wärmt und stärkt den Magen, es erhöhet den Appetit, befördert die Verdauung; es trägt nicht nur zur Wohlbeleibtheit, sondern auch zur Mast bei; es erzeugt mehr Milch, Rahm, Butter, und gibt ihnen bessern Geschmak, besonders wenn das Vieh an saurem Heufutter, oder kraftlosem Kraut und Rüben steht; es verhütet viele Krankheiten, besonders in feuchter Jahreszeit. Und wie glatt und glänzend werden die Haare davon!

Rüben, Möhren, Runkeln, Kohlarten, Kartoffeln, Kürbisse, Oelkuchen sollten nicht ohne Salz gefüttert werden. Die ausgesogene und ausgelaugte Waare der Bräuer, womit sie das Vieh mästen, welches das Fleisch auf unsere Tische geben soll, erhielte doch ouch noch einen Geschmak, wenn man ihr eine kleine Portion Salz beimischen würde. Wer Stroh, schlechtes Stroh, Heu von schlechten, feuchten, sauren Wiesen neugeerntetes Heu und Hafer füttert, gönne dem Vieh etwas Salz darunter.

Zur Rindvieh- so wie zur Schweine-Mastung ist das Salz eine unentbehrliche Ingredienz. Wo das Vieh den ganzen Tag auf der Weide geht, da gibt man ihm zweimal Kleie mit Salz gemischt; dieß ist allgemein da, wo die Viehzucht Hauptwirthschaft ist, wo der Werth des Hornviehes am Höchsten geschäzt wird, und die Gräser schmakhafter und kräftiger als in den Ebenen sind.

Vorschrift zur Verfertigung feuerfester Schmelztiegel und Retorten.

Ganz vortreffliche feuerfeste Schmelztiegel und Retorten lassen sich aus einem Gemenge von 2 Theilen Pfeifenthon und 1 Theil Quarzsand verfertigen. Der Sand muß so fein seyn, daß er durch ein etwas großes Nadelöhr noch fallen kann; gröber und feiner gibt er nicht mehr dieselben Resultate. Tiegel, die nach dieser Vorschrift bearbeitet werden, halten das stärkste Windofen-Feuer aus; sie erleiden bei einer Temperatur von 166 Grad des Wedgewood'schen Pyrometers nicht die geringste Schmelzung.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Einfaches Mittel zur Erhaltung der Reinheit der Haut.

Zur Zierde der Frauen gehört nach allgemeinen Begriffen von Schönheit, unstreitig auch eine feine, weiße und reine Haut, aber gleichwohl verderben sie sich durch Erkälten nach heftiger Bewegung und Schweiß oder durch zu häufigen Genuß saurer Speisen und Getränke nicht selten den schönen Teint des Gesichts und anderer sichtbarer Theile des Körpers. Das vorzüglichste Mittel zur Erhaltung desselben ist, sich alle Abende vor dem Schlafengehen zweimal mit sehr frischem Wasser zu waschen.

Das Erstemal troknet man sich mit einem sehr reinen Tuche, das nicht nach Seife riecht, ab; das Zweitemal aber läßt man das Wasser von selbst abtroknen. Es versteht sich, daß, indem man sich wäscht, man nicht erhizt, oder durch Leidenschaften echauffirt seyn darf.

Diese Behandlung gibt den Blutgefässen unter der Haut neue Reizbarkeit und Leben, sowie auch dem Zellgewebe der Haut selbst eine naturgerechte Anregung zur Förderung seiner eigenthümlichen Funktionen.

Flußwasser wäre zu diesem Behufe dem Brunnenwasser stets vorzuziehen; ist man indessen genöthiget, sich des leztern zu bedienen, so muß man es vorher absieden und wieder ganz erkalten lassen, damit sich die in demselben erhaltenen Kalksaze, z. B. Gips, davon ausscheiden und zu Boden sezen. Auch ist reines Regenwasser oder geschmolzener Schnee zu besagtem Zweke sehr wohl anwendbar und besonders zu empfehlen. In anderen Fällen aber nimmt auch hier die Kunst eine Stelle ein, worüber in diesem Blatte zuweilen Anleitung gegeben werden soll. So bedient man sich der Zwiebeln von weißen Lilien mit Vortheil zur Verschönerung der Haut. Man nimmt nemlich eine beliebige Menge Zwiebeln von weißen Lilien im Augustmonat aus der Erde, verstoßt sie in einem steinernen oder hölzernen Mörser und preßt den Saft derselben aus. Von diesem Safte nehme man vier Loth, nebst einem Loth Benzoe-Tinktur und drei Loth Rosenwasser; mische es durch Schütteln unter einander, und nehme von diesem Gemische einen Eßlöffel voll unter das Waschwasser.

Die Benzoetinktur dient auch ohne Beimischung von Lilienzwiebeln. Man tröpfelt sie in Rosenwasser oder auch nur in Brunnenwasser, bis dasselbe milchweiß gefärbt ist, und wendet dieses Wasser zum Waschen an, nachdem man sich zuvor von Schmuz gereinigt hat. Nach dem Waschen mit dieser Benzoeflüssigkeit, (die auch Jungfernmilch genannt wird), darf man sich aber nicht abtroknen, damit der weiße Niederschlag haften bleibe.

Ein Mittel gegen zu starke Röthe der Hände.

Man nehme die Brodsamen von einem Milch-Brod, zwei Eierweiß und 6 Loth Essig, verarbeite dieses zu einem dünnen Teig, und schlage denselben über Nacht auf die Hände. Nach längerm Gebrauch wird die übermäßige Röthe verschwinden.

Anweisung den Honig zu reinigen.

Der Honig wird mit einem Drittheil Wasser gemengt, gekocht, und es wird ihm dann etwas von einem gesättigten Galläpfel-Absud zugesezt; dieser wird nun gehörig damit gemischt, und noch zwei oder drei Minuten lang damit im Sude erhalten, wo dann die Reinigung geschehen ist. Man sieht jezt in der Flüßigkeit eine Menge Floken schwimmen, die sich endlich zu Boden sezen, und den Honig vollkommen durchsichtig zurüklässen, den man nur durch Wollentuch zu filtriren und abzurauchen braucht, um ihn in gehöriger Consistenz zu erhalten. Dieses Verfahren läßt sich bei jedem Honig, auch bei dem schlechtesten, anwenden; nur wird schlechter Honig dadurch in anderer Rükficht nicht besser. Die Menge des zuzusezenden Galläpfel-Absudes hängt von dem größern oder geringern Grade der Reinheit, und von der Güte der Galläpfel ab, daher man diesen Absud nur nach und nach und in geringer Menge so lange zuzusezen hat, als Floken sich zeigen. Nach jedem neuen Zugießen desselben muß wieder gekocht werden. Meistens reichen 4—5 Quentchen Galläpfel auf 10 Pfund Honig (Apotheker-Gewicht) zu. Der Honig wird auf diese Weise vollkommen klar. Will man ihn noch reiner haben, so kann man ihn dann noch mit Kohle oder mit kohlensaurem Kalk behandeln.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Nachbarschaft.

Ein guter Nachbar gehört bekanntlich in der Erklärung des Vater Unsers unter das tägliche Brod; und ein deutsches Sprichwort sagt sehr richtig: „ein Nachbar an der Wand ist mehr werth als ein Vetter im Land.“ Ein guter Nachbar nemlich; denn, ist dein Nachbar krittlich, seine Frau zänkisch, seine Kinder lärmisch, sein Gesinde unverschämt, so gibt dir die Nachbarschaft statt Annehmlichkeiten lauter Noth und Plage. Daher sagt ein französisches Sprichwort ebenfalls sehr richtig: „Böser Nachbar, guter Anwald;“ das heißt: habe ich einen bösen Nachbar, so gebe mir Gott einen guten Advokaten. Nirgends hat die Bosheit so leichtes Spiel, als bei einem bösen Nachbar, denn alle Kraft der Gesezе vermag nichts dagegen. Es gab einmal einen reichen Gutsherrn, der alle Felder um einen einzigen Aker her, den man ihm nicht verkaufen wollte, an sich brachte, und dann mit hohen Pappeln umpflanzte, zwar weislich in der vom Gesez vorgeschriebenen Entfernung, aber dennoch so, daß kein Sonnenstrahl mehr zu ihm gelangen konnte, und kein Hälmchen mehr darauf wuchs. Du möchtest gern in Frieden leben, aber da baut der gewaltige Herr Nachbar einen Hundestall an einer Zwischenmauer hin. Die Hunde, die dich Nachts mit ihrem Gebeul gestört, machen dir bei Tages-Anbruch den Kopf schwindlich mit ihrem ungeheuren Gebell. Die Bedienten üben sich zu deiner Verzweiflung auf dem Waldhorn, wobei sie ihr edler Herr die falschesten Töne aus allen Kräften ihrer Brust hervorstossen lehrt. Ludwigs XIV. Kabinets Sekretär, der Parlaments-Präsident Rose, besaß mitten in der Herrschaft Chantilly ein ziemlich ansehnliches, von ihr unabhängiges Gut. Julius von Burbon, der Sohn des großen Condé, wollte eigenmächtig auf diesem Gute jagen, und weil er nicht vorher beim Eigenthümer darum angesucht hatte, verschloß ihm dieser den Eingang zum Gute. Sofort ließ der Beleidigte durch seine Jagd-Beamten 3 bis 400 Füchse zusammen fangen, und über das Gehäg des Gutes werfen, innerhalb dem bis jezt nur Hühner umherspazirt, nun aber bald nichts mehr als Füchse zu sehen waren. Seit Simson's Heldenthat hatte man deren nie so viele auf einem Fleck gesehen. Es bedurfte eines strengen Befehls des Königs, um den beleidigten Beleidiger zu nöthigen, die Füchse wieder einfangen zu lassen. Indessen trug doch Rose durch das darauf gegangene Hühnerakkament die Gerichtskosten.

Das Kosaken-Pferd.

In dem Vortreffen der Leipziger Schlacht 1813 nahm bei Wachau ein Kosak einen französischen Schüzen gefangen und führte ihn ins russische Lager. Der Kosak war zu Pferde, der Franzose wandelte, mißmutdig über sein Schikſal, zu Fuße nebenher; mühselig ging's mit seinen Schritten, immer und immer wurde er müder. Das erbarmte den Kosaken; er stieg vom Pferde, ließ den Gefangenen aufsizen, und war nun selbst Fußgänger. Bald gewahrte man das russische Lager; aber ein Bach durchschnitt den Weg dahin. Der Bach war ziemlich tief und schlammig, und nirgends war ein Steg darüber zu sehen. Wie nun den Gefangenen hinüber bringen? Doch der Kosak wußte Rath. Er bedeutete dem Gefährten, abzusteigen und zu verweilen, schwang sich nun in den Sattel, sprengte durch's Wasser, stieg jenseits ab, und jagte mit Worten und Hieben den Gaul wieder zurük, um dem Gefangenen einen gleichen Dienst zu erweisen. Nicht zweimal ließ sich der Franzose zum Aufsizen winken, nachdem er sich klüglich vom nahen Strauche eine tüchtige Gerte gebrochen; aber anstatt durch den Bach zu sezen, tummelte er das Kosaken-Pferd arglistig zurük woher er gekommen, und hieb waker darauf los, um schleunig das Weite zu gewinnen. Lächelnd sah der Kosak eine Zeitlang dem enteilenden Flüchtlinge nach, dann aber stieß er ein Paar weit schallende Pfiffe in die Luft, und wie vom Kantschuh getroffen erkannte der Gaul den Ruf seines Herrn; blizschnell riß er mit dem Reiter herum, jagte zum Bach zurük, sezte darüber weg, und lieferte dem Kosaken seinen treulosen Gefangenen wieder aus.

Scene aus dem Landleben.

Ein kluger junger Landmann nahm wegen Geldverlegenheit ein blödes aber reiches Stadtmädchen zur Frau. Als die Braut am Hochzeitstage von der Kirche heimkehrte, sagte sie freundlich zum Manne: „Aber das Strohdach mußt du von unserm Hause wegschaffen, ich sähe lieber Taschen.“ Der Mann versezte: „O, wart nur, Liebe, bei meiner Treu, du kriegst noch Taschen aufs Dach“

Bekanntmachung und Empfehlung.

Um den Wünschen des respektiven Publikums in Allem bestens entgegnen zu können, mache ich hiedurch bekannt, daß ich mich dem Einkaufe von Staatspapieren und andern Gegenständen, An- und Ausleihen von Kapitalien jeder gewünschten Summe, Einkassirungen und Auszahlungen ausstehender Forderungen, überhaupt allen Geld- und Darlehens-Geschäften jederzeit mit aller Thätigkeit und Pünktlichkeit unterziehe, und gegen billige Entschädigung zur Zufriedenheit besorge.

Ungnad in Berlin, hahe Steinweg Nro. 6 et 7.

Badankündigung.

Das Heilbad Adelholzen bei Traunstein ist nun wieder eröffnet.

Auf vorausgemachte Bestellungen sind gegenwärtig noch Zimmer zu haben.

Adelholzen, am 1. Mai 1834.

Fr. de Paula Sailer,
Badinhaber.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

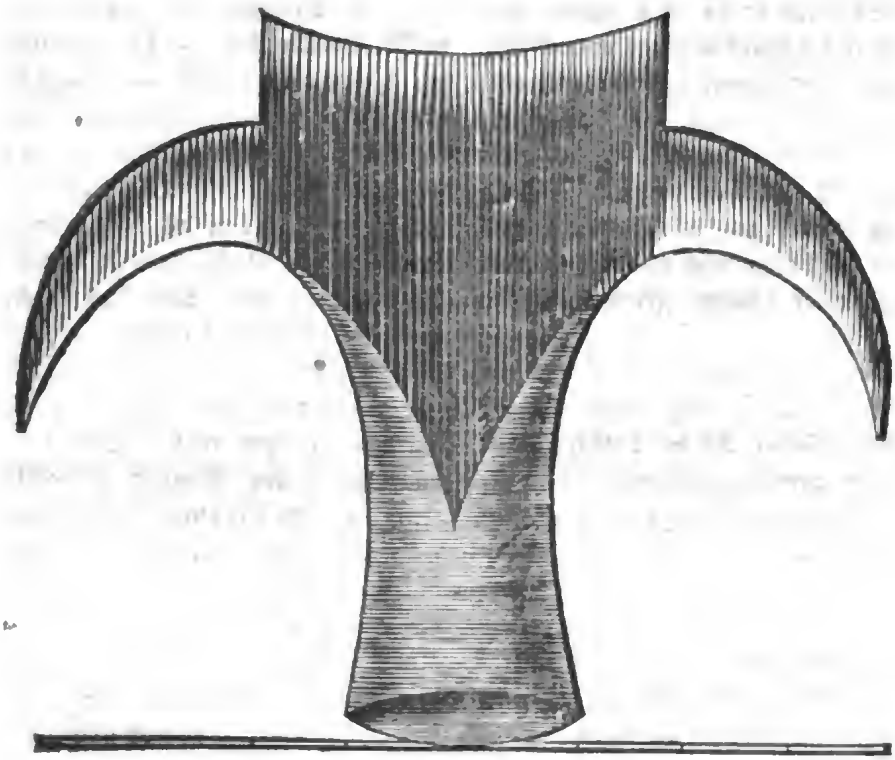
Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 20. 17. Mai 1834.

Inhalt: Beschreibung eines neuen Instruments zum Beschneiden der Obstbäume. — Die Waldkapelle — Frauenzimmer-Fach.

Beschreibung eines neuen Instruments zum Beschneiden der Obstbäume.



Die vorstehende Abbildung beträgt ungefähr die Hälfte der wahren Größe. Das Instrument ist ganz einfach, indem es blos aus 2 scharfen Haken besteht, die von einer 3 Zoll langen Tülle flügelartig auslaufen. An der Stelle, wo sie die Haken abgibt, hat sie eine Breite von 22 Zoll. Die Haken selbst stehen von der Tülle 3 Zoll weit ab. Zwischen ihnen und oben auf der Tülle ist ein starker, 4 Zoll breiter, und 1 Zoll tiefer Meißel angebracht. Ich brauche nicht zu bemerken, daß sich die Länge des hölzernen Stiels nach der Höhe der zu beschneidenden Bäume richten muß. Die längsten Stiele haben bei uns eine Länge von 18 Fuß, so daß sie ein Mann noch gehörig handhaben kann. Müssen die Bäume höher beschnitten werden, so bedient man sich einer Leiter und eines kürzern Stiels.

Die Haken werden am Meisten angewendet, um die Aeste von obenher abzuschneiden, und den Meißel braucht man nur da, wo Stumpfe gelassen worden sind, und wo die Aeste für die Haken zu stark sind: in diesem Falle wird der Meißel in die Richtung von unten nach oben angewendet; einen Hammer braucht man nie dazu. Dichte, und Jahre lang vernachläßigte oder gar nicht beschnittene Bäume können mit diesem Instrumente beschnitten werden.

Digitized by Google

Die Waldkapelle.

Konrad Ehrlieb war ein schöner blühender Jüngling, voll Gesundheit und Leben, hatte das Handwerk eines Kupferschmiedes wohl und richtig erlernt, und befand sich drei Jahre in der Fremde. Anständig gekleidet, ein schweres Felleisen auf dem Rüken, und einen knotigen Wanderstab in die Hand, schritt er einmal an einem heißen Sommertage durch einen diken Wald — und verlor den rechten Weg. Wohl zwei Stunden irrte er in dem Walde hin und her, und wußte zulezt schlechterdings nicht mehr, wo an und wo aus. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange. Da sah er endlich, von ihren goldenen Strahlen beleuchtet, die Thurmspize einer kleinen Kapelle aus den dunklen Tannen hervorragen. Er ging darauf zu, und kam bald auf einen wohlbetretenen Fußweg, und gelangte zu dem Kapellchen, das auf einer schönen grünen Anhöhe einsam im Walde stand.

Sein Vater hatte ihm die gute Lehre gegeben: „Gehe, wenn es ja Zeit und Umstände erlauben, nie an einer offenen Kirche vorbei; denn sie ist zur Anbetung deines Schöpfers erbauet, und der Thurm ist gleichsam ein ausgestrekter Finger, der zum Himmel zeigt. Wie solltest du eine Gelegenheit, dich vor deinem größten Wohlthäter niederzuwerfen — ungenüzt vorbeigehen lassen! Auch magst du da leicht ein Gemälde oder sonst ein Kunstwerk sehen, das dich freut, und dir das Herz erweitert, oder du kannst vielleicht irgend einen Spruch lesen, der dir Trost und Muth gewährt, und dich im Guten stärkt.“

Konrad gedachte dieser Ermahnung seines Vaters, und ging in die offene Kapelle hinein. Das dunkle Gewölbe, die grauen Wände, die schmalen Fenster mit kleinen runden Scheiben, und der alterthümliche Altar versezten ihn einige Jahrhunderte zurük in die Zeiten der Vorwelt. Die tiefe Stille, die an diesem Gott geweihten Orte herrschte, lud ihn zur Andacht ein. Er kniete in den Stuhl nächst der Thüre, und betete eine Weile. Bevor er sein Felleisen wieder aufnahm, ging er noch vorwärts zu dem Altare, um das Altarblatt, das ihm ein würdiges Denkmal alter Kunst schien, näher zu betrachten. Da bemerkte er auf dem Betstuhle, der vor dem Altare stand, ein kleines niedliches Gebetbüchlein, in rothen Saffian gebunden, und mit goldenem Schnitte geziert. Er öffnete das Büchlein — und stand vor Erstaunen wie versteinert da. Denn vorn in dem Büchlein, auf dem ersten weißen Blatte, las er seinen Namen — von seiner eigenen Hand geschrieben. Allein es war ihm, als sähe er die Buchstaben nur im Traume, und er glaubte kaum seinen Augen.

Er durchblätterte das Büchlein. Das liebreiche Titelkupfer — der göttliche Kinderfreund, der die Kleinen segnet — einige Gebete, und mehrere ihm gar wohl bekannte Reime in dem Büchlein, kamen seinem Gedächtnisse zu Hilfe. „Ja,“ sagte er innig gerührt, „das Büchlein war einst mein; dieser Name ist von meiner Hand geschrieben. So schrieb ich, als ich noch zur Schule ging. Aber wie in aller Welt das Büchlein hieher kommt in diese einsame Kapelle, mitten in einem diken Walde — das ist mir unbegreiflich.“

Tausend Erinnerungen aus seiner Kindheit wurden in ihm rege. Eine mächtige Sehnsucht nach den lieben Seinigen erwachte in seinem Herzen. Heiße Thränen flossen über seine Wangen. „O, du lieber guter Gott!“ sagte er, und knieete auf dem Betstuhl hin, „was für gute Eltern hast du mir gegeben! welche selige Tage hatten wir Kinder einst in unserm väterlichen Hause! O, wie glüklich war ich damals — als unsere liebreiche freundliche Mutter, wenn sie an ihrem Nähtischchen saß, uns Kinder zu ganzen Stunden neben ihren Knieen stehen hatte, und uns von dir und deinem lieben Sohne erzählte — als unser guter rechtschaffener Vater, der den ganzen Tag mit Amtsgeschäften zu thun hatte, am Abende heimkam, und uns mit allerlei anmuthigen, oft sehr wunderbaren Geschichten erheiterte und belehrte — als ich und mein kleines Schwesterchen in dem Garten am Hause mit einander spielten, oder allerlei kleine Gartenarbeiten zur Freude der Eltern verrichteten! — — Allein der traurige Krieg hat schon längst uns Alle aus unserer geliebten Heimat vertrieben und uns von einander getrennt! Ach, die gute Mutter ist schon lange im Elende

Digitized by Google

gestorben; und ihre treue Hand, aus der ich dieses Büchlein erhielt, ist bereits im Grabe verweset. Von dem guten Vater habe ich schon seit vielen Jahren kein Wort mehr gehört, der Jammer hat wohl auch ihn vor der Zeit in das Grab gebracht! Wo meine arme Schwester umher irre — ob sie noch lebe, und wie es ihr gehe, weiß ich nicht! Von allen meinen lieben Angehörigen getrennt, lebe ich nun allein in der Welt! Nur du, großer allwissender Gott, weißt es, ob mein Vater und meine Schwester noch leben! O, wenn auch nur Eines von ihnen noch lebt — o so führe du uns doch wieder zusammen! Erbarme dich meiner, barmherziger Gott! erhöre jezt das Gebet, mit dem mein Vater damals zu dir flehte, als ich ihn das lezte Mal sah; erfülle den Segen, den er mir im Glauben an dich bei dem Abschiede gegeben hat!"

Auf diese und ähnliche Art betete Konrad noch lange. Endlich stand er auf. „Das Büchlein," sagte er, „getrau' ich mir nicht mitzunehmen. Ich weiß nicht, ob ich es jezt noch als mein Eigenthum betrachten darf. Indessen hat sicher Jemand es hier liegen lassen, und kommt, bevor die Nacht einbricht, vielleicht wieder hieher, um es zu holen; am Besten wird es seyn, ich warte hier eine Zeit. Vielleicht erhalte ich dann über Manches nähere Auskunft."

Er sezte sich gedankenvoll in eine Eke der Capelle, und fing an, in dem Büchlein zu lesen. Allein er hatte kaum einige Seiten gelesen, so trat ein sittsames, reinlich und nett gekleidetes Mädchen, von etwa sechzehn Jahren, ehrerbietig in die Kapelle, näherte sich dem Altare, verneigte sich — und sagte laut mit einem Seufzer! „Ach, Gott! nein, es ist nicht mehr da! Ich wollte lieber, ich weiß nicht was, verloren haben." Sie betete noch einige Augenblike voll Andacht vor dem Altare kniend, und wollte dann wieder gehen.

Jezt trat Konrad mit dem Büchlein in der Hand hervor. Sie hatte ihn vorhin nicht bemerkt. Er sagte mit bescheidenem Anstande: „Sie hat wohl das Büchlein da liegen gelassen, Jungfer?"

„Ja," sagte sie fröhlich, indem sie es in seiner Hand erblikte, „es steht vorn der Name darin: Konrad Ehrlieb."

„Es scheint Ihr an diesem Büchlein sehr viel gelegen?" sagte Konrad. „Dürfte ich wohl fragen, warum? Der Name Konrad Ehrlieb ist mir gar nicht fremd. Ich kann der Jungfer sichere Nachrichten von ihm geben."

„Wenn er das könnte," sagte sie, so würde er mich unbeschreiblich glüklich machen. Dieser Konrad Ehrlieb geht mich sehr nahe an. Viele Reisende behaupten zwar, sie hätten ihn da oder dort gesehen. Allein die Nachrichten haben sich leider nie bestätiget."

„Ich muß Ihm doch Einiges von meiner Geschichte kurz erzählen," sagte sie weiter; „vielleicht kann Er daraus abnehmen, ob Er diesen Ehrlieb kenne. Mein Vater war Beamter jenseits des Rheins. Der Krieg und die feindliche Besiznahme des Landes nöthigten ihn, unser geliebtes Vaterland zu verlassen. Sein Fürst, der selbst Alles verloren hatte, war außer Stande, ihn weiter zu unterstüzen. Die Lage des guten Vaters wurde sehr traurig. Die Mutter starb vor Jammer und Elend. Der Vater fühlte den Verlust doppelt, weil zwei Kinder, mein Bruder und ich, es ihm sehr schwer machten, umher zu reisen und Dienste zu suchen. Ein Bürger des Städtchens, wo die Mutter starb, ein braver Kupferschmid, der keine Kinder hatte, erboth sich, den Bruder einstweilen anzunehmen. Ich reisete mit dem Vater weiter — weit, weit fort. Auf einmal wurde der Vater auch krank, und starb nach wenigen Tagen unerwartet schnell. Ich war ein Kind von sechs Jahren; noch zu jung, diesen Verlust ganz zu fühlen. Eine mitleidige Bürgersfrau erbarmte sich meiner, und nahm mich in ihr Haus auf. Nun ist das aber schon bald zehn Jahre, daß der Vater starb — und seit der Zeit hörte ich nichts mehr von dem Bruder. Der Vater hatte noch in der Nacht seines Todes den Gastwirth, in dessen Haus er starb, dringend ersucht, seinen Tod und seine lezten Segenswünsche dem Bruder zu berichten, und den menschenfreundlichen Kupferschmid zu bitten, Vaterstelle an dem armen Waisen zu vertreten. Der gute, todtschwache Vater hatte noch mit zitternder Hand den Namen der Stadt und des Bürgers, bei dem

Digitized by Google

der Bruder damahls war, auf ein Blatt geschrieben. Unglüklicher Weise ging aber das Blatt verloren. Eine Magd, die nicht lesen konnte, hatte es bei dem Aufräumen in dem Zimmer des Verstorbenen in die Hände bekommen, und es als unnüz zerrissen und weggeworfen. Ach, viele tausend Mahle dachte ich schon an den Bruder! Wir erkundigten uns auch überall nach ihm; allein alle Erkundigungen waren vergebens. Das Büchlein da ist Alles, was ich noch von ihm habe. Obwohl ich es nicht aus seiner Hand erhielt, so steht doch sein Name, von seiner Hand geschrieben, darin, und es ist mir deßhalb ein höchst schäzbares Andenken. Ich fand es unten in dem kleinen Koffer, der unsere geringen Habseligkeiten enthielt. Als der Vater den Bruder zurük gelassen, und ihm seine Kleidungsstüke ausgepakt hatte, ward das Büchlein übersehen; so blieb es in meinen Händen."

„Jezt rief Konrad, dem schon lange die Thränen in den Augen standen, mit innigst bewegtem Herzen und bebender Stimme: „O, Gott, wie wunderbar bist du! Nicht wahr, liebes Kind, du heißt Luise?"

„Ja, sagte sie erstaunt, und ihn mit grossen Augen anblikend, „Louise Ehrlieb, das ist mein Name."

„O sey mir denn tausend und tausendmal willkommen — geliebteste Schwester!" rief er. „Sieh, diese Zeilen hab' ich geschrieben: dieß ist mein Name. Ich bin wahrhaftig dein Bruder, Konrad Ehrlieb."

Die Schwester war über dieses unerwartete Wiedersehen fast ausser sich. Der Bruder war nicht weniger erschüttert. Beide standen eine Weile sprachlos. Endlich brachen sie beide in Freudenthränen aus, und grüßten einander vor dem Altare mit frommer Rührung auf das Herzlichste.

Nachdem sie sich von der ersten Freude des Wiedersehens erholt hatten, und etwas gefaßter waren, sprach der Bruder: „O, du gute, liebe Schwester, ich erinnere mich noch gar wohl, wie ich von dir Abschied nahm. Eine fremde Herrschaft, die, wie unser Vater, sich auch auf der Flucht befand, und auch ein Paar Kinder bei sich hatte, erbot sich, dich bis zur nächsten Stadt mitzunehmen, und unser Vater wollte, weil für ihn im Wagen kein Plaz mehr war, zu Fuß nachreisen. Ich weiß noch wohl, wie du dich freutest, daß du in einer Kutsche fahren durftest, und wie ich weinte, als dich der Vater in die Kutsche hob. Damals warst du noch sehr klein, und ich habe dich mir noch immer als ein Kind gedacht. Du bist indeß sehr groß geworden, und siehst sehr gesund und blühend aus. Ich hätte dich nicht mehr gekannt, liebe Schwester! O, Gottlob! daß ich dich wieder habe." —

„Ach," fuhr er fort, „mir ist das Herz so voll zum Zerspringen vor Freude, daß ich dich wieder gefunden habe, liebste Schwester — und von Leid, daß es nun gewiß ist — was ich immer vermuthete, — daß unser guter Vater nicht mehr lebe! O, du glaubst nicht, wie viele schwere Stunden ich hatte, daß ich und der redliche Kupferschmied, der mich so gütig aufnahm, keinen Buchstaben von dem Vater zu sehen bekommen. Der geschikte Meister lehrte mich indeß sein Handwerk. Ich mußte es aber oft anhören, wie die Leute ihm Vorwürfe machten, daß er so thöricht gewesen, mich anzunehmen. Mein Vater habe ihn betrogen, sagten sie, habe sein Wort, mich wieder abzuholen, und vielleicht die Kosten noch zu vergüten, nicht gehalten; habe meiner nur los werden wollen, und so sein eignes Kind böslich verlossen. Du kannst denken, wie diese Reden mich schmerzten, obwohl ich sie nicht glaubte. Denn wie hätte ich sie glauben können! O, du weißt ja, wie fromm und gut unser lieber Vater war!"

„Ja, das war er," sagte Luise. „Ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie er in der Nacht, in der er starb, mich weken, und an sein Sterbebett bringen ließ, und wie er da mich — und auch dich, liebster Bruder! — noch gesegnet hat. Er sah dabei so fromm und andächtig aus, als wäre er schon verklärt. Das Bild des guten sterbenden Vaters wird nie aus meiner Seele kommen!

„Ach," sagte Konrad, „als ich vorhin in diese Kapelle trat, dachte ich unsers guten Vaters

Digitized by Google

besonders lebhaft. Es war mir, als sähe ich seine ehrwürdige Gestalt mit den Augen, gerade so, wie er das lezte Mal mit wehmüthigem, blaßem Angesichte vor mir stand, und Abschied von mir nahm. Ja, es war mir, als sey es erst gestern geschehen, obwohl seitdem schon viele Jahre vergangen sind. Es war Morgens nach jenem Tage, an dem du in der Kutsche fortgefahren warst. Der Vater machte sich an diesem Morgen sehr frühe auf den Weg. Ich begleitete ihn bis zu dem nächsten Dorfe. Die Thüre der Kirche stand offen. Er ermahnte mich bei dieser Gelegenheit, ich sollte nie an einer offenen Kirchenthüre vorbei gehen. Er ging mit mir hinein. Es war so frühe noch kein Mensch in der Kirche. Der Vater knieete mit mir am Altare nieder, und betete unter Thränen, und ich weinte und betete auch. Nun stand er auf und sagte: „Ich habe dich, lieber Konrad, und die gute Luise jezt Gott recht anempfohlen, und euch ihm ganz übergeben." Er ermahnte mich hierauf, Gott immer vor Augen und in dem Herzen zu haben, die göttliche Lehre Jesu stets getreulich zu befolgen, und nie etwas Böses zu thun. Ich lebe wohl nicht mehr lange, sagte er unter andern, und du siehst mich jezt vielleicht das lezte Mal. Wenn du aber einmal im Stande seyn wirst, so nimm dich deiner guten Schwester brüderlich an. Ich mußte vor dem Altare die Hand darauf geben, daß ich alles thun wolle, was er mir gesagt hatte. Er hieß mich dann niederknieen, blikte voll Andacht zum Himmel, und segnete mich. Hierauf hob er mich auf, küßte mich, gab mir noch einiges Geld, und konnte vor Weinen kaum mehr die Worte hervor bringen: Gott sey mit dir! Als wir aus der Kirche herauskamen, sah er mich mit seinen rothgeweinten Augen noch einmal unaussprechlich wehmüthig und liebreich an, sagte schluchzend: Lebe so, daß wir im Himmel wieder zusammen kommen!" und wandte sich schnell um, und eilte um die Eke der Kirche — und von diesem Augenblike an sah ich ihn nicht mehr! Hier in dieser einsamen Kappelle ging mir nun jener traurige Abschied aufs Neue zu Herzen. Das inbrünstige Gebet des guten Vaters in jener Dorfkirche kam mir zu Sinn. Es war mir, als sähe ich ihn noch am Altare knieen. Ich betete unter Thränen, Gott wolle sich meiner erbarmen, und nach so vielen Jahren banger Sehnsucht mich doch endlich einmal etwas von dem guten Vater und von dir erfahren lassen. — O, wie getrost bin ich, daß der selige Vater meiner nicht vergessen, daß er meiner noch im Tode so liebreich gedacht, und mich gesegnet hat!"

„Ach, der gute, gute Vater," sagte die Schwester, die fast in Thränen zerfloß. „O, er ist nun im Himmel, und sein Segen ruht sichtbar auf uns, seinen Kindern. — Ja, liebster Bruder, das ist doch recht wunderbar! Sieh, vor dem Altare jener Kirche nahm der Vater Abschied von dir, und hier vor dem Altare dieser Kapelle finden wir, seine zwei Kinder, uns jezt wieder. Das ist von Gott! Gott hat das Gebet des Vaters in jener Kirche, und dein Gebet in dieser Kapelle erhört! — O, Gottlob, daß du den Ermahnungen des seligen Vaters getreu bliebst, und Gott vor Augen hattest! Gottlob, daß du an dieser Kapelle nicht vorbei gingst; sonst hätten wir uns wohl auf dieser Welt nie mehr gefunden. — O, komm, wir wollen sogleich jezt hier am Altare niederknieen, und Gott danken, daß Er uns so glüklich wieder zusammenführte!"

Beide Geschwister knieeten vor dem Altare nieder, und dankten Gott von ganzem Herzen und unter heißen Thränen für seine gütige Schikung.

Hierauf sprach der Bruder zur Schwester: „Aber nun sag' mir doch, liebste Schwester, wie um des Himmels willen du hierher gekommen bist, und wie du dich so tief in den Wald hinein wagen konntest?"

„Wir sind nicht so tief im Walde, als du denkst," sagte Luise. „Der Wald ist hier schon beinahe zu Ende, und beständig gehen da Leute hin und her. Die Kapelle ist mir schon lange mein liebstes Plätzchen. Im Frühlinge und im Sommer gehe ich, wenn das Wetter schön ist, an den Sonntagen Nachmittags oder auch an andern Tagen, an denen ich früher Feierabend bekomme, fast immer hierher. Der Weg hierher ist ein ungemein schöner, schattiger Spazirgang. Eine

Digitized by Google

gute Freundin von mir, gar eine verständige und sittsame Bürgerstochter, begleitet mich fast allemal. Heute hatte sie aber nicht Zeit. Das kleine Büchlein da, das mir mein liebstes Gebetbüchlein ist, nehme ich fast immer mit, obwohl ichs beinahe ganz auswendig kann. Tausendmal dachte ich in diesem Kirchlein hier an dich, lieber Bruder, und flehte zu Gott, Er wolle dich mir wieder schenken. Und auch dieses mein Gebet war nicht vergebens. Durch den kleinen Zufall, daß ich mein liebes Büchlein hier liegen ließ, führte mir ja Gott den geliebten Bruder zu. Der Verlust des Büchleins schien mir kein kleines Unglük, und ist nun mein größtes Glük!"

„Eben so," sprach der Bruder, „ging es mir mit meiner Verirrung im Walde. Ich war sehr bekümmert, daß ich den Weg verlor — und wie groß ist nun meine Freude, daß ich dich fand. So geht es aber immer; durch Leiden führt Gott zur Freude. Allein, wo hältst du dich denn jezt auf, liebste Schwester?"

„Eine Viertelstunde von hier," sagte Luise, „dort über dem kleinen Hügel, liegt Schönborn, ein ansehnlicher Marktfleken. Hier wohnt die edle Bürgersfrau, die mich auf- und annahm. Sie ist Wittwe, und hat sonst keine Kinder. Ihr Mann war ein sehr vermöglicher Kaufmann. Sie liebt mich ungemein, und hält mich nicht anders, als ihr eignes Kind. Aber, o komm, laß uns jezt gleich zu ihr — komm, nimm Hut und Stok, ich will dir dein Felleisen tragen; denn du bist wohl sehr müde! Komm, meine Pflegemutter wird eine große Freude haben, dich kennen zu lernen."

Sie machten sich beide auf den Weg. Der Bruder gab es aber nicht zu, daß ihm die Schwester das schwere Felleisen trug. Unter mancherlei vertraulichen Gesprächen gingen sie über den Hügel. Als sie in dem reinlichen, wohlgebauten und wohleingerichteten Hause angekommen waren, wollte die Frau es nicht sogleich glauben, daß der fremde Jüngling Luisens Bruder sey. Es kamen mehrere Neugierige herbei. Der eine sagte: „Freilich ist er Lieschens Bruder; er sieht ihr ja gleich." Der Andere schüttelte den Kopf und sagte: „Trau— schau — wem!" Allein Konrad öffnete seine Brieftasche, legte seinen Lehrbrief, sein Wanderbuch und ein Zeugniß seines Orts-Pfarrers vor — und nun zweifelte Niemand mehr. Und als die Frau erst vernahm, wie die Kinder sich fanden, weinte sie die hellen Thränen.

„Mein Haus habe ich immer Luisen zugedacht," sagte sie; „es soll ihr auch bleiben, wenn sie gut und brav bleibt, wie bisher, und mir nicht ausartet, und nicht den leichtfertigen Mädchen gleich wird, die, frech in Kleidung und Geberde, nichts wissen, als sich zu puzen und schlechten Vergnügungen nachzulaufen. Dir aber, guter Konrad, soll deßwegen doch auch geholfen werden. Gott hat mich mit zeitlichen Gütern gesegnet, und ich kann sie nicht besser verwenden, als Menschen damit glüklich zu machen. Ein Kupferschmied fehlt hier gerade. Der alte ist seit einem halben Jahre todt, und sein Haus ist feil. Das kauf' ich für dich — wenn du anders im Stande bist, dein Meisterstük zu machen, daß es eine Art hat."

Die Frau hatte dieses in der Freude ihres Herzens gesagt. Einige ihrer Verwandten, lauter reiche Leute, die aber hungriger nach Geld thaten, als der Bettler nach einer Armensuppe, wollten es ihr ausreden. Allein, sie war edel und standhaft genug, ihr Wort zu halten. Konrad wurde einer der angesehensten Bürger, und der würdigsten Familienväter des Orts. Auch Luise ward sehr glüklich verheirathet.

Konrad hatte auch seines guten Lehrmeisters nicht vergessen. Nicht nur schrieb er ihm von Zeit zu Zeit Briefe, in denen das dankbarste Herz wahrzunehmen war; er bezeigte seinen Dank auch durch die That. Als der brave Meister anfing zu altern, wenig mehr arbeiten konnte, seine Ehefrau durch den Tod verloren hatte, und durch die Kriegsfälle in seinen Vermögensumständen sehr zurük gekommen war, nahm Konrad ihn zu sich. Ja, er reiste selbst zu ihm, ihn abzuholen, und behandelte ihn beständig mit einer Ehrerbietigkeit, Liebe und Dankbarkeit, als wäre der gute, alte Mann sein leiblicher Vater. Eben so kindlich dankbar betrug Luise sich gegen ihre Pflegmutter. Die beiden alten Leute sagten gar oft: Gott hat uns

Digitized by Google

zwar nicht mit eigenen Kindern gesegnet; aber diese angenommenen machen uns so viele Freude, daß wir auch an eigenen Kindern nicht mehr Trost und Freude hätten erleben können.

Die alte Kapelle im Walde ließen beide Geschwisterte gemeinschaftlich erneuern, und Konrad pflanzte auf dem schönen Hügel, auf dem sie stand, vier Linden. Auch das alte Gemälde, das nur vom Alter unscheinbar geworden war, und das ein geschikter Maler ausnehmend lobte, ward gereiniget und aufgefrischt, und nahm sich nun ungemein schön aus. Wer in die Kapelle hineintrat, ward entzükt. Sie war schön hell und weiß, und gar freundlich blikte der blaue Himmel und die grünen Lindenzweige durch die spiegelklaren Fenster herein. Der einzige Altar glänzte wie weißer Marmor, und war einfach mit Gold verziert. Die schönste Zierde aber war das Gemälde. Die ungemeine Lieblichkeit der Farben, und die Anmuth der Gestalten rührte Jedermann. Es stellt die heilige Familie vor. Die heilige Jungfrau saß, mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schooße, am Eingange ihrer Hütte, deren Wände mit Reblaub bewachsen waren. Der fromme Pflegs-Vater bot dem Kinde ein zierliches Körbchen mit Trauben dar. Beide Eltern blikten voll Zärtlichkeit auf das Kind, und das Kind erhob andächtig die zusammengelegten Händchen, und blikte mit unaussprechlicher Andacht zum Himmel. Auf einer Seite war etwas auf einem Tischchen mit weiblichen Arbeiten; auf der andern Seite einiges Zimmermannsgeräth zu sehen — und unter dem Gemälde stand mit großen goldenen Buchstaben der Reim geschrieben:

Bei Eintracht, Fleiß und Frömmigkeit,
Wohnt himmlische Zufriedenheit.

Frauenzimmer-Fach.

Ehrenspiegel deutscher Frauen und Jungfrauen.

Das sonst vor dem nahenden Kriegsgetöse erbebende, seiner Natur nach sanfte und schuzbedürftige Geschlecht, die schöne Hälfte der Bevölkerung von Neustadt am Culm lieferte in der Zeit der Gefahr ein Beispiel von Muth, welches ihr zum Nachruhme und allen deutschen Frauen und Jungfrauen zum Vorbild in Erinnerung gebracht zu werden verdient.

Ludwig XIV. war wegen vermeinten Beleidigungen und angemaßten Ansprüchen im Jahre 1688 mit einem Heer ins Reich eingedrungen. Margraf Ernst der deutsche Feldherr eilte herbei und that so viel er konnte, sah sich aber ausser Stand, das Land vor Kriegsnoth zu retten. „Die Franzosen! die Franzosen!“ schrie man da und dort, wie in den neuesten Zeiten. „Ho ho, laßt sie nur kommen, wenn ihrer nicht gar zu viele sind, weisen wir ihnen den Weg.“ So sprachen die Weiber und Jungfrauen im Neustädtlein — und bald war die Gelegenheit da, das ernstliche Drohwort wahr zu machen. Denn als im Jahre 1693 eine starke Schwadron Husaren unversehens das Städtchen überfiel, gewaltsam Quartier nehmen wollte und bereits zu Thätlichkeiten gegen einzelne Bürger geschritten ward, da brach der Grimm des Frauenvolks in helle Flammen aus. In stürmischer Hast griffen sie nach Heu-, Mist- und Ofen-Gabeln, Stangen und Dreschflegeln. Unterm Schall der Sturmglokе und dem unablässigen Geschrei: „'naus Franzos! 'naus ihr L...r!“ rannten diese Amazonen von allen Seiten her gegen den Feind an und entluden ein Wetter von Streichen auf Mann und Roß, so daß sie davon und aus der Stadt sprengten.

Daß die Frauen in der Erfüllung des höchsten sittlichen Gebotes die Männer weit übertreffen, ist unbestreitbar. Die Summe aller Gebote ist: „Liebet eure Feinde!“ Wem sind sie aber am Meisten geneigt, Alles zu vergeben und Alles zu willfahren, als ihren Feinden — den — Schmeichlern!

Türkisches Waschwasser.

Man nehme 2 Loth feinen Puder, mache diesen mit Tragant- oder arabischem Gummischleim zu einem Teige, und seze 1 Loth Benzoetinktur und 1 Quentch. Vanilleneſſenz dazu. Sodann rührt man diesen Teig mit 2 Schoppen Rosenwasser an und preßt die Flüssigkeit durch einen dünnen Leinwandlappen oder Flor, und verwahrt sie zum Gebrauche in Flaschen an einem kühlen Orte.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

List wider List.

Vor etwa 60 Jahren pflegte der berühmte Methodisten Redner Whitfield jährlich nach London zu kommen, und daselbst Versammlungen zu halten, die wegen seiner eigenthümlich kräftigen Art des Vortrags sehr besucht waren, besonders von den Frauen.

Eines Tages, als er nemlich die christliche Wohlthätigkeit sehr empfahl, forderte er zugleich zu Beiträgen für eine von ihm in Georgia (in Nordamerika) gestiftete gemeinnüzige Anstalt auf; und eine Frau Hill, eines Bier-Brauers Gattin, die Whitfields Vorträge vorzüglich schäzte, wurde davon so bewegt, daß sie recht viel zu geben beschloß. Aber ihr Mann, dessen Vermögens-Umstände nicht sehr glänzend waren, dachte im Punkte der Freigebigkeit anders als die Gattin. Ohnedieß ungehalten über den Eifer, mit welchem sie jene Versammlungen besuchte, ließ er sie wegen ihrer Forderung hart an; und als sie nur noch zudringlicher ward, nännte er den guten Herrn Whitfield geradezu einen Gauner und Betrüger. Dieß drükte die Frau, der es übrigens nicht an Verstand fehlte, schwer aufs Herz, so daß sie nun, unchristlich genug, entschlossen war, auf heimlichem Wege die Möglichkeit zu erzwingen, sich ihrem Liebling als wohlthätig zu beweisen. Sie lauerte auf eine günstige Gelegenheit, und diese kam. Eines Morgens saß der Brauherr vor seinem Schreibeschrank; da wurde er eilig abgerufen. Vermuthend, daß er bald wieder zurükkommen werde, ließ er den Schrank offen. Sofort machte sich die Frau über den Schrank her, nahm aus der Kasse zehn Guineen, schloß die Kasse wieder zu, sezte Alles in den vorigen Stand zurük, wikelte die zehn Gold-Stüke in Papier, und gedachte damit auf der Stelle zu Herrn Whitfield zu gehen. Man sieht, ihr guter Wille hatte Eile. Aber erst mußte man doch auch den Anzug schiklicher Weise ordnen. Sie trat vor den Spiegel, legte auf den Tisch unter demselben das Geld im Papiere, und brachte nun ihr Aussenwesen in Ordnung. Da fiel ihr ein, daß noch etwas Dringendes in der Küche zu bestellen sey; sie eilte dahin, und vergaß das Geld mitzunehmen. Bald darauf kommt der Mann ins Zimmer, sieht dort etwas auf dem Tische liegen, untersucht es, findet die Goldstüke, erräth sogleich die Bedeutung davon, nimmt das Gold heraus, wikelt statt desselben eben so viel Kupfermünze ein, legt das Päkchen genau an seinen vorigen Ort, und verläßt das Zimmer. Die Frau, die ihn herausgehen hörte, war sehr besorgt, daß er ihren Schaz entdekt haben könne, und kam nun in großer Angst, um nachzusehen. Zum Glük fand sie Alles wie es gewesen; und jezt ohne weiters fort zu Herrn Whitfield! Zu ihrer Freude traf sie ihn zu Hause. Sie dankte ihm redselig für das Gute, das sie aus seinen Vorträgen schöpfte, und drükte ihm, zum Beweise daß ihre Erkenntlichkeit kein bloßer Mauldank sey, das Päkchen als Beitrag für seine Anstalt in die Hand. Der Empfänger, ohne die Gabe anzusehen, erwiderte Dank mit Dank, und begleitete die Geberin bis an die Thüre. Jezt untersuchte er das Empfangene, und fand zu seinem Erstaunen nur einige elende Kupfermünzen. Wohl wissend, daß eine so armselige Gabe tief unter dem Vermögen der Frau stehe, glaubte er, daß sie ihn damit zum Besten haben wolle. Zornig riß er die Thüre auf, rief die Dame, die noch nicht aus dem Hause war, zurük, und fragte sie, die Kupferstüke ihr entgegen haltend, ob sie seiner spotten wolle? Frau Hill, fest überzeugt, daß sie ächtes Gold einwikelte, und nun sich erinnernd, daß sie Herrn Whitfield oftmals einen Gauner und Betrüger nennen hörte, gab sogleich dem Gedanken Gehör, er müsse wohl selbst das Kupfer für Gold ausgetauscht haben, um von ihr noch mehr zu erpressen. Engel und Furien sind bekanntlich im Weibe abwechselnd vereint; jezt traten in der Frau Hille leztere an die Ordnung; sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, sagte ihm, daß er ein Heuchler sey, daß sie ihm 10 gute Goldstüke gegeben, daß er diese aus seiner bodenlosen Tasche mit 10 Kupferstüken vertauscht habe ꝛc. Doch, wer will einem erbosten Weibe Alles nachsagen! Genug, der Friede zwischen Herrn Whitfield und Frau Hill hatte nun ein Ende, doch der Haus-Friede zwischen ihr und dem Gatten stand um so fester; denn lezterer hütete sich weislich, das Geheimniß zu enthüllen.

Schrekliche Wirkungen des Aberglaubens.

Ein Bauer hatte eine 20jährige Tochter, die an der Abzehrung litt. Anstatt zu Aerzten seine Zuflucht zu nehmen, überließ er sich dem elenden Wahn, seine Tochter sey behext, und als Hexe hatte er seine Nachbarin, eine wohlhabende Frau von 50 Jahren, Mutter von 7 Kindern, und die im besten Rufe stand, in Verdacht. Er lokte sie nun in sein Haus; man verschloß Thüren und Fenster, band der Unglüklichen Hände und Füße, verstopfte ihr den Mund, gab ihr mehrere Säbelhiebe, und verbrannte ihr am Feuer die Füße fürchterlich. Ueber 3 Stunden dauerten die Qualen der Unglüklichen; da ließen die Ungeheuer nach, weil die Frau am Sterben war. Die Schuldigen wurden verhaftet, zeigten aber keine Reue. Dieses geschah noch im Jahre 1815. So verhärtet der Aberglaube, indem er die Vernunft verfinstert, zugleich das Herz.

Kaufgesuch von Gütern.

Zwei der ersten Staatsbeamten beabsichtigen ihren disponiblen Fond auf den Ankauf von Gütern zu verwenden und suchen demnach, ohne sich an die Gegend und den Preis zu binden, 3 Güter oder Herrschaften jedoch nicht über 200000 Rthlr., welche prozeßfrei sind, guten Boden, Wirthschaftsgebäude und einen bedeutenden Forst haben, käuflich zu übernehmen. Dießfällige Offerten übernimmt und besorgt prompt

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

In Commission bei Fr. Puſtet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürſt.

Digitized by Google

Neue

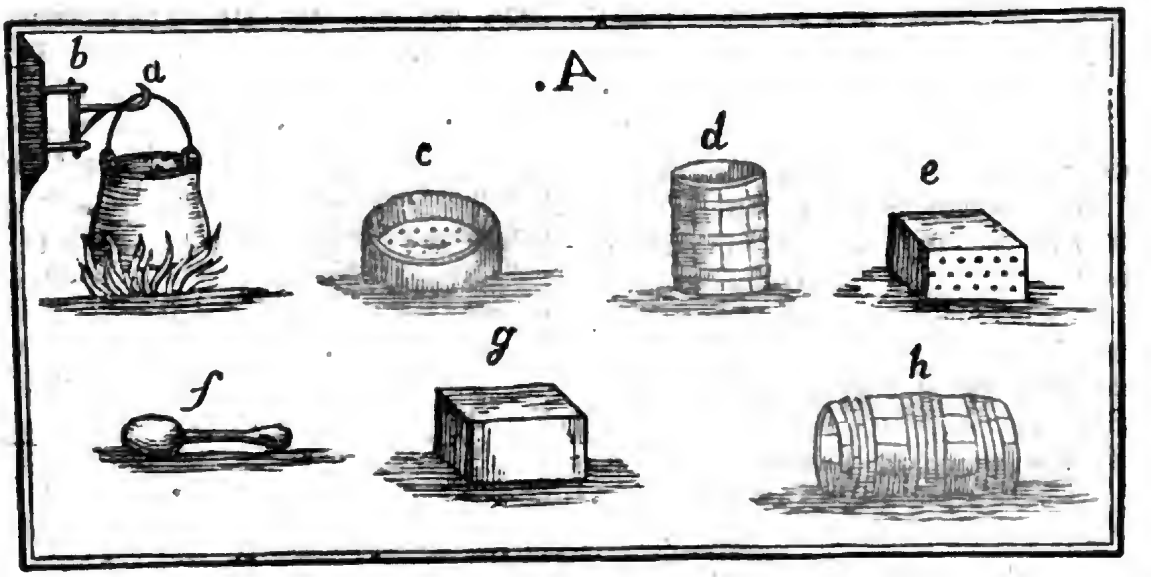
Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 21. 24. Mai 1834.

Inhalt: Die Kunst, auf eine sehr leichte Weise den besten Käs zu machen. — Für homöopatische Kaffee-Freunde. — Die gute alte Zeit. — Frauenzimmer-Fach.

Die Kunst, auf eine sehr leichte Weise den besten Käs zu machen.

(Von einem Pfarrer aus Tyrol mitgetheilt.)



Um Käse verfertigen zu können, werden nur etliche Werkzeuge erfordert, welche gar nicht schwer zu machen, noch weniger kostspielig sind.

Vor Allem muß man einen Kessel haben, je größer, desto besser. Dieser wird in der Küche über dem Herde an einen beweglichen Haken angemacht, damit man denselben nöthigen Falls gleich vom Feuer wegziehen kann. (S. Tab. A. Fig. a b.)

Ferner muß man einige Käse-Formen haben, c d e, nemlich

c Eine runde Form mit Abzugs-Löchlein einer Erbsen groß am Boden, $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser, und $\frac{1}{2}$ Schuh tief.

d Einen Kässtuzen, $1\frac{1}{2}$ Schuh hoch, und 1 Schuh weit, auch wie der vorige am Boden mit Abzugs-Löchlein.

e Eine viereckigte Form, auch mit Abzugs-Löchern. Die Form kann groß oder klein seyn, wie man will, z. B. 10 Zoll lang, 5 Zoll breit.

Auf alle diese Formen muß ein Brettchen passen, welches in die Formen horizontal hineingehet, um die Käse mit einem Gewichte zu pressen.

f Ein Löffel zum Molken abschöpfen.

Die Behandlung der Milch.

Alle Milchgeschirre müssen sehr reinlich gehalten werden, und müssen die irdenen gut verglast seyn. Ferner müssen die Geschirre, in welche die gemolkene Milch durch einen reinlichen Leinwand-Flek oder feines Haarsieblein geseihet wird, nachdem sie wieder ausgeleert worden sind, sogleich gesüßt werden, d. i., sie müssen in einem siedenden

Digitized by Google

Wasser gekocht, und alsdann abgewaschen werden, worauf man sie in der Luft troknet.

Die Milcharbeit muß alle süß geschehen, d. h., man muß die Milch nicht sauer werden oder gerinnen (stoken) lassen, sondern der Rahm muß von der süssen Milch abgenommen werden, welches gewöhnlich in 48 Stunden, oft eher, auch später nach der Melkung geschieht. Die Lage des Ortes, der Grad der Wärme oder Kälte bestimmt die Zeit der Reife des Rahmes, welches man aus der Erfahrung leicht kennen lernt.

Was ich hier von der süssen Milch-Arbeit gesagt habe, ist die Hauptsache zum vortheilhaften Buttern und Käsen. Denn nur dadurch erhält man viele gute, süsse und wohlschmekende Butter und Käse. Dieser Vortheil, der noch wenig bekannt ist, hat die sogenannten Schmalzbauern im Pinzgau so reich und berühmt gemacht.

Einige, ja die meisten Landleute in unserm Vaterlande, in diesem Kunstgriffe unerfahren, lassen die Milch gerinnen und sauer werden, bevor sie den Rahm abnehmen. Dan werden aber die Butter nicht so schmakvoll, und erhalten auch weniger an Gewicht, weil bei zunehmender Probe, ein Viertel süß abgerahmte Milch 4 Loth, und ein Viertel saure nur 2 Loth 3 Quentel Butter gibt. Zudem kann man von gestokter Milch nur Topfenkäs, und wenn man Alles benüzen will, besondern Rührmilch-Käs verfertigen. Wovon wir mehreres in der Bereitung der verschiedenen Käs-Sorten vernehmen werden.

Das Käslab oder die Beize zu verfertigen.

Die Beize kann man im Gebirglande, wo Almen sind, beim Schlächter (Mezger) kaufen; um 24 Kreuzer hat man auf ein halbes Jahr genug. — Sie wird aber auf folgende Weise verfertiget:

Von einem säugenden Kalbe wird (wenn es geschlachtet worden ist) der dritte oder vierte Magen geöffnet, wo man die genossene Milch geronnen antrifft. Diese wird in einem Gefässe mit rischem Wasser gewaschen, bis sie rein und weiß wird. Alsdann wird sie auf einem Tuche getroknet, dann in einer Schale mit einer Hand voll Salz vermischt. Nun waschet man auch den Magen öfters mit kaltem Wasser aus, reibt ihn auch mit Salz ein, thut das Geronnene hinein, und reibt ihn auch von Aussen mit Salz gut, und troknet ihn. So ist die Beize fertig.

Oder, man nimmt die geronnene Milch aus dem Kälbermagen, liest die Haare heraus, vermischt sie mit Salz und formet sie wie Ballen, troknet sie, und bewahrt sie so zum Gebrauche auf. Diese Beize aber ist bräunlich.

Süßmilch-Käs.

Nachdem der Rahm von der süssen Milch abgenommen ist, so gießt man die Milch in den Kessel, Tab. A. Fig. a, und macht selbe langsam warm, während dem wird man mit dem Butterschlagen fertig, und gießt auch sogleich die Rührmilch (Buttermilch) welche auch süß ist, hinein. Dann wird ein Sechszehntel von einer Maß Beize, d. i., von dem beschriebenen getrokneten Käslab (Beize) ein Quentel ungefähr genommen, in kleine Theile zerschnitten, in einem Sechszehntel Wasser 48 Stunden zuvor eingeweicht, und mit einem guten Theil Salz zu einer Pökel geschlagen, in den Kessel zu der lauwarmen Milch geschüttet; wobei man selbe mit einem langgestielten hölzernen Löffel unter einander rühret, bis sich der Schotten (Käs) von dem Jutten (Molken) absondert.

Der Kessel wird vom Feuer gezogen; denn siedheiß darf die Milch niemals werden; deßwegen ist der bewegliche Haken Fig. b nothwendig; und wenn sich der Schotten gesezet hat, wird die Molken mit einem großen Löffel Fig. f abgeschöpfet, welche zum Viehtrank benüzet wird; den Schotten aber thut man in die Käse-Formen Fig. c oder e, drükt mit den flachen Händen den Käs nach und nach in der Form fest, bis keine Feuchtigkeit mehr herausfließt. Sogleich wird diese Käse-Masse aus der Form in ein großes, weites, hölzernes Gefäß, z. B. in ein Schaff geschüttet, und unter 24 Pfd. Käs werden drei Hände voll Kümmelsamen (Carum carvi) wohl gemischt.

Nun kommt diese Masse wieder in die Form, worauf man ein Brett mit einem schweren Gewichte legt. Nach zwölf Stunden wendet man den Käs um, bestreuet ihn um und um mit Salz, und preßt ihn noch einmal zwölf Stunden.

Auf dieses nimmt man den geformten Käs,

Digitized by Google

stellet ihn auf reine Bretter an einen luftigen Ort, kehret sie einige Wochen täglich, dann seltener um. Nun läßt man die Käse in einem Gewölbe abliegen. Je älter sie werden, desto geschmakvoller werden sie.

Bessere Käse-Sorten.

Die bessern Käse-Sorten werden eben so, wie der Süßmilch-Käs verfertiget; nur daß die Güte derselben von der besseren oder zum Theil abgerahmten Milch abhängt. Daher zu Nro 1 zu ganz guten Käsen die ganz süsse gute (unabgerahmte) Milch genommen, zu Nro. 2 aber die süßabgerahmte Milch mit der guten frischgemolkenen Morgenmilch vermischt wird.

Geis-Käs.

Man läßt hinlängliche Milch von Geisen zusammenkommen, dann verfährt man eben so, wie mit dem Süßmilch-Käs; nur daß man sich kleinerer Formen bedient.

Es wird auch ein guter geschmakvoller Käs, wenn man die Hälfte gute Geismilch oder Schaf-Milch und die Hälfte abgerahmte süsse Kühmilch unter einander mischet, und dann zu Käs macht.

Kartoffel-Käs.

Ein Surrogat zu Käsen sind auch die Kartoffel (Erdäpfel). Sie müssen von der guten eßbaren Sorte seyn.

Man sucht die besten und größten Kartoffel aus, und kocht sie in einem Kessel weich, doch so, daß sie nicht bersten, weil sonst ihre Kraft vermindert wird. Wenn selbe kühl sind, schälet man sie rein ab, wirft sie in eine Mulde, alsdann zerreibt oder zerstoßt man sie, bis Alles recht weich und klein geworden ist.

Nun nimmt man vier Theile Kartoffel, und zwei Theile Schotten, salzet eine 24 Pfund schwere Masse mit drei Hände voll Salz, und durchknettet sie wohl. Dann deket man sie zu, und läßt sie drei oder vier Tage stehen, worauf man sie noch einmal unter einander knetet, und die Käse-Formen damit anfüllet, auch das überflüssige Wasser und Feuchtigkeit ablaufen läßt.

Nach Beschaffenheit der Witterung bleiben sie einige Tage (wenn es regnigtes Wetter ist, länger) in den Formen; dann wendet man sie um, und läßt sie wieder einige Tage stehen. Hernach schüttet man sie auf ein Brett, und läßt sie in gelinder Wärme vollends austroknen, aber nicht an der Sonne, oder am heißen Ofen, weil sie sonst aufspringen. Springen sie aber dennoch auf, so darf man sie nur mit frisch gemolkenem Milchschaum, oder mit Milch, worunter ein wenig Rahm gemischet ist, bestreichen, und sie ferner abtroknen.

Diese Käsart läßt sich von dem Süßmilch-Käse im Geschmake nicht unterscheiden, und wird oft noch besser. Auch hierin hat er einen Vorzug vor andern, daß sich in demselben keine Maden erzeugen. Uebrigens müssen diese Käse an einem trokenen Orte aufbewahrt werden.

Topfen-Käs.

Wer die Milch nicht süß behandelt, sondern den Rahm erst dann abnimmt, wann die Milch dik oder sauer geworden ist; der muß die dike oder sauere Milch in einem irdenen Hafen (Topf) zu einem gelinden Feuer stellen, wo sich die Molken (Jutten) von dem Schotten (Matten) scheidet. Die Molken wird abgegossen, der Schotten aber wird in ein Tuch geschlagen, ausgepreßt, dann wieder zerrieben und eingesalzen.

Nun läßt man ihn wieder einige Tage stehen, und durchknetet ihn aufs Neue. Dann nimmt man den Käse-Stuzen Fig. d, schlägt inwendig ein Tuch herum, doch so viel als möglich ohne Falten; thut den Käs hinein, und preßt ihn 24 Stunden lang, worauf man ihn aus der Presse und aus dem Tuche nimmt, und ihn an der Luft troknet.

Man bewahrt ihn dann in dem Keller, in einem alten irdenen Geschirre, zugedekt auf.

Diese Käsart ist sehr geschmakvoll, wird von Vielen mit frischer Butter vermischt auf das Brod gestrichen, und gegessen. Nur schade, daß sich so gern Maden darin erzeugen; deßwegen soll man sie im Herbste oder Winter verfertigen. Auch kann man Johanniskraut darum legen.

Digitized by Google

Hand-Käs.

Die Hand-Käse werden auch aus dem Topfen-Käs verfertiget. Der Schotten nemlich wird ausgepreßt, eingesalzen, und in einer Mulde einige Tage stehen gelassen. Dann wird er wieder gesalzen, Kümmel (Carum carvi) und Anis (Scandix odoratissima) auch etwas fein gestossener Pfeffer darunter gemischt, recht durchknetet, endlich in der Größe von Schneeballen mit den Händen zusammengeballet an der Luft getroknet, und in einem Hafen verdeket, in dem Keller aufbewahret, wo man öfters nachsieht, wann diese Ballen mild und zum Essen gut sind.

Wer ein Käs-Liebhaber ist, den wird es nicht reuen, sich solche verfertigen zu lassen.

Rührmilch- (Buttermilch) Käs.

Man sezt die Rührmilch in einer Pfanne über ein mäßiges Feuer, damit sie heiß wird, aber nicht kocht. Wenn der Käs sich von der Molke absondert, so füllt man ihn in einen Sak von nicht dichter Leinwand, bindet ihn zu, und hängt ihn auf, damit die Molken abtröpfelt. Hernach legt man ihn unter eine Presse, läßt ihn ungefähr drei Tage darunter, wendet ihn aber täglich auf eine andere Seite, damit überall die Feuchtigkeit herausgetrieben wird. Alsdann wird diese Käsemasse fein mit der Hand zerrieben, und ganz loker in einen Topf gethan, mit einem Tuche verbunden, und in Heu eingegraben.

Nach drei oder vier Tagen hat die Käsmaterie eine fette Geschmeidigkeit angenommen, und nun schüttet man sie in eine reine Mulde, thut reichlich Salz hinzu, würzet sie mit Kümmel und etwas Pfeffer, gießt etwa so viel als der zwanzigste Theil betragt, zerlassene Butter hinzu, welche aber nicht heiß seyn darf, arbeitet und knetet Alles mit den Händen durch einander. Dann wird sie in Töpfen fest eingemacht, um in diesen bis zum Gebrauche aufbewahrt zu werden.

Diese Käse-Butter kann sich ein Jahr lang halten, ist der Gesundheit zuträglich, auch wegen des Geschmakes den Landarbeitern angenehm, und wird statt der Butter aufs Brod gegeben, zuvor aber mit süsser Milch flüssig gemacht.

Suppen-Käs.

Selten wird ein Reisender durch Tyrol oder Mailand passirt seyn, der nicht von dem Suppen-Käse etwas genossen hat; denn da werden die Suppen damit gewürzt.

Der Suppen-Käs, der in den hiesigen Gebirgen häufig aufgekauft wird, gibt uns einen Beweis von der großen Oekonomie eines Käs-Fabrikanten; denn zum Suppen-Käs sammelt derselbe alle Abfälle von dem Schotten der übrigen Käse, alle ungerathene und zerfallene Käse, kurz, allen Schotten und Käs, welchen er sonst nicht zu benüzen weiß, er mag süß oder sauer seyn; wirft Alles in ein altes Schaff, oder irdenes Geschirr, wartet zwei oder drei Wochen, so lange nemlich, bis er so viel zusammen bringt, als es der Arbeit lohnet. Oft bekommt es einen Schimmel, aber das macht nichts. Nun mischet er ihn recht durch einander, und macht allen fein; dann thut er ihn in einen Kessel, kochet ihn, bis er gelblich wird (hiebei muß er fleißig umgerührt werden, damit er nicht anbrennt, welches ihn unbrauchbar machen würde). Dann nimmt er das Dike heraus, knetet ihn, und vermischt ihn mit Salz; auf dieses thut er ihn loker in ein irdenes Gefäß, verbindet ihn mit einem Tuche, und gräbt ihn 8—14 Tage in Heu ein. Alsdann nimmt er ihn heraus, zerbröselt ihn, und mischt wieder Salz und fein zerstossenen Pfeffer darunter, darauf ballet er ihn, troknet die Ballen auf Brettern in der Luft, und verkauft das Pfund für 3—5 kr.

Werden davon Käs-Suppen bereitet; so geschiehet es auf folgende Art: Man bereitet eine Wasserbrod-Suppe, nimmt ein wenig Suppenkäs, schneidet es klein, thut es in die Suppen, und läßt sie noch einen Sud überthun; oder man würzet die schon bereiteten Suppen mit ein wenig zerriebenem Suppenkäs.

Solche Käs-Suppen sind zwar nicht jedem Menschen nach seinem Geschmake. Aber für das kranke Geisvieh sollen sie besonders gesund seyn, und werden deßwegen in hiesigen Gegenden von dem Volke in dergleichen Umständen beinahe allzeit angewendet.

Digitized by Google

Aus den Bereitungs-Arten der verschiedenen Käse-Sorten läßt sich nun die Frage beantworten: Wie am Vortheilhaftesten Käse zu machen ist, der dem ausländischen gleich ist, oder wenig nachsteht?

Versteht man unter vortheilhaft Käsmachen, mit wenig Milch und einem Surrogate Käs zu verfertigen; so ist es die Verfertigung des Käses mit Kartoffeln.

Da man aber im Frühlinge und Sommer hindurch selten gute und brauchbare Kartoffeln hat, so ist das Käsmachen der Süßmilch mit Rührmilch vermischt, das vortheilhafteste; weil es einen guten, gelinden, geschmakvollen und zum Versenden tauglichen Käs gibt; weil man auf Einmal die Süß- und Rührmilch benüzen kann; weil man bei der süssen Arbeit mehr Schmalz erhält, und dem Schotten nichts entgehet, da man sogar alle Abfälle vom Käse zum Suppenkäs noch benüzen kann. —

Versteht man aber unter vortheilhaft Käsmachen das Wissen, von welcher Sorte man den größten Gewinn erhält; so antworte ich, daß es jede Sorte von Käs seyn kann: denn der Gusten (Geschmak) der Käsliebhaber ist verschieden; jene Sorte, welche am Besten abgehet, bringt den größten Gewinn. Deßwegen legt sich ein Handelsmann jene Waare mehr zu, und macht darauf auch einen Aufschlag, welche am Besten abgehet: denn diese muß die Arbeit und Verlust des andern ersezen, z. B. am Meisten ginge ab (würde verkauft) von den bessern Käs-Sorten, so muß man bei dieser Sorte auch den Verlust des Schmalzes hinzurechnen.

Wie hoch ließe sich der Gewinn in Hinsicht auf Käs von einer zu melkenden Kuh bringen?

Ich will hier Alles sehr gering ansezen, z. B. der Süßmilch-Käs kostete das Pfund 4 kr., von einer Kuh erhieltest du wochentlich 5 Pfd. Käs, dieses machte in drei Viertel Jahren 13 fl., von vier Kühen 52 fl.

Der Verschleiß und die Versendung des Käses ist auf folgende Art zu bewerkstelligen:

Das Einpaken der Käse geschieht hier in runde, der Breite der Käse angemessene gerade Stübichte Fig. h; hat man aber keine Fässer oder Stübichte, sondern mit Brettern in das Quadrat zusammengeschlagene Kisten Fig. g; so müssen die Käse in viereckigten Formen Fig. e verfertiget werden.

Die Käse müssen fast verpaket werden, und zwar auf folgende Weise:

Auf dem Boden der Stübichte und Kisten legt man entweder eine dünne Schicht Stroh oder Heu, dann Käs, wieder etwas Stroh oder Heu, wieder Käs u. s. w. So füllet man auch die Zwischenräume mit dergleichen Unterlagen aus, bis es voll ist, worauf es verschlagen wird.

Der Verschleiß und die Versendung geschieht am Füglichsten durch Fuhrleute, die in diese Gegenden Bedürfnisse, als z. B. Salz, Holz, Getreid, Eisen, Kaufmanns-Waaren ꝛc. bringen, im Rükwege dagegen Käse mitnehmen, mit den Wirthen und Krämmern Verkehr treiben, auf Märkten in Städten, Dörfern durch gewisse Personen feilbieten; sogar Schiffe kann man damit befrachten. Jeder Patriot konn hiezu Hand bieten, daß inländische Produkte Absaz finden. Besonders ist eine Käse-Niederlage allen Wirthen zu empfehlen, da Bier, Käs und Brod ein wohlschmekendes stärkendes Nachtmahl abgeben kann, auch ist ein geringer Wein bei Käs und Brod gut zu trinken.

Für homöopathische Kaffee-Freunde.

In einer bedeutenden Stadt der Grafschaft Mark wohnt ein Arzt, der sich schon viele Jahre einer sehr ausgebreiteten Praxis erfreut. Seit den lezten Jahren widmet er sich mit allem Fleiße der Homöopathie, und das mit großem Glüke, so daß aus der ganzen Gegend, ja von jenseit des Rheins von Kassel ꝛc. die Kranken zu ihm wallfahren — kaum hat dieser Mann Zeit zum Essen — dafür aber genießt er sehr oft die selige Freude zu sehen, daß durch seine Behandlung, die gefährlichsten Krankheiten schnell gehoben, ja oft manches Uebel, das seit vielen Jahren unheilbar geschienen, bei Anwendung der Homöopathie, glüklich geheilt wurde, und deßhalb nennen ihn die Landleute nicht anders als:

den Wunder-Doktor.

Digitized by Google

Daß dieser wahrhaft edle und dabei sehr uneigennüzige Mann, auch manche Feinde, besonders unter den Apothekern hat, ist sehr natürlich — nicht allein verklagen ihn diese, sondern verlangen sogar Schaden-Ersaz von ihm, daß sie durch seine Schuld ihre theuren Arzneien nicht gehörig an den Mann bringen können. *)

Neulich sagte ich zu unserm Freunde, daß sicher auch bald die Kaufleute etwas Aehnliches von ihm verlangen würden, indem sie jezt nur halb so viel Gewürz und Kaffee mehr verkaufen, wie ehemals, denn der erwähnte Arzt räth einem Jeden, der ihn gebraucht, gleich anstatt des Kaffees, ein, auf ähnliche Weise bereitetes Getränk, von geröfteter Gerste zu trinken, welches in der That dem Kaffee beinahe gleich kommt, dabei nicht so leicht, wie die Chocolade einem zuwider wird. Hier in der Stadt wird dasselbe schon, in sehr vielen Haushaltungen, statt des sonst gebräuchlichen Kaffees, genoßen, und hier auf dem Lande fangen ganze Dorfschaften an, denselben zu ihrem täglichen Getränke zu machen, denn kaum ist Ein Glied der Familie in die Nothwendigkeit versezt, den ausländischen Kaffee zu vermeiden und gebrannte Gerste zu trinken, so folgen die Uebrigen gleich diesem Beispiele, denn sie schmekt recht gut und bekommt weit besser, als der Levantische Kaffee; und wie wohlfeil ist ein solches Getränk nicht! Wie viele Tausende, ja Millionen könnten unserm Vaterlande erspart werden, wenn es allgemein würde! Um dieses zu bewerkstelligen, müßten, zur Bekanntmachung dieses Aufsazes, die gelesensten öffentlichen Blätter gewählt werden. Es wird auf folgende Art bereitet:

Die Gerste wird in einem gewöhnlichen Kaffee-Brenner gelbbraun geröstet. Noch besser finden es die Meisten, zum Bäker zu gehen und die Gerste ganz dünn auf Platen, (welche vorher tüchtig abgewischt seyn müssen) zu legen und dann in einen mäßig heißen Bakofen gethan und so geröstet, daß die äußere Schale ein gelbbraunes Ansehn bekommet, hingegen das Korn inwendig, beim Durchbrechen, etwas dunkler erscheint.

Daß zuvor die Gerste von allem Unkraut-Samen gereinigt seyn muß, versteht sich von selbst. — Von dieser so gebrannten Gerste, nimmt man ein starkes Loth, mahlt sie auf der Kaffee-Mühle, schüttet sie in einen Topf und gießt 6 Tassen kochendes Wasser darauf, rührt es einigemal um, wornach sich der Saz senkt; hierauf filtrirt man es in die Kaffeekanne, und nun hat es ganz das Ansehen des beliebten Lewantischen Getränks.

Noch ist zu bemerken, daß dieser Gersten-Trank besser mit kalter Milch schmekt, als mit warmer. Noch angenehmer ists, wenn etwas kalte Sahne dazu gegeben wird. Uebrigens erfordert er nur halb so viel Zuker, als der gewöhnliche Kaffee.

.... 1834. A. W.

NB. Um sich nach und nach an dieses gesunde Getränk zu gewöhnen, kann man Anfangs einige Kaffeebohnen hinzufügen.

*) Leider ist es wirklich der Fall, daß dieser homöopathische Arzt, durch Anwendung einiger preußischen Gesezе, und besonders einer Ministerial-Verfügung, wonach den Herrn Aerzten in Preußen das Selbstdispensiren (ohne welches übrigens die Homöopathie nicht bestehen kann) verboten ist, nicht allein zu einer Strafe von 30 Thalern verurtheilt worden ist, sondern auch zu Zahlung aller Unkosten, Confiskation der Apotheke, und sogar zu einem den Apothekern zu leistenden Schaden-Ersaz!

Die gute alte Zeit.

Man hört so oft von den guten alten Zeiten reden. Wann waren sie, die hochgelobten Zeiten? Zur Zeit, als Lesen und Schreiben eine Seltenheit war? wo die größten Verbrecher, wenn sie sich der Rechtswohlthat der Geistlichen theilhaftig zu machen wußten, ungestraft ihr Wesen trieben? wo der ehrliche Mann, der nicht lesen und schreiben konnte, in jedem Kontrakte vervortheilt werden konnte, wo es nichts Seltenes war, die Urkunden zu verfälschen, ein X für ein V zu machen? Oder in jener Zeit, wo neun Zehntheile des Volkes auf hölzernen Prieschen lagen? wo man in keiner Wohnung einen Herd fand, weil man wenig zu kochen hatte, und das Kochen auch nicht verstand? War es zur Zeit, als man wilde Holz-

Digitized by Google

Aepfel und Holzbirnen als die größten Lekerbissen aß? als man ausser einer wilden Rübe kein Gartengewächs kannte, und wenn ein einziges Jahr Mißwachs war, ganze Heerden von Männern, Frauen und Kindern auf Feldern und Weiden zusammen kamen, wo sie unbekannte Wurzeln auskrazten, die sie roh verzehrten? jene Zeiten, wo fast alle zehn Jahre Hunger-Jahre eintraten, in denen ein Drittheil des Volks dahinstarb? oder jene Zeit, wo kein Ehrenmann sicher war, wann er auf dem Scheiterhaufen als Opfer des Aberglaubens und des Fanatismus braten werde? Wer sich jene Zeiten zurükwünscht, ist der jungen, reichen, bessern Zeit nicht werth.

Frauenzimmer-Fach.

Merkwürdige Schikfale und Ausdauer einer Frau.

Nicht leicht hat eine Frau so viele merkwürdige Schikfale erlebt, als die Gattin des in der Schlacht bei Waterloo gefallenen Obersten Florian Engel. Ihr Gatte, von Langwies in Bündten (Schweiz) gebürtig, stand als Feldwebel bei einem Schweizer-Regiment in Frankreich. Er kam 1778 auf Urlaub in die Heimat; seine Gattin, eine geborne Egli, von Fluntern bei Zürch, damals 17 Jahre alt, verliebte sich in ihn, heirathete ihn und ging mit ihm nach Frankreich. Bei der Entlassung der Schweizer-Regimenter zur Zeit der Revolution, zwang die Noth ihren indessen zum Offizier beförderten Mann, in die Dienste der französischen Republik zu treten. Er machte nun alle Feldzüge der französischen Armee mit, begleitete Bonaparten nach Egypten, kämpfte auch dessen nachherige Kriege durch, folgte ihm auf die Insel Elba, und fiel nebst zweien seiner Söhne bei Waterloo. Seine Frau hatte ihn überall hin begleitet, und war Mutter von 21 Kindern geworden, worunter 3 Zwillings-Paare waren. Selten hatten Geschwister so weit von einander entlegene Geburtsorte, als die Kinder dieses Ehepaars; z. B. Paris, Cairo in Egypten, Josephstadt in Böhmen, Semlin in Ungarn (in der Kriegsgefangenschaft), Rotterdam in Holland ꝛc. Sechs Söhne sind auf dem Schlachtfelde geblieben, zwei Töchter wurden ebenfalls Opfer der Kriegsfolgen, zwei Söhne gingen mit Napoleon nach St. Helena ꝛc. In der Hoffnung, bei einem dritten Sohne in Amerika ein Unterkommen zu finden, reiste die Mutter nach Neu-Orleans, und kam, nach mancherlei überwundenen Schwierigkeiten, gerade noch zu rechter Zeit an, um ihrem sterbenden Sohne die Augen zuzudrüken. Sie kehrte nun wieder aus Amerika nach Europa zurük; gerieth auf der Wahlstätte von Waterloo, wo sie einst an der Seite ihres Gatten kämpfend tödtlich verwundet worden war, in Gefahr zu erfrieren; und ging hierauf nach Italien, um ihre einzige noch lebende Tochter am Hofe der Herzogin von Parma zu besuchen; allein auch bei diesem Besuche erreichte sie nichts weiter als eine kleine Unterstüzung. Jezt kehrte die Verlassene in ihre Vaterstadt Zürch zurük, wo sie, von allen Mitteln entblößt, ihre Schikfale niederschrieb, und sie, um dadurch einige Unterstüzung zu erlangen, im Jahre 1821 im Druke herausgab. Ihr Gatte hatte durch Napoleons Gnade ein Landhaus bei Malmaison; der Wittwe ward es abgenommen. Merkwürdig ist in ihrer Lebens-Geschichte auch Folgendes: Weil sie deutsch spricht, hatte sie im Jahre 1810 den ehrenvollen Auftrag, mit der Gesandtschaft, welche die Erzherzogin Maria Luise, als Napoleons Braut abholte, nach Wien zu gehen; und sie war es gewesen, welche damals den rührenden Gedanken veranlaßte, das Vögelchen und das Hündchen, welche die Erzherzogin als ihre Lieblinge pflegte und nährte, Höchstderselben, zur Ueberraschung, durch Eilboten nach St. Cloud nachzusenden.

Auch das Frauengeschlecht ziert die Gelehrsamkeit.

Joh. André, der im 14. Jahrh. zu Bologna Collegia las, und für einen der größten Rechts-Gelehrten galt, unterrichtete auch seine Tochter Novella in den Rechten; und sie brachte es so weit darin, daß sie anstatt ihres Vaters Collegia lesen konnte, wenn er selbst daran verhindert ward. Sie war eben so schön als gelehrt, und hatte bei ihren Vorlesungen einen Vorhang vor sich, damit ihre Schönheit die Studenten nicht zerstreut mache. Sie wurde dann die Gattin des Johann Caldarinus, der ebenfalls Rechtsgelehrter zu Bologna war.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen; Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Karikaturen der Menschheit.

Die Lottobäschen.
(Dialog.)

Randl. Guten Morgen, Frau Nachbarin! Wie hab'ns denn g'schlafen. Lassen Ihna gar nimmer sehen. Hätt' schon lang mit Ihna red'n wollen. Wisseus, unter uns geredet — (Ein Mädchen beschaut die Deklamatorin) — Was gafft denn du, Maulthier? Möchtest gewiß wissen, daß ich gute Numern habe! — Geh zu, sez' in einer andern Kollektion. — Sie haben ja vor etlichen Wochen erst 50 fl. auf den Zweier im Zug erhalten. Wie sind's denn angegangen? Sind's so gut! hab da — —

Liesl. (Fällt ein). Die sind schon wieder verwichst. Teufelsglük. Mein Mann, Sie kennen den Murner, will mir nur jede Ziehung; denkens nur, wie selten man zieht; will mir nur 1 fl. lassen einsezen, und sagt allemal: Genug verloren. Was verstehen denn die Männer. Mit 86 fl., ja, da läßt sich ein schöner Plunder gewinnen. Wenn ich ihm nicht manchmal das Täscherl ausräumte — Wissens, liebe Madame X, der Mann saust so stark, drum glekt der Flek nicht auf die Lotterie. Und wunderschöne Numern hätten mir geträumt. Ich glaube; und kann nicht mehr sezen. — —

Randl. Von mein Mann laß ich mir nichts vorkommandiren; ich versteh' die Wirthschaft besser. Aber nur die Numern her — (greift der Frau Nachbarin in die Tasche) mich müssens noch einschreiben. Das wollt' ich sehen; gib ihnen ehr ich zu lösen. Aber was hat Ihnen geträumt? 8, 6, 50, 90, 64, der langweilige 18, oder 29 oder 42 oder, ja gewiß der 7; ist schon in 5 Jahrgängen nicht zu finden. Sie, seyn's so geschwind, und sagn's mir. Sehn's, bin ja auch ein armer Teufel. Ich, ich sag's Ihnen auf Ehre, ich sage keiner Seele was, damit sie kommen; richt Ihnen mehr, wenn Sie mich fragen, ehrenfeste Frau Nachbarin. Nur geschwind. Fünf Minuten mehr Zeit. Reib geschwind zurük. Wartens. So, jezt thut's noch. Also? —

Liesl. Ich habe mich gestern; aber gehen wir gerade auf den Saal, und beten wir, bis meine 11 Spiele, überall nur zu einem Zwölfer, kommen. Oder gehen wir zu Ihnen?

Randl. O nur die Numern; geschwind! (schreit dem Kollektör zu) O Herr Schneetanzer, nur für 6 Spiele lassen's offen, gleich — zahl' schon — Also, wie heißen's

Liesl. Ich habe mich gestern um 9 Uhr schon niedergelegt. Da träumte mir; o, göttlich! Ich sah einen Buben nakt auf mich zulaufen (das bedeutet, daß der 9 noch nicht übersezt ist; denn sonst geht's mich 57jährige Mags nicht mehr an), der trug auf einem viereckigen Teller (nach dem Traumbilderbuch der 4. Ruf) einen Igel. Der hatte lauter goldene Stacheln. Das bedeutet, daß der 9 hart zu bekommen ist und brav einträgt. Ich sah dem Knaben lange zu, als der Igel sich in eine lange Nase verwandelt, welches nach aller unser Erklärung nichts anders bedeuten kann, als daß alle, nur ich nicht, die Frau Murnerin, im Spizfindiggäßchen leer ausgehen kann. Was halten Sie davor?

Randl. Scharmant, Madame Murnerin. O den will ich verwichsen. Aber wissen's, der langen Nase gebe ich auf den 1 auch noch ein Zwanzigerl. Sie brauchen Ihr Geld eben nicht so wegzuwerfen; der böse Mann.

Der Kollektör schließt den Laden. Beide, Randl und Liesl fallen halb in Ohnmacht. Sie machen sich Vorwürfe, und behalten ihre Gelder, um nächstens den 91 recht verwichsen zu können. Ihre langen Nasen, welche wöchentlich um ½ Zoll wachsen, lassen sie sich jedesmal in der Nähe des Kollektörs zuschleifen, und Alle, die sich auf der Schreibstube einfinden zum „edlen Zweke" der Menschenerhaltung, schwören, daß sie keine langen Nasen haben. —

Enthaltsam im Ruhme und Tadel der vergliechenen Nationen und Zeiten sollen wir eingedenk bleiben der ewigen Geseze der Natur, nach welchen sie Menschengeschlechter und Blumen reifen läßt. Die unbezwingliche Nothwendigkeit ist's, welche mit dem Stachel unruhiger Triebe uns auf den Straßen zur Vollendung treibt. Der rohe Naturmensch, waffenlos und nakt, fühlt den Reiz weniger, doch mächtiger Bedürfniße. Er stillt dieß laute Fordern, und wekt mit der Stillung sich neue Gelüste. Sie zu befriedigen, sinnt er neuen Mitteln nach. In der Erweiterung der Kenntnisse entfalten sich unbemerkt die Knospen tausendfacher Wünsche. Aus dem Grabe eines vergessenen Bedürfnisses keimen wuchernd viele andere auf. So entwikeln sich alle Anlagen der Menschen um einander. Kein Gesez kann Rükgang, keines Stillstand erzwingen. Der Priester-Vorurtheile Winseln kann die Ausbildung der Nation nicht hemmen, der Guillotine Schrecken sie nicht beflügeln.

Offene Faktor-Stelle in einer bedeutenden chemischen Fabrik.

Unter den vortheilhaftesten Bedingungen findet als Faktor ein sich zu diesem Fache ganz qualificirender Mann, in einer bedeutenden chemischen Fabrik eine vorzüglich gute, dauernde und mit einem hohen Gehalte verbundene Stelle, wenn er seine Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit durch ausreichende Zeugniße darthun kann.

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 22. 1. Juni 1834.

Inhalt: Was ist von der Erdäpfel-Branntwein-Erzeugung auf Höfen ꝛc. in Bayern zu halten? — Einige Worte zu den Besorgnissen, daß Reif und Dürre der heurigen Getreide-Ernte Schaden gebracht. — Beschreibung eines vollkommenen Pferdes von Camerarius — Frauenzimmer-Fach.

Was ist von der Erdäpfel-Branntwein-Erzeugung auf Höfen und größern Landwirthschaften in Bayern zu halten?

Die Branntweinbrennerei ist aus den Händen der Gilde in diejenigen der Landwirthe übergegangen. Sobald jene das rechte Verfahren erfaßt hatten, die Erdäpfel zur Destillation vorzubereiten, und sich über den Ertrag dieser Benüzungsart zufrieden gestellt sahen, waren sie darauf bedacht, von der Erdäpfel-Suppe den größtmöglichen Nuzen zu ziehen. Diesen fanden sie in der Verwendung derselben zu Viehfutter. Sie verkauften dieselbe an Landleute, fanden es aber bald vortheilhafter, einen eigenen Viehstand zu halten. Wenn der durch den Branntwein erzielte Gewinn im Anfang nicht unbedeutend war, so wurde er durch das gewonnene Viehfutter noch erhöht. Die Landwirthe erkannten eben so bald den Vortheil, der sich für sie darbiete, wenn sie Erdäpfel pflanzen, sie in Branntwein verwandeln, diesen verkaufen, und den Erdäpfel-Trank dem Viehstand zuwenden. Die Manipulation war leicht, sie griffen zu, und wurden nun selbst Branntweinbrenner, und das Gewerbe der Branntweinbrenner hörte auf. Der Ertrag an Branntwein aus Erdäpfeln ist mit Hilfe der fortschreitenden Chemie und Technik jezt höher, als je gestellt. Da er in verschiedenen Gewerben verwendet wird, und durch eine neue Fermentation und Verwandlung eine andere Eigenschaft annimmt, die ihn auf andere Weise wieder brauchbär macht, und dieß Produkt bisher stets in einem bedeutenden Geldwerth in Bayern steht, so ist dieß Alles, verbunden mit der sehr leichten Art der Ausführung, für die Landeigenthümer ein Reiz, den Nuzen dieser Erfindung sich zuzuwenden.

Aber nun umspannen Einige gleich Elephanten mit ihren Rüsseln dieß Branntweinbrenner-Wesen. Wer ein Stük Geld hat, schafft sich einen Brennkessel an, so groß wie eine Braupfanne. Wer von der Oekonomie wenig oder gar nichts versteht, und mit seinen öden Gründen nichts anzufangen weiß, der macht sichs leicht, pflanzt Erdäpfel und macht Branntwein. Wer keinen Beruf zur Oekonomie, aber doch den Ehrgeiz hat, für einen industriösen Mann gelten zu wollen, sucht im Kartoffelfeld Lorbern. Wer mit seinen Paar Thalern nichts Rechtes anzufangen weiß, kauft ein Stük Land, wird mit einem Schlag ein Oekonom und Branntweinbrenner. Man kann also mit Grund erwarten, daß nach wenig Jahren Bayern ein großes Branntwein-Lager seyn werde.

In Unter-Bayern versahen bisher die Bräuer das Publikum um hohe Preise mit Fuselbranntwein (den sie noch immer nicht zu entfuseln geneigt sind, weil ihre Kunden keine Feinschmeker, sondern bloße trinklustige Leute sind, oder Wirthe, welche, wie manche Brauer, sich um die Gesundheit der Gäste wenig bekümmern, wenn der Trank nur sein Geld gilt.) Die Branntwein-Vermehrung durch die Grund-Besizer in Nieder-Bayern wird nun freilich in kurzer Zeit die Rechnung der Brauer anders stellen, und dieß wird den Gewerben, so wie den Individuen, denen ein wohlfeiler Branntwein Noth thut, nicht unlieb seyn. In soweit wäre gegen die Erdäpfel-Brennerei, gegen die Darstellung eines unverdächtigen fuselfreien Branntweins, und eine unschädliche Vermehrung desselben in diesen Gegenden, wenn dadurch zugleich dem landwirthschaftlichen Betrieb eine Erleichterung geboten ist, nichts einzuwenden. Wenn aber alle diese Bedingungen erfüllt werden sollen,

Digitized by Google

so müßte dieses Branntwein-Wesen in den Händen wenig begüterter bestrebsamer Landleute sich befinden, welche die beste Anwendung für ihre kleine Oekonomie und am Wenigsten Mißbrauch davon machen würden, und geeignet wären, diesem Erwerbszweig Gemeinnüzigkeit zu geben.

Das Verfahren ist so mechanisirt, und kann so popularisirt, die Requisiten können so einfach und wohlfeil hergestellt werden, daß die erste Einrichtung die Kräfte eines betriebsamen Mannes von sehr wenig Vermögen nicht überschreitet. Es muß ja kein Normal-Kessel seyn. Ein Brennhafen von Eisen, die Röhre von gutem Thone, gut gebrannt u. s. w.; die hölzernen Geschirre kommen auf dem Lande und bei einer kleinen Einrichtung fast gar nicht in Rechnung.

Sparsam von den Wenigbegüterten auf dem Lande betrieben, würde die Erdäpfelbrennerei einer thätigen nüzlichen Klasse aufhelfen, und das Branntwein-Bedürfniß einreichend befriedigen.

Wenn aber Reichbegüterte, Gutsbesizer und solche, die ein disponibles Stük Geld, aber keinen Beruf weder zur Landwirthschaft, noch zu den mit ihr verwandten technischen Fächern haben, diese dennoch an sich reißen, kostbare Riesen-Brennereien, wie Brunnenleitungen und Erdäpfel-Kolonien anlegen, das Land in Branntwein versenken und die Erdäpfelbrühe dem Viehe zum Futter geben, so wird dadurch weder das allgemeine Beste befördert, noch wird der Landwirthschaft dadurch wesentlich und andauernd aufgeholfen.

Denn die Folge dieses Mißbrauches ist:

1) Daß der Branntwein im Uebermaß erzeugt wird, daß die Erzeugung desselben dadurch ins Stoken geräth, und damit der Viehstand und die geträumten ökonomischen Verbesserungsplane aufgegeben und andere zwekdienlichere Beförderungs-Mittel der Landwirthschaft vernachläßigt werden.

2) Daß die weniger Begüterten, welche den gemeinnüzigsten Gebrauch davon machen würden, davon ausgeschlossen und in Unthätigkeit erhalten werden.

3) Daß durch die Menge und Wohlfeilheit des Branntweins das Laster der Trinksucht mit allen seinen bösen Folgen herbeigezogen wird.

1) Daß die Branntwein-Bauern ihre Rechnung in die Länge nicht finden werden, ist leicht vorauszusehen, und nicht schwer zu beweisen. Diesem Kunstprodukte steht kein anderes Schikfal bevor, als alle andern erlebten, die wegen ungebundener Konkurrenz ihre Produzenten im Stich ließen. Nicht nur, daß sich die Zahl derselben zu schnell und zu sehr vermehrt, sondern die Gewinn- und Habsucht kennt kein Maß; da sie mehr erzeugt, als das Bedürfniß erheischt, so ist sie in kurzer Zeit mit Vorrath überladen, der ihr zur Last fällt; sie sucht sich um jeden Preis derselben zu entledigen, und zugleich dadurch die Konkurrenten zu entfernen. Aber die Habsucht, welche den Einen treibt, treibt auch den Andern. Sie treiben einander, bis ihnen der Geist des Kartoffelbrennens ausgeht. „Man soll die Schafe scheren, nicht rupfen.“ Das ist eine alte Lehre. Aber wer kehrt sich daran, wenn viele Konkurrenten im Anzuge sind, und es darauf ankommt, ihnen zuvorzukommen, sie zu verdrängen, die Ernte zu beschleunigen?

Diejenigen Gewerbe, die doch noch unter einem Gesezeszwange stehen, können zur Lehre und zur Warnung dienen. Viele Handwerke nähren ihren Mann nicht mehr, bedeutende und kostbare Einrichtungen stehen unbenüzt, die Erfinder und Verbesserer nüzlicher Gewerke gehen nach Brod, und doch war ihre Konkurrenz durch Gesezе geordnet und beschränkt. Das Brennen selbsterzeugter Erdäpfel ist durch kein Gesez beschränkt. So lange diese Wirthschaft nur noch einigen Vortheil darbietet, drängen sich die Konkurrenten herbei, liegen an den Brüsten der großen Branntwein-Amme, bis sie dieselbe ausgesogen haben, und selbst an ihrem Busen vergehen.

Was braucht es aber auch mehr, ein Branntweinbauer und Viehhalter zu werden, als ein verhältnißmäßiges Stük Land, etliche Thaler, einen Brennhafen, und der Mann steht fir und fertig da, der auch diesen Gewerbs-Zweig ruiniren hilft.

Wenn einmal die Erdäpfelbrennerei auf diesen Punkt gelangt ist, so hört auch ihr Einfluß auf die Landwirthschaft auf. Denn wenn der Branntwein die verwendeten Erdäpfel, Holz und

Digitized by Google

Arbeit nicht mehr bezahlt, wie will die Erdäpfel-Schlampe das Deficit deken?

Um den Vorrath los zu werden, und die Rechnung, welche man vor dem Wirth gemacht hat, auszugleichen, kann man länger auf die Käufer nicht warten, man muß sie aufsuchen. Im eigenen Lande, das nun an dieser Waare einen Ueberfluß hat, ist es vergebene Mühe. Man wirft sein Aug auf das Ausland. Warum nicht? Die Schlagbäume an unsern Grenzen sind ja nicht mehr, eine herrliche Aussicht ist geöffnet, der freie Verkehr bahnt dem Gewerbsfleißigen den Weg zum Wohlstand, wo nicht gar zum Reichthum, durch ungehinderten Absaz seiner Erzeugniße. Man muß nur suchen und man wird finden. Das ist eben die Industrie, der nun nichts mehr im Wege steht, — als — die Industrie selbst. Nach heutigen Begriffen ist eine schlechte Industrie in einem Lande, wo die Einwohner, was sie selbst haben und erzeugen können, vom Nachbar kaufen, und wäre es der Nachbar Deutsch, der doch unser Bruder ist, seitdem es keine Schlagbäume mehr gibt. Aber da heißt es in allen deutschen Landen: „Nix Bruder im Spiel!" Wirklich ist dieser Erwerbszweig, wie viele andere, bei allen unsern Nachbarn weiter gediehen und in besserm Zustande, als bei uns. Er ist früher schon durch ihre Hand, und von ihnen zu uns übergegangen. Sie haben neben dem Erdäpfel-Branntwein einen köstlichen aus Wein, Obst, Kirschen, Zwetschgen, besser und wohlfeiler als wir. Sie harren auch schon lange des Augenblins, wo sie ihre Waare über unsere Grenze bringen können.

Drüben, über der Grenze ist also für euern Branntwein auch kein Absaz zu hoffen. Wendet eure Branntwein-Wägen nur wieder um, ladet ab, bringt euern Vorrath nur wieder in den Keller, so erspart ihr die Ausgaben für Fracht und andere Kosten. Eure Musterreiter und Reisenden, die ihr etwa engagirt habt, dankt nur ab; sie werden euch nichts einbringen. Die Landstrassen würden freilich durch sie etwas belebter, und die Wirthe, die an denselben lauern, würden ihre herzliche Freude an ihren zahlreichen Besuchen haben. Aber den Leuten über der Grenze werden sie zur Last werden; andere werden ihr Gespött treiben, wenn sie die Musterreiter auf den mit Kartoffel-Suppe rund gemästeten Gäulen ihrer Prinzipalen sich über die Landstrassen hinwälzen sehen. Die Polizeien, welche sonst schon ein Auge auf die Handels-Reisenden und Musterreiter haben, werden das andere Auge nun erst aufmachen, wenn in den Päßen und Fremden-Anzeigen so viele neue Namen unbekannter Industrie-Ritter vorkommen, z. B.

N., Reisender des Erdäpfel-Bauers A. zu Z.
N., Musterreiter des Gutsbesizers und Branntweinbrenners Z. zu A.
N., Musterreiter des Poststallers und Erdäpfel-Branntwein-Fabrikanten und Gutsbesizers X. zu Y.
N., Reisender des Industrie-Beflissenen Grund-Besizers und Pfarrers U. zu V.

Noch Ein Ausweg bleibt übrig, nemlich das Produkt auf eigene Rechnung zu verarbeiten, zu dem Ende laut Gesez und Recht alle diejenigen Gewerbe auf dem Hofe einzuführen und selbst zu betreiben, in welchen der Branntwein, Weingeist oder der Erdapfel eine Rolle spielt. Eine Apotheke, eine Essig-Fabrik, eine Bleiweiß-Fabrik, eine Kattun-Fabrik, eine Lebzelterei und Senfmacherei, und wie die Gewerbe alle heißen, welche Branntwein, Geist oder Essig bedürfen. Geld und ein Bauernhof und die dreiste Spekulation wird auch diese Gewerbe zu Grabe tragen.

Da die Erfahrung aller Zeiten lehrt und die neuesten es bestätigen, daß ein zu stark gespannter Bogen bricht, alles Uebertriebene unhaltbar ist und Mißbrauch sich selbst frißt, so werden auch die Normal-Erdäpfel-Branntwein-Kessel, die einander den Rang ablaufen, sich selbst aufreiben, und mit ihnen werden für die Unternehmer auch die numerären Vortheile verschwinden, um welche es ihnen zu thun war.

Dabei bleibt ihnen nicht einmal der Ruhm, in der Landwirthschaft etwas Dauerhaftes Gemeinnüziges geleistet zu haben. Durch sie werden die landwirthschaftlichen Kenntniße nicht vermehrt, die Fortschritte in der Oekonomie werden nicht nur nicht befördert, sondern zum Stehen gebracht, auf

Digitized by Google

Versuche und Verbesserungen wird nicht gedacht. Denn wer zu fremdartigen Gewerbs-Mitteln, die eigentlich Andern angehören, seine Zuflucht nimmt, um seine Wirthschaft fortzubringen, verräth, daß er zu eigenem Nachdenken und zu rationellem landwirthschaftlichem Betrieb untauglich ist. Wer Erdäpfel-Kraut für ein Lorberblatt nimmt, gibt dadurch zu erkennen, daß sein industrieller Ehrgeiz keinen Aufschwung über den Eigennuz nehmen kann. Wenn also die Landwirthschaft viele solche Mäzenen unter ihren bemittelten Grundbesizern zählt, die nur ernten, wo sie nicht gesäet haben, so wird ihr hemmender Einfluß auf rationelle und sohin radikale Verbesserungen und Bereicherung der landwirthschaftlichen Kenntnisse einen allgemeinen Stillstand in denselben zur Folge haben.

2) Aber damit ist auch zugleich den minder Begüterten eine Quelle verstopft, welche von ihnen besser benüzt und nie oder nicht sobald erschöpft würde. Sey es, daß mehrere in Gemeinschaft oder Einzelne die Kartoffelbrennerei zur Erleichterung des Betriebs ihrer kleinen Wirthschaft benüzen wollten, so sind sie durch den Mißbrauch, welchen die größeren Güterbesizer davon machen, ausser Stand gesezt, irgend einen Vortheil daraus zu ziehen, weil für den Absaz ihres Branntweins keine Aussicht ist, und die Erdäpfel-Schlampe allein ein zu kostbares Viehfutter wäre. Und doch verdankt man dieser bestrebsamen Klasse in Bezug auf die Zunahme der Kultur und die vermehrte Produktion verkäuflicher Lebensbedürfnisse recht viel, indem sie mit ihren geübten Armen mit Hilfe gröfserer Erfahrung ihren kleinen Grundbesiz weit einträglicher zu machen beflissen sind, als die größern Grundbesizer mit Geld, mit allen Werkzeugen der Kunst und dem vollständigsten Gespann, aber ohne Beruf, Kenntniß und Erfahrung zu thun vermögen. Die Benüzung der Erdäpfel zu Branntwein und Viehfutter würde deßnahen vielen Bestrebsamen aus dieser Klasse zu Gute kommen, sie würden den Ertrag ihrer kleinen Wirthschaft, der Vermehrung nöthiger Produkte und mittelbar dem allgemeinen Besten zuwenden, wenn der Mißbrauch, welchen Andere davon machen, sie nicht daran verhinderte.

3) Eine dritte, und zugleich verderblichste Folge dieses Mißbrauchs ist die Branntwein-Seuche mit allen ihren Begleitern, die unvermeidlich durch die Menge und Wohlfeilheit des Branntweins herbeigezogen wird.

Eine diätetische Erörterung darüber ist für die vorliegende Absicht ganz überflüssig. Jedermann weiß es, daß der Branntweingenuß sich mit der öffentlichen Moralität, mit der Mässigkeit und Nüchternheit, mit der häuslichen Wohlfahrt nie befreunden will; und dieß ist genug, um für diese besorgt zu werden, wenn er in sehr großer Menge erzeugt wird. Denn wo viel erzeugt wird, da ist auch viel Gelegenheit zum Genuß, anfänglich im Hause des Erzeugers selbst und unter den Hausgenossen, zuerst als Herzstärkung, dann als eine Zugabe bei strenger Arbeit, zulezt als wesentlicher Theil der täglichen Kost. Einmal hier daran gewöhnt, wollen ihn die Arbeiter zu Hause auch nicht mehr missen. Sie bringen den Hang nach Hause, und die Branntwein-Erzeuger zwingt der eigene Ueberfluß, die Ableiter auf jegliche Weise zu vermehren, wobei ihnen die Wirthe, sobald sie ihre Rechnung dabei finden, an die Hand gehen. Ein hoher Biersaz, Beschwerung der Weine und Obstgetränke mit starken Auflagen sind ganz geeignet, vorerst wenigstens der streng arbeitenden, gemeinen und dürftigen Einwohner-Klasse den allenthalben ausgebotenen, leicht und wohlfeil zu kaufenden Branntwein aufzudringen.

Welche Liederlichkeit, Zerrüttungen und Unheil daraus entstehen, wenn der Branntwein in seinen verschiedenen den Gelust noch mehr reizenden Mischungen und Verwandlungen, andern einheimischen unschädlichen Geträänken den Rang ablauft, oder gar den Mangel anderer ersezen muß, dafür sprechen alte und neue Erfahrungen, abschrekende Beispiele bekannter Länder, nahe und ferne, die Vereine zur Vertilgung des Hangs zu diesem Getränke, und der Kampf den seine Unschädlichmachung kostet.

Noch schäzt der Niederbayer sein Haus- und National-Getränk und genießt bei Mässigkeit ziemlichen Wohlstand und viel häusliches Glük. Wo etwa das Gegentheil angetroffen wird, wo uns Zerrüt-

Digitized by Google

tung, häusliche Unordnung, öffentliche Unsittlichkeit begegnet, da hat der Branntwein und die aus ihm verfertigten Getränke jezt oft schon Theil daran. Was für Verwüstungen wird er erst anrichten, wenn er einmal im Ueberfluß vorhanden ist, und eben die Habsucht, welche ihn erzeugte, ihre Liste und Ränke anwenden muß, ihn an den Mann zu bringen! Das Ansehen, der Einfluß, den die Mäzenen der Erdäpfel-Brennerei auf den Volkshaufen ausüben, wird bald ihrem Erzeugniß ein grosses Publikum zu verschaffen nicht ermangeln. Als die wahren Geld-Oligarchen und die legitimen Uhrenrichter der öffentlichen Meinung und der Sitten des flachen Landes dürfen sie nur noch ein Gesez in Vorschlag bringen, welches das Branntwein-Trinken als etwas Unschuldiges legitimirt, und ihnen Wirths- und Schenkrecht für ihren selbst erzeugten Branntwein verschafft, und die Branntwein-Legitimität ist eingeführt.

Männer, welche vermöge ihres Standes und Ansehens und ihrer sonstigen Bildung auf die Sitten und Lebensweise der Familien einen unverkennbaren Einfluß haben, und diesen zur Wohlfahrt des Volkes aufs Beste, d. h., uneigennüzig verwenden sollten, mögen erwägen, ob es ihnen gezieme, einer bloßen Geldspekulation zu Lieb ein noch schlummerndes Laster zu weken und in ihren Brennkesseln das Gift zu kochen, das, wenn nicht gleich heute, doch morgen oder in kurzer Zeit gewiß seine grause Wirkung thun wird. —

Männer, welche Vermögen, Gewerb oder Amt haben, das sie nährt, sollten sich ein Bedenken machen, die Gewerbsfreiheit zu mißbrauchen, hinüber zu greifen in fremden Betrieb, und Anderer Nahrungsquellen abzugraben oder zu schwächen; und Diejenigen, welche Einsichten besizen oder sich erwerben könnten, welche sie in den Stand sezen, in der landwirthschaftlichen Industrie Nüzliches und Rühmliches zu leisten, sollten ihr Geld, ihre günstige Lage, ihre Muße auf eine gemeinnüzigere Weise darin anwenden; Diejenigen aber, welche zu landwirthschaftl. Verbesserungen kein Genie und keinen Beruf, aber Geld und Ehrgeiz haben, der Industrie unter die Arme zu greifen, würden dieser einen wesentlichern Dienst erweisen, und sich selbst bleibendern Dank erwerben, wenn sie ihre Kapitale geschikten Landwirthen, von deren Genie und Bemühungen etwas Rechtes zu erwarten ist, als Darlehen zu besserm Betrieb hergäben, und so den Klagen über Mangel an Betriebs-Kapital abhelfen würden.

Ein sonderbarer Ehrgeiz, eine seltene Art von Bestrebsamkeit ist in die Leute gefahren. Jeder will von sich reden machen, und sich Geld und einen Lorberkranz durch eine recht massive Art von Betriebsamkeit ringen. Aber an Zäunen und Heken und an den Landstrassen wächst kein Lorber. Die wahre Industrie lauft nicht auf der großen Strasse, und auf schon gebahnten Wegen, sie will nicht da ernten, wo sie nicht gesäet hat. Sie ist Schöpferin, gemeinnüzige Pflegerin, Verbesserin; wo sie ihren Fuß hinsezt, ist Fruchtbarkeit und Wohlstand. Keuchend traben die Industrie-Ritter hinter ihr her, stampfen mit plumpen Füssen das befruchtete Feld, als träten sie auf Kieselsteine, verderben durch Mißbrauch die Schöpfungen der wahren Industrie; dadurch bringen sie selbst die Edle, die Segenbringende in übeln Ruf, und ihre Verehrer entziehen ihr ihre Gunst. Kaum hat der Erfindungsgeist ein fruchtbares Ei gelegt, so ist schon eine Schaar Goldmännchen hinter ihm her, jedes will das fremde Ei für sich ausbruten. Mit ihrer plumpen und goldbeschwerten Last zerdrüken sie das Ei, das geschont und der Natur gemäß gezeitigt in der Fortpflanzung viele Genügsame würde ernährt haben.

Einige Worte zu den Besorgnissen, daß Reif und Dürre der heuerigen Getreide-Ernte Schaden gebracht.

Von mehreren Seiten her vernimmt man besorgliche Aeusserungen in Hinsicht der heuerigen Getreide-Ernte-Hoffnung, und daß besonders auch heuer, wie im vorigen Jahre, der Reif wie auch die Dürre hie und da schon bedenkliche Beschädigungen zugefügt haben sollen. —

Sey ihm nun, wie da wolle, ein altbayerisches Sprichwort sagt: „Mit der Vorsicht kömmt

Digitized by Google

man nicht zu spät;" und wir wollen daher nach Gott auf die Huld unsers Königes und auf die Einsicht unserer allerhöchsten Regierung, wohin ich anno 1827 in der Bauern-Zeitung Seite 190 verwiesen hatte, unsere einige Hoffnung sezen; und ich wünsche nur, meine Enttäuschung bald und eben so zu fühlen, wie ich sie im vorerwähnten Jahre und in derselben Zeitschrift S. 194, Gott zum Danke, laut bekennen konnte!

Uebrigens will es mir denn doch bei meiner gleichsam angebornen Aengstlichkeit und vielleicht zu überspannten Besorglichkeit nicht-recht aus dem Kopfe hinaus, ob meine, einmal im Münchner-Tagsblatte anno 1832 S. 1034 unmaßgeblichst ausgedrükte Meinung, denn doch einige Berüksichtigung verdienen dürfte? — Unsere bewegte und bedenkliche Zeit will wenigstens in jeder Beziehung — Vorsicht! — Und an diese Vorsicht in landwirthschaftlicher Beziehung ehrerbietigst zu mahnen, hielt ich schon in Nro. 4 dieser Zeitschrift h. Js. S. 27 für meine Pflicht.

In dem unlängst in dieser Zeitschrift zitirt wordenen v. Hochbergischen Werke — auch unter dem Titel: „adeliches Land- und Feld-Leben" bekannt — steht nun gegen Reife und Dürre ein Vorschlag, den ich zwar selbst etwas parador halte, aber ihn um so lieber mittheile, weil vielleicht dadurch eine Gelegenheit gegeben wird, mit etwas Bessern und von einer andern Seite, dem Gemein-Besten zu dienen. Nun wörtlich zur gemeinten Mittheilung selbst:

„Wanns Reiffe oder kalte Thau auf das Getrayd im Auswärts fallen, daß es, wanns von der heissen darauf scheinenden Sonne erhizt, schwarz und brandicht wird, sonderlich, wann es schon geschosset hat, ist das beste Mittel, daß zwei Knechte mit einem langen Strik oder Seil das Feld zu beeden Seiten übergehen, die Spizen von den Aehren damit berühren, und den anhangenden Reiff, ehe er von der heissen Sonne beschienen und entzündet wird, vorher abschütten, allermassen auch an den blühenden Bäumen die fleissigen Gärtner zu thun pflegen, daß sie, wann vor Tags ein Reiff gefallen, die Bäume alsbald, noch vor Aufgang der Sonne, abschütten; wann zween Knechte, wie gesagt, mit hart angezogenem Seile, also ein paarmal auf und abgehen, wird der meiste Reiff dadurch von den Aehren herabgeschlagen, oder wann das Feld groß, mag man wohl das Seil zu Pferd führen, welches, daferne keine Bäume zwischen den Feldern sind, ganz leicht zu thun."

„„Wo es die Gelegenheit des Orts leidet, daß man bei einfallendem dürrem Wetter, im Mayen, ehe das Getreid einkörnet, die Felder wässern kann, kann man ihrer damahls gewöhnlichen Mattigkeit mit gutem Nuzen abhelffen, so man aber an wenig Orten haben kann, oder brauchen will, wiewol es dem ganzen Feld überaus nuzbar, und die damahls habende Saat wunderſam erfreuet und mehret. Dazu müssen die Felder (wie die gewässerten Wiesen) mit kleinen Gräblein und Wasser-Furchen vorbereitet, und dadurch das Werk befördert werden; es muß alles mäßig, gemach und bescheidentlich, nicht überflüssig noch häufig übergossen seyn; wo fliessende Wasser, Bäche, Teiche und Seen in der Nähe, ist dergleichen wohl zu thun, muß aber, wann man wässern will, ein eigner Knecht darauf Achtung geben, damit das Wasser nicht zu lang stehe, sondern bald seinen gebührlichen Durchgang und Auslauf, und an die Ort habe, die es am meisten bedörffen, dahin auch vorher die Wasserläufe einzurichten.""

Beschreibung eines vollkommenen Pferdes von Camerarius.

Es muß drei Theile haben, wie ein Weib, breite Brust, runde Hüften, lange Mähne. Es muß in dreierlei Hinsicht gleichen einem Löwen, seine Haltung muß stolz, sein Muth groß, und seine Wuth unwiderstehlich seyn. Es muß drei Dinge wie ein Schaf haben, die Nase, Sanftmuth und Geduld. Drei vom Hirsch, Kopf, Beine und Haut. Drei vom Wolf, die Kehle, den Naken, das Gehör. Vom Fuchs vier, das Gedächtniß, das Ohr, den Schwanz und den Trab. Von der Schlange drei, Klugheit, Gesicht und Biegsamkeit. und endlich drei vom Hasen, den Lauf, das Sezen und die Ausdauer.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Esther Stanhope.

Frauenzimmer, welche aus freiem Antrieb auf die Ruhe des häuslichen Lebens verzichten, und aus Neigung eine unruhige abenteuerliche Lebens-Art wählen, sind eine seltene Erscheinung. Von den Bedauernswürdigen, welche des Schikfals Gewalt oder Armuth in die Welt hinausstoßt, und die ein feindseliges Verhängniß nie zu Ruhe kommen läßt, kann hier nicht die Rede seyn. Die Schikfale solcher hart geprüften Frauenzimmer, und die Ausdauer derselben in allen Widerwärtigkeiten sind ehrende Beweise, daß das schöne Geschlecht mit großen herrlichen Anlagen ausgerüstet ist, wovon wir erst im vorigen Nro. dieser Blätter ein Beispiel gegeben haben, und wovon viele andere Beispiele, besonders aus dem Familienleben zeugten, wenn sie wegen ihrer Allgemeinheit der Aufzeichnung nicht für unwerth gehalten würden.

Aber Frauen, welchen Geburt, Erziehung, Bildung, und hinreichendes Auskommen ein genußvolles Leben in der Heimat und am häuslichen Herde bietet, die Unbeständigkeit und Mühen eines herumirrenden Lebens wählen zu sehen, ist der Organisation und Bestimmung des schönen Geschlechtes so wenig eigen, daß solche seltene Erscheinungen in der weiblichen Sittengeschichte nicht unbemerkt bleiben können. Die Engländer sind reich an Sonderbarkeiten, und Lage, Umstände und Vermögen sezt sie in den Stand, dieselben gelten zu machen.

Auch das Frauengeschlecht gefällt sich in Sonbarkeiten, nicht ohne Erfolg und Ruhm, wie wir an folgendem Beispiele sehen.

Esther Stanhope, eine englische Dame aus einem der ersten Geschlechter Englands, einst die hochverehrte Hausfreundin des berühmten Staats-Ministers Pitt und seine Nichte, ging nach seinem Tode, um ihre ganz gesunkene Gesundheit wieder herzustellen, einige Zeit in die Gebirge von Nordwallis. Dann entschloß sie sich zu einer Reise in die Levante, die damals den vom Continent ausgeschlossenen Britten fast allein noch offen stand. Sie schiffte mit mehreren Bedienten und einem jungen Arzte, dem sie ihr ganzes Zutrauen geschenkt hatte, zuerst nach Maltha und von da ging sie nach Konstantinopel, wo sie eine Zeitlang ein angenehmes Landhaus am Bosporus bewohnte. Nun überfiel sie ein unwiderstehliches Gelüste, nach Palästina zu pilgern. Auf der Höhe von Rhodus litt sie Schiffbruch, und entkam nur mit genauer Noth auf einem vom Kapitän ausgesezten Boot auf eine Klippe, wo sie dem Hungertod Preis gegeben schien. Doch, schon am andern Tage erschien ein englisches Schiff, welches sie aufnahm und glüklich nach Syrien brachte. Hier unternahm sie nach allen Richtungen Reisen. Mehrere Jahre wanderte sie bald in den Ruinen von Tadmor und Balbek (Palmyra und Hieropolis), bald in den Thälern des Libanon herum. Da sie Monate lang nur von Reis und Wasser lebte und sich ganz an die frugale Lebensart der Morgenländer gewöhnte, so wurde sie aus einer der schwächsten ihres Geschlechts eine der gesündesten, und eine wahre Amazone.

Den Nachrichten zufolge, welche sie in Briefen an ihre Familie in England von Zeit zu Zeit abgehen ließ, hielte sie sich zulezt unter den arabischen Beduinen auf, wo sie an der Spize von 3 Stämmen als Befehlshaberin stand, die ihr als einem Wesen höherer Art (sie ist schlanken Körperbaues und die fertigste Reiterin) die vollkommenste Huldigung beweisen, und oft versichern, sie sey werth, Sultanin zu seyn.

In ihren Briefen an einige Lieblinge aus ihrem fruhern Kreise in England, lud sie dieselben dringend zu sich in die Thäler des Libanon ein, versichernd, daß sie nie aus jenem Sonnenlichte in den mit Kohlendampf und Nebel geschwängern Dunstkreis Englands zurükkehren werde.

Die unvermählte Tochter freut sich eines halben, die vermählte eines vollen Lebens. Jedoch erst die Mutterfreude flicht mit den geheimsten stärksten Fäden das Herz an die Welt. Und das ist noch nicht das Höchste. Der Schmerz um geliebte Todte muß kommen, dem Leben die Krone aufzusezen, und, ihr Wesen reinigend und vergöttlichend, es schon hienieden in das Ewige einzubürgern. —

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Meine Entschlüsse, wenn ich alt werde.

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen oder Wittwe heirathen, und mich in keinen vertrauten Umgang mit jungen Leuten einlassen.

Ich will mich vor dem verdrießlichen mürrischen Wesen der alten Leute möglichst hüten.

Ich will mich über Moden, Sitten, Gebräuche und Lebensgenüsse, für welche ich zu alt bin, nicht aufhalten, und sie an andern Leuten weder tadeln noch beneiden.

Ich will keine Geschichte oder Anekdote der nemlichen Person zweimal erzählen, einen Einfall, den ich habe, will ich nur einmal anbringen.

Mit meinen guten Räthen nicht zu freigädig seyn, noch weniger sie aufdringen.

Von der guten Meinung, die man von der Erfahrung der Alten hat, will ich sparsam Gebrauch machen.

Meiner Jugendstreiche, meiner Stärke, und Liebes-Abenteuer will ich mich nicht rühmen; dieses ziemt dem Alter nicht.

Ich will in alten Tagen kein verliebter Gek werden.

Ich will mir fest vornehmen in meinen Vorsäzen zu verharren. Endlich will ich nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

Abschiedsbrief eines Mannes an seine Frau.

Ein Ehemann, dem das Gebieterische seines Weibes gar zu schwer ward, trennte sich von ihm und unterließ nicht, sich schriftlich zu verabscheiden, wie folgt: Lieber Korporal! Ich entferne mich aus deinem Regimente mit hoffender Seele, es werde besser gehen; mir und Dir. Während ich frei bin, und die Stachela, Geißeln, Bisse, Flüche, Lektionen, Kapitel und Herzensergiessungen von dem zärtlichen Gegentheile nicht mehr anhören darf, kannst Du in deinem schweren Felddienste noch manchen Esel auf's Eis führen, und mich kann nichts überraschen, als wenn ich dich im Felde mit dem Ehrenzeichen des Sieges aus einem Treffen erblike. Wünsche auch benebst, Du wollest bald avanziren, wo nicht zum General, wenigstens zum Generalerl. Lebe wohl! Ach! Du warst mir so viel. Das Herz bricht mir wieder — lebe wohl. Zum Andenken hinterlasse ich Dir den Sepperl, Hansl und Michl, und damit diese nicht lange Weile haben, auch die Rosl und Lisl. Weiber fürchtet man nicht, drum nahm ich zur Sicherheit die Kasperl im Geldsäkl mit, um sie in der Fremde unterweisen zu können. Den Zins magst Du erlegen, wird schon was aus der Lotterie kommen. Hätte freilich schon auf den Fasching kommen können. Der Herr Gvatter galt ja ohnehin viel bei Dir; der mag helfen ꝛc.

Der belesene Bürgermeister.

Ein Bürgermeister, welcher Alles den Vornehmen nachmachen und auf seinen baaren Kreuzer sich etwas zu Gute thun wollte, ging in die Lesegesellschaft, welche die Honoratioren des Orts gebildet hatten. Er nahm die Zeitung, blätterte hin und her, sah wieder auf, warf das Blatt weg, und schwieg. Wenn man ihn fragte „wie gefällts?" oder „was gibts Neues?" antwortete er: Ist nicht der Mühe werth, daß man sie liest So machte er es öfter, und das fiel auf. Da sagte man seinem Weibe, ob er zu Hause auch so mürrisch wäre, wie im Lesezimmer? Diese aber fiel lachend ein: „Ja, glaub's scho, mei Mo kann nöt lösch'n" (lesen).

Es gibt drei Wege, Thätigkeit und Leben eines Volkes zu weken. Entweder daß man ihm neue Arten des Bedürfnisses mittheile, deren Befriedigung grössere Kraft-Anstrengung erfordert; dieß ist der Weg der Sittenvergiftung, welchen gewöhnlich kaufmännische Nationen einschlagen, um genügsame, harmlose, freie Völker zu Sklaven des Handelsgeistes zu machen. — Oder daß ein großes allgemeines Elend, durch einen Krieg, durch gewaltthätige Zerstörung aller Rechte und Ordnungen, die Menschen aus dem langen Schlummer rüttle. Wer möchte dieß schrekliche Mittel empfehlen! — Oder daß man durch verbesserten öffentlichen Unterricht den Geist nachfolgender Geschlechter zur Selbstthätigkeit reize.

Ein einziger neuer Gedanke, welcher mit überzeugender Gewalt das Wesen einer Nation durchdringt, ist genug, die größten Verwandlungen seines sittlichen, häuslichen und bürgerlichen Zustandes zu bewirken. Und welcher Gedanke ist dazu mächtiger, als der höchste, der göttlichste, den Jesus gab? Wo das Christenthum diesen Einfluß nicht äußert, ist's ein Beweis, daß dasselbe seiner ursprünglichen Reinheit verlustig geworden, und in kirchliche Werkseligkeit, in leeres Aussenwesen oder in unfruchtbaren Wortkram dogmatischer Spizfindigkeiten und Meinungen übergegangen ist.

Offene Stelle für einen Rechnungsführer.

Auf einer bedeutenden königl. Domaine findet unter den vortheilhaftesten Bedingungen ein junger Mann als **Rechnungsführer** eine vorzüglich gute, dauernde und mit einem hohen Gehalte verbundene Stelle, wenn er ein gewandter und guter Schreiber ist, und empfehlende Zeugnisse über Brauchbarkeit und Zuverläßigkeit beibringen kann.

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. **Pustet** in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. **Fürst**.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
I. Jahrgang. Nro. 23. 8. Juni 1834.

Inhalt: Ein Beitrag zu Münchens Kultur-Geschichte. — Was befördert das Gedeihen und die Vermehrung der Ackerschnecken, und welche Mittel hat man dagegen angerathen? — Vertilgung der Feld-Mäuse. — Frauenzimmer-Fach.

Ein Beitrag zu Münchens Kultur-Geschichte.

München, am 26. Mai 1834.

Die moderne Zeit zeigt uns Erscheinungen und Thatsachen, welche, wenn sie nicht zu Papier gebracht werden, eine bessere Zukunft zu widersprechen, und gänzlich abzuläugnen geneigt seyn dürfte.

Ich ging am 17. Mai (1834) Morgens nach dem Kirchhofe, um an den Gräbern vorausgegangener Brüder und Schwestern mich Betrachtungen über den Werth zeitlicher Güter zu überlassen. Mit Theilnahme sah ich das oft besuchte Grabmonument — ein Eisenkreuz auf einem blauen Marmorbloke — des ausgezeichneten Schulmannes, würdigen Volkslehrers, thätigen menschenfreundes und Gelehrten mit der Aufschrift:

„Anton Bucher, k. geistl. Rath und freiresignirter Pfarrer in Engelbrechtsmünster und Frhr. v. Schrenkischer Benefiziat, geboren 11. Jäner 1746, gestorben 8. Jäner 1817 ꝛc."

auf dem Wege ausgestellt. Es wurde mir zum Steine des Anstosses. Ich fragte einen vorübergehenden Todtengräber: „Was soll dieses Denkmal hier in der Mitte des Weges?" Seine kurze Antwort war: „Es wird, wenn kein Verwandter sich darum meldet, gleich andern versteigert, und der Erlös vom Magistrate eingezogen!"

Abgesehen davon, daß wohl kein Verwandter ahnen wird, daß sich die todten Kreuze von der Stelle bewegen, und dem Magistrate zu einer Einnahmsquelle dienen werden, drängten sich in mir folgende Fragen und Zweifel:

1) Welche Achtung gebührt überhaupt der Menschheit nach dem Tode, und welche dem Verdienste und den Gelehrten besonders?
2) Wie lange soll das für ein Grab an den Magistrat bezahlte Kapital Zinse tragen?
3) Wie hat die Vergangenheit durch Erhaltung der Grabmäler die Todten geehrt, und wie ehrt man sie an andern Orten?
4) Wem soll die Aufsicht über die Ceremonien bei Beerdigungen, und der Schuz der Grabmäler anvertraut werden?
5) Was läßt sich gegen die Ablieferung der Leichen der im allgemeinen Krankenhause Verstorbenen an die Anatomie bemerken, da dergleichen Leichen das früher für Missethäter und Selbstmörder als Strafe bestimmte Loos, und in vielen Fällen gar keine Beerdigung zu Theil wird?
6) Wie kann die anatomische Anstalt zu den ihr nöthigen Kadavern gelangen?

Ad 1.

Jedem Hingeschiedenen bleibt in dem Kreise seiner Kinder, Enkel, Verwandten und Freunde ein frommes Andenken zurük, welches besonders am Grabe sich von Zeit zu Zeit z. B. am 1. und 2. November, am Sterbetage eines im Andenken der Verwandten, oder in der Ortsgeschichte Fortlebenden lebhaft erneuert, und in dem gerührten Herzen heilige Empfindungen, religiöse und moralische Gefühle erzeugt, welchen Entschlüsse zu edlen Thaten folgen. Das Verdienst erwirbt gewöhnlich seine Krone erst am Beerdigungstage, und des Verdienstvollen Früchte fangen zu reifen an, wenn er bereits gestorben ist. Eben so geht es dem Gelehrten: dessen Geistesprodukte benüzt erst die Nachwelt, und zwar aus dem einfachen Welt-Grundsaze des gemeinen Eigennuzes, weil die vom Staate mit Würden und Orden Begnadigten dem todten Gelehrten keine Unterstüzung, keinen Ver-

Digitized by Google

dienstorden ꝛc. zu geben nöthig haben, sondern dessen Manen mit lauten Lobeserhebungen in Worten befriedigen, und weil der Buchhändler dann auch den Nüklaß seiner Schriften gewöhnlich ohne Honorar ꝛc. benüzen kann. Den Beweis, daß man den Gelehrten auf diese Weise schäze, wird wohl des gedachten Buchers Grabstein geben, welcher schon nach siebzehn Jahren, als das lezte Erinnerungszeichen an den hochverdienten Mann, dem Gelde weichen muß, das ein Nachfolger in Buchers Grab an den Magistrat für Buchers erworbenes Eigenthum bezahlen muß, während seine Schriften noch immer um hohen Preis verkauft werden, aber im Buchhändler doch keinen Freund finden, welcher des Autors Grabmal vor der Zerstörung schüzt. Soll man 8 Quadratfuß Erdreich um 4—500 fl. nicht als Eigenthum erlangen können? Werden im Durchschnitte auf sieben Jahre nur 4 fl. für ein Grab von 8 Quadratfuß bezahlt; so bezieht der Magistrat für ein Tagwerk Kirchhofsgrund schon jährlich 2800 fl. Interessen. Gewiß ein jüdischer Zins! Wie kann aber das Verdienst und der Gelehrte nach dem Tode von Jemanden eine Anerkennung hoffen, wenn die Stelle, welche jeder Bürgertugend, und jeder edlen That eine Stüze seyn soll, zur Vertilgung seines Andenkens, und seines geistigen Hierseyns so thätig wirkt, und zwar gegen das Beispiel der Vorzeit, welche uns seit vielen Jahrhunderten die Grab-Denkmäler berühmter Männer ꝛc. an und in Tempeln, und auf Kirchhöfen erhalten hat, welche an andern Orten noch mit zarten Händen gepflegt, und unter öffentlichem Schuz erhalten werden? Auf welche Weise die schuldige Achtung gegen die ärmern Klassen der Menschheit ausnahmweise zu München hintangesezt wird, kömmt §. 5 zur Sprache.

Ad 2.

Ein zum Zweke eines Familienandenkens ꝛc. hinterlegtes Kapital kann nur durch Disposition des rechtmäßigen Eigenthümers verloren gehen. Dieß geschieht faktisch, wenn für ein bezahltes Grab kein Monument errichtet wird, oder wenn ein errichtetes Denkmal durch die Schuld der Interessenten in der Art zerfällt, wie bei hölzernen Kreuzen nach kurzer Zeit geschieht, daß das Daseyn eines Eigenthümers bezweifelt, oder die Verzichtleistung auf das Eigenthum vorausgesezt werden muß. Hienach kann also die Wegnahme eines wohlerhaltenen, erst in unsern Jahren aufgestellten Denkmales nicht gerechtfertigt werden. Denkmäler der Dankbarkeit ꝛc. einer Körperschaft, oder eines Privaten, dem Verdienste oder der Wissenschaft eines Mannes geweiht, und mit Fundations-Kapitalien rodurirt, müssen ewig heilig bleiben: nicht minder die Denkmäler berühmter Männer jeder Art, wenn auch kein Interessent vorhanden wäre, weil in diesem Falle es dem Staate zur Pflicht wird, zur Erhaltung des eigenen nöthigen Ansehens auch das Andenken an den Ruhm ꝛc. Dahingeschiedener zu erhalten, welche die ganze Menschheit als ihre Interessenten hinterlassen, wenn ihr Wirken gemeinnüzig, gut und wohlthätig war.

Ad 3.

Von der ältesten Zeit unserer heidnischen Ahnen wurde die den Todten gebührende Achtung nicht verlezt, wie unsere neue Zeit, wo verdorbene religiöse Ansichten auch in diesem Punkte den Gottesdienst zu zerstören anfingen, uns beobachten läßt. Von Egyptens Pyramiden, Krakaus Grabhügeln und des Kaiser Hadrians Grabmale bis zur einfachen rothen Armensünderſäule in den Winkeln unserer Kirchhöfe finden wir noch in der jüngsten Zeit, und auf dem Lande und in Provinzialstädten, welche uns unsers Kulturgrades nicht beneiden, noch heute die gebührende Hochachtung gegen die Todten. Die Beerdigungen bei den Ahnen waren Feste für das Volk, und vorzüglich dem religiösen Gefühle geweiht. Der feste Glaube an eine bessere Zukunft veranlaßte mehr, als — wie wir unrichtig zu sagen pflegen — die barbarische Sitte, daß sich Frauen und treue Diener mit der Leiche des Familienhauptes verbrennen ließen. Wir vernachlässigen es aber, unserm Herzen das höchste Gut einer künftigen Glükseligkeit zu geben, gleichsam als könnten wir uns auch der Nothwendigkeit des Sterbens entwöhnen, und als hätten wir keinen Geist, der, eine ewige Fortdauer zu verlangen, kräftig genug wäre! Wir sind gewohnt, zu sehen, wie die nächsten Verwandten sich dem Leichenzuge entziehen,

Digitized by Google

um damit tiefen Schmerz zu zeigen, wie die Leichen gleichgiltig von fremden Händen eingescharrt werden, und man schon am nächsten Tage die Stelle des Grabes nicht mehr auszumitteln im Stande ist, weil viele Relikten ein kostbares Familiengrab nicht zu kaufen vermögen, und ein Grabdenkmal deßwegen nicht aufstellen lassen, weil es schon nach sieben Jahren amobil wird, und diese kurze Zeit wohl eine Ausgabe für ein Monument von 20 bis 150 fl. als Verschwendung zeigen müßte. Mehrere dem Staate nicht gleichgiltig gebliebene Personen sind schon unter unsern Augen begraben worden, ohne daß ihr Grab auf irgend eine Weise bezeichnet wurde: vieler Denkwürdigen Denkmäler aber sind verschwunden, welche übrigens im theuern Andenken des dankbaren Vaterlandes fortleben, und verdient hätten, daß man als eine historische Denkwürdigkeit auch ihr Grabmonument, wie zu Salzburg das eines Theophrastus Paracelsus, erhalten hätte. Thor! wohin mit deinen Ansichten? Der modernen Zeit ist nichts heilig, was nicht ihr Eigendünkel geschaffen hat! Wir lesen derbe Rügen in öffentlichen Blättern, wenn ein Kind eine Blume auf einem Grabe aus Unverstand abbricht; aber man muthet uns zu, eine Weisheit darin zu sehen, wenn schöne Grabmäler durch den Befehl eines Vorstandes demolirt, und zerstört werden! Die Grabhügel in den Wäldern haben sich seit 1000—2000 Jahren erhalten, um von uns aus Goldlust zerstört zu werden! Rom zeigt uns noch die großartige Ruine des Grabmals der hochverdienten Scipione, die Pyramide des C. Cestius, den gleichsam in der Luft schwebenden Mauerblok des Monumentes der metellischen Familie, und in der Engelsburg des K. Hadrians großartiges Grabmal. Zu Salzburg in den St. Sebastians- und St. Peters-Kirchhöfen bieten Hallengänge und Nischen zur Erhaltung der Privatgrabdenkmäler reichlichen Raum; auch Innsbruck hat in seinem Spital-Gottesaker einen bedekten Kreuzgang, in welchem viele alte Denkmäler erhalten werden, und darunter sogar die Grabmäler ihrer erschlagenen Feinde einer ehrenvollen Aufmerksamkeit gewürdigt wurden. Soll nun das kunstsinnige München dießfalls vor kleinern Städten zurükbleiben? Kennt man hier auf der Stelle, wo sich Jeder mit 5 bis 8 Quadratfuß Land begnügen muß, kein anders Verdienst, als das Geld? Wirklich muß des wahren Verdienstes Bescheidenheit beschämt abtreten, wo es nur glänzende Denkmäler von jenen Reichen erblikt, an deren Wirken die Gegenwart oft nur mit Abscheu denken kann! Uebrigens sehe ich mich doch in der Hoffnung, weil meine Ansicht nach vielen mir zu Ohren gekommenen Stimmen die des Publikums ist, daß eine edle Denkweise die Kirchhofsvorstände bald vermögen werde, aus den bereits mit der im Jahre 1819 vorgenommenen Kirchhofserweiterungs-Spekulation — besonders aus dem Leichensaale für Reiche — erhaltenen großen Summen die Bogenhallen um den ganzen Kirchhof herum herzustellen, und darin, ohne 4 bis 500 fl. zu fordern, dem Verdienste für ein bescheidenes Denkmal unentgeltlich einen bleibenden Raum anzuweisen, was um so mehr von der Bürgerschaft und den übrigen Einwohnern verlangt werden darf, da kein magistratisches Kapital mehr auf dem Kirchhofe haften kann, indem öffentlichen Behauptungen gemäß drei Jahre die magistratischen Auslagen schon vergütet haben, sohin für eilf Jahre der Ertrag des Kirchhofes als Ueberschuß und magistratische Rente erscheinen wird, welche sicher andere Bedürfnisse dekt, als der Leichenkonto vorschreibt. Wenn wir, wohl wissend, welche drükende Ausgaben dem Magistrate zur Last fallen, dessen Rentenkassen reichliches Einkommen wohl gönnen; so müssen wir doch in diesem Falle wünschen, daß eine Konfundirung der magistratischen Renten nicht Statt finden möge, sondern die Konkurrenzbeiträge mit dem richtigen Namen belegt, und nach Billigkeit von den Interessenten eingehoben werden, z. B. die Kosten für das Gebär- und Findelhaus als Strafen von den männlichen Fornikanten; die Erhaltungs-Beiträge für verunglükte Gewerbsleute von der in Gewerbssachen konzedirenden Bürgerschaft ꝛc.

Ad 4.

Um zu erzielen, daß die Pietät des Volkes die gebührende Berüksichtigung erhalte, daß dem Verdienste die schuldige Aufmerksamkeit zukomme, und daß der Arme nicht minder als der Reiche,

Digitized by Google

nach den Vorschriften seiner Religion mit den herkömmlichen Ceremonien beerdigt werde, kann die Aufsicht über die Beerdigung und Erhaltung der Grabmäler auf dem Kirchhofe, welcher als wahres Gemeingut Jedem ein Recht und Eigenthum einräumt, nur den Stadtpfarrern als Gegenstand der Kirchenpolizei gebühren, welche die bestehenden Verhältnisse eines Verstorbenen gewiß richtiger zu würdigen wissen, als die magistratische Leichentarordnung sie beobachten heißt. Wir würden heute gewiß keine Ursache gefunden haben, die Feder der Kritik zu ergreifen, wenn bisher die Geistlichkeit die ihr zugestandene Funktion versehen hätte; und getröften uns daher, daß sie, dem eingerissenen Unfuge zu steuern, werkthätig einschreiten, und der Vernachläßigung einer religiösen Ceremonie, welche auf die Sitten und Moral des Volkes sehr grossen Einfluß hat, ferner verhindern werde.

Ad 5.

Da die vielen und lauten Klagen des Publikums, und die Rügen in öffentlichen Blättern, daß alle Leichen der in dem allgemeinen Kranken-Hause zu München verstorbenen Mitbrüder und Schwestern auf die Anatomie gebracht werden, und von da erst nach 2—3 Wochen, und oft gar nicht auf den Kirchhof in das geweihte Erdreich zur Ruhe gelangen, bisher keine Abhilfe gefunden haben; so müssen wir gleichwohl auch unsere Klagen über dieses an der Menschheit willkürlich, und ohne Befugniß verübte Unrecht erheben, so ungern wir auch die höhere Polizeibehörde um Schuz gegen eine untergeordnete öffentlich anrufen, weil damit der laute Tadel nicht unterdrükt, sondern vielmehr bis zur lezten königlichen Instanz fortgepflanzt wird. Wir wollen von dem äussersten Mißbrauche der Cadaver auf der Anatomie durch junge Leute Umgang nehmen, wenn wir schon eine Reihe von Anekdoten wüßten, die unserer Jeremiade als Pfund-Noten dienen würden, und jeden Lebenden, wenn sie ihm bekannt würden, vor dem Tode im Krankenhause mit doppelten Schreken erfüllen müßten. Wir glauben nur schiklich bemerken zu können, und um Abhilfe nach unserer Absicht zu erreichen, erinnern zu müssen, daß

a) die Profanirung der Leichen als eine unverdiente Strafe an Unschuldigen von dem Publikum betrachtet werde, und betrachtet werden müsse, und
b) daß eine jedem Sterblichen heilige Religions-Ceremonie — die lezte Ehrenbezeugung — den Unglüklichen entzogen werde, die wegen Armuth das allgemeine Krankenhaus betreten müssen.

Den einfachen und richtigen Beweis, daß das Publikum die Ablieferung der Leichen an die Anatomie als eine an Unschuldigen vollzogene Strafe (Justizmord) ansehen müsse, mache ich durch das Gesez, welches bis zur Versezung der Universität nach München (1826) nur hingerichtete Verbrecher und Selbstmörder zur Anatomie verurtheilte. Nicht ohne Entsezen sah man, statt der Beerdigung, die Verpakung der Leichen am Rabenstein ꝛc. um sie an die anatomische Anstalt abzusenden. In wie ferne das sittliche Gefühl, z. B. eines unschuldigen Mädchens, angegriffen wird, wenn man ihm sagt, sein Körper werde gliederweise in die Hände der Studirenden abgegeben, oder vor einem ganzen Hörsaale voll neugieriger Zuhörer profanirt, brauche ich nicht zu schildern, da gewiß keiner meiner Leser ohne Indignation darüber nachdenken kann. — Die Entziehung der kirchlichen Beerdigungsfeierlichkeit ist nicht nur für den Todten entehrend, sondern auch für die lebenden Betheiligten sehr empfindlich. Die Menschheit macht im Armen dießfalls keine geringern Ansprüche als im Reichen, den man mit hundert Fakeln feierlich zum Grabe begleitet, während man eines im Krankenhause Verstorbenen Leiche weder ausgesezt sehen, noch einen Beerdigungstag derselben erfahren kann. Bei sehr Vielen zerstört diese unwürdige Behandlungsweise im Herzen einen wesentlichen Theil des frommen und religiösen Gefühls, weil sie durch die vandalischen und irreligiösen Handlungen der Vorgesezten des Leichenakers und Krankenhauses zur Geringschäzung einer so wichtigen und von jeher heilig gehaltenen Ceremonie veranlaßt werden. Da die Gefühle, welche die hergebrachten kirchlichen Leichenfeierlichkeiten erzeugen, zunächst den Wohlthätigkeitssinn, und die Theilnahme für nothleidende Kranke und Arme anregen, und oft Legate für

Digitized by Google

Spitäler, Arme ꝛc. zur Folge haben; so darf sich eine Wohlthätigkeit-Stiftungs-Administration nicht wundern, wenn sie wegen des durch sie erstikten Menschheitgefühls mit Vereinnahmung der Legaten, Opfergeldern ꝛc. keine Rechnungsrubrik mehr ausfüllen kann. In Vielen erzeugt die Mißhandlung der Leichen einen ausserordentlichen Abscheu vor der Wohlthätigkeits-Anstalt des gut organisirten Krankenhauses, welcher selbst schon den Krankheitszustand der gegen ihren Willen dahin Gebrachten verschlimmert, und den Tod, der Manchem als ein tröstender Genius ausser dem Krankenhause erschienen wäre, als einen lauernden Aeskulapiden mit dem anatomischen Messer vor die Phantasie führt, der ihn nicht zur Genesung gelangen läßt, gleichwie dem Operations-lustigen Doktor die Symptome des Brandes eines Gliedes eine willkommene Erscheinung seyn sollen. Wir wollen Beides zur Ehre der Menschheit nicht glauben, so wenig wir glauben können, daß man die Furcht vor dem Krankenhause im Publikum zu nähren suche, damit die Anzahl der darin Hilfesuchenden zum Vortheile der magistratischen Kassa sich mindere.

Ad 6.

Um den praktischen Unterricht vor und mit Leichen den Medizinern nicht zu entziehen, in so fern daran die Wesenheit der Chirurgie geknüpft zu werden pflegt, sind wir der Meinung, daß ferner

a) die Leichen der Verbrecher vom Richtplaze sowohl, als aus den Zuchthäusern —
b) die Leichen der Selbstmörder, deren die moderne Zeit viele liefert, und zwar nicht, um diese Unglüklichen nach dem Tode noch zu strafen, sondern um, wenn es möglich ist, den ersten Gedanken des Selbstmordes zu erstiken, an die Anatomie zur willkürlichen Verfügung überlassen werden sollen. Um ein Collegium anatomicum bei besondern Krankheitsfällen lesen zu können, sollen auch
c) die Leichen der im Krankenhause Verstorbenen während der acht und vierzigstündigen Aussezung in den Leichensälen zur Sezirung freigestellt werden, was natürlich die Beerdigung nach dem kirchlichen Ritus nicht hindern kann. Endlich soll die Anatomie
d) die Leichen Derjenigen in Empfang nehmen, welche testamentarisch nach Grundsäzen, indem Einige das Lebendigbegrabenwerden fürchten, Andere eine öffentliche Beerdigung der Kosten, Nachreden ꝛc. wegen scheuen, über ihren Cadaver zu Gunsten der anatomischen Anstalt verfügt haben.

Auf diese Weise möchte der Chirurgie und Medizin der Weg zu ihrer wissenschaftlichen Vollkommenheit weiter geöffnet seyn, als ihn noch in unsern Tagen die religiöse Sitte zulässig fand.

Wird eine magistratische Fakultät meine Thesen über die berührten Gegenstände aus schuldiger Hochachtung für die Bürger- und Einwohnerschaft, oder um ihre uns nachtheilig gezeigten Maximen rechtfertigen zu wollen, zur Preisfrage erheben, so werde ich mich mit einer umfassenden Abhandlung unter die Konkurrenten stellen: berüksichtigt dieselbe aber meine von den lautesten Wünschen des Publikums begleiteten Winke, so wird diese Abhandlung als unnöthig erscheinen, und ich werde mich mit gegenwärtiger Skizze eines erwünschten Resultates getrösten können. S.

Was befördert das Gedeihen und die Vermehrung der Akerschneken, und welche Mittel hat man dagegen angerathen?

Die Akerschneken können in der That eine wahre Landplage werden: ihre Verheerungen sind oft weit größer, als der Anschein zeigt, und selbst der größte Freund der neuerer Zeit sich allgemein verbreitenden besseren Kultur, des immer mehr verschwindenden Brachhaltens darf sich nicht verhehlen, daß die Vermehrung dieses lästigen Ungeziefers eine wenn auch gegen die erlangten Vortheile nur gering zu achtende nachtheilige Folge jener Vervollkommnung des Akerbaues ist, da sich nicht verkennen läßt, daß eine gut bearbeitete Brache seiner Vermehrung das meiste Hinderniß in den Weg legt. Ein rauher, tiefer, eigentlicher Lehm-Boden scheint das wahre Element den Schneken

Digitized by Google

zu seyn; sie nehmen auf demselben noch mehr überhand, als auf einem sehr gebundenen Thon-Boden, vielleicht weil dieser für sie zu fest wird, um sich darin recht wohl zu befinden. Auf einem mergel- und kalkhaltigen Lehm- und Thon-Boden kommen sie nur selten in erheblicher Menge vor. Daß durch einen regnerischen Herbst und gelinden Winter das Gedeihen der Schneken begünstigt wird, ist bekannt, allein der Grund zu ihrer Vermehrung kann schon durch nasse Witterung im Sommer gelegt werden.

Durch die Bearbeitung des Bodens kann der Vermehrung der Schneken Einhalt gethan werden. Man muß so klar als möglich eggen, um alle Klöße zu zertrümmern, aber man muß sich auf das Eggen nicht allein verlassen, sondern auch möglichst oft pflügen, um ihre Schlupfwinkel und Wohnungen zu vernichten. Man lasse während dem Pflügen Schweine auf dem Aker gehen, die den Schneken nachwühlen und eine große Menge verschlingen.

Auch den Truthühnern darf man die Verfolgung dieses Ungeziefers überlassen. Die Truthühner schaden auf einem bepflanzten Aker nicht, vernichten dagegen eine unglaubliche Menge Ungeziefer und namentlich kleiner Schneken. Die Vermehrung und der freie Lauf dieser Hühner wäre zu diesem Zweke auf den Höfen zu empfehlen. Unter andern Vertilgungsmitteln hat sich neben der fleißigsten und reinlichsten Akerbestellung das Ueberstreuen mit frischgelöschtem an der Luft zerfallenen Kalk bewährt. Auch frische Jauche oft angewendet, ist wirksam, so wie das Ueberwalzen des Feldes. —

Der Zufall hat ferner noch auf ein anderes Mittel geführt; es ist der Beachtung und des Versuches werth. Es besteht darin, daß man unter das Wintergetreid, das, vornemlich der Roggen, am Meisten von Schneken zu leiden hat, einige Erbsen, etwa auf einen Scheffel Roggen 2—4 Mezen Erbsen, mitsäet. Sie ziehen diese dem Wintergetreide weit vor, und rühren es nicht an, so lange sie an den Erbsen zu fressen haben, und während sie damit beschäftigt sind, kann nun jenes eine Größe erreichen, wo es von ihrem Angriffe nicht mehr viel zu fürchten hat.

In der neuesten Zeit hat man die Beobachtung gemacht, daß die Blutigel die ärgsten Verfolger der Schneken sind, und daß, wo jene sich aufhalten, keine Schneken angetroffen werden. Bei Gueret (in Frankreich) nemlich wurde ein Stük feuchte Wiese umgegraben und zu Gartenland gemacht, und die hier gebauten Gemüse wurden niemals, wie in den andern Gärten, von Schneken, Raupen ꝛc. beschädigt. Der Besizer hierüber verwundert, suchte die Ursache davon auf, und fand, daß es in diesem neuen Lande eine Menge Blutigel gab, die nur von thierischen Substanzen sich nährend mit der größten Begierde Würmer, Schneken und Raupen verzehren. Er sagt, man habe keinen Begriff von ihrer Gefräßigkeit. Sobald sich ein Insekt in ihrem Bereich findet, stürzen sie sich darauf, und verspeisen es augenbliklich. Ist es klein, so wird es bald verdaut, ist es groß, so tödtet es der Blutigel, saugt es aus, und nimmt es nach und nach oder theilweise zu sich. Dieser fortwährende und bis aufs Aeusserste getriebene Kampf bewirkt, daß man in einem Felde oder Garten, wo man diese Thiere hinbringen kann, oder wo sie sich schon angesiedelt haben, weder Würmer, noch Schneken, noch Raupen gewahr wird, und daß man wohl thut, wenn man sie in Feld und Gärten schonet.

Vertilgung der Feld-Mäuse.

Das folgende Mittel zur Vertilgung der Feld-Mäuse gehört unter die neuesten Erfindungen der Art, und verdient beachtet und in Anwendung gebracht zu werden.

Eine Mischung von verdünnter Phosphorsäure mit Mehl, in kleine Kügelchen gebracht, oder auch die erstere mit geringen Weizenkörnern gemischt, und zu 1—2 Stük in die Mäuselöcher gelegt, hat sich als ein vortreffliches Vertilgungs-Mittel der Feldmäuse bewährt. Die Mäuse gingen den Kügelchen begierig nach, und starben auf der Stelle. Vielleicht wäre dieses Mittel auch gegen Ratten und Mäuse in den Häusern anwendbar.

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Berichtigte Ansicht über den Weiber-Verkauf in England.

Es geziemt sich nicht, daß man das Frauen-Geschlecht herabwürdige, indem man Mißbräuche, die sie entehren, weil sie hie und da selbst in civilisirten Ländern etwa schweigend geduldet werden, für herrschende, durch Gesez oder öffentlichen Beifall geheiligte Sitte ausgibt.

Sehr Viele glauben, wenn sie in Zeitungen lesen, daß Dieser oder Jener in England sein Weib mit einem Strike um den Hals auf den Markt gebracht, und zum Verkaufe ausgeboten habe, diese Herabwürdigung sey ganz in der Ordnung, und weil so etwas in England erlaubt sey, so müsse das Frauengeschlecht dort in geringer Achtung stehen, und der rohe Mensch läßt sich durch solche falsche Autorität bereden, er dürfe verächtlich von diesem Geschlechte denken und reden, und die schlechte Behandlung seiner eigenen Frau sey ihm desto weniger zu verargen.

Aber diesem Allem ist nicht so. Diese Selbsterniedrigung, welche sich Mann und Weib in England zuweilen zu Schulden kommen lassen, ist nicht allgemein, ist nur roher Mißbrauch der Eigenmacht unter der niedrigsten Volksklasse daselbst.

Es gibt ja allenthalben Mißbräuche und rohe Menschen. Anderwärts schlägt der Ehegatte von Zeit zu Zeit seine Ehehälfte blau und lahm, und jagt sie manchmal noch fort. Und die Frau ist nicht zufrieden, wenn sie nicht ihr periodisches Traktament in Empfang nehmen kann. Um deßwillen verliert die Achtung, welche das Frauengeschlecht anspricht, in den Augen edlerer Menschen nichts. Unsere Verachtung fällt nur auf die Einzelnen, Mann und Weib, die sich zu solcher Ungebühr hergeben.

Indessen verhält es sich mit jenem angeblichen Weiberverkauf in England also: Der empörende Brauch ist aus der Vorzeit barbarischer Sitte herkömmlich. Im gesezlichen Eheverhältniß wird dadurch nichts geändert, vielmehr steht bei entstehender Klage Strafe darauf. Aber Untersuchung und Bestrafung tritt in England nur ein, wenn ein Kläger vorhanden ist.

Dieser findet sich jedoch nicht, da Privat-Personen nach englischen Gesezen keinen Beruf dazu haben. Wenn also ein Verkauf von der Art vorgeht, so kann man allemal annehmen, daß Mann und Weib schon mit einander einverstanden sind, und gewöhnlich kennen beide den Liebhaber schon im Voraus, der die Frau kaufen wird. Dieser öffentliche Verkauf ist nur eine Formalität, womit das saubere Ehepaar vor der Nachbarschaft beurkunden will, daß sie beide einander überdrüssig sind, und daß der Käufer in die bisherigen Rechte des Ehemannes eintrete. Die Ehe ist dadurch gesezlich nicht aufgehoben; die nachfolgenden Kinder des zweiten Mannes können sogar auf das Vermögen des ersten Anspruch machen, und die Frau muß von dem ersten Ehemann wieder aufgenommen und verpflegt werden, wenn sie vom zweiten sich trennen will oder muß. Aber, wie gesagt, so etwas ereignet sich nur unter blutarmen oder niedrig denkenden Seelen, die wenig Aufmerksamkeit auf sich ziehen und zu arm sind, um eine gerichtliche Scheidung klagend durchzuführen, deren Kosten dort mehrere hundert Thaler betragen würden.

Eine wenig bekannte Art, die Gurken zu säuern,

ist folgende. Man schneidet sie in Scheiben, was vermittelst des bekannten Krauthobels oder des weiter gestellten Gurkenhobels geschehen kann. Diese geschnittenen Gurken werden nun wie Sauerkohl behandelt, d. i., man bringt sie in ein Faß, streut lagenweise Salz ein, gießt Wasser darauf und läßt es gähren. Nach Belieben kann man auch die beim Gurkeneinlegen gebräuchlichen Ingredienzien in Anwendung bringen.

Solche gesäuerte Gurken eignen sich für den Winter nicht nur zu Salat, sondern geben auch ein gutes Gemüse ab.

In großen Haushaltungen sollte man kein Jahr unterlassen, sich eine oder mehrere Tonnen voll solcher Kost zuzubereiten. In größern Städten dürfte sie bald eben so gewillige Abnehmer finden, als das Sauerkraut.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kühnheit und glükliche Rettung.

Im Jahre 1532 machten die Türken unter Suleiman I. einen Streifzug über Eisenstadt und Friedberg in die Steyermark, verheerten die ganze Gegend von Grafendorf, Pischelstorf, Gleisdorf und kamen nach Grätz, von wo sie nach verbreiteten Schreken und Verderben alsobald abzogen und den Weg über die Drau nach Ungarn nahmen. Alle an der Straße gelegenen Ortschaften, die Märkte Wilden, Leibnitz, Ehrenhausen wurden in Brand gesteckt und ein gleiches Schikfal drohte auch der Stadt Marburg von den heranziehenden Barbaren. Viele Familien flüchteten in die benachbarten Weingärten, in die Wälder des Bacherberges, Viele vergruben ihre Habseligkeiten in den Kellern. Der junge Zimmermeister Predenigg hatte im Thurme der Stadtpfarrkirche eben den Glokenstuhl und ein Gerüste aufzustellen, um eine von Grätz erwartete neue Gloke aufzuziehen. Er hatte seiner Frau befohlen, in Begleitung seines treuen Knechtes Bensky, mit ihrem halbjährigen Kinde nach Rast zu flüchten. Er selbst versprach, nachzukommen, wenn die Gefahr vorüber und die flüchtigen Türken schon abgezogen wären, denn als Bürger, Zimmermeister und einer der Rathsmänner dürfe er die Stadt in der Gefahr nicht verlassen. Er empfahl die ängstliche Gattin dem treuen Bensky und ging. Aengstlichkeit und Verwirrung hielten die gute Frau in ihren Anstalten auf, mit dem Kinde und dem nöthigsten Gepäke abzuziehen. Plözlich hieß es: die Türken kommen schon vom Leitersberge herab und bald darauf hörte man vor dem geschlossenen und verrammelten Grätzerthore und ausser den Stadtmauern Schüsse fallen. Nun war's zur Flucht zu spät. „Wohin?" rief sie in ihrer schrecklichen Angst. „Auf den Thurm. Dort sind wir sicher." Bensky wollte Bedenklichkeiten finden und Einwendungen machen. Sie nahm das Kind und eilte, Alles zurüklassend, im leichten Hauskleide und mit dem Tuche auf dem Kopfe, nach dem Thurme; kaum konnte der Knecht ihr folgen. Auf dem obersten Raume, beim Stokenthurm angelangt, sank sie athemlos mit dem Kinde zu Boden. Ihr Mann war nicht zugegen und Niemand von seinen Leuten. Die Türken waren in die Stadt gedrungen. Man hörte das Geschrei der Wüthriche, das Krachen der Feuergewehre, den Wehruf der Verwundeten und das Brechen der Hausthüren. Bald qualmten schwarze Wolken auf und mehrere Häuser standen in Flammen. Nicht lange dauerte das Getümmel; die Türken, von der nacheilenden kaiserlichen Reiterei bedroht, sezten über die Drau, doch mehrere Häuser, und zwar in der Nähe der Stadtkirche, standen in Flammen. Bensky, der vom Thurme aus die Türken fliehen sah, wollte hinab, doch da stieg ihm der Qualm entgegen; auch in den Thurm hatten die Unholde Feuer geworfen und schon brannte es zur zweiten Stiege herauf. „Heiliger Gott," schrie das Weib „wir sind verloren, wir müssen lebendig verbrennen." Bensky kniete nieder, betete im Stillen und mit bebenden Lippen, dann stand er auf, warf seine Kleider und Schuhe von sich und rief: „In Gottes Namen! wir müssen von Aussen hinab." „Wie ist das möglich?" rief das Weib. „Mit Gottes Hilfe und der Fürbitte der heiligsten Jungfrau. Habt nur Muth." Er befestigte das Seil, das von dem hinausragenden Balken hinabhing, die Gloke aufzuziehen, stieg dann zum Fenster hinaus und pakte mit kräftiger Hand das Seil. „Nur mir nach!" rief er. Das Weib zitterte vor Entsezen. „Nur schnell!" schrie Bensky ungeduldig. „Haltet mit einer Hand das Kind, mit der andern mich am Hals umschlungen. Sezt Euch in meinen linken Arm. Wenn Euch schwindelt, macht die Augen zu. Nur schnell!" Er faßte seine Gebieterin, stemmte sich mit dem linken Fuße an die Mauer, half mit dem rechten die Last tragen und ließ sich, das Seil mit der rechten Hand fassend, nach und nach hinab. Mit Entsezen sahen die Leute von Unten die schauerliche Gruppe vom Seile herabschweben und unter ihr schon die Flamme aus einem Thurmfenster herausschlagen. „Zu Hilfe, um Gotteswillen, eine Leiter, ich kann nicht mehr!" schrie Bensky in der Luft. Die Frau hing ohnmächtig an seinem Halse. Man brachte zwei Feuerleitern, legte sie an den Thurm an; mehrere Männer stiegen hinauf und nahmen mit ausgestrekten Armen die ganze Gruppe in Empfang; die Ohnmächtige wurde mit ihrem Kinde nach Hause gebracht. Bensky, voll Blut an den Händen und mit gelähmtem Arme, war am Fuße der Leiter zusammengesunken. Die Frau und der treue Knecht erholten sich nach einigen Tagen wieder. Der dankbare Zimmermeister Predenigg nahm den guten Bensky als Mitmeister in die Kompagnie und bewirkte es, daß ihn auch der Magistrat als Bürger der Stadt aufnahm.

Werkheiligkeit ist keine Frömmigkeit; und Armuth seltener die Mutter der Tugend, als schädlicher Entwürfe, neidischer Empfindungen und der Begierde, in groben Ausschweifungen Entschädigung zu suchen.

Alle Strafen der Welt können keine Ueberzeugungen ändern. Der Arm des weltlichen Richters reicht nicht hinüber in das Gebiet des Gewissens; dahin erstrekt sich nur Lehre des Bessern.

Offene Dirigenten-Stelle in einer bedeutenden Tuchfabrik.

Ein Mann, welcher die Fabrikation des Tuches vollkommen versteht, dabei ein gewandter Schreiber und Rechner ist, findet in einer der grösten Tuchfabriken als Dirigent eine ausgezeichnet gute, dauernde und mit einem hohen Gehalte verbundene Stelle, wenn er seine Zuverläßigkeit durch genügende Zeugniße darthun kann.

Ungnad in Berlin. Hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 24. 15. Juni 1834.

Inhalt: Vom Getreide-Verkaufe. — Die Pfrieme als Gewebepflanze. — Deutliche Anleitung zum Bauchstich des aufgeblähten Rindvieh. — Das Dorf Bohnlanden und Schultheis Adam. — Frauenzimmer-Fach.

Vom Getreide-Verkaufe.

In einem agronomischen Staate kann wohl nichts wichtiger erscheinen, als eine zwekmäßige, und auf das beste Erträgniß berechnete Verwerthung der landwirthschaftlichen Produkte, darunter das Getreide vor Allen oben an. Ich wage es daher, auch diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache zu bringen, und verbinde mit einer Stimme aus der Vorzeit und Erfahrung — meine schlichte Meinung und Ansicht, jedoch leztere mit geziemender Schüchternheit; und vertraue dießfalls wieder zum Segen des Vaterlandes, auf die mitwirkende hochgütige Theilnahme einsichtsvollerer Patrioten.

Wo große Getreide-Einnahmen sind, und das Meiste aus dem Korn und Früchten zu erheben ist, dort muß man vor Allem mit desto größerm Fleiße die Früchte selbst gerecht und schön zu erhalten suchen; und alsdann die rechte Zeit dazu erwählen, wann das Getreide am Meisten gilt, und im Gegenhalt der übrigen landwirthschaftlichen Verhältnisse am Gelegensten und Nüzlichsten zu verführen ist. Wer nahe an einer großen Stadt, wo Getreidemärkte gehalten werden, anfässig ist, der handelt vernünftig, (wenn er nicht selbst ein eigenes Haus darin hat, welches freilich das Allererspriesslichste wäre) wenn er wenigstens einen gewissen guten Getreide-Kasten daselbst in Bestand oder Pacht hätte, wohin seine ihm Getreidgilt reichende oder andere Unterthanen bei gelegener Zeit und gutem Wege, besonders im Winter, oder auch er selbst durch seine eigenen Züge, das Getreide bringen und aufschütten, und bei guter Gelegenheit zur Hand hätte und an den Käufer um baare Bezahlung liefern könnte.

Diese Stimme der Vorzeit ermahnet uns an die Errichtung zu verpachtender Getreide-Kästen, Getreide-Hallen oder Niederlagen, und es bleibt weiserem Ermessen der Mitzeit überlassen, in der Sache ein den Landwirth sowohl, als wie den Bewohner in größern Städten gleich segnendes Urtheil zu fällen.

Es hat auch dieses ein guter Hauswirth zu beobachten, daß er seinen Unterthanen wegen ausständiger Herren-Forderungen und Gebühr, und zu ihrem Getreide-Verkauf die billige Zeit lasse, sie nicht treibe und dränge, gleich nach der Ferung (da das Getreid am Wohlfeilsten) dasselbe mit Schaden und Verlust, nur aus Noth, ihn zu befriedigen, wegzugeben und zu verkaufen; sondern derselbe Hauswirth soll vielmehr liebvoll christliche Geduld tragen, und mit seinen Einforderungen wenigstens bis Martini, oder welches noch besser, nach Weihnachten bis Lichtmeß zuwarten; denn bis dorthin haben die Unterthanen einen großen Theil ihres Anbaues verrichtet, und das Getreide selbst, wann schon die meisten von ihnen dasselbe verwerthet haben, gilt auch um diese Zeit etwas mehr, so zwar, daß die Unterthanen durch diese Geduld und Nachsicht einen merklichen Vortheil erlangen, und der Herrschaft selbst kein Nachtheil zugeht.

Dieser vorstehende Rath eben so menschenfreundlich begründet, als staatswirthschaftlich vernünftig berechnet, bedarf wohl keiner weitern Empfehlung. —

Ein landwirthschaftlicher Hausvater muß sich besonders angelegen seyn lassen, seine Einkommen recht anzustellen und zu ordnen, daher das Sprichwort wahr ist:

Wer recht arbeitet, und wohl spart,
Zu Markt allzeit mit Wucher fahrt.

Digitized by Google

Die Landwirthe, welche nahe um Wien wohnen, die haben ihre gewissen Bäker und Müller, welche das ganze Jahr hindurch das Getreid von ihnen nehmen, also auch im Viertel ob Wiener-Wald, zu bayerisch Waidhoven; und im Land ob der Enns zu Steyer machen Viele mit der Gewerbschft von der Eisen-Kompagnie ihre Akkorde, und bedingen einen Preis, um welchen bemeldte Eisen-Gesellschaft das Getreid jährlich annimmt; man kann dadurch bisweilen einen Vortheil, bisweilen auch wohl einen Schaden haben.

Diese Meinung der Vorzeit mag ihr Recht und Gewicht haben, in so fern der Landmann dabei doch wenigstens eine sichere Jahres-Rente und bestimmte Einnahme erringt; übrigens überläßt Einsender Dieses die weitere Prüfung derselben in der Sache mehr erfahrnen Männern.

Wer sein Getreid auf dem Wasser verkaufen kann, der hat desto größern Vortheil.

P. Tylkowsky schreibt, daß man um Danzig herum das Mehl lieber hinein schikt, als das Getreide selbst, weil auf diese Weise die Kleien zur Viehmastung daheim zurükbleiben, welche sonst verloren gehen. Wenn man das Getreid ins Schiff bringen will, so sollen die Träger bloßfüssig seyn, und man soll dem Getreide lieber etwas von Brettern aufschlagen, und keine Blahen oder Leinwand unterbreiten, denn es verdirbt sonst gerne; das Mehl ist am Besten in großen Fässern troken eingeschlagen, und fest und wohl eingestossen.

Ueber vorstehende Rathgebungen können nur wiederum wirklich kompetente Richter absprechen.

Wer sonst mit seinem Getreide sauber und recht umgehet, findet allzeit Anwerth; besonders gibt mehr Segen, wenn man der Hausarmen und Nothdürftigen nicht vergißt; denn da geräth denn Alles und geht von Statten. — Vor Weihnachten aber soll man nie anfangen, sein Getreide feil zu bieten, und alsdann nur den dritten Theil davon weggeben, das andere mag man nach und nach fortbringen, bis zur Ernte, und je nachdem man sieht, wie es mit den Feldern im Auswärts steht, kann man viel oder wenig zurükbehalten, nachdem viel oder wenig von der Zukunft zur Einferung oder wenigstens zur Hoffnung steht.

Immer und stets soll man aber, wie die Alten gesagt haben, eine Fexung im Stadel, die andere auf dem Kasten, und die dritte im Beutel haben; wer gleich nach der Ernte sein Getreide gegen Markt bringt, thut ihm selbst keinen geringen Schaden, und kann den Namen eines guten Hauswirths schwerlich behaupten, weil gerade zu dieser Zeit von den Nothleidenden und Geldbedürftigen Alles überführt wird.

Man weiß wahrhaftig nicht, ob man in und aus vorstehenden Rathschlägen mehr den Edelsinn und die Menschenliebe, oder die Klugheit und weise Vorsicht des Rathgebers bewundern soll!

Auf große Theurung (wie die Korn-Juden thun) soll man nie warten, und wann es auch geschieht, daß je und unvermuthet eine Theuerung wirklich einfällt, so soll mans nie aufs Höchste steigern, sondern der Armen und Nothleidenden willen etwas nachsehen.

Wann man gute Behältnisse hat, so thut man am Besten, etwas Namhaftes miteinander wegzugeben, so daß der Preis dafür genüglich ist, und im Felde kein Mißwachs vor Augen steht; dann gibt man das Getreide kleiner Weise hin, so wird das Geld vertragen, daß man nicht weiß, wo es hinkommt; gibt man aber viel mit einander ab, so kann man sich ein gutes Kapital machen, wenn man schuldig ist, damit abbezahlen, und davon die schuldigen Interessen verringern, oder wenn man nichts schuldig ist, auf Verzinsung anlegen, seinen Nuzen zu schaffen, und also sein Gut redlich vermehren.

Auch gegen diesen eben so edel als politisch richtig berechneten Vorschlag wird weder das besser fühlende menschliche Herz, noch die Klugheit und Einsicht der Welt etwas einwenden können; und die Erfahrung hat es in der Theuerungs-Epoche 1814 bewiesen, wie weit, und nur zum eigenen Verderben, übertriebene Gewinnsucht führet! Viele der dortmaligen Spekulanten wären nicht ins Elend, nicht um Haus und Hof ꝛc. gekommen, wenn eine christliche Genügsamkeit noch in ihren Herzen Plaz greifen hätte können! — Am Besten thut man, wenn man es dahin bringen kann, daß das Getreid bei einem im Hause aufgekauft und abgeholt

Digitized by Google

wird: die selbstigen Marktfuhren sind kostbar und verdrießlich, und es ist eine vortreffliche Wirthschaft, wenn ein landwirthschaftlicher Hausvater der rechten und gelegenen Zeit harren kann, und nichts aus dringender Noth, noch zur Unzeit weggeben muß.

Wenn man nicht selbst übriges Getreid hat (wie dann viele Güter sind, die mehr im troknen Einkommen, als in Wirthschaften bestehen) so thut man gar nicht übel, woferne man genugsame Kästen hat, wenn man bei wohlfeilen Jahren, bald nach dem Schnitte, eine gute Summe allerlei Getreides zusammen kaufet, und auf sich allenfalls begebenden Nothfall versparet, weil es sein Interesse treulich bezahlt; oder aber, wenn man von den Unterthanen. die einem schuldig sind, Getreid statt baaren Geldes, und zwar in dem Verhältnisse annimmt, wie sie es auf dem Markte verkaufen können; so dürfen sie es so weit nicht führen, ersparen Mauten, Bruk- und Marktgelder, und man macht, daß ihre Ausstände weniger werden, welches keine üble Spekulation für beide Theile ist. Nur muß auf diesen Fall das Getreid sauber gepuzt, und jährlich wenigstens zweimal umgeschlagen, und die Rechnung von dem Kastner aufgenommen werden. Da muß man zugleich alle Rizen und Mauslöcher wohl verwerfen und zustopfen, und wenn man viel Getreid auf Einmal weggeben will, so nüzet es auch sehr wohl, daß man zuvor (vor der Abgabe desselben) alles umschlagen und messen läßt; weil de Serres meint, man verliere 2 oder 3 Prozento, wenn man das Getreid gleich so, wie es am Haufen über einander liegt, ausmässet, da hingegen, wenn umgeschlagen wird, das Körnlein bei Empfindung der Luft sich aufschwellet, besonders in der Zeit des wachsenden Mondes, und daher mehr Plaz ausfüllet, und wodurch Niemandem nur einiges Unrecht geschieht; indem Alles seine Zeit hat, und man es Keinem verdenken kann, der sich der Zeit recht und redlich zugleich zu gebrauchen versteht.

Kein einsichtsvoller und billiger Landwirth wird gegen diesen lezten Rath sowohl in dessen Detaille, als in seinem Zusammenhange irgend eine gegründete Einwendung machen können; und ich schließe nun diese ganze Mittheilung, diese Stimme aus der Vorzeit, — mit dem herzlichsten Wunsche, daß dieser, wie mir scheint, für die Landwirthschaft hochwichtige Gegenstand — mitunter vielleicht auch selbst wegen seiner Art — Neuheit — vielseitige Theilnahme, belehrende Zusäze, und so recht gemeinnüzlich wirkende allgemeine Verbreitung zum Heile unsers Vaterlandes erweken möge! ! ! —

Die Pfrieme als Gewebepflanze.

Unter vielen Arten Pfriemen sind besonders zwei, welche wild wachsend an einigen Orten in Menge angetroffen werden. Da wo sie in grosser Menge sich vorfinden, bietet sich den mittellosen Leuten, die weder Hanf noch Flachs bauen können, ein empfehlenswerthes Gespinnst-Material dar, auf dessen Anpflanzung keine Arbeit verwendet werden darf.

Die eine dieser Pfriemenarten ist die Besen- oder besenartige Pfrieme, deren Bast ein erträgliches Gespinnst, und ein ziemlich starkes, aber grobes Tuch gibt.

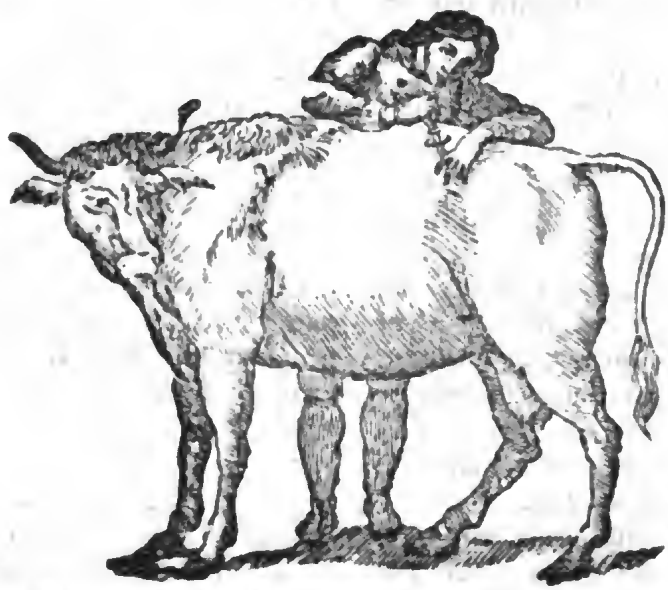
Die andere spinnbare Art ist die binsenartige, welche unrichtig mit dem Namen Ginster belegt wird. Sie unterscheidet sich aber dadurch, daß sie einfache Blätter hat, und daß ihre runden Zweige einander gegenüberstehen, an der Spize blühen und lanzetförmige Blätter haben. Der Stamm wird oft bis 10 Fuß hoch, ist ziemlich dik und treibt viele lange, dünne, runde, grüne binsenförmige Zweige, welche hin und wieder in großen Entfernungen von einander stehen. Die Blütezeit ist im Juni. Sie kommt in steinigem Boden bei uns gut fort.

Um den Bast der Pflanze zu Gespinnst zu benüzen, muß sie ein Alter von drei Jahren erreicht haben. Von der Zeit an kann man alle Jahre im August ihre Zweige zu dem erwähnten Gebrauch abschneiden. Diese werden, in Bündel gebunden, an der Sonne getroknet, sodann mit einem Stük Holz geschlagen, und in fließendem oder stehendem Wasser 4 Stunden eingeweicht. Hierauf bringt man sie auf einen etwas ausgehöhlten

Digitized by Google

Plaz, nahe am Waſſer, bedekt ſie mit Stroh oder dürren Reiſern oder Raſen, und läßt ſie 8 bis 9 Tage röſten: man thut dabei nichts, als daß man täglich einmal Waſſer über den Haufen gießt, ohne die Deke abzunehmen. Nach dieſem werden die Bündel in Flußwaſſer gewaſchen, wodurch ſich die äußere grüne Schale von der Pflanze ablöſen muß. Nun ſchlägt man die Bündel mit einem hölzernen Klopfer auf einem Stein, damit alles Werg ſich losmacht, und dieſes verrichtet man nach einer Richtung von den Spizen der Zweige hin. Nach dieſer Operation löst man die Bündel auf und legt ſie zum Troknen auseinander. Die Stengel und Ruthen dürfen nicht eher abgeſchält werden, bis ſie vollkommen troken ſind. Das Abgelöste wird gehechelt, fortirt und wie der Hanf-Baſt behandelt. Das Gefäde wird gleich dem Hanf und Flachs auf Rädern geſponnen. Die Bewohner der Cevennen und Louguedoes gebrauchen für ſich und ihre Angehörigen kein anderes Gewebe zu Hemden und Tiſchzeug, als dieſes. Dieſe Art Leinwand iſt von guter Dauer und ſo geſchmeidig, als nur immer eine Leinwand ſeyn kann. Uebung und allgemeinere Bearbeitung dieſes Spinnmaterials würde von ſelbſt auf leichte und zwekmäßige Manipulation hinleiten. Die Lauge gibt ihr die gehörige Weiße. Dieſe Pflanze, die nur in einigen Gegenden Frankreichs auf dieſe Art benüzt worden, iſt, nachdem ſie zum Theil in Vergeſſenheit gerathen, in Italien wieder von Neuem zu Geſpinnſt hervorgezogen worden. Da ſie in Deutſchland zuweilen in Gärten zur bloßen Zierde gepflanzt, im Freien oft angetroffen wird, keiner Pflege bedarf, ausdauernd iſt, ſo wäre es Schade, wenn ſie nicht da, wo ſie in hinreichender Menge ſich vorfindet, den Aermern zugewendet und zu ihrem Vortheil das Spinnmaterial vermehrt würde. Hiemit ſoll der Anbau dieſer Pflanze nicht empfohlen werden. Sie würde den lohnenden Ertrag nicht geben, den der Anbau anderer Spinnpflanzen abwirft. Aber wo ſie in genugſamer Menge in wildem Zuſtande ſich vorfindet, möchte die Benüzung ihres Baſtes wohl zu empfehlen und zu wünſchen ſeyn, daß ſie den Aermern zu Gut kommen und ihr Nuzen und ihre Behandlung ihnen bekannt werden möchte. K.

Deutliche Anleitung zum Bauchſtich des aufgeblähten Rindviehes.



Wenn Ochſen, Kühe, Schafe und Ziegen aus heftigem Hunger gierig über das Futter herfallen und es haſtig verſchlingen, — wenn ſie verdorbenes Futter genießen, — wenn beim Uebergang von der trokenen

zur grünen Fütterung nicht die gehörige Vorsicht beobachtet wird, — wenn das grüne Futter feucht oder naß, in oder außer dem Stalle, in große Haufen aufgeschichtet, sich erwärmt und zu gähren anfängt, — dann kann es nicht gehörig verdauet werden, und es entwikelt sich daraus (kohlensaure) Luft, welche den Magen (Wanst) nach und nach, und zulezt bis zur Berstung ausdehnt. Das Uebel heißt sodann die Trommelsucht, oder das Aufblähen. Das Rindvieh leidet häufiger daran, als Schafe und Ziegen.

Auf dem Lande sind verschiedene Mittel gegen diese Krankheit bekannt; am Schnellsten und Sichersten wirken aber die alkalischen, d. h., laugensalzigen. Das einfachste ist folgendes: Man nimmt 1 Eßlöffel voll ungelöschten Kalk, löset ihn in ¾ bis 1 Maß lauem Wasser auf, und gibt es auf ein Mal dem Thiere ein. In Ermangelung des Kalks kann man auch eine Lauge von Holzasche machen, und dieselbe in obiger Menge reichen.

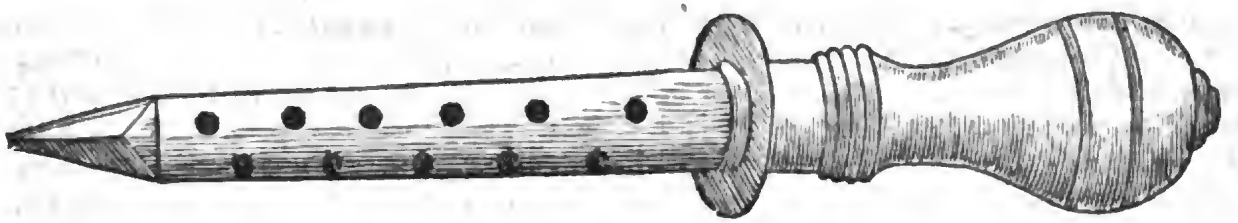
Oder man nimmt auch 1 Loth Pottasche, löst sie in 1 Maß Wasser auf und gibt es ebenfalls auf ein Mal ein.

Die schnellste Wirkung verspricht aber das flüchtige Laugensalz (Ammonium) zu 1 Quentchen in ½ Maß Wasser.

(Von den hier benannten Mitteln gibt man Kälbern, Schafen und Ziegen nur die Hälfte.)

Wenn die Krankheit erst kurz angefangen, und überhaupt noch keinen besondern Grad von Heftigkeit erreicht hat, so weicht sie öfters schon auf eine einzige Gabe eines der obigen Mittel. Zeigt sich aber binnen einer Viertelstunde keine Besserung, so muß das Mittel wiederholt werden.

Hat jedoch die Krankheit schon längere Zeit gedauert, dann bleiben diese Arzneien nicht selten ohne die gehoffte Wirkung, und man muß nun das lezte und äußerste Mittel anwenden; dieses ist der Bauchstich, der mit dem Trokar gemacht wird. Der Trokar ist ein rundes, eisenes, an der Spize dreischneidiges Stillet, mit einer durchlöcherten Röhre: durch die Röhre wird der Luft aus dem Leibe des Thieres Ausgang gemacht, so auch durch die mehrern Löcher, welche hauptsächlich dafür sind, damit sich die Röhre nicht verstopfe.



Die Stelle, wo der Stich gemacht wird, ist die linke Weiche, und zwar eine Quer-Hand abwärts von den Querfortsazen der Lendenwirbel, ebensoweit hinter der lezten Rippe, und in derselben Entfernung von dem äußern Winkel des Darmbeins (der Hüfte). — Der Trokar wird mit der rechten Hand 2 bis 3 Zoll tief eingestochen, der Spieß aus der Scheide gezogen, diese aber in der Wunde gelassen, damit sofort die Luft ausströmen kann. So wie der Bauch allmählig zusammenfällt, drükt man das Rohr (die Scheide) immer tiefer ein, entfernt sie aber, wenn der Bauch ganz zusammen gefallen ist, und legt auf die Wunde ein mit Terpentin oder Theer beschmiertes Stük Leinwand zur Abhaltung der Luft, des Staubes, der Fliegen ꝛc.

Nach der Operation stellt man dem Thiere einen Eimer Wasser, worin zwei Hände voll Salz aufgelöst sind, vor, läßt es aber wenigstens 6 Stunden lang fasten, worauf die Fütterung wieder beginnt, jedoch mit Vermeidung der Schädlichkeiten, welche das Aufblähen verursacht hatten.

Sollte kurze Zeit nach der Luft-Ausleerung der Bauch abermals zu schwellen anfangen, so versucht man zuerst eins der obigen Mittel, und wiederholt, wenn dasselbe nicht wirken würde, die Operation durch Einbringung des Trokars in die alte Wunde; sollte derselbe auch nicht gerade die schon in dem Wanste vorhandene Oeffnung treffen, so hat dieses nicht viel zu bedeuten, indem man Beispiele hat, wo dieser Magen 3 Mal ohne gefährliche Folgen verlezt wurde.

Digitized by Google

Das Dorf Bohnlanden und Schultheis Adam.

Das Dorf Bohnlanden, ohnweit Stuttgart, war vor 50 Jahren noch ein sehr armer und verdorbener Ort. Ein großer Theil der Einwohner zog die meiste Zeit in und außerhalb des Landes umher, trieb einen Handel mit Leinwand, Wildpret und andern Dingen und verzehrte den Gewinn davon in den Schenken. Die gewöhnlichen Folgen des Unfleißes zeigten sich sehr bald auch hier, und der Aufenthalt in den Schenken, auf der Kegelbahn und am Spieltische gefiel den Bauern zu Bohnlanden besser, als der freilich beschwerliche, aber immer doch sehr wohlthätige Feldbau, der immer mehr vernachlässiget wurde. Nun riß die Armuth ein, und die Gemeinde, welche Steuern und Abgaben nicht mehr bezahlen konnte, gerieth in eine beträchtliche Schuldenlast. Da fügte es die Vorsehung, daß Adam, der bisherige Müller zu Bohnland, zum Schultheisen gewählt wurde; und dieser rettete seine Bauern aus dem Verderben. Er war gerade der rechte Mann für diese Leute, denn er besaß ein vortreffliches Herz und vielen Verstand. Schüchternheit und Menschenfurcht waren ihm unbekannte Dinge. Daher griff er das Uebel sogleich bei der Wurzel an, indem er die schlechten Haushälter seines Dorfes zu besseren Wirthschaftern zu machen suchte. Aus dieser Absicht visitirte er die Wirthshäuser und Schenken oft in eigener Person; und wenn er daselbst einen liederlichen Hausvater, der sich eben gütlich thun wollte, während sein Weib und seine Kinder zu Hause darbten, antraf, so schikte er ihn mit einem dringenden Verweise, oft auch wohl mit einer Tracht Prügel nach Hause; denn der Trunkenbold und jeder Wollüstling kann, weil er sich dem Viehe gleich macht, oft auch nicht anders als hart behandelt werden. Eben so streng war er in Eintreibung der öffentlichen Abgaben, um dadurch den Verdorbenen unter seinen Bauern den Hang zum Schwelgen mit Gewalt zu benehmen, und sie zur Arbeit zu nöthigen. Dagegen suchte aber auch sein gutes Herz der Gemeinde zu Hilfe zu kommen, wo er nur konnte. Er verhalf ihr zu manchen, bisher unbenüzt gebliebenen Gerechtigkeiten, endigte mehrere langwierige Prozesse, in welche das Dorf verwikelt war, schlichtete jede Streitigkeit selbst, und strafte Diejenigen mit aller Strenge, die bei einem höhern Gerichte eine Klage vorbrachten, ohne erst bei ihm Hilfe gesucht zu haben. Nun sah die Gemeinde recht deutlich ein, daß Adam ein rechtschaffener Diener seines Landesherrn, und zugleich ein guter Vater seiner Bauern sey; und nun konnte es nicht fehlen, daß alle guten Leute im Dorfe ihm ihr Zutrauen schenkten; so wie die noch wenigen schlechten Einwohner ihn fürchten mußten. Dieß hatte die Folge, daß das Dorf sehr schnell aus seiner Armseligkeit zum Wohlstande emporstieg; und jezt ist Bohnlanden unter den würtembergischen Dörfern eben so sehr durch seinen Wohlstand berühmt, als es sich vor der Amtsführung unsers Schultheisen durch Armuth auszeichnete; denn Fleiß und Sparsamkeit werden überall von Gott gesegnet. Dieser Segen vermehrte sich durch Gottes Hilfe und durch die Klugheit des braven Bauern-Vorstehers ausserordentlich. Er hatte nemlich im Jahre 1767 der Gemeinde einige wüste Güter für die geringe Summe von 70 fl. erworben. Diese Güter sezte er in so guten Bau, daß sie vom genannten Jahre an bis zum Jahre 1783, nach Abzug aller Kosten, dem Dorfe 3260 fl. reinen Gewinn brachten, und einige Jahre nachher wurden aus diesen Gütern 4430 fl. gelöset, so daß also die Gemeinde mit ihrer kleinen Auslage 7680 fl. gewonnen hatte.

Nun reizte diese aufrichtige und thätige Liebe des Schultheisen den Magistrat des Dorfes und alle Einwohner zur allgemeinen Dankbarkeit. Sie baten also den Herzog um Erlaubniß, diesem ihrem Retter und Versorger einen halben Morgen des gewonnenen Landes, der um 108 fl. verkauft war, schenken zu dürfen. Der Herzog billigte nicht allein diese Erkenntlichkeit, sondern schenkte auch dem rechtschaffenen Manne, zum Beweise seines Wohlgefallens über dessen gute und rühmliche Amts-Führung, und zur Aufmunterung für Andere, eine silberne Medaille (Denkmünze).

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Entbehrungen, Geldnoth u. dgl. sind im Stande, alle zärtlichen Neigungen, die nur im Schooße des Familien-Lebens keimen können, zu vernichten. Man findet nur Ruhe und Reiz in seinem Hauswesen, wenn eine gewisse Behaglichkeit des innern Lebens Einförmigkeit vermindert. Das Wohlbefinden im häuslichen Kreise macht uns die Aussenwelt entbehrlich und erspart große Ausgaben. Eine Familie, wo alle einander mit zarter Neigung und Anhänglichkeit begegnen, und wo man mit sehr wenigem sich zufrieden fühlt, ist gewiß glüklich zu schäzen. Es ist ein Arkanum, in dessen Besiz nur einzelne Frauen sind; vermittelst dieses Arkanums wissen sie stets Rath in häuslichen Bedürfnissen, bringen sie ohne Geld zur Stelle, was Andern große Ausgaben macht, können sie Allem die Farbe des Wohlstandes geben, und Surrogate der Gemächlichkeit und einer Art Luxus herbeizaubern, welche durch den Schein der Aechtheit, Annehmlichkeit über das Leben im Hause verbreiten. Dadurch werden ihre Gatten über ihre beschränkte Lage getäuscht — die tugendhafteste Täuschung — oder sie werden mit derselben so ausgesöhnt, daß keine Geldnoth und keine Entbehrungen vermögend sind, die zärtlichen Neigungen gegen ihre Frauen zu löschen, oder sie mit ihrem häuslichen Looſe zu entzweien. Glüklichen Frauen, welche im Besize dieses Arkanums sind. Wohl den Männern, denen ihre Gattinnen dieses als Heirathgut bringen; wenn sie dabei selbst genügsam und dem häuslichen Leben hold sind, so kann auch nie die Luſt daran von ihnen weichen.

Das Urtheil der Verständigsten stimmt darin überein, daß außer dem Bezirke der Ehe für das schöne Geschlecht kein wahres dauerndes Glük zu finden sey. Verbindungen, die nicht durch das Band der Ehe geheiligt sind, müssen immer von Trübsalen begleitet seyn, wenn die Gemüther nicht ganz vernachläßigt sind, und jenen ehrenwerthen Stolz besizen, der den wahrhaft Gebildeten eigen ist. Die Demüthigungen und Herabsezungen, denen eine Frau unter solchen Umständen ausgesezt bleibt, müssen nothwendig auf ihr Gemüth und ihren Geist einen gewissen Eindruk machen, der sie der Reize beraubt, welche die Zuneigung gewinnen; er macht sie empfindlich, argwöhnisch; während ihre Selbstachtung sich mindert, wird sie dadurch doppelt eifersüchtig auf Den, durch den sie dieselbe verloren hat, und von dem sie jezt abhängt; und besizt er das Zartgefühl, sie mit sich aussöhnen zu wollen, so muß er sich darum einer Sklaverei unterwerfen, die härter, als die Ehe ist, ohne so achtbar zu seyn, wie sie. Frauen werden um so anspruchvoller, je mehr sie das Bewußtseyn erhalten, daß ihnen die Aufmerksamkeiten, die sie verlangen, nicht zu Theil werden, und gerade dieses anspruchvolle Wesen ist es, was die Entweichung des blinden Gottes beschleunigt, der wie das griechische Sprichwort sagt, immer gehend kommt und fliehend sich zurükzieht.

„Ein Dichter", sagt Byron, „stattet die geliebte Person mit allen ersinnlichen Reizen aus und bedarf nicht der wirklichen Schönheit, um das Bild auszumalen, daher wählt er gewöhnlich eine Frau, die mehr angenehm als schön ist. Die schönen überläßt er Denen, die keine Einbildungskraft besizen und daher der materiellen oder körperlichen Reize bedürfen, um ihren Geschmak zu befriedigen. Im Grunde, welche noch so ausgezeichnete Schönheit ließe sich den glänzenden Schöpfungen der Dichter vergleichen! Wo sind die Frauen, die jenen halb sterblichen, halb himmlischen Wesen gleichkämen, die ihre Phantasie erfüllen? Die Liebe, die man blind malt, kann jeden Mangel ersezen."

Schattenseite sehr thätiger Hausfrauen.

Man macht oft die Bemerkung, sie gründet sich auf Erfahrung, daß Frauen gemeinen Standes, die in jungen Jahren sehr geschäftig sich zeigten, nach und nach eine gewisse Störrigkeit und Härte annehmen, die mit den Jahren steigt. Das frühere zarte Eheleben wird getrübt und geht nicht selten ganz verloren; statt liebreicher Hingebung ist ewiger Widerspruch. Ein beträchtlicher Theil der Ehe ist auf diesem Wege schon unglüklich geworden, so daß das eheliche Schiff dann erst scheiterte, wann es anfing, auf stiller See zu gehen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Einladung.

Längst möchte ich der Edelsteine,
Des Gold's in Haufen ohne List;
Ach! nichts am Don, und nichts am Rheine —
Und bin doch wohl ein guter Christ.

Drum auf, nach Eldorado's Grenzen,
Den Durst zu stillen ohne Qual;
Die Wünsche alle zu ergänzen:
O höret mich doch überall!

Das reichste Reich auf diesem Lande
Ist Eldorado, Norden zu;
Gold, Silber stehen im Verbande
Und Edelsteine wie mein Schuh.

Die Vögel sind aus Gold und Steinen,
Gebraten schon im Silberschein;
Für jedes Jahr braucht man nur Einen,
Aus Felsen strömt der stärkste Wein.

Das Gold läßt sich zu Knödeln kneten,
Das Silber streikt man in ein Netz,
Und Edelsteine auf Pasteten,
Worein ich meine Wonne sez'.

Smaragd ziert jede Tempelschwelle;
Doch nein, man betet dort nicht mehr:
Topase spritzt man mit der Kelle
An Häuserwänden hin und her.

Dort singt die Lerche in dem Chore
Mit Pfau und Wachtel ein Konzert,
Ganz wunderbar des Lauschers Ohre.
Das hat die Schweiz noch nicht gewährt.

Die Bäume können stehen, liegen,
Und laufen wie der Vogel Strauß.
Das Kind kann jede Tanne biegen,
Zehn Gäden hat das kleinste Haus.

Und zahm ist jedes Thier; die Pfade
Sprüd'n nur in Gold Getauchtes aus;
Der Bart wächst nicht um Kinn und Wade,
Nur golden an der Haselmaus.

Ihr Freunde auf! dorthin gegangen,
Ich trag den Stab mit schon herum;
Laßt Andre seyn bethört, befangen —
Eilt mit mir ins Elisium.

Eilt mit, die ihr die Zähn' verloren;
Die ihr in Gant, beim Arzt, in Leid —
Denn Eldorado sey erkoren
Für Lebensglük und Seligkeit.

Hanne.

Die christlichen Mönche im türkischen Asien leben größtentheils von der Dummgläubigkeit der Laien, und besonders diejenigen zu Jerusalem von Wallfahrten morgenländischer und abendländischer Pilger. Nur allein das Kloster zum heiligen Grab verkauft jährlich für vierzig- bis fünfzigtausend Gulden Rhn. Reliquien, Rosenkränze, Agnus Dei, Kruzifixe und Amulette aller Art. Selbst muhamedanische Familien ernähren sich durch Verfertigung dieser Artikel für Klöster. Die Feierlichkeit am Palmsonntage zu Jerusalem, wenn sich Männer, Weiber, Kinder, alle nakt, öffentlich in den Jordan stürzen; oder am Abend vor Ostern, wenn Griechen, Armenier und Katholiken, wie rasend, mit „Huja" Geschrei um das heilige Grab laufen, kriechen, oder mit Wuth zum Grabe drängen, um da ihre Kerzen am heiligen, (wie man ihnen vorgibt) vom Himmel gefallenen Lichte anzuzünden, muß die Türken mit Verachtung gegen das Christenthum erfüllen.

Kein Kulturstand des menschlichen Geschlechts, sey er tief oder hoch, sättiget die Wünsche des philosophischen Träumers. Denn das Gute und Böse, unsterbliche Zwillinge, begleiten sich unaufhörlich durch die physische und moralische Welt.

Als Oberverwalter

findet ein praktisch erfahrener Oekonom auf einer bedeutenden Domaine eine vorzügliche Stelle, wenn er sich über seine Brauchbarkeit und Solidität ausreichend legitimiren kann.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

Bekanntmachung.

Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt zur öffentlichen Anzeige zu bringen, daß nunmehr mit der Bad-Anstalt zu Adelholzen auch die Molkenkur — so wie auch die Soolenbäder verbunden sind — welche der hochverdiente k. Landgerichts-Physikus und Bade-Arzt Titel Dr. Hell auf die glüklichste Weise schon im verflossenen Sommer 1833 — so wie auch heuer wieder mit dem besten Erfolge zu vereinigen wußte.

Bad Adelholzen, im Juni 1834.

Fr. de Paula Sailer,
Badinhaber.

In Commission bei Fr. Puster in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 25. 22. Juni 1834.

Inhalt: Von den Getreide-Gruben. — Hausmärchen. — Hinweisung auf Etwas, das Noth thut. — Ein Scherflein auf den Altar der in Rußland gefallenen bayr. Krieger. — Das verlorne und wieder gefundene Paradis. — Frauenzimmer-Fach.

Von den Getreide-Gruben.

Der Umstand, daß gemauerte Getreide-Kästen zu kostspielig zu stehen kommen, und das Verhältniß, daß hölzerne derlei nicht immer, und schon aus dem Grunde nicht so ganz entsprechen, weil das hiezu gewählt werdende Bauholz oft schon in sich selbst den Keim zur künftigen Entwiklung von allerlei dem Getreide schädlichen Ungeziefer, enthielte; diese Veranlassungen mögen schon in den ältesten Zeiten die Entdekung der Getreidegruben, (Silos, bei den Afrikanern Matamores, wie leztere in der Bauernzeitung v. J. beschrieben sind) herbeigeführt haben. — Man mag nun die Getreidekästen gemauert, oder von Holz blos aufführen, das hiezu verwendet werdende Bauholz bleibt immer ein Hauptaugenmerk in der wichtigen Sache; und ganz hölzerne Getreidekästen sollten wenigstens an passenden Stellen mit Gips reichlich übertüncht werden; denn der berühmte Colerus ist es, welcher behauptet, daß stark begipste Mauern vom Feuer nicht so leicht und schnell, wie andere, zerstört werden können. — — Ein Umstand ist besonders bei Getreidekästen noch bemerkenswerth. Man hat in der Sache bis daher es größtentheils versäumt, eigene und abgesonderte Getreide-Reinigungs- und Puz-Gewölbe herzustellen, und dadurch dem Getreide selbst manch bedeutenden Schaden zugefügt. Uebrigens glaube ich durch meine jüngsten Scherflein in diesem Blatte und über diesen Gegenstand, wenigstens bei den einsichtsvollern Landwirthen jene Veranlassung herbeigeführt zu haben, in der Sache das Gemeinnüzlichere beizubehalten, das Ueberflüssige zu entfernen, und Das, was überspannt verlautet haben mag, auf die Bahn der segnenden Moderation zurükzuführen. — Wer in der Sache mehr zu erfahren wünschet, besonders über die Verminderung der Wippeln und Kornwürmer zugleich: der schlage gefälligst des Wolf Helmhard von Hohberg österreichisches Haus- und Wirthschafts-Buch, oder einen aus diesem größern Werke, und unter dem nemlichen Titel erschienenen Auszug hievon (Wien, bei Pet. Konrad Monath ꝛc., 1745) nach; und er wird wenigstens meinen patriotischen Fleiß ehren, und ich schreite nun zu den Getreidegruben selbst.

Ich habe die Getreidegruben (Silos) schon mehrmalen öffentlich in Anregung gebracht, und sie sind schon so vielfältig zur Sprache gekommen, daß es beinahe überflüssig erscheinen möchte, hierüber nur noch ein Wörtchen mitzutheilen; da es aber sowohl Einzelne, als ganze Gemeinden geben wird, die weder für sich selbst, noch in Zusammenwirkung, auch nicht einmal im Distrikts-Vereine befähiget sind, nur hölzerne, geschweige gemauerte Getreidekästen, und beide so recht zwekmäßig herzustellen; und da es ferners in dem Plane unserer so wohlwollenden allerhöchsten Regierung unwidersprechlich, und mit dem wärmsten Danke anzuerkennen, zu liegen scheint, das theure Vaterland vor jeder Gefahr der Noth und einer verhängnißvollen Getreide-Theuerung für alle Zukunft zu bewahren; so wird auf folgende wörtliche Mittheilung über die Getreidegruben dem einsichtsvollern Patrioten wenigstens nicht ganz unerwünscht erscheinen, und in ihm Bemerkungen veranlassen, die er in seinem edlen Sinne zum wahren Segen des Vaterlandes und der Menschheit anzuwenden, und zu benüzen wissen wird; — und nur das ist wiederum mein aufrichtiger Wunsch! Nun zur Sache selbst:

Digitized by Google

„In Hungarn, wo starker, laimichter und trokner Grund ist, werden Gruben für das Getrayd, die obenher etwas enger, unten aber etwas weiter, mit gehöriger Tiefen, nachdem man viel oder wenig Getrayd hat, und mit besondern Fleiß ausgegraben und zugerichtet, sodann mit Stroh- oder Rohrdeken sauber ausgefüllet; darein schütten sie ihr Korn, wann es sauber und wohl gepuzt worden, und was sie nicht zu täglichem Gebrauch vonnöthen haben, bis es eine halbe Ellen hoch von der Erde erreicht, dann legen sie Holzdräme und Läden drüber und auf dieselbigen Erden, und aufsenher frischen Wasen, daß es der andern Erde allerdings gleich sieht, auch von derselben nicht kann unterschieden, oder von Dieben und bösen Leuten leichtlich gefunden werden.

Sie machen aber dergleichen Gruben unfern von ihren Häusern, daß sie leicht darauf sehen können. Denn ob sie wohl am Besten scheinen also verwahrt zu seyn, hat doch die menschliche Argliſtigkeit ein Mittel erfunden, solche auszukundschaften; wann man Morgens frühe im Sommer, daran ein Thau gefallen, Acht hat, so wird der Ort, wo die Gruben ist, ohne Zweifel von des Traydes Dunst verzehret, ohne Thau und troken, hingegen das andere Erdreich herum alles graulicht und naß seyn; wodurch der Ort sich unwissend selbst verrathet, und von den nachspührenden Soldaten leichtlich gefunden, und das Trayd gehebt wird. Das Trayd kann man mit Laitern aus- und einbringen, muß aber obenauf wohl und gehäbe vermacht seyn, daß keine Luft hinein möge.

Plinius meynet, diese Gruben seyen das sicherste Mittel, das Trayd zu erhalten; wie zu seiner Zeit in Thracien, Cappadocien, Barbaria und Hiſpanien in Uebung gewesen.

Varro ist auch dieser Meynung, und versichert, daß das also verwahrte Getrayd auf 50, der Hirs aber auf 100 Jahre ganz und gut verbleibe. Und dieſes zu bestätigen, sezt er, daß zur Zeit, als Pompejus den Seekrieg gegen die Meer-Räuber geführt habe, sey zu Ambracia, einer Stadt in Epiro, da Pyrrhi Hofstatt gewesen, in einer solchen Gruben ein großer Vorrath mit guten unverdorbenen Bohnen gefunden worden, die vor 120 Jahren, als besagter Pyrrhus Italien mit Krieg angefochten, hineingebracht worden; und bezeugts auch die Erfahrung, daß in Hungarn, und an den Orten, wo sie in der Erden dergestalt verwahret werden, die Trayder schön und unmangelhaft lange Zeit verbleiben; doch wann sie einmal geöffnet sind, und die Luft darzu kann, ists rathsamer, daß sie bald durch Verkauf oder andere Handlungen, ausgeleeret werden.

Herrera will, wann die lang verschlossenen Traydgruben geöffnet werden, daß Niemand sich unterſtehen soll, bald hinein zu steigen, weil Anfangs ein ungesunder Dufft aufdünstet, der gefährlich, auch bisweilen giftig sey; sondern nicht eher, als bis ein hinabgelassenes Licht nimmer auslesche. Palladius saget, das Getrayd bleibe länger in den Gruben, wenn man das Kraut Conyzam — Dörrwurzen —, wohl darunter mische.

Es sey ihm aber, wie ihm wolle, so erhellet doch aus der Erfahrung, daß alles in Gruben erhaltene Trayd, leichtlich einen merklichen und irdischen Geschmak an sich ziehet, sonderlich wo der Grund nicht erhöhet, troken, und von aller unterirdischen Feuchtigkeit, welches selten geschieht, befreiet ist. *)

An theils Orten werden auch die weißen und gelben Ruben auf diese Weise verwahret."

Mit diesem schließt sich nun vorgemeinte wörtliche Mittheilung, der ich nun noch die Bemerkung anfüge, daß man die Beobachtung gemacht haben will, daß in Gruben aufbewahrtes Getreide dem bekannten und sogenannten Kaſten-Schwand nicht unterliege, und selbes bei guter Qualität zur Aufbewahrung ausgewählt, weder von Wippeln noch Kornwürmern angegriffen, beschädiget, und in seiner Quantität verringert wird. Sehr klug möchte es übrigens auch seyn, bei Anlagen von wirklichen Getreidekäſten, und in Beziehung auf die Bürger- und Bauernzeitung v. J. 1832 S. 365 u. 402, die Dachung von Graphit herzuſtellen, und dabei denn doch auch noch die Blizableiter selbst nicht zu vergessen.

*) Dieser Geschmak verliert sich leicht und bald, wenn das aus den Gruben herausgegebene Getreide geeignet gelüftet, gereiniget und getroknet werden kann.
Anm. des Einſenders.

Digitized by Google

Hausmärchen.

Die Pathengeschenke.

Es war einmal ein Mädchen, die verlor noch sehr jung Vater und Mutter. Da nahm sich der armen Waise ihre Pathe an, eine alte Frau, welche am äußersten Ende des Dorfes ein kleines Häuschen bewohnte, und sich vom Spinnen, Weben und Nähen kümmerlich nährte. Die Frau erzog das Mädchen in aller Zucht und Frömmigkeit, und hielt sie fleißig an zur Arbeit und Reinlichkeit und zu einem freundlichen und feinen Wesen. Als das Mädchen fünfzehn Jahre alt war, starb ihre Pathe. Auf ihrem Todbette sagte diese; Sieh, liebe Tochter, ich hinterlasse dir außer diesem leeren Häuschen nichts, als Spindel, Spule und Nadel. Damit magst du dich aber genugsam ernähren, wenn du dich fleißig zur Arbeit hältst. Dieß aber merke: Willst du, daß Segen in dein Werk komme, so theile den Armen aus, was du an Ueberfluß hast. Gott wird dich dann drum belohnen.

Nach diesen Worten verschied die Pathe, und das Mädchen vergoß bittere Zähren, und konnte sich nicht trennen von der Leiche, bis sie begraben wurde. Nun saß sie allein und traurig in ihrer Hütte, und verweinte manchen Tag in der Einsamkeit. Doch endlich, als sie so fleißig sich zum Roken, zum Webstuhl und zum Nähtisch hielt, da verging ihr allmählig die Schwermuth, und sie gewöhnte sich immer mehr an ihre einsame Lage. Auch ruhte der Segen Gottes sichtbar auf ihrer Arbeit; denn als sie nach Verlauf eines Monats ihre Arbeiten verkaufte, lösete sie so viel Geld, daß sie wohl ein Jahr davon hätte leben können. Eingedenk aber der Worte ihrer verstorbenen Pathe, theilte sie alles Geld, was sie entbehren konnte, unter die Armen aus, und ging dann wieder neuerdings frisch und froh an die Arbeit. So geschah's auch am zweiten und in den folgenden Monaten; und es war wunderbar, daß sie immer mehr und schönern Flachs in ihrer Vorrathskammer fand, als sie doch von den Leuten jederzeit angekauft zu haben vermeinte.

Um diese Zeit war der Königssohn ausgegangen, um sich unter den Töchtern des Landes die würdigste als Braut zu suchen und heimzuführen. Er erklärte dabei, er könne keine arme, er wolle aber auch keine reiche wählen, sondern diejenige, welche zugleich die ärmste und reichste wäre, die sollte seine Frau werden. Nun kam er auch in die Gegend und in das Dorf, wo das Mädchen wohnte. Da ließ er, wie er jederzeit zu thun pflegte, nach der reichsten und nach der ärmsten fragen, die im Orte sey. Die Leute nannten die Mädchen, und rühmten besonders die ärmste, wie sie gar arbeitsam sey und eingezogen lebe, und wie sie sich so wohlthätig erweise gegen die Armen. Das Haus der Reichen ritt der Königssohn vorbei, ohne anzufragen; aber zur Hütte der Armen lenkte er sein Roß, und hielt stille vor derselben, und schaute ins ärmliche Stübchen hinein, wo das Mädchen emsig spann. Als diese den stattlichen Jüngling ersah, im Gefolge vieler Herren vom Hofe, da wurde sie ganz roth im Gesichte, und ihr Herz pochte gewaltig; sie wendete aber sogleich die Augen züchtig ab, und spann emsig fort. Der Königssohn dachte bei sich: Habe ich doch nie ein so schönes und sittsames Mägdlein gesehen im ganzen Lande! Wenn sie nicht gar so arm wäre, würde ich sie, wahrlich! heimführen als Braut. Dann ritt er davon.

Das Mädchen sah ihm sehnsüchtig nach, und als sie erfahren, daß es der Königssohn sey, so wollte ihr schier das Herz brechen vor Wonne und Sehnsucht. Indem fiel ihr ein Lied ein, das sie schon in früher Zeit von der Pathe erlernt, und das ihr seither nicht mehr eingefallen; und sie sang:

Spindel fein, spindel schon, *)
Bezrüße mir den Königssohn

Und sieh! alsogleich entschlüpfte ihren Fingern die Spindel und spann auf dem Boden fort, zur Thüre hinaus, ins Weite, den Weg, den der Königssohn gezogen. Dieser verhoffte nicht wenig, als er die Spindel daher kommen sah, die einen ganz zarten Goldfaden spann, und sie surrte dabei so lieblich, daß es mit dem schönsten Ge-

*) Schon (alt) statt schön.

Digitized by Google

sang nicht zu vergleichen war; und es klang fast, wie: Komm mit! komm mit! Der Königssohn kehrte um, und folgte der tanzenden und singenden Spindel, die ihn des Wegs führte. —

Inzwischen hatte sich das Mädchen zum Webstuhl gesezt; sie schaute aber von Zeit zu Zeit zum Fenster hinaus, begierig, was da kommen werde. Da sah sie von ferne den Königssohn herankommen, und vor freudigem Erschreken hielt sie still mit dem Weben, und sang, was folgt im Liede:

Spule fein, Spule schon,
Geleite mir den Königssohn!

In dem Augenblik entfiel ihr die Spule, und sie wob und wob also geschwind einen Teppich von der Thürschwelle an, die Hausflur entlang, und weiter ins Freie, daß man kaum mit den Augen folgen konnte; und das Gewebe war so schön und reich an Gold und Silber, daß nichts Kostbareres gefunden werden mag in allen Königspalästen. Sobald der Königssohn näher herangekommen, so stieg er vom Rosse, und ließ die Seinigen warten; er selbst aber ging zu Fuß der Hütte zu, auf der Tapette, die ihn so leicht, wie auf Flügeln zu tragen schien.

Während dieß vorging, hatte sich das Mädchen an den Nähtisch begeben, und das Nähzeug und die Nadel ergriffen; es wollte aber mit der Arbeit nicht mehr recht fortgehen, denn sie konnte nicht umhin, ein und das andere Mal hinaus zu bliken nach dem schönen Königssohn, der sich ihrer Hütte nahete. Ihr Herz klopfte immer stärker, die Hand versagte ihr den Dienst, es flimmerte ihr vor den Augen. Da sang sie mit leiser, beklommener Stimme bald das Lied weiter:

Nadel fein, Nadel schon,
Empfange mir den Königssohn!

Sogleich lief die Nadel zur Thür hinaus, und holte Spindel und Spule herbei. Und nun ging's drinnen an ein Spinnen und Weben und Nähen, daß dem Mädchen schier Hören und Sehen verging. In wenigen Augenbliken war das ärmliche Stübchen, wie durch Zauber, verwandelt; es legten sich an die Wände und auf den Fußboden die schönsten, reichsten Tapeten an, die mit prächtigen Schildereien aus Gold und Silber geschmükt waren, und es überzogen sich eben so bald Tisch, Bank und Stühle mit kostbarem Zeug, daß nichts mehr von der vorigen Armuth zu sehen war, sondern Alles und Jedes in höchstem Glanze prangte.

Nur sie selbst, das holdselige Mädchen, stand unverändert da in ihrem einfachen, reinlichen schneeweißen Kleide, mit den Rosen und Lilien im Antliz, und mit dem tiefen Himmelblau ihrer Augen.

Der Königssohn trat ein.... Aber wer vermöchte zu beschreiben, was da in beider Herzen vorging! Nachdem er sie eine Weile mit Wohlgefallen betrachtet, wobei das Mädchen kaum die Augen zu erheben wagte, so nahm er sie bei der Hand, und sagte: „Nun habe ich gefunden, was ich gewünscht. Du bist das ärmste Mädchen; aber wie ich seh', zugleich das reichste. Willst du, so komme mit mir, und werde meine Gemahlin.“ Meint ihr, daß sie eingewilligt habe? Ja wohl! Sie überließ das Häuslein, sammt allen Kostbarkeiten, den Armen, nahm die Pathengeschenke mit sich, und folgte dem Königsohn in seinen Palast, wo sogleich Hochzeit gehalten wurde. Lange Zeit lebten sie in Ehren und Freuden zusammen; und die Königin hielt sich emsig, wie vorher, zur Arbeit, und blieb eine Mutter der Armen. Spindel und Spule sind späterhin im Königspalaste verloren gegangen, aber die Nadel ist dort bewahrt worden bis auf unsere Zeiten; daher noch heut zu Tage die Königinnen und Prinzessinnen ein Nadelgeschenk erhalten.

Hinweisung auf Etwas, das Noth thut.

„Warum sucht einen Theil Deutschlands so häufig der Hagel heim? So fragt ein ephemeres Blatt, und antwortet zugleich: „Weil wir noch so viele Sümpfe, ungebautes Land und Wälder, auch abzapfbare Seen mit hoher Wasserstauung besizen, so müssen wir viele Hagelwetter haben. Je mehr urbares, also aufgerissenes Erdreich ein Land hat, desto mehr Befruchtungstheile zieht die Atmosphäre an sich, kann aber auch um so mehr mittheilen, was sehr wichtig ist, indem die

Digitized by Google

wohlbestellten Felder und Gärten immer mehr an Vegetationskraft zu- und dagegen die Besizungen nachlässiger Landwirthe im Ertrage abnehmen. Je weniger die Oberfläche eines Staates urbar gemachten Boden hat, desto weniger entleeren sich da die Sümpfe und die unangebauten Gründe des Frostes und Eises im Frühjahre, und weil dieß so langsam Statt findet, so sammelt sich häufig in der niedern Atmosphäre Hagel. Noch sind besonders in Altbayern viele Flüße und Seen mit breiten Sümpfen begleitet u. s. f."

In der Entwässerung, Austroknung und Urbarmachung derselben liegt das Mittel, die Hagel-Schaden zu vermindern oder abzuwenden, eine gesunde Luft, größere und gesundere Bevölkerung herbeizuführen, und die Subsistenz-Mittel durch Erweiterung des Raums für den Akerbau außerordentlich zu vermehren.

In der Ausführung dieses großen Werkes würde eine Regierung rühmliche Einsichten in die Bedürfnisse und wahren Vortheile des Landes, am Würdigsten ihre Sorge für das allgemeine Wohl, und ihr Streben nach unvergänglichen Ruhme aussprechen.

Eine gesunde Luft, ein ausgedehnter, ungehinderter, von schädlichen Einflüssen unabhängiger Landbau, eine aus demselben hervorgehende gesunde Bevölkerung. Welch ein Land! Welch eine Aufgabe für eine hochsinnige Regierung! Was das höchste Wohlwollen erdenken, unbegrenzter Patriotismus erstreben, Ehrgeiz und Ruhmsucht je sich wünschen kann, das ist mit dieser Aufgabe geboten.

Was auch hier und da von Privaten erstrebt wird, wird dafür anderswo wieder verschlimmert. Den Preis kann nur eine Regierung erringen, welche allein im Besize der Mittel ist, und in der Willfährigkeit des von dem unvergänglichen Nuzen einer solchen Staats-Unternehmung überzeugten Volkes eine unversiegbare Quelle finden würde.

Entwässerungen, Austroknungen, Länder- und Luft-Reinigungen, Fluß-Regulirungen sind Bedürfnisse, die Allen nahe liegen, sie erweitern den Raum des Akerbaues in außerordentlicher Ausdehnung, befördern die Fruchtbarkeit des ganzen Landes, begünstigen eine verhältnißmäßige kräftige Bevölkerung, beleben die Gewerbe. Aber solche Unternehmungen sezen Kenntnisse voraus, welche noch zu wenig verbreitet sind. Wenn aber auch Intelligenz und Theorie genug verbreitet wäre, so wären die physischen und pecuniären Mittel von Privaten nicht im Stande, vereinzelt je einen namhaften Erfolg herbeizuführen und den Bestand desselben zu sichern.

Die Nautik, die Kriegskunst pflegen die Regierungen mit besonderer Sorgfalt, benüzen dazu alle dienstbaren Wissenschaften, so wie sie die physischen und pecuniären Mittel nicht sparen, um die größten Resultate damit herbeizuführen.

Noch ist auf die allerfruchtbarsten Unternehmungen, auf Entwässerungen, Flußregulierungen, Austroknungen, Landgewinnung, Luftreinigung lange nicht verwendet, was die großen Resultate erheischen, welche solche unvergängliche National-Werke versprechen. Sie werden höchstens unter Protektion der Regierung von Vereinen mühsam versucht, denen weder genugsame physische noch pecuniäre Mittel zu Gebote stehen, und der darum auch weder dem Land noch der Regierung genügend erscheinen können. Viele Privaten und Gemeinden erliegen den verpestenden Versumpfungen, welche sie und ihre Ländereien verderben, und den kostbaren Anstrengungen, welche sie machen, dieselben sich und dem gemeinen Besten einigermassen zu retten.

Eisenbahnen und Kanäle in einem Lande, das ein Riese in wenig Tagen mit seinem Stiefel mißt, sind weder so dringend, noch so rühmlich, daß ihrem ungewissen Erfolg, einer schielenden Spekulation, oder einem falschen Begriffe von National-Ruhm zu lieb, dem Landbau überhaupt, und den große Resultate versprechenden Anstrengungen für Flußregulirungen, Entwässerungen und Urbarmachung ungesunder, Hagel erzeugender Landstriche die pekuniären Kräfte entzogen werden.

„Solche Unternehmungen kosten Geld." Das ist wahr, und wir sezen hinzu: „Sie haben keine Grenzen." Aber Kanäle kosten auch Geld, viel Geld, und die Fama trägt die Nachricht davon

Digitized by Google

durch die ganze Welt, ehe noch das Ei gelegt ist, und verkündet den ephemeren Ruhm einer Nation, derer größere Hälfte keinen Theil daran nimmt und keinen Nuzen davon hat. Und dieser vergängliche Ruhm ist auch Alles. Denn der Nuzen solcher Kanäle ist problematisch, die Nuzlosigkeit für Bayern theils bewiesen, theils stillschweigend zugestanden. *) Dagegen ist Niemand, der die großen Vortheile bestreitet, welche aus den Entwässerungen der Sümpfe, aus den Regulirungen der Flüße für das ganze Land hervorgehen würden. Je länger sie dauern, je mehr Gewinn an Land und reinerer Atmosphäre, an Fruchtbarkeit und kräftiger Bevölkerung. Jeder darauf verwendete Heller erwächst zum Kapital, das nie mehr, in keinem launigen Handelszuge verloren geht, bleibende Früchte trägt, den Landmann zu Opfern für das Werk begeistert, da es nicht einem begünstigten Landstrich, einer einzelnen Stadt, oder, dem an Industrie überlegenen Nachbar, oder Fremdling, sondern dem ganzen Lande und einer fernen Nachkommenschaft zu Gut kommt.

K.

Ein Scherflein auf den Altar der in Rußland gefallenen bayr. Krieger.

So übereinstimmend wird man nicht bald in einem Lande die edlen Charaktere und hohen persönlichen Regenten-Tugenden zweier Herrscher und Landesväter ein und derselben, immer gleich bieder, und gleich getreuen Nation, angetroffen haben, und jemals antreffen, als die Charaktere des verstorbenen Kurfürsten Maximilian Josephs von Bayern, und des Allerhöchstseligen Königes Maximilian Josephs I., waren.

Wer sich von der Wahrheit dieser historischen Angabe näher überzeugen will, der lese gütigst die in der Geschichte und Erdebeschreibung von Pfalzbayern für Lehrer und Schüler, von dem Verfasser der Kinder-Akademie herausgegeben, (München, bei Jos. Lentner, 1797, zweite Auflage) S. 428 enthaltene Charakteristik des anno 1777 verstorbenen Kurfürsten Maximilians; und eine Thräne der Rührung und der zarten Huldigung wird sein bayerisches Auge erfreuen, geweihet der edlen Bürgerschaft Münchens, die nun in Bälde das Andenken des allerhöchstseligen Königes Maximilians Josephs I., des Gottseligen, des Tugendvollen, durch Aufstellung eines würdigen und bleibenden Monumentes mit dankbar gefühlter Wonne, segnen wird!

Ein solcher geschichtlicher Moment der Freude muß nothwendig alle Gauen Bayerns durchdringen, und diese Lokal-Feierlichkeit zur ächten Landes-Angelegenheit erheben; und ein jeder guter Bayer wird im Stillen fragen, wie können wir Alle diese Gelegenheit würdig theilnehmend benüzen? !

Dort wünscht Einer dem fleißigsten Schreiber-Personale der k. Kreis- und Stadtgerichte eine entsprechende Erleichterung, eine Gehalts-Erhöhung; der Andere möchte es so gerne sehen, daß vom Staate aus nicht angestellte Landgerichts-, Rentamts- u. s. a. Privat-Schreiber, auch einmal einen sichernden Pensions- und Unterstüzungs-Verein für sich und ihre Relikten begründen möchten; ein Dritter betrauert das Schikfal alternder, getreuer, braver Gerichtsdieners-Gehilfen, und was dahin assimilirt; ein Vierter sehnt sich nach einem Pensionat für arbeitsunfähige Gärtnersgesellen und landwirthschaftliche Diener. — Ich pflüke ein bescheidenes Veilchen aus Frauendorfs Garten, und weihe es in Demuth der erhabenen Beschüzerin des dortigen Garten-Vereines, der verwittweten Königin Karolina, Majestät, Höchstdero Namen eine meiner Töchter zu führen, gewürdiget wurde, und überlasse es der Weisheit einsichtsvollerer Männer, zum Segen solcher armer Wittwen und Waisen Etwas in unserm Vaterlande zu begründen, deren Gatten und Väter auf dem Felde der Ehre anno 1812 in Rußland geblieben sind, oder sonst im Befreiungs-Kriege Deutschlands den Schmerzens-Tod gefunden haben, und schließe mit den Worten aus der Thron-Rede Sr. Majestät des Königs Ludwig, gehalten bei der Stände-Versammlung am 17. November 1827: „So ein Herz, wie das Seine, wird kaum je mehr auf einem Throne schlagen."

*) Drei bis vier Monate ist die Donau für die Schiff-Fahrt verschlossen, und die übrigen Theile des Jahres blos von Salzzügen etwas belebt und von Holzhändlern benüzt.

Digitized by Google

Das verlorne und wiedergefundene Paradis.

Im Paradis erfreute die ersten Menschen ein ewiger Frühling, die Erde trug ihre Früchte ohne Bearbeitung, die Bäume lieferten Schatten und Wohlgeruch, die Thiere Milch, die Bäche frisches Wasser. In diesem Paradise, wenn es je Wirklichkeit gewesen war, wären wir denn doch nakt und unwissend geblieben, und die Reichthümer der Erde und unsere Kenntnisse hätten sich nicht vermehrt. Der Genuß der von Menschen selbst geschaffenen Reichthümer und aller Schäze eines gebildeten Verstandes würde uns gemangelt haben: nie hätten die Menschen es erlebt, was wir erlebten, daß mit jedem Zeitalter die Kenntniß der Erde, der fernen Welten und der Naturkräfte, die uns jezt so vielen Genuß bereitet, und so vielen Nuzen schafft, immer verständiger sich ihnen entwikelt hätte. Es mußte verloren gehen, damit wir uns selbst ein neues suchen. Wir haben es gefunden — in der Arbeit — die den ersten einfältigen, schon verwöhnten Menschen ein Fluch schien. Uns wurde er zum Segen. Denn was wir seither um uns her geschaffen und verschönert haben, verdanken wir der Arbeit, wir nahmen Haken und Pflugschar und spalteten die Erde, sie brachte Gewächse, wie wir sie bedürfen — Ein neues Paradis. — Wie tief sind wir durch Fleiß und Arbeit in's Innere der Erde eingedrungen, wie viel nuzbare Beute haben wir schon da geholt. Eisen und Stahl! Wie steigt nicht jährlich unsere Himmelskenntniß durch den Fleiß der Beobachter, unser Wissen über das Entstehen, Wachsen und Absterben der Thiere und der Pflanzen! Wir haben durch Kunst und Nachdenken die Thiere uns dienstbar gemacht, sie sind so zahm, wie sie je im verlornen Paradise seyn konnten. Wir befriedigen nicht blos die Nothdurft, sondern selbst die ausschweifendsten Gelüste. Wie schön ist die Oberfläche der Erde da, wo civilisirte Menschen wohnen. Zulezt, machen wir nicht die gefürchteten Elemente uns dienstbar? Verstehen wir nicht den Bliz zu leiten? Trozen wir nicht in festen Mauern dem Sturm? und im warmen Zimmer der Heftigkeit der Kälte?

Das sind die Früchte der Thätigkeit. In unserm selbstgeschaffnen Paradise finden wir tausendfach mehr, als wir durch den Verlust des ersten eingebüßt haben. Kein civilisirter Mensch wird mit den Wilden unter der Linie oder an den Polen tauschen wollen, keiner, der die Arbeit nicht scheut, wird sich das verlorne Paradis zurükwünschen.

Frauenzimmer-Fach.

Zerstreuung und Zerstreuungs-Sucht.

Der Hang zu Zerstreuungen ist weder der Bestimmung noch der Würde des weiblichen Geschlechtes angemessen. Wir sagen: der Hang dazu. Denn Zerstreuung geziemt auch den Frauen. Sie kann gar wohl mit ihrer Würde sich vertragen. Sie ist eine Würze, die in ganz kleiner Gabe das Fade des häuslichen Einerlei durchdringt und es angenehm macht.

Wer nach einer genossenen Zerstreuung sich nach seinem Hauswesen sehnt, und wie von einem getrennten Freunde wieder zu ihm zurükkehrt und darin mit neuer Lust schaltet, behält nur den Nachgeschmak der Zerstreuung, das Materielle hat den Reiz verloren. So sollt' es seyn. Die Wirkung davon geht auch an die Männer über: denn die durch anständige Zerstreuung ermunterte Heiterkeit der Frauen wirkt wohlthätig auf ihre Umgebung, auf das häusliche Leben.

Aber der Zerstreuungssucht, die an rauschenden Zerstreuungen Freude findet, welche man Lustbarkeiten nennt, wird ihnen und dem Haus-Wesen gefährlich. Zerstreuungssucht ist dem weiblichen Geschlecht verderblicher als dem männlichen. Durch sie werden unordentliche Leidenschaften angeregt, welche das Gemüth nicht zur Ruhe und zur Zufriedenheit gelangen lassen, bis sie befriedigt sind. Sobald sie wieder zum häuslichen Leben zurükgekehrt sind, finden sie es einsam, langweilig, verdrießlich, aber diese Verdrießlichkeit liegt in ihnen selbst, in ihrer Gemüthsstimmung, in dem Hang, der über sie Meister geworden ist.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Stattliche Pathengeschenke.

Karl V. deutscher Kaiser (resign. i. J. 1555) erhielt bei seiner Geburt von seinen Pathen so stattliche Geschenke, daß sie wohl annehmbar waren. Sein Vater band ihm ein das Herzogthum Küzelburg, — die Herzogin von Burgund verehrte ihm ein silbernes Kindlein, dieses trug einen goldenen Kredenzteller, der voll Edelsteine lag, — Karl von Kroi schenkte einen silbernen, mit Gold ausgelegten Harnisch, dessen Brustſtük mit einem großen goldenen Phönix geziert war. Der Dynast von Bergen band ihm ein goldenes Schwert ein, — die Tochter des Kaisers Maximilian verehrte ihrem Pathen eine goldene Schüssel voll Perlen und Edelsteine, — die Stadt Gent gab ein silbernes künstlich verfertigtes Schiff. — Einige Aebte schenkten das alte und neue Testament in Gold gebunden.

Trost eines Gefangenen im Arbeitshaus.

Alle Abend sperrt man uns ein, und riegelt hinter uns zu. Was thut das? Riegelt nicht Jeder des Abends, ehe er sich schlafen legt, seine Thür? Und wenn ich die Sorge bedenke, mit der mein Wächter sich zu Bett begibt, wie jedes Geräusch ihn erschreken muß, bin ich da nicht besser daran als dieser arme Teufel? Ich lege mich ruhig nieder und brauche für nichts zu sorgen, bin also freier als er. Ueberhaupt, wenn ichs genau nehme, pflegt man nicht das Kostbare immer und vor Allem in Sicherheit zu bringen? Ich muß also doch was werth seyn, weil man mich so hegt. Die Umgebung ist zwar nicht ausgesucht, aber immer so gut als in der Welt, wo man auch nicht ausweichen kann, mit den schlechtesten Menschen unter einem Dache zu leben. Das Arbeitshaus ist eine kleine Welt; es gibt da auch gute Menschen, mit denen man recht vergnügt leben kann.

Die Vorzeit.

Im Jahre 1548 haben die Bauern im Balinger Oberamte eine Verordnung gemacht, kraft deren jeder Einwohner, wenn ihn die Reihe traf, die Schafe hüten mußte, selbst den Prediger nicht ausgenommen. Als der berühmte Gelehrte Frischlin Prediger daselbst wurde, mußte auch er sich der Verordnung fügen; weil ihn aber die Reihe gerade am Johannistage traf, und er doch auch an diesem Tage predigen wollte, so führte er die Schafe auf des Schultheisen (Dorfrichters) grüne Saat, wo sie sich schnell satt fraßen, so daß er sie bald wieder heim treiben konnte. Er verlor aber deßwegen bald seine Pfarre.

Die Früchte der Heidenbekehrung.

Der Eifer, das Reich der Christusverehrer zu vermehren, treibt die christlichen Missionarien in die entferntesten Winkel der Erde. Unter allerlei Volk suchen sie neue Anhänger der Christuslehre. Auch gelingt es ihnen in vielen Ländern Anhänger derselben zu gewinnen. Schade, daß das Reich Gottes an diesen neuen Christen wenig Gefallen haben kann. Wenn die Heidenbekehrer einer reichen Ernte sich erfreuen, so sind die Garben leeres Stroh, man vernimmt nur Klagen über heidnische Gesinnungen und Wandel der neu Bekehrten. Woran liegt die Schuld? Die Ursache ist allenthalben die gleiche. Man will ihre Seelen heiligen, ehe man ihre Geister erleuchtet hat. Man beschäftiget sie mit Uebersinnlichem, und mystischen Beschauungen, ehe sie mit dem Gebrauche ihrer Sinne fertig sind, man impft ihnen den Katechismus-Glauben ein, ehe ihre natürliche Erkenntniß Wurzeln geschlagen hat. In Hindostan sollen die Christusbekenner von den Heiden ausser einigen eingeübten Gebräuchen, weder durch höhere Einsicht noch durch Religiosität zu unterscheiden seyn. Hier ein Beispiel: Ein Hindu und ein Christ kamen zum evangelischen Prediger nach Agra Im Streit über die Ursachen eines Erdbebens, den der Prediger entscheiden sollte, schwor der Hindu: das Erdbeben entstehe, wenn der Elephant, welcher die Erde auf seinem Rüken trägt, einen Fuß an sich zieht, um auszuruhen. Der Christ hinwider versicherte: die Jungfrau Maria habe Schuld, welche die Erde aus ihrer Hand ihrem Sohne übergebe, um ein wenig auszuruhen.

Gewerbs-Freiheit in England.

Ueber einer Barbierstube im Dorfe Harwington steht auf dem Aushängschilde folgende Anzeige: „James Tarrant, Zimmermann, Tischler und Maurer, Dachdeker und Hausabpuzer, reparirt Räderwerke, hat einen Zimmergesellen, der sich auf Schlosserarbeiten verstehet, hängt Gloken in den Kirchthürmen auf, schlachtet Schweine, verschneidet Pferde, stikt Bälge, zieht Zähne aus, frisirt die Haare, dekt Strohdächer, arbeitet im Garten, und reiniget Brunnen."

Anekdote.

Ein Bauernweib schikte ihrem in der Stadt studirenden Sohne eine neue Hose. Sie schrieb einen Brief dazu, und stekte ihn in eine Tasche des Beinkleides. In dem Briefe selbst hatte sie durch NB. bemerkt, daß der Brief in der Hosentasche steke; er brauche also nicht lange zu suchen.

3 Oekonomie- und Brennerei-Inspektoren

können unter den vortheilhaftesten Bedingungen auf bedeutenden Gütern vorzüglich gute Stellen erhalten, wenn sie ihr Fach theoretisch und praktisch erlernt, und empfehlende Zeugnisse über ihre Brauchbarkeit und Solidität beizubringen im Stande sind.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 26. 29. Juni 1834.

Inhalt: Von den Getreide-Kästen. — Der fromme Schiffer. — Frauenzimmer-Fach.

Von den Getreide-Kästen.

Ich habe theils schon früher, theils auch in der Bauern-Zeitung, auch in dieser gegenwärtigen Zeit-Schrift, und auf andern Wegen, die Hagel-Assekuranz, und zwar diese vorerst in meinem Vaterlande, den Getreidehandel u. s. a. für die Landwirthschaft Zwekmäßiges zur Sprache und in Anregung gebracht; und man wird es mir daher nicht ungütig aufnehmen, wenn ich auch ein Scherflein über die Getreide-Kästen unmaßgeblichst mittheile. Es möchte dieser Gegenstand um so willkommner seyn, da derselbe die theilnahmvollste Aufmerksamkeit selbst unserer allerhöchsten Regierung auf sich gezogen hat. — Ich schreibe als ein alter Dilettant im literarischen Fache nur, was ich als schlichter, aufmerksamer Patriot bemerket, und in dieser Angelegenheit gelesen, oder sonst gesammelt oder beobachtet habe; den ausgesezten Preis hiefür mag erringen, wer da immer will. Mein höchster Preis besteht in der Huld meines Königs, in der Gnade meiner Regierung, in der Liebe und Beehrung, in der Achtung und Schäzung der guten Bayern, meiner theuern Landsleute. — Am Besten sind nach meiner Ansicht, die aber keine entscheidende Stimme gibt, die Getreidekästen dort angebracht, wo in ihrer Nähe keine Viehstallungen, welch immer einer Benennung und Gattung, keine Düngerstätten, keine Bier- und Branntweinbrennereien sind, überhaupt nichts situirt ist, was Ausdünstung, Nässe, üblen Geruch ꝛc. um sich her verbreitet. — Der Getreidekasten steht am Besten in freier Lage.

Zu ebner Erde desselben möchte ein kühles Gewölb, allenfalls eine Wagen-Remise, oder auch eine Aufbewahrungsstätte für trokne Akerbau-Geräthschaften am Passendsten stehen; und wer im Stande ist, ich sage, wer im Stande ist, dieses Gewölb auf Marmorsäulen zu stüzen, der wird am Klügsten handeln. Im unmöglichen Erfüllungsfalle dieser Bedingniß baue man diese Säulen aus gewöhnlichen Bausteinen, Kalk und Mörtel, übergipse sie aber stark; denn der Gips widersteht wenigstens der ersten Kraft des Feuers.

Bei niedrigen Kornböden bleibt das Getreide zwar in seiner natürlichen Feuchtigkeit und wird schwerer und vollkommener; bei höhern troknet die Hize gerne das Körnlein aus, daß es gering und leichter wird; es ist aber in ersterer Beziehung die Gefahr dabei, daß niedere Kästen feucht werden, und diese Feuchtigkeit dem Getreide selbst am Ende schädlich und nachtheilig wird. Das Beste in der Sache ist daher, den Getreide-Kasten weder zu hoch, noch zu tief zu bauen; jedoch immer lieber höher, als tiefer, damit die frische Luft durchdringen kann. — Die Fenster auf den Getreideböden müssen sich gleichsam durchkreuzen, um nach kluger Berechnung und im Verhältnisse des Sonnenstandes, der eben herrschenden Witterung, Windes ꝛc. immer eine anpassende, ich sage, anpassende Zugluft darin zu erhalten. — Diese Fenster müssen nach Außen mit diken Eisengittern, und nach Innen mit Eisenstangen, um Beschädigungen durch Thiere und Menschen zu verhüten, versehen werden. Läden sind dort unzwekmäßig angebracht. Man gebe den sogenannten Fenster-Gesimsen nach Außen eine solche Form, daß sich weder Regenwasser, noch schmelzender Schnee ꝛc. dort erhalten, sondern vielmehr schnell abfließen kann. — Keineswegs wird man seinen Zwek erreichen, wenn man zu viele Getreid-Böden (Etagen) auf und über einander erbauet.

Digitized by Google

Zwei Etagen möchten im Durchschnitte genügen. — Man gebe den Getreideböden die Formen und Gestalten gewöhnlicher großer Wohnzimmer, oder förmlicher Speisesäle, mit vorgewähnten Säulen geziert, und wohl begipset, und man wird dadurch, besonders durch die starke Bezipsung der Wände, Mauern, Böden und Dielen, wenn Alles wohl ausgetroknet seyn wird, dem Kornwurm im Voraus mit großer Sicherheit, und weit gewisser begegnen, als durch die bisher üblich gewesene die Erhizung und Fäulung des Getreides nur befördernde hölzerne, den gewöhnlichen Speichern ähnliche, aber in mehrfacher Beziehung, besonders wegen Feuersgefahr schädliche Bauart der Getreide-Kästen. — Auch die Mäuse und anderes Ungeziefer wuchern nicht dort so leicht, wo Alles mehr gemauert, als gezimmert ist. Die Bodenläden selbst müssen von wohl ausgedörrtem, recht in einander gefalztem Holze hergestellt und in ihren Höhlungen mit Kohlen- oder Eisenstaub ausgefüllet werden; man kann auch inzwischen Wachholderbeer-Reiser einlegen, was Alles zusammen nicht nur allein alle schädliche Feuchtigkeit, sondern auch selbst Ratten und Mäuse vertreiben, oder wenigstens ihren Aufenthalt verhindern wird. Die Fenster, verhältnißmäßig — nicht zu gering an der Zahl, des Lichtes wegen — sollen von Mitternacht gegen Mittag, und von Aufgang gegen Niedergang gerade gegeneinander hinüber angebracht werden, damit man eines und das andere nach Umständen der Witterung und Jahres-Zeiten schließen und eröffnen könne, jedoch so, daß die Fenster, welche gegen Mittag, und diejenigen, welche der sogenannten Wetterseite zugewendet sind, um ein Merkliches kleiner, als die andern gebauet, und meistentheils geschlossen sind, um von dorther kommende nasse Dünstungen, und daraus entspringende Fäulniß des Getreides zu verhüten. Ein Rund-Gebäude möchte daher für einen Getreidekasten am Zwekmäßigsten erscheinen.

Auch die Kasten-, nach meiner Meinung, Zimmer- und Speisesäle-Thüren, müssen wohl verwahrt, eng und sicher geschlossen, und die untersten Bretter derselben vorzüglich, wie auch die oberen, und die Theile der Thürgerüste mit heissem Wasser, worin Wermuth, Enzian und Flöh-Kraut gesotten wird, mehrmals angestrichen werden, um den Mäusen und Ratten das Durchbeissen unmöglich und widerlich zu machen.

Wer im Stande ist, guten, alten Häkerling zur Bodenlage zu nehmen, und dann immer eine Schichte Häkerling, und eine Schichte Getreides auf einander zu lagern, der bewahret das Getreide vor Feuchtigkeit, Fäulung, vor dem Kornwurm, und selbst bei ausbrechendem Feuer vor dem Verbrennen. Das Getreide darf aber nie höher gelagert werden, als höchstens über die Hälfte der Höhe des Zimmers, oder Speisesaales, um es gehörig von Zeit zu Zeit umwenden und stürzen zu können; und nur auf einer Seite des Zimmers wird diese Auflagerung verstanden. Die Hauptsache bleibt immer diese, wohl ausgezeitigtes und wohl ausgetroknetes Getreide aufzuspeichern.

Ich schließe dieses mein Scherflein mit dem patriotischen Wunsche, dadurch eine Gelegenheit bereitet zu haben, dem von mir anno 1828 *) zur Sprache gebrachten beständigen Wohlfahrtskomité, endlich auch einmal Eingang im Vaterlande, und den ärmern Landgemeinden, oder einzelnen Mitgliedern derselben die Möglichkeit zu verschaffen, selbst ihre kleineren Getreide-Reste grössern Privat- oder Kommunal-Getreide-Kästen gegen eine beliebige Provision zur Aufbewahrung anvertrauen und übergeben zu können.

Der fromme Schiffer.

Mit dem ersten Strahl der Morgensonne ging ich durch das Weidengebüsch hin ans Ufer, um einen Schiffer zu suchen, der mich über den See nach der kleinen Insel führe.

Ein Mädchen, kaum acht Jahre alt, saß am Ufer. Sie strikte emsig und blikte munter in den See hinaus und in die rothen Wolken.

„Wollt ihr fahren, Herr?" rief sie mir entgegen.

Ja, wo ist der Schiffer?

Sie sprang hurtig auf. „Großvater! Groß-

*) Vide Bürger- und Bauern-Zeitung v. J. 1832 S. 333 ꝛc.

Digitized by Google

vater! ein Herr!" so rief sie und sprang in das Gebüsch.

Ich trat an den See, der freundliche Wellen an das Ufer spielte. Bald steuerte der Schiffer an der kleinen Waldzunge zu mir heran. Es war ein langer silberhaariger Greis von noch munterm kräftigem Ansehen.

Bravo! rief ich, (ich bin etwas furchtsam beim Wasserfahren,) dein Nachen ist ja noch ganz neu und stattlicher, als man sie hier am See gewöhnlich sieht.

„Ei, das glaub' ich! — antwortete er vergnügt, — es ist der beste Nachen am See."

Ich stieg ein. Der Alte sezte sich an seinen Plaz; er führte zwei Ruder, eines zu steuern, das andere zu arbeiten. Das kleine Mädchen hüpfte in die Spize des Nachens. Auch sie ergriff, was mich sehr wunderte, ein Ruder, und, so klein sie war, arbeitete sie emsig, und — wie es mir schien, — nicht ohne die Fahrt zu fördern.

Die Sonne war aufgegangen. Im schönsten Morgen glänzte der leise bewegte See. Die mannigfaltigen Vorsprünge der Ufer rechts und links, in immer wechselnden Tinten, leiteten den Blik hinab, über den See bis an das Hochgebirg, das in klarer Ferne den Gesichtskreis beschloß. Aus den Buchten rechts und links blikten freundliche Dörfer und Schlösser und ein mit Thürmen prangendes Kloster, hier im hellen Glanze der Sonne, dort im leichten Morgendufte zwischen den beschatteten Waldhügeln.

In einer Stunde waren wir an der kleinen Insel gelandet. Wildes Gesträuch bedekt die Insel. In dem Gesträuche steht die Ruine einer kleinen Kirche. Ich sezte mich auf eine Bank am Ufer, die den Fremdling einladet, hier noch einmal die ganze Fülle der schönen Gegend zu überschauen.

Jezt sah ich mich um meinen Schiffer um; denn ich gedachte der Rükfahrt, um mich nicht der Schwüle des Tages auszusezen. Ich sah weder den Schiffer, noch das kleine Mädchen. Ich ging durch das Gesträuch nach dem Kirchlein. Als ich hineintrat, sah ich den Alten und das Mädchen vor dem Altare knieen, wo kindliche Andacht ein Marienbild aufgestellt hatte.

Sie beteten mit Inbrunst. Ich rief jezt dem Alten. Hurtig standen sie auf; der Alte schien geweint zu haben.

Auf der Rükfahrt zog ich eine Flasche Wein hervor, die ich zu mir gesteckt hatte, und ein kaltes Huhn, den Rest meines gestrigen Abendessens. Ich gab ihnen davon. Der Alte und das Kind erfreuten sich des ungewohnten Frühstükes. Ich fühlte mich angezogen, den Alten näher kennen zu lernen.

Wie alt bist du schon, Lieber? fragte ich den Schiffer.

„Herr! acht und siebenzig Jahre."

Ei, wahrhaftig zu alt, um dich noch mit dem Ruder zu plagen.

„Herr! es muß wohl seyn."

Dieses Kind ist deine Enkelin. Wo ist ihr Vater?

Der Alte nahm das Glas vom Munde, das er eben angesezt hatte.

„Herr! sagte er, ihr Vater, mein Sohn ist todt."

Ich. Das ist schlimm! Nun, sie hat einen braven Großvater.

Schiffer. Ach lieber Gott! Sie hat auch keine Mutter mehr! und zu Hause ist noch das kleine Gretchen und der noch kleinere Christel. Christel ist erst dritthalb Jahre alt.

Armer Mann! Arme Kinder! — rief ich gerührt, — Gott wird euch nicht verlassen.

Der Alte hob das Glas in die Höhe. Herr! rief er aus mit einer Art Begeisterung, Gott wird uns nicht verlassen!

Ich. Du hast recht! Du bist ein frommer Mann. Mit Wohlgefallen sah ich dich und das Kind brünstig beten in dem Kirchlein.

Schiffer. Nicht deßwegen, Herr. Beten ist wohl Aller Schuldigkeit. Aber wem Gott so augenscheinlich wunderbar geholfen hat, wie mir, und wen Gott, — man soll davon nicht reden, aber es gebührt ja doch nur Gott allein die Ehre, — wen Gott gewürdiget hat, durch ihn augenscheinlich wunderbar etwas Gutes auszurichten, — Herr, diesen kann und wird Gott ewig nicht verlassen.

Digitized by Google

Ich. Ich merke wohl, Alter, daß du viel Sonderbares und Denkwürdiges von dir zu erzählen hättest.

Schiffer. Wohl Sonderbares! — Seht, Herr, dieß Kirchlein dort auf der Insel und mein eifriges Gebet darin und mein guter starker Nachen, — den Ihr selbst als gar stattlich gerühmt habt, — dieses Alles hängt gar wunderſam zuſammen.

Ich. Erzähl' mir immer, guter Alter.

Schiffer. In Gottes Namen! Ihr scheint mir ein gottesfürchtiger Mann zu seyn. Ihr werdet Dessen, was ich Euch erzähle, keinen Spott haben.

Der alte Schiffer zog eines seiner Ruder ein, und erzählte: Vor acht Jahren, Herr! — es ist sonderbar, — fühlt' ich mich viel müder und älter, als jezt. Mein Sohn, der Franz, — Gott tröste ihn! — war ein braver Kerl, gottesfürchtig, verständig und arbeitsam. Er hatte ein Mädchen im Dorfe lieb gewonnen, was mir gar nicht zuwider war; denn, wenn sie gleich kein Vermögen hatte, so war sie doch eine hübsche, flinke, sittsame Person, geschikt und unverdrossen zur Arbeit, der alle Leute im Dorfe wohl wollten. Da dacht' ich bei mir: Laß die Leutchen heirathen! du bist alt genug, dir's bequemer zu machen. Ich übergab meinem Franz die Hütte und das Fischer- und Schiffer-Recht. Ich bedingte mir Kost, Kämmerlein und einen kleinen Zehrpfennig, und versprach, nach Kräften mitzuhelfen beim Fischen und Fahren.

Alles ging gut. Meines Franzens Ehe war gesegnet und glüklich; die jungen Leute ehrten und liebten mich, daß mein Herz erst recht aufging. — Da, — Herr! vergangenen Lichtmeßtag waren es zwei Jahre — ging mein Sohn mit mehrern Leuten aus dem Dorfe über den noch gefrornen See nach ***, um dort dem Hochamte in der Frauenkirche beizuwohnen. — Ach! — vielleicht habt ihr selbst von dem Unglüke gehört, — auf dem Rükwege, dort, nicht weit von der Spize der Insel, wo wir gelandet sind, brach das Eis auf Einmal. Zwei Personen sind entkommen. Mein Franz ertrank mit den Uebrigen. Nicht einmal seinen Leichnam konnten wir wieder finden.

Der Alte hatte ein blaues Tüchlein herausgezogen, sich die Thränen zu troknen. Jezt fuhr er wieder fort:

Das Weib lag in den Wochen mit Christel. Der Schreken erregte ihr ein böses Fieber. Am Tage Appolonia, ihrem Namenstage, acht Tage nach dem unglüklichen Lichtmeßtage, ward sie begraben.

Herr! ich hatte die Schwiegertochter nicht viel weniger lieb, als meinen eigenen Sohn. Aber, — sonderbar! — ich konnte nicht mehr weinen, selbst um meinen Sohn konnt' ich nicht mehr weinen! — Ich dachte nur der drei armen verlassenen Würmer, und wie ich alter Mann sie ernähren möchte. Mein Sohn hatte zwei Tage vor Lichtmessen die Abgaben abgeführt; es waren nur ein Paar Gulden im Hause, Arzt und Begräbniß-Kosten noch zu bezahlen. Christel schrie die ganze Nacht durch, als die Mutter gestorben war. Ich wußte mir nicht zu rathen. Die Wirthin als Gevatterin nahm sich Christels an; der Pfarrer und die Herrschaft thaten uns viel Gutes. Ich, — Gott sey tausendmal Dank gesagt! — fand mich wunderbar kräftig und gesund. Früher, als gewöhnlich, stellte sich der Frühling ein; es war viel mit Fuhren auf dem See zu verdienen. All meines Leids vergaß ich über die Freude, daß ich meinen drei Würmern Brod verschaffen konnte.

Aber, wenn ich so Abends einsam in den See hinausblikte, da dacht' ich wieder lebhaft an meinen Franz, der in dem Abgrunde des See's lag, und es fiel mir zentnerschwer aufs Herz, daß mein frommer Franz sogar des christlichen Begräbnisses und des geweihten Erdreichs entbehren mußte.

Ganz besonders ängstigte mich dieser Gedanke, als ich einst, (ich mußte noch Abends Fremde über den See bringen) in später Nacht allein zurükfuhr. Gerade war ich mit dem Nachen auf der Stelle, nicht weit von der Spize der Insel, wo mein Sohn mit den brechenden Eisschollen untersank. Laut weinte ich um Franz. Der Mond war eben aufgegangen. Der ganze See erschien mir, wie ein Kirchhof der Unglüklichen, die hier im Abgrunde liegen seit hundert, hundert Jahren. — Da dacht' ich, daß Gottes Erdreich überall heilig sey; und ich sah das Kirchlein auf der In-

Digitized by Google

sel, und es war mir, als ob ich die Kapelle sähe auf unserm Kirchhofe, in welcher der Todten gedacht wird und deren Gebeine bewahrt werden. — Auf Einmal schien es mir, daß das Kirchlein beleuchtet wäre von Innen. — Ich kam an die Insel, ich wußte nicht wie. Schaudernd trat ich in das Kirchlein. Ich fand nur Mondeshelle. Auf meine Kniee fiel ich und betete für Franz, und bat Franz, für mich und seine Kinder zu beten. Schon am andern Tage errichtete ich der Mutter Gottes das Altärchen, vor dem Ihr mich und das Mädchen beten sahet. Seit dieser Zeit war es mir, als hätt' ich Franzens Grabstätte gefunden; ich wußte, wo er war, wo ihn Gott schon hier in seine nähere Obhut genommen hatte. — Seit dieser Zeit fuhr ich nie dahin, ohne in das Kirchlein zu treten, und für Franz zu beten und Franz zu bitten, daß er für mich und seine Kinder bete.

Gott sey gelobt! rief ich gerührt. Trink noch einmal alter Vater! — Gott wird für Franzens Kinder sorgen; du wirst deinen Franzen drüben wieder finden!

Der Greis trank. Gott hat bereits gesorgt, sagte er freundlich, und meinen Franz werde ich wieder sehen. Aber, — fuhr er fort, — bald mußt' ich auch dieses Trostes, Franz hier auf der Insel zu besuchen, entbehren. — Ein neues Unglük kam.

Mein Nachen war alt und morsch. Franz hatte kurz vor seinem Tode noch einen neuen Nachen bestellt, von den größten und besten; denn sein Sinn war immer auf das Vorzügliche gestellt. Er hatte sich auf das Frühjahr für den Kirchen-Bau als Handlanger eingedungen, um, während ich das Fahren und Fischen besorgte, ein Stük Geld für den Ankauf des Nachens zu gewinnen; auch hatte der Zimmermeister dem jungen fleißigen Manne billige Zahlungsfristen bestimmt. Eines Tages, als ich Nachts allein nach Hause fuhr, überfiel mich ein starker Sturm. Nahe am Ufer stieß der Nachen heftig auf einen Stok unter dem Wasser. Der Boden bekam ein großes Loch. Mit Noth kam ich ans Ufer. Als ich Morgens den Schaden besah, fand ich den Nachen zerschellt. Der Boden war entzwei, auch die Rippen der Seiten-Wände waren entzwei; oder vermodert ohne Halt. Der Nachen war verloren.

Ich hatte kein Geld, und daß auch mir armen steinalten Manne der Zimmermeister einen Nachen besorgen sollte, daran war gar nicht zu denken. — Mein Nachen war unersezlich verloren. — Herr! um meinen Sohn hab' ich nicht mehr Thränen geweint, als um meinen Nachen. Gott verzeih mir's! aber ich weinte ja nur meiner Enkel wegen; denn wie sollt' ich sie jezt ernähren, da ich ohne den Nachen weder fischen noch fahren kann. —

An einem Morgen machte ich mich daran, den Nachen zu zerschlagen. Das Mädchen hier saß neben mir, und weinte um den Nachen; mir war es, als ob das Herz zerspringen wollte. — Seht, da kam ein feiner wohlgekleideter Mann ans Ufer, so wie Ihr heute Morgens. Schiffer, sprach er, bist du rasend? Du zerschlägst den Nachen, und ich will, daß du mich nach der Insel fahren sollst. — Herr! rief ich, ich habe ausgefahren! — Es ergriff mich gewaltsam; ich mußte lautauf weinen, wie ein Kind.

Der Mann schien Mitleiden zu fühlen; ich erzählte ihm meine ganze klägliche Geschichte. Der Mann gab mir einen großen Thaler, und schweigend ging er fort. Herr! das war viel, unendlich viel für mich in diesem Augenblik.

Am andern Morgen ging ich wieder leichtern Muths an meine traurige Arbeit. Ich vernahm das Plätschern eines Ruders. Ich sah mich um. Sieh da! der feine wohlgekleidete Mann von gestern steuerte in einem ganz neuen geräumigen Nachen an der kleinen Waldzunge heran, er wußte, — wie die Stadtleute sinnreich sind, — das Ruder recht ordentlich zu führen. — „Alter!" rief er mir zu, „nun mußt du mich doch nach der Insel fahren; in den weiten See will ich mich mit meiner Schifferkunst nicht wagen." Freudig führt' ich ihn über den See. Als wir nah an die Insel kamen, sprach er: „Deinen Franz in dem Kirchlein kannst du auf der Rükfahrt besuchen. Führe mich jezt vollends über den See, nach ***, wo der Wagen meiner wartet." Ich that, wie er gesagt hatte.

Digitized by Google

Als wir bei *** ans Ufer stießen, und ich, ein Fahrlohn gar nicht erwartend, ihm aus dem Nachen geholfen hatte, da nahm er mich überaus freundlich bei der Hand. „Braver Alter!“ so sprach er, „sieh, dieß ist der Nachen, den dein Sohn Franz bestellt hat. Ich habe ihn für dich gekauft, und hiemit schenk' ich ihn dir und den Kindern deines Sohnes.“ —

Herr, wie es mir war, kann ich nicht beschreiben. Ich fiel auf meine Kniee. „Was machst du Alter?“ fuhr er freundlich fort, und hob mich auf. „Aber sieh, das Fahrlohn bin ich dir noch schuldig.“ Er gab mir eine Rolle Geldes; es waren fünf und zwanzig Gulden.

„Fahre fort, Großvater, der Vater deiner Enkel zu seyn!“

Noch einmal wollt' ich mich zu seinen Füssen werfen. Er war fort. Ich lief ihm nach, faßte ihn an den Kleidern. Freundlich winkend trieb er mich zurük. Starr sah ich ihm nach, bis er unter den Häusern des Dorfes mir verschwand.

Ich betrat den schönen neuen Nachen mit Ehrfurcht, wie ein gottgesegnetes Heiligthum. — Herr, wie ich betete auf der Rükfahrt in dem Kirchlein, wie ich Gott dankte, der auf Franzens Fürbitte so wunderthätig mir und seinen Kindern geholfen hatte, — das könnt Ihr Euch vorstellen.

Zum Erstenmale betete ich da auch für meinen unbekannten Wohlthäter, und trug es dem Franz recht nachdrüklich auf, für ihn bei Gott zu bitten. — Ueber den See kam ich, ich weiß nicht wie. Es war der glüklichste Tag meines Lebens. So viel weiß ich noch, daß ich mit lauter Stimme gesungen habe, was mir seit dreißig Jahren nicht mehr begegnet ist. Schon den andern Morgen fing ich an, ein festes Dach zu bauen, zum Schirme meines neuen Nachens. Ich flikte meine Hütte. Gottes Segen kehrte mit dem Nachen ganz sichtbarlich bei mir ein, den ganzen Sommer hatt' ich des Fahrens vollauf; alles Elend war von uns genommen.

Glük auf! rief ich, braver Vater! Noch ein Gläschen auf deines Wohlthäters Gesundheit! — Der Greis trank mit Andacht; dann fuhr er fort:

Noch bin ich nicht am Ende; fast kommt noch das Merkwürdigste. Ein neuer Kummer, Herr, sollte noch meine Freude trüben.

Natürlich forscht' ich überall zu erfahren, wer mein unbekannter gottgesandter Wohlthäter wäre. Der Wirth sagte mirs; — ach! ich konnt' es nicht glauben. Aber der Hausmeister des Schlosses, und unser hochwürdiger Herr Pfarrer bestätigten es. — Er war — ein Jude aus der Residenzstadt. — Herr! meine halbe Freude war dahin.

Pfui, Alter! rief ich, konntest du Anstand nehmen, Gottes Hilfe freudig und dankbar auch aus der Hand eines Juden zu empfangen, und den Mann liebend in deinem Herzen zu behalten, der dir so große Wohlthat erwiesen hat?

Herr, sagte der Alte, was denkt Ihr von mir? Wie hätt' ich je solchen Anstand nehmen können! Aber mußte es mich nicht für mein ganzes Leben betrüben, daß der Mann, der mir so ausserordentlich wohl gethan hat, der mein Schuz-Engel war, nicht sollte theilhaftig werden an des Erlösers Reich, daß ihm mein Franz nicht danken sollte vor Gottes Thron, daß ich ihn mit Franz nicht sehen sollte und ihm ewig danken vor Gottes Thron? daß er, — Herr, es kostet mich bittere Thränen, — vielleicht ewig verworfen werden sollte mit den Verdammten?

So oft ich betete in dem Gotteshause, auf dem Nachen, in meinem Kämmerlein, betete ich zu Gott, daß er des guten Mannes Augen öffnen möchte dem wahren Lichte des Glaubens; und in dem Kirchlein auf der Insel, — o, da schärft' ich es dem Franzen recht ein, gar nicht abzulassen im Bitten bei Gott, daß er unserm Wohlthäter wenigstens ein christliches glükseliges Sterbestündlein schenke.

Noch im Herbste des nemlichen Jahres kam mein theurer Wohlthäter wieder an den See. — Oft mußt' ich ihn fahren auf und über den See, und, obwohl der Nachen sein Geschenk war, fehlte mir doch nie ein reichlicher Fahrlohn. Meist fuhr er nach der Insel, und so oft wir da ankamen, hieß er mich immer meinen Franz in dem Kirchlein besuchen.

Einst, als ich so im Kirchlein gebetet hatte, und nun wieder aufstand, um wieder an den Na-

Digitized by Google

chen zu gehen; — Gott! da sah ich, daß — auch er betete, rükwärts in dem Kirchlein. —

Herr! rief ich, ist's möglich? — Gott sey Dank. Auch Ihr betet! — „Was kommt dich an, Alter, erwiederte er freundlich, warum sollt' ich nicht beten? Ich habe es ja von dir selbst gehört, daß das Beten unser Aller Schuldigkeit ist." Ach, sagt' ich, das ist wohl wahr; aber Ihr, Ihr! — Ich war meiner nicht mehr mächtig. — Ich sagt' es ihm mit vielen Thränen, wie es mich betrübe, daß er ein Jude wäre, und wie ich täglich zu Gott bete und Franz bitte, unablässig zu Gott zu beten, daß er sich wenden möge zu Christi Lehre und Glaube. — Er schien mein dreistes Reden gar nicht übel zu nehmen. Ernsthaft nahm er mich bei der Hand. „Alter, sagte er, wir Menschen alle beten nur zu Einem Vater; Christus war ja auch ein Jude; wunderbarlich sind die Wege, auf denen uns zu sicher bringt."

Herr, diese Rede gab mir vielen Trost, und hohe Hoffnung. Ich verdoppelte mein Beten und Bitten zu Gott, um die Bekehrung meines theuern Wohlthäters.

Bald nachher, am Tage der Apostel Simon und Judas Thaddäus, (es war im späten Jahre noch ein recht freundlicher Herbsttag,) ließ mich der Herr Pfarrer rufen um drei Uhr Nachmittags. Viele Herren und Frauen aus der Stadt waren da versammelt nach dem Mittagsessen. Wohl ward mir's, als ich unter ihnen meinen Wohlthäter erblikte. Freundlich, wie immer, aber ganz besonders heiter und vergnügt trat er auf mich zu und bot mir seine Hand. Jezt schenkte er ein Glas voll mit Wein und reichte es dem Pfarrer. Der Pfarrer reichte es mir. „Alter, sagte der Pfarrer, trink einmal die Gesundheit deines Gönners und Wohlthäters!" Ich machte meine Reverenz und trank herzhaft. „Noch einmal! sagte der Pfarrer feierlich, — die Gesundheit deines und meines Bruders in Jesu Christo!" — Hoch sah ich auf und zitterte. — „Simon Thaddäus!" rief der Pfarrer und wies auf meinen Wohlthäter. „Heute Morgens hat er die heilige Taufe empfangen mit seiner Familie, heute hat er zum Erstenmale dem heiligen Meßopfer beigewohnt." — Simon Thaddäus! rief ich ausser mir. Ich mußte niederfallen auf meine Kniee, vor all den vielen Leuten und Gott danken. Ich umarmte seine Kniee; er hob mich auf und küßte mich. Der Pfarrer führte mich hinaus ins Freie und gab mir noch ein großes Goldstük, ein Geschenk des lieben Herrn zum Andenken dieses Tages.

Ich lief nach Hause, sezte mich in meinen Nachen und fuhr nach der Insel. Herr, wie ich da betete! — Als ich nach Hause fuhr, war der Mond schon am Himmel. — Es war mir so himmlisch wohl, als ob ich mit meinem Franz schon im Himmel wäre! — Dieß Alles hat Gott gethan, — so sagt' ich mir immer, — auf Franzens Fürbitte! dieß Alles hat Franz erwirkt auf dein Gebet! — Es war mir nun ganz klar, daß Gott mich und die Kinder auf ewige Zeiten in seinen Schuz genommen, und daß ich mich auf Erden um nichts mehr zu bekümmern habe, bis er mich und die Kinder aufgenommen haben wird in das ewige Himmelreich!

Aus dem Taschenbuche „Charitas", Festgabe von Eduard v. Schenk (für 1834). Wir machen auf dieses neue Werk, mit Beiträgen von König Ludwig von Bayern, L. Aurbacher, M. Diepenbrock, P. v. Martius, C. v. Neumayr, Fr. Rückert, H. v. Schubert, geziert mit herrlichen Kupferstichen, alle Leser aufmerksam. (Im Verlag bei Friedrich Pustet in Regensburg.)

Frauenzimmer-Fach.

Der Marschall von Mouchy wird arretirt. Kaum ist er im Gefängnisse angelangt, als er auch schon seine Gemahlin erscheinen sieht. Man sagt ihr, von ihr sey nicht die Rede gewesen. Mein Mann ist verhaftet, anwortete sie; folglich bin ich es auch. Der Marschall wird vor das Revolutions-Tribunal gefordert; sie begleitet ihn. Der öffentliche Ankläger sagt ihr: sie sey nicht gerufen worden. Aber doch mein Mann, erwiderte sie, und folglich auch ich. Sein Todesurtheil wird gesprochen; sie steigt mit ihm auf den Mordkarren. Der Henker weist sie auf dem Richtplaze zurük, weil nicht sie zum Tode verdammt sey, sondern ihr Mann. Eben deßwegen, ruft sie entschlossen; mein Gemahl muß sterben, und folglich auch ich. Eine andere Antwort gab sie nicht. Man gewährte ihren Wunsch; sie wurde an der Seite ihres Gatten hingerichtet.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das verlorne Kameel.

Ein Derwisch (mahomedanischer Mönch) reisete allein durch die Wüste, als ihm unerwartet zwei Kaufleute begegneten. „Ihr habt ein Kameel verloren?" redete er sie an. „Ja!" erwiderten sie. — „War es nicht auf dem rechten Auge blind, und an dem linken Fuße lahm?" — „Ja!" — „Hatte es nicht einen Vorderzahn verloren?" — „Ja!" versezten die Kaufleute. — „Und war es nicht auf der einen Seite mit Honig, und auf der andern mit Weizen beladen?" fragte sie weiter der Derwisch. — „Ja, wahrhaftig," entgegneten die Kaufleute, „und da ihr es erst vor Kurzem gesehen, und es so genau beobachtet habt, so könnt Ihr uns aller Wahrscheinlichkeit nach zu ihm bringen." — „Lieben Freunde!" gab der Derwisch zur Antwort, „ich habe Euer Kameel weder gesehen, noch etwas von ihm gehört, außer was Ihr mir gesagt habt." — „Eine schöne Geschichte, in der That!" riefen die Kaufleute aus. „Aber wo sind die Juweln, welche einen Theil seiner Ladung ausmachten?" — „Ich habe weder Euer Kameel, noch Eure Juweln gesehen," versezte der Derwisch. Jezt faßten sie ihn bei dem Kragen und schleppten ihn vor den Kadi (Richter); hier durchsuchte man ihn genau, fand aber nichts bei ihm, und konnte auch keinen Aufschluß weiter von ihm erhalten; man konnte ihn weder einer falschen Aussage, noch des Diebstahls überführen. Eben war man im Begriffe, gegen den Derwisch als einen Zauberer zu verfahren, als er ganz ruhig den Gerichtshof folgendermassen anredete: „Euer Erstaunen hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich gestehe selbst, daß einiger Grund zu Eurem Verdachte vorhanden ist; allein ich habe lange gelebt, und mein Leben einsam zugebracht, und ich kann reichliche Veranlassung zu Beobachtungen, selbst in der Wüste, finden. Ich hatte die Spur eines Kameeles bemerkt, das seinem Eigenthümer entlaufen seyn mußte, weil ich keine Spur von einem menschlichen Fußstapfen auf dem Wege gewahr ward; ich sah, daß das Kameel auf einem Auge blind war, weil es die Kräuter blos auf der einen Seite seines Pfades abgefressen hatte, und ich konnte aus dem schwachen Eindruke schließen, daß es auf einem Fuße lahm sey, weil dieser fast gar nicht den Sand berührt hatte. Daß das Thier einen Zahn verloren hatte, konnte ich daraus abnehmen, daß beim Abbeißen der Pflanze in deren Mitte ein kleiner Theil unberührt geblieben war. Was nun die Ladung des Kameeles betraf, so belehrten mich die geschäftigen Ameisen, daß es auf der einen Seite Getraide, und die Schwärme von Fliegen, daß es auf der andern Honig geladen gehabt habe."

Wie im Lebenslauf des einzelnen Sterblichen jede Stufenzeit, so hat in der Geschichte der Nationen jeder Bildungsgrad eigenthümliche Reize, eigenthümliche Gebrechen. Das Kind, ohne des Mannes Laster, besizt auch nicht dessen Tugend. Der Greis entbehrt der Jünglinge Leidenschaft, aber auch ihren empfänglichen Sinn für das Schöne und ihren Muth für das Gute.

Literarische Anzeige.

Biographie

des hochwürdigst - hochgebornen Herrn Joseph Grafen Sermage de Szomszédvár, Doktors der Gottes-Gelehrsamkeit, infulirten Abtes der heiligen Jungfrau Maria von Abram, Canonicus senior der Kathedralkirche zu Agram in Kroatien und Lektor dieses Domkapitels, Sr. k. k. apostolischen Majestät Rath und königl. Ober-Studien-Direktor des Agramer Literär-Distriktes in den Königreichen Kroatien und Sklavonien und in dem kroatisch-ungarischen Küstenlande, der löblichen Agramer, Warasdiner und Poscheganer Komitate Gerichtstafel-Assessor, Direktor des Agramer Musik-Vereins und der praktischen Gartenbau-Gesellschaft Ehrenmitglied.

Von

Michael von Kunitsch,

emerit. Prof. und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Agram, gedrukt und im Verlage bei Franz Suppan 1834. Fünf Druckbogen in Oktav 24 kr. C. M.

Der uns durch seine früheren Biographien von merkwürdigen Männern in der österreichischen Monarchie rühmlich bekannte Herr Verfasser behandelt in dieser Schrift mit der ihm eigenen parteilosen Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe die Lebensgeschichte eines Mannes, der zu den vorzüglichsten Edlen der kroatischen Nation gehörte, und eine ihrer Zierden war. Er zeichnet dessen gute und schöne Eigenschaften, Vorzüge und Verdienste, und die Carriere seines öffentlichen Lebens mit edler Würdigkeit; verbreitet sich über sein Privatleben, und fasset ihn in allen seinen Beziehungen und Lebensverhältnissen mit dem moralische kritischen Blike auf. Mit einer besondern Gewandheit und eigener Manier weiset er mit würdig schonender Mäßigung auf die menschlichen Mängel, Gebrechen und Fehler hin; und erörtert den wahrheitsvollen Saz, wie es keines Sterblichen Loos und Bestimmung sey, hienieden ganz vollkommen und mängelfrei zu seyn. Religiöser Sinn, Gemüthlichkeit, und Klarheit charakterisiren diese kleine Schrift.

An die geneigten Leser.

Da mit diesem Blatte das erste halbe Jahr endet, beliebe man mit Vorausbezahlung fürs nächste Semester neue Bestellung zu machen, weil die Postämter, bei welchen halbjährliche Vorausbezahlung eingeführt ist, ohne diese das nächste Blatt nicht mehr liefern würden.

Die Redaktion ist mit Ablieferung der Blätter etwas zurük, weil bei immer neuen starken Nachbestellungen die Auflage schon dreimal von vorne an begonnen werden mußte. Es soll aber nun die Ablieferung rasch ins Gleichgewicht kommen und das Blatt selbst nach ausgesteltem Plane eine sich immer mehr vervollkommnende Gemeinnüzigkeit erhalten.

Fürst.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 27. 6. Juli 1834.

Inhalt: Erfindung einer neuen Hanf- und Lein-Flachs-Brechelmaschine. — Witterung und ihr Einfluß auf die Vegetation ꝛc. — Ueber das Raufen des Flachses. — Ueber das Sauerkraut für das Rindvieh. — Frauerzimmer-Fach.

Erfindung einer neuen Hanf- und Lein-Flachs-Brechelmaschine.

Der Lein und der Hanf, als die vorzüglichsten Handelsgewächse jedes landwirthschaftlichen Bodens haben immer die ganze Aufmerksamkeit des betriebsamen Agronomen in Anspruch genommen. Ihr Anbau ist hinlänglich bekannt, und wird in jeder, auch der kleinsten Wirthschaft nach Maßgabe des zu bebauenden und zu düngenden Bodens mehr oder weniger betrieben. — Lein und Hanf geben zwar kein Stroh, und werfen keinen Dünger ab, allein durch sie wird der Landwirth in Stand gesezt, den höchst möglichen Geldertrag von seinem Grunde zu erzweken.

Die verschiedenen Leinwanden, Zeuge, Segel-Tücher, Zwirn, Garne, Spizen, Bänder, Strike, Seile und die Oele, welche wir dem Leine und Hanfe zu unserm Vortheile abgewinnen, beschäftigen einen großen Theil der ärmern Klasse von Menschen, und verschaffen ihr einen sichern Unterhalt, und bereichern nicht selten den fleißigen Weber, Seiler, Oelschläger, und den fleißigen Leinwand- und Zeughändler. Wer wird nicht einsehen, daß diesen beiden Handelspflanzen alle übrigen Feldfrüchte untergeordnet sind, wenn es sich darum handelt, um den vollsten Werth seines Grundes und Bodens einzubringen.

Wir glauben daher, besonders forschenden, und den Grundertrag auf den höchsten Grad zu steigern trachtenden Landwirthen nicht unwillkommen zu seyn, wenn man die Konstruktion und den Gebrauch des Apparates bekannt macht, wodurch nicht nur ein feinerer und besserer Leinflachs und Hanfbast erzeuget wird, sondern womit man an Zeit, Kraft und Brennmateriale bedeutend erspart.

Es soll dermalen blos von der Erzeugung und Gewinnung des Leinflachses und Hanfbastes aus dem geernteten Leine und Flachse die Rede seyn, ohne deren eigentlichen Baues und ihrer verschiedenen Pflege zu erwähnen.

Man denke sich den Lein oder Hanf reif auf dem Aker; jeder Landwirth weiß ihre fernere Behandlung. Diese Pflanzen werden nach erreichter Reife, wenn man selbe wegen Erzielung einer gröfsern Quantität Samens abwartet, der Lein mit bloßen Händen ausgerauft, und der Hanf mit der Sichel abgeschnitten, frisch oder getroknet entsamet (geriffelt), und die Stengel auf Wiesen zur gewöhnlichen Sonnung oder Röstung (Rödung) ausgebreitet, und mehrere oder wenigere Wochen liegen gelassen, je nachdem die Röstezeit schön oder regnerisch war. Die Lein- oder Flachs-Stengel werden nach der Röstezeit wieder in Garben oder Büscheln, Posen, Bünde, gelegt, getroknet, und bis zur Brechelzeit aufbewahrt.

Der Lein und der Hanf werden meistens erst im Spätherbste gesprödet, (gebrechelt) geschwungen oder rein gehohlt, im Winter gehechelt, gekämmet und gesponnen.

Um Allerheiligen gehts gewöhnlich aufs Sprödeln oder Brecheln der Lein- und Hanfpflanze. Eine oder mehrere Dorfschaften haben deßwegen eine, höchstens zwei sogenannte Dörrstuben, (Bachstuben) Brechelstellen gemeinschaftlich, oder bezahlen eine kleine Miethe an einen Eigenthümer einer solchen Dörrstube. An diesen Brechelstellen wird das Brecheln von den stärksten und geschikteften Bauernmädchen unter der Leitung eines erfahrneren Weibes oder auch Mannes, die das Dörren oder Troknen des Leines oder Hanfes zu besorgen

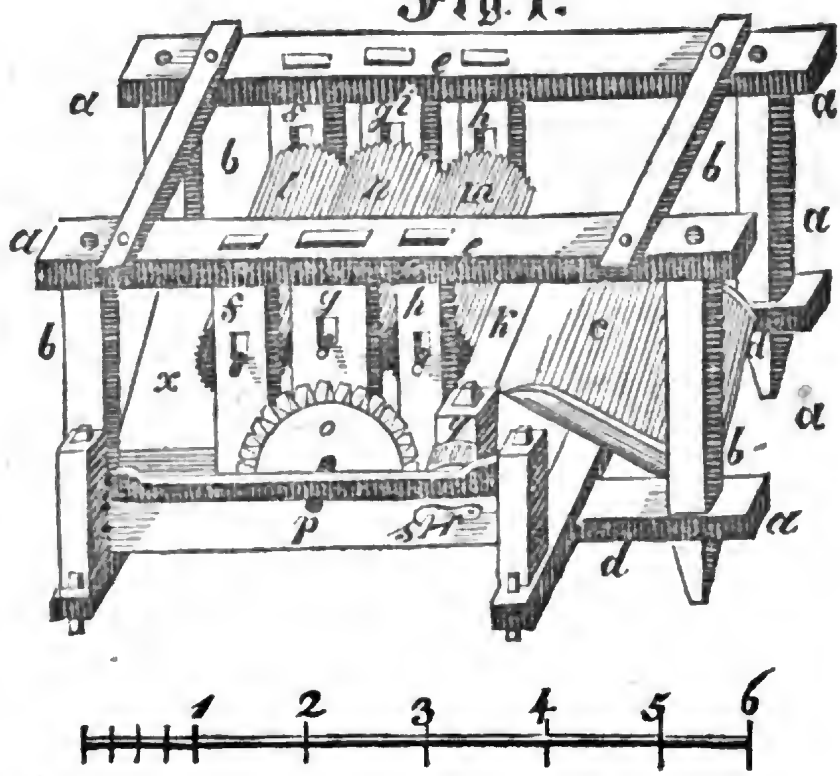
Digitized by Google

haben, von den Dorfbewohnern abwechselnd in einer verabredeten Ordnung vorgenommen.

Diese Arbeit, die von so vielen Händen verrichtet wird, kann wohl keine gleichförmigen Erzeugnisse liefern. Die Bearbeitung des Flachses fällt daher verschieden aus, folglich auch eine Verschiedenheit in der Qualität Statt haben muß; dazu werden auch bei bedeutenden Flachs-Produktionen viele Brechlerinnen erfordert, die theils ihres Lohnes, theils der Kost wegen, weil sie sehr ausgiebig und oftmalig seyn muß, einen großen Kostenaufwand verursachen.

Um das Brecheln zu erleichtern, zu beschleunigen, und um einen feinern gleichförmigen Flachs zu erzeugen, Brennmateriale, mehrere Menschen-Hände zu ersparen, und nicht selten Feuersbrünste, die durch die sogenannten Brechel- oder Bachstuben verursacht wurden, zu verhüten, möge die hier zu beschreibende Brechel- und Flachsmaschine dienen. Sie hat in perspektivischem Aufrisse folgende Figur:

Fig. 1.



und besteht

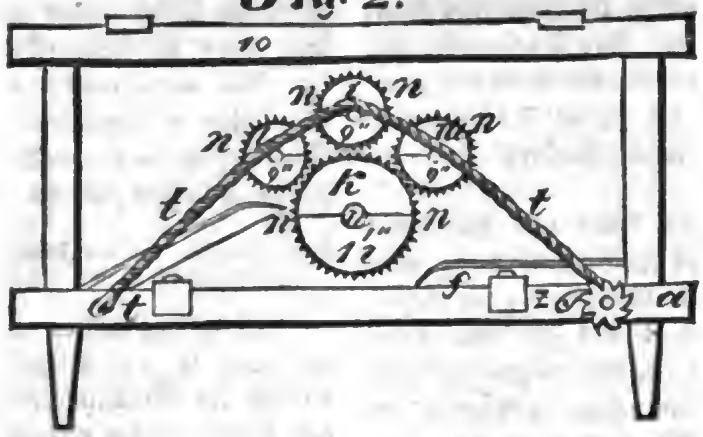
1) aus einem Wiener Klafter langen, eben so viel breiten und 2′ hohen Gestelle oder Gerüste, auf 4 mit eingekämmten Balken verbundenen hölzernen Pfeilern b b. In der Gegend, wo man den gedörrten Flachs zur Quetschung an das schiefe Brett c zu legen hat, läßt man das Gerüst nur 4½ Fuß breit.

2) Ungefähr in der Mitte sind vor und Rükwärts in den Grundbalken d d und Gesimsbalken e e die Pfeiler oder Träger f g h eingekehlet oder eingespunder, am Besten aber eingestochen.

3) Der mittlere Träger g dient als Unterlage zweier Walzen i und k, welche am Umfange nach der ganzen Länge so eingeschnitten oder gezähnt sind, daß die Erhöhungen der einen in die Vertiefungen der andern knapp oder dicht eingreifen, so wie Fig. 2 i und k zeigt.

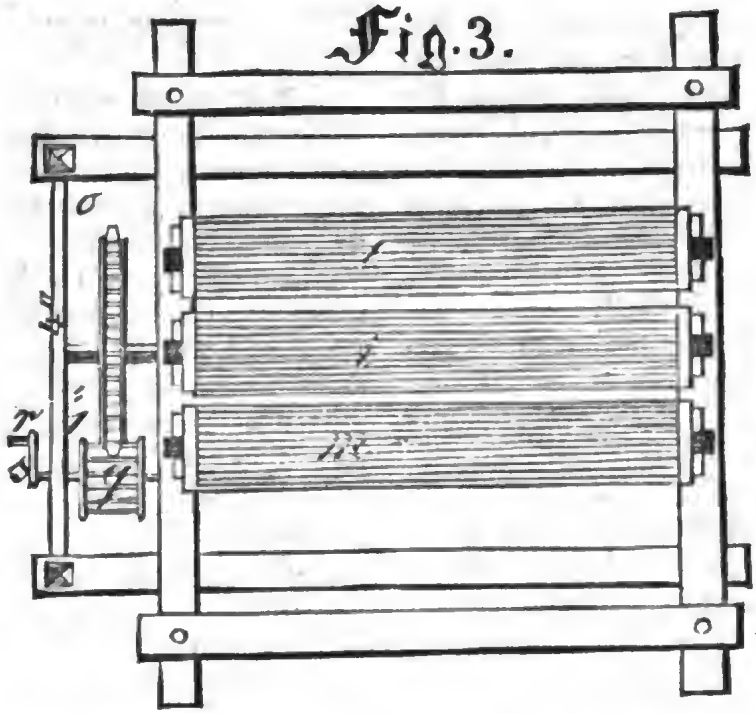
Digitized by Google

Fig. 2.



Figur 3 ſtellt dieſe Maſchine von oben angeſehen vor:

Fig. 3.



4) Die Seitenpfähler f und h tragen die Zapfenlager zweier anderer auf eine ähnliche Art eingeſchnittenen, und in der mittlern Hauptwalze eingreifenden gezähnten Walzen l und m.

Der Durchmeſſer k beträgt 1′ + 2″, und deren Länge 4′ + 6″; der Durchmeſſer mittlerer Walzen i l m ſoll 9″ enthalten, und ihre Länge gleichet jener der Hauptwalze. Die Einſchnitte n n n ſind rechtwinkelicht, $\frac{1}{2}$″ tief, und im Lichten 1″ entfernt.

5) Die Hauptwalze k wird durch ein Stirnrad o, welches mit ihr die nemliche Welle p hat, in Bewegung geſezt, durch die eingreifenden Zahnſchnitte werden die drei gekerbten Walzen oder Cylinder i l m bewegt, und der zwiſchen dieſelben gezogene Lein oder Hanf gleichförmig gebrechelt.

6) Das Stirnrad oder Triebrad o hat gewöhnlich an der Peripherie 30 Zähne oder Kämme, in welche die 6 Triebſtöke des Kumpfes q genau

Digitized by Google

eingreifen. — Der Kumpf q wird durch die Kurbel oder den Würfel r, woran die bewegende Kraft angewendet wird, gedrehet. Der Durchmesser des Stirnrades o mißt 1′ + 4″, des Kumpfes q 6″ und dessen Länge 8″; die Länge des mittleren Gelenkes s der Kurbel kann höchstens 1′ + 6″ betragen.

7. Damit man auf die Lein- und Flachsstengel die gehörige Kraft zu ihrer Zerbrechung ausübe, so werden die oberen Walzen l i m mittelst einer Saite oder Schnur t t t die man über die Zapfen derselben an beiden entgegengesezten Enden durch ein mit einem Kegel gesperrtes gezähntes Stirnrad n beliebig spannt, an die untere Hauptwalze k zwekmäßig angedrükt, um ihre Wirkung ja nicht zu verfehlen.

Die Maschine kann ganz von hartem Buchen- oder Eichenholze ohne Eisen verfertiget werden; die Verbindung ihrer Theile geschieht sehr fest, vollständig und gut durch Riegel, Keile, durchgestekte Bolze von Holz oder Eisen; — die Pfannen und Zapfen können ebenfalls von beliebigem Materiale seyn.

Gebrauch der Maschine.

Ist der Lein oder Hanf wie gewöhnlich zum Brecheln vorbereitet, so stellt sich ein Arbeiter zur Kurbel r, ein Gehilfe mit einem gewöhnlichen Buschen, Posen, (Faust) Lein oder Hanf nahe an das Brett c und hält die dünnern Ende oder die Gipfel des Lein- oder Hanfstengels an den Mund der Walze, — drehet der Wurfler die Kurbel rechts, so werden die Stengel ergriffen, zwischen die Walzen gezogen, und haarklein gequetscht; nach einer 2- oder 3maligen Umdrehung der Kurbel gelangen auch die dikeren Ende der Flachspflanzen-Stengel unter die Zähne, und werden ebenfalls zerkleinert, worauf der Wurfler eben so viele Umdrehungen links oder rükwärts zu machen hat, um ja sicherer die möglichste Zertheilung des unfaserigten Theiles der Stengel zu bewirken. Nach dieser zweiten Drehung der Kurbel geschehen so viele wieder rechts, bis der zerbrechelte Lein- oder Hanf-Buschen jenseits auf dem Vorlegebrette x herausfällt, und von einem zweiten Gehilfen zum Ausschwingen übernommen wird. Die Wirkung der Maschine besteht daher in dem bloßen Zerbrecheln des rohen Flachsstengels, — die übrigen Arbeiten: das Ausschwingen der Sprödel oder Spreu, das Legen in Buschen, (Posen) das Hecheln oder Kämmen u. s. w. muß wie gewöhnlich von einzelnen Arbeitern besorgt werden.

Vortheile, die aus der Anwendung der Lein- und Flachs-Brechelmaschine sich ergeben, sind sehr beträchtlich.

Nach angestellten und beglaubigten Versuchen, hat man in 10 Stunden mit 7 Brechlerinnen mittelst der Brechelmaschine 126 Pfd. recht schönen feinen Flachs erzeugt. Auf die gewöhnliche Art gebrechelt, erhielt man in 30 Minuten 10 Pfd. Flachs, — mit der Maschine bereitete man in 13 Minuten aus eben so viel Flachsstengeln 10½ Pfd. reineres und feineres Leinhaar.

Nach einem andern Zeugnisse sind mit der Brechelmaschine in 10 Stunden 130 Pfd. reiner Flachs erhalten worden, wodurch die Zeugniß-Erstatter bewogen wurden, sich eine dergleichen Brechelmaschine anzuschaffen.

Zur Bewegung der Maschine ist eine mittelmässige Mannskraft hinlänglich, die Gehilfen können Kinder von 10—11 Jahren abgeben, weil es sich hier darum handelt, der Maschine die Flachs-Stengel zu reichen und zu nehmen; — auch läßt sich ein solches Kind leicht abrichten, die zur einmaligen Zerquetschung erforderliche Quantität der Flachspflanze aufzuheben und darzureichen.

Es ließen sich dergleichen Bewegungen der Brechelmaschine auch mittelst anderer Kräfte, des Wassers, des Windes, des Gewichtes oder der Federn hervorbringen.

Mehrere Haushaltungen könnten an Einer Maschine, die sie sich mit einigen Gulden schaffen, genug haben. Diese würde zum gemeinschaftlichen Gebrauche im Mittelpunkte derselben aufgestellt und aufbewahrt werden.

Und weil nach den Erfahrungen des Caspar Lautischer, Erfinder dieser Brechelmaschine, nicht nothwendig ist, vor dem Brecheln die Flachspflanze in einem Dörrofen zu erwärmen und zu dörren, sondern zur zwekmäßigen Erzeugung des feinen und

Digitized by Google

und reinen Haares hinlänglich ist, die im Regen und in der Sonne gerösteten Flachsstengel in der Luft und in der Sonne zu troknen, und so troken gelegt zu brecheln, so sieht man doch leicht ein, daß nicht nur Brennmateriale und Licht dadurch ersparet, sondern auch Feuersbrünste verhütet würden; denn wegen Mangel an Zeit und Abgang des Lokals muß nicht selten ein so leicht entzündlicher Stoff, als der Lein und Hanf, bei der Nacht also mit Licht und Feuer behandelt werden.

Auch lassen sich durch zwekmässige Beizmittel, wie das Einweichen der Lein- und Hanfstengel durch einige Tage im Kalk- und Salzwasser, die mit dem Lein und Hanf gewöhnlich anzustellenden Vorbereitungen, als: das Ausbreiten auf den Wiesen, wo durch Wind und andere Unfälle sehr viel von der edlen Pflanze vernichtet oder verdorben wird, das Aufhängen in den Harpfen u. s. w. gänzlich umgehen; wenn man den geriffelten Lein oder Hanf unmittelbar gleich darauf noch grün in die Beize legt, nach 8—9 Tagen herausnimmt, in der Luft aufhängt, troknet, und so getroknet in die Brechelmaschine bringt. Man gewinnt dadurch an Zeit, an Arbeit, Kraft, und viel feinerem ergiebigeren und edlern Flachs.

Anmerkung. Ließen sich dergleichen Brechelmaschinen nicht aus Gußeisen verfertigen, würde man durch solche nicht etwa einen viel größeren Vortheil in Hinsicht der größeren Quantität und besseren Qualität des Flachses erzweken?

Endlich glaubt man zur größeren Anempfehlung dieses neu angegebenen Werkzeuges beifügen zu müssen, daß man sich der Brechelmaschinen, so wie sie der Erfinder Caspar Lautischer, um 15—16 fl. verfertigte, an mehreren Orten in Kärnthen, vorzüglich im Gailthale wirklich schon mit anerkannten Vortheilen bedient. Wer zweifelt daran, daß man sie noch vielmehr verbessern oder vereinfachen werde?

Jedenfalls dürfen die Bauern dieser Erfindung schon deßwegen volles Zutrauen schenken, weil Caspar Lautischer ein gemeiner Zimmermann (im Bezirke Weißenfels, Orte Kronau in Oberkrain) ist, der sie nicht aus Büchern, sondern aus eigenen Fachverrichtungs-Handgriffen geschöpft hat.

Unterdonau, den 25. Juni 1834.

Witterung und ihr Einfluß auf die Vegetation besonders des Wintergetreides im Vorsommer dieses Jahres.

Die trokene Witterung im Monat Mai und die im Junius hinzugetretene Hize waren dem Bau der Sommergewächse nicht günstig, dem Gedeihen des Sommergetreides sind sie offenbar nachtheilig geworden. Sommer-Gerste, Weizen und Hafer ließen Anfangs kaum mehr eine halbe Ernte erwarten. Gegenwärtig berechtigen die beiden ersten zu bessern Aussichten. Desto freudiger kann man einer ergiebigen und gehaltreichen Ernte des Wintergetreides entgegensehen. In guten fetten Gründen hat ohnehin diese Getreideart der Hize und Trokne widerstanden, und ein in der Nacht des 23. und 24. Junius gefallener ersehnter Gewitterregen trug dazu bei, die Ernte derselben zu verbessern.

Was dieses Jahr ganz besonders auszeichnet, ist die frühe Zeitigung, eine natürliche Folge der ununterbrochenen Wärme und dadurch bewirkten stärkern Vegetation. Noch vor dem Schluße dieses Monats, mit dem Tage Petri und Pauli wird in unserer Nähe manches Akerstük abgeerntet, und die Ernte, welche bei Menschengedenken erst nach diesen Tagen begann, an jenen Tagen schon an günstigen Lagen im Gange seyn. Es war schon eine seltene Erscheinung, als vor einem Jahre ein zum Dörfchen Schöllnach in der Nähe von Vilshofen am linken Donau-Ufer gehöriger sonniger aber steiniger und magerer Hügel vor dem Tage Petri und Pauli abgeerntet wurde. Aber die Vegetation dieses Vorsommers übertrifft diejenige des verflossenen Jahres. Dieses Jahr wird in dieser Hinsicht immer denkwürdig bleiben. Ein Theil des genannten Hügels mit Winterkorn bepflanzt, war dieses Jahr schon vor dem Tage Johannis abgeleert und der Eigenthümer schon Samstag den 21. Juni mit dem neuen Roggen zur Mühle gefahren. Referent sah gestern das Ergebniß dieser seltenen Frühzeitigung. Der Ertrag an Korn und Mehl ist der Ungunst des magern Bodens zwar angemessen — aber keine Spur, daß

Digitized by Google

er durch Frühzeitigung eingebüßt habe. In einer Entfernung von einer kleinen Viertelstunde an der Vizinalstrasse, die nach Vilshofen führt, erblikte Referent am gleichen Tage in ähnlicher Lage aber auf besserm Boden die Korngarben eines Akerstükes aufgemandelt, die Aehren in größerer Vollkommenheit, als diejenigen des vorerwähnten. Aus diesen Beobachtungen ziehe ich den Schluß, daß das in bessern Gründen stehende langsamer zeitigende Wintergetreid an Menge die Mittelmässigkeit, an Güte und Ergiebigkeit die bisherige Schäzung übersteigen werde. Die Erfüllung unsrer Erwartungen wird indessen auch ohne Schrift und Vorhersagung kommen. Aber das Andenken einer so frühen Ernte verdient, unsern Nachkommen durch Schrift und Wort überliefert zu werden.

Ueber das Raufen des Flachses.

An der Wahl der zu diesem Geschäfte gehörigen Zeit ist Alles gelegen, wenn man nicht in Gefahr gerathen will, den Flachs entweder zu früh, oder zu spät, zum größten Nachtheile seiner Qualität auszuraufen. Bekanntlich hält man dafür, daß der Flachs nur dann zu raufen sey, wenn er anfängt, ein wenig gelb zu werden; die obern Blätter zum Abfallen nicht geneigt sind, wohl aber die untersten sich leicht abtrennen lassen; ferner ehe alle Stauden in der Gänze abgeblüht haben, und die Samenkapseln hart werden. Für gewisse Gegenden mag wohl diese Bestimmung ihre Giltigkeit haben. Allein in den höher und nördlich gelegenen Gegenden wird wohl eine Ausnahme zu machen seyn. Denn da würde, wenn die ebenangeführte Regel beobachtet werden sollte, man zwar vieles Werg, aber keinen festen Flachs gewinnen. Ein solcher Flachs zeigt deutlich die Unvollkommenheit seiner Reife, er hält aus dieser Ursache selbst bei der aufmerksamsten Röste, auf der Breche nicht aus, er zergeht in Stüke, und liefert blos Werg. Ueberreif dürfen freilich die Stengel nicht werden, weil sonst der Bast, aus welchem die Fäden gewonnen werden, verhärtet und eine holzige Konsistenz annimmt. Allein die Festigkeit der Fäden hängt dennoch von der gehörigen Auffaugung der Säfte ab, welche nur durch die Sonnenhize und zwar bei nicht zu anhaltender Feuchte vor sich gehen kann, welcher Zeitpunkt aber erst bei der vollkommenen Reife eintritt.

Bei einer zu frühen Raufung tritt auch noch der Verlust des Samens ein, und wenn ja einiger erbeutet wird, so taugt er weder zur Saat noch zum Oelschlagen, weil er viele wässerige, schleimartige und sehr wenige ölige Theile enthält.

Die besten Zeichen, wenn der Flachs (Dreschlein) in den Stengeln, und Same seine vollkommene Reife erlangt hat, sonach theils einen brauchbaren Samen, theils ein gutes und haltbares Gespinnstmaterial abgibt, sind: wenn die Flachsstengel schon völlig gelb geworden; sowohl die untersten als auch die obersten Blätter abgefallen, oder wenigstens dürr sind; wenn die Samenkapseln bereits gelb sind, und theils bräunliche, theils bräunlich werdende, oder wenigstens noch weiße ausgewachsene Körner enthalten. Hat nun der größte Theil des Flachses diese Kennzeichen an sich, so kann man an das Ausraufen gehen, ohne sich um die grünen, von der lezten Blüte entstandenen Knoten zu kehren, weil, wenn man auf deren Ausreifung warten wollte, der größte Theil des Flachses überständig werden würde. Die unreifen Knoten, welche dann den Hinterlein geben, müssen aber bei Seite gelegt werden.

Der Klanglein darf nicht eher gerauft werden, als bis die Samenkapseln ziemlich gelb geworden sind, und selbst schon einige der reifern aufzuspringen drohen.

Von der Güte des Flachses kann man sich bald überzeugen. Gleich bei der Raufung nimmt man einige Stengel, streift alle Blätter ab, ergreift oben ein Aestchen nach dem andern, und zieht die Fäden von dem Stengel ab. Lassen sich diese, ohne zu zerreißen, bis an den Wurzelstok herabziehen, so kann man auf einen guten Flachs schliessen.

Ueber das Sauerkraut für das Rindvieh.

Wenn man bedenkt, daß beinahe überall im Spätjahr ein Ueberfluß an grünem Futter ist, weil die Kleeäker zur Wintersaat umgebrochen werden, der Stoppelklee wegen des Frostes oder dem Schäfer vom Felde muß, die Jahreszeit das Dürren nicht mehr erlaubt, Kraut und Rüben bei gutem Wetter schnell nach einander eingeschaft werden müssen, und ihre

Digitized by Google

Blätter deßhalb oft ohne Nuzen zu Grunde gehen, so muß ein Verfahren, wodurch das Futter dem Viehstand nicht nur erhalten, sondern für dasselbe noch verbeßsert wird, großen Nuzen gewähren. Dieses geschieht dadurch, daß man das grüne Futter zu Sauerkraut einmacht. Man nimmt dazu all das Futter, welches das Vieh im Spätjahr im grünen Zustande zu freſſen pflegt, wie Klee, Kraut von Kohl, rothen und weißen Rüben, Kartoffeln, Erdäpfel (Topinambours) u. ſ. w.

Man verfährt bei dem Einmachen folgendermaſſen: Das beſtimmte Futter läßt man (wie das Kraut zu Sauerkraut für Menſchen) eine Zeitlang (6 bis 8 Tage) abtroknen, und wendet es in der Zwiſchenzeit ſo oft, als die Feuchtigkeit, die darin enthalten iſt, es nöthig macht, damit es nicht verdirbt; dann ſchneidet man es auf einer Herel-Bank, ſtreut es eine Hand hoch in den Zuber, beſtreut es mit Salz und etwas Wachholderbeeren, ſtämpfelt oder tritt es ein, und beſchwert es ſo oft mit Steinen, als eine Nachfüllung erfolgt, welchen Steinen Bretter zur Unterlage dienen.

Koſten ſind wenige dabei; denn das Salz, das man dem Vieh im Sauerkraut gibt, kann man ihm ſonſt über Winter abziehen. Man pflegt dem Vieh den Winter über wochentlich ein Mal Salz und ein Mal Sauerkraut, oder kein Salz und zwei Mal Sauerkraut zu geben. Die Portion iſt eine ſtarke doppelte Hand voll. Das Vieh iſt nicht nur ſehr begierig darauf, ſondern das Sauerkraut hat einen ſo guten Geſchmak, daß die Menſchen es in den ſogenannten theuern Jahren ſicher als Nahrung nicht verſchmäht hätten. Ein zahmes Schmalthier, das frei herumlief, ließ ſich das Sauerkraut beſonders gut ſchmeken.

Wie man mir ſagte, ſind Haupterforderniſſe, daß die Behälter, in welche das Sauerkraut kömmt, waſſerhaltig ſind, daß das Kraut reinlich gehalten, deßhalb oben immer gleichmäßig abgehoben, und jedesmal wieder beſchwert wird.

Landwirthen, denen dieſe Beſchreibung nicht umfaſſend genug iſt, werde ich, der ich in der Nähe wohne, gerne weitere Auskunft geben, wenn ſie ſolche verlangen.

Karlsruhe. Hüttenſchmidt, Forſtkandida.

Frauenzimmer-Fach.

Reſignation.

Von den ſchrekliehen Jammerſzenen beim Uebergang über die Bereſina im Jahre 1812 ſind viele bekannt. Mütter und Töchter haben koſtbare Verluſte in Söhnen, Brüdern und Geliebten beweint, die in jenen ſchikſalsvollen Tagen dahinſanken. Das zarte Geſchlecht, welches jenen Zug begleitete, traf ein gleich hartes Schikſal, das Jeden, der einiges Gefühl hat, aufs Aeuſſerſte ergreift. Welche ſchrekliche Prüfung für eine zarte Frau und Mutter, in unbekanntem Lande vom einzigen Kinde ſich zu trennen, ohne es retten zu können, oder ihm den Tod zu geben, um ſeinen und ihren Jammer abzukürzen, und über ſein grauſes Loos zu entſcheiden. Dieſe ſchrekliche Prüfung beſtand die fünfundzwanzigjährige ſchöne Frau eines franzöſiſchen Oberſten, den ſie ein Paar Tage vorher im Gefechte verloren hatte. Jezt hielt ſie unweit der durch die blutigen Jammer-Szenen berühmt gewordenen Bereſina-Brüke, welche ſie überſchreiten mußte, wenn ſie mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſich retten wollte. Aber Tauſende von Kriegern waren hier ſchon zuſammengedrängt, und kämpften um den Uebergang. Andere Tauſende lagen hingeſtrekt todt oder mit dem Tode ringend und verſperrten denſelben. Wer die Brüke erreichte, den ſtrekten die ruſſiſchen Kugeln zu Boden. Gleichgiltig gegen Alles, was um ſie herum tobte, hatte die Arme nur Aufmerkſamkeit für ihre Tochter von 4 Jahren, welche ſie vor ſich auf dem Pferde hielt. Alle Verſuche, die Brüke zu erreichen, waren vergebens. Die Verzweiflung ſchien ihr ganzes Weſen zu erfüllen. Sie weinte nicht; ſtarr waren ihre Augen, bald zum Himmel, bald auf ihre Tochter gerichtet. Einmal ſprach ſie: „o Gott, wie bin ich ſo gränzenlos elend, daß ich nicht einmal beten kann!“ Gleich darauf ſtürzte ihr Pferd von einer Kugel getroffen. Eine andere Kugel zerſchmetterte ihr den Schenkel über dem Kniee. Mit der Ruhe ſtiller Verzweiflung nahm ſie ihr weinendes Kind, küßte es öfters, löſte das blutige Strumpfband vom zerſchmetterten Beine und erwürgte daſſelbe. Hierauf ſchloß ſie das gemordete Kind in die Arme, drükte es feſt an ſich, legte ſich neben ihr gefallenes Pferd und erwartete, ohne einen Laut hören zu laſſen, das Ende. Es dauerte nicht lange, ſo war ſie von den Hufen der andrängenden Roſſe zertreten.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Patriotismus eines englischen Schleichhändlers.

Einzelne schöne Züge machen freilich nicht einen ganzen guten Menschen, aber sie beweisen das im Menschen vorherrschende Gute, und daß nur die Welt-Einrichtungen an den Sündhaftigkeiten Schuld sind, durch welche die Menschen ausarten.

Johnson, einer der berüchtigtesten englischen Schleichhändler zu Anfang dieses Jahrhunderts, war mehrmals verhaftet und entlassen, endlich wieder zu London arretirt, entsprungen und nach Holland geflüchtet. Er hielt sich vorzüglich in Vliessingen auf. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten 1803 ließ ihn die französische Regierung festnehmen und nach Boulogne bringen. Man gab ihm Schuld, daß er der englischen Flotte, welche unter Abercrombie eine Landung in Holland machte, zum Lootsmann gedient habe. Etliche Tage nach seiner Verhaftung kam ein französischer Seeoffizier zu ihm. „Man hat mir versichert," sagte er zu Johnson, „daß Ihr sehr wohl mit der Gegenküste bekannt seyd?" „Ich kenne," antwortete Johnson, „jede Wassertiefe und jede Bucht. Aber wozu diese Frage?" Wenn Ihr Euch verpflichten wollt, fuhr der Offizier fort, eine gewisse Abtheilung der französischen Flotte an die englische Küste zu führen, und wenn Ihr Euch bei dieser Gelegenheit mit Treue benehmt, so habe ich Befehl, Euch zu sagen, daß man Euch nicht nur allgemein Pardon geben, sondern auch auf Eure übrige Lebenszeit reichlich versorgen wird. „Mein Herr," erwiderte der Schleichhändler; „ich bin von meinem Vaterlande nicht glimpflich behandelt worden, dessen ungeachtet aber kann ich kein Verräther an ihm werden. Ich sehe Ihren Antrag für eine Versöhnung mit demselben an, und verachte ihn, wie er es verdient." Der französische Offizier bewunderte seine Grundsäze und seine Entschlossenheit, suchte ihn aber durch listige Vorstellungen für seine Zweke zu gewinnen. Johnson sagte darauf: „Geben Sie sich keine Mühe, mein Herr, mich in meinen eigenen Augen zum Schurken zu machen. In Wahrheit, wenn ich mich der angetragenen Verrichtung unterziehen wollte, so bin ich gewiß, daß mich mein Herz, wenn's zur Sache käme, meiner Schuldigkeit zuführen, und daß ich Sie verrathen würde." Das brachte den Franzosen in Harnisch. So sollst du sterben, Schurke! rief er aus. „Von Herzen gern," entgegnete Johnson kaltblütig; „je eher desto besser; ich bin darauf vorbereitet; nur das Eine bitte ich, daß Sie auf mein Grab die Worte sezen lassen: „Hier ruht ein englischer Schleichhändler, der den Antrag, sein Vaterland zu verrathen, mit Verachtung von sich wies." Johnson wurde hierauf noch weiters zu Boulogne im Gefängnisse behalten, bis ihm vielleicht später die Zeitumstände zur Freiheit verhalfen.

Stiftung zur Erinnerung an eine empfangene Wohlthat.

Ein armer Weber ging einst durch das Städtchen Devizes in England, um sich nach Coverstan zu begeben. Es quälte ihn der Hunger, aber es fehlte ihm an Geld, und er mußte bei einem Bäker um Brod betteln. Willig reichte es ihm der Bäker dar. In der Folge wurde der Weber reich; da erinnerte er sich jenes Hungertages und der empfangenen Wohlthat, und um das Andenken daran zu erhalten, sezte er in seinem Testamente eine Summe aus, von deren Zinsen jährlich an gedachtem Tage jeder Einwohner jenes Städtchens ein Brod von einigen Pence's, und jeder Durchreisende eines von doppeltem Gewichte erhalten sollte. Diese Verordnung wird noch immer vollzogen; und es heißt, daß die Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich samt ihrer Begleitung, die auf ihrer Reise in England gerade an dem erwähnten Tage in Devizes sich befanden, ebenfalls dergleichen Brode erhielten.

Was die Muhamedaner von ihren Wallfahrten halten.

Zu den Vorschriften der muhamedanischen Religion gehört auch die, daß jeder Gläubige eine Fahrt nach Mekka mache, eine Vorschrift, welche die Muhamedaner gläubig halten. Dennoch haben sie ein Sprüchwort, welches den Mißbrauch dieser religiosen Reisen verräth, und die schlechten Früchte derselben ausdrükt. Sie sagen nemlich: „Hüte dich vor dem Nachbar, der in Mekka war, und ist er zweimal schon dahin gewallfahrtet, so verkaufe dein Haus und ziehe von ihm weg."

Gleichwie man auf Reisen im Anblike manigfaltiger Bildungen und Sitten der Städte und Länder am leichtesten mancherlei Vorurtheile des Geburtsortes von sich wirft, so wird man christlich höher, wenn man Leben und Treiben von mancherlei Kirchenparteien in den verschiedensten Weltgegenden überblikt, und wahrnimmt, wie sie des Wesentlichen eingedenk nur um Äußerwesentliches hadern.

Vortheilhaftes Verkaufs-Anerbieten.

Wer sein Geld sicher und vortheilhaft durch Ankauf von Grundstüken anzulegen gedenkt, dessen Wünsche kann ich auf's Entsprechendste erfüllen, und eine Auswahl von Ritter- und Landgütern, Häusern, Apotheken, Garten-Grundstüken, Mühlen und Brennereien, Gasthöfen und Schänkwirthschaften in den angenehmsten und schönsten Gegenden liegend empfehlen, die jedenfalls jedes reellen Kauflustigen Wünsche auf's Entsprechendste ausfüllen. Anschläge gegen billige Vergütigung der Kopialien werden nach Auswärts prompt versendet, überhaupt aber bei der reellsten Bedienung eines jeden Kauflustigen Wunsch zufrieden gestellt werden.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 28. 13. Juli 1834.

Inhalt: Luxus und Industrie. — Ein unmaßgeblichster Vorschlag. — Hausmärchen. — Die Aussaat der Winter-Früchte betreffend. — Wodurch wird die Thätigkeit eines Volkes geweckt? — Frauenzimmer-Fach.

Luxus und Industrie.

Mit Kleid zur Noth und mit kleiner Hütte,
Mit Mehl im Trog und Wasser in der Bütte,
Kann — wenn's seyn muß — der Mensch zufrieden seyn.
Doch Kleid und Hütt' und Mehl und Gänsewein —
Weil dieß nicht gnügt, wie viel muß er erschwingen,
Zufriedenheit dem Herzen zu erringen —
Der arme Mensch! — Und doch verdanke er nur,
Daß arm er ist, dem Luxus, der Kultur,
Der ihm so Prunkgewänder als Paläste —
An Lekerei'n und Weinen reiche Feste
Und tausend Dinge zur Bedürfniß macht,
An die er ausserdem wohl nicht gedacht.
Ihr Männer in der Nähe, in der Ferne!
Soll'n leuchten euch des Frohsinns goldne Sterne,
Gebt euch die Hand, zufrieden stets zu seyn,
Mit Kleid und Hütt' und Mehl und Gänsewein.

(Pohl's Neuigkeiten.)

Die Mäzenen des Luxus und der Weichlichkeit können nicht genug rühmen, wie unerläßlich dieselben zur Beförderung der Industrie und des Wohlstandes seyen. Es klingt gar schön, was sie Alles zur Vertheidigung des Luxus vorbringen. In seiner größten Ausschweifung wäre nach ihrer Behauptung der Luxus die conditio sine qua non, die Sonne, welche Geister erleuchtet, sie zur Thätigkeit weckt, und dem Menschen dafür zum Lohn alle mögliche Gemächlichkeit und Sinnengenuß verschafft, Armuth und Brodlosigkeit unmöglich macht. Wer behaglich hinterm Schreibpult die müssige Zeit wegphantasiren, von Oben herab das ängstliche Mühen der Menschen gemächlich ansehen, und von ihrem Schweiße leben kann, der mag so etwas in die Welt hineinschreiben, während er sorgenlos in den Genüssen schwelgt, welche die Industrie ihm bereiten muß. Aber Brod allein genügt dem fleissigen Manne nicht mehr, wenn er jene Drohnen schwelgen sieht. Er will seine Genüsse auch haben, aber er kann sie nicht befriedigen; dieß ist nur den Auserwählten vergönnt. Die Behaglichkeit einiger weniger vom Glük Bevorrechteter neben der Noth des darbenden Fleißes gibt ein unfreundliches Bild vom Einfluße des Luxus auf das Wohlbefinden der Mehrheit, wenn mit der Zunahme desselben der Wohlstand immer abnimmt. Zudem hat der Luxus noch wenig zur Befriedigung der höheren Bedürfniße der Menschen, der Bedürfnisse des Geistes beigetragen. Man darf behaupten, daß er eben diesen im Wege steht, und durch seine üble Wirthschaft die Mittel zur Geistesveredlung verzerrt. Der Luxus hat das Pulver nicht erfunden.

Die Erfindung der Lithographie, die Forschungen und Entdekungen eines Newton, Galiläi u. a. sind keine Geburten des Luxus und der Weichlichkeit. Diese erzeugen keine großen Gedanken und kümmern sich um die Bedürfnisse des Geistes nicht. Was haben die Studien großer Denker und erfinderischer Geister mit der Sinnlichkeit gemein? — Aber die Gemeinheit, die Lebsucht verleitet die Mehrzahl, die Erfindungen Anderer sich anzueignen, und Brod daraus zu machen. Aber Lebsucht ist nicht Industrie. Wie sehr auch die Lebsucht, und die Habsucht die Hände in Bewegung sezen, Alles zur Befriedigung der Sinnlichkeit zu verarbeiten und die Forderungen der Weichlichkeit zu befriedigen, Luxus und Weichlichkeit können sich dennoch den Ruhm nicht aneignen, daß sie das Wohl der Menschen durch Industrie befördern.

Die Menschen, die angeblich vom Luxus leben, wären ohne diesen entweder nicht da, oder sie würden ohne ihn leben, nur vergnügter, und weniger luxuriös.

Die Menschen leben, und können glüklich leben, des Lebens erlaubte Annehmlichkeiten voller genießen, wenn Luxus und Weichlichkeit aus ihrer Mitte verbannt sind. Gaumen-Reiz, Augen- und

Digitized by Google

Ohren-Kizel, je mehr sie sich vervielfältigen, desto mehr leidet der Geist unter ihrer Last. Der nüchterne Geist allein ist solider unvergänglicher Genüsse fähig, und bereitet sie auch Andern. Luxus und Weichlichkeit, unter welcher Form sie immer vorkommen mögen, geben den Menschen Das nicht, was zufrieden und wahrhaft glüklich macht. Die Religiösität, die Moralität verdankt der Industrie nichts; diese aber jener desto mehr. Seitdem der Luxus in die Tempel eingedrungen, ist der wahren Religiosität nicht mehr geworden. Leute, die etwas davon verstehen, wollen sogar behaupten, die Religiosität sey vor den Werken des Luxus und der Industrie, welche in die Kirchen eingeführt worden sind, erblaßt. Was der Luxus aus den Sitten macht, davon liegen die Beweise vor Augen.

Wie viele innere Unruhe und Kämpfe die Menschen um des Luxus und der Weichlichkeit Willen in unsern Tagen zu bestehen haben, das sehen wir freilich nicht immer; aber das Wenige, was uns zuweilen offenbar wird, verräth, daß sie Erbfeindinnen der Zufriedenheit, der Gemüthsruhe sind. Will man wizig über den Nuzen des Luxus sich aussprechen, so hat Jener den Nagel auf den Kopf getroffen, der gesagt hat: „der Luxus ist ein Strik am Halse, er erwürgt den Menschen, hält ihn aber, daß er nicht zu Boden fällt." K.

Ein unmaßgeblichster Vorschlag.

Den 13ten Juli 1805 war es, zugleich der Geburtstag der nun verwittibten Königin von Bayern, Karoline, Majestät, wo ich die ersten Samenkörnlein zu den nun in meinem Vaterlande bestehenden Hagel-Assekuranz-Anstalten, denen nichts als die von mir schon früher beantragte Zentralisirung noch gebricht, Gott vertrauend, hinausstreute. Der 8. Juli eines jeden Jahres wird den guten Bayern immer die fröhliche Kunde wiederbringen, daß ihnen an diesem Tage auch eine Königin voll Milde, voll Huld und voll Liebe geboren wurde!

Um auch diesen Tag auf eine würdige Art in den Annalen der bayerischen Geschichte zu verewigen, so wage ich den unterthänigsten Vorschlag zur Bildung eines Vereines für die Zweke der Unterstüzung der durch solche Elementar-Schäden verunglükenden Landwirthe, deren Vergütung durch Hagel-Assekuranz-Institute nicht bedungen ist, und wohin z. B. bedeutende Beschädigungen durch Reife, Dürre, Mäuse-, Schneken- oder sonstigen Insekten-Fraß, durch Ueberschwemmungen durch Feuersbrünste ꝛc. dem Getreide entweder auf dem Felde, oder bei Hause zugefügt, ressortiren.

Ich unterstelle bei dieser Gelegenheit meinen anno 1828 dem hochverehrlich landwirthschaftlichen Vereine Triptolemea in Schleißheim ehrfurchtvollest vorgelegten Versuch der nähern Prüfung einsichtsvollerer Patrioten, die mit gleicher Anhänglichkeit zum Allerhöchst königlichen Hause, eine weis liebvolle Theilnahme an den Leiden der Menschheit verbinden, und es sich zur schönsten Pflicht rechnen, in königliche Kronen viele Perlen des Edelsinnes und des bewegtesten Dankes hineinzuflechten!!

Zwar lebe ich der Ueberzeugung, daß vorallegirter Versuch, welcher anno 1828 mit beehrender Rükantwort aufgenommen wurde, — nur der Gnade und Einsicht tiefer sehender Männer seine künftigen Segnungen verdanken wird, und bitte daher, der daraus entspringenden wohlthätigen Folgen wegen, um diese für mich vielleicht lezte Gnade, für diese lezte Segnung meines Vaterlandes, die ich bei meiner beständigen Krankheit und damit verbundenen betrübenden Familien-Verhältnissen kaum mehr überleben werde — mit jenem Vertrauen und mit jener Ergebung in den göttlichen Willen, mit welchem ich mich von Jeher der Theilnahme meiner mir so theuern Landsleute ehrerbietigst zu empfehlen gewöhnt war. — Gott gebe seinen Segen dazu, und verleihe mir in seiner unendlichen Barmherzigkeit, auch von Jenseits herüber — auf ein gesegnetes Bayern, auf ein beglüktes Vaterland, das ich mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht zu jeder Stunde verlassen kann, — immer und ewig im Geiste der Freude und Beruhigung herabbliken zu können! — Hoch lebe König Ludwig und die Königin Theresia!

Digitized by Google

Nachschrift. Sollte mein allegirter Versuch weder in seinen Theilen, noch im Zusammenhange dem Einsichtsvollen und edlen Patrioten zusagen, so folgen hiemit einige Grundlinien anderer Art für den gemeinten Zwek:

I. Fraglicher Verein ist freiwilliger Natur.

II. Derselbe bildet sich aus der Klasse der Landwirthe.

III. Jedes Vereinsmitglied verspricht einen jährlich sich gleich bleibenden Natural-Beitrag an Getreide und Kartoffeln.

IV. Kein Mitglied ist verbunden, das Versprochene eher abzuliefern, als bis es hiezu vom Ausschusse dieses Vereines aufgefordert wird.

V. Die Transportkosten werden auf Kosten des Vereines getragen.

VI. Jede Getreidegattung kann zugesichert werden; jedoch wird ein geringerer Beitrag als ein halber Mezen nicht angenommen.

VII. Wenn theilnehmende Menschenfreunde, die aber nicht zugleich Landwirthe sind, sich auch freiwillig diesem Vereine anschließen wollen, so wird ihnen der geringste jährliche Beitrag auf einen Gulden repartirt.

VIII. Königlichen und magistratischen Kasten-Aemtern ist der Beitritt zu diesem Vereine unter jenen Bedingnissen frei gestellet, welche im ersteren Falle die Huld der Staatsregierung, und im lezteren Falle das Ermessen der Magistraturen fest sezen werden.

IX. Der Zwek dieses Vereins besteht darin, solche Unterthanen, welche an ihrem Getreide, sey es auf dem Felde selbst, oder in Scheunen, auf Kästen ꝛc. Beschädigungen und Verluste der Art erlitten haben, welche durch Hagel-Assekuranz-Vereine nicht entschädiget werden, durch förmliche Getreide-Vorlehen, refundirlich in Natura und in zu bemessenden Fristen, gegen 3 Prozente ebenfalls Natural-Zinse, zu unterstüzen.

X. Wer die auf was immer für eine Art einmal eingegangene und übernommene Verbindlichkeit, als Mitglied dieses Vereins, auf Auffordern des dießfallsigen Ausschusses refusirt, kann gerichtlich zur Erfüllung seiner Zusicherung angehalten werden.

XI. Jedes eintretende Mitglied kann vor 3 Jahren (wenigstens) nicht wieder aus diesem Vereine treten.

XII. Die Wichtigkeit dieses neuen Institutes unterliegt dem Beirathe der in Bayern bereits bestehenden landwirthschaftlichen Vereine vor seiner gültigen Bildung und des weitern Beistandes derselben nach dessen wirklichen Formation.

XIII. Zur bleibend dankbaren Erinnerung wird sich die Gnade allerhöchsten Orts ausgebeten, diesen Verein mit dem Namen: „Theresien-Verein und Ludwigs-Bund" belegen zu dürfen.

XIV. Beehrend für ewige Zeiten — die nun pro 1834 geschlossene bayerische Ständeversammlung wird sich für die Zukunft derselben Schuz und Beistand auch für diesen Verein gelegentlich erbeten.

XV. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Diejenigen, welche die Unterstüzung dieses Vereines in Anspruch nehmen, auch die erhaltenen Getreide-Vorlehen gerichtlich zu versichern haben, und daß diese Schuld ein gewisses Vorrecht gegen bereits eingedungene Passiven, sichernd den Verein, begründet.

XVI. Früher wurde davon gehandelt, daß Gläubiger dieses Vereins 3 Prozente Natural-Zinse zu entrichten hätten. — Wirklichen Mitgliedern dieses Vereines sollte aber, wo möglich, in der Art Erleichterung werden, daß sie, wo nicht um ein ganzes, doch wenigstens um ein halbes Prozent geringer in Ansaz kommen.

XVII. Billig nehmen Diejenigen, welche baares Geld, anstatt Getreides für die Zweke dieses Institutes vorlehnen, auch 3 Prozente Zinsen, und wieder im baaren Gelde vergütlich, in gerechten Anspruch. — Dagegen möchte aber dem Vereine selbst auch die Billigkeit nicht abgesprochen werden können, derlei Zuschüsse alle Jahre gleichförmig, und daher abweichend von jener Norm, welche für Getreide-Darleiher in Natura bedungen wurde, einfordern zu dürfen.

XVIII. Damit Viele Lust bekommen, ihre Zuschüsse in Geld zu leisten, so könnte man Gläu-

Digitized by Google

bigern der Art des Vereines nebst den Zinsen noch besondere Prämien, alle 3 bis 4 Jahre zahlbar, ausweisen.

XIX. Fragliche Prämien sind auch für wirkliche Getreide-Darlehen, jedoch in Natura vergütlich, anwendbar.

XX. Von den eingehenden baaren Geldbarlehen bestreitet der Verein die in Erwähnung gebrachten Transportkosten des Getreides in seine Sammlungsplätze und kauft zugleich davon selbst Getreide bei günstigen Zeiten und Umständen, allenfalls Schrannenreste, auf.

XXI. Sollte ebenerwähnter Artikel XX nicht ganz ausführbar erscheinen, so vergütet die Masse der Getreide-Vorlehens-Empfänger die dießfallsigen Transportkosten, welche der Verein im Voraus bestritten hat, nach einer Repartition, welche mit dem an den Hilfe Suchenden abgegebenen Getreide-Vorlehen in einem gerechten Verhältnisse steht.

XXII. Wenn sich der Verein auf irgend eine Art, besonders durch baare Geldzuschüsse über Kurz oder Lang in den Stand und in die Möglichkeit versezt fühlt, auch noch einen besondern Wohlthätigkeits-Zwek, jedoch ohne Verlezung der Haupt-Absicht, vielleicht für Unterstüzung armer landwirthschaftlicher Lehr-Instituts-Zöglinge, oder für Gartenbauschüler ꝛc. eruiren zu können, so bleibt die dießfallsige nähere Bestimmung der Huld und Weisheit der Allerhöchsten Personen des Königs und der Königin, Majestäten, überlassen.

XXIII. Bei einer Vergleichung mit meinem allegirten Versuche v. J. 1828 wird man von selbst auf manche Verbesserung und Abänderung dieses meines ohnehin nur unmaßgeblichsten Plänchens stossen. Ich habe übrigens aus dem Grunde der mit so vielen Schwierigkeiten verbundenen Verwaltung förmlich für diesen Zwek — zu errichtender Getreide-Magazine ꝛc. Manches umgangen, was ich ad 1828 in Anregung brachte. Dabei bleibt es ja immer den Einsichtsvollern vorbehalten, etwas Besseres an die Stelle dieses Scherfleins hinzustellen, wie es auch meinem seit 1805 von mir verfolgten Hagel-Assekuranz-Plan ging. Wenn nur die gute Sache gewinnt und das theure Vaterland Segen erntet.

Hausmärchen.

Die Bremer Stadtmusikanten.

Es hatte ein Mann einmal einen Esel, der ihm schon lange Jahre treu gedient, dessen Kräfte aber nun zu Ende gingen, so daß er zur Arbeit immer untauglicher ward. Da wollt' ihn der Herr aus dem Futter schaffen, aber der Esel merkte, daß kein guter Wind wehte, lief fort und machte sich auf den Weg nach Bremen; dort, dachte er, kannst du ja Stadtmusikant werden. Als er ein Weilchen fortgegangen war, fand er einen Jagd-Hund auf dem Wege liegen, er jappte, wie Einer, der sich müd gelaufen. „Nun, was jappst du so?" sprach der Esel. „Ach," sagte der Hund, „weil ich alt bin, und jeden Tag schwächer werde, und auf der Jagd nicht mehr fort kann, hat mich mein Herr wollen todtschlagen, da habe ich reißaus genommen; aber womit soll ich nun mein Brod verdienen?" „Weißt du was," sprach der Esel, „ich gehe nach Bremen, dort Stadtmusikant zu werden; geh' mit und laß dich auch bei der Musik annehmen." Der Hund wars zufrieden, und sie gingen weiter. Es dauerte nicht lange, so saß da eine Kaze auf dem Wege, und machte ein Gesicht, wie drei Tage Regenwetter. „Nun, was ist dir denn in die Quere gekommen?" sprach der Esel. „Ei," antwortete die Kaze, „wer kann da lustig seyn, wenns einem an den Kragen geht? weil ich nun zu Jahren komme, meine Zähne stumpf werden, und ich lieber hinter dem Ofen size und spinne, als nach den Mäusen herumjage, hat mich meine Frau ersäufen wollen; ich hab' mich zwar noch fort gemacht, aber nun ist guter Rath theuer; wo soll ich hin?" „Geh' mit uns nach Bremen, du verstehst dich doch auf die Nachtmusik, da kannst du ein Stadtmusikant werden." Die Kaze wars zufrieden, und ging mit. Darauf kamen die drei Landesflüchtigen an einen Hof vorbei, da saß auf dem Thor der Haushahn, und schrie aus Leibeskräften. „Du schreist einem durch Mark und Bein," sprach der Esel, „was hast du vor?" „Da hab' ich gut Wetter prophezeit," sprach der Hahn, „weil unserer lieben Frauen Tag ist, wo sie dem Christkindlein die Tücher gewaschen

Digitized by Google

hat, und sie troknen will; aber weil morgen zum Sonntag Gäste kommen, so hat die Hausfrau doch kein Erbarmen, und der Köchin gesagt, sie wollte mich morgen in der Suppe essen, und da soll ich mir heut Abend den Kopf abschneiden lassen. Nun schrei' ich aus vollem Halse, so lang ich noch kann." „Ei was, du Rothkopf," sagte der Esel, „zieh' lieber mit uns fort nach Bremen, etwas Besseres, als den Tod, findest du überall; du hast eine gute Stimme, und wenn wir zusammen musiziren, so muß es eine Art haben." Der Hahn ließ sich den Vorschlag gefallen, und sie gingen alle vier zusammen fort.

Sie konnten aber die Stadt Bremen in Einem Tage nicht erreichen, und kamen Abends in einen Wald, wo sie übernachten wollten. Der Esel und der Hund legten sich unter einem grossen Baume, die Kaze und der Hahn machten sich aber hinauf, der Hahn flog bis an die Spize, wo's am Sichersten für ihn war. Ehe er einschlief, sah er noch einmal nach allen vier Winden um, da däuchte ihn, er sähe in der Ferne ein Fünkchen brennen, und rief seinen Gesellen zu, es müßte nicht gar weit ein Haus seyn, denn es scheine ein Licht. Sprach der Esel: „so müssen wir uns aufmachen und noch hingehen, denn hier ist die Herberge schlecht; und der Hund sagte: „ja, ein Paar Knochen und etwas Fleisch daran thäten mir auch gut!" Nun machten sie sich auf den Weg nach der Gegend, wo das Licht war, und sahen es bald heller schimmern, und es ward immer größer, bis sie vor ein hell erleuchtetes Räuberhaus kamen. Der Esel, als der Größte, machte sich ans Fenster und schaute hinein. „Was siehst du? Grauschimmel," fragte der Hahn. „Was ich sehe?" antwortete der Esel, „einen gedekten Tisch mit schönem Essen und Trinken, und Räuber sizen daran und lassen's sich wohl seyn." „Das wär' was für uns," sprach der Hahn. „Ja, Ja, ach wären wir da!" sagte der Esel. Da rathschlagten die Thiere, wie's anzufangen wäre, um die Räuber fortzubringen; endlich fanden sie ein Mittel. Der Esel mußte sich mit den Vorderfüssen auf das Fenster stellen, der Hund auf des Esels Rüken, die Kaze auf den Hund klettern, und endlich flog der Hahn hinauf, und sezte sich der Kaze auf den Kopf. Wie das geschehen war, fingen sie insgesammt auf ein Zeichen an, ihre Musik zu machen; der Esel schrie, der Hund bellte, die Kaze miaute und der Hahn krähte, endlich stürzten sie durch das Fenster in die Stube hinein, daß die Scheiben klirrend niederfielen. Die Räuber fuhren bei dem entsezlichen Geschrei in die Höhe, meinten nichts anders, als ein Gespenst käme herein, und flohen in größter Furcht in den Wald hinaus. Nun sezten sich die vier Gesellen an den Tisch, nahmen mit Dem vorlieb, was übrig geblieben war, und assen, als wenn sie vier Wochen hungern sollten.

Wie die vier Spielleute fertig waren, löschten sie das Licht aus und suchten sich eine Schlaf-Stätte, jeder nach seiner Natur und Bequemlichkeit. Der Esel legte sich auf den Mist, der Hund hinter die Thüre, die Kaze auf den Herd in die warme Asche, und der Hahn sezte sich auf den Hahnenbalken, und weil sie müd waren von ihrem Weg, schliefen sie auch bald ein. Als Mitternacht vorbei war, und die Räuber von Weitem sahen, daß kein Licht mehr im Hause war, auch Alles ruhig schien, sprach der Hauptmann: „wir hätten uns doch nicht sollen ins Bokshorn jagen lassen," und hieß einen hingehen und das Haus untersuchen. Der Abgeschikte fand Alles still, ging in die Küche, wollte ein Licht anzünden und nahm ein Schwefelhölzchen, und weil er die glühenden feurigen Augen der Kaze für lebendige Kohlen ansah, hielt er es daran, daß es Feuer fangen sollte. Aber die Kaze verstand keinen Spaß, sprang ihm in das Gesicht, spie und krazte. Da erschrak er gewaltig, lief und wollte zur Hinterthüre hinaus, aber der Hund, der da lag, sprang auf und biß ihn ins Bein, und als er über den Hof an der Miste vorbei rannte, gab ihm der Esel noch einen tüchtigen Schlag mit dem Hinterfuße; der Hahn aber, der vom Lärmen aus dem Schlaf gewekt und munter geworden war, rief vom Balken herab: „kikeriki!" Da lief der Räuber was er konnte, zu seinem Hauptmann zurük und sprach: „ach, in dem Hause sizt eine gräuliche Hexe, die hat mich angehaucht und mit ihren langen Fingern

Digitized by Google

mir das Gesicht zerkrazt, und vor der Thüre steht ein Mann mit einem Messer, der hat mich ins Bein gestochen, und auf dem Hofe liegt ein schwarzes Ungethüm, das hat mit einer Holzkeule auf mich losgeschlagen, und oben auf dem Dache da sizt der Richter, der rief: bringt mir den Schelm her! Da machte ich, daß ich fortkam." Von nun an getrauten sich die Räuber nicht weiter in das Haus, den vier Bremer Musikanten gefiel's aber so wohl darin, daß sie nicht wieder heraus wollten; und der das zulezt erzählt hat, dem ist der Mund noch warm.

Die Aussaat der Winterfrüchte betreffend.

Der Landmann folgt hierin allgemein den örtlichen Bedingungen, dem Herkommen, oder wenn er nicht vom alltäglichen Schlag ist, den Erfahrungen und vergleichenden Beobachtungen früherer Jahre. Die Boden-Verhältnisse kommen am Allerwenigsten in Betracht, und doch ist durch vieljährige Beobachtung festgestellt, daß bei gleichen klimatischen Verhältnissen die Frühaussaat auf Boden, welcher durch die Gebirgsart schon schwer und gut ist, stets den Vorzug vor der Spätsaat hat, dagegen auf leichtem, namentlich dem Boden des jüngern bunten Sandsteins, selbst bei gleicher Düngung, es sich immer umgekehrt verhält.

Bei einem nur einigermassen günstigen Herbste verliert der leichte Boden durch die junge Saat, und da die eingebrachte Besserung auf ihm leichter sich verflüchtigt, als auf bindendem schweren Boden, zu viel Kraft, und das Heranwachsen des Halmes und die Ausbildung der Frucht wird gehindert.

Noch einen, obwohl nicht unwichtigen Grund, wodurch das Wachsthum derjenigen Saaten, welche auf leichtem Boden sehr früh bestellt wurden, im nächsten Jahre gehemmt wird, finde ich darin: daß das aufgehende Korn mit seinen Wurzeln nur in der Oberfläche wuchert, daß sich aber bis zum Frühjahre der Boden sezt und die oberste lokere Schicht durch den Wind weggeführt wird und hierdurch die obern Wurzeln entblößt werden und vertroknen müssen. Kräfte, welche auf Ausbildung des Halmes ꝛc. wirken sollen, müssen nun, natürlicherweise, erst zur Wiedererzeugung von Wurzeln verwendet werden. *)

Die Saat auf schwerem, immer mehr eigenthümliche Kraft enthaltenden, Boden aber bildet, durch die Frühaussaat und die im Herbste immer größere Lokerheit der Akerkrume begünstigt, einen stärkern Wurzelstok. Mit diesem versehen, kann sie dann auch im Frühjahr besser gedeihen.

Besondere Witterungs-Verhältnisse im Herbste mögen immer einmal eine Ausnahme machen, in der Hauptsache wird man es aber so finden, wie es hier angegeben wurde. Im Allgemeinen ist endlich auch eine zu frühe Aussaat fast eben so gefährlich, als die zu späte. Die Mittelstrasse ist auch hier, wie überall, die goldne und nicht genug kann der Rath wiederholt werden:

„Man menge den leichten sandigen Aker mit Lehm ꝛc., den schweren Lehm- ꝛc. Boden aber mit Sand ꝛc., und bringe so beide auf einen gleichen Grad von Lokerheit und Güte."

Dann wird man in der mittleren Zeit säen können und mancherlei Nachtheilen begegnen. Es wird dann nicht vorkommen, daß die Frucht, wie sich der Landmann ausdrükt, zu sehr ins Gras wächst, wenn zu früh gesäet wurde; aber auch nicht, daß wegen zu früh eingetretenem Winter (man denke an den Winter von $18\frac{2}{19}$) gar nicht gesäet werden kann.

*) Aus demselben Grunde ist ein oberflächliches Begießen in Gemüsegärten, wobei nur die oberste Erdrinde angefeuchtet wird, immer nachtheilig. Nur die obersten Würzelchen werden thätig erhalten und vermehren sich auch, während die tiefer gehenden Wurzeln vertroknen. Fällt aber dann ein durchdringender Regen, so müssen die in und nahe unter der Erdkruste liegenden zarten Seitenwürzelchen zerreißen, dies gelegt werden und absterben.

Wer demnach bei länger ausbleibendem Regen nicht nachhaltig und durchdringend begießen kann oder will, der lasse es dann auch lieber ganz gut seyn. D. E.

Digitized by Google

Wodurch wird die Thätigkeit eines Volkes geweckt?

Es gibt drei Wege, Thätigkeit und Leben eines Volkes zu weken. Entweder daß man ihm neue Arten des Bedürfnisses mittheile, deren Befriedigung eine größere Kraft-Anstrengung erfordert; dieß ist der Weg der Sitten-Vergiftung, welchen gewöhnlich kaufmännische Nationen einschlagen, um genügsame, harmlose, freie Völker zu Sklaven des Handelsgeistes zu machen. — Oder daß ein großes allgemeines Elend, durch einen Krieg, durch gewaltthätige Zerstörung aller Rechte und Ordnungen, die Menschen aus dem langen Schlummer rüttle. Wer möchte dieß schrekliche Mittel empfehlen! — Oder daß man durch verbesserten öffentlichen Unterricht den Geist nachfolgender Geschlechter zur Selbstthätigkeit reize.

Ein einziger neuer Gedanke, welcher mit überzeugender Gewalt das Wesen einer Nation durchdringt, ist genug, die größten Verwandlungen seines sittlichen und häuslichen und gewerblichen Zustandes zu bewirken. Und welcher Gedanke ist dazu mächtiger, als der höchste, der göttlichste, den Jesus gab? Wo das Christenthum diesen Einfluß nicht äussert, ist's ein Beweis, daß dasselbe seiner ursprünglichen Reinheit verlustig geworden, und in kirchliche Werkseligkeit in leeres Aussenwesen oder in unfruchtbaren Wortkram dogmatischer Spizfindigkeiten und Meinungen übergegangen ist.

Frauenzimmer-Fach.

Liebhaberei und Unterhaltung alter Jungfrauen im verflossenen Jahrhundert.

Ein Cavalier liebte in seiner Jugend ein artiges Frauenzimmer und wandte den größten Theil seines Vermögens an sie. Weil er von gutem Hause war, so verschafften ihm seine Verwandten eine Gouverneurstelle in Indien, damit er seine geschwächten Finanzen wieder in Ordnung bringen könnte. Er bekleidete diese Stelle einige zwanzig Jahre und kehrte darauf mit großen Reichthümern in sein Vaterland zurük. Hier erinnerte er sich seiner ehemaligen Geliebten, und wie er erfuhr, daß sie noch lebte, ging er hin, einen Besuch bei ihr abzulegen. Sie war indeß alt geworden, hatte alle ihre Liebhaber verloren, und hatte keinen andern Zeitvertreib mehr, als einige Hausthiere, die sie um sich hielt. Er trat in ihr Zimmer, wo er sie in einem Armstuhle vor dem Kamine sizen fand, und neben ihr einen alten einaugigten Hund, ein Eichhörnchen, eine Meerkaze, die auf dem Kamine saß, und einen Papagei, der im Zimmer herum lief. Wie er ihr sein Kompliment gemacht hatte, wollte sie antworten, es überfiel sie aber ein starker Anstoß vom Husten. Dieser brachte Alles in Bewegung. Der Hund fing an zu bellen, das Eichhorn quikte, die Meerkaze knorrte, der Papagei schrie. Wie Alles wieder stille war, fing sich die Unterredung an. Sie wurde aber bald wieder unterbrochen, indem der Papagei den besuchgebenden Herrn in die Wade biß, worüber dieser auffuhr, und bis an den Kamin wich, wo ihm die Meerkaze die Perüke vom Kopfe riß, und sie gräulich zerzauste. Die Dame entschuldigte dieses mit vielen Worten. Indeß sezte der Herr die Perüke wieder auf, suchte gesezt zu thun, und griff in die Tasche, um eine Prise Tabak zu nehmen. Es hatte sich aber das Eichhörnchen unvermerkt in seine Tasche geschlichen, weil sie nach Confekt roch, dieses biß ihn so stark in den Finger, daß er laut zu schreien anfing, und die Hand ganz blutig wieder heraus zog. Die Dame klingelte, und befahl ihrem Kammermädchen, geschwinde Eau d'Arquebusade zu holen. Wie sie es brachte, entstand in dem Vorzimmer ein gewaltiges Gepolter. In der Eile hatte das Kammermädchen vergessen, die Thüre zuzumachen. Die Hauskaze war hinein geschlichen und hatte den Kanarienvogel mit seinem Käfige herunter gerissen. Hierüber fing die Dame an, heftig auf das Kammermädchen zu schelten. Der Hund fing aufs Neue an, zu bellen, das Eichhörnchen zu quiken, die Meerkaze zu knorren und der Papagei zu schreien. Der Herr verlor alle Hoffnung, wieder zu Worten kommen zu können, nahm seinen Hut und ging mit einem stillschweigenden Komplimente davon.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Die lamaische Religion ist neben der muhamedanischen und christlichen die ausgedehnteste unter den Völkern der Erde. Tibet ist der Hauptsiz und Mittelpunkt derselben; sie erstrekt sich von den Ufern der Wolga bis Japan und zu den Schneebergen Koreas. Eine gedrängte Nachricht von der lamaischen Religion muß unsere wißbegierigen Leser um so mehr ansprechen, da der Inhalt ihrer Glaubenslehren mit den unsrigen Aehnlichkeit hat, und das Kirchliche derselben von der christlichen Kirche entlehnt zu seyn scheint.

Der lamaischen Glaubenslehre liegt die morgenländische Uridee von einem höchsten Wesen zum Grunde, das sie Burgan nennen, einfach oder in geheimnißvoller Dreiheit dargestellt; waltend über die von ihm ausgegangene Geisterwelt, widerspenstig begegnet von einem Ur-Bösen; Mensch geworden, um sich den Sterblichen zu offenbaren, durch eine von ihm ausgeflossene Kraft — Gottes-Wort, Gottes-Licht, Gottes-Sohn.

Der Gottessohn der Tibeter heißt Mahamuny, auch Schaka, geboren von einer Jungfrau im Lande Kaschemir, und ist nach tibetischer Zeitrechnung um tausend Jahre früher in die Welt getretten als Jesus Christus. Er gilt als der vorzüglichste Gegenstand kirchlicher Verehrung.

Aber wie gesagt, für uns ist noch merkwürdiger das Kirchliche der Tibeter, als ihr innerer Glaube. Denn es scheint, die orientalische religiöse Ur-Idee habe bei ihnen das Gewand von der christlichen Kirche entlehnt. Wenn auch ihre Lehre von Gott und dessen Gesandten, vom Teufel und der Hölle, von der Dreieinigkeit und dergleichen nicht auffallend wäre, muß es desto mehr ihr Glaube an ein Fegefeuer, ihr Gebet für die Seelen der Verstorbenen, ihr Gebrauch des Rosenkranzes, des Weihwassers, der lezten Oelung und manches Andere seyn, was an Lehren und Uebungen der griechischen und katholischen Kirchen erinnert. Wie bei den Katholiken, ist bei den Tibetern Alles Laie oder Priester. Die Leztern unterscheiden sich durch ihre Tracht von den Laien. Sie haben in allen Thälern und Höhen Mönchs- und Nonnenklöster. Schon achtjährige Knaben werden in dieselben aufgenommen und heißen während ihres Novizíates Tuppa's; im fünfzehnten Jahre werden sie Tohba's, und nach dem zwanzigsten Jahre vollkommene Mönche oder Gylongs, die unter strengen Regeln mit unverbrüchlichen Gelübden der Enthaltsamkeit und Keuschheit, ihre Tage den Uebungen der Andacht weihen.

Die tibetische Hierarchie ist, wo möglich, noch vollkommener oder folgerechter gebildet, als die der katholischen Kirche bei den europäischen Christen. Zwar die tibetischen Kardinäle wählen ebenfalls nach dem Tode eines Hohen-Priesters, oder göttlichen Stellvertreters, einen neuen, aber immer ein, in der Todesstunde oder doch am Todestage des Verstorbenen neugebornes Kind, in welches nach ihrer Lehre sich der Geist des Verstorbenen neu verkörpert hat. So ist demnach der Stifter der lamaischen Religion und Stellvertreter des höchsten Wesens auf Erden immer Derselbe, wie er ehemals gewesen; nur öfters verjüngt. Seine Seele ändert nie, sondern bleibt auf Erden, ewig, unbefleckt, herrlich, nur die irdische Hülle ändernd, daher er der heilige, und auch der ewige Vater aller Ständigen, d. i. Lama Kaku, genannt wird.

Es hat inzwischen in der lamaischen Religion so wenig, als in der christlichen, an Sekten gefehlt; eben so wenig an Glaubenskriegen. Doch ist das tibetische Alterthum noch mit zu tiefer Dunkelheit verdekt. Vielleicht erfahren wir einst mehr aus ihren heiligen geheimen Schriften.

Ein Trunkener träumt seinen Vatermord.

Zu L** in Schlesien wurde ein wohlhabender Haus-Vater plözlich vermißt, welcher wegen Viehhandel oft Geschäfte in Polen hatte, wo es zu eben der Zeit an gewissen Orten sehr unsicher war. Allgemein hieß es, da er nach langer Abwesenheit nicht nach Hause kam, er sey in dem unsichern Polen ermordet worden, und seine zwei Söhne wurden endlich die Erben eines bedeutenden Vermögens.

Doch was geschieht? — Beide Söhne sind nach langen Jahren Abends in einem Wirthshause zusammen, und lassen sich den Branntwein gut schmeken; doch der Eine entfernt sich bald, während der Andere noch sizen bleibt, und mit dem Kopfe an den Tisch gelehnt einschläft. — Er träumt, und fängt träumend an, mit seinem Bruder zu lärmen und zu zanken; macht ihm grose Vorwürfe wegen der väterlichen Erbschaft, und man vernimmt deutlich die Worte: „wenn er ihm nicht mehr geben würde, so wolle er es öffentlich anzeigen, daß er den Vater umgebracht, und denselben im Keller verscharrt habe."

Ungestört läßt man den trunkenen Träumer träumen, und meldet den Vorfall bei der Obrigkeit. Ein Gerichts-Diener holt den nach Hause gegangenen Bruder ab, und stellt Beide unter sichere Wache — Nüchtern gesteht endlich der überraschte Trunkene öffentlich vor Gericht ein, was er trunken geträumt hatte. Man gräbt im Keller nach, und findet den vermißten Vater, und an ihm zugleich die schrecklichsten Spuren der Gewaltthätigkeit. — Unter großem Volkszulaufe wurden die Vatermörder öffentlich hingerichtet.

3 Apothekergehülfen,

welche der Rezeptur und Defektur vollkommen vorstehen können, finden unter vortheilhaften Bedingungen vorzüglich gute Stellen durch

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 29. 20. Juli 1834.

Inhalt: Zeitbilder. — Hausmärchen. — Zwei Gespinnstpflanzen, die unsere Hanfbauer und Hanfarbeiter beeinträchtigen. — Einige Fragen zum Besten der bayerischen Landwirthschaft. — Frauenzimmer Fach.

Zeitbilder.

(Von J. S)

I. Portugall,

nach Don Miguels Thronentsagung.

(Ueber Don Miguels gesezliche Thronfolge lese man die allgem. Zeitungsbeilage vom 25. Oktober 1833 Seite 1518 und 1519.)

Unglükliches Land, herzlos vom Krämervolke zerrissen;
Vom Treiben der Junta zerstört, schaut dich ihr König mit Schmerz!
Wohin verleiteten dich durch Geld die herzlosen Britten,
Erhandelnd als Waare dich durch der Verräther Verein?
Erst sendeten dir den Auswurf der Völker die Schlechten Europas,
Zu säugen dein edles Blut; Brüder zu trennen durch Zwist;
Durch ein verwüstendes Heer zu leeren die Kassen des Staates,
Dann jüdisch das arme Land frech zu verpfänden der Bank,
Die Menschen als Sklaven erkauft zur Unterjachung der Völker,
Zum Wucherzwek das Gesez nüzend in jedem Vertrag!
O heiliges Recht, du schüzest dem Wucherer seine Prozente,
Des Landmanns Eigenthum gibst schändlich demselben du hin!
Wer soll noch ferner deine Tempel mit Ehrfurcht betreten,
Da, Schlechten gewährend Schuz, jeden Gerechten du drükst,
Die Armuth verweisend an den Tisch der Verbrecher,
Der, leider, Alle ernährt, welche der Reiche verdrängt.
Das portugiesische Volk zu zerstören sammt Kirchen und Klöstern
Gelingt nach hartem Kampf, Junta der Kezer, dir doch.
Dem Weibe verbürgst du den Thron, den du des Schmukes beraubtest,
Der ohne des Glaubens Licht, ohne Gesezе zerfällt.
Der Priester Eigenthum nimmst du mit frevelnden Händen,
Der Könige frommes Gelübd löst dein gewaltiger Spruch,
Zu zahlen Kapitale und Zinse dem geizigen Wechsler,
Der sich durch des Krieges Gewalt gab als Verpfändung das Reich.
Unglükliches Land, die Freiheit hat deine Bürger ermordet,
Dein Mörder in England bleibt lachend am Schlachtfeld zurük,
Der dir zur blutigen Fehde bot die schmuzigen Hände,
Und gegen schweres Papier gab dir beschnittenes Gold.
Dieß hast du im Sinne der Propaganda zu Queluz beschlossen,
Damit von Braganza's Haus fliehe der Herrlichkeit Spur. —

Digitized by Google

II. Don Karlos,
als er in England landete.

Du fliehst den Thron, um welchen die Kartenregenten sich schlagen,
Und kehrst als Sieger zurük, enden die Tollen ihr Spiel.

III. Spanien.

Die Eintracht gab dir die Kraft, ein feindliches Heer zu vernichten,
Als dir mit verwegner Gewalt raubte ein Korse den Thron.
Durch deine Waffen erschrekt, erscheint nun vermummet der Nachbar,
Und säet heimlich den Zwist auf das erhaltene Land,
Besticht durch Sophistik den Adel, verläumdet des Geistlichen Würde
Und lüstern nach seinem Gut, löst er Gelübde und Eid;
Erdrükt des Königes Macht durch die Last der lähmenden Staatsschuld,
Und daß kein Mann ihn stört, gibt er dem Weibe den Thron
Durch ein verwegenes Statut. Dasselbe dienet den Krämern,
Und wird durch der Mäkler Gewerb ewig der Juden Vasall. —
Der List der Fremden gelang es, das alte Gesez zu vertilgen;
Die freche Meinung erhielt laut ihr entzügeltes Wort:
Ein neues tritt verwegen zwischen die friedlichen Bürger,
Und stellt ihr Eigenthum frei jedem Banditen-Verein.
So weiß sich die schlechte Zeit im Pöbel geltend zu machen:
Was sie dem Ehrlichen stiehlt, gibt sie dem Meuterer hin.
So ist die Absicht der Feinde im Wechseln der Pläne gelungen:
Was nicht erreichte Gewalt, bringet zur Reife die List!

Hausmärchen.

Die Zwölf Brüder.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten in Frieden mit einander und hatten zwölf Kinder, das waren aber lauter Buben. Nun sprach der König zu seiner Frau: „wenn das dreizehnte Kind, das du zur Welt bringst, ein Mädchen ist, so sollen die zwölf Buben sterben, damit sein Reichthum groß wird, und es das Königreich allein erhält.“ Er ließ auch zwölf Särge machen, die waren schon mit Hobelspänen gefüllt, und in jedem lag das Todtenkißchen, und ließ sie in eine verschlossene Stube bringen, davon gab er der Königin den Schlüssel, und sprach, sie sollte Niemand davon etwas sagen.

Die Mutter aber saß nun den ganzen Tag und trauerte, so daß der kleinste Sohn, der immer bei ihr war, und den sie nach der Bibel Benjamin nannte, zu ihr sprach: „liebe Mutter, warum bist du so traurig?“ „Liebstes Kind,“ antwortete sie, „ich darf dir's nicht sagen.“ Er ließ ihr aber keine Ruhe, bis sie ging und die Stube aufschloß, und ihm die zwölf Todtenladen, mit Hobelspänen schon gefüllt, zeigte, und sprach: „mein liebster Benjamin, die hat dein Vater für dich und deine eilf Brüder machen lassen; denn wenn ich ein Mädchen zur Welt bringe, so sollt ihr allesammt getödtet und in den Särgen da begraben werden.“ Da sagte der Sohn: „weine nicht, liebe Mutter, wir wollen uns helfen und wollen fortgehen.“ Sie sprach: „geh mit deinen eilf Brüdern hinaus in den Wald, und einer seze sich immer auf den höchsten Baum, der zu finden ist, und halte Wacht und schaue nach dem Thurm hier im Schloß. Gebär' ich ein Söhnlein, so will ich eine weiße Fahne aufsteken und dann dürft ihr wieder kommen; gebär' ich ein Töchterlein, so will ich eine rothe Fahne aufsteken, und dann flieht fort und der liebe Gott behüt' euch. Alle Nacht

Digitized by Google

will ich aufstehen und für euch beten: im Winter, daß ihr an einem Feuer euch wärmen könnt, im Sommer, daß ihr nicht in der Hize schmachtet."

Nachdem sie also ihre Söhne gesegnet hatte, gingen sie hinaus in den Wald. Einer hielt um den andern Wacht, saß auf der höchsten Eiche und schauete nach dem Thurm. Als eilf Tage herum waren, und die Reihe an Benjamin kam, da sah er, wie eine Fahne aufgestekt wurde; es war aber nicht die weiße, sondern die rothe Blut-Fahne, die verkündigte, daß sie alle sterben sollten. Wie die Brüder das nun hörten, wurden sie zornig und sprachen: „sollten wir um eines Mädchens willen den Tod leiden! nun schwören wir, daß wir uns rächen wollen, und wo wir eins finden, sein rothes Blut fließen soll."

Darauf gingen sie tiefer in den großen Wald hinein, und mitten drin, wo er am Dunkelsten war, fanden sie ein kleines verwünschtes Häuschen, das leer stand. Da sprachen sie: hier wollen wir wohnen, und du, Benjamin, du bist der jüngste und schwächste, du sollst daheim bleiben und haushalten, wir wollen ausgehen und Essen holen." Nun zogen sie in den Wald, und schossen Hasen, wilde Rehe, Vögel und Täuberchen, und was zu essen stand; das brachten sie dem Benjamin, der mußt's ihnen zurecht machen, damit sie ihren Hunger stillen konnten. In dem Häuschen lebten sie zehn Jahre zusammen, und die Zeit ward ihnen nicht lang.

Das Töchterchen, das ihre Mutter, die Königin, geboren hatte, war nun herangewachsen, war gar schön und hatte einen goldenen Stern auf der Stirne. Einmal, als große Wäsche war, sah es darunter zwölf Mannshemden und fragte seine Mutter: „wem gehören diese zwölf Hemden, für den Vater sind sie doch viel zu klein?" Da antwortete sie mit schwerem Herzen: „liebes Kind, die gehören deinen zwölf Brüdern." Sprach das Fräulein: „wo sind denn meine zwölf Brüder? von denen habe ich noch niemals gehört." Sie antwortete: „das weiß Gott, wo sie sind, sie irren in der Welt herum." Da nahm sie das Mädchen und schloß ihm das Zimmer auf, und zeigte ihm die zwölf Särge mit den Hobelspänen und den Todtenkißchen. „Die," sprach sie, „waren für sie bestimmt; aber sie sind heimlich fortgegangen, eh' du geboren warst;" und erzählte ihm, wie sich Alles zugetragen hatte. Da sagte das Mädchen: „liebe Mutter, weine nicht, ich will gehen und meine Brüder suchen."

Nun nahm es die zwölf Hemden und ging fort, und geradezu in den großen Wald hinein. Es ging den ganzen Tag, und am Abend kam es zu dem verwünschten Häuschen. Da trat es hinein, und fand einen jungen Knaben, der fragte: „wo kommst du her und wo willst du hin?" und erstaunte, daß sie so gar schön war, königliche Kleider trug und einen Stern auf der Stirne hatte. Da antwortete sie: „ich bin eine Königs-Tochter, und suche meine zwölf Brüder, und will gehen, so weit der Himmel blau ist, bis ich sie finde." Und zeigte ihm die zwölf Hemden, die ihnen gehörten. Da sah Benjamin, daß es seine Schwester war, und sprach: „ich bin Benjamin, dein jüngster Bruder!" Und sie fing an, zu weinen vor Freude und Benjamin auch, und sie küßten und herzten einander vor großer Liebe. Hernach sprach er: „Liebe Schwester, es ist noch ein Vorbehalt da, wir hatten verabredet, daß ein jedes Mädchen, das uns begegnete, sterben sollte, weil wir um ein Mädchen unser Königreich verlassen mußten." Da sagte sie: „ich will gern sterben, wenn ich damit meine zwölf Brüder erlösen kann." „Nein," antwortete er, „du sollst nicht sterben, sez' dich unter diese Bütte, bis die eilf Brüder kommen, dann will ich schon einig mit ihnen werden." Also that sie; und wie es Nacht ward, kamen die andern von der Jagd, und die Mahlzeit war bereit. Und als sie am Tisch saßen und aßen, fragten sie: „was gibt's Neues?" Sprach Benjamin: „wißt ihr nichts?" „Nein, antworteten sie. Sprach er weiter: „ihr seyd im Wald gewesen, und ich bin daheim geblieben, und weiß noch mehr als ihr." „So erzähl' uns," riefen sie. Antwortete er: „versprecht ihr mir auch, daß das erste Mädchen, das uns begegnet, nicht soll getödtet werden? „Ja," riefen sie alle, „das soll Gnade haben, erzähl' uns nur." Da sprach er: „unsere Schwester ist da," und hub die Bütte

Digitized by Google

auf, und die Königstochter kam hervor in ihren königlichen Kleidern mit dem goldenen Stern auf der Stirne, und war sehr schön, zart und fein.“ Da freuten sie sich alle, fielen ihr um den Hals und küßten sie, und hatten sie von Herzen lieb.

Nun blieb sie bei Benjamin zu Haus, und half ihm in der Arbeit. Die eilfe zogen in den Wald, suchten Gewild, Rehe, Hasen, Vögel und Täuberchen, damit sie zu essen hatten, und die Schwester und Benjamin sorgten, daß es zubereitet wurde. Sie suchte das Holz zum Kochen und die Kräuter zum Genüs, und stellte zu am Feuer, also daß die Mahlzeit immer fertig war, wenn die Elise kamen. Sie hielt auch sonst Ordnung im Häuschen, und dekte die Bettlein hübsch weiß und rein, und die Brüder waren immer zufrieden, und lebten in großer Einigkeit mit ihr.

Auf eine Zeit hatten die beiden daheim eine schöne Kost zurecht gemacht, und wie sie nun alle beisammen waren, sezten sie sich, aßen und tranken, und waren voller Freude. Es war aber ein kleines Gärtchen an dem verwünschten Häuschen, darin standen zwölf Lilienblumen, die man auch Studenten heißt; nun wollte sie ihren Brüdern ein Vergnügen machen, brach die zwölf Blumen ab, und dachte, jedem auf's Essen eine zu schenken. Wie sie aber die Blumen abgebrochen hatte, in demselben Augenblik waren die zwölf Brüder in zwölf Raben verwandelt, und flogen über den Wald hin fort, und das Haus mit dem Garten war auch verschwunden. Da war nun das arme Mädchen allein in dem wilden Wald, und wie es sich umsah, so stand eine alte Frau neben ihm, die sprach: „ei! ei! mein Kind, was hast du angefangen? warum hast du die zwölf weißen Blumen nicht stehen lassen? das waren deine Brüder, sie sind nun auf Immer in Raben verwandelt.“ Das Mädchen sprach weinend: „ist denn kein Mittel, sie zu erlösen?“ „Nein,“ sagte die Alte, „es ist keins auf der ganzen Welt, als eins; das ist aber so schwer, daß du sie damit nicht befreien wirst, denn du mußt sieben Jahre stumm seyn, darfst nicht sprechen und nicht lachen, und sprichst du ein einziges Wort und es fehlt nur eine Stunde an den sieben Jahren, so ist Alles umsonst, und deine Brüder werden von dem Wort getödtet.“

Da sprach das Mädchen in seinem Herzen: „ich will meine Brüder gewiß erlösen,“ und ging und suchte einen hohen Baum, sezte sich darauf und spann, und sprach nicht und lachte nicht. Nun trug's sich zu, daß ein König in dem Wald jagte, der hatte einen großen Windhund, der lief zu dem Baum, wo das Fräulein darauf saß, sprang herum, schrie und bellte hinauf. Da kam der König herbei, und sah die schöne Königstochter mit dem goldnen Stern auf der Stirne, und war so entzükt über ihre Schönheit, daß er hinauf rief, ob sie seine Gemahlin werden wollte. Sie gab keine Antwort, nikte aber ein wenig mit dem Kopf; da stieg er selbst auf den Baum, trug sie herab, sezte sie auf sein Pferd, und da ward die Hochzeit, obgleich die Braut stumm war und nicht lachte, mit großer Pracht und Freude gefeiert. Als sie ein Paar Jahre mit einander vergnügt gelebt, fing die Mutter des Königs, die eine böse Frau war, an, die junge Königin zu verläumden, und sprach zum König: „es ist ein gemeines Bettelmädchen, das du dir mitgebracht, wer weiß, was für Böses sie heimlich treibt. Wenn sie stumm ist und nicht sprechen kann, so könnte sie doch einmal lachen; aber wer nicht lacht, der hat ein böses Gewissen.“ Der König wollte zuerst nicht daran glauben, aber sie trieb es so lange, bis er sich endlich überreden ließ und sie zum Tod verurtheilte.

Nun ward im Hof ein großes Feuer angezündet, darin sie sollte verbrannt werden, und der König stand oben und sah's mit weinenden Augen an, weil er sie noch immer so lieb hatte. Und als sie schon an den Pfahl fest angebunden war, und das Feuer schon an ihren Kleidern mit rothen Zungen lekte, da war eben der lezte Augenblik von den sieben Jahren verflossen, und in der Luft ließ sich ein Geschwirr hören. Zwölf Raben kamen hergezogen und senkten sich nieder, und wie sie die Erde berührten, waren es ihre zwölf Brüder, die sie erlöst hatte. Sie rissen das Feuer aus einander, löschten die Flammen, machten ihre liebe Schwester frei, und küßten und

Digitized by Google

herzten sie. Nun durfte sie ihren Mund aufthun, und reden, und erzählte dem König, wie es gekommen war, daß sie stumm gewesen und niemals gelacht hatte; der freute sich, daß sie unschuldig war, und sie lebten nun alle zusammen in Lust und Einigkeit bis an ihren Tod. Die böse Stiefmutter ward in ein Faß gesteckt, das mit siedendem Oel und giftigen Schlangen angefüllt war, und starb eines bösen Todes.

Zwei Gespinnstpflanzen, die unsere Hanf-Bauer und Hanfarbeiter beeinträchtigen.

Man kann sichs oft nicht sogleich erklären, warum dieses oder jenes Handelsgewächs ins Stoken geräth, dieses oder jenes Gewerbe auf Einmal müssig geht. Dieß begegnet am Meisten Denjenigen, die mit Dem, was ausser ihrem nächsten Kreise vorgeht, nicht bekannt sind. Eine neue Mode kann ein gutes Gewerbe herabbringen. Eine neue Entdekung, eine neue Erfindung kann im landwirthschaftlichen Betrieb, in dem einträglichsten Gewerbe die empfindlichste Störung hervorbringen. Diese Störung widerfuhr seit einiger Zeit dem Hanf und den Hanfarbeiten, und droht immer noch empfindlicher zu werden.

Der Verbrauch des Hanfes muß zum Nachtheil seiner Anbauer, immer geringer werden, weil man in neuerer Zeit von andern Gewächsen ähnlichen, darunter bessern Bast gewinnt als vom Hanf, und denselben fast noch wohlfeiler im Großen in den Handel bringt. Solches ist der Fall mit dem neuseeländischen Flachs, der vor nicht gar langer Zeit aus dem fernsten Süden nach Europa gebracht und zuerst in Neuseeland, woher er den Namen bekommen, angetroffen worden ist. Da die Versuche, die man in Europa damit anstellte, zeigten, daß er sich zwar nicht ganz gut zu Leinwand, hingegen zu Seilen und Draht jeder Art vortrefflich eigne, die an Haltbarkeit die aus russischem Hanf übertreffen, da er überdieß in Menge zu bekommen ist, in Neuseeland dreimal des Jahres geschnitten wird, und in England um einen Siebentheil wohlfeiler als selbst der beste russische Hanf bezogen werden kann, so ist begreiflich, daß er auch unserer Hanf-Erzeugung, in so weit dieselbe auf Verfertigung von Seilen und Draht berechnet ist, schon großen Eintrag thun muß; und da die Einwohner der Länder, die ihn am Nächsten beziehen, und den stärksten Gebrauch in der Schiffahrt, im Bau- und Militärwesen davon machen, ihn selbst verarbeiten, so wird dadurch unsern Gewerben, welche mit Verfertigung solcher Waare aus Hanf sich abgeben, ein bedeutender Abbruch gethan.

Nun kommt eine andere Spinnpflanze hinzu, welche selbst der neuseeländischen den Rang abzulaufen droht. Sie heißt Abaca, oder Hanf von Manilla. Es ist unmöglich, diese Pflanze, die nur in heißen Gegenden einheimisch ist, bei uns im Freien zu ziehen, obgleich ihre Kultur in jenen Gegenden gar keine Schwierigkeit hat. Die Haltbarkeit und Stärke der Fasern der Abaca, machen sie zu einer Menge von Gegenständen des militärischen Haushaltes und selbst des Schmukes geeignet. So sind die schönen rothen Büsche, welche die Pariser Artilleristen auf ihren Casquets tragen, aus diesen Fäden verfertiget; und schon sind die Franzosen darauf bedacht, die Abaca auf Algiers fruchtbarem Boden in Menge zu pflanzen, und sowohl den Bast, als die verschiedenen Kunst-Erzeugniße aus demselben zu Industriezweigen zu machen, die unsere Hanfproduktion und die ihn bearbeitenden Gewerbe, so wie den bisherigen Handel mit demselben darniederlegen werden.

Dieß sind die Feinde unsers Hanfes und unserer Hanfarbeiten, deren einen wir nicht bekämpfen können, weil die Natur selbst es uns versagt. Wir müssen uns mit dem andern befreunden, und durch seinen Anbau und allmähliges Akklimatisiren zu ersezen suchen den Schaden, der durch Gleichgiltigkeit oder Widerstreben nur empfindlicher für uns werden müßte. K.

Einige Fragen zum Besten der bayerischen Landwirthschaft.

I. Warum bestehen keine eigenen Preise oder Prämien zur Beförderung landwirthschaftl. Quartals- und Jahres-Berichte?

II. Wäre es nicht nüzlicher, vorgemeinte Be-

Digitized by Google

richte in einem populären und Jedermann verständlichen Style abgefaßt, abzufordern, anstatt sie der Welt in einer Form zu übergeben, die voll Spannung strozt, und aus Ueberfluß des literarischen Geistes, Armuth an gemeinnüzlichem Geist bezeuget? — Oder, um höhere Geistes-Schwingungen zu ehren, und der Wissenschaft und Kunst in ihrer feinern und edlern Stellung die geziemende Hochachtung zu verschaffen; wäre es nicht irgend einer landwirthschaftlichen Sozietät gleichsam würdig, derlei hochsinnige Machwerke auf eine verständliche, leicht begreifliche, und daher auch zugleich wahrhaft gemeinnüzliche Art und Weise, selbst dem geringsten Landmanne als verdauliche Hausmanns-Kost vorzulegen?

III. Wer selbst einmal bei einer großen landesfürstlichen oder Privat-Oekonomie beschäftiget war, und das Treiben und Tummeln dort der höher Angestellten, die oft herzlich froh sind, wenn es Abend wird, bemerkt, oder noch besser, selbst mitgemacht hat, der muß sich ordentlich wundern, wie es nur möglich ist, landwirthschaftliche Berichte von daher zu erbliken. — Freilich müssen bei solchen Verhältnissen manche mitunter wichtige Umstände oder Irrungen ꝛc. umgangen werden, oder übersehen, oder vergessen. — Wäre die Aufstellung von Oekonomie-Observateurs an solchen Plätzen aus der Klasse tüchtiger Quieszenten gewählt, wohl an unrechter Stelle?

IV. Sinclair mag nun den Artikel über Würdigung wahrer Verdienste um die Landwirthschaft übertrieben haben oder nicht; — so viel bleibt denn doch immer in der Sache gewiß, daß bezügliche Privat-Vereine unmöglich jene Würdigung und Aneiferung geben können, wie die Regierungen selbst; worüber ich mich anno 1827 in der Bauernzeitung Seite 164 s. §. 15 unmaßgeblichst ausdrükte. — Wann wird einmal ein Mann auftreten, ferne von Selbstsucht, aber beachtend jede Gewissens-Pflicht vom Throne bis zur Hütte, — der uns den Weg der wahren Gerechtigkeit und Bebarrlichkeit bezeichnet, von welchen unser König Ludwig durchdrungen ist? — Helfen hier Geld-Prämien, oder Ehren-Diplome, der öffentlichen Bekanntmachung übergeben, oder was — am Sichersten? (Ich stimme unmaßgeblichst für Ehren-Diplome, als erste Würdigung; — später für landwirthschaftliche Verdienst-Ordens-Insignien nach Abstuffungen, und mit oder ohne jährliche Geldrente, und endlich für Beförderungen im landwirthschaftlichen Staatsdienste nach den Einsichts-, Standes- und Verdienstes-Graden der Empfohlenen.)

V. Wann wird es einmal gelingen, auf allen, wenigstens größern Privat-Oekonomieen, nur solche Administratoren oder Verwalter u. dgl. zu erbliken, die auf öffentlich bestellten landwirthschaftlichen Lehranstalten vor- und entsprechend ausgebildet werden?

VI. Ist es, wie leider nur zu häufig geschieht, wirklich nüzlich und empfehlungswürdig, bei der Uebernahme, vorzüglich größerer Oekonomieen, die meisten, wo nicht gar alle alten Diener derselben, zu entlassen, und mir und dir nichts fortzuschiken? Verdiente dieser gewiß wichtige Gegenstand nicht die theilnehmende Aufmerksamkeit und nähere Belehrung unserer landwirthschaftlichen Vereine, um Pächter oder gar Käufer solcher Besizungen — für die Zukunft mehr zu sichern?

VII. Warum wenden öffentliche Armen-Anstalten nicht mehr Aufmerksamkeit dahin, Kinder dürftiger Eltern landwirthschaftlichen Lehranstalten zur weitern Ausbildung zu übergeben; — indem man doch in unsern heutigen Tagen sich allgemein über die Ueberseзung und Ueberladung der bürgerlichen Gewerbe beklagt, und es überdieß im Bereiche der landwirthschaftlichen Betriebsamkeit so viele Nebenbeschäftigungen gibt, die selbst zur Errichtung landwirthschaftlicher Kleinkinder-Schulen, — versteht sich, als Nebenabtheilung der allgemeinen Kleinkinderschulen-Zweke geeignet wären?

VIII. Wann schlägt wohl einmal jene beglükende Stunde, die der Landwirthschaft mittelst Gartenbauschulen eine segnende vereinende Hand bieten wird?

Digitized by Google

Frauenzimmer-Fach.

Louise Grafenus (eigentlich Esther Manuel)

aus Hanau gebürtig, israelitischer Abkunft und Religion, ist die Wittwe des Wachtmeisters Grafenus im russischen Regiment Constantin Garde-Uhlanen. Dieser ihr Gatte hatte sie und 2 Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, verlassen, und war nach Petersburg gegangen, wo er sich anwerben ließ. Als seine Frau erfuhr, daß die russische Armee im Jahre 1813 nach Schlesien einrükte, entschloß sie sich, ihn aufzusuchen. Allein in der Hilflosigkeit, worin sie sich befand, als sie Berlin erreicht hatte, kam sie bei ihrer Abreise nach Schlesien auf den Gedanken, selbst Kriegsdienste zu nehmen. Dieß wurde ihr um so leichter, da sie aus Zartgefühl, um den Zumuthungen der Soldaten, mit denen sie reisen wollte, zu entgehen, Mannskleider angezogen hatte. Sie trat daher in das Königsberger 2. Landwehr-Uhlanen-Regiment, unter dem Major v. Hermann, ein, machte die Feldzüge 1813 und 1814, erst als Gemeiner, dann als Wachtmeister mit, wurde zweimal verwundet, bei Jüterbock am Fuße, und dann in der Gegend von Metz, erhielt auf dem Marsch durch Holland 1814 im Armee-Korps des Generals Grafen v. Bülow das Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes, und traf unvermuthet am 29. März 1814 mit ihrem Manne, der noch immer in russischen Diensten stand, bei Paris auf Montmartre zusammen, verlor ihn aber schon am folgenden Tage durch eine Kanonenkugel. Bis dahin wußte Niemand von ihrem Geschlechte. Mit ehrenvollen Wunden und Auszeichnungen bedekt, mit den ehrenvollsten Zeugnissen des Wohlverhaltens entlassen, ist sie seitdem vom Regimente abgegangen, und kehrte, nach einigem Aufenthalt in Berlin, nach Erfurt oder Hanau, ihrer Heimat, zu ihren Kindern zurük.

Pflichtgefühl

Theska, Schwester des berüchtigten Tyrannen von Sicilien Dionysius, war mit einem vornehmen Herrn zu Syrakus verheirathet. Er hatte den Dionysius beleidigt, fürchtete dessen grausame Rache, und verließ heimlich die Stadt. Dionysius, darüber aufgebracht, beschuldigte seine Schwester, daß sie von dieser Flucht voraus wußte. „Tyrann!“ versezte Theska, „glaubst du, ich habe eine so niederträchtige Seele, daß ich meinen Gemahl nicht auf seiner Flucht begleitet hätte, wenn ich von seinem Vorhaben etwas gewußt hätte?

Unfreundliches Loos des bocchesischen Frauengeschlechtes.

Die Eifersucht der Bocchesen — Einwohner von Bocche di Cattaro — übertrifft Alles, was man selbst im Morgenlande davon kennt. Sie verschließen ihre Weiber so sorgfältig, daß keine der andern einen Besuch machen darf. Zugleich ist das weibliche Geschlecht so wenig geachtet, daß jeder Mann seine eigene Frau, ja selbst die eines Andern unbedenklich umbringen mag, ohne daß er Strafe oder Rache je zu fürchten hat. Ein Mädchen, das seinen Liebhaber vor der Trauung beglükt, wird ohne Barmherzigkeit zu Tode gesteiniget, versteht sich, wenn das arme Kind ertappt wird. Aber nur alte Männer und alte Weiber geben sich zur Exekution her.

Dienstboten-Livree.

Ein gewisser Herr von Würzburg hat allen seinen weiblichen Dienstboten eine Livree von anständigem Stoff, an Werktagen von grauer und an Sonn- und Festtagen von grüner Farbe machen lassen, die sie tragen müssen, so lange sie im Hause dienen. Das ist ein Wink für Bürgersfrauen, welche die Puzsucht und Verschwendung ihrer Mägde kaum mehr zu bändigen vermögen. Mit festem Vorsaz und durch Zusammenhalten könnten sie eine ihnen und ihren Mägden heilsame Kleider-Reform einleiten und herbeiführen (nicht aufdringen), wenn einige Frauen jeder Stadt und jedes Marktes unter sich über eine anständige Mägden-Kleidung übereinkämen, sie einführten, und die Mägde dabei zu überzeugen verstünden, daß es zu ihrem eigenen Vortheil geschehe. Eine gute Folge davon wäre unter Vielen, daß die Freigebigkeit der Liebhaber, die sich meist auf die Verzierung ihrer Columbinen erstrekt, wenn sie nicht mehr zur Schau getragen werden darf, unterbleibt, oder doch auf Solideres verwendet wird.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Sir Sidney Smith und der Guerillas-Chef Fra Diavolo.

Der kriegerische Sir Sidney Smith (Engländer) führte den Krieg gegen die Franzosen im mittelländischen Meere bald zu Wasser, bald zu Land mit einem ritterlichen Geist. Unter den Guerillas Führern, mit denen er Bekanntschaft machte, war der durch seine Unerschrokenheit, Todesverachtung, und Glük in Gefahren berühmt gewordene Fra Diavolo, der als Banden-Häuptling den Franzosen großen Abbruch that. Diese hatten einen ansehnlichen Preis auf seinen Kopf gesezt.

Sir Sidney Smith erfuhr, daß dieser Guerillaschef in der Nähe des Ufers war, an dem er kreuzte, und verlangte eine Zusammenkunft mit ihm, um über den Zustand und die Verrichtungen des Feindes genaue Nachricht zu erlangen. Zu dem Ende landete er mit einiger Mannschaft eine Stunde vor Tagesanbruch. Das Boot wurde unter Felsen verborgen; Alle verließen es und verfolgten ihren Weg über Stok und Stein, durch Busch und Strauch, bald auf Händen und Füßen aufwärts kletternd, bald hinabgleitend über hohe Felsen, und gerade hob sich die Sonne über die Felsen, als ein schwaches Pfeifen sich hören ließ. Mit einem Male befanden sie sich auf einem offenen Plaz, wo die Bäume weggeräumt worden waren. Hier saß Fra Diavolo an einem Baum gelehnt, während seine Banditen ausgestrekt auf dem Boden lagen, oder in verschiedenen Gruppen umher saßen. Sir Sidney trat näher, ward sogleich erkannt, und ein wildes Freudengeschrei hieß ihn willkommen. Nach kurzer Unterhaltung war das Frühstük in Bereitschaft, das aus Früchten, Wein und hartem Brode bestand. Sir Sidney und der Guerillaschef saßen bei einander. Gleich hinter ihnen stand der Hornbläser und an der linken Seite des lezteren sein Schwertträger, während die anwesenden Seeleute Sir Sidney's sich unter die Guerillas gemischt hatten und mit ihnen aßen. Wenige Minuten hatten sie so gesessen, als ein Schuß fiel und der Hornbläser todt über die Schulter Sir Sidney's hereinstürzte.

Ohne Zweifel war die Kugel für ihn oder den Guerillaschef bestimmt gewesen; beide sahen einander einen Augenblik mistrauisch an, und in beiden stieg der Gedanke an Verrath auf, doch nicht auf lange. Der Häuptling griff nach dem Horn, sprang auf und blies, daß der Klang von Fels zu Fels wiederhallte. Die Mannschaft verließ die Mahlzeit und schloß einen Kreis um ihren Anführer, begierig, seine Befehle zu vollbringen. Noch einmal erklang das Horn, aber lauter und länger als das erste Mal, und ward bald darauf durch ein anderes in einiger Entfernung beantwortet. Nun warf er das Horn auf den Boden, stürzte sich auf den entseelten Körper, rang die Hände und knirschte voll Wuth mit den Zähnen, während seine Leute sich immer dichter um ihn schloßen. Nochmals erklang das Horn aus der Ferne, und sogleich wurde er ruhig, gab seine Befehle an die Schaar und wandte sich dann an Sir Sidney Smith, faßte seine Hand und ersuchte ihn nach dem Boote zurükzugehen, und sobald er Rauch und Feuer im Walde sehe, so sey dieß das Zeichen, um sich nach dem Orte der Zusammenkunft zu begeben. Alles dieß verbannte indeß den Zweifel nicht ganz aus dem Gemüthe des tapfern Engländers; leicht konnte Alles noch ein eitles Spiel seyn; aber zum Hin- und Herreden war keine Zeit, denn in wenigen Minuten war die ganz Schaar verschwunden, ohne eine andere Spur zurükzulassen, als den todten Körper, einige Ueberbleibsel von der Mahlzeit und einige leeren Flaschen. Sir Sidney kehrte nach dem Schiffe zurük. Er wartete den Tag über das Zeichen ab, hatte jedoch fest beschlossen, zu untersuchen, in wie weit seine Vermuthung gegründet wäre, und welches Vertrauen er auf Fra Diavolo sezen konnte. Es wurde Nacht, und bald entdekte man in der bestimmten Richtung einige Funken und kurz darauf große Flammen, als ob der Wald in Brand stünde. Die Boote wurden bemannt, und nur mit der größten Mühe erreichte Sir Sidney den Plaz, wo Fra Diavolo sich befand.

Die Schaar gab ihre Freude durch ein wildes Geschrei oder vielmehr durch ein wüstes Geheul zu erkennen, als der brittische Offizier unter ihnen erschien. Schon das Schauspiel von diesem Morgen hatte Eindruk auf ihn gemacht, mit dem jezigen war es aber gar nicht zu vergleichen. Der Guerillaschef stand auf seinen Säbel gestüzt vor einem großen, von auseinander gelegten Blöken troknen Holzes gebildeten Scheiterhaufen, der furchtbar brannte und eine dunkelrothe Gluth auf die abscheulichen Gesichter warf, die um denselben gelagert waren. „Sieh," sagte Fra Diavolo zu Sir Sidney, indem er mit seinem Säbel die brennenden Holzstüke auseinander schob, und ihm den schon beinahe verzehrten Leichnam eines Menschen zeigte; „sieh', so mögen alle unsere Feinde vergehen; dieser war es, der diesen Morgen den Schuß that. Wir erwischten den feigen Elenden, und er bekannte, daß die Kugel für mich bestimmt war, und so — bin ich gerächt." Der Unglükliche war lebendig verbrannt worden.

Die

bayerische Dorfzeitung in München,

welche sich der besten Aufnahme und Verbreitung erfreut, kostet in München halbjährig 1 fl. 12 kr. — auswärts im I. Rayon 1 fl. 31 kr. — im II. 1 fl. 40 kr. — im III. 1 fl. 44 kr. — Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Das Blatt wird, wenn die Bestellungen in diesem Monate eben so zahlreich einlaufen, wie seither, schon im nächsten Monate 3 Mal die Woche erscheinen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 30. 27. Juli 1834.

Inhalt: Zeitbilder. (Fortsezung.) — Die Anwendung des ringförmigen Rindenausschnittes auf Weinreben ꝛc. — Erinnerung an meine Landsleute, auf den Bau und die Wartung der Futterrüben mehr Fleiß zu wenden. — „Dii homines," oder wieder allerlei zum Besten der Landwirthschaft. — Frauenzimmer-Fach.

Zeitbilder.

(Von J. S.)

(Fortsezung.)

IV. Rom.

Ehrwürdiges Rom! du zeigst der Menschheit gediegene Schäze:
In deine Mauern verschließt ihre Beglükung die Welt!
Die Kunst und Religion bewahrst du mit schirmenden Händen:
Beschäftigt jene den Geist; diese beglükt das Gemüth.
Aus allen Ländern versammelt in dir sich die feurige Jugend,
Zu sehen und hören, was du, Hohe, im Schooße verwahrst.
Auf deinen Strassen erblikt er des Meißels vollendetes Kunstwerk;
Des Kaiserreiches Glanz zeigt in Ruinen sich groß,
Und warnet, belehrend die Gegenwart, vor den Gebrechen der Vorwelt,
Die ausser dem kalten Stein nichts an die Enkel verließ. —
Die größern Schäze der Menschheit bewahren die christlichen Tempel:
In Farbenbildern erklärt, findet der Glaube sein Reich,
Und aus der Priester weisem Munde erschallen die Worte,
Die jedem frommen Gemüth Ruhe gewähren und Trost.
Ehrwürdiges Rom! dir ist die Herrschaft auf Erde gegeben;
Zu herrschen über den Geist hast du das Zepter erlangt!
Dein Orden der „Eintracht und Liebe" umfaßt die bessere Menschheit:
Nach jeder Zone der Welt leuchtet dein göttliches Licht.
Der häßlichen Zwietracht Finsterniß flieht vor deiner Erleuchtung;
Der Frechheit wiziges Wort lischt nicht das Göttliche aus,
Noch minder der Stolz, die Hoffart, oder der Dünkel der Thoren,
Die außer der sinnlichen Lust kennen kein bleibendes Gut,
Und Sekten bilden nach Leidenschaften und nächtlichen Träumen,
Wie sie der geschwächte Verstand zwerghaft im Stolzen erzeugt!
Ehrwürdiges Rom! dir ist die Herrschaft der Erde gegeben,
Durch Eintracht und Liebe regiert friedlich dein Zepter die Welt;
Und deiner Feinde Gewalt wird nie dich im Kampfe besiegen;
Denn frechen Lastern fehlt immer der göttliche Schuz.

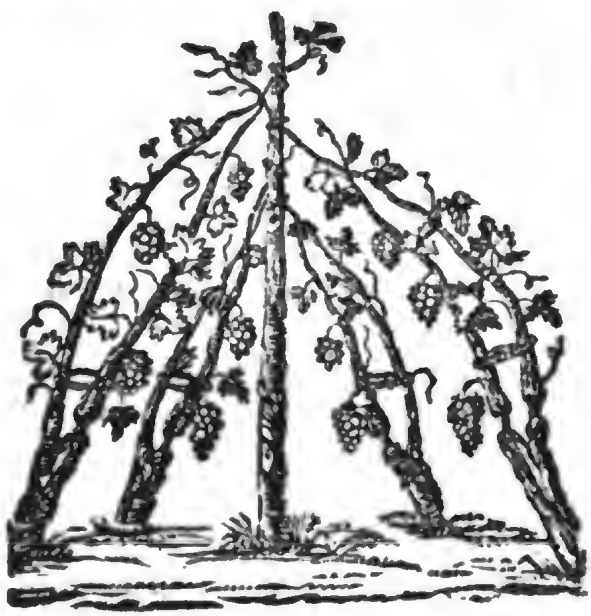
Digitized by Google

Die Anwendung des ringförmigen Rinden-Ausschnittes auf Weinreben, als wichtiges Vervollkommnungs-Mittel des Weinbaues.

So wichtig auch die Vortheile sind, welche wir uns durch eine zwekmäßige Anwendung des ringförmigen Rinden-Ausschnittes beim Obstbau verschaffen können: so werden sie doch noch von denen übertroffen, welche uns die Entdekung beim Rebbau gewährt.

Durch sie nemlich sind wir im Stande, nicht nur eine der nachtheiligsten Erscheinungen beim Rebbau, das sogenannte Reisen oder Abfallen der Beeren gleich nach der Blüte gänzlich zu verhüten, sondern auch die Vollkommenheit der Trauben sowohl als ihre frühere Reife auffallend zu befördern.

Es wird nemlich bei den Reben ein kleiner Rindenring von ein bis zwei Linien mit einem dazu geeigneten Instrumente rein bis aufs Holz abgelöst, um auf einige Zeit den Zusammenhang der untern mit der obern Rinde ganz zu trennen. Diese Operation kann an jeder bequemen Stelle sowohl am alten, als am jungen Holze geschehen, und es muß sich dießfalls der Weingärtner einzig nach der Beschaffenheit der Rebe richten, wo er ihr nemlich am Besten beikommen könne. Man sieht auf der beigefügten Zeichnung vier solche Rebenstöke geringelt.



Das Instrument wird folgender Art gebraucht: Es wird mit den Schneiden an die Rebe angelegt, bei den Handhaben zusammen gedrükt, damit die Rinde bis ans Holz geschnitten werde. Hierauf fährt man leicht hin und her, und hebt mit dem Hobel durch Vorwärtsdrehen die Rinde bis ans Holz heraus, gibt aber Acht, daß die Rebe nicht aus der Einsenkung der Schneiden weiche.

Um sich, bevor man eine Rebe operirt, einige Uebung in dem einfachen Handgriffe zu verschaffen, umschneide man zuerst andere unnüze Zweige mit dem Instrumente, bis man sich an einen richtigen Druk desselben und ruhigen geraden Umschnitt einigermassen gewöhnt haben wird. Will man alte Reben und junges leztjähriges Holz mit dem gleichen Instrumente operiren, so muß natürlich bei lezterm der Zusammendruk des Instruments weit schwächer und behutsamer als beim erstern seyn. So könnte man auch bei altem diken Holze dem Rindenausschnitt mit demselben Instrumente durch zwei Umschnitte neben einander leicht die beliebige Breite geben.

Der nach bisheriger Erfahrung ausgemittelte vortheilhafte Zeitpunkt zur Operation der Reben

Digitized by Google

ist jener der Blüte. Es ergibt sich also von selbst, daß, da nicht alle Reben- oder Traubengattungen gleichzeitig in der Blüte sind, also auch nicht alle zu der nemlichen Zeit operirt werden sollen, was eine bedeutende Erleichterung dieser Arbeit ist, indem sie nach und nach kann verrichtet werden.

Wenn eine Person im Umschneiden nur ein wenig geübt ist; so könnte sie in einem einzigen Tage einen ganzen Viertel Reben operiren.

Nicht zu übersehen ist, wie bei den Bäumen, so auch bei den Weinreben, die Operation nur vorwärts von der operirten Stelle an wohlthätig auf die Trauben wirkt; hingegen auf diejenigen, welche sich unterhalb des Rindenausschnitts, oder an nicht operirten Reben des gleichen Stokes befinden, äußert sie keine Wirkung, worauf also bei der Operation Rüksicht zu nehmen ist.

Da der an Reben vorzunehmende Rinden-Ausschnitt nur 1 bis höchstens 2 Linien breit seyn muß, so ist er auch gewöhnlich bald nach der Blütezeit wieder vernarbt, und schadet überhaupt dem Holze weder im ersten Jahre, noch für die Zukunft; ja, er macht dasselbe im Gegentheil weit geschikter zum Einlegen und überhaupt zum Rebenverjüngen, weil die Narbe des Rindenausschnitts zum Wurzelansaze vor Allem geneigt gemacht wird.

Werden sogenannte Bogenreben der Operation unterworfen, so muß man nicht unterlassen, dieselben dicht oberhalb des Ausschnittes wohl anzubinden, um das Entzweibrechen zu verhüten.

Der Rindenausschnitt als Verwahrungs-Mittel gegen das Reifen oder Abfallen der Beeren gleich nach der Blüte.

Unter den mancherlei Zufällen, welche die Hoffnung eines guten Weinjahres schon gleich im Anfange zu vereiteln pflegen, ist eine ungünstige Witterung zur Zeit der Traubenblüte einer der empfindlichsten; anhaltend trüber Himmel, mit oft wiederholten Regenschauern und kalter Luft verbunden, was eben bei uns nicht selten ist, verursachen in der Regel nicht nur eine ungleiche und unvollkommene Blüte in unsern Reben, sondern haben gewöhnlich häufiges Abfallen der kaum verblühten Beeren, welches nach der hiesigen Landessprache Reifen heißt, zur Folge. Kömmt dann noch das Insektengeschmeiß dazu, das sich am Meisten da verheerend zeigt, wo irgend ein Krankheitsstoff oder Fäulniß vorhanden ist, so findet sich oft im Herbste am ganzen Rebberge keine vollkommene Traube mehr; und da auch die günstigste Witterung nicht mehr im Stande ist, die in der Blüte einmal verkrüppelten Trauben wieder herzustellen, so bezahlt der Herbst nur selten die auf einen solchen Rebberg verwendeten Bau-Kosten.

Bis zur Entdekung des Rindenausschnittes, der längst schon in Frankreich auch auf Weinreben angewendet wurde, und nun auch bei uns an einzelnen Reben und ganzen Vierteln mit bestem Erfolge ist versucht worden, kannte man kein Mittel, dem Reifen Einhalt zu thun. Durch die Anwendung des Rindenausschnittes aber ist man nun diesem Uebel Meister geworden; und wer sich desselben bei seinen Reben mit der gehörigen Vorsicht und im rechten Zeitpunkte (nemlich während der Blüte) bedient, wird auch seine empfindlichsten Rebgattungen nicht nur vor dem Reifen, sondern noch vor mancher andern schädlichen Folge ungünstiger Witterung bewahren.

Aeußerst auffallend zeigt sich da, wo das Reifen in einem Jahrgange stark ist, der Unterschied an umschnittenen Reben gegen solche, die man der Natur überlassen hat. Nicht nur erkennt man im Herbste schon auf mehrere Schritte, an der Völle der Trauben, welche Reben umschnitten waren, sondern die Ausbeute der leztern verhält sich nach glaubwürdigsten Zeugnissen zu jener nicht umschnittener Reben, oft wie 2 zu 1. — Wie ungeheuer müßte daher nicht schon in einem einzigen Jahre der Vortheil seyn, wenn man den Rindenausschnitt allgemein anwenden würde.

Uebrigens verhütet derselbe nicht nur das Abfallen der Beeren nach der Blüte, sondern:

Er dient auch als Mittel, die Trauben vollkommener zu machen, und um 10 Tage früher zur Reife zu bringen.

Welche Vortheile muß nicht dieß in Jahren

Digitized by Google

gewähren, wo die Witterung die Reife verspätet, und überhaupt in Gegenden, wo ein Unterschied von 8 Tagen in der Reife nicht selten die ganze Ernte erhält oder zernichtet.

Und sollte in Jahren, wo durchaus schöne Witterung die Traubenblüte begünstigt, und daher weniger Besorgniß vor dem Reifen Statt findet, dieses Mittel minder wichtig seyn, so wird es doch bei uns, auf diejenigen Rebgattungen angewendet, welche gewöhnlich die späteren in der Reife sind, gute Dienste thun.

Erinnerung an meine Landsleute, auf den Bau und die Wartung der Futter-Rüben mehr Fleiß zu wenden.

Alle Rüben-Arten sind ein gutes Viehfutter und sollten bei der Akerbestellung in den Wechsel aufgenommen werden. Außer den weißen Rüben haben die Runkeln angefangen, sich bei meinen Landsleuten etwas in Gunst zu sezen. Wo man sie antrifft, ist auf diese weit mehr Fleiß verwendet, als auf die Möhren. Es ist wirklich ein empörender Anblik, Möhrenfelder gegen den Herbst im Zustand der größten Verwilderung zu sehen. Recht, als wäre weißer Rüben-Samen ausgesäet worden, um es auszusaugen und das Land zu mißbrauchen, so stehen die Rübenfelder in Nieder-Bayern im Durchschnitt verwahrloset. Wenn der erste Anflug noch so schön, die Witterung noch so günstig, ja, wenn sie noch am Günstigsten ist, so kommt ihre Gunst nur dem Unkraut zu Gut. Wenn die Zeit der Rüben-Ernte sich nähert, so sind die Rüben unter dem Grase verschwunden. Kein Rübenkraut verräth das Daseyn einer Möhre, die im Gras versteckten Rübchen werden nicht ausgezogen, nicht gesammelt. Natürlich, welche Arbeit, sie aufzusuchen und mühsam zu sammeln! Das Gesammelte wäre aber auch die Arbeit nicht werth. Die hohe Vorstellung, die man von den Fortschritten im Landbau in Bayern zu verbreiten sich Mühe gibt, verschwindet, wenn man eine Rübenpromenade um die Felder Nieder-Bayerns macht — der Fleiß der dortigen Einwohner im Rübenbau soll nicht nach dem großen Maßstab bestimmt werden, wenn hier die Verwahrlosung der Rübenfelder gerügt wird. Nicht einmal ein mittelmäßiger Fleiß wird auf diese verwendet. Nicht die Arbeit, welche jedem anderen Produkt zugewendet wird, kommt den Rüben zu Gut. — Woher das? — Geringschäzung dieses Futters kann nicht daran Schuld seyn, sonst würden die Grundbesizer die Mühe und Kosten des Akerns und Pflanzens nicht daran wenden. Geschäftsdrang hält den Landwirth auch nicht ab, sie gehörig zu warten. In diesem Falle würde er ein anderes Produkt zur Anpflanzung wählen, das seine Nachhilfe weniger in Anspruch nimmt. Faulheit, und diese allein kann doch auch nicht Schuld daran seyn. Der Schlendrian? — Nun ja, wenn er eine Folge des Mangels an besserer Einsicht ist. Und wirklich verräth die Verwahrlosung der Weiß-Rüben-Aeker, daß der Landmann sich nicht klar bewußt ist, wozu und warum man die Weiß-Rüben pflanzt, und daß er keine Vorstellung hat von der rechten Wartung, welche dieselben erfordern, noch von dem Ertrag, womit sie den auf sie gewendeten Fleiß lohnen.

Man hat bei der Weiß-Rüben-Pflanzung den Zwek, den Aker von der Zeit der ersten Ernte, z. B. des Roggens, der frühen Gerste, des Hanfes, da, wo dieser mit dem Fimel gezogen und der Aker in einer Ernte abgeräumt wird, bis in den Spätherbst zu einem ergiebigen Viehfutter zu benüzen, durch welches der Boden zu einer folgenden Pflanzung gut vorbereitet wird. Diesen Zwek erreicht man mit den Rüben auf den meisten Gründen; der Ertrag an Kraut und Rüben bei guter Pflege ist so bedeutend, daß sie bis in den strengen Winter hinein, in mancher Wirthschaft durch den ganzen Winter mit dem Trokenfutter wechselnd ein reichliches Viehfutter gewähren und an Heu bedeutende Ersparniß gestatten. Da, wo sie diesen Nuzen gewähren, ist mit Verstand und Vortheil gearbeitet worden. Der Aker selbst aber nebstdem soll durch den Rübenbau für eine folgende Pflanzung vorbereitet und verbessert werden. Diese Anforderung wird ebenfalls erfüllt, wenn die Rübenpflanzen zur gehörigen Zeit gelichtet, der Boden vom Unkraut befreit, das schnelle Nachwach-

Digitized by Google

sen desselben verhindert und sowohl den Pflanzen mit flüßigem Dung nachgeholfen, als die Boden-Nahrung vermehrt wird.

Aber alle diese Mühen und diesen Aufwand scheut der Niederbayer. Weil er seine Rüben-Pflanzen nicht lichtet, und die dichtstehenden nicht aushakt oder ausreißt, so müssen sie nothwendig im Wachsthum einander im Wege stehen, und zur Zeit der Ernte vom Felde verschwunden seyn. Es ist herrschende Gewohnheit meiner Nachbaren, Hak-Gewächse, die man anderswo vorzüglich um der Reinigung des Bodens willen pflanzt, nur zu haken, d. h., die Wurzeln des Unkrauts mit der Hake aufzulokern, andere unter der Oberfläche abzustreifen. Da, wo man den Rüben noch die Ehre anthut, sie zu haken, wird dieß Unwesen noch strenger beobachtet. Das Unkraut müsse verfaulen oder verbrennen, sagen die faulen Leute, welche zu bequem sind, das Unkraut vom Feld wegzuschaffen, tiefgewurzeltes auszureißen. Die Witterung, welche das Wachsthum der Rüben befördern sollte, begünstigt jezt das Unkraut, das, aufgelokert, desto lustiger sich strekt und ausbreitet, und bald die Stellen der Rüben einnimmt. So geht nicht nur die Rüben-Ernte verloren, sondern die Neben-Absicht, die Reinigung des Bodens unterbleibt zum Nachtheil der folgenden Frucht. Und doch ist an dieser leztern so viel gelegen. Denn das ist ja eben die große Kunst, so zu wirthschaften, daß die vorangehende Pflanzung der nachfolgenden zu Gute komme. Aber wer Arbeit und Aufwand scheut, verdirbt seinen Boden durch Saumseligkeit, und ist selbst Schuld, wenn die nachfolgende Frucht seinen Erwartungen nicht entspricht. Es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß eine Nachhilfe mit flüßigem Dünger, Jauche, die man den Rüben-Pflänzchen, nachdem sie gelichtet, gehakt und gereinigt sind, zukommen läßt, ungemein große Rüben erzeugt und also den Ertrag des Landes erhöhet; aber auch der folgenden Saat kommt diese Nachhilfe zu Statten. Der Boden wird nicht durch Entziehung der Nahrung geschwächt, weil er mit neuem Dung unterstüzt wird. Aber woher diese Nachhilfe nehmen, bei der ärmlichen Einrichtung für die Dünger-Erzeugung, und bei der Verachtung, in welcher die Jauche in Nieder-Bayern steht?! Wer ein Feld akern, Getreid pflanzen, säen, dreschen, mähen kann, ist noch lange kein rechter Bauer, und wer die Jauche verachtet, sie im Boden versiegen, vom Regen wegspülen läßt, die Kosten für Jauche-Kästen und ein Ausfuhr-Faß scheut, und die Jauche nicht zu rechter Zeit und am rechten Ort zu verwenden versteht, der löse ein Wanderbuch, gehe in die Fremde, wandere als Akerknecht, bis er es dahin gebracht hat, ein Feld gehörig zu säubern, Rüben zu pflanzen und zu warten, und die dem Feld nöthigen Nahrungsstoffe zu bereiten und rechtzeitig in Anwendung zu bringen.“ K.

„Dii homines,“ oder wieder allerlei zum Besten der Landwirthschaft.

— — Alitur vitium
Dum medicas adhibere manus, abnegat, et meliora deos sedet omnia poscens.
Virgil Georg III. v. 454.

Wenn ich schon nicht so ganz beruhiget, und so ganz beruhigend — wie anno 1827 — das „dii homines“ ausrufen kann, so danke ich doch wenigstens der gütigen Vorsehung, einem Vaterlande anzugehören, das seit 1827 — — mit vorzüglicher Schonung ꝛc. vor andern Ländern, gleichsam umgangen wurde. — —

Uebrigens lag wirklich ein gewisser Ernst in der Sache; denn wir haben es gesehen, und hätten es bald sehr gefühlet, wie stark, ungeachtet des bekannten „nur Religion den Kindern beigebracht ꝛc.“ — sich der Wuchergeist bereits hie und da gereget hatte.

Ein segnender Same für Ewigkeiten in staatspolitisch-ökonomischer Hinsicht ist zwar in der über den Getreidehandel ꝛc. anno 18½ erschienenen allerhöchsten Verordnung ausgestreuet; aber dessen ungeachtet konnte man Lüken bemerken, an die uns die erkünstelt werden wollende Theurung mahnte.

In solchen Epochen, der durch Getreide-Aufsammlung vorzusehen, die höchste Klugheit und einzig rettende Maßregel ist, — sollte man es z. B. nicht gestatten, daß Bäker, Melber und Bräuer u. dgl. mehr einkaufen, als ihr gar leicht aus

Digitized by Google

den Aufschlags-Manualien zu erweisender wirklicher Bedarf ist. Man weise auch bei solchen Verhältnissen Auswärtige an die ihnen zunächst gelegenen Schrannen, Ausländer aber über die Grenze. — Benachbarte, welche ungewönhlich bei solchen Veranlassungen auf der Schranne aufkaufen wollen, belieben zuerst ein Zeugniß von der kompetenten Gerichtsstelle über den eigentlichen Zwek dieser Privat-Vorrath-Sammlung beizubringen, und herum vagirende Spekulanten, oder auch berechtigte Getreidehändler, wenn sie den in meinem, in dieser Zeitschrift mitgetheilten Bedingungen, den „Getreidehandel" betreffenden Aufsaze, nicht entsprochen haben, sollen den gewöhnlichen Wucherern gleich behandelt und bestraft werden.

Verpflichtete sogenannte Kornkäufer, auch hie und da nur einfache Kornmesser, sollen sehr ernstlich mitgenommen werden, wenn sie auf irgend eine unerlaubte Art und Weise, sey es mittelbar oder unmittelbar, oder ihre Schrannen-Knechte, wenn sie selbst, besonders gleichsam vor den Augen des Regenten — solche Unmenschlichkeiten und wahre Schandthaten begehen, müssen exemplarisch abgestraft werden, wenn sie Beide, zur sündhaften Steigerung des Getreides z. B. beitragen.

Wir bedürfen überhaupts einer, stets von der Regierung selbst kontrollirt werdenden Schrannen- und Viktualien-Polizei-Ordnung, die unter Andern auch so manchen Banquier ꝛc. in jene Ordnung weiset, die doch wenigstens von selbst reine Gewissenhaftigkeit gebieten sollte.

Auch gebricht es uns an hinlänglich entsprechenden Getreide-Hallen und Getreide-Magazinen; vielleicht begründbar durch Aktien-Vereine.

Ein bekannter Banquier, ein Mann voll Redlichkeit, im In- und Auslande gleich ausgezeichnet geschäzt, hält schon seit einigen Jahren Versammlungen von Landwirthen, und vertheilt selbst Prämien zur Ermunterung der Landwirthschaft. Möge es diesem würdigen Herrn einmal auch gelingen, dießfalls, und vielleicht auch für Gartenbauschulen wenigstens fördernde Initiativen zu geben!

Man hat die Menschheit zu sehr seit vielen Jahren her über die Interessen der Welt aufgeklärer; kein Wunder, wenn sie daher wenig oder lieber gar nichts mehr von den obwohlen höhern Interessen des Himmels und jenseitigen Vaterlandes vernehmen und glauben will.

Doch, nun wollen wir uns einmal auch vom Festlande auf das wogende Meer hinwenden, und einen Mann der Vorzeit vernehmen, der zum Trost der Biertrinker was schrieb. (Vielleicht auch in Festungen hinein passend.)

Der selige Johann Rudolph Glauber gibt uns in seinem Traktätlein, betitelt: „Trost der Seefahrenden," ein Mittel an, so auf Schiffahrten, wenigstens von ihm, als hoch-nüzlich zu seyn, angerühmt wird, und das für Hunger und Durst leicht bequemlich entsprechend seyn soll. Ich liefere dasselbe nun wörtlich, und überlasse es der einsichtsvollern Mitwelt, gerecht und segnend zugleich, hierüber abzusprechen:

„Man machet aus Roggen, Haber, Weizen, Gerste, oder welchem Korn man immer will, ein Malz, wie solches in den Bierbräuereien gebräuchlich, und kochet oder ziehet den besten Saft daraus, gleich als wann Bier sollte daraus gemacht werden, und kochet diesen Extrakt in breiten und niedern Pfannen oder kupfernen Kesseln fein langsam zu einer Honigdike; die Trebern oder Hülsen, davon dieser Saft genommen ist, wird dem Vieh gegeben, der Saft kann aber füglich über See verführt, und wenn man will, mit Zuthun eines Hopfenwassers zu Bier gemacht werden, und da gemeiniglich 8 Tonnen Korn 1 Tonne Saft geben, so kann 1 Tonne Saft auch aufs Wenigste 8, 10, 12 oder mehrere Tonnen Bier geben; das rechte Bier kann unter Weges leicht verderben und sauer werden, da hingegen der Saft, wenn er vor der Luft verwahrt wird, gut bleibt.

Dieses ist ein Vortheil, weil man zu allen Zeiten aus diesem Safte frisches Bier haben kann.

Der andere Nuzen ist, daß man diesen Saft vorher daheim mit guten Roggenmehl anstatt Wasser gebrauche, und ein kräftiges Brod daraus bake, welches Brod auf den Schiffen weit kräftiger ist, als das gemeine Brod, das auch die Kranken laben und erquiken kann; wenn man mit dem

Digitized by Google

diken Kornsaft ein fein gesiebtes Mehl von gutem Malze gemacht, zumenget und Brod daraus baket, solches nach dem Baken von einander schneidet, und noch einmal in den Ofen schiebet, daß es ganz dürr und troken wird, alsdann in Kisten und Fässern vor der Luft bewahrt und mitführet, so kann man im Nothfalle solches Brod nur mit heißem Hopfenwasser übergießen und gähren lassen, wird es alsdann zu Bier; Dasjenige, so nicht ins Wasser geht oder zu Bier wird, kann man nehmen, in einem Kessel warm machen, ein Stük Butter hineinwerfen, so gibt es den Schiffenden eine gute Wärme in den Magen, immer so gut oder besser, als wann sie Brod in ein Bier gethan hätten. So aber Jemand das Bier nicht gerne bitter hat, darf man keinen Hopfen mit dem Wasser kochen, sondern nur das Brod mit süssem Wasser gähren lassen, ist ebenfalls gut zu genießen.

Man könnte auch wohl solches Bisquit oder dürr gebakenes Malzbrod klein mahlen, und alsdann in Kisten und Fässern fest auf einander stampfen lassen, und mit sich hinführen, wo mans vonnöthen hat; solches mit gekochtem Wasser anmengen, und in einem offenen Fasse, das auf einem Boden steht, gähren lassen, so steigt das Malz alles über sich, und wird ein herrliches und gesundes Bier, welches man von unten abzapfen kann, erlangt man alsdann ein so klares Bier, als wenn es etliche Monate abgelegen wäre, denn das Mehl und Trübe hat sich von dem Klaren abgeschieden, und so das Klare abgelassen, kann man das Dike auch aus dem Fasse schöpfen und mit Butter aufkochen, ist lieblich und gut zu essen, viel gesünder und verdaulicher, auch kräftiger, als Bohnen, Erbsen oder Haber-Grüze, geht dergestalt gar nichts verloren, und gibt ein solches Brod oder Mehl ein gutes Bier zu trinken, auch guten Brei zu essen, und kann man sodann zu allen Zeiten des Jahres auf den Schiffen ein kräftiges, wohlgeschmakes, neues und frisches Bier haben; da mans vonnöthen, kann man auch einen sauern Essig davon machen."

Frauenzimmer-Fach.

Ein junges Frauenzimmer soll, wenn es die Noth erfordert, sich selbst ein Kleidungsstük verfertigen können.

Ist eine Sache unter Denen, welche nur das Aeußere betreffen, die unter die Nothwendigkeiten aller ländlichen und bürgerlichen Töchter gehören, so ist es diese, daß sie, wenn es die Noth erfordert, sich selbst ein Kleidungsstük machen können, und daß sie, wenn sie dieses auch nicht nöthig haben, doch zu beurtheilen wissen, was und wie viel Zeug zu einem Kleidungsstüke erfordert werde. Ich wollte es begüterten Frauen verdenken, wenn sie sich Alles selbst machen, und einem oft bedürftigen Handwerksmann oder Nähterin ihr Brod verkürzen wollten; allein wie viel Fälle gibt es nicht im menschlichen Leben, da uns ein völlig unvorhergesehener Zufall die zeitlichen Güter, auf die wir uns verließen, plözlich rauben kann. Kann man alsdann selbst etwas verfertigen, so kann man sich dadurch von vieler Noth befreien. Wie oft sagen junge Töchter: Ich kann dieß oder jenes nicht lernen. Man muß nur Mühe anwenden. Die Noth ist auch die Mutter der meisten Erfindungen und des Fleißes. Die Noth lehrt uns Das oft mit Willigkeit thun, was wir unter andern Zeitumständen für unmöglich hielten. Wir thun daher sehr wohl, daß wir uns in der Zeit einen Vorrath von Kenntnissen sammeln, damit wir die durch Fleiß erlangte Geschiklichkeit zur Zeit der Noth anwenden und nüzen können. Wie glüklich sind wir, wenn wir ohne Kleinmuth es ertragen können, einen Theil von unserm Vermögen zu verlieren, und nur den Trost zu behalten, daß wir durch unserer Hände Arbeit und durch Emsigkeit im Stande sind, uns gegen Noth und Mangel zu schüzen! Bedürfen wir auch in der Zukunft von allen Dem nichts, was wir durch Fleiß erworben, so werden sich doch immer Personen finden, denen wir durch Mittheilung unserer Geschiklichkeit nüzen können. Unsere armen Anverwandten, auch dürftige Freunde haben ein gegründetes Recht auf unseren guten Rath und auf unsere thätige Hilfe; wie Wenige unseres Geschlechtes aber werden immer im Stande seyn, sie mit Geld zu ihrem hinlänglichen Auskommen zu unterstüzen?

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Hexen und Hexenmeister.

Bei dem Verhör eines der Hexerei angeklagten Weibes sagte einer der Zeugen aus, die Gefangene könne fliegen. — Der menschliche und billig denkende Richter sagte ihr darauf, sie möchte nur immer davon fliegen, wenn sie wollte, denn er kenne kein Gesez, welches dieß untersagte. — Hanna Wanham wurde vor den Assisen zu Hartford des nemlichen Verbrechens angeklagt. Ein Geistlicher, Herr Bragge, erklärte als Zeuge auf sein Priester-Wort, daß er sie für eine Hexe halte. — „Und ich", erwiderte der erwähnte Richter, „erkläre Ihnen auf mein Richterwort, daß ich Sie für keinen Hexenmeister halte"

So viel man aufwendet, so hat man es in der Apologie des Reichthums noch nicht dahin gebracht, zu beweisen, daß er glüklich mache. Alles, was man beweist, bedorf keines Beweises, man siehet es mit Augen, nemlich: daß man bei Reichthum bequemer leben kann.

Literatur.

Seit 1½ Jahre ist erschienen:

Schlesische landwirthschaftliche Zeitschrift, herausgegeben von der ökonomischen Sektion der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur durch den zeitigen Sekretär Dr. Weber, königl. Geheim-Hofrath und Professor zu Breslau.

Erster Jahrgang B. I. in 2 Heften à 144 u. 128 Seiten mit einer Steindruktafel, Breslau, J. F. Korn d. Aelt. Buchhandlung 1832 8. 1 Rthlr.

Zweiter Jahrgang B. II. u. III. in 2 Heften, à 144 S. Breslau 1833 2 Rthlr.

Ein jedes Stük oder Heft enthält:

1) Eigentliche Aufsäze u. Abhandlungen, meist gegen 6 Bogen.

2) Oekonomische Miszellen u. darin besonders die Berichte über die Verhandlungen in den Sizungen der ökonomischen Sektion, meist 1½ Bogen.

3) Landwirthschaftliche Chronik, meist 1 Bogen. Enthaltend: kurze Notizen u. Nachrichten aus der landwirthschaftlichen Geschichte des Jahres, auch eine Quartaltabelle über die Getreide-Preise Schlesiens, und eine Getreidepreis-Tabelle von einigen Hauptstädten und Märkten auf preußischen Scheffel und in preußisch. Gelde berechnet, namentlich von Berlin, Amsterdam, Danzig, London und Warschau.

4) Literarisch-ökonomischer Anzeiger und Wegweiser, meist ½ Bogen. Enthaltend: kurze kritische Anzeigen von einigen der neuesten und interessantesten landwirthschaftlichen Schriften.

Von den Aufsäzen und Abhandlungen heben wir hiemit als größere heraus.

B. I. St. I. Weber, zur Geschichte der edlen und feinen Wollgewinnung und des Wollhandels im Jahre 1831.

v. Unruh, über das Einpuppen des Getreides.

Schwarz, Erfahrungen über Drillkultur und Pferde-Bohnen

Claus, Debatte über Kammwollproduktion.

Scholz, Kartoffelbranntweinbrennerei.

B. I. St. II. Weber, kritische Uebersicht der gesammten deutschen ökonomischen Literatur v. J. 1831.

Fiedler, über Verwendung der Kartoffeln zu Stärke, Syrup u. Branntwein.

Die Dreschmaschine des Herrn Fruche, mit Bemerkungen des Herausgebers.

B. II. St. I. Weber, Nachrichten von Sammlungen von Naturgegenständen in natura oder in Modellen, zum Besten der Land- und Forstwirthe, und Notizen von Samenhandlungen, Obst- und Forstbaum-Plantagen, Akerwerkzeugen und Werkstätten ꝛc.

Kohlmann, über tiefes Pflügen.

Kottwiz, Anbauungsversuche mehrerer in- und ausländischer Pflanzen.

Rhapsodische, ökonomische Säze aus den hinterlassenen Papieren des Grafen von Schönburg-Rochsburg.

B. II. St. II. Fortsezung derselben.

Ueber Kartoffelfabrikation, Schlampewerth u. Schlampe-Fütterung von Herrn Fiedler.

Crier, Bericht über die Runkelrüben-Zukerfabrikation in Schlesien.

Bürde, Bericht über Bestellung und Ernte d. J. 1832 in Ober-Schlesien.

Gr. Zedlitz, über das Ueberdüngen der Wintersaaten.

Plathner, über Schaden und Nuzen der Steine im Aker ꝛc.

Weber, zur Geschichte der Wollgewinnung und des Wollhandels i. J. 1832.

v. Unruh, über die Krümmereggen.

B. III. St. I. Weber, kritische Uebersicht der gesammten ökonomischen Literatur im Jahre 1832.

B. v. Kottwiz, über Anbau neuer nüzlicher Gewächse.

Crier, über de Dombasle's Maceration der Runkelrüben nebst Tabellen.

Claus, über den in Sachsen gemachten Versuch, die Wolle 2 Jahre lang bei Negretti Schafen stehen zu lassen.

B. III. St. II. Fiedler, über Verwerthung und Verschleiß des Kartoffelüberflußes in guten Jahren.

v. Kottwiz, Fortsezung der Abhandlungen im vorigen Hefte, über Rindviehwirthschaft, aus der Gegend von Frankenstein, nebst einer Milchtabelle.

Weber, über den Ausfall der dießjährigen Ernte in mehrern deutschen und andern Ländern.

Oekonomische Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der gesammten Landwirthschaft; aus den hinterlassenen Papieren des Herrn Schönburg-Rochsburg, in 6 Heften à 6 Bogen.

Diese Zeitschrift wird auch im laufenden Jahre fortgesezt werden und das erste Heft mit nächster Ostermesse erscheinen.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro 31. 3. August 1834.

Inhalt: Ein tief ehrerbietiger Vorschlag ꝛc. — Neugegründete Kleinkinderbewahr-Anstalt in Pilsen. — Der fränkische Obst-Mahl-Trog. — Hausmärchen. — Frauenzimmer-Fach.

Ein tief ehrerbietiger Vorschlag

zur Feier des allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern.

Wir Bayern hatten von dem Allmächtigen, wie anno 1824, 1825, 1827 und zu den Zeiten der drohenden Cholera und bei andern beängstigenden Verhältnissen der Nachbarstaaten und des Auslandes auch heuer die besondere und unterscheidende Segnung, daß uns eine Getreide-Ernte voll Gnade und voll Ergiebigkeit wird. — Eine Gnade Gottes, die uns Bayern in so begünstigender und bevorzügender Hinsicht vor Allen ermuntern dürfte, auch einen nicht mehr als schuldigen Dank gegen den erbarmenden Vater im Himmel demüthigst abzustatten.

Bliken wir auf andere Länder Deutschlands hin, und wir finden wenigstens in einigen Bezirken derselben, oder in einigen Gegenden des Auslands einen Differentismus, freilich nicht so bedenklich, wie jenen, der der Religion gebieten will, — aber doch wahr und bestätigend jene Besorglichkeit, voll Vaterlandsliebe, ausgedrükt Seite 27 in Nro. 4 dieser Zeitschrift.

Wir haben daher eine wahrhaft begründete Pflicht, uns ausgezeichnet und mit innigst gefühltem Danke dem Throne des Allmächtigen zu nähern, — der da gebeut, die Völker durch das Herz — und nicht durch das Schwert — zu regieren.

Aber wie werden wir Bayern, ein Pünktchen auf der großen Weltkarte der Staats-Politik, diesen Dank wohl, und nur einigermassen erfüllen können?!

Lasset im Vertrauen auf Gott den Muth nicht sinken, liebe Landsleute und vernehmet mein kleines Scherflein mit jener Liebe, mit welcher es euch gegeben wird.

Gleichsam im Geiste (im Herzen schon versammelt) nähern wir uns Bayern dem Throne des Königs Ludwig Majestät, und bitten Ihn in alltiefester Ehrfurcht und im innigsten Vertrauen auf Seine Weisheit und Huld, auf seine Gerechtigkeit und Beharrlichkeit ein annäherndes Gesez, eigentlich einen Vatergruß, an alle deutschen Völker zu erlassen zu einer gemeinschaftlichen Verbindung aller Regierungen Deutschlands und zur Verhütung der aus künstlicher und daher Wucher- oder aus leider! wirklicher Theurung und Noth erwachsenden Bedenklichkeiten und betrübenden Folgen.

An Theilnahme wird es nicht fehlen; und von Jeher war ja Bayern als die Kornkammer Deutschlands angerühmt und bekannt.

Keineswegs ist es übrigens gemeint, Bayern gleichsam zum Zentral-Getreide-Magazine Deutschlands unklug und unbescheiden erheben zu wollen, dem andere Staaten so zu sagen verbunden, oder dienstbar seyn sollten. Eine solche Meinung könnte nicht einmal — im Giesinger-Irrenhause — zum Einfalle reifen.

Wer andern Staaten eine freundlich einladende Hand bietet, der gibt keine Diktatur, sondern eine herzlichst gemeinte Vaterstimme, und ein väterlicher Rath ist der Ausdruk seiner unmaßgeblichen Gesinnung; das Herz spricht, der Verstand und die Vernunft entscheiden.

Die Regierungen Deutschlands, durch verschiedene Verhältnisse aufmerksamer und vorsichtiger gemacht, werden zu einem Vorschlage voll der herzlichsten und beruhigenden Absicht, und dessen Zwek nur dahin strebt, die Vaterschaft Gottes über

Digitized by Google

alle Völker der Erde zu verbreiten, und erkenntlicher, vielleicht selbst im Auslande zu machen, gerne die Hand bieten. Ihre gegenseitige Verständigung beruht nur darauf, dort wo Aerarial-Getreide-Auffammlungen bestehen, keine unverständige und vorzeitige Veräußerung dieses Getreides zu gestatten, sondern dasselbe vielmehr mit aller Behutsamkeit und Vorsicht zur gegenseitigen Unterstüzung aufzubewahren und zurük zu behalten, und es Niemand zu gestatten, in ihren Staaten Privat-Getreide-Magazine anzulegen, die nicht mit dem vorgemeinten Zweke und mit der edlen Absicht übereinstimmen, vorerst das eigene Vaterland vor jeglicher Gefahr zu bewahren!

Doch! was wage ich geringer, selbst für mein eigenes Vaterland zu werthloser, zu unbedeutender Mann! —

Nur mein Herz kann diesen gewagten Schritt, nur die Gnade meines Königs kann diesen Vorsprung entschuldigen! —

Ich bitte daher öffentlich mit jener Erkenntniß ab, die die Vernunft gebietet, und nur das edlere Gefühl entschuldiget, — und hoffe zu Gott, daß nach vielen, vielen Jahren König Ludwig mit ernster und herzlicher Freude noch der Segen seiner getreuen Bayern seyn, und die beehrendste Theilnahme und Hochachtung selbst des entferntesten Auslandes Ihm werde zu Theil werden! Fiat!

Neugegründete Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Pilsen.

Kann man die jezt vorzüglich in allen Haupt-Städten Europas gegründeten Kleinkinderbewahr-Anstalten wirklich auch als die untrüglichsten Zeichen der fortschreitenden Humanität betrachten, so wird Jedem die Nachricht willkommen seyn, daß auch in der Provinzialstadt Pilsen in Böhmen diese Richtung des Geistes dahin bemüht ist, die sittlichen Zweke der Menschheit zu verwirklichen.

Größtentheils nur mit mäßigen Glüksgütern begabt, folgen die von Treue, Glaube und Hoffnung beseelten Bürger der Kreisstadt Pilsen dem edlen Beispiele ihres, nur das Schöne und Nüzliche im Czechenlande verbreitenden erhabenen Landeschefs, Oberstburggrafen von Chotek, indem sie auch nicht die höchste Aufopferung scheuren, durch die Errichtung einer so ungemein heilbringenden Anstalt den ihnen von der Menschheit und dem Staate angewiesenen Plaz immer würdiger zu behaupten. Die schöne Idee zur Errichtung dieser Bewahrschule ging wohl einzig und allein von dem auch als Literator allgemein und rühmlich bekannten Menschenfreunde und Wohlthäter, dem k. k. Feldkriegskommissär Herrn S. W. Schießler, aus. Mit seltenem Eifer den gemeinnüzigen Zwek verfolgend, nicht nur das traurige Loos der erwachsenen Armen zu erleichtern, sondern auch deren Kleine gegen die zahllosen, ihren Körper und Geist bedrohenden Gefahren zu bewahren, und schon frühzeitig für alles Gute und Schöne empfänglich zu machen, erwies dieser in einem vorgelegten, umfassend dargestellten Plane die Möglichkeit, einen solchen Tempel des Wohlthuns auf die anspruchloseste Art zu errichten. Und diese Anregung, von den nicht minder für diese Angelegenheit lebhaft interessirten dortigen Behörden kräftig unterstüzt, hatte den günstigen Erfolg, daß sich bereits daselbst ein Wohlthätigkeits-Verein gebildet, der durch seine großen Aufopferungen das baldige Aufleben dieser Anstalt verbürgt.

Möchte doch dieses auch andern Provinzial-Städten zum leuchtenden Vorbilde dienende Unternehmen in seinem ganzen Umfange erkannt, und auch von auswärtigen Menschenfreunden, denen Wohlthun zur süssen Pflicht geworden, durch milde Gaben huldreich befördert werden!

Möchte diese ausdauernde Beharrlichkeit im Guten noch zeitlich die heilbringendsten Folgen erzweken, und der Segen des vergeltenden Himmels sich über Pilsens Fluren wohlthuend verbreiten.

Dr. S.

Wir enthalten uns der ehrenden Bemerkungen, zu welchen dieser interessante Bericht Stoff darbietet; dafür theilen wir unseren wohlwollenden Lesern die Zuschrift des Herrn Dr. Sedlaczek mit, womit er obige Nachricht begleitete, worin er auch den Gesichtspunkt angibt, aus welchem die Veröffentlichung dieser und ähnlicher Fortschritte auf der Bahn der Humanität und Civilisation durch unser Blatt anzusehen ist.

Digitized by Google

Eure Wohlgeborn!

Das Gute und Schöne kann, um seiner selbst und des allgemeinen Besten willen, nicht genug verbreitet werden, darum möge der zuliegende Aufsaz freundlich baldige Aufnahme in Ihrer vielgelesenen Zeitschrift — als einem geschäzten Organe zur Veröffentlichung edlen und gemeinnüzigen Strebens — finden, und dadurch Derjenige zur fernern weiten Theilnahme an Ihrem Institute angeregt werden, der mit inniger Hochachtung sich zeichnet Ihr ergebenster

Pilsen, am 12. Juli 1834.

Dr. Adalb. Sedlaczek,
Prof. der Philos. Canon. ꝛc.

Eben so dankenswerth und der Veröffentlichung würdig ist eine ähnliche Nachricht des Hrn. Dr. Sedlaczek über eine die Geber wie den Empfänger würdig ehrende

Auszeichnung,

womit Magistrat und Stadt Pilsen die Verdienste um ihr Gemein- und namentlich Armenwesen ehret.

Wir lassen auch hierüber den Herrn Berichterstatter selbst sprechen: „Es ist immer ein schönes Zeichen der steigenden Kultur und des sich veredelnden Menschensinnes, gleichwie ein wirksamer Antrieb zu neuen heilbringenden Handlungen, wenn man dem Guten, das um seiner selbst willen geschah, die verdiente lohnende Auszeichnung auch öffentlich auf rühmende Weise wiederfahren läßt. Ein eben so ehrendes als ermunterndes Beispiel der Art finden wir in der, dem k. k. Feld-Kriegskommissär, Herrn S. W. Schießler vom Magistrate der historisch denk- und ruhmwürdigen Stadt Pilsen zu Theil gewordenen Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste als Menschen-Freund und Wohlthäter *) durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, worüber ihm von dem dasigen Herrn Bürgermeister selbst nachstehendes schmeichelhaftes Diplom überreicht wurde:

Eure Wohlgeborn haben während Ihres, obgleich noch kurzen Aufenthaltes in Pilsen das Bestreben, wohlthätige und gemeinnüzige Anstalten zu begründen, und die schon bestehenden zu unterstüzen, auf die rühmlichste und glänzendste Art bethätigt. Insbesondere verdankt das hiesige Armenversorgungs-Institut Ihrer angestrengten Bemühung, Ihren überaus zwekmäßigen Einleitungen, und Ihrer eigenen aufopfernden Wohlthätigkeit den Gewinn eines ansehnlichen Kapitals, welches als ein Denkmal Ihrer Menschenfreundlichkeit und Ihres Patriotismus für alle Zeiten erhalten werden wird.

Als einen Beweis der Anerkennung und Würdigung Ihrer hohen Verdienste verleiht Ihnen der gefertigte Magistrat das Ehrenbürgerrecht der k. privilegirten Stadt Pilsen, und fügt zugleich die ungeheuchelte Versicherung bei, daß der innigste Dank der hierortigen Armen Sie durch Ihr ganzes Leben begleiten werde.

Pilsner Magistrat, am 6. Juni 1834.

L. S. Kopetzky, Bürgermeist.
Syko, Sekretär.

*) Er hat sich auch durch die Begründung der Kleinkinderbewahr-Anstalt um Pilsen verdient gemacht, und was er als Literat und Staatsdiener geleistet, bezeugt sein glänzend ehrenvoller Ruf.

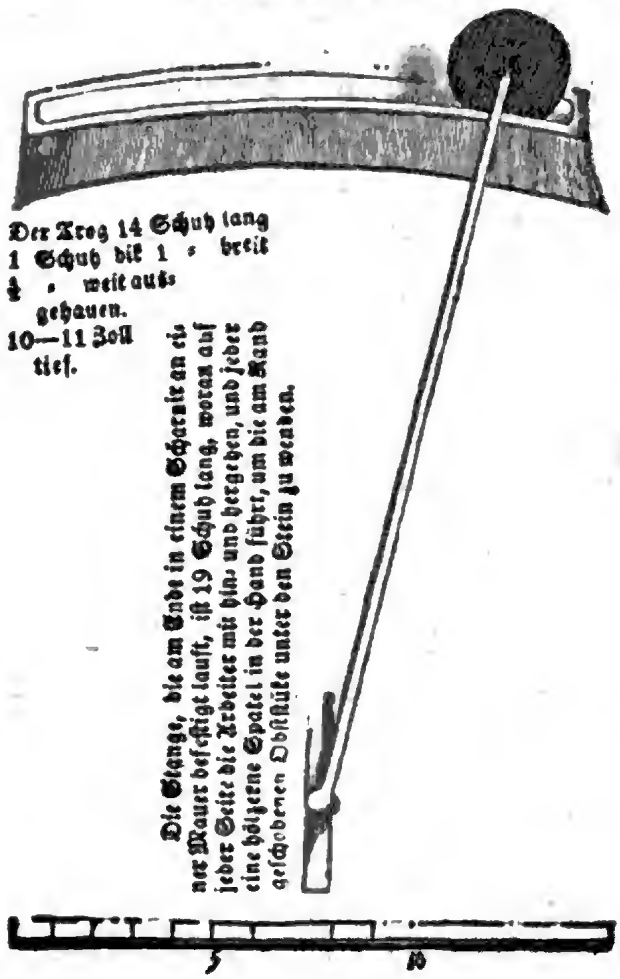
Der fränkische Obst-Mahl-Trog.

An der rechten Rheinseite, besonders zwischen Coblenz und Düsseldorf, werden viele Kirschen, Pflaumen, Aepfel und Birnen gezogen. — Die veredelten Kirschen wandern frisch auf die benachbarten Märkte. Viele tausend Pfund gemeine Kirschen verfaulen oder vertroknen jährlich auf den Bäumen. Man ist mit der Zubereitung des Kirschenwassers ꝛc. nicht bekannt. Aus Pflaumen wird selten der Geist gezogen. Die größte Quantität wird getroknet. Aepfel und Birnen werden häufig zu gemeinem sogenannten Kraut (?) oder Syrup eingekocht. Man verfährt damit auf folgende Art: Am Abende kocht man Aepfel und Birnen bis zum Zerplazen der Haut. Die in der Nacht erkaltete Masse, gewöhnlich 6 Berliner Malter, bringt man am folgenden Morgen auf Einmal in die große Presse. Der Saft wird wieder in den Kessel gebracht, und bis zur nöthigen Konsistenz eingekocht. Aepfel- und Birnenwein wird wenig

Digitized by Google

zubereitet. Obstmühlen und Reiben, wodurch das Obst zur Kelter vorbereitet wird, sind zwar bekannt, diese Mühlen haben theils hölzerne Walzen, welche horizontal, und Steine, welche senkrecht laufen, und durch Zusammenpressung die Frucht, jedoch sehr ungleich, verkleinern. Die Reiben sind die der Maschine, womit der weiße Kopfkohl zum Sauerkraut vorbereitet wird, mit dem Unterschied, daß in der Apfelreibe, statt der Messer eine blecherne Reibe liegt. — Alle diese Maschinen sind aber deßfalls nichts werth, weil zu viele Menschen zur Bedienung nöthig sind. Dazu kömmt der mißliche Umstand, daß die besagten Maschinen wegen des starken Drukes bald unbrauchbar sind.

Folgende Abbildung stellt eine Vorrichtung dar, welche den beabsichtigten Zwek am Besten erreicht und überall leicht nachgemacht und angebracht werden kann:



Hausmärchen.

Die Gänsemagd.

Es lebte einmal eine alte Königin, der war ihr Gemahl schon lange gestorben, und sie hatte eine schöne Tochter; wie die erwuchs, wurde sie weit über Feld auch an einen Königssohn versprochen. Als nun die Zeit kam, wo sie vermählt werden sollten, und das Kind in das fremde Reich abreisen mußte, pakte ihr die Alte gar viel köstliches Geräth und Geschmeide ein: Gold und Silber, Becher und Kleinode, kurz Alles, was nur zu einem königlichen Brautschaz gehörte, denn sie hatte ihr Kind von Herzen lieb. Auch gab sie ihr eine Kammerjungfer bei, welche mitreiten und die Braut in die Hände des Bräutigams überliefern sollte, und jede bekam ein Pferd zur Reise; aber das Pferd der Königstochter hieß Falada und konnte sprechen. Wie nun die Abschiedsstunde da war, begab sich die alte Mutter in ihre Schlafkammer, nahm ein Messerlein und schnitt damit in ihre Finger daß sie bluteten; darauf hielt sie ein weißes Läppchen unter und ließ drei Tropfen Blut hineinfallen, gab sie der Tochter und sprach: „Liebes Kind, verwahr sie wohl, sie werden dir unterwegs Noth thun."

Also nahmen beide von einander betrübten Abschied, das Läppchen stekte die Königstochter in ihren Busen vor sich, sezte sich auf's Pferd und zog nun fort zu ihrem Bräutigam. Da sie eine Stunde geritten waren, empfand sie heißen Durst, und rief ihrer Kammerjungfer: „Steig' ab und schöpfe mir mit meinem Becher, den du aufzuheben hast, Wasser aus dem Bach, ich möchte gern einmal trinken." „Ei, wenn Ihr Durst habt," sprach die Kammerjungfer, „so steigt selber ab, legt Euch an's Wasser und trinkt, ich mag Eure Magd nicht seyn!" Da stieg die Königstochter vor großem Durst herunter, neigte sich über das Wässerlein im Bach und trank, und durfte nicht aus dem goldnen Becher trinken. Da sprach sie: „Ach Gott!" Da antworteten die drei Blutstropfen: „Wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen." Aber die Königsbraut war demüthig, sagte nichts und stieg

Digitized by Google

wieder zu Pferd. So ritten sie etliche Meilen weiter fort, und der Tag war warm, daß die Sonne stach, und sie durstete bald von Neuem; da sie nun an einen Wasserfluß kamen, rief sie noch einmal ihrer Kammerjungfer: „Steig ab und gib mir aus meinem Goldbecher zu trinken!" denn sie hatte aller bösen Worte längst vergessen. Die Kammerjungfer sprach aber noch hochmüthiger: „Wollt Ihr trinken, so trinkt allein, ich mag nicht Eure Magd seyn." Da stieg die Königstochter hernieder vor großem Durst, und legte sich über das fließende Wasser, weinte und sprach: „Ach Gott! und die Blutstropfen antworteten wieder: „Wenn das deine Mutter wüßte, das Herz im Leibe thät ihr zerspringen!" Und wie sie so trank, und sich recht überlehnte, fiel ihr das Läppchen, worin die drei Tropfen waren, aus dem Busen, und floß mit dem Wasser fort, ohne daß sie es in ihrer großen Angst merkte. Die Kammerjungfer hatte aber zugesehen, und freute sich, daß sie Gewalt über die Braut bekäme; denn damit, daß diese die Blutstropfen verloren hatte, war sie schwach und machtlos geworden. Als sie nun wieder auf ihr Pferd steigen wollte, das da hieß Falada, sagte die Kammerjungfer: „Auf Falada gehör' ich und auf meinen Gaul gehörst du," und das mußte sie sich gefallen lassen; dann ließ sie die Kammerjungfer auch noch die königlichen Kleider ausziehen und ihre schlechten anlegen, und endlich mußte sie sich unter freiem Himmel verschwören, daß sie am königlichen Hof keinem Menschen nichts davon sprechen wollte, und wenn sie diesen Eid nicht abgelegt hätte, wäre sie auf der Stelle umgebracht worden. Aber Falada sah das Alles an, und nahm's wohl in Acht.

Die Kammerfrau stieg nun auf Falada, und die wahre Braut auf das schlechte Roß, und so zogen sie weiter, bis sie endlich in dem königlichen Schloß eintrafen. Da war große Freude über ihre Ankunft, und der Königssohn sprang ihnen entgegen, hob die Kammerfrau vom Pferde, und meinte, sie wäre seine Gemahlin, und sie wurde die Treppe hinaufgeführt, die wahre Königstochter aber mußte unten stehen bleiben. Da schaute der alte König am Fenster, und sah sie im Hofe halten, wie sie fein war, zart und gar schön, ging alsbald hin in's königliche Gemach, und fragte die Braut nach der, die sie bei sich hätte, und da unten im Hofe stände, und wer sie wäre? „Ei, die hab' ich mir unterwegs mitgenommen zur Gesellschaft; gebt der Magd was zu arbeiten, daß sie nicht müßig steht." Aber der alte König hatte keine Arbeit für sie, und wußte nichts, als daß er sagte: „Da hab' ich so einen kleinen Jungen, der hütet die Gänse, dem mag sie helfen!" Der Junge hieß Kürdchen (Konrädchen), dem mußte die wahre Braut helfen Gänse hüten.

Bald aber sprach die falsche Braut zu dem jungen König: „Liebster Gemahl, ich bitte Euch, thut mir einen Gefallen! „Er antwortete: „das will ich gerne thun." „Nun so laßt mir den Schinder rufen, und da dem Pferde, worauf ich hergeritten bin, den Hals abhauen, weil es mich geärgert hat;" eigentlich aber fürchtete sie sich, daß das Pferd sprechen möchte, wie sie mit der Königstochter umgegangen wäre. Nun war das so weit gerathen, daß es geschehen und der treue Falada sterben sollte; da kam es auch der rechten Königstochter zu Ohr, und sie versprach dem Schinder heimlich ein Stük Geld, das sie ihm bezahlen wollte, wenn er ihr einen kleinen Dienst erweise. In der Stadt war ein großes, finsteres Thor, wo sie Abends und Morgens mit den Gänsen durch mußte, „unter das finstere Thor möchte er dem Falada seinen Kopf hinnageln, daß sie ihn doch noch mehr als einmal sehen könnte." Also versprach das der Schindersknecht zu thun, hieb den Kopf ab und nagelte ihn unter das finstere Thor fest.

Des Morgens früh, als sie und Kürdchen unter'm Thor hinaus trieben, sprach sie im Vorbeigehen:

O du Falada, da du hangest;

da antwortete der Kopf:

O du Jungfer Königin, da du gangest,
Wenn das deine Mutter wüßte,
Ihr Herz thät ihr zerspringen!

Da zog sie still weiter zur Stadt hinaus, und sie trieben die Gänse aufs Feld. Und wenn sie auf

Digitized by Google

der Wiese angekommen war, saß sie hier und machte ihre Haare auf, die waren eitel Silber, und Kürdchen sah sie und freute sich, wie sie glänzten, und wollte ihr ein Paar ausraufen. Da sprach sie:

Weh'! weh'! Windchen,
Nimm Kürdchen sein Hütchen,
Und laß 'n sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnazt,
Und wieder aufgesazt.

Und da kam ein so starker Wind, daß er dem Kürdchen sein Hütchen wegwehte über alle Land, daß es ihm nachlief, und bis er wieder kam, war sie mit dem Kämmen und Auffezen fertig, und es konnte keine Haare kriegen. Da war Kürdchen bös, und sprach nicht mit ihr, und so hüteten sie die Gänse, bis daß es Abend wurde, dann fuhren sie nach Haus.

Den andern Morgen, wie sie unter dem finstern Thor hinaustrieben, sprach die Jungfrau:

O du Falada, da du hangest;

es antwortete:

O du Jungfer Königin, da du gangest,
Wenn das deine Mutter wüßte,
Das Herz thät ihr zerspringen!

Und in dem Feld sezte sie sich wieder auf die Wiese, und fing an, ihr Haar auszukämmen, und Kürdchen lief und wollte darnach greifen, da sprach sie schnell:

Weh'! weh'! Windchen,
Nimm dem Kürdchen sein Hütchen,
Und laß 'n sich mit jagen,
Bis ich mich geflochten und geschnazt,
Und wieder aufgesazt.

Da wehte der Wind, und wehte ihm das Hütchen vom Kopf weit weg, daß es nachzulaufen hatte, und als es wieder kam, hatte sie längst ihr Haar zurecht, und es konnte keins davon erwischen, und sie hüteten die Gänse, bis es Abend wurde.

Abends aber, nachdem sie heim kamen, ging Kürdchen vor den alten König und sagte: „Mit dem Mädchen will ich nicht länger Gänse hüten." „Warum denn?" sprach der alte König. „Ei, das ärgert mich den ganzen Tag." Da befahl ihm der alte König zu erzählen, wie's ihm denn mit ihr ginge. Da sagte Kürdchen: „Des Morgens, wenn wir unter dem finstern Thor mit der Heerde durchkommen, so ist da ein Gaulkopf an der Wand, zu dem redet sie:

Falada, da du hangest:

da antwortet der Kopf:

O du Königsjungfer, da du gangest,
Wenn das deine Mutter wüßte,
Das Herz thät ihr zerspringen!"

Und so erzählte Kürdchen weiter, was auf der Ganswiese geschähe, und wie es da dem Hut im Winde nachlaufen müßte.

Der alte König befahl ihm aber, den nächsten Tag wieder hinaus zu treiben, und er selbst, wie es Morgens war, sezte sich hinter das finstere Thor, und hörte da, wie sie mit dem Haupte des Falada sprach; und dann ging er ihr auch nach in das Feld und barg sich in einem Busch auf der Wiese. Da sah er nun bald mit seinen eigenen Augen, wie die Gänsemagd und der Gänsejunge die Heerde getrieben brachten, und nach einer Weile sie sich sezte und ihre Haare losflocht, die strahlten von Glanz. Gleich sprach sie wieder:

Weh'! weh'! Windchen,
Faß Kürdchen sein Hütchen,
Und laß 'n sich mit jagen,
Bis daß ich mich geflochten und geschnazt,
Und wieder aufgesazt.

Da kam ein Windstoß und fuhr mit Kürdchens Hut weg, daß es weit zu laufen hatte, und die Magd kämmte und flocht ihre Loken still fort, welches der alte König Alles beobachtete. Darauf ging er unbemerkt zurük, und als Abends die Gänsemagd heim kam, rief er sie bei Seite und fragte: „Warum sie dem allem so thäte?" „Das darf ich Euch und keinem Menschen nicht sagen, denn so hab' ich mich unter freiem Himmel verschworen, weil ich sonst um mein Leben wäre gekommen." Er aber drang in sie und ließ ihr keinen Frieden; „willst du mir's nicht erzählen," sagte der alte König endlich, „so darfst du's doch dem Kachelofen erzählen. „Ja, das will ich wohl," antwortete sie. Damit mußte sie in den Ofen kriechen, und schüttete ihr ganz Herz aus, wie es ihr bis hahin ergangen, und wie sie von der bösen Kammerjungfer betrogen worden war. Aber der Ofen hatte oben ein Loch, da lauerte ihr der alte König zu, und vernahm ihr Schikſal von

Digitized by Google

Wort zu Wort. Da war's gut, und Königs-Kleider wurden ihr alsbald angethan, und es schien ein Wunder, wie sie so schön war; der alte König rief seinen Sohn und offenbarte ihm, daß er die falsche Braut hätte, die wäre blos ein Kammermädchen, die wahre aber stände hier, als die gewesene Gänsemagd. Der junge König aber war herzensfroh, als er ihre Schönheit und Tugend erblikte, und ein großes Mahl wurde angestellt, zu dem alle Leute und guten Freunde gebeten wurden; obenan saß der Bräutigam, die Königs-Tochter zur einen Seite und die Kammerjungfer zur andern; aber die Kammerjungfer war verblendet, und erkannte jene nicht mehr in dem glänzenden Schmuk. Als sie nun gegessen und getrunken hatten und gutes Muths waren, gab der alte König der Kammerfrau ein Räthsel auf: was eine solche werth wäre, die den Herrn so und so betrogen hätte, erzählte damit den ganzen Verlauf und fragte: „Welches Urtheil ist diese würdig?" Da sprach die falsche Braut: „Die ist nichts bessers werth, als splinternakt ausgezogen in ein Faß, inwendig mit spizen Nägeln beschlagen geworfen zu werden, und zwei weiße Pferde, davor gespannt, müssen sie Gasse auf Gasse ab zu Tode schleifen!" „Das bist du," sprach der alte König, „und dein eigen Urtheil hast du gefunden, und darnach soll dir widerfahren," welches auch vollzogen wurde; der junge König vermählte sich aber mit seiner rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit.

Frauenzimmer-Fach.

Ueber Flekenwäscherei im Allgemeinen.

Diese Kunst besteht hauptsächlich darin, daß man die Art der Fleken zu unterscheiden, und durch gegenwirkende, auflösende, neutralisirende, oder mechanisch-wegnehmende Mittel, den beflekten Zeugen ihre vorige Reinheit und Farbe wieder zu geben sucht.

Die Hauptregeln sind daher: daß man fürs Erste alle Fleken von einer sauern oder säurehaltigen Flüssigkeit, durch Neutralisation mit einem Alkali; und alle Fleken, welche durch irgend eine alkalische Substanz entstanden, durch Sättigung mit einer Säure zu tilgen sucht. Farben erleiden, je nach ihrer Beschaffenheit, bald durch alkalische, bald durch saure Flüssigkeiten, welche auf sie einwirken, eine Veränderung, woher eine Menge Fleken entstehen, indem zufällige Beschmuzung mit der einen oder der andern Statt findet. Hier gibt es nun den geradesten Weg, um solche Fleken zu vertilgen, indem man dieselben mit der entgegengesezten Substanz behandelt, wodurch sie entstanden sind. Z. B. hat Wein, Essig, Citronensaft, Schwefel-, Salz- oder Salpetersäure, oder irgend eine andere saure Flüssigkeit auf einem Zeuge Fleken hervorgebracht; so können dieselben meist ohne Nachtheil der Stoffe, durch Pottasche; besser aber durch flüssiges Amonium (Salmiakgeist), wenn man diese dagegen anwendet, hinweggeschafft werden; und umgekehrt: wo durch irgend eine alkalische Substanz Fleken gezeugt worden sind; können solche mit einer verdünnten Pflanzensäure wieder weggebracht werden. Z. B. mit verdünntem Essig, Citronensaft oder mit Sauerkleesalz-Auflösung in Wasser.

Metallische Pigmente, besonders Eisen- und Tintenfleken, sind gleichfalls durch verdünnte Säure wegzubringen; man beobachte aber bei Anwendung des einen oder des andern Mittels, um einen Fleken von Zeugen wegzubringen: daß zuvor der Fleken und seine Umgebung mit Wasser befeuchtet, indem sonst das anzuwendende Mittel den Fleken zwar wegnimmt, aber auch zugleich die ausserhalb desselben berührten Theile des Zeuges entfärben, oder mit andern Worten: auf diesen Stellen neue Fleken hervorbringen kann. Man betupfe daher in der Mitte des Flekens behutsam mit dem anzuwendenden Mittel, und verhüte die weitere Ausbreitung, als nur so weit sich der Fleken erstrekt.

Pigmente, als z. B. rothe Pflanzensäfte, können durch Schwefeldampf weggebracht werden, indem man das beflekte Zeug mit Wasser benäßt und einen Schwefelfaden, in einiger Entfernung unter den Fleken gehalten, abbrennt, so daß der Dampf desselben auf die geflekte Stelle wirkt. Kirschen-, Heidelbeeren- und andere Obstfleken, sowie solche von rothem Weine, können auf diese Art leicht weggebracht werden.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

K a i n.

Wäre schon die Welt noch weiter
Und noch breiter,
Als der Schöpfer ihr verlieh;
Wüchsen ihre Goldesschachten,
Klein doch achten,
Würde Kains Habgier sie.

Spräche Gott: Sein eigen werde
Luft und Erde
Und das Meer mit Allem drin!
Dennoch reichte, Kains Willen
Zu erfüllen,
Nicht Jehovens Allmacht hin.

Nimmt er ja von Bergen, Wäldern,
Thalen, Feldern,
Aller Früchte Reichthum ein.
Was die Erd' auf ebnen Räumen
Oder Bäumen
Edles gab, ist Alles sein.

Was die Aehren Reifes neigen,
Trauben, Feigen,
Gold'ner Pomeranzen Schein.
Tausend körnige Granaten
Und Muskaten
Geh'n ihm jährlich zweimal ein.

Was an selt'nen Specereien
Kann gedeihen,
Aller Blumen Reiz und Ruhm,
Aller Kräuter theure Säfte,
Blüt' und Kräfte
Werden Kains Eigenthum.

Was die heil'gen Weihnachtruthen
Süßes bluten,
Was die bittre Myrrhe weint,
Was im Balsamstrauche hizet,
Wenn er schwizet —
Sein ist Alles, wie er meint.

Solchem Geize, der ihn quälte,
Ach, vermählte
Sich der Mißgunst bleiche Sucht,
Daß er, was sein Bruder weidet,
Längst beneidet,
Seiner weißen Lämmer Zucht.

Ja, dem Hasser ist entgegen
Abels Segen,
Den ihm Gott an Herden gibt.
Galle kocht er im Gebäte
Und Gemüthe,
Daß er Gott und Gott ihn klebt.

Seit vom Himmel Gnadenfunken
Jüngst gesunken,
Die sein Opfer aufgebrannt,
Hat der Satan Kains Herzen
Neideskerzen
Aus der Hölle zugesandt.

Was gedenkt er zu gewinnen,
Lodernd innen,
Und ergrimmt von Angesicht?
Was dem Bruder Gott bescherte,
Das gewährte
Seine Huld dem Bösewicht?

Sie kann Niemand sich erlaufen
Noch erkaufen
Durch der Opfer reichen Schein.
Gottes Huld lohnt nur die Frommen;
Denn willkommen
Ist ihm gute That allein.

Kurze Prozeß-Entscheidung.

Ein Maurer war in einer Stadt damit beschäftigt, etwas von einem baufälligen Hause abzutragen. Er rief den Vorübergehenden zu, auf ihrer Hut zu seyn. Einer der Vorübergehenden achtete jedoch nicht darauf, und ward von einem herabfallenden Steine verwundet. Er klagte darüber den Maurer und forderte Schadenersaz. Ein Rechtsgelehrter vertrat den leztern. Da er jedoch sah, daß es schwer halte, den Beweis wider den Kläger zu führen, daß dieser nämlich im Vorübergehen gewarnt worden sey, so verfiel er auf folgenden Versuch, den Prozeß zu behaupten. Als beide Partheien vor Gericht standen, und der Maurer gefragt wurde, warum er so unvorsichtig die Steine herabgeworfen habe, stand dieser stumm und bewegungslos da. Der Richter bezeigte darüber seine Verwunderung und der Advokat entgegnete, daß der Maurer unglüklicherweise taub und stumm geboren sey. „Das ist nicht so," rief der Kläger entgegen, „ich selbst habe es in meinen Ohren gehört, wie der Maurer ganz laut schrie: Aufgeschaut!" — „Nun und warum habt Ihr denn nicht aufgeschaut?" fragte der Richter, und entließ beide Partheien.

5 Offene Commis-Stellen,

als 1 für Comtoir und Reisen, 2 für Material en detail, und 2 für Manufaktur und Mode-Waaren-Handlungen sind zu besezen, in Auftrag gegeben.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichs d'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 32. 10. August 1834.

Inhalt: Runenwissenschaften. — Was noch weiter Noth thun möchte. — Merkwürdigkeit des Bodens und seiner Bewirthschaftung in Ungarn. — Gebührt der Stallfütterung oder der Weidewirthschaft der Vorzug? — Die drei Hauptbedingungen zum Betrieb der Landwirthschaft. — Hausmärchen. — Frauenzimmer-Fach.

Runenwissenschaften.

Man darf nur einen gesunden Menschenverstand besizen, um die Ereignisse künftiger Tage vorhersagen zu können: die Handlungen der Gegenwart, die Schritte der Zeit, und die Worte und Schriften der sogenannten Gelehrten zeigen die nothwendigen Resultate der Zukunft. In einer bedenklichen und dem Umsturze und Untergange nahen Lage befindet sich ein Thron und ein Reich da, wo Vieles von der klugen Politik der Minister und Gesandten, von ehrlichen Beamten und uneigennüzigen Handlungen aber nichts gesprochen wird. Der gerade und ehrliche Mann verachtet Politik; der listige Betrüger hüllt seine Thaten in Politik. Vor dem Ehrlichen hat Jedermann Achtung; vor dem Politiker kann die Gewalt der Waffen nur auf kurze Zeit schüzen: eher, als er es vermuthet, zerfällt die Schlechtigkeit seiner Pläne, und zum Lorber bleibt ihm allgemeine Verachtung. Der Politiker gewinnt um Geld müssige Hände; der ehrliche Staatsmann aber die Herzen aller Völker. Ein Liberaler (Liberalität muß jedoch im Sinne unserer Zeit, d. h., im Mißbrauche verstanden werden) erhebt sich auf Kosten seiner Umgebung: er wird reich und mächtig, wenn seine nächsten Mitbürger dumm und schlecht sind: er wird zu Schanden gemacht, wenn sie geistig gebildet sind; und er wird gehenkt, wenn sie gute Gesezе und moralische Kraft haben. Ein liberales Volk und ein liberaler Regent arbeiten an ihrem Untergange: der liberalste Staat fällt zuerst, weil der mächtige Eigennuz — das Prinzip des Liberalismus — die Kraft des Staates unter Glieder theilt, und auf diese Weise dieselbe aufhebt. Zwei muthige Feinde, welche Gemeingeist fest unter sich zu Einem Zweke vereint, sind theoretisch im Stande ein Volk von Millionen zu besiegen, indem jedes Mitglied seine besondere Bahn geht, und seinen isolirten Eigennuz verfolgt. Es sehen diese zwei immer nur Einen Feind vor sich, den sie wegen zweifacher Kraft jederzeit leicht besiegen, bis die Millionen überwunden sind. Wo die Tugend nicht erkannt, geehrt und gesucht wird, da haben die Laster die Herrschaft ergriffen, und allgemeine Lasterhaftigkeit ist der Vorbote des Ruins eines Reiches. Wo das Recht der Spielball der Parteien und ihrer Advokaten ist, da führt Anarchie und Gesezlosigkeit zur Auflösung der Staats-Regierung; denn das moderne Weltprinzip des Eigennuzes, der List und des Betruges trennt Gemeinde von Gemeinde, Stand von Stand, den Bruder vom Bruder, sogar — was unter Wilden ein starkes Band unauflösbar verknüpft — den Mann von dem Weibe. Diplomaten, welche Jahrhunderte hindurch heilig gehaltene, von Regenten beschworne Verträge auflösen, werden keinem ihrer geschlossenen Verträge Achtung verschaffen können. Ein Staatsmann, der Dienst-Eide den verschiedenen betrogenen Staatsgewalten geschworen hat, ist geeigenschaftet, den Thron und das Vaterland jedem mächtigen Fremdling auszuantworten, wenn er anders auch vom Verstande so vernachläßigt ist, demselben von siebzehn Meineiden noch einen achtzehnten Eid aufzulegen.

Wer die durch tausend Jahre, und durch die Würde ihres Wesens geheiligte Religion durch Heiden oder Atheisten verachten, oder durch Kezer in ihrer Integrität entweihen läßt, der ist damit zufrieden, daß Recht und Gesezе geschändet werden; denn ohne Religion gibt es kein Gesez, und ohne Gesezе keinen Staat; ohne diesen keine Sicherheit und kein Eigenthum, ausser dem, welches Jeder in der zum Todtschlag und Raub be-

Digitized by Google

reiten Faust mit sich trägt. Alles Gedeihliche und Gute hingegen haben Staaten aus der Zukunft sich zu getrösten, in welchen die göttliche Tugend vom Staatsoberhaupte an bis zum Stande des gemeinen Söldners herab geachtet wird, das Recht rüksichtslos Jeden taxfrei beschüzt, und die reine Wahrheit, von keiner Theorie schwachen Eigendünkels oder philosophischer Hypothesen entstellt, auf dem Katheder der Hochschule, wie auf der Kanzel des Tempels glorreich triumphirt. —

Dieß sind die Elemente, aus welchen die Produkte der Zeit den Völkern entsprießen, und deren Erscheinen jeden Klugen zum Propheten qualifizirt, wenn er anders ein Deutscher von Geburt ist, und den Muth hat, der Wahrheit den Vorzug vor seinem Eigennuz zu schenken, und der Schlechtigkeit eine Strafpredigt zu halten.

J. S.

Was noch weiters Noth thun möchte.

Ein Herr K., welcher sich schon seit Längerem in dieser Zeitschrift auf eine verdiente Art bemerklich machte, hat in Nro. 25 derselben auch über die mögliche Verminderung der Hagelschäden ein gemeinnüzliches Wort ausgesprochen, das schon sehr oft, und leider immer vergeblich, wiederhallte, und welcher hochwichtige Gegenstand es schon längst verdient hätte, als Gesezes-Entwurf irgend einer Stände-Versammlung Deutschlands vorgelegt zu werden.

Als ein Veteran im Hagelassekuranz-Wesen kann ich den Ideen des Herrn K. nur vollen Beifall schenken; da wir Beide aber zufällig gleiche Ansichten, und gleiche Geschlechts-Namens-Anfangs-Buchstaben theilen, so würde es mir leid seyn um die Verdienste und Würde des Herrn K. wegen, wenn man bei solchen Unterzeichnungen — mir den Werth derselben zuschreiben wollte; — doch hiefür wird die redlich unparteiische Redaktion dieser Zeitschrift, eingedenk des königlichen Spruches Ludwigs: „Ehre, dem Ehre gebührt," schon Rath zu schaffen wissen.

Eines möchte aber noch weiters Noth thun; nemlich die Beförderung der Erbauung von entsprechenden Getreide-Hallen, mit Mitverbindung anpassender Getreide-Magazine, und allenfalls durch Aktien-Vereine; denn selbst in meiner Vaterstadt ist bisher diesem so interessevollen Gegenstande noch nicht die geeignete Aufmerksamkeit zugewendet worden.

Eine Getreidehalle soll von bedeutendem Umfange in der Nähe der Schranne selbst, wo möglich, angebracht, und wenigstens mit einem Ein- und mit einem Ausfahrts-Thore versehen, und zu ebener Erde ein auf Säulen gestüztes Gewölbe, so geräumig gebaut seyn, daß dasselbe im unvorhergesehenen und äusserstem Falle selbst den ungewöhnlichsten Schrannenrest daselbst allein aufnehmen und in sich fassen kann; um nicht den durch das zu oft wiederholt werden müssende Aufziehen des Getreides, und daraus entspringender Erschütterung, drohenden Sinken und endlichen gefahrvollen Einsturze des ganzen Gebäudes, durch den Gegendruk der oberen Etagen, deren aber nicht mehr, als höchstens drei erbauet werden sollten, in Folge der Zeit bedenklich Preis gegeben zu werden.

Was die Mitverbindung eines Getreide-Magazins mit einer Getreide-Halle betrifft, so möchte diese um so mehr ansprechend erscheinen, da hier vorzüglich Gelegenheit gegeben wäre, durch billigen Einkauf von Schrannen-Resten einer ehrlich erlaubten Spekulation günstigen Raum zu geben. Dort könnte auch zugleich derjenige Landmann, welcher einen Theil seines Getreide-Ueberschußes nicht selbst aufspeichern kann, oder der sich seines Schrannenrestes nicht verkäuflich entledigen will, gegen mässige Provision ein allgemeines Getreide-Magazin antreffen, welches noch ausgebreiteter zu machen, jezt um so leichter gelingen könnte, sowohl für Heu- als Getreide-Auffammlungen; da die große Last der Zehend-Reichniße größtentheils in unserm Vaterlande entfernt ist, und man nur den Getreidebauern eine hienach zu stellende verhältnißmäßige Berechnung zur freiwilligen Antheilnahme an dieser Sache, vorlegen dürfte. — Sed salvo meliori!

Die vorerwähnten obern höchstens aber nur drei Etagen der Getreide-Halle würden nun das

Digitized by Google

Getreide-Magazin selbst bilden; und um durch Auf- und Ablassen des Getreides keine nachtheilige Erschütterung des ganzen Gebäudes zu veranlassen, und eine Art Equilibers der Hebelkraft ꝛc. herzustellen, so dürfte man unmaßgeblichst nur die Vorsicht gebrauchen, sich gegenüber gestellte Auf- und Abzüge herstellen zu lassen. —

Merkwürdigkeit des Bodens und seiner Bewirthschaftung in Ungarn.

In der Gegend von Raab (in Ungarn) fangen die Maisfelder an und bedeken den Abhang der Berge bis zum Strom, so weit das Auge reicht. Man füttert mit den reifen Körnern nur Schweine; Stengel und Blätter dienen zur Winterfütterung und Streu für das Hausvieh. Man bricht bei der Ernte die Kolben aus, läßt aber die Stengel sammt den Blättern noch geraume Zeit stehen und schneidet sie erst, wenn man sie eben braucht. Große Heerden von Truthühnern weiden in den hohen Stoppeln und suchen die ausgefallenen Maiskörner, von denen sie überaus fett werden. – Auf den Landstrassen sieht man Heerden ungeheuer fetter Schweine, welche nach Wien getrieben werden. Diese ungarischen Schweine erreichen eine außerordentliche Größe, und ihre Borsten gleichen einem kurzen, diken und wolligen Haar. — Die Kanaß oder Schweinehirten in den Karpathen, leben dort Jahr aus Jahr ein im Walde bei den Schweinen, welche dort sehr reichliche Eichelmast finden. Diese Kanaß stehen in ganz Ungarn im Verruf, und man nimmt ohne Weiteres an, daß jeder von ihnen ein Dieb und Räuber sey. — Die Gulyas oder Rinderhirten, welche dagegen in den ungarischen Ebenen vorkommen, bilden eine weniger verrufene, aber eben so eigenthümliche Menschenklasse. Da die Heerden das ganze Jahr hindurch, selbst im strengsten Winter, im Freien bleiben, — eine Grausamkeit, die mit der Liebe des Magyaren für seine Thiere in starkem Widerspruch steht — so sind die Heerden wie die Hirten in einem Zustand halber Wildheit. — Eine dritte sanftere Menschenklasse bilden die Juhasz oder Schafhirten. An der Spize jeder weidenden Schafheerde schreitet als Führer ein Esel, der in einem Quersak die nothwendigsten Bedürfnisse des Hirten trägt. Hirt und Hund machen den Schluß. Man hat mit der Veredlung der Schafe in Ungarn schon einen Anfang gemacht, aber die meisten Heerden sind noch im rohen Zustande und mit einer Wolle bekleidet, welche immer mehr einem langen Haar gleicht, je mehr man sich der Wallachen-Grenze nähert. — In den sehr einzeln liegenden Höfen (Szallasch) wohnt der Pächter oder der über die ringsum weidenden Heerden gesezte Oberaufseher mit seiner Familie, und man findet in diesen Räumen eine sorgfältige, oft sehr reinliche und ansprechende Bauer-Wirthschaft. Zunächst um das Haus wird der Bedarf an Korn und Mais, auch wohl etwas Wein gebaut; die Sorten indessen, welche in diesen Gegenden wachsen, sind nicht im besten Ruf. So sind die Ebenen zwar nur von wenig Menschen bewohnt, aber von nüzlichen Thieren bedekt und belebt, und ein fast nomadischer Zustand herrscht in diesen weiten stillen Streken. — Die niedrigen, von Sumpfstreken unterbrochenen Ebenen um Hallos ꝛc. sind das wahre Land für Magyaren, aber das Grab für Deutsche. Die meisten Deutschen, die sich hier ansiedeln, überleben das zweite oder dritte Jahr nicht; überstehen sie diese Zeit aber, so sind sie akklimatisirt und befinden sich wohl. Die beachtenswertheste Ursache dieses Hinsterbens der Deutschen scheint ihre große Vorliebe für die Kartoffeln zu seyn. Der Boden dieser Ebenen eignet sich nicht für dieß, in sandigen und gebirgigen Gegenden so vortreffliche Nahrungsmittel. Die Kartoffel entwikelt in diesem fetten Boden schädliche gifthaltende (?) Säfte, sie ist hier ölig und wässrig. — Um Theresiopol ziehen sich Felder mit Mais, Weizen, Gerste, Rogaen und Hafer bebaut an der Landstrasse hin. Der ungedüngte Boden liefert in dem einen Jahre Mais, im nächsten Weizen, im folgenden Roggen und so fort, aber er muß tief umgerissen werden. —

Zwischen Pancsowa und Weißkirchen liegt eine Sandschelle von 8 Stunden Länge und 5 Stunden Breite, ein wahres Phänomen in diesem Boden, der ringsumher entweder sumpfige Wie-

Digitized by Google

senniederungen oder fruchtbare Gartenerde enthält. Jene Sandwüste, Bielobode genannt, ist zum Drittheil offener Flugsand, ein Gemisch von Kiesel, Eisenocher, Kalkerde und kleinen Muschelschalen, die übrigen zwei Drittheile sind mit dünnem Grase bedekt. Die Tiefe des Sandes bis zu den untern Lehmschichten beträgt abwechselnd von einem Zoll bis zu dreißig Klaftern. Die dünenartigen Sand-Streken, welche auf dieser Wüste aufsteigen, erheben sich gegen 200 F. relativer Höhe. Theils der Nachtheil, der aus dem Versanden der umliegenden Gegend entsteht, theils die völlige Nuzlosigkeit einer so bedeutenden Streke, haben schon lange die Aufmerksamkeit der Regieruug auf sich gezogen. Ein Herr von Bachofen nun hat sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Streke urbar zu machen, und ist bei dem Plane mit so viel Einsicht und Thätigkeit verfahren, daß man hoffen darf, wenn die Regierung die Sache kräftig unterstüzt, diese Wüste einst völlig verschwinden zu sehen. Es kommt zunächst darauf an, den Sand zu binden, und es sind hierzu Anpflanzungen von dem sogenannten Färbersumach angeordnet, einer Pflanze, die in dieser Gegend häufig wächst und zum Gerben und Färben benüzt wird. Ist der Sand einmal gebunden, so wird das ganze Terrain sich besonders zur Anlage eines Waldes eignen, eine werthvolle Verbesserung, denn selbst in diesen Gegenden fängt man schon an, den Holzmangel zu befürchten, ungeachtet der großen Bergwaldungen in der Nähe.

Gebührt der Stallfütterung oder der Weide-Wirthschaft der Vorzug?

Im Allgemeinen kann man feststellen, daß fruchtbarer Boden mit dichter Bevölkerung der Stallfütterungs-Wirthschaft, und schwieriger Boden mit dünner Bevölkerung und unsicherm Absaze der Produkte stets der Weide-Wirthschaft den Vorzug gibt. Wo eines dieser Motive allein auf eine oder die andere Seite wirkt, da ist die Entscheidung schon weniger leicht und erfordert an jedem Orte die Erwägung, ob die größere Arbeit oder das größere Produkt mehr Werth habe, und wo Lezteres nicht völlig sicher und nachhaltig fest steht, da wird die Arbeits-Ersparung der sicherere Weg für den höhern Reinertrag seyn.

Die drei Hauptbedingungen zum Betrieb der Landwirthschaft.

Drei Dinge sind dem praktischen Landwirthe vorzüglich wichtig und nöthig. Sachkenntniß, ein zureichendes Kapital, und Wille, thätig zu seyn. Nur Derjenige wird gut wirthschaften, der das Wirthschaften versteht, zu wirthschaften vermag, und selbst wirthschaften will. Kenntnisse und guter Wille reichen nicht aus, wenn es an Mitteln fehlt, die Wirthschaft in Umtrieb zu sezen, und hinwieder läßt sich mit allen Mitteln und dem besten Willen nichts ausrichten ohne Kenntnisse.

Hausmärchen.

Die drei Männlein im Walde.

Es war ein Mann, dem starb seine Frau, und eine Frau, der starb ihr Mann; und der Mann hatte eine Tochter, und die Frau hatte auch eine Tochter. Die Mädchen waren mit einander bekannt und gingen zusammen spaziren, und kamen hernach zu der Frau in's Haus. Da sprach sie zu des Mannes Tochter: „hör', sag' deinem Vater, ich wollt' ihn heirathen, dann sollst du jeden Morgen dich in Milch waschen und Wein trinken, meine Tochter aber soll sich in Wasser waschen und Wasser trinken." Das Mädchen ging nach Haus und erzählte seinem Vater, was die Frau gesprochen hatte. Der Mann sprach: „was soll ich thun? das heirathen ist eine Freude und ist auch eine Qual!" Endlich zog er seinen Stiefel aus und sagte: „nimm diesen Stiefel, der hat in der Sohle ein Loch, geh' damit auf den Boden, häng' ihn an den großen Nagel und gieß dann Wasser hinein. Hält er das Wasser, so will ich wieder eine Frau nehmen, läuft's aber durch, so will ich nicht." Das Mädchen that, wie ihm geheißen war; aber das Wasser zog das

Digitized by Google

Loch zusammen, und der Stiefel ward voll bis obenhin. Nun meldete es seinem Vater, wie's ausgefallen war; er stieg selbst hinauf, und als er sah, daß es seine Richtigkeit hatte, ging er zu der Wittwe und freite sie, und die Hochzeit ward gehalten.

Am andern Morgen, als die beiden Mädchen sich aufmachten, da stand vor des Mannes Tochter Milch zum Waschen und Wein zum Trinken, vor der Frau Tochter aber stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken. — Am zweiten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken so gut vor des Mannes Tochter, als vor der Frau Tochter. — Und am dritten Morgen stand Wasser zum Waschen und Wasser zum Trinken vor des Mannes Tochter, und Milch zum Waschen und Wein zum Trinken vor der Frau Tochter, und dabei blieb's. Die Frau ward auf ihrer Stieftochter spinnefeind, und wußte nicht, wie sie es ihr von einem Tag zum andern schlimmer machen sollte. Auch war sie neidisch, weil ihre Stieftochter schön und lieblich, ihre rechte Tochter häßlich und widerlich war.

Einmal im Winter, als es steinhart gefroren hatte und Berg und Thal vollgeschneit lag, machte die Frau ein Kleid von Papier, rief dann das Mädchen und sprach: „da zieh' das Kleid an, und geh' in den Wald und hol' mir ein Körbchen voll Erdbeeren, ich habe Lust darnach." „Ei, du lieber Gott," sagte das Mädchen, „im Winter wachsen ja keine Erdbeeren; die Erde ist gefroren und der Schnee hat auch Alles zugedekt. Wie soll ich in dem Papierkleide gehen? es ist draußen so kalt, daß einem der Athem friert, da weht ja der Wind hindurch, und die Dornen reissen mir's vom Leib." „Willst du mir noch widersprechen?" sagte die Stiefmutter, „mach', daß du fortkommst, und laß dich nicht eher wieder sehen, als bis du das Körbchen voll Erdbeeren hast." Dann gab sie ihm noch ein Stükchen hartes Brod, und sprach: „davon kannst du für den Tag essen;" und dachte, draußen wird's erfrieren und verhungern, und mir nimmermehr wieder vor die Augen kommen.

Nun war das Mädchen gehorsam, that das Papierkleid an und ging mit dem Körbchen hinaus. Da war nichts als Schnee die Weite und Breite, und kein grünes Hälmchen zu merken. Als es in den Wald kam, sah es ein kleines Häuschen, daraus gukten drei kleine Haule-Männerchen, denen wünschte es die Tageszeit und klopfte an der Thüre. Sie riefen herein, und es ging in die Stube und sezte sich auf die Bank am Ofen, da wollte es sich wärmen und sein Frühstük essen. Die Haule-Männerchen sprachen: „gib uns auch etwas davon." „Gern," sprach es, theilte sein Stükchen Brod entzwei und gab ihnen die Hälfte. Sie sprachen: „was willst du zur Winterzeit in deinem Kleidchen hier im Wald?" „Ach," antwortete es, „ich soll ein Körbchen voll Erdbeeren suchen, und darf nicht eher nach Haus kommen, als bis ich es mitbringe." Als es nun sein Brod gegessen, gaben sie ihm einen Besen und sprachen: „damit kehre an der Hinterthüre den Schnee weg." Wie es aber draußen war, sprachen die drei Männerchen unter einander: „was sollen wir ihm schenken, weil es so artig und gut ist, und sein Brod mit uns getheilt hat?" Da sagte der erste: „ich schenke ihm, daß es jeden Tag schöner wird." Der zweite sprach: „ich schenk' ihm, daß die Goldstüke ihm aus dem Mund fallen, so oft es ein Wort spricht." Der dritte sprach: „ich schenk ihm, daß ein König kommt und es zu seiner Gemahlin macht."

Das Mädchen aber kehrte mit dem Besen der Haule-Männerchen den Schnee hinter dem kleinen Hause weg, und fand darunter Alles roth von schönen, reifen Erdbeeren. Da raffte es in einer Freude sein Körbchen voll, dankte den kleinen Männern, nahm Abschied von ihnen und lief nach Haus, und wollte es der Stiefmutter bringen. Und wie es eintrat und „guten Abend" sagte, fiel schon ein Goldstük ihm aus dem Mund. Darauf erzählte es, was ihm im Walde begegnet war; aber bei jedem Worte, das es sprach, fielen ihm die Goldstüke aus dem Mund, so daß bald das ganze Haus reich wurde. „Nun sieh' einer den Uebermuth," sagte die Stiefschwester, „das Geld so hinzuwerfen;" aber heimlich war sie nei-

Digitized by Google

disch darüber, und lag der Mutter beständig an, daß sie es auch in den Wald schiken möchte; die wollte aber nicht und sprach: „nein, mein lieb Töchterchen, es ist zu kalt, du könntest mir verfrieren;" weil es sie aber stets plagte und ihr keine Ruhe ließ, gab sie endlich ihren Willen, nähte ihm aber vorher einen prächtigen Pelzrok, den es anziehen mußte, und gab ihm Butterbrod und Kuchen mit auf den Weg.

Das Mädchen ging in den Wald und gerade nach dem kleinen Häuschen. Die drei kleinen Haule-Männer gukten wieder, aber es grüßte sie nicht, ging geradezu in die Stube hinein, sezte sich an den Ofen, und fing an, sein Butterbrod und seinen Kuchen zu essen. „Gib uns doch davon," riefen die Kleinen; aber es antwortete: „das schikt mir selber nicht, wie sollt' ich Andern noch davon abgeben!" Wie es nun fertig war mit dem Essen, sprachen sie: „da hast du einen Besen, kehr' uns vor der Hinterthür rein." „Ei, kehrt euch selber," antwortete es, „ich bin eure Magd nicht." Wie es sah, daß sie ihm nichts schenken wollten, ging es zur Thüre hinaus. Da sprachen die kleinen Männer unter einander: „was wollen wir ihm schenken, weil es so unartig ist, und ein böses neidisches Herz hat, das Niemand etwas gönnt!" Der erste sprach: „ich schenk' ihm, daß es jeden Tag häßlicher wird." Der zweite sprach: „ich schenk' ihm, daß ihm bei jedem Wort, das es spricht, eine Kröte aus dem Mund springt." Der dritte sprach: „ich schenk' ihm, daß es eines unglüklichen Todes stirbt." Das Mädchen suchte draußen nach Erdbeeren; als es aber keine fand, ging es verdrießlich nach Haus. Und wie es den Mund aufthät und seiner Mutter erzählen wollte, was ihm im Walde begegnet war, da sprang ihm bei jedem Wort eine Kröte aus dem Mund, so daß Alle einen Abscheu vor ihm bekamen.

Nun ärgerte sich die Stiefmutter noch viel mehr, und dachte nur darauf, wie sie der Tochter des Mannes alles Herzeleid anthun wollte, die doch alle Tage an Schönheit zunahm. Endlich nahm sie einen Kessel, sezte ihn zum Feuer und sott Garn darin. Als es gesotten war, gab sie es dem andern Mädchen und eine Art dazu, damit sollte es auf den gefrorenen Fluß gehen, ein Eisloch hauen und das Garn schlittern. Nun war es gehorsam, ging hin und haute ein Loch, und mitten im Hauen kam ein prächtiger Wagen hergefahren, worin der König saß. Der hielt still und fragte: „mein Kind, was machst du da?" „Ich bin ein armes Mädchen und schlittere Garn." Da wurde der König mitleidig, und als er sah, wie es so gar schön war, sprach er: „willst du mit mir fahren?" Ach ja, von Herzen gern," antwortete es; denn es war froh, daß es der Mutter und Schwester aus den Augen kommen sollte.

Also stieg es in den Wagen, und fuhr mit dem König fort, und als sie auf sein Schloß gekommen waren, ward die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, wie es die kleinen Männlein dem Mädchen geschenkt hatten. Ueber ein Jahr gebar die junge Königin einen Sohn, und als die Stief-Mutter, die gehört hatte, was für ein Glük ihm zu Theil geworden, das vernahm, so kam sie mit ihrer Tochter gegangen, und that, als wollten sie einen Besuch machen. Als aber der König einmal hinaus gegangen und sonst Niemand zugegen war, pokte das böse Weib sie am Kopf und ihre Tochter an den Füßen, hoben sie aus dem Bett, und warfen sie zum Fenster hinaus in den vorbeifließenden Strom. Dann nahm sie ihre häßliche Tochter, legte sie in's Bett und dekte sie zu bis über den Kopf. Als der König wieder zurük kam und mit seiner Frau sprechen wollte, rief die Alte: „still! still! jezt geht das nicht, sie liegt in großem Schweiß, Ihr müßt sie heute ruhen lassen." Der König dachte nichts Böses dabei, und kam erst den andern Morgen wieder, und wie er mit seiner Frau sprach und sie ihm antworten mußte, sprang bei jedem Wort eine Kröte hervor, während sonst ein Goldstük herausgefallen war. Da fragte er, was das wäre; aber die Alte sprach, das hätte sie von dem grossen Schweiß gekriegt, und würde sich schon wieder verlieren.

In der Nacht aber sah der Küchenjunge,

Digitized by Google

wie eine Ente durch die Gosse geschwommen kam und sprach:

„König, was machst du?
schläfst du, oder wachst du?

Und als er keine Antwort gab, sprach sie?

„Was machen meine Gäste?

Da antwortete der Küchenjunge:

„sie schlafen feste."

Fragte sie weiter:

„was macht mein Kindlein?"

Antwortete er:

„Es schläft in der Wiege fein."

Da ging sie in der Königin Gestalt hinauf, gab ihm zu trinken, schüttelte ihm sein Bettchen, dekte es zu, und schwamm als Ente wieder durch die Gosse fort. So kam sie zwei Nächte, in der dritten sprach sie zu dem Küchenjungen: „geh' und sage dem König, daß er das Schwert nimmt und auf der Schwelle dreimal über mir schwingt." Da lief der Küchenjunge und sagte es dem König, der kam mit seinem Schwert und schwang es dreimal über dem Geist, und beim dritten Mal stand seine Gemahlin vor ihm, frisch, lebendig und gesund, wie sie vorher gewesen war.

Nun war der König in großer Freude, und hielt die Königin in einer Kammer verborgen bis auf den Sonntag, wo das Kind getauft werden sollte. Und als es getauft war, sprach er: „was gehört einem Menschen, der den andern aus dem Bett trägt und in's Wasser wirft?" „Ei," antwortete die Alte, „daß er in ein Faß gestekt wird, das mit Nägeln ausgeschlagen ist, und den Berg hinab in's Wasser gerollt." Da ließ der König ein solches Faß holen und die Alte mit ihrer Tochter hineinsteken, dann ward der Boden zugehämmert und das Faß bergab gekullert, bis es in den Fluß rollte.

Frauenzimmer-Fach.

Ueber Flekenwäscherei im Allgemeinen.

Fleken von Oelfarbe, Harz, Pech, Wagen-Schmiere, Theer, Wachs und andern Harzen, macht man am Sicherſten und Bequemſten mit Terpentinöl oder Terpentin-Spiritus aus; und zwar auf folgende Weiſe: Man befeuchtet den Fleken mit dem Oele oder Spiritus, läßt es ein wenig einziehen und reibt ihn dann mit Fließpapier troken; welches Verfahren ſo oft wiederholt wird, als noch Spuren des Flekens zu erkennen ſind; zulezt bögelt man mit einem heißen Eiſen und unterlegtem Fließpapier die Stelle aus, und wiſcht oder bürſtet ſie rein.

Eiſen-, Blut- und Tintenfleken werden mit Sauerkleeſalz-Auflöſung in Waſſer, womit man ſelbige betupft, faſt immer gut hinweggebracht; weichen ſie aber nicht vollkommen, ſo nehme man eine Miſchung von einem Theil Schwefelſäure mit ſechzig Theilen Waſſer, hiemit werden die Fleken leicht ausgehen, nachher aber ziehe man das Zeug durch dünnes Seifenwaſſer.

Wenn weiße Leinen- oder Baumwollenſtoffe gelb geworden ſind, welches oft durch langes Liegen derſelben Statt findet, ſo zieht man ſolche durch eine Auflöſung von Chlorkalk in Waſſer, und ſpült ſie hernach in reinem Flußwaſſer wieder aus; es werden dieſelben wieder blendend weiß erſcheinen.

Was die Natur der Stoffe betrifft, woraus die befleften Gegenſtände beſtehen, ſo ſind es entweder farbenloſe Zeuge aus Leinen, Baumwolle, Seide, Wolle, Leder, oder auch Holz, Papier ꝛc. oder es ſind gefärbte Gegenſtände aus den obenbenannten Stoffen. Was die gegenwirkenden Mittel betrifft, die zur Vertilgung der Fleken angewendet werden ſollen; ſo müſſen dieſelben (wie ſchon bemerkt worden) von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie mit den Schmuztheilen entweder eine chemiſche oder mechaniſche Verbindung eingehen, ohne daß das Zeug oder ein anderer gefleter Körper davon angegriffen oder verändert wird; woraus deutlich abzunehmen iſt: daß jede beſondere Befleſung auch ein beſonderes geeignetes Vertilgungsmittel erfordert, ſomit kein allgemeines flekenvertilgendes Mittel möglich ſeyn kann; wozu endlich noch in Betrachtung kommt: daß farbige Gegenſtände wieder ganz anders, als farbenloſe behandelt werden müſſen, weil ſonſt mit den Fleken leicht auch die Farben ſelbſt zerſtört werden können.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Elegie auf den gewaltsamen Tod einer Märtyrin der Duldung zu Oberdöbling.

Ausgelitten hat sie, ausgerungen,
Die Vollendete, die Dulderin!
Von des Todes kaltem Arm umschlungen
Liegt sie da und all' ihr Leid ist hin!

Nehmt an ihrem Wandel ein Exempel!
Lernet dulden, junge schöne Frau'n,
Und man wird Euch in des Nachruhms Tempel,
So wie ihr, ein Marmordenkmal bau'n.

Hört nur ihre traurige Geschichte;
Laßt ihr Schiksal Euch zu Herzen geh'n,
Und Ihr werdet dann im vollen Lichte
Ihre selt'ne Tugend glänzend seh'n.

Jung und schön, und fähig zu erfüllen,
Was nur ihr Geschlecht veredeln kann,
Wurde sie durch einen höhern Willen
Gattin — ach! von was für einem Mann?

Zwar gebrach ihm nichts an Reiz und Jugend,
Aber gar nichts hatte er gelernt,
Und Moral, Religion und Tugend,
Treu' und Liebe, war von ihm entfernt.

Essen, Trinken und eh's kaum noch tagte,
Seine arme Gattin zu bemüh'n,
War sein einziges Geschäft; doch klagte
Nie die sanfte Schöne über ihn.

Ob sie ihm gleich keinen rothen Heller
Zugebracht — dran war das Schiksal Schuld,
Schafft' er doch nichts an in Küch' und Keller.
Doch auch dieß ertrug sie mit Geduld.

Während ihres ganzen Ehestandes
Ließ er ihren Anzug nie erneu'n
Keines Hutes, Blümchens oder Bandes
Konnte sich das arme Weib erfreu'n.

Mit sonst nichts geziert, als eig'nem Reize,
Sah man sie spaziren gehn vors Thor,
Doch warf sie vom unerhörten Geize
Ihrem Gatten nicht das Mind'ste vor.

Wenn er sich von schönen Nachbarinnen
Schlau und kühn die höchste Gunst erschlich,
Wenn in wilden Träumen seiner Sinnen
Oft der liebe lange Tag verstrich:

Bracht' er Abends gar noch eine Rotte
Feiler Buhlerinnen mit ins Haus,
Und behielt sie, seiner Frau zum Spotte,
Obendrein bei sich zum Abendschmaus.

Bei so einer frohen Entreprise
Hätte manches Weib dem Bösewicht
Wohl die Augen ausgekrazt; doch diese
Duldungsvolle murrte nicht.

Für die Kinder, die er mit ihr zeugte,
Sorgte dieser Rabenvater nie,
Ohne daß er ihren Naken beugte
Wuchsen alle auf wie's liebe Vieh.

Niemals schikt' er sie zur Kirch' und Schule,
Denn das war ihm völlig einerlei,
Ob sein Kind bestimmt zum Feuerpfuhle
Oder in dem Himmel selig sey.

Ja sogar zur Stunde der Entbindung
Ließ er stets das schmerzenvolle Weib,
Ohne alle menschliche Empfindung,
Hilflos nebst der armen Frucht im Leib.

Weder Accoucheur noch Wehemutter
Oder was sonst irgend nöthig war,
Ließ er holen, bot zu Holz und Butter
Oder Fleischbrüh keinen Heller dar! —

Auch wenn sonst ein Weh' ihr Wohlseyn störte,
Sah er voll von Kaltsinn drüber hin,
Und bei allem diesem Jammer hörte
Man nie eine Klage über ihn.

Ihren alten Vater, der ihr theuer
War, und nur ein einzigmal ins Haus
Zum Besuch kam, jagt' das Ungeheuer
Mit zerrauftem blut'gem Kopf hinaus.

Endlich, um die Prüfung zu vollenden,
Darin sie so standhaft ausgeharrt,
Starb sie schnell von mörderischen Händen
In des saubern Gatten Gegenwart.

Welch ein Zug von einer schwarzen Seele!
Fühllos stand der kalte Bösewicht,
Sah den Mordstahl in der Gattin Kehle,
Sah sie morden, und er half ihr nicht.

Welch ein Zug von einer schönen Seele,
Auch im Tode blikt die Dulderin
Liebevoll bei schon zerschnittner Kehle,
Ohne Vorwurf auf den Gatten hin.

Also starb die Gattin, die hienieden
Ihres Gleichen ein Exempel gab;
Ihre Asche ruhe nun im Frieden:
Junge Schönen weinet auf ihr Grab!

Doch, Ihr wollt nun, daß ich sie Euch nenne?
Gut — vernehmt — und staunet dann!
Diese Dulderin war — eine Henne! —
Und der Herr von Kikriki ihr Mann!

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 33. 17. August 1834.

Inhalt: Hinweisung auf einige besonders beachtenswerth scheinende Vegetabilien. — Ein Gemenge landwirthschaftlichen Betreffes. — Vom Hirten-Amte. — Hausmärchen. — Frauenzimmer-Fach.

Hinweisung auf einige besonders beachtenswerth scheinende Vegetabilien.

Arakatscha.

Dieselbe ist ein Gewächs, welches die Aufmerksamkeit des landwirthschaftlichen Publikums in ganz besondern Anspruch nimmt, aber auch zu sehr widersprechenden Gerüchten über den Werth und Unwerth Veranlassung gibt, deren Grund in einer ganz verschiedenen Vegetabilien-Arakatscha ertheilten Benennung zu suchen ist. So wird sie z. B. bald unter das Conium-, bald unter das Heracleum-, bald unter das Apium- und bald unter das Oxalis-Geschlecht gehörend, ausgegeben. Eine Ermittlung des, den wahren Namen Arakatscha verdienenden Gewächses, wäre zu Begegnung von Mißgriffen, um zu der ächten Art, von welcher so viele gute Eigenschaften gerühmt werden, zu gelangen, und sie akklimatisiren zu können sehr wünschenswerth. Ein in Mexiko heimisches, Oxalis Arakatscha genanntes, mithin in das Geschlecht des Sauerklees gehörendes Vegetabil, welches einen 50fältigen Ertrag wohlschmekender Knollen von verschiedener Größe liefern, und dessen Kraut ein zartes Gemüse von einem angenehmen säuerlichen Geschmak geben, auch als ein gutes Viehfutter zu gebrauchen seyn soll, möchte wohl die ächte, alle Aufmerksamkeit verdienende Arakatscha seyn? Ein fetter Boden sagt ihr, wird versichert, nicht zu, auf einem trokenen, lokern, sandigen, sogar steinigen Erdreich, soll sie dagegen vortrefflich gedeihen.

Nach Berichten aus England, hat man daselbst in dem Jahre 1831 gekerbtblumigen Sauerklee (Oxalis crenata) aus Peru eingeführt, wo er so gut wie in seinem Vaterlande gedeiht, und 90fältige Erträge ausgezeichnet süsser Knollen hervorbringt, welche nach 10 Minuten langem Kochen in Wasser schon genießbar sind, und wie Kastanien schmeken. Die Zweige dieser Sauerklee-Art sind roth, saftig, ihre Blumen gelb, und die Blätter derselben gekerbt.

Riesenweizen.

Derselbe stammt unter diesem Namen angeblich aus St. Helena, und wird seit einigen Jahren mit dem besten Erfolge von einem gewissen Herrn Noisette zu Paris erbaut, wo er sich von ausgezeichneter Güte sehr tragbar erweisen, üppig vegetiren, selbst auf hüglichem, troknem, kalkigem, andern Weizenarten nicht zusagendem Boden gut gedeihen, deshalb auch ungemein gesucht, und zu ansehnlichen Preisen verkauft werden soll.

Viktoriaweizen

wird in Carracas, einer Provinz von Terra firma in Südamerika, carraibischen Meere, und dem Orinoco, einem ziemlich gemäßigten Klima erbaut, wo in der dortige englische Kosul, Sir Ker Porter, kennen gelernt, der Akerbau-Gesellschaft in London Samen von demselben übermacht, und ihr den Anbau dieses Weizens wegen seines ausgezeichnet schnellen Wuchses, seiner frühen reife, zwei Ernten daselbst in einem Sommer gebend und seiner großen Fruchtbarkeit empfiehlt.

In Rede stehender Weizen scheint nach meiner Ansicht auch in den Klimaten, wo er pro Jahr nur eine Ernte liefern, sich aber doch auf jeden Fall durch frühe Zeitigung mit großer Tragbarkeit verbunden, sehr vortheilhaft auszeichnen, und eine frühere Verwerthung wie andere Getreidearten gestatten würde, eines vorzugsweisen Anbaues zu verdienen.

Digitized by Google

Kaschgarischer Roggen 4.

Das Vaterland desselben ist Mittelasien, wo ihn der russ. Kommerzienrath Pepow anno 1828 auf einer Reise in der Gegend von Kaschgar, auch Haskar genannt, einer ansehnlichen Handelsstadt in der kleinen Bucharei, wild wachsend gefanden, sich mit Samen von demselben versehen, und ihn noch in dem nemlichen Jahre bei seiner erfolgten Rükkehr, auf seinem bei Semipalatinsk in Sibirien, unter dem 50° 29′ 45″ nördlicher Breite liegendem Gute, ausgesäet, und von dieser Aussaat schon seit fünf Jahren regelmäßige Ernten erzielt hat, ohne den Aker weiter umzupflügen oder neu zu besäen.

Dieser interessante Roggen wird bereits von mehreren Jahren russischen Landwirthen mit dem besten Erfolge erbaut, von welchem sie den Samen seinem Kultivateur, dem Kaufmann erster Gilde, Herrn Kommerzienrath Pepow in Semipalatinsk verdanken, und an den sich Personen, die Samen von diesem perennirendem Roggen käuflich zu besizen wünschen, nur zu wenden haben.

Songorei-Roggen 4.

Nach Mittheilungen des Herrn Professors Fischer, Direktor des botanischen Gartens zu St. Petersburg, wird in dem nördlichen Theile der Kalmukei, der Provinz Songorei, auch Scongorei genannt, eine ebenfalls ausdauernde und wildwachsende Roggenart angetroffen.

Kahler Hafer (Avenacea farina) 4.

Dieser Hafer stammt aus Schomtog in China, und ist seit einigen Jahren in England eingeführt worden, wo er sich ausgezeichnet tragbar erweiset, und schweren sehr mehlreichen Samen ohne alle Hülsen liefert, der nicht nur ein weit nahrhafteres Futter, wie der des gewöhnlichen Hafers abgibt, sondern auch zur Bereitung eines vorzüglich schmakhaften Grüzes dient, und delikates, zu jeden beliebigem Küchengebrauche anwendbares Mehl enthält. Ausser den hier aufgeführten, von ihm gerühmten guten Eigenschaften, erweiset er sich ungewöhnlich früh reifend, und nebst dem, wie versichert wird, ausdauernd.

Mit dem sogenannten nakten chinesischen, ebenfalls hülsenlosen Hafer (Avena nuda) der nicht perennirt, sondern alle Jahre durch neue Aussaaten vermehrt werden muß, indem er zu den jährigen Gewächsen gehört, darf der hier in Rede stehende kahle Hafer also nicht verwechselt werden.

Von zwei neu entdekten Getreidearten.

Auf der unlängst von dem berühmten englischen Naturforscher Lander, zur Erforschung des Niegers unternommenen Reise, hat derselbe, bei der in Afrika an dem Nieger gelegenen Stadt Bussa, eine Dowah genannte Getreideart von einem fünfhundertfältigen Ertrage und von vorzüglicher Güte, so wie noch eine beachtenswerthe zweite, kennen gelernt, die auf jedem Halme 8 Aehren mit kleinen süssen Körnern trug.

Eine Einbürgerung dieser Getreidearten auf unserm vaterländischen Boden, möchte wohl auch zu wünschen, und Samen von demselben aus England zu beziehen seyn! Da sich Herr Lander, sollte ich meinen, mit solchen versorgt haben wird, um ihre Kultur in Großbritannien veranlassen zu können.

Pflanzenseide.

Ein gewisser Herr Pavy zu Paris hat durch verschiedene, einer bis daher wenig geachteten Pflanze gewidmete Versuche, die interessante Entdekung gemacht, daß ihre Fasern ein festes Gespinnst mit einem seidenartigen Glanz, und kautschukartigen, dem Wasser widerstehenden Eigenschaften gewähren, und sich nebst dem ihre Halmen zu den zierlichsten Stroharbeiten eignen.

Diese für seine Bemühungen so lohnend ausgefallenen Resultate haben ihn veranlaßt, eine große Fabrik zu errichten, wo er von dem in Rede stehenden Vegetabil schöne, und sehr feste seidenartige Zeuge, Teppiche, desgleichen Taue, Fischer-Neze, Strohhüte ꝛc., welche den schönsten italienischen gleich kommen, fertigen läßt, und seine sehr gesuchten Fabrikate in beträchtlicher Anzahl verschleißt.

Dem Gewächse hat er wegen des seidenartigen Glanzes, der aus seinen Fasern verfertigten Stoffe, den Namen „Pflanzenseide“ gegeben.

Digitized by Google

Wäre es nicht zu wünschen, dergleichen Fabriken auch in Deutschland anzulegen, und sich zu diesem Behufe eine Quantität Samen des quäst. Gewächses von Herrn v. Pavy aus Paris zu verschreiben?

Goldfarbige Johannisbeere h. (Ribes aureum Pursh.)

gehört zu den Schönheit und Nuzen mit einander verbindenden Gewächsen. Ihre Blumen sind schön, goldfarbig; ihre Beeren schmakhaft, und gekeltert geben sie einen weißen Wein, der nach Versicherungen von Kennern, dem besten in den südlichen Weinländern gewonnenen, an Güte in keiner Hinsicht nachsteht, obgleich dieses aus Carthagena in Amerika stammende Gewächs, in den nördlichsten Ländern von Europa, z. B. in Schweden, gedeiht, wo es von dem Hofkämmerer Argrelius, nebst einer beträchtlichen Anzahl anderer nuzbarer exotischer Vegetabilien in seiner Gartenanlage bei Sjokumla erbaut, und von diesem zur Kelterung des köstlichsten Weins aus seinen zahlreich tragenden Trauben benüzt wird.

Durch einen ausgebreiteten Anbau des goldfarbigen Johannisbeerstrauches würde den Bewohnern nördlich gelegener Länder, wo kein Wein, oder doch kein schmakhafter gedeiht, Gelegenheit verschafft, diesem Mangel sehr bald, ja auf immer abhelfen, und sich mit den Winzern des Südens messen zu können.

Riesenfichte h.

Unlängst hat man in Kolumbia eine Fichten-Art von 253 Fuß Höhe und 74 Fuß Umfang an dem untern Theile des Stammes entdekt, ihr daher den Namen Riesenfichte gegeben, und einen ihrer Samenzapfen von der Länge eines Mannes, nach England gesendet, wo er in dem Gesellschafts-Saale der Linnéischen Gesellschaft zu London zur Schau aufgestellt worden ist.

Ein Anbau dieser Fichtenart würde schon ihrer großen Samenzapfen wegen, ohne auf den übrigen, durch ihre Kultur zu gewärtigenden Nu-Nuzen zu berüksichtigen, sehr wünschenswerth seyn, indem ein solcher allein hinreichen dürfte, ein ganzes Zimmer zu erwärmen.

Welch eine Menge, meist nur zum Nuzen des menschlichen Geschlechts, die Allmacht, Weisheit und Liebe des höchsten Wesens verkündende Gewächse sind erschaffen worden, die wir bereits kennen und nüzlich zu verwenden wissen! wie viele derselben sind uns indeß noch fremd, und von wie vielen der bekannten ist uns der Gebrauch erst theilweise bekannt? — von einer bedeutenden Anzahl indeß noch völlig fremd. In den ausser europäischen Staaten gibt es Ländereien, die bis daher kein Europäer je betreten, und welche von umsichtsvollen Naturforschern bereist, zu Entdekungen von großer Wichtigkeit führen würden. So hat z. B. der österreichische Botaniker Baron von Hügel, auf seiner kürzlich nach Ostindien unternommenen Reise, in der Gegend der Neilgherry-Hügel, sehr interessante Vegetabilien kennen gelernt, und so viele noch unbeschriebene Bäume und Sträucher daselbst angetroffen, daß er ihre Anzahl auf circa 10,000 angeben zu können glaubt.

Der durch erfolgreiche Akklimatisationen nuzbarer Gewächse zu erzielende Gewinn kann unberechenbar werden; doch läßt sich auch von gründlichen Erprobungen der zwekmäßigsten Benüzung inländischer oft wenig geachteter Vegetabilien, die jedem Patrioten vorzüglich anliegen sollten, wie ein solches ehrenvolles Beispiel unter andern Herr v. Pavy zu Paris, dessen ich bereits gedacht, gegeben hat, viel Gutes erwarten, bei welcher Gelegenheit ich mich zugleich angeregt fühle, auf die Benüzung der so häufig wild wachsenden

großen Teichbinse 4. (Scirpus Lacustris)

aufmerksam zu machen, deren man sich in Frankreich mit dem besten Erfolge zu Auspolsterungen von Meubles in den vornehmsten Häusern bedient, und welche man hiezu, vermöge ihrer großen Elastizität, für ganz besonders zwekmäßig hält. Könnte sie nicht zu solchen Zweken mit gleich günstigem Erfolge auch in Deutschland, statt der hoch im Preise stehenden Roßhaare, denen die in Rede stehende Teichbinse sogar noch vorgezogen wird, be-

Digitized by Google

nüzt werden, statt sie ganz unbenüzt zu lassen, oder selbige nur Einstreu in Viehställen zu verwenden? —

Nach meinen Erfahrungen können auch die abgetrokneten, und sehr elastischen, die Maiskolben umgebenden Hüllen, zu beliebigen Auspolsterungen verwendet werden.

Rimptsch, im Juli 1834.

Baron v. Kottwitz,

Prem. Lieutenant a. D., Direktor des Akklimatisations-Vereins für vaterländische Kultur in den k. preuß. Staaten und mehrerer Industrie-Vereine Mitglied.

Ein Gemenge landwirthschaftl. Betreffes.

Immer hält man, und in jeder Beziehung sogenannte Unterhändler — als eine bedenkliche, der Aufmerksamkeit und scharfen Beobachtung der Obrigkeiten wohl beachtungswürdige Sache. Es möchte daher auch nüzlich seyn, diese Unterhändler bei Gelegenheit zu verkaufender oder zu verpachtender kleinerer oder größerer landwirthschaftlicher Güter, wenn nicht lieber ganz entfernt zu halten, doch wenigstens mit wahren Argus-Augen zu beobachten. — Ueberhaupt dürfte der Verpachtung und dem Verkaufe solcher Güter, selbst von Seite landwirthschaftlicher, und mit denselben sich verbindend, auch Gartenbau-Vereinen, mehr Aufmerksamkeit, und eine Art instruktiver Belehrung in Zukunft gewidmet werden, um sowohl den kaufenden als verkaufenden, den pachtenden wie den verpachtenden Theil immer mehr und mehr zu sichern, und der landwirthschaftlichen und Garten-Kultur selbst einen höhern Aufschwung zu geben. — Es lassen sich in der Beziehung zwar nur allgemeine Normen geben; doch schon diese wären eine wahre Wohlthat! — Merkwürdig, aber auch zugleich fast betrübend ist es, z. B. einen Käufer eines neu erworbenen Landgutes, das mit vielem schlagbaren Holze versehen ist, in seinem Thun und Treiben zu beobachten. Man berechnet nicht selten gar keine, nicht einmal in solchen Fällen seine eigene Zukunft und Sicherheit; das Holz wird gleichsam eben so unbarmherzig, als unvorsichtig und unbekümmert um einen weitern Nachwuchs desselben, zusammengeschlagen, indem es bei solchen Verhältnißen nichts Ungewöhnliches ist, seine Berechnung dahin zu stellen, durch den Erlös des gefällten Holzes, wo nicht den ganzen, doch wenigstens den größten Theil des schuldigen Kaufschillings abzuführen. — Ein Kalkul, eben so bedenklich als nachtheilig, besonders in seinen spätern Folgen! Wieder Andere machen wieder andere Fehler; und Einige, die oft gar nichts vom Feldbaue verstehen, kaufen nicht selten Landgüter von bedeutendem Umfange, und verderben über kurz oder lang darauf, weil ihnen zuweilen das Wort „Schlendrian" so tief im Kopf steket, daß sie nur Neuerungen wissen und anwenden wollen, gleichviel, ob sie dem Klima, dem Grund und Boden u. s. a. Verhältnißen des erkauften Gutes zusagen oder nicht. Und um diese Neuerungen so recht systematisch verderblich und verderbend durchsezen zu können, müssen alte getreue, wenn schon mit guten Gründen und aus Erfahrung widersprechende Diener weichen, und jungen, auf keiner landwirthschaftlichen Lehranstalt vorgebildeten und meistens uneingeübten Sprechern Raum und Plaz machen.

Auch darüber verwundern sich ordentlich zuweilen Einige, daß bei landwirthschaftlichen Vereinen keine eigene, aus Mitgliedern derselben Sozietäten, und aus solchen der polytechnischen und Garten-Vereinen zusammengesezte Sektionen für die landwirthschaftliche Gewerbskunde bestehen. — Man meint, dieses könnte um so nüzlicher werden, wenn sich auch einmal diese Gesellschaften naturforschender Abtheilungen erfreuen würden. Aus diesen und andern An- und Rükfichten lobt man es daher auch recht sehr, daß der schlesisch landwirthschaftliche Verein sogar seine Sizungs-Verhandlungen und Protokolle öffentlich bekannt gibt, und seine ausländischen Brüderschaften zu einem ähnlichen und gemeinnüzig wirkenden Entschluß wenigstens einladet und vorbereitet.

So recht wakere Patrioten würde es gewiß innigst erfreuen, wenn unsere landwirthschaftlichen Vereine für das Jahr 1835 gewählte Preisaufgaben ausschreiben, deren Einsendung allenfalls auf den 25. August, und ihre Honorirung auf den 12. Oktober 1835 festsezen, und sich dabei mit

Digitized by Google

unsern Gartenbau-Vereinen in recht herzlich brüderliche Verbindung stellen wollten! Gerade an diesem für unser Vaterland unter Gottes Beistand so unausdrükbar werthvollen Tage sind es auch 25 volle Jahre, seitdem unser landwirthschaftlicher Verein das erste Oktoberfest auf der Theresien-Wiese zu München feierte! Vielleicht würde ein so schönes Beispiel selbst die hohe Akademie der Wissenschaften, oder jene der bildenden Künste, oder andere gemeinnüzig wirkende Vereine zu gleichen preiswürdigen Unternehmungen gleichsam liebvoll reizend anloken! —

Gutes, viel Gutes liegt darin, daß unsere allerhöchste Regierung nun in den sieben ältern Kreisen der Monarchie die Getreide-Mässerei so unverkennbar zwekmäßig in angewöhnter Huld und Gnade regulirte und ordnete. Vielleicht naht auch einmal jene, Völker und Regierung zugleich beglükende und sichernde Stunde, wo auch der Getreidehandel, die Getreide-Auffammlung und Alles entsprechend geordnet wird, um jeglicher Theurung und Noth, und jeglichem Wuchergeiste einen anpassenden Damm schon im Voraus entgegen zu sezen. Einmal zu göttlich väterlich mahnend und warnend war der heurige Jahrgang, als daß man nicht bei dem Gefühle reinen Patriotismus vertrauend und in geziemend tiefester Ehrfurcht nochmal ausrufen dürfte: Vorsicht! Vorsicht! —

Herr von Thumbshirn sagt: „wenn ein Aker naß gewendet oder gerühret wird, es geschehe gleich zur Winter- oder Sommersaat, so liegt der halbe Hagel schon solchem Getreide auf dem Halse, oder es ist bald verdorben. Daher gutes Wetter sowohl, als rechte Beschaffenheit des Feldes zu beobachten, wenn man mit dem Pfluge in den Aker fahren will.“ Was lernen wir wohl daraus, und was ist zu beobachten, wenn besonders in jenen Gegenden, wo der Hagel oft des Jahres mehrmalen wiederkehret, dieser Hagel eintrifft? — Wie werden die beschädigten Gründe am Schnellsten und Sichersten zugleich von Hagel und Hagelwasser ꝛc. gereiniget? Gibt es eine eigentliche und wirkliche Hagelableitung, oder haben wir uns, und auf welche vernünftige Art und Weise nur der Möglichkeit allein zu versichern, die Hagelbildung in der obern Atmosphäre zu vermindern, allenfalls durch Vermehrung der Bliz- und Hagelableiter?

Vom Hirten-Amte.

So wichtig auch der Gegenstand der Weidenschaft, und so vielseitig tief eingreifend in das Wesen der Landwirthschaft selbst das Amt und die Pflicht eines Hirten ist, so wenig beachtet, selbst von landwirthschaftlichen Sozietäten, erscheint auf der andern Seite dieser interessevolle Gegenstand. Möchten daher folgende eben so ehrfurchtsvolle als unmaßgebliche Fragen keiner weitern Theilnahme und gütigen Beachtung würdig erachtet werden dürfen:

1. Welche persönliche Eigenschaften und untergeordneten Kenntnisse soll ein Hirt besizen?

2. Was ist bei dem Viehtriebe auf Weidenschaften im Gemenge, und was nach den verschiedenen Thiergattungen, z. B. was beim Hornvieh (nach Alters und Geschlechts-Ausscheidung) bei Pferden, Schafen, Schweinen ꝛc. zu beobachten?

3. Woran erkennt man einen zur Weidenschaft geeigneten Grund und Boden; wie wird derselbe durch Weidenschaft verbessert oder verschlimmert?

4. Wie werden Weidenschafts-Prozesse, aus verschiedenen Veranlassungen entstehend, vorerst vermieden, und wie, wenn sie wirklich hereingebrochen sind, am Besten geschlichtet?

5. Kann ein getreuer und wohl instruirter Hirt zur Vermeidung oder Schlichtung von Weidenschafts-Prozessen, und auf welche Art und Weise sachdienlich mit- und einwirken?

6. Welchen mancherlei Gefahren ꝛc. ist das Vieh auf der Weidenschaft, besonders bei dem Hut-Rechte in Wäldern und Forsten ꝛc. ausgesezt, und was hat ein Hirt in der Sache verhütend zu beobachten?

7. Ist das Salz und dessen Benüzung bei Weidenschaften — und wie — anwendbar?

8. Aus welchen Symptomen erkennt ein Hirt die Unpäßlichkeiten oder förmlichen Krankheiten des ihm zur Aufsicht anvertrauten Viehes, und wie hat er sich dabei gegen die Gemeinde und derselben einzelnen Glieder zu benehmen?

Digitized by Google

9. Wie viele und welche gemeinnüzige Fragen können erfahrne Oekonomen zu den vorstehenden acht noch weiters hinzufügen, um bei der heurigen Weidenschaftszeit noch irgend etwas Wohlthätiges zu erzweken?

Hausmärchen.

Doktor Allwissend.

Es war einmal ein armer Bauer, Namens Krebs, der fuhr mit zwei Ochsen ein Fuder Holz in die Stadt, uad verkaufte es für zwei Thaler an einen Doktor. Wie ihm nun das Geld ausbezahlt wurde, saß der Doktor gerade zu Tisch; da sah der Bauer, was er schön aß und trank, und das Herz ging ihm darnach auf, und er wäre auch gern ein Doktor gewesen. Also blieb er noch ein Weilchen stehen und fragte endlich, ob er nicht auch könnte ein Doktor werden. „O ja," sagte der Doktor, „das ist bald geschehen; erstlich kauf' dir ein ABC-Buch, so eins, wo vorne ein Gökelhahn drin ist; mach' deinen Wagen und deine zwei Ochsen zu Geld, und schaff' dir damit Kleider an, und was sonst zur Doktorei gehört; drittens laß dir ein Schild malen mit den Worten: ich bin der Doktor Allwissend; und das oben über deine Hausthür' nageln." Der Bauer that Alles wie's ihm geheißen war. Als er nun ein wenig gedoktert, aber noch nicht viel, ward einem reichen großen Herrn Geld gestohlen. Da ward ihm von dem Doktor Allwissend gesagt, der in dem und dem Dorfe wohnte, und auch wissen müßte, wo das Geld hingekommen wäre. Also ließ der Herr seinen Wagen anspannen, fuhr hinaus ins Dorf und fragte bei ihm an, ob er der Doktor Allwissend wäre? „Ja, der wär' er." — „So sollte er mitgehen, und das gestohlene Geld wieder schaffen." „O ja, die Grethe, seine Frau, müßte auch mit." Der Herr war das zufrieden, ließ sie beide in dem Wagen sizen, und sie fuhren zusammen fort. Als sie auf den adelichen Hof kamen, war der Tisch gedekt; da sollt' er erst mitessen. „Ja, aber seine Frau, die Grethe auch," sagte er, und sezte sich mit ihr hinter den Tisch. Wie nun der erste Bediente mit einer Schüssel schönem Essen kam, stieß der Bauer seine Frau an und sagte: „Grethe, das war der Erste." Und meinte, es wär' Derjenige, welcher das erste Essen brächte. Der Bediente aber meinte, er hätte damit sagen wollen, das ist der erste Dieb, und weil er's nun wirklich war, ward ihm angst, und er sagte draußen zu seinen Kameraden: „der Doktor weiß Alles, wir kommen übel an, er hat gesagt, ich wär' der Erste." Der Zweite wollte gar nicht herein, er mußte aber doch. Wie er nun mit seiner Schüssel herein kam, stieß der Bauer seine Frau an: „Grethe, das ist der Zweite." Dem Bedienten ward ebenfalls angst, und er machte, daß er hinauskam. Dem Dritten gings nicht besser; der Bauer sagte wieder: „Grethe, das ist der Dritte." Der Vierte mußte eine verdekte Schüssel hereintragen, und der Herr sprach zum Doktor, er solle seine Kunst zeigen, und rathen, was darunterläg'; es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wußt' nicht, wie er sich helfen sollte, und sprach: „ach ich armer Krebs!" Wie der Herr das hörte, rief er: „da! er weiß es, nun weiß er auch, wer das Geld hat."

Dem Bedienten aber ward gewaltig angst, und blinzelte den Doktor an, er möchte einmal herauskommen. Wie er nun hinauskam, gestanden sie ihm alle Vier, sie hätten das Geld gestohlen; sie wollten's ja gern herausgeben, und ihm eine schwere Summe dazu, wenn er sie nicht verrathen wollte; es ging ihnen sonst an den Hals. Sie führten ihn auch hin, wo das Geld versteckt lag. Damit war der Doktor zufrieden, ging wieder hinein und sprach: „Herr, nun will ich in meinem Buche suchen, wo das Geld stekt." Der fünfte Bediente aber kroch in den Ofen, und wollte hören, ob der Doktor noch mehr wüßte. Der saß aber, und schlug sein ABC-Buch auf, blätterte darin hin und her, und suchte den Gökelhahn, weil er ihn nun nicht gleich finden konnte, sprach er: „du bist doch darin, und mußt auch heraus." Da meinte der im Ofen, er wär' gemeint, sprang voller Schreken heraus, und rief: „der Mann weiß Alles!" Nun zeigte Doktor Allwissend dem Herrn, wo das Geld lag, sagte

Digitized by Google

aber nicht, wer's gestohlen hatte, bekam von beiden Seiten viel Geld zur Belohnung, und ward ein berühmter Mann.

Frauenzimmer-Fach.

Wir haben dem schönen Geschlechte in den lezten Numern dieser Blätter die Flekenwäscherei im Allgemeinen gezeigt. Wir gehen nun die verschiedenen Flekengattungen hier wiederholt im Einzelnen durch, und führen gleichzeitig die geeignetsten Mittel dazu an, damit man durchaus in keine Verlegenheit komme.

Fleken durch Säuren und säurehaltige Flüssigkeiten.

Wenn leinene, baumwollene, seidene oder wollene Zeuge, im farbelosen Zustande, mit sauren Mitteln, als: Wein, Essig, Punsch, Bier und dgl. in Berührung kommen, so entstehen dadurch eigentlich keine Fleken, sondern die Gegenstände werden blos an den Stellen unscheinbar, wo der fremde Körper darauf gekommen ist; es sezt sich Staub in diese Stellen, und sie erhalten meist eine klebrige Beschaffenheit. In allen diesen Fällen ist es hinreichend, die Stelle, welche beflekt worden ist, blos mit reinem Wasser auszuwaschen, wodurch der Fleken vollkommen weggeschafft wird.

Nur die Beflekung mit rothem Wein, Bischoff, Kirschen, Blaubeeren ꝛc. machen Ausnahme; denn da dieselbe nicht blos durch eine Säure, sondern gleichzeitig von einem Farbestoff herrührt, so muß lezterer auch auf eigene Weise wieder vertilgt werden.

In allen gedachten Fällen wird der Fleken leicht hineingebracht, wenn man sich der Jovellischen Lauge, oder einer Auflösung von Chlorkalk in Wasser, das man sich rein absezen läßt, bedient. Es ist hinreichend um die erwähnten Fleken zu vertilgen, wenn man das damit beflekte Zeug, so weit der Fleken reicht, vorher mit reinem Wasser auswäscht, hierauf aber nach Verhältniß der Größe des Flekens, so viel Chlorwasser anwendet, als nöthig ist, denselben einzuweichen, wo er dann binnen 24 Stunden, meistens aber schon früher, vollkommen verschwindet, ohne daß man die geringste Zerstörung des Zeuges zu befürchten hat. —

Ausserdem dient hier noch das schon früher bemerkte Schwefeln oder einweichen in Butter-Milch, befeuchten mit Kinderurin, auch wohl eine Vermischung von Salz und Milch.

Oder: Man bewirkt dieses entweder durch Auswaschen in siedender Milch und nachher in reinem Wasser.

Oder: Man tröpfle Pottaschen-Auflösung warm auf die Fleken, und wasche es wieder rein aus, welches so lange noch etwas von dem Fleken sichtbar ist, wiederholt wird.

Oder: Man bediene sich des äzenden Salmiakgeistes, indem man ein reines Läppchen damit befeuchtet, und die fleligen Stellen damit reibt.

Oder: Man nehme 4 Loth weiße Seife, 2 Quentchen Terpentinöl, 1 Quentchen Salmiak. Der Salmiak wird fein gestossen, mit einigen Tropfen Wasser befeuchtet, nebst der Seife zusammengerieben, und sodann das Terpentinöl beigemischt; aus der so erhaltenen Masse formt man Kugeln, oder sonst beliebige Stüke, welche zu gedachtem Zweke gebraucht werden.

Fleken von Kaffee, Thee und anderen farbigen Flüssigkeiten.

Fleken der Art sind am Besten durch reines Wasser hinwegzuschaffen, wenn man das Auswaschen sogleich sogleich nach der Beflekung vornehmen kann. Sind aber dergleichen Fleken im Zeuge troken geworden, so ist deren Vertilgung schon schwieriger. In solchem Falle muß der Fleken zuerst mit reinem Fluß- oder Regenwasser aufgeweicht und sodann ausgewaschen werden; nachher wiederholt man die Waschung mit dem Wasser von abgekochter Weizenkleie und zwar so heiß, als es die Hände nur ertagen können. Bei seidenen Zeugen gelingt auch die Flekenvertilgung durch Auswaschen mit durch Wasser verdünnter Ochsengalle.

Staubfleken aus wollenen Zeugen zu entfernen.

Mit etwas Branntwein vermische man ein Eigelb, bestreiche und reibe damit die Fleken, hierauf befeuchte man die wieder troken gewordenen Stellen mit reinem Wasser, und reibe sie zwischen einem reinem Tuche von Leinwand; zulezt gibt man ihm durch die Bürste wieder Strich und Glanz.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Ehre dem Handwerksstande.

Sticht auch dich der Ehrsuchtskizel, lieber Nachbar, wie den Gaul der Hafer! Ich höre, du willst den Erdpfad verlassen, und den Luftweg einschlagen, und willst deinen Sohn zu einem Kaufmann bilden lassen, damit er einmal zu Brod komme. Weißt du gewiß, daß dein Sohn viel Verstand und Geschik dazu hat? Daß er besser schreiben und rechnen kann, als du, das macht es noch nicht; auch das nicht daß der Bursche sagt, er habe Lust dazu. Sieh, dem Buben gefällt es, wenn er sieht, daß die jungen Kaufleute spaziren reiten, Billard spielen und schön gekleidet sind; und es gefällt ihm nicht, mit dem Knieriemen den Schuh fest zu halten, und den Pechdraht zu drehen. Weißt du auch gewiß, daß dein Sohn treu ist? Im Gebete des Herrn heißt es: führe uns nicht in Versuchung. Bedenke, du willst deinen Sohn dahin bringen, wo ihm tagtäglich die blanken Thaler anlachen, und in den Freistunden all sei Saumenlust, Spiel und Vergnügen ihn reizt und lokt, die Hand, wenn sich Gelegenheit findet, nach fremdem Gute auszustreken. Jezt hast du einen ehrlichen Jungen, wer weiß, ob du nach kurzer Zeit nicht gern viel Geld gäbest, um dich und deine Frau von dem Kummer frei zu kaufen, den euer untreuer Sohn euch macht. Ich weiß nicht, was geschieht, aber das weiß ich: Der Versucher findet leicht einen Zugang zu jungen Leuten, die viel Kameradschaft haben, und er verkriecht sich überall, auch dahin, wo man ihn nicht vermuthen sollte. Dein Sohn kann zu Brod und Ehren kommen, ohne daß er Kaufmann wird, das glaube mir, und bedenke, was zu deinem Frieden dient.

Und du, Nachbar zur Linken, siehst mich so scharf anhören, der Weg, der durch die gelehrten Schulen zum Amte, zum Brode und zur Ehre führt, ist für deinen Sohn, der weder die rechte Trieb- noch Schnellkraft bekommen hat, ein wahrer Nebelweg. Auf diesem Wege kann der Fuß deines Sohnes nicht Boden gewinnen, und auch das Ziel nicht erreichen. Sieh, Nachbar, hauptsächlich daher kommt so viel Drängen, Drüken und Stoßen in der Welt, daß so Viele durch eine Berufsthüre hindurch wollen, zu welcher ihnen der rechte Geist die Einlaßkarte doch nicht geschrieben hat.

Nebenan ist ja auch noch ein Gang, auf dem dein Sohn zu Brod und Ehre vor Gott und Menschen gelangen kann. Oder, meinst du, dem Handwerksstande könnten keine Brodfruchtbäume und keine Ehrenkränze wachsen? Dem geschikten, denkenden Manne, er mag Pfriemen oder die Nadel, die Zange und den Hammer oder die Säge führen, jedem Handwerker, der das Seinige recht versteht, reicht jeder gern die Hand der Achtung und der Förderung. Gute Köpfe und tüchtige Herzen braucht jeder Stand, und der Handwerksstand hat sie recht sehr nöthig. Erfahrene und tüchtige Handwerksleute sucht man auf, wenn sie auch im engsten Gäßchen wohnen; dumme, handwerksmäßige Gelehrte sieht Niemand an. Verstehst du, Nachbar! Nun denn handle auch mit Verstand, und denke, daß du besser wissen mußt, was deinem Sohne gut ist, als Dieser, dem ein müheloses Leben gefällt.

Belohnte Dienstfertigkeit.

Ein armer Schreinersgesell hatte einmal auf seiner Wanderschaft mit einem Kameraden in einer Herberge sein Nachtlager auf Stroh, und neben ihnen streckte sich noch ein anderer Reisender hin. Dieser klagte sehr, daß er keine Nachtmüze hätte; denn auf dem bloßen Stroh ließe sich schlecht vom Glüke träumen. Hurtig sprang unser Schreiner auf, holte aus seinem Reisebündel eine reine Nachtmüze hervor, lieh sie dienstfertig dem Fremden, und wünschte ihm einen fröhlichen Glükstraum.

Sechs Jahre darauf lieferte dieser Geselle fertige Schreinerarbeiten in das Haus eines vornehmen Herrn ab, der ihn aufmerksam betrachtend fragte, ob er Meister sei. Nein, lieber Herr, sagte der Geselle, das kostet gar zu viel, und woher sollte ich so viel Geld nehmen? — von der Nachtmüze, versezte der vornehme Herr. Weiß er noch von jener Herberge in R. Ich schlief recht gut in der Müze, welche er mir lieh, auf dem Stroh, und der Glükstraum, den er mir gewünscht hat, ist mir seitdem auch wahr geworden.

Jezt will ich ihm wieder diesen, und heute Nacht soll er, wenn er will, als Meister und Bürger schlafen. Und wenn er die Nachtmüze noch hat, so vergesse er nicht, sie dabei aufzusezen.

Und am andern Morgen ist ein Meister und Bürger mehr aufgemacht in der Stadt, und der neue Meister hat mit einem frohen Gott sei Dank! die Nachtmüze abgenommen und gesagt: Ei, wie froh bin ich, daß mir mein erster Lehrmeister den Spruch so gründlich eingeprägt hat: Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Ich will ihn einmal meinen eigenen Kindern und Lehrjungen auch recht einprägen und noch hinzusezen; auch mit Diensteserbietung.

Offene Sekretär-Stelle.

Einer der ersten Staatsbeamten sucht einen anerkannt rechtlichen, treuen und ganz zuverlässigen jungen Mann als Sekretär zur Begleitung auf den so häufig vorkommenden Geschäftsreisen. Der Gesuchte muß ein guter Schreiber und Rechner seyn, eine unermüdete Thätigkeit und makellosen Ruf besizen, und kann sich bei einem bedeutenden Gehalte einer höchst angenehmen Stellung versichert halten.

Ungnad in Berlin, hohe Steinweg Nro. 6 et 7.

NB. Der Reflektent hat nach der Einrichtung des Comtoirs 1 Friedrichsd'or ein für allemal sofort zu entrichten und franko einzusenden, wogegen er sich der Auswirkung dieser, oder im Falle, einer ähnlichen Stelle zu gewärtigen hat.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 34. 24. August 1834.

Inhalt: Einige Einfälle und Ideen landwirthschaftl. Inhaltes und Zwekes. — Ein Paar Wörtchen über Getreide-Wucher und Viktualien-Polizei. — Hausmärchen. — Frauenzimmer-Fach.

Einig Einfälle und Ideen landwirthschaftlichen Inhaltes und Zwekes.

Wunderbar! wird Mancher ausrufen, wenn er einen großen dunkeln Hain, Forst oder Wald durchwandelt, oder fast mit Lebensgefahr steile, schroffe und kahle Gebirgsfelsen erglimmt, und gerade an diesen Stätten die vorzüglich dem Mediziner, und dann auch dem Botaniker wichtigsten und zugleich zartesten Pflanzen, Kräuter und Gewächse antrifft, die bei der aufmerksamsten Pflege nicht leicht wo anders gedeihen. Wunderbar! wird es heißen. — Wo nehmen diese Pflanzen und Kräuter den ihnen unentbehrlichen Dünger her? Ihr Dünger, mein lieber Fragesteller, ist — der Strassenstaub! so antworte ich, und glaube dieses durch nachfolgende Erörterung gleichsam beweisen zu können.

Wenn an heißen Sommertagen plözlich ein Donnerwetter hereinbricht, so eilet nicht selten ein starker Wind voran. Dieser Wind vermindert durch die Zertheilung der Wolken die fürchterlich werden könnende Kraft des Donnerwetters, er jagt den Staub auseinander, wehet ihn durch Gottes-Kraft über Seen und weite, weite Meere hin, und am Liebsten den nächsten Waldungen und Gebirgen und Wässern zu, gibt dadurch den Waldungen und Bergen, besonders durch den sogleich darauf folgenden Regen den besten Dünger, und entzieht zugleich durch die ordentlich sorgfältig angelegte Zerstreuung des Strassenstaubes der obern Atmosphäre so manchen Hagelbildungs-Stoff und Materiale, worin ein belehrender und mahnender Wink liegen könnte. — Daß der Strassenstaub eines der feinsten und vorzüglichsten Düngungs-Mittel ist, darüber äussert sich der berühmte Colerus mit folgenden Worten: „Nichts ist besser zu den Wiesen, die viel tragen sollen, als wenn man sie mit dürrem Erdreiche oder Staube, der auf der Strasse im Sommer gesammelt und mit Mist vermengt wird, bestreuet. Denn dieses macht mehr Futter oder Gras, denn alles andere Düngen.

Dasselbige Düngen aber richtet man also zu: Man sammelt auf den Landstrassen den Staub auf, wenn es im Sommer troken und am Heissesten ist, und führet ihn auf die Wiesen, die man düngen will, und mischt denselbigen mit Mist von Ochsen oder andern Thieren, und damit es desto besserer Mist werde, so wirft man's im Anfange des Winters auf die Wiesen, und läßt es den Winter also liegen; das dünget hernach besser, als viel guter Mist allein. Denn, weil der Staub ein klein subtil Ding ist, so dünget es desto besser hinein zu den Wurzeln, das der Mist nicht thun kann wie auf den Aekern, seiner Grobheit halber, denn die Wiesen werden nicht untergepflügt, wie die Aeker.

Wenn man auch den Staub mit in die Aeker hineinpflüget, wie den Mist, so ist kein Zweifel, er düngt gleich sowohl, als der Mist. Derhalben auch der Staub allein und ohne den Mist viel Gras machet, wenn er gleich nur allein ausgestreuet wird."

Wenn jene ungeheuren Summen, z. B. nur von einer Partei, wenn nicht übertrieben, in öffentlichen Blättern auf neunzehn Millionen berechnet, welche heuer jüdische, und mit ihnen verstandene Kooperationen auf dem Wege der Stokjopperie verloren haben, zu landwirthschaftlichen, zu Gartenbau-Schulen und sonstig beliebig wohlthätigen Zweken verwendet worden wären; wahrlich! wir könnten im Jahre 1835 unserm Allerhöchst königlichen Ehepaar einen goldenen Jubel-Hochzeits-

Digitized by Google

Altar bereiten; und manche Regierung würde dadurch gemüthlich veranlaßt werden, gewissen Emanzipationen, die aber nur durch rein tugendhafte Thaten errungen, und auch fernerhin in der Art erhalten werden können, Eingang, und unter würdigen und zu würdigenden Verhältnissen, Fortgang und Bestand angedeihen zu lassen. Mein Rath war wenigstens anno 1832 besonders für die Zweke der Landwirthschaft ausgedrükt, in der Bürger- und Bauern-Zeitung S. 337 herzlich gut gemeint, wie auch jener im Münchner-Tagsblatte. Indessen, wir sind Alle Menschen, die lieber durch eigenen Schaden klug werden wollen; und erst dann das Gute und dessen bleibenden Werth einsehen, wenn wir uns wenigstens einige Zähne an Evas-Apfel schmerzvoll ausgebissen haben.

Da meinen jezt Einige gar, daß das von Kurz'sche Lehr-Institut für krüppelhafte Kinder unserer Monarchie in München, obwohl erst in der Wiege liegend, und von manchem Bischofe noch nicht getauft — geschweige recht unterstüzt, seiner Zeit der Landwirthschaft selbst ꝛc. durch Modellen-Anfertigungen u. dgl. nüzlich werden, und daß man ausgelernte Zöglinge von dort bei landwirthschaftlichen, Kleinkinder-Garten- und Gewerbe-Schulen fruchtbringend unterbringen können. Babilonische Thurmbau-Hoffnung, erwidern Andere, die es wahrscheinlich vergessen, daß ein gerechter und beharrlicher König auf unserm Thron herrschet, und eine zärtliche Landesmutter gefühlvoll auf alle Armen hernieder schaut! Sey ihm, wie es wolle, das ist und bleibt die Wahrheit; Herr v. Kurz hat sich an dem von mir im Münchner-Tagsblatte h. Js. Nro. 20 geschilderten Michael Poppel ein getreues Vorbild gewählt, dem er edel folget, und Gott wird ihm, diesem würdigen Manne, auch am Ende Poppels Segen geben, damit sich sein braver Herr Sohn auch einst noch seines verdienstvollen Vaters, besser gelohnt in jenseitig höhern Regionen, mit gerührtem Danke erfreue! Nur Eines fehlt dieser wichtigen, von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Wallerstein so hochherzig begünstigten National-Anstalt, nemlich das Eine — der möglich entsprechenden Kontribution sämmtlicher Armenkassen des Reiches.

Kann man sich dahin gar nicht verständigen und zwekmäßig einigen, daß ehemalige Zöglinge gegenwärtig landwirthschaftlicher und künftiger Gartenbauschulen auch nach ihrer Entlassung aus diesen Instituten wenigstens beständig korrespondirende Mitglieder derselben bleiben; und müßte dieses nicht Nuzen schaffen?

Keinen Begriff kann man sich davon machen, wie schwer es in unsern Tagen manchem Prediger ankömmt, Sammlungen für Verunglükte von der Kanzel herab zu verkündigen; er muß ordentlich befürchten, anstatt seine lieben Zuhörer an sich hin zu ziehen, dieselben gleichsam von sich wegzustossen. Keineswegs liegt aber die Ursache dieses Verhältnißes in einer Art Hartherzigkeit, oder in einer abnehmenden Nächstenliebe des edelmüthig gesinnten bayerischen Volkes, das vielmehr besonders bei der so gnadenreichen Regierung unsers gegenwärtigen Königes entstandenen vielseitigen Wohlthätigkeits-Vereinen die angestammte Menschenliebe seiner Voreltern immer so rührend und kräftig beurkundete. Die Ursache liegt in einer Art eigener Erschöpfung, und in dem edlen Willen, die zunächst berührenden Armen und wohlthätigen Institute vorerst zu berükksichtigen.

Daher darf man sich auch nicht wundern, wenn landwirthschaftliche Unterstüzungs-Vereine gleichsam schreiend herbeigerufen werden. Man meint, aber nur im Herzenskongresse, ohne der Vernunft einen Stuhl zum Sizen zu gönnen, man dürfte nur 5—8 fl. vorschießen, um ein Mitglied dieses Vereines werden zu können, und könne dann gar leicht — je nach der Einlage — das 3—5fache des Vorschußes seiner Zeit zum eigenen Unterstüzungs-Bedarf wieder in Anspruch nehmen. Wohl gesagt und gewunschen; aber wie siehts mit dem Probirsteine aus? — — — — — —

Darüber, wie es scheint, ist man auch noch nicht recht einig, ob man den Pferden den Haber in ganzen oder geschrottenen Körnern zum Futter vorlegen soll. Vor 25 Jahren erschien hierüber einmal folgende Aeusserung: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß man sehr wohl thut, den Haber zu schrotten, ehe man ihn den Pferden gibt. Mischt man etwas Gesott dazu, so wird man da-

Digitized by Google

durch bewirken, daß die Pferde kauen, anstatt gleich zu verschluken. Die Ersparniß wird wenigstens ein Drittheil betragen, und die Pferde um Vieles dabei zunehmen. Es ist bekannt, daß Pferde mit großer Gierigkeit fressen, besonders wenn sie mit andern an der Krippe stehen: sie nehmen alsdann eine Menge Haber in ganzen Körnern zu sich, welche größtentheils unverdaut durch den Magen gehen und keine Nahrung geben. Wenn man aber diesen Vorschlag befolgt: so wird gar nichts verschwendet; nebst dem wird man auf den Feldern, die mit Pferdemist gedüngt werden, keinen Haber mehr unter der Korn-, Gersten- oder Weizensaat finden."

Ein Paar Wörtchen über Getreide-Wucher und Viktualien-Polizei.

Praemissis praemittendis wird es hier keines langweiligen Introitus bedürfen, und jede Regierung wird wünschen, so viel dieses in menschlichen Kräften liegt, und unter dem zu erflehenden Beistande Gottes ihr Land und ihr Volk vor Theurung und Noth, und den daraus — besonders in bedenklichen Zeiten — entspringenden Folgen zu bewahren.

Daher folgen meine Scherflein in angewöhnter Punktir-Manier zu den aus höherer Weisheit und huldvoller Theilnahme erst sich bildenden entsprechenden Zweke.

1. Der Getreidehandel ist unter solchen Bedingnissen unbedingt frei, welche ein Land für die Tagen der Gefahr, entweder aus niederträchtig-spekulativer Ursache, oder aus wirklichen Getreide-Mangel entsprungen, wahrhaftig sichern.

2. Wer nicht durch legislativen Weg zum Getreide-Handel berechtiget ist, gehört in die Klasse der Kipperer und Wucherer, und es wird diesem Verhältnisse durch strenge Gesezе vorgebeugt, deren Erfüllung im Bedarfe mit unnachsichtlicher Strenge eintritt.

3. Kömmt der Fall wucherischer Spekulationen auch auf andern Seiten und Wegen, und in der Art zur Offenbarung, so wird keine gesezgebende Macht darüber in Verlegenheit kommen, und nach Standesgebühr, ich sage, nach Standesgebühr, solche Schänder der menschlichen Rechte, zu ergreifen müssen.

4. Voriger Artikel 3 erhält eine geschärftere Anwendung, wenn Lehrer und Priester, welch immer einer Religions-Sekte, besonders wenn katholische Priester — die der reinste, edelst hinziehende Sion am Berge — seyn sollten, dessen Anwendung denn doch leider je in Ansprach nehmen würden. Was Gott verhüten, und die Dogmen der katholischen Kirche selbst beseitigen wollen.

5. Die in manchen größern Städten bisher den Kornmessern gestatteten Privat-Einsäze für das Getreide der Verkäufer zessiren in Zukunft, und es wird für entsprechende und förmliche Getreide-Hallen gesorgt.

6. Wo das Recht des wochentlichen Haber-Verkaufes ꝛc. in Minutto Kornkäuflern u. dgl. gestattet ist, dort bestehet dieses Recht als wohlbegründet fort; jedoch dürfen diese Berechtigten erst dann aufkaufen, wenn auf der Schranne nach diesem Artikel von einer andern Seite gar keine Anfrage mehr geschieht. Diese Kaufsart würde sich am Rechtlichsten an dießfallsige Schrannen-Reste halten.

7. Wenn eine Schranne schon bis zum Ueberflusse überführt ist, dann soll kein wirklicher Landmann (Spekulanten ꝛc. gehört diese Begünstigung nicht) angehalten werden, sein Getreide denn doch noch abladen zu müssen. Er kann damit frei und von dannen ziehen, nur muß er zum Besten der Lokalarmen eine zu ermessende Beisteuer leisten; weil eine solche Ueberführung nicht selten aus unreiner Quelle entsteht.

8. In Holland besteht eine eigene Prämien-Vertheilung für Diejenigen, die das meiste Getreide auf erlaubten Plätzen verkaufen. Eine Nachahmung hievon möchte nicht ohne wohlthätigen Folgen seyn.

9. Gesammte Schrannen- und Viktualien-Polizei-Ordnungen unterliegen einer Revision, deren Resultate auch auf Müller- und Bäker-Ordnungen ꝛc. rükwirken.

10. Von Seite der Regierungen wird sich, besonders bei verdächtigen Umständen, eine Kontrolle vorgemeinter Ordnungen vorbehalten.

Digitized by Google

11. Kein Melber, kein Brauer, kein Bäker ꝛc. darf über seinen gar leicht zu ermessenden gewöhnlichen wochentlichen Bedarf am Wenigsten dann auf Schrannen aufkaufen, wenn irgend eine scheinbare, oder gar wirkliche Gefahr droht. Besagten ist übrigens, was schon in der Natur der Sache liegt, auf keine Art und Weise Getreide-Handel ꝛc. zu gestatten. Jeder Bäker soll übrigens sein Brod-Gebäke mit einem äusserlichen, wohl erkennbaren, eigenen und unterscheidenden Zeichen versehen müssen.

12. Da nach der schon in Nro. 4 dieser Zeitschrift und später wiederholt empfohlenen Vorsicht, die Wichtigkeit des eben besprochenen Gegenstandes von selbst einleuchtet, und kein Sterblicher nach der Ernte, die ihm nur Gottes Gnade gab, auch für die künftige Saat das Gedeihen versichern; so wird man eine, von meiner Seite, vielleicht zu besorgliche und zu strenge erscheinende Sorgfalt nur in der Art am Zwekmäßigsten moderiren, die der Hize der Zeit keine Nahrung, sondern vielmehr aller Zukunft eine wahre Gewähr gibt. —

Hausmärchen.

Aschenputtel.

Einem reichen Mann wurde seine Frau krank, und als sie fühlte, daß ihr Ende heran kam, rief sie ihr einziges Töchterlein zu sich ans Bett und sprach: „bleib' fromm und gut, so wird dir der liebe Gott immer beistehen, und ich will vom Himmel herab auf dich bliken und um dich seyn.“ Darauf that sie die Augen zu und verschied. Das Mädchen ging jeden Tag hinaus auf ihr Grab und weinte, und blieb fromm und gut. Der Schnee aber dekte ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.

Die Frau hatte zwei Töchter, die sie mit ins Haus brachte, und die schön und weiß von Angesicht waren, aber garstig und schwarz von Herzen. Da ging eine schlimme Zeit für das arme Stiefkind an. „Was will der Unnüz in den Stuben,“ sprachen sie, „wer Brod essen will, muß es erst verdienen, fort mit der Küchenmagd.“ Da nahmen ihm die Schwestern seine schöne Kleider, gaben ihm einen grauen alten Kittel anzuziehen, und dann lachten sie es aus, und führten es in die Küche. Nun mußte es so schwere Arbeit thun, früh vor Tag aufstehen, Wasser tragen, Feuer anmachen, kochen und waschen. Dabei thaten ihm die Schwestern alles Herzeleid an, spotteten es, und schütteten ihm die Erbsen und Linsen in die Asche, so daß es sizen und sie wieder auslesen mußte. Abends, wenn es müde war, kam es in kein Bett, sondern mußte sich neben dem Herd in die Asche legen. Und weil es darum immer staubig und schmuzig aussah, nannten sie es Aschenputtel.

Es trug sich zu, daß der Vater einmal in die Messe ziehen wollte, da fragte er die beiden Stieftöchter, was er ihnen mitbringen sollte? Schöne Kleider, sagte die eine, und Perlen und Edelsteine, die zweite. „Nun, Aschenputtel,“ sprach er, „was willst du haben?“ „Vater, das erste Reis, das Euch auf Eurem Heimweg an den Hut stößt,“ antwortete Aschenputtel. Er kaufte nun für die beiden Stiefschwestern die Kleider, Perlen und Edelsteine, und auf dem Rükweg, als er durch einen grünen Busch ritt, streifte ihn ein Hasel-Reis und stieß ihm den Hut ab. Da brach er das Reis, und als er nach Hause kam, gab er den Stieftöchtern, was sie sich gewünscht hatten, und dem Aschenputtel gab er das Reis von dem Haselbusch. Aschenputtel nahm es, ging damit zu seiner Mutter Grab und pflanzte es darauf, und weinte so sehr, daß das Reis von seinen Thränen begossen ward. Es wuchs aber und ward ein schöner Baum. Aschenputtel ging alle Tage dreimal darunter, weinte und betete, und allemal kam ein Vöglein auf den Baum, und das Vöglein gab ihm, was es sich wünschte.

Es begab sich aber, daß der König ein Fest anstellte, das drei Tage dauern sollte, damit sich sein Sohn eine Braut aussuchen könnte. Die zwei Stiefschwestern waren auch dazu eingeladen, riefen Aschenputtel und sprachen: „nun käme uns die Haare, bürste uns die Schuhe und schnalle uns die Schnallen, wir tanzen auf des Königs Fest.“ Das that Aschenputtel und weinte, weil

Digitized by Google

es auch gern zum Tanz mitgegangen wär', und bat die Stiefmutter gar sehr, sie mögt' es ihm erlauben. „Du Aschenputtel," sprach sie, „hast nichts am Leib, und hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen, und willst zur Hochzeit!" Als es noch weiter bat, sprach sie endlich: „ich will dir eine Schüssel Linsen in die Asche schütten, und wenn du in die zwei Stunden wieder ausgelesen hast, so sollst du mitgehen." Nun schüttete sie sie ihm die Linsen in die Asche; aber das Mädchen ging vor die Hinterthüre nach dem Garten zu und rief: „ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

die guten in's Töpfchen,
die schlechten in's Kröpfchen!"

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein, und darnach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vögelein unter dem Himmel herein und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nikten mit den Köpfchen und fingen an: pik, pik! pik, pik! und da fingen die übrigen auch an: pik, pik! pik, pik! und lasen alle gute Körnlein in die Schüssel. Wie eine Stunde herum war, waren sie schon fertig und flogen alle wieder hinaus; da brachte es die Schüssel der Stiefmutter, und freute sich, und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: „nein, du Aschenputtel, du hast keine Kleider und kannst nicht tanzen, du sollst nicht mitgehen." Als es nun weinte, sprach sie: „wenn du mir zwei Schüsseln voll Linsen in einer Stunde aus der Asche rein lesen kannst, so sollst du mitgehen," und dachte dabei, das kann es nimmermehr. Nun schüttete sie zwei Schüsseln Linsen in die Asche; aber das Mädchen ging vor die Hinterthüre nach dem Garten zu und rief: „ihr zahmen Täubchen, ihr Turteltäubchen, all ihr Vöglein unter dem Himmel, kommt und helft mir lesen:

die guten in's Töpfchen,
die schlechten in's Kröpfchen!"

Da kamen zum Küchenfenster zwei weiße Täubchen herein und darnach die Turteltäubchen, und endlich schwirrten und schwärmten alle Vöglein unter dem Himmel herein, und ließen sich um die Asche nieder. Und die Täubchen nikten mit ihren Köpfchen, und fingen an: pik, pik! pik, pik! und da fingen die übrigen auch an: pik, pik! pik, pik! und lasen alle guten Körner in die Schüsseln. Und eh' eine halbe Stunde herum war, waren sie schon fertig, und flogen alle wieder hinaus; da brachte es der Stiefmutter die Schüsseln, und freute sich, und glaubte, nun dürfte es mit auf die Hochzeit gehen. Aber sie sprach: „es hilft Alles nichts, du kommst nicht mit, du hast keine Kleider, und kannst nicht tanzen, und wir müßten uns nur schämen." Darauf ging sie mit ihren zwei Töchtern fort.

Als nun Niemand mehr daheim war, ging Aschenputtel zu seiner Mutter Grab unter den Haselbaum und rief:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich!
wirf Gold und Silber über mich!"

Da warf ihm der Vogel ein golden und silbern Kleid herunter, und mit Seide und Silber ausgestikte Pantoffeln. Das zog es an und ging zur Hochzeit. Ihre Schwestern aber und die Stiefmutter kannten es nicht, und meinten, es müßt' ein fremdes Königsfräulein seyn, so schön sah es in den reichen Kleidern aus. An Aschenputtel dachten sie gar nicht, und glaubten, es läge daheim im Schmuz. Der Königssohn kam ihm entgegen und nahm es bei der Hand, und tanzte mit ihm. Er wollte auch mit sonst Niemand tanzen, also daß er ihm die Hand nicht los ließ, und wenn ein Anderer kam, es aufzufordern, sprach er: „das ist meine Tänzerin."

Es tanzte, bis es Abend war, da wollte es nun nach Haus gehen. Der Königssohn aber sprach: „ich gehe mit und begleite dich; denn er wollte sehen, wem das schöne Mädchen angehörte. Sie entwischte ihm aber und sprang in das Taubenhaus. Nun wartete der Königssohn, bis der Vater kam, und sagte ihm, das fremde Mädchen wär' in das Taubenhaus gesprungen. Da dachte er: sollte es Aschenputtel seyn! und sie mußten ihm Art und Haken bringen, damit er das Taubenhaus entzwei schlagen konnte; aber es war Niemand darin. Und als sie ins Haus kamen,

Digitized by Google

lag Aschenputtel in seinen schmuzigen Kleidern in der Asche, und ein trübes Oellämpchen brannte im Schornstein. Denn es war geschwind durch das Taubenhaus gesprungen und zu dem Hasel-Bäumchen gegangen, da hatte es die schönen Kleider ausgethan und auf's Grab gelegt, und der Vogel hatte sie wieder weggenommen, es aber hatte sich in seinem grauen Kittelchen in die Küche zur Asche gesezt.

Am andern Tag, als das Fest von Neuem anhub, und die Eltern und Stiefschwestern wieder fort waren, ging Aschenputtel zu dem Haselbaum und sprach:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich!
wirf Gold und Silber über mich!"

Da war der Vogel ein noch viel stolzeres Kleid herab, als am vorigen Tag. Als es damit auf die Hochzeit kam, erstaunte Jedermann über seine Schönheit; der Königssohn aber hatte schon auf es gewartet, nahm es bei der Hand und tanzte nur allein mit ihm. Wenn die Andern kamen und es aufforderten, sprach er: „das ist meine Tänzerin." Als es nun Abend war, wollte es es fort, und der Königssohn ging mit und wollte sehen, in welches Haus es ginge; aber es sprang ihm fort und in den Garten hinter dem Haus. Darin stand ein schöner großer Birnbaum voll herrlichem Obst, auf den stieg es gar behend, und der Königssohn wußte nicht, wo es hingekommen war. Er wartete aber, bis der Vater kam, und sprach zu ihm: „das fremde Mädchen ist mir entwischt, und ich glaube, daß es auf den Birnbaum gesprungen ist." Der Vater dachte: sollte es Aschenputtel seyn! und ließ die Axt holen und hieb den Baum um; aber es war Niemand darauf. Und als sie in die Küche kamen, lag Aschenputtel da in der Asche, wie gewöhnlich; denn es war auf der andern Seite vom Baum herabgesprungen, hatte dem Vogel auf dem Haselbäumchen die schönen Kleider wieder gebracht, und sein graues Kittelchen angezogen.

Am dritten Tag, als die Eltern und Schwestern dort waren, ging Aschenputtel wieder zu seiner Mutter Grab, und sprach zu dem Bäumchen:

„Bäumchen, rüttel dich und schüttel dich!
wirf Gold und Silber übermich!"

Nun warf ihm der Vogel ein Kleid herab, das war so prächtig, wie es noch keins gehabt, und die Pantoffeln waren ganz golden. Als es zu der Hochzeit kam, wußten sie alle nicht, was sie vor Verwunderung sagen sollten; der Königssohn tanzte ganz allein mit ihm, und wenn es Einer aufforderte, sprach er: „das ist meine Tänzerin."

Als es nun Abend war, wollte Aschenputtel fort, und der Königssohn wollte es begleiten; aber es entsprang ihm. Doch verlor es seinen linken ganz goldenen Pantoffel; denn der Königs-Sohn hatte Pech auf die Treppe streichen lassen, und daran blieb er hängen. Nun nahm er den Schuh, und ging am andern Tag damit zu dem Mann und sagte: „die, welcher dieser goldene Schuh passe, die solle seine Gemahlin werden." Da freuten sich die beiden Schwestern, weil sie schöne Füsse hatten. Die älteste ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobiren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineinkommen, und der Schuh war ihr zu klein; da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: „hau' die Zehe ab, wenn du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen." Das Mädchen hieb die Zehe ab, zwängte nun den Schuh hinein, und ging zum Königssohn. Der nahm sie als seine Braut auf sein Pferd, und ritt mit ihr fort. Sie mußten aber an dem Haselbäumchen, das auf dem Grabe stand, vorbei, da sassen die zwei Täubchen drauf und riefen:

„Rükе di guk! ruke di guk!
Blut ist im Schuk (Schuh),
der Schuk ist zu klein,
die rechte Braut sizt noch daheim!"

Da blikte er auf ihren Fuß, und sah, wie das Blut herausquoll. Nun wendete er sein Pferd um, brachte die falsche Braut wieder nach Haus und sagte: „das ist nicht die rechte, die andere Schwester soll den Schuh anziehen." Sie ging in die Kammer, und kam mit den Zehen in den Schuh, aber hinten die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: „hau' ein Stük von der Ferse ab, wenn du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen." Das Mädchen hieb ein Stük von der Ferse ab,

Digitized by Google

zwängte den Fuß in den Schuh und ging heraus zum Königssohn. Der nahm sie als seine Braut auf sein Pferd, und ritt mit ihr fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbeikamen, saßen die zwei Täubchen darauf und riefen:

„Ruke di guk! ruke di guk!
Blut ist im Schuk,
Der Schuk ist zu klein,
die rechte Braut sizt noch daheim!"

Er blikte nieder auf ihren Fuß, und sah, wie das Blut aus dem Schuh quoll, und an den weißen Strümpfen ganz roth heraufgestiegen war. Da wendete er sein Pferd, und brachte die falsche Braut wieder zurük. „Das ist nicht die rechte," sprach er, „habt ihr keine andere Tochter?" „Nein," sagte der Mann, „nur von meiner verstorbenen Frau ist noch ein kleines garstiges Aschenputtel da, das kann aber nicht die Braut seyn." Der Königssohn sprach, er sollt' es heraufschiken; die Mutter aber antwortete: „ach nein, das ist viel zu schmuzig, das darf sich nicht sehen lassen." Er aber wollte es durchaus haben, und Aschenputtel mußte gerufen werden. Da wusch es sich erst Hände und Angesicht rein, ging dann hin und neigte sich vor dem Königssohn, der ihm seinen goldnen Schuh reichte. Nun streifte es den schweren Schuh vom linken Fuß ab, sezte diesen auf den goldnen Pantoffel, und drükte ein wenig, so stand es darin, als wär' er ihm angegossen. Und als es sich aufbükte, erkannte er es im Angesicht und sprach: „das ist die rechte Braut!" Die Stiefmutter und die beiden Schwestern erschraken, nnd wurden bleich vor Aerger; aber er nahm Aschenputtel aufs Pferd und ritt mit ihm fort. Als sie an dem Haselbäumchen vorbei kakamen, riefen die zwei weißen Täubchen:

„Ruke di guk! ruke di guk!
kein Blut im Schuk,
der Schuk ist nicht zu klein,
die rechte Braut, die führt er heim!"

Und als sie das gerufen, kamen sie beide hergeflogen und sezten sich dem Aschenputtel auf die Schultern, eine rechts, die andere links, und blieben da sizen.

Als die Hochzeit mit dem Königssohn sollte gehalten werden, kamen die falschen Schwestern, wollten sich einschmeicheln und Theil an seinem Glük nehmen. Als es nun zur Kirche ging, war die älteste zur rechten, die jüngste zur linken Seite, da pikten die Tauben einer jeden das eine Aug aus; hernach als sie heraus ging, war die älteste zur linken und die jüngste zur rechten, da pikten die Tauben einer jeden das andere Auge aus, und waren sie also für ihre Bosheit und Falschheit mit Blindheit auf ihr Lebtag gestraft.

Frauenzimmer-Fach.

Urin-, Laugen- und Moder-Flekken.

Fürs Erste dient hiezu bei Seidenzeugen der Franzbranntwein, womit man die Flekken mehrmals befeuchtet, und wieder in gemeinem Branntwein auswäscht.

Oder: Man nehme essigsauren Kalk und reine Talkerde, von jedem ein Loth, reibe dieses in feingepülvertem Zustande mit so viel Ochsengalle zusammen, als nöthig ist, eine Masse daraus zu bilden. Am Besten bedient man sich hiezu der zur Extraktdike eingedampften Ochsengalle, weil sie einen festesten Zusammenhang mit den andern Stoffen bildet, und so leichter eine Masse darstellt, welche man in Kugeln von beliebiger Größe formt. Die Flekken werden mit Wasser befeuchtet, dann mit dieser Seifenkugel eingerieben und troken werden lassen, sodann bürstet oder wäscht man die Stelle ganz rein aus.

Tinten- und Rost-Flekken.

Diese kann man durch Sauerkleesalz-Auflösung, Zitronensaft, den Saft der weißen Johannisbeeren und sehr verdünnte Schwefelsäure wegbringen; mit der leztern auch Tintenflekken aus Holz. Es ist jedoch wohl zu beachten, wenn man sich eines der angegebenen Mittel zum Flekenausmachen bedient, daß man die Stelle, wo er haftet, zuvor mit Wasser befeuchte, und nachdem er vertilgt ist, das Zeug sorgfältig im Wasser auswasche.

Flekken von Tabaksöl oder Suder

gehen durch Eierdotter und Seifenspiritus aus allen Stoffen durch fleißiges Reiben damit, und nachheriges Auswaschen mit Branntwein, heraus.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Vaterländisches.

München. Am 18. d. Mts. erfolgte auf dem Friedhofe Schwabing die Beerdigung der sich Tags vorher in der Hirschau selbst entleibten beiden Unglüklichen. — Groß war die Versammlung der Anwesenden, und groß war das Mitleid und Schmerzgefühl, welches in jeder Miene zu lesen war; aber auch groß, ja sehr groß war die allgemeine Indignation, als man die beiden Leichname ohne Sang und Klang und ohne Gebet der geweihten Erde übergab. — O aufgeklärtes Zeitalter! welche Strafe würde für dich erwachsen seyn, hättest du diese beiden Unglüklichen gleich allen andern natürlich Abgeschiedenen behandelt! — Der Moral wird viel gepredigt, aber größtentheils des Verdienstes wegen. Für Unglükliche öffentlich zu beten ist untersagt, und doch werden in der nächsten Minute dem Reumüthigen, halb Trostlosen und Zerknirschten unter des Geißelschwingen die Trostworte tief eingeimpft:

„Verdamme nicht, damit du nicht verdammt werdest.
Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest."

Hat man diese beiden Unglüklichen vielleicht durch ärztlichen Ausspruch nicht für wahnsinnig erklärt? Andere Unglükliche, deren lasterhafter Lebenswandel notorisch war, wurden als geisteskrank, als wahnsinnig erklärt, und ihnen am Grabe noch Tropbäen gesezt. Diesen beiden im Leben sehr geachteten und geschäzten Unglüklichen aber versagte man jene religiösen Zeremonien, welche Menschen ihrem Mitmenschen zu zollen für heilige Verpflichtung erklären. — Ist das die vielgepredigte christliche Liebe?! Leben wir noch in jener barbarischen Zeit, wo die Unglüklichen, welche ihrem jammervollen Daseyn selbst ein Ende machten, auf dem Schindanger begraben wurden? Von einer solchen Entwürdigung des Menschen steht wahrlich nichts im Buche des Heren!

O tempora! o mores!

Ein Testament, welches weniger verspricht, als es hält.

Zu London starb ein reicher Geizhals. Kaum war er todt, so stellten sich seine Anverwandten ein, und waren voll Begierde, den Inhalt des Testaments zu erfahren. Man eröffnete es, und sein Inhalt lautete folgendermassen. „Meinen Neffen vermache ich meinen alten schwarzen Rok. Meine Nichte soll das Wamms haben, das ich auf dem Leibe trage. Jeder von meinen Enkeln bekömmt einen von den Töpfen aus Favance, die auf dem Schrank in meinem Schlafzimmer stehen. Meiner Schwester vermache ich zum Zeichen unserer Freundschaft, in der wir stets gelebt haben, den Krug von brauner Erde, der sich unter meiner Bettlade befindet."

Das Erstaunen, in das der Inhalt des Testaments die Erben versezte, läßt sich eher denken, als schildern. Alle waren, wie vom Blize gerührt; keiner sprach, ihre Zunge war wie gelähmt. Endlich gelang es ihnen doch, ihren gepreßten Herzen Luft zu machen. Sie brachen in heftige Verwünschungen gegen den Verstorbenen aus, nannten ihn einen Heuchler, einen Undankbaren, und in der größten Wuth stieß die Schwester an den ihr vermachten braunen Krug unter dem Bette so stark mit dem Fuß, daß er in Stüke zerbrach, und die Goldstüke im Zimmer herumrollten. Dieß brachte eine plözliche Revolution in allen Gemüthern, und auf allen Gesichtern hervor. Jeder eilte nach Dem, was ihm vermacht worden, Jeder war mit dem Inhalte des Testaments zufrieden und ging vergnügt davon.

Zeitungen, gemeinnüzige Blätter, Volksschriften

sind die Scheuern-Tenne, wo die Ernte des menschlichen Verstandes ausgedroschen wird; sie nehmen alle Ernten auf. Es wird viel gedroschen und wenig gereinigt.

Anzeige und Mittel, der Futternoth nach Möglichkeit abzuhelfen.

Bei dem eintretenden Futtermangel wird nach allen Hilfsmitteln gegriffen, um dem Landmanne auf kommenden Frühling seine Noth im Frühfutter für sein Vieh zu verringern. Der Herr Präfekt des oberrheinischen Departement in seiner wohlthätigen Fürsorge für seine Administrirten empfiehlt ein Recueil seiner Präfektur vom 15. Juli dieses Jahres *) so in allen Mairieen des Oberrheines zu finden, (unter Hinweisung auf die im Bon Jardinier oder Almanach de 1834 von A. Poiteau in Paris und auch im Nouveau cours d' agriculture Tom. XV. pag. 480 von 1823 darüber erschienene ausführliche Abhandlung und Anweisung **), die Anpflanzung des rosenrothen Klees, Trifle incarnat, Trifle de Roussillon, ou Farouche, der im mittäglichen Frankreich mit so großem Vortheile gebaut wird, in allen Gegenden wohl gedeiht, und ein einzig frühes Futter im größten Quantum mit geringen Baukosten gibt, ohne die Ernten an derer Arten zu schmälern. Von diesem ganz ächten und frischen saubergeputzten Samen können Gebrüder Baumann zu Bollwiller Poste restante Soultz im oberrheinischen Departement auf Verlangen in größerer und kleinerer Quantität gegen baare Bezahlung des Pfundes zu 1¼ Franks unter Vorbehalt des Steigens oder Sinkens des Preises abgeben.

Der Hektar fordert 40 Pfund oder 20 Kib. und der im Herbste gesäete erheischt im darauf folgenden Frühling zeitlich gegipst zu werden.

Bei ihrem Hauptkommissionär in Deutschland Herrn Jos. Quante in Augsburg wird derselbe in 14 Tagen à 40 kr. das bayerische Pfund ebenfalls zu haben seyn.

*) Kann bei Herrn Joseph Quante in Augsburg in der Ursprache so wie gut übersezt Einsicht und Abschrift davon genommen werden.

**) Diese sind bei Ebendemselben einzusehen und zu haben.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 35. 1. September 1834.

Inhalt: Ein Wort über Akerbau- und Gartenbau-Almanache. — Beschreibung einer Methode, beim Rebbau die Pfähle zu ersparen. — Hausmärchen. — Anfragen. — Wachsthum der Menschen. — Frauenzimmer-Fach.

Ein Wort über Akerbau- und Gartenbau-Almanache.

Meine beständige Kränklichkeit gestattet mir leider nicht, diesen, wie mir scheint, sehr wichtigen Gegenstand, mit einer Art umfassender Vor- und Einleitungsrede zu begleiten, und ich muß dieses schon in tiefer Ehrfurcht und im patriotischen Vertrauen den Einsichtsvollern meines Vaterlandes ergebenst überlassen; und ich schreite daher zu meiner angewöhnten, meiner stets wankenden Gesundheit, allein zusagender Punktir-Manier.

Wenn dieselbe auch nicht so ganz dem eigentlich beabsichtigten Zweke, wie der Titel dieses Aufsazes andeutet, entsprechen sollte, so wird sie doch wenigstens, wie ich zu Gott vertraue, nicht so ganz nuzlos in unserm Vaterlande wiederhallen, und vielleicht mitunter jene Annäherung und Verbindung aker- und gartenbauender Sozietäten herbeizuführen, weiters veranlassen, wie dieselbe anno 1832 im Münchner-Tagsblatte Seite 1279 unmaßgeblichst projektirt wurde; und die gute Sache hat gewonnen!

Nun zu meinen ergebensten Ideen und Pünktchen selbst:

I. Die landwirthschaftlich-, kameralistisch-ökonomischen und Gartenvereine Bayerns geben in Zukunft fragliche Almanache vereint heraus.

II. Derselben erste Edition geschieht im Jahre 1835, in welchem Jahre der König von Griechenland Otto I. die Regierung Seines Reiches Selbst übernimmt.

III. Ueber den Inhalt, Zwek, Preis ꝛc. dieser Almanache machen die ad I gemeinten Sozietäten die geeigneten Vorschläge und Bedingnisse.

IV. Es wird, unter Vorbehalt der dießfallsigen Uebereinstimmung, die Verfügung getroffen, fragliche Almanache, auch für jedes Fach getrennt, oder beide Fächer im Zusammenhange verkaufen zu lassen; jedoch fließt der Erlös immer in die Kommun-Kasse der gemeinten Vereine.

V. Den in Frage stehenden Vereinen ist es weiters überlassen, von dem Erlöse aus diesen Almanachen einen beliebigen Antheil für einen durch sie zu bestimmenden wohlthätigen Zwek auszumitteln.

VI. Beiträge zu diesen Almanachen werden nach Werth und nach Kräften der Vereine honorirt, besonders Uebersezungen von Manuskripten, oder gedrukten Schriften über den Aker- und Gartenbau, welche in fremden Sprachen vorliegen, und neue und nüzliche Beobachtungen, Erfindungen, Verbesserungen, oder Gebräuche ꝛc. enthalten.

VII In chronologischer Ordnung geben uns diese Almanache alle Jahre darüber Kunde, was Alles seit der Entstehung unserer landwirthschaftlichen und Gartenvereine vom Belange in diesen Fächern gewirkt und geleistet wurde.

VIII. Eben so dringend, wie die Vorsorge gegen jegliche Theurung und Noth, ist auch die Aufstellung eines richtigen militärischen Einquartierungs-Systemes besonders zu Kriegszeiten, und vorzüglich für die Bewohner auf dem platten Lande. Daher auch lezterm Gegenstande in diesem Almanache von Zeit zu Zeit ein Plätzchen eingeräumt werden dürfte. (Wenn ich nicht irre, so findet man hierüber im Salzburger Intelligenz-Blatte v. J. 1809 etwas so ziemlich Genügendes vor; und ich bitte, diesen Absprung nicht ungnädig aufzunehmen.)

IX. Nekrologen, Biographien ꝛc., hieher passend, möchten den Werth dieser Almanache vielleicht sogar erhöhen.

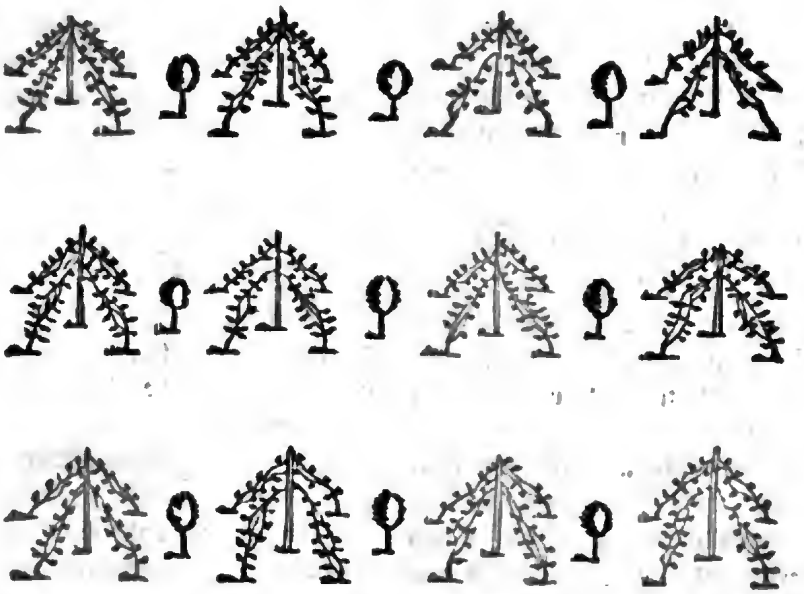
Digitized by Google

X. Wenn es zwekdienlich erscheint, so könnte mit diesem Almanache auch noch eine Art Forst- und Waldkultur-, und Jagd-Kalender verbunden werden.

XI. Falls Gedichte, Reime u. dgl. in diesem Almanache aufgenommen werden, so möchte es vielleicht sehr nüzlich seyn, das Gemeinnüzliche und Rein-Praktische allen andern vorzuziehen. (Ein Hans Sachs aus Nürnberg wäre der rechte Mann für dieses Fach; vielleicht findet er sich wieder!)

XII. Am unrechten Plaze möchte es auch nicht stehen, wenn in diesem Almanache auch zuweilen von der Anwendung der hydraulischen Maschinen auf den Landbau und die Oekonomie die Rede wäre. — Bei diesem Allen muß aber dieser Almanach in einem für Jedermann verständlichen Style abgefaßt und nicht zu hoch im Verkaufspreise gestellt seyn.

Beschreibung einer seit drei Jahren mit bestem Erfolge versuchten Methode, wie man beim Rebbau zwei Drittheil der sonst nöthigen Rebsteken oder Pfahle ersparen kann.



Bei der vollständigen Anwendung dieser Methode wird zwar vorausgesezt, daß der Rebgarten oder Rebberg regelmäßig nach der Schnur angelegt und unterhalten sey. Wo dieß aber auch nicht der Fall wäre, und die Reben nicht in gehöriger Ordnung stünden, könnte doch dabei immer ein beträchtliches Ersparniß an Rebpfählen Statt finden. Das Verfahren ist kürzlich folgendes: Man steke in den Mittelpunkt von 4 Rebstöken immer nur einen Pfahl, an welchem die 4 Reben (wie in der obigen Zeichnung sichtbar ist) so angebunden werden, daß immer eine etwas höhere am Rebsteken als die andere, und also nicht alle 4 mit einem Hefte in dergleichen Höhe befestiget werden, übrigens kann bei dieser Methode die Rebe, wie sonst gewöhnlich gebaut und im Schnitte behandelt werden; nur die sogenannte Bogenrebe wird, besonders bei holzreichen Rebengattungen, um einige Augen kürzer als sonst gehalten; und hier nicht als Bogen, sondern aufrecht angebunden. Die neuen Triebe aus dem alten Holze und Steften oder Zapfen müssen, bis sie die Länge erreicht haben, um an den Pfahl angebunden werden zu können, durch ein leichtes Strohband entweder unter sich selbst zusammen gehalten, oder an den untern Theil der Hauptrebe befestiget werden. Wo und wie dann noch ferners geheftet werden müsse, gibt sich leicht von selbst.

Der Hauptunterschied in dieser Bauart gegen die gewöhnliche, wo man jeder Rebe einen

Digitized by Google

eigenen Pfahl gibt, ist noch, daß hier nach Ver- Verhältniß der Triebkraft etwas früher mit dem Ausbrechen angefangen, und dieß auch in der Folge bei den überflüssigen Trieben stärker vorgenommen werden müsse, weil sonst leicht zu viel Wald da, wo die 4 Reben zusammen kommen, sich ansezen würde. Wo die Reben nicht so regelmäßig stehen, daß immer 4 an einem Rebpfahl können angebunden werden, muß man sich hie und da mit 8 begnügen.

Die Vortheile dieser Methode vor der sonst üblichen wären schon beträchtlich genug, wenn sie auch nichts zur Folge hätte, als die Ersparniß von $\frac{3}{4}$ der beim Rebbau sehr beträchtlichen, und in holzarmen Gegenden besonders zu berüksichtigenden Ausgabe für Rebpfähle, dann des verminderten Zeitaufwandes beim Stossen der Reb-Pfähle, welches allein schon für die Rebgegenden am Bodensee und dem Rheine bis nach Schaffhausen jährlich eine Summe von mehr als 100,000 Gulden beträgt. Allein sie hat der Vorzüge noch mehrere und zwar:

Erstens wird dadurch die Gefahr der Wurzelbeschädigung beim Stossen beseitiget.

Es ist eine von aufmerksamen Weingärtnern längst bemerkte Unvollkommenheit unseres gewöhnlichen Rebbaues, wie oben gesagt wurde, daß durch das Einstossen der Rebpfähle dicht an der Rebe die Wurzel nur zu leicht in Gefahr kömmt, beschädiget zu werden. Ein Uebelstand, welcher auf keine Art so leicht und so sicher beseitigt werden kann, als wenn der Rebpfahl in der Mitte von 4 Reben zu stehen kömmt.

Zweitens ist der Rebpfahl auf diese Weise viel besser gegen das Umwerfen des Sturmes geschüzt.

Wie sehr oft ein einziger Sturm den Reb-Berg durch das Umstürzen der Rebpfähle beschädigt, ist bekannt; hier aber, wo dieselben durch das Anheften der Reben von allen 4 Seiten in der Mitte so befestigt sind, daß sie sich auf keine Seite hin stark bewegen können, so widerstehen sie auch natürlich dem Sturme, von welcher Seite er auch kommen mag, mit weit mehr Kraft, als da, wo jeder nur einer einzigen Rebe zur Stüze dienen soll.

Drittens erhält die Rebe durch diese Methode eine günstigere Richtung für die Einwirkung der Atmosphäre überhaupt, so wie die Traube mehr Schuz gegen Hagel und Plazregen.

Durch das Hinbiegen der Reben, nach dem einen $\frac{1}{2}$ Schuh entfernten Rebpfahle, nehmen dieselben eine mehr horizontale und also weit günstigere Stellung gegen die senkrecht auf sie fallenden Sonnenstrahlen an; und da sie nur an dem obersten Ende an den Pfählen befestiget sind, wodurch sie eine kleine Laube bilden, so haben die Trauben nicht nur einen freiern Spielraum als sonst, wo sie nicht selten durch den Verband am Pfahle eingezwängt werden, sondern sie genießen hier auch unstreitig mehr Schuz gegen allzustarken Sonnenstich, so wie gegen Plazregen und Hagel. Ferner wird durch die Verminderung der Pfähle, die sonst den Rebberg beschatten, und daß immer 4 Reben nach oben in eine zusammenlaufen, der ganze Rebberg viel offener, troknet daher nach anhaltendem Regenwetter viel schneller, und wird überhaupt empfänglicher für atmosphärische Einflüsse (woraus die beobachtete frühere Reife der Trauben zu erklären ist); auch ist er bequemer zu bearbeiten, weil sich die Arbeiter darin ungehinderter bewegen können.

Viertens gestattet ein auf diese Art behandelter Rebberg noch Raum zu andern nüzlichen Anpflanzungen.

Die bei dieser Methode entstehenden größeren Zwischenräume können auch noch zu allerlei Anpflanzungen ohne Nachtheil der Reben benüzt werden, z. B. zu allerlei Küchengewächsen, zu Runrüben, und vorzüglich zur jungen Baumzucht, wie man auf der Zeichnung sieht, wobei man aber freilich die Oekonomie nie zu weit treiben soll. Einen Haupttrag aber gibt das Pflanzen der Spargeln, und diese vertragen sich mit den Reben so gut, daß ich keine Pflanze kenne, welche neben derselben besser gedeiht, als diese; entweder ziehen beide Theile verschiedene Nahrungssäfte an sich, oder die öfters wiederholte Düngung der Spargeln gibt beiden Theilen so viel Nahrung, daß solche gut neben einander stehen können. In einem Weinberge werden solche auch viel besser und

Digitized by Google

chmakhafter, als sonst; die Ursache hievon mag seyn, weil sie in diesem die Sonne und Luft weit mehr genießen, und nicht so dicht beisammen stehen, daß die Wurzeln sich einander selbst durchstechen und aussaugen, wie in den Gärten, zudem schaden solche durch ihr einfaches blattloses Gewächs, welches sie außer dem Boden machen, rüksichtlich der Einwirkung der Sonne und des Luft-Zuges dem Rebstoke nichts, und am Allerwenigsten da, wo solche als gegenwärtig gestokt sind. Bei der Anlage solcher Spargel-Pflanzen vermeide man alle Künsteleien, die man bei der Anlegung eines Spargelbeetes im Garten anwendet; und die meistens nur dazu dienen, dieses ohnehin wässerige Gewächs noch wässeriger zu machen, und die Wurzeln in Fäulniß zu bringen.

Will man diese in Weinbergen pflanzen, so seze man im Frühjahre, ohngefähr im Monat März, wenn der Boden aufgefroren und etwas ausgetroknet ist, in ein Viertel 150 bis 200 Stöke, und zwar nur den Wegen oder Gräben nach und benehme sich hiebei auf folgende Art: An einem Wege oder Graben rechts und links mache man in der Mitte der nächsten 4 Reben bis zu den andern 4 eine kleine Grube, ein Quadrat-Fuß weit und tief, in die Weite dieser Grube steke man ein Stük Holz, welches noch wenigstens einen Fuß über die Grube hervorragen muß, und zum Zeichen, daß hier ein Spargelstok ist, dient, vor dieses Zeichen mache man ein rundes Häufchen Erde, welches mit der Hand noch etwas zusammen gedrükt, noch 3 Zoll hoch ist, und auf solches seze man eine gute Spargelwurzel so hin, daß der Kopf derselben gerade vor das Ziel zu stehen komme, und die vielfachen Abtheilungen der Wurzel gegen alle Seiten über dieses Häufchen Erde verbreitet werden können, und dekt man den Stok ein wenig mit zarter Erde und drükt solche mit der Hand auf den Stok, dann füllt man die Grube zur Hälfte und tritt die Erde mit den Füssen fest, und füllt solche sohin ganz dem andern Boden gleich, ohne jedoch solche mehr fest zu treten, und so wird von Stelle zu Stelle fortgefahren.

Hierzu wählt man gewöhnlich dreijährige Spargelwurzeln, und kann daher im vierten Jahre nach ihrem Versezen schöne Spargeln davon abstechen, allein es kommt hier gar nicht auf ihr Alter, sondern auf ihre Stärke an, welche von einer guten Anlage und Besorgung abhängt; denn es können öfters ein- und zweijährige Pflanzen stärker und zum Versezen tauglicher, als drei- und vierjährige seyn. Wer also sich hierzu die Pflanzen nicht kaufen, sondern selbst ziehen will, hat Folgendes zu beobachten:

Man verschaffe sich wohl gereiften Samen von starken Spargelstöken, der an der Luft getroknet, dennoch aber im Wasser untersinkt, und steke solche gegen Ende September in ein wohl gedüngtes frisch gegrabenes sonnenreiches Garten-Beet, jedes Samenkorn 1 Fuß weit vom andern, einige Zoll tief in den Boden; im nächsten Früh-Jahre kömmt die Pflanze zeitig empor und wird bei guter Pflege, worunter man vorzüglich das Reinhalten vom Unkraut versteht, in zwei Jahren zum weitern Versezen reif. Sind diese Pflanzen gehörig erstarket, und nach der oben angezeigten Art in die Weinberge verpflanzt worden, so kann man nach drei Jahren von solchen gewiß schöne Spargel stechen; nur darf dieses das Erstemal noch nicht zu zeitig geschehen, wenn man sich nicht selbst für die Zukunft schaden will. Gemeiniglich im Monat März tritt die Zeit des Abstechens ein, und dauert bis gegen Johanni. Bei dem Abstechen muß man Bedacht nehmen, daß man immer einen der ersten und schönsten Spargeln nahe am Ziele stehen und aufschießen läßt, um den Stok auf seinem Plaze zu erhalten; denn geschieht dieses nicht, so kann man in einigen Jahren durch Stehenlassen entfernter aufgeschossener Spargeln den Stok mehrere Fuß von seinem eigentlichen Plaze wegziehen.

Der Ertrag einer solchen Pflanzung dekt die Düngerkosten für den ganzen Rebberg.

Im Spätjahr, wenn man die Reben düngt, wirft man auf jeden Stok, nachdem man ihm vorher sein Gesträuch an der Erde (was auch schon Anfangs Septembers geschehen kann) eine Furke voll strohigen Roß- oder Kuhmist, im Früh-Jahre aber wird um solche aufgehäkelt, und der

Digitized by Google

noch da liegende Dünger oberflächlich mit eingegraben; wer solche noch mit Tauben- oder Hühnermist überstreuen kann, wird den besten Erfolg davon verspüren. Während dem Sommer soll man solche, wenn es seyn kann, ein Paar Mal nach einem Regenwetter mit Mistjauche, zur Hälfte mit Wasser verdünnt, begießen. Will man abgeschnittene Spargeln noch länger aufbehalten, so lege man solche einzeln auf Sand in Keller und stelle selbe ja nicht in Wasser, sonst werden sie holzig und geschmaklos.

Hausmärchen.

Dornröschen.

Vor Zeiten war ein König und eine Königin, die sprachen jeden Tag: „ach, wenn wir doch ein Kind hätten!" und kriegten immer keins. Da trug sich zu, als die Königin einmal im Bade saß, daß ein Frosch aus dem Wasser ans Land kroch, und zu ihr sprach: „dein Wunsch wird erfüllt, und du wirst eine Tochter zur Welt bringen." Was der Frosch voraus gesagt hatte, das geschah, und die Königin gebar ein so schönes Mädchen, daß der König vor Freuden sich nicht zu lassen wußte, und ein großes Fest anstellte. Er lud nicht blos seine Verwandte, Freunde und Bekannte, sondern auch die weisen Frauen dazu ein, damit sie dem Kinde hold und gewogen würden. Es waren ihrer dreizehn in seinem Reiche; weil er aber nur zwölf goldene Teller hatte, von welchen sie essen sollten, konnte er eine nicht einladen. Die geladen waren, kamen, und nachdem das Fest gehalten war, beschenkten sie das Kind mit ihren Wundergaben; die eine mit Tugend, die andere mit Schönheit, die dritte mit Reichthum, und so mit Allem, was Herrliches auf der Welt ist. Als zehn ihre Wünsche eben gethan hatten, kam die dreizehnte herein, die nicht eingeladen war, und sich dafür rächen wollte. Sie rief: „die Königstochter soll sich in ihrem fünfzehnten Jahre an einer Spindel stechen und todt hinfallen." Da trat die zwölfte hervor, die noch einen Wunsch übrig hatte; zwar konnte sie den bösen Ausspruch nicht aufheben, aber sie konnte ihn doch mildern, und sprach: „es soll aber kein Tod sein, sondern ein hundertjähriger tiefer Schlaf, in den die Königstochter fällt."

Der König hoffte sein liebes Kind vor dem Ausspruch zu bewahren, und ließ den Befehl ausgeben, daß alle Spindeln im ganzen Königreiche sollten abgeschafft werden. An dem Mädchen aber wurden die Gaben der weisen Frauen sämmtlich erfüllt; denn es war so schön, sittsam, freundlich und verständig, daß es Jedermann, der es ansah, lieb haben mußte. Es geschah, daß an dem Tage, wo es gerade fünfzehn Jahre alt ward, der König und die Königin nicht zu Haus waren, und daß das Fräulein ganz allein im Schloß zurükblieb. Da ging es aller Orten herum, besah Stuben und Kammern, wie es Lust hatte, und kam endlich auch an einen alten Thurm. Es stieg eine enge Treppe hinauf, und gelangte zu einer kleinen Thüre. In dem Schloß stekte ein gelber Schlüssel, und als es umdrehte, sprang die Thüre auf, und saß da in einem kleinen Stübchen eine alte Frau, und spann emsig ihren Flachs. „Ei du altes Mütterchen," sprach die Königstochter, „was machst du da?" „Ich spinne," sagte die Alte, und nikte mit dem Kopf. „Wie das Ding herumspringt!" sagte das Mädchen, nahm die Spindel und wollte auch spinnen. Kaum hatte sie die Spindel angerührt, so ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich damit.

In dem Augenblike aber, wo sie sich gestochen hatte, fiel sie auch nieder in einen tiefen Schlaf. Und der König und die Königin, die eben zurükgekommen waren, fingen an, mit dem ganzen Hofstaat einzuschlafen. Da schliefen auch die Pferde im Stall ein, die Hunde im Hof, die Tauben auf dem Dach, die Fliegen an der Wand, ja, das Feuer, das auf dem Herde flakerte, ward still und schlief ein, und der Braten hörte auf zu bruzeln, und der Koch, der den Küchenjungen, weil er etwas versehen hatte, in den Haaren ziehen wollte, ließ ihn los und schlief, und Alles, was lebendigen Odem hat, ward still und schlief.

Um das Schloß aber begann eine Dornhekе zu wachsen, die jedes Jahr höher ward, und endlich das ganze Schloß umzog, und drüber hinaus

Digitized by Google

wuchs, daß gar nichts mehr, selbst nicht die Fahnen auf den Dächern, zu sehen war. Es ging aber die Sage in dem Lande von dem schönen schlafenden Dornröschen; denn so wurde die Königstochter genannt, also daß von Zeit zu Zeit Königssöhne kamen, und durch die Heke in das Schloß dringen wollten. Es war ihnen aber nicht möglich, denn die Dornen hielten sich gleichsam wie an Händen zusammen, und die Jünglinge blieben darin hängen, und starben jämmerlich. Nach langen, langen Jahren kam wieder ein Königs-Sohn durch das Land, dem erzählte ein alter Mann von der Dornheke, es solle ein Schloß dahinter stehen, in welchem ein wunderschönes Königsfräulein, Dornröschen genannt, schlafe mit dem ganzen Hofstaat. Er erzählte auch, daß er von seinem Großvater gehört, wie viele Königssöhne gekommen wären, um durch die Dornheke zu dringen, aber darin hängen geblieben, und eines traurigen Todes gestorben. Da sprach der Jüngling: „das soll mich nicht abschreken, ich will hindurch, und das schöne Dornröschen sehen." Der Alte mochte ihm abrathen, wie er wolle, er hörte gar nicht darauf.

Nun waren aber gerade an dem Tage, wo der Königssohn kam, die hundert Jahre verflossen. Und als er sich der Dornheke näherte, waren es lauter große schöne Blumen, die thaten sich von selbst auseinander, daß er unbeschädigt hindurch ging; hinter ihm thaten sie sich wieder als eine Heke zusammen. Er kam ins Schloß, da lagen im Hofe die Pferde und schekigen Jagdhunde und schliefen, auf dem Dache saßen die Tauben und hatten das Köpfchen unter den Flügel gestekt. Und als er ins Haus kam, schliefen die Fliegen an der Wand, der Koch in der Küche hielt noch die Hand, als wollte er den Jungen anpaken, und die Magd saß vor dem schwarzen Huhn, das sollte gerupft werden. Da ging er weiter, und sah den ganzen Hofstaat da liegen und schlafen, und oben drüber den König und die Königin. Da ging er noch weiter, und Alles war so still, daß einer seinen Athem hören konnte, und endlich kam er zu dem Thurm und öffnete die Thüre zu der kleinen Stube, in welcher Dornröschen schlief. Da lag es, und war so schön, daß er die Augen nicht abwenden konnte, und er bükte sich, und gab ihm einen Kuß. Wie er ihm den Kuß gegeben, schlug Dornröschen die Augen auf, erwachte und blikte ihn freundlich an. Da gingen sie zusammen herab, und der König erwachte, und die Königin und der ganze Hofstaat, und sahen einander mit großen Augen an. Und die Pferde im Hof standen auf und rüttelten sich; die Jagdhunde sprangen und wedelten; die Tauben auf dem Dach zogen das Köpfchen unterm Flügel hervor, sahen umher und flogen in's Feld; die Fliegen an den Wänden krochen weiter; das Feuer in der Küche erhob sich, flakerte und kochte das Essen und der Braten bruzelte fort; der Koch gab dem Jungen eine Ohrfeige, daß er schrie, und die Magd rupfte das Huhn fertig. Und da wurde die Hochzeit des Königssohnes mit dem Dornröschen in aller Pracht gefeiert, und sie lebten vergnügt bis an ihr Ende.

Anfragen.

1. Seit dem Jahre 1809 ist von Parmentiers-Nahrungs-Pulver, dessen auch damals das Salzburger-Intelligenz-Blatt erwähnte, und welches für die Tage der Hungersnoth so sehr empfohlen wurde, keine Sylbe mehr gesprochen worden. — Weiß Niemand, worauf sich eigentlich dieses Stillschweigen gründet?

2. Könnten größere Güter-Verwaltungen nicht einmal für die Zweke der Kompost-Dünger-Fabrikation, überhaupt für Vermehrung und Verbreitung des Düngers ꝛc. einen Privat-Verein in der Art zu Stande bringen, daß Niemand Geld, sondern nur Düngungs-Materialien in natura hiezu beizutragen hätte? Verdiente dieser Einfall keine nähere Prüfung?

Wachsthum der Menschen.

Je empfänglicher und reizbarer Jemand ist, desto zeitiger hört er zu wachsen auf, denn die Reizbarkeit pflegt die Triebe des Lebens früh in's Gleichgewicht zu bringen. Dieß scheint auch die Ursache davon zu seyn, daß die Frauen, die meist

Digitized by Google

empfänglicher sind als die Männer, im Allgemeinen früher zu wachsen aufhören, und demnach auch von kleinerer Statur sind, wogegen die großen langen Frauen meist der eigenthümlichen Reizbarkeit ihres Geschlechts ermangeln; eben so ist bei Weitem die größere Zahl der reizbarsten Männer, die vermöge ihres Charakters die größte Rolle in ihrer Zeit spielen, von kleiner Statur, während die Riesen im Allgemeinen von entgegen gesezter Beschaffenheit sind. Freilich aber müssen von solchen Regeln sehr viele Ausnahmen gelten.

Frauenzimmer-Fach.

Fett- oder fettartige Flecken, und von Harzen.

Butter, Talg, Wachs, Oel, Fleischbrühe, Milch, Schweiß und andere Fettigkeiten haben die Eigenschaft, sich sehr leicht in die Zeuge hineinzuziehen, und eigene, sehr häßliche Schmuzflecken zu bilden, welche selbst die Farben gefärbter Zeuge sehr unscheinbar machen. Geschieht die Beflekung mit genannten Fettigkeiten auf farbelosen Zeugen von Leinen, Baumwolle, Seide oder Wolle, oder sind diese mit ächten dauerhaften Farben gefärbt, so ist eine reine gute Seife, oder auch der Seifen-Spiritus das beste und einfachste Mittel, diese Fettflecken zu zerstören. Zu dem Behufe ist es hinreichend, einen Theil gute reine Hausseife in 8 Theilen reinem Wasser aufzulösen, den Flecken damit einzureiben, und ihn dann mit Wasser nachzuspülen; man wird finden, daß er vollkommen verschwunden ist. Sind aber die Zeuge mit Farben gefärbt, die leicht vergänglich sind, so würde man solche durch diese Mittel zerstören, und müssen daher in solchem Falle andere in Anwendung gebracht werden. Die größte Behutsamkeit ist hierbei an gefärbten Seidenzeugen, als: Taffet, Moire, Atlas ꝛc. erforderlich. In diesem Falle kann man sich verschiedenartiger Mittel bedienen, um die Fettflecken aus solchen Zeugen, ohne Störung der Farbe hinwegzuschaffen; als:

1. Das Gelbe von einem Ei. Man reibt dieses mit gleich viel reinem Wasser ab, tränket mit dieser Flüssigkeit den Fettflecken, reibt die Stelle sanft mit den Händen, und wäscht sie dann mit reinem Wasser nach.

2. Die frische Rindsgalle, mit welcher ganz auf dieselbe Art, wie mit dem Eigelb verfahren wird.

3. Die feineren ätherischen Oele, als: z. B. Citronen-, Bergamott-, Lavendel- oder rektifizirtes Terpentinöl. Um diese Oele anzuwenden, wird der Flecken damit eingerieben, und hierauf mit einem Stükchen Flanell, oder grauem Löschpapier so lange sanft gerieben, bis der Flecken verschwunden ist. Die benannten Oele lösen die Fettigkeit auf, welche sich mit ihnen zugleich in das Papier hineinzieht, und das zuvor beflekte Zeug rein zurük läßt. Gut ist es, wenn man das Reiben an einem mäßig warmen Orte verrichtet, weil dieses das Aussaugen des Papieres befördert. Auch kann man die anzuwendenden Oele mit Weingeist aufgelöst und verdünnt, mit gleich gutem Erfolge anwenden.

4. Der reine weiße Bolus, oder Thon-Erde. Man knetet denselben mit Wasser zu einem dünnen Brei an, mit welchem das beflekte Zeug eingerieben wird; hierauf läßt man den Thon troknen, bedekt die Thonlage mit doppelt zusammengelegtem Löschpapier, und gleitet mit einem heißen Plätteisen zu wiederholtenmalen darüber hin, indem man einen mäßigen Druk dabei anwendet. Die Fettigkeit zieht sich in den Thon hinein, und das Zeug darf nachher nur gut ausgebürstet werden, um es vom Thone zu reinigen.

Gewöhnliche Fett-, Oel- und Butterflecken zieht man auch mit venetianischer Kreide heraus. Diese wird über und unter den Flecken geschabt, ein Stük Löschpapier darüber gelegt, und mit einem lauwarmen Plätteisen zum öftern darüber hin- und hergefahren.

Oder: Man bedient sich bei geringeren wollenen Zeugen auch wohl etwas heißer Asche, auf gleiche Weise, wie die Kreide hierzu angewendet wird. Auch aus Papier zieht die venetianische Kreide die Fettflecken aus. Sind die Flecken von Licht- und Lampen-Schnuppen, so muß das Fettige zuerst mit venetianischer Kreide ausgezogen werden. Die noch zurükbleibenden rußigen Stellen können nachher mit harter Semmelkrumme herausgerieben werden.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Kaiser Franz von Oesterreich hat abermals einen Zug seiner Herzensgüte an den Tag gelegt. Auf seiner Reise in das Lager von Mähren kam der Monarch am 31. August Abends in die Nähe von Nikolsburg, in welchem Städtchen eben Feuer ausgebrochen war. Man wollte Se. Majestät nach einer andern Richtung weiter führen, allein der Kaiser befahl, an den Ort zu fahren. Er selbst beaufsichtigte die Lösch- und Rettungsanstalten, sprach den Leuten Trost zu, und verließ den Plaz nicht eher, bis das Feuer gelöscht war. Die abgebrannten 3 Häuser armer Judenfamilien befahl er auf seine Kosten wieder aufzubauen. — So herrscht er, und ihm opfert man mit Freuden Gut und Blut!

Der dankbare Sohn.

Wenn die Muselmänner in großer Gesellschaft, die sie Caravanen nennen, die brennenden Sandwüsten Afrikas durchziehen, dann macht man gewöhnlich um die Mittagsstunde Halt. Die Kameele und Pferde werden abgeladen, die Zelte aufgeschlagen, und Menschen und Thiere überlassen sich einige Stunden der Ruhe, um sich von den Ermattungen der Reise zu erholen.

Bei einer solchen Caravane befand sich auch Mirim ein Knabe aus Tunis, der seine Mutter zum heiligen Grabe Mekka begleitete. Dieser hatte die Gewohnheit, wenn die andern schliefen, um das Lager herum zu streifen. — Auf einem solchem Streifzug zogen einige etwas entfernt liegende Hügel, welche die weite Ebene begrenzten, seine Aufmerksamkeit an. Er geht darauf zu, beflügelt seine Schritte, und wie er sie erreicht hatte und einem Felsen-Pfad folgte, gelangte er zu einem anmuthigen Wiesengrund, wo im Schatten eines Dattelbaumes voll herrlicher Früchte ein klares kühles Brünnlein rieselte. Sein Herz klopfte vor Freude über diese kostbaren Schäze; denn man muß wissen, daß in diesem glühenden Himmelsstriche, wo man Wochen lang kein grünes Blatt sieht, und den Durst kaum mit fauligem Wasser löschen kann, ein solches Brünnlein und ein solcher Baum, oft mehr werth sind, als viele Beutel voll Dukaten. Er jauchzte laut auf über sein Glük!

Diese kristallklare kühle Quelle, diese köstlichen Datteln, wenn anders als mir gehören sie? Ohne mich würden sie für immer unbekannt und verloren geblieben seyn, und da ich sie entdekt habe, so nehme ich sie auch mit vollem Rechte für mich in Beschlag. Indem er so mit sich selbst schwazte und ein Paar Handvoll des labenden Brünnleins geschlürft hatte, sprang er auf den Dattelbaum zu, und gedachte schnell wie ein Eichhörnchen hinauf zu klettern, aber das Klimmen ging nicht so leicht als er dachte. Wo die Rinde am Stamme glatt war, glitschte er oft wieder herab, und wo sie rauh war, zerriß sie ihm die Hände. Doch endlich erreichte er keuchend die ersehnten Früchte, er hielt sich mit einer Hand an den Zweigen, und mit der andern pflükte er die Datteln, die ihm so vortrefflich schmekten, daß er sich nicht einmal Zeit nahm, die besten auszusuchen.

Aber plözlich fängt er an nachzudenken — die Datteln schmeken ihm nicht mehr; rasch wie ein Vogel ist er vom Baum und rennt nun im vollen Laufe dem Lager zu, um seiner guten Mutter und seinem jüngern Bruder die glükliche Entdekung bekannt zu machen. Sie machten sich nun zusammen auf den Weg und erreichten bald den Wiesengrund mit seinem köstlichen Brünnlein und seinem reichen Dattelbaum, und um sich nun die Sache bequemer zu machen, mußte sich der jüngere Bruder an den Baum stemmen und Mirim bestieg die Schultern desselben. Er hatte nun beide Hände frei und pflükte ohne Gefahr und Anstrengung die Datteln und warf sie seiner Mutter in den Schooß! Als sie so eine reiche Ernte gehalten hatten, sagte Mirim, nun komm liebe Mutter und lieber Bruder, nun wollen wir uns am Rande der lieblichen Quelle lagern und Gottes schöne Gaben zusammen genießen.

„Merke dir, Leser! daß der gute Mensch sich bald von dem Fehler des Eigennuzes frei macht — daß er nur glüklich ist, wenn er sein Glük mit andern theilen kann, und daß das Wohl des Ganzen, wie das Wohl einzelner Familien, nur durch gegenseitige Hilfsleistungen bestehen kann."

Die Wolken.

Ihr Mäntel der Himmel, ihr Wagen der Gottheit!
Wie hehr und wie sinnig durchstreift ihr die Luft?
Bald scheint es, ihr kommt aus dem Aether geflogen,
Mit flammendem Silber und Golde umzogen;
Bald wieder, ihr steiget aus höllischer Gruft.

Ihr Flügel der Meere, ihr Schiffe der Winde!
Wen führt ihr in euerem Wogengezelt?
Wie hoch ist die Wölbung in euern Gemächern?
Wer wohnt unter euern geflügelten Dächern?
Wie hoch ist ihr Bau in die Sphäre gestellt?

Ihr Kronen der Berge, ihr Schleier der Haine!
Wen krönt ihr? wen hüllet mit Dunkel ihr ein?
Wer mißt euern Schleier, wie weit er gezogen?
Wer schauet die Krone, wie hoch sie gebogen?
Wer schäzt ihres Goldes gebiegenen Schein?

Ihr Bette der Stürme! ihr Burgen der Donner!
Wer ruhet in euerem dunklen Schooß?
Wer lenket des Sturmes weitfahrenden Flügel?
Wer löset des Donners allmächtiges Siegel?
Wer schleudert des Blizes bebendes Geschoß?

Ihr Wagen der Sphäre! ihr Schemmel der Gottheit!
Was zeigt ihr so deutsam, so innig und hehr?
„Jehova gebeut, und die Blize entzünden,
Und Wirbel vom Sturme und Donner verkünden:
Er fährt auf dem Wagen der Sphäre daher."

Bonrath.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24. kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 36. 8. September 1834.

Inhalt: Der Seher, oder meine Vision. — Die drei Blutstropfen. — Auffallende Augenschwäche. — Frauenzimmer-Fach.

Der Seher, oder meine Vision.

Ich sah in den Tagen meiner Rekonvaleszenz von einem schweren und sehr bedenklichen, wiederholten Krankheits-Anfalle Folgendes theils im schlafenden, theils im halb wachenden Zustande, und theile das Gesehene hiemit mit:

Ist es der Berg Sions, oder einer jener eisigen Gletscher gewesen, worauf ich in unermeßlicher Höhe stand, das weiß ich nicht; genug, ich stand auf einem hohen hohen Berg, und hörte unter mir eine Stimme gleich dem Geplätscher und und Gemurmel, und dem Rauschen vieler vieler Gewässer, und die Stimme rollte einem Donner ähnlich immer die Laute bei mir vorüber: „12. Oktober 1835 — Ludwigs und Theresiens silberne Hochzeitfeier!!"

Staunend blikte ich zum Himmel, und frug vergeblich die leere Oede, das liebliche Azur des gestirnten Horizontes, als auf Einmal eine Gestalt vor mir da stand, zu viel für einen Menschen, zu wenig für einen Gott; ich hielt sie für eines jener Wesen, das den Sterblichen auch dann nicht zu verlassen scheint, wenn ihn alle Welt vergißt, unterdrükt und verläßt, und das ihn tröstet, wenn der lezte Scheideblik das Irdische segnet. — Zum Vater der Lichter, dorthin, wo allein wahre Gerechtigkeit thronet, ward etwas schüchtern mein entzüktes Aug' gewandt, und froh, bei meiner Lebensmüde und bei meinem Kummer, doch noch Eine tröstende Gestalt an meinem Krankenbette zu erbliken, forschte ich im Zustande meiner Vision bei dem mir erschienenen Engel (so will ich ihn nennen) der Ursache und den Verhältnißen dieses Gesichtes nach.

Lieber, so antwortete der Engel, komme, ich will dich in den großen Rathhaus-Saal des Magistrates der Haupt- und Residenz-Stadt dieses Reiches führen, wo dieses Alles wahr werden wird, was du bisher schon gesehen und gehört hast, und noch weiters sehen und hören wirst; denn deine Fürsten- und Vaterlandsliebe ist vor dem Herrn gekommen.

Wie es bald im geistigen Schwunge geht, so waren auch wir Beide, so zu sagen, in einem Augenblike, im gemeinten Rathhaus-Saale.

Alle Regenten des dortig fürstlichen Stammhauses waren da in Bildern aufgehangen, in 2 Sternen-Bildern glänzten vorne die Porträte Ludwigs und Theresiens, wie von neun hellschimmernden überirdischen Lichtern, Otto darunter rührend hervorglänzend, umfittiget, und segnend alle Diese, erblikte man Marens unvergeßliches Vater-, und der Armen-Mutter Karolinens zartes Mutter-Bild. —

Aus der Mitte einer unzählbaren Volksmenge erhob sich ein stattlicher würdevoller Mann, und es schien, als diktirte er einem andern Kommendes in die Feder:

1. Der hiesige Magistrat hat im Einverständnisse seiner Gemeindebevollmächtigten und gesammten Bürgerschaft beschlossen, den vom allen getreuen Volke so ersehnten und ihm heiligen 12. Oktober 1835 würdiglich zu feiern.

2. Der Magistrat erläßt daher in wenigen Tagen ein einladendes Umlaufschreiben an sämmtliche Magistraturen, Stadt- und Landgemeinden, um die ganze Nation zur Theilnahme an diesem erhabenen und seltnen Feste freundlichst einzuladen. Zugleich werden mit diesem Umlaufschreiben auch Subskriptions-Listen zu freiwilligen Beiträgen versendet.

3. Erwähnter Magistrat meint dieses Fest a) durch Sezung einer National-Ehren- und Freuden-

Digitized by Google

Gedächtniß-Säule auf einer bekannten Wiese; b) durch Versammlung von National-Deputirten am Gedächtnißtage aus allen Ständen und Kreisen des Reiches am Allerhöchsten-Hoflager c) durch solemnen Gottesdienste am Festtage selbst, mit einer Sammlung zum Besten der Armen verbunden, und mit s. a. am Besten zu feiern; erwartet aber hierüber noch vorerst die weitern Vorschläge und Zustimmungen auswärtiger Magistraturen ꝛc. um alsdann das Ganze der allergnädigsten Genehmigung der beiden königl. Majestäten submissest unterstellen zu können; wobei aber andern Stadt- und Land-Gemeinden besondere Jubelfeste unbenommen bleiben.

4. Von Seite des Magistrates hat man zwar das Wichtige landwirthschaftlicher Zweke, oder die Errichtung einer Gartenbauschule u. s. a. Gemeinnüzliches wohl erwogen; man glaubt aber, es der hohen Ehrfurcht und dem innigst patriotischen Danke gegen das erlauchtete königliche Jubel-Hochzeits-Paar submissest schuldigst zu seyn, ganz allein darüber huldvollest ab- und bestimmen zu wollen, was nemlich mit jenen allenfalls, nach Artikel 2 und 3 und sich ergebenden Ueberschüssen, zu verfügen seye.

5. Das hohe und so hochverehrliche Militär wird Magistrats-Seits ebenfalls zugleich mit Anstand und Liebe gebeten werden, sich diesem schönen National-Feste mit bewährt brüderlicher Eintracht und Theilnahme anzuschließen.

6. Die Beiträge nach Artikel 2 können in beliebiger und den Verhältnißen des würdigen Gebers eben zusagender Größe gereichet werden; jedoch werden allenthalben die Namen dieser Edlen genau verzeichnet, vom hiesigen Haupt-Magistrate in ein General-Verzeichniß gebracht, und dem Stadt-Archive zum ewigen Gedächtnisse einverleibt.

7. Wenn dem vollendeten Plane von Seite der beiden königl. Majestäten die allerhöchste Genehmigung ertheilet seyn wird; dann wird es der hiesige Magistrat nicht versäumen, dieses öffentlich, und zugleich damit bekannt zu machen, wie lang die Subskriptions-Listen nach Artikel 2 und 5 eröffnet bleiben.

Beschlossen im großen Rathhaus-Saale zu . . .
am . . . . . .

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so erscholl ein so recht herzvolles und einstimmiges Vivat Ludwig, Vivat Theresia, und ich troknete erwachend eine Thräne der Freude von meinem matten Vaterauge, und betete zu Gott um das Fiat! !

Die drei Blutstropfen.

(Zum Theil nach einer wahren Begebenheit.)

Es mag nun wohl schon über zweihundert Jahre her seyn, als zu Berlin ein reicher Brau-Herr lebte, den wir Wolff nennen wollen; denn zweifelsohne möchte es seinen Nachkommen, wenn solche noch existiren sollten, nicht angenehm seyn, den wahren Namen hier zu lesen. Wolff war ein böser Mann, und so glüklich auch seine äussern Verhältniße schienen, so wenig war er es im Innern. Wilde Leidenschaften, denen er sich ganz hingab, zerstörten zuerst seinen häuslichen, endlich seinen Seelen-Frieden, und vergifteten sein ganzes Leben, das sonst mit zeitlichen Gütern reich gesegnet war. Sein voller Geldkasten widerte ihn an, wenn er sah, daß dieser Mammon allein nicht immer fähig war, alle seine lüsternen Wünsche zu befriedigen; sein treues Weib, eine wakere Haus-Frau, schmeichelte seiner Eitelkeit zu wenig, so daß er ihrer bald überdrüßig ward, und in seinen Kindern erblikte er nur feindliche Geschöpfe, die ihm dereinst freudig die Augen zudrüken und mit seinem schwer erworbenem Vermögen um so leichter auf dem Wege der Sünde folgen würden. Wolffs Bier schmekte den Berliner Bürgern so gut, daß sein Lob in der ganzen Stadt ertönte. Aber auch nur sein Bier war es, nach welchem Allen gelüstete; im Uebrigen wollte Niemand mit dem bösen Wolff etwas zu schaffen haben. Der Wohlstand des Brauherrn nahm mehr und mehr zu, und sein Geschäft breitete sich so auch, daß er, um den Durst seiner Mitbürger zu stillen, in der Lindenstrasse eine große Brauerei mit einem palastähnlichen Wohnhause erbauen ließ, wohin fortan die Berliner in Schaaren wallfahrteten, und mit ihren silbernen Sechsern Wolff zum reichen Manne machten; so daß dieser — wie man sich erzählt — den Bau seines Hauses auch in lauter baaren Sechsern bezahlte. Das Wohnhaus, die Zierde

Digitized by Google

der Lindenstrasse, würde man eher für das Palais eines Fürsten, als für eine Bierschenke gehalten haben; wenn nicht die schwarzen Buchstaben über dem Thorweg des weiß-angestrichenen Hauses den Namen des Besizers verrathen hätten. — So oft Brautag gewesen war, strömten die Bürger durch die Lindenstrasse dem schönen weißen Hause zu, gleich wie die Kinder Israels nach dem Teiche Bethesda, und die sehr geräumige Schenkstube faßte auf Einmal nicht alle die dürstigen Kehlen, die da kamen, um sich satt zu trinken. Die Schenkstube des Hauses entsprach ganz seinem Aeussern; so groß, daß man sie füglich einen Saal nennen konnte, war sie mit allen Bequemlichkeiten einer Gast-Stube ausgerüstet, und nebenbei noch mit lustigen Bildern und kurzweiligen Sprüchlein reich geziert; das Schönste aber in ihr war die schöne Schenkmagd Marie, um derentwillen so Mancher kam, der an Durst auf Bier gar nicht dachte. In dieser Schenkstube wurde auch an jedem Brau-Tage die Bernauer Bier-Probe in folgender Art vorgenommen: es erschienen einige zur Prüfung eingeladene Brauherren Berlins in ledernen Bein-Kleidern, mit einer Kanne ihres frisch gebrauten Biers, von welchem Einer dem Andern zu trinken gab. Fand nun dasselbe gegenseitig Beifall, so war dies noch lange nicht genug. Die Knechte bestrichen die Schemel der Brauheeren, welche in einem Kreise standen mit ihrem Bier, und nur derjenige, welcher mit seinem Beinkleide an dem Schemel kleben blieb, konnte sein Bier gut nennen; gelang dieß nicht, so wurde es für schlecht erkannt. Am Festesten saß immer Herr Wolf auf seinem Schemmel, den eine solche Prüfung jedesmal, außer einem Paar neuer Hosen, noch ein Fäßchen Bier kostete, welches der stolze Sieger den Ueberwundenen durch die schöne Marie kredenzen ließ. — Marie, ein blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, war die Tochter eines Braumeisters im Bayerlande, bei welchem Wolff viele Jahre gearbeitet hatte. Die schöne Blondine war zu jener Zeit noch ein Kind gewesen, und Wolff traute seinen Augen kaum, als die Tochter seines ehemaligen Prinzipals plözlich, schlank wie eine Tanne und blühend wie eine Rose, in seinem Hause erschien, und ihm einen Brief ihres alten Vaters überbrachte. Der ehemals so reiche Braumeister war ohne sein Verschulden an den Bettelstab gekommen, sein Weib todt, und Alter und Krankheit machten es ihm unmöglich, ferner für seine Tochter zu sorgen. Deßhalb hatte er sie nach Berlin gesendet mit einem Schreiben, worin er seinen ehemaligen Lehrling bat, er möchte das arme verlassene Kind in seine Dienste nehmen, und für dasselbe sorgen, so viel ihm möglich. Wolff sah bald in den Brief, bald in die schönen Augen des lieblichen Mädchens, und in den Strahlen dieser Sonnen reifte sein Entschluß schnell; er nahm die Unglükliche auf, und in wenigen Tagen sprachen die Berliner viel von der schönen bayer'schen Schenkmagd Marie in der Wolff'schen Brauerei. So mancher feine Berliner, über dessen Zunge sonst nur Wein floß, befreundete sich Mariens wegen mit dem Wolff'schen Biere, und saß Stunden lang bei einer Kanne „Mord und Todtschlag" mehr in die freundlichen Augen der Schenk-Magd, als in die Flasche schauend. Dergleichen verliebte Trinker waren dem Brauherrn Wolff ein Dorn im Auge, nicht etwa, weil sie bei einer Kanne eine Stunde saßen, sondern weil sie mehr gafften als tranken und er fürchtete, es möchte ihm ein junger Gek den Bissen vorm Munde wegschnappen, auf dessen Genuß er sich längst schon freuete. — Marie hatte, ohne es zu wollen, in ihrem Wohlthäter, denn dafür hielt das unschuldige Ding ihren Herrn, gar frevelhafte Begierden erwekt, welche der böse Wolff unter dem zarten Namen der Liebe versteckte. Mit einer Leidenschaftlichkeit, die nur Jünglingen eigen, verfolgte der längst gereifte Mann alle seine Wünsche, die er denn auch immer, den Grundsaz: der Zwek heiligt die Mittel, wohl beachtend, zu befriedigen suchte. Der Plan, den er mit Marien hatte, war kein anderer, als diese zu verführen, welches ihm nicht schwer dünkte, da er, als ihr zweiter Vater, doppelten Gehorsam von ihr verlangen durfte. Wolff gab ihr zuerst Beweise seiner scheinbaren Liebe, die jedoch das arme Mädchen eben so wenig sich anzunehmen getraute, als ihre Unschuld die zweideutigen Anerbietungen verstand, welche der Verführer ihr spä-

Digitized by Google

ter machte. Diese Unschuld, durch welche das Mädchen nur noch reizender erschien, fing dem lüsternen Wolff, der das lange Schmachten nicht liebte, zu langweilen an, und so rükte er denn eines Abends, als er mit Marien allein war, frech und offen mit seinen sündhaften Anträgen heraus. Das arme Mädchen widerstand seinen Bitten, und widersezte sich endlich seinen Befehlen. Mehrere Male gelang es Marien, seinen Liebkosungen zu entkommen, die er, so oft er sie allein fand, vergebens wiederholte, bis er endlich, des langen Schmachtens überdrüssig, in seiner Leidenschaft hoch und theuer schwur, mit Gewalt über die Schwache zu siegen oder sie auf ewig zu verderben.

Fest vertrauend auf seine Kräfte, so wie auf die Lokspeise des Satans, die er in einem ledernen Beutelchen bei sich trug, schlich er sich eines Abends in Mariens abgelegenes Kämmerlein. Es war nahe an Mitternacht, die Schenkstube geschlossen, die Leute im Hause bereits zu Bette, und auch Marie längst in ihrer Kammer, und eben beschäftigt, ihr Abendgebet zu verrichten; da öffnete sich die Thüre ihrer stillen Zelle, und zärtlich grinsend stand der böse Wolff vor ihr. Marie wollte entfliehen, Wolff hielt sie zurük, wiederholte nochmals die Betheuerungen seiner Liebe, indem er ihr für die Erwiederung seiner Neigung Gold, viel Gold versprach, und als Angeld sogleich aus dem ledernen Beutelchen zehn Gold-Stüke auf den Tisch zählte. Marie blieb standhaft, und als er Gewalt brauchen wollte, warf sie sich ihm zu Füßen, durch Gebete und Bitten das Herz des Bösewichts zu erweichen. Fest wie Marie blieb auch Wolff bei seinem Plan; er benuzte des Mädchens Gebet, um die Kammerthür zu verschließen und den Schlüßel abzuziehen. Das schuldlose Opfer fand im Gebete Stärkung und und Hilfe; Wolffs Vorhaben mit einem Blik errathend, eilte sie zum Fenster und entfloh — sich in den Hof hinabstürzend, — auf diese Weise der Macht des Lüstlings — um in andern Qualen zu enden! Wolff wüthete, daß seine schöne Beute ihm entkommen; an die Stelle der lüsternen Begierde trat jezt bei ihm Bosheit und Rache, und mit der Flucht des Mädchens war auch dessen Verderben fest beschlossen.

Mariens Kmmerfenster war nicht sehr hoch, die Angst hatte ihr Muth und Kraft gegeben, der Sprung war glüklich gelungen, und nur eine leichte Verlezung erinnerte sie an die glüklich überstandene Gefahr. Dem armen Mädchen blieb jezt nichts übrig, als ein Haus zu verlassen, in welchem es nichts Gutes mehr zu hoffen, aber alles Böse zu fürchten hatte. Leicht war es Marien, die Hausthüre von innen zu öffnen, und in wenig Minuten befand sie sich in der dunkeln Nacht allein auf freier Strasse, ohne Furcht vor ihrem Verfolger, aber auch ohne Obdach, ohne Hoffnung. — Wolff verließ mürrisch die Kammer, und hin und her sinnend über die Art, wie er sein Opfer martern und quälen wollte, stieg er mit einer Laterne in den Hof hinab, um der Unglüklichen auf's Neue zu begegnen. Im Hofe war Alles still, er beleuchtete die Stelle, wo er sie ohnmächtig zu finden hoffte; doch so viel er auch suchte, sie war und blieb verschwunden, und er erblikte nichts, als auf den weißen Fließen, womit sein Hof gepflastert war, grade unter dem Kammerfenster — drei große Blutstropfen. — Ehe noch am nächsten Morgen Mariens Verschwinden bemerkt wurde, versammelte Wolff alle seine Leute, und erklärte ihnen, daß in der vergangenen Nacht sein Geldkasten erbrochen, und er um viele hundert Goldstüke bestohlen sey, welches Verbrechen nur von einem Hausdiebe verübt seyn könne. Das Gesinde blikte sich zweifelhaft unter einander an, und natürlich war es, daß — als man Marien allgemein vermißte und sie vergebens im ganze Hause suchte — der Verdacht auf diese fiel. Der Verdacht wurde zur Gewißheit, als man beim Nachsuchen in ihrer Kammer auf dem Tische zehn Goldstüke fand, welche die Flüchtige vergessen zu haben schien. So wollte es der böse Wolff; noch in derselben Stunde machte er dem Gerichte eine Anzeige von Mariens Flucht, und klagte sie des Diebstahls an, welche Anklage er darauf begründete, daß er in Gegenwart mehrerer Gerichtspersonen Mariens Lade öffnen lassen, und darin noch einige Goldstüke gefunden, die der

Digitized by Google

boshafte Sünder vorher unter die Sachen der Unglüklichen verstekt hatte.

Die entflohene Marie konnte der Falle nicht entkommen, welche der Unhold ihr gestellt; dem Gerichte ward es nicht schwer, die Angeklagte, welche vorerst bei einer Freundin Schuz gesucht hatte, aufzufinden, worauf sie, troz aller Betheuerungen ihrer Unschuld, gefänglich eingezogen wurde. Ein Prozeß, den der reiche Wolff mit vollwichtigen Beweisen unterstüzte, konnte nicht lange dauern, und wenn auch die unglükliche Marie durch Erzählung ihres Schikſals manch' ein mitleidiges Herz unter den Richtern rührte, so mußte Wolff den Herren doch besser in die Ohren zu klingen; die arme Magd wurde eine Lügnerin gescholten, und da sie keine Gegenbeweise führen konnte, als eine freche Dirne, die einen gewaltsamen Diebstahl verübt, nach damaligem Gesezе zum Tode verurtheilt. Die Rechtfertigung der Magd konnte und wollte Niemand glauben, da Wolff in Gegenwart eines Dritten sich gegen Marie immer so betragen hatte, daß ihre Anklage jezt wie eine Verläumdung erschien, durch welche sie sich zu retten versuchte. Dennoch wurde in ihrer Gegenwart von den Richtern die Stelle in Augenschein genommen, wo sie sich durch einen Sprung aus dem Kammerfenster vor dem Verführer gerettet zu haben vorgab, und drei große Blutstropfen auf den weißen Fließen schienen hier ihre Aussage zu bekräftigen. Wolff läugnete Alles hartnäkig; der Sprung aus dem Fenster wurde ihr zwar eingeräumt, aber mit dem Bemerken, daß sie durch denselben unbemerkt mit dem Gelde habe entfliehen wollen. „Nun so mögen diese drei Blutstropfen nach meinem Tode für mich zeugen!" rief sie, so daß es Wolff hören konnte, als man sie in den Kerker zurükführte.

Das Urtheil war gesprochen, und Wolff sah der Hinrichtung seines Opfers entgegen, freilich nicht so ruhig, als er anfänglich dachte; denn die drei Blutstropfen, welche kein Regen von den Fließen abwaschen wollte, Mariens Ausruf beim Anblik derselben, und einige Bürger, welche der Magd mehr glaubten, als dem Brauherrn, und laut murreten über ihn, verscheuchten so manche Nacht die Ruhe von seinem Lager. In solchen schlaflosen Nächten, wenn Alles im Hause in tiefem Schlummer lag, pakten ihn die Furien des Gewissens, und trieben ihn hinunter in den Hof, wo er bei dem Schein einer Laterne die widerlichen Blutflekken zu vertilgen suchte, und die Fließen oft so lange rieb und wusch, bis das Blut aus seinen Fingern sprizte. Von dem eigenen Blute konnte er die Steine leicht reinigen, aber unauslöschlich blieben Mariens Blutstropfen, ihn schreklich mahnend an einen unbestechlichen ewigen Richter.

Mariens Schikſal hatte in Berlin viel Aufsehen erregt; Einige bemitleideten das arme Mädchen, welches man des Verbrechens nicht fähig hielt, Andere bedauerten die Schönheit, die hier zu Grunde gehen sollte, noch Andere die zarte Jugend, welche man in der ersten Blüte zerknikken wollte und Viele, die dem Brauherrn alles Böse zutraueten, sprachen laut und öffentlich von der Unschuld des Mädchens.

Der Tag des Todes für Marien kam heran. Auf dem Richtplaz vor dem Thor war viel Volks versammelt, das nach dem Betragen des Mädchens im lezten Stündlein urtheilen wollte, ob es schuldig oder unschuldig sey? — Aller Augen waren nach der Richtstätte gewandt, da erschien Marie, weiß gekleidet und bleich wie der Engel des Todes, aber gefaßt und ruhig in Gott ergeben, den frommen Blik gen Himmel gerichtet. Ihre schuldlose Miene, ihre Fassung im tiefsten Schmerz, in der Stunde des Todes, wurde allgemein bemerkt; man murrte deutlich: das Mädchen ist unschuldig, hol' der Teufel den Wolff! und wahrlich hätte er ihn geholt, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. — Nach einem stillen inbrünstigen Gebet zu Gott, welches sie knieend verrichtete, sprach sie laut, zu Volk gewandt: „Ich sterbe, aber mein Blut wird noch nach meinem Tode Den anklagen, um den es unschuldig geflossen! Gott helfe mir — Amen!"

Wolff hörte an demselben Tage schon, mit welcher Ergebung Marie gestorben, und ihre lezten Worte machten ihm die Blutstropfen auf

Digitized by Google

seinem Hofe, die er jezt nicht mehr ohne Schaudern ansehen konnte, immer widerlicher. Er wollte diese Erinnerungs-Steine, die er täglich sehen mußte, nicht länger vor Augen haben, und noch an dem nemlichen Abend ließ er die Fließen herausnehmen, und die Stelle mit Feldsteinen pflastern. — Nachdem der Gegenstand seines Schrekens vom Hofe entfernt war, hoffte er mehr Ruhe zu finden, doch jezt erst sollte ihn die Rache die Himmels ereilen.

Am Tage nach der Hinrichtung trat Wolff, zwar zufrieden mit seiner Rache, aber nicht beruhigt in seiner Seele, an das Fenster, alt er mehrere Menschen gewahrte, die vor dem gegenüberliegenden Hause standen, und neugierig das seinige betrachteten. In wenigen Minuten vergrößerte sich der Volkshaufe so, daß Wolff sich mit vieler Aengstlichkeit nach der Ursache des Auflaufs erkundigen ließ, und wie vom Schlage gerührt ward, als man ihm meldete, daß an seinem Hause drei große Blutfleke sichtbar wären, welche das Volk nicht ohne Murren betrachte. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch die Stadt, an Wolffs Hause klebe das Blut der unschuldig hingerichteten Magd; Jung und Alt strömte nach der Linden-Strasse, und der Plaz vor dem Hause wurde nicht leer von Neugierigen, welche mit Fingern nach den Blutsteken zeigten, die auf der weißen Wand deutlich von Jedermann gesehen wurden. Mariens lezte Worte gingen unter dem Volke von Mund zu Mund; über ihre Unschuld war jezt kein Zweifel mehr, und Alles drohte ihrem boshaften Ankläger furchtbare Rache. Wolff, den Angst und Gewissensbisse mit jedem Tage mehr folterten, hütete sich wohl, dem Volke sich zu zeigen. Er stellte sich krank, um sein Zimmer nicht verlassen nicht verlassen zu dürfen; doch wer ihn beobachtete, dem blieb kein Zweifel über die Ursache seines Uebels. Die Strafe des Himmels ereilte ereilte ihn früher, als die Gerechtigkeit auf Erden Hand an ihn legen konnte; seine Gewissensqualen wurden immer heftiger, und der Wahnsinn umstrikte ihn mit seifolternden Nezen.

In einer mondhellen Nacht entschlüpfte er seinen schlafenden Wächtern, stieg durch das Fenster auf einen am Hause befindlichen Vorsprung, über welchem man die Blutfleken bemerkte, und begann nun unter fürchterlichem Geheul mit seinen Nägeln die drei Blutfleke abzukrazen, welche jedoch nicht schwinden wollten. Ein vorübergehender Nachtwächter, der ihn erkannte, rief ihn beim Namen, worüber er so erschrak, daß er, das Gleichgewicht verlierend, auf das Steinpflaster hinabstürzte und in wenigen Minuten seine schwarze Seele aushauchte. — Wie sehr sich auch Wolffs Erben bemühten, die Blutfleke am Hause zu vertilgen, es war umsonst; so oft das Haus neu angestrichen wurde, die drei Blutstropfen wurden nach einiger Zeit immer wieder sichtbar, bis endlich dies Denkmal der Blutschuld mit dem Hause verschwand, das ein Nachkomme Wolffs niederreißen ließ.

Auffallende Augenschwäche.

Es ist auffallend, wie sehr die Kurzsichtigkeit, Augenschwäche in allen Klassen des Volkes seit einem halben Jahrhundert zugenommen hat; und es ist sehr zu fürchten, daß der höchste Grad noch nicht eingetreten ist. Abgesehen von den Unannehmlichkeiten und Nachtheilen der Augenschwäche, sey mir nur erlaubt, ganz kurz die mir muthmaßlichen Quellen derselben anzugeben.

Die Kinder ererben dieß Uebel. Es ist offenbar, daß kranke Eltern auch den Kindern die Erbsünde aufbürden, nach dem Saze nemo dat, quod non habet. Degegen ist nun nichts zu sagen, da man bei Vermählungen wohl nicht auf Wichtigeres sehen kann, und auch illegitime Menschen hervorgebracht werden.

Die Menschen werden in (besonders nervösen) Krankheiten ungemein angegriffen; eben so durch Blut abzapfen. Da müssen nun, so wie von Wöchnerinnen ꝛc. die Augen, die mit den Serual-Theilen die feinsten Fasern und Nerven und zwar extreme besizen, geschont werden, besonders von Licht durch Kerzen und plözlichem Wechsel. Kaltes Baden ꝛc. kann ebenfalls schaden. In dieser Beziehung nimmt man es heut zu Tage viel zu leicht, und daher mag ein großer Theil der Schuld

Digitized by Google

und Strafe abzuleiten seyn. Mädchen sollten hierin eigene Anleitung und Verhaltungsregeln erhalten.

Die Mode, Brillen zu tragen, verleitet Unerfahrne, und in dieser Beziehung hat Bakon 1290 uns wenig Nüzliches oder Gefallen erwiesen, daß er die Brillen erfand. Freilich ist gegen Mißbrauch nichts zu schüzen. Um durch unglükliche Auswahl der Anfänger im Blindwerden nicht Hand zu bieten, sollte der Staat besonders die Schacherjuden beobachten und reguliren, und nur eigentlichen Optikern diesen wichtigen Handel nach abgelegter Prüfung anvertrauen. Gott gebe es!

Einen großen Antheil an dieser Uebelzeugung hat der Gang der Kultur und die Art der Drukereien.

Die Aufklärung nemlich, welche im Uebergange zur Vielwisserei schon das Kind in der Wiege blendet und zu erdrüken droht; die Erziehungs-Ideen, welche blos deklarirten, aber nicht eingriffen; die Ueberschwemmungen mit aufgewärmten Geistesprodukten; die Stereotypen, welche man wie eine apokryphische Schrift feierlich zerhaken und ungeachtet ihrer Wohlfeilheit im Rauche aufgehen lassen sollte — all Das ist mit Schuld, daß der Blinden immer mehr werden. Um nicht denken zu dürfen, liest und schlägt man nach; um das Gedächtniß zu schonen, schreibt man auf; um seine Waare anzubringen, bietet man prunkend an; um zu ruiniren, verkleinert man — ins Unerlaubte, gleich dem Geometer am Meßtische oder dem Knaben am Honigkuchen.

Wohin sollte das noch führen? Wie viele Gläser bläuen den Nasenknochen und drohen bei der eleganten Ausstattung selbst mit dem Beinfraße? Wie wenige Versammlungen gibt es, in welchen nicht abgelebte Jünglinge, verzogene Männer, verführte Köpfe, unrichtige Augen Sonnen-Strahlen auffangen und Blize verbreiten? Bis zu Thränen-lassen sie sich durch Schärfe und den Brennpunkt, nicht aber durch die Rede oder Predigt, oder schöne Handlung rühren, während der Greis ganz scheu mit seinem alten Tubus hervorrükt, schaut, ablegt und dann seine natürlichen Augenäpfel benüzt!

Indem ich selbst dann und wann Brillen trage, sie durch das Studium der Mathematik gebrauchen lernte und schon Schaden litt, mache ich darauf aufmerksam, um vielleicht Einen und den Andern vorsichtiger zu machen. Eine Absicht, welche wohl Keiner verkennen wird.

Frauenzimmer-Fach.

Flken von Harz, Pech, Theer, Wachs und Oelfarben.

Die harzigen Stoffe sind wegen ihrer Zähigkeit am Schwierigsten aus den Zeugen hinwegzuschaffen. Werden farbenlose Zeuge damit verunreiniget, so ist auch hier ein wiederholtes Einreiben mit aufgelöster Seife oder Seifenspiritus, und ein darauf folgendes Auswaschen in reinem Wasser anzuwenden. Schwerer ist es, diese Flken aus gefärbten Zeugen hinwegzuschaffen, vorzüglich wenn sie helle und nicht völlig ächte Farben besizen, wie dieses bei den seidenen Zeugen fast immer der Fall zu seyn pflegt. Das beste Mittel zum Hinwegschaffen eines solchen durch Wagentheer veranlaßten Flekens, besteht in einem durch Alkohol gelösten ätherischen Oel; wozu entweder Citronenöl oder auch rektifizirtes Terpentin-Oel angewendet werden kann. Man verfährt damit ebenso, wie beim Ausmachen der Fettflken gelehrt worden ist; es ist auch sehr rathsam, nachher den vertilgten Fleken noch mit etwas in Wasser zertheilter Rindsgalle nachzuwaschen.

Ferner sind noch folgende Mittel mit gehöriger Auswahl, wo sie passend sind, anzuwenden:

Man nehme trokenen, grobgesiebten Kies-Sand, mache ihn in einer Pfanne über dem Feuer recht heiß, und schütte ihn sodann in ein mit starkem Weingeist befeuchtetes leinenes Tuch, mit welchem man nun die Fleken so lange reibt, bis sie verschwunden sind. Bei Fleken von Wagen-Schmiere oder Oelfarbe bedient man sich auch mit gutem Erfolge des Terpentin-Spiritus, womit man ein leinenes Läppchen befeuchtet, und die beflekten Stellen reibt, bis sie rein geworden sind.

Oder: Man nehme Weingeist und etwas reinen Honig und reibe die Fleken damit ein; bürste, wenn es troken geworden ist, mit etwas Kreidenpulver eine Weile darüber, und zulezt mit einer reinen Bürste nach dem Striche.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Das war ein Arzt ohne Gleichen.

Ein armer Knabe, auf dessen offenem Gesicht Traurigkeit und Gutmüthigkeit lag, bat in einer Vorstadt Wiens die Vorübergehenden um Almosen. Demüthig näherte er sich einem Manne mit freundlicher Miene, den er für reich und freigebig hielt. Mit thränenden Augen und edlem Anstande sprach er ihn an. Das Herz des Unbekannten als großen Menschenkenners ward gerührt. Er erkundigte sich um die nähern Umstände des Knaben, und der Knabe erzählte schluchzend: Ach, meine gute Mutter, eine arme verlassene Wittwe, liegt krank im Bette, ohne Hilfe. — Hat sie denn keinen Arzt kommen lassen? O Gott! gnädiger Herr! wir haben ja kein Geld, um ihn zu bezahlen, und wenn er auch nichts verlangte, so könnten wir ja die Arznei nicht bezahlen. Der Unbekannte fragte um die Wohnung seiner Mutter; er gab dem Knaben ein Stük Geld, und trug ihm auf, für sie einen Arzt zu rufen. Vor Freude konnte der Knabe kaum danken, und lief eiligst zu einem Arzt, der seiner Mutter schon ehemals, als sie noch in bessern Umständen gewesen war, Hilfe geleistet hatte. Der Unbekannte geht selbst zur Mutter. Für ihn ein herzzerschneidender Anblik. Die Kranke, eine noch junge Frau, lag auf halb verfaultem Stroh; ihr zur Seite kniete ein Knabe von 7 Jahren, welcher vor Hunger weinte. Der Unbekannte gibt sich für einen Arzt aus, und fragt nach der Krankheit. Ach Gott! sagte die Frau, Noth und Elend drüken mich noch härter darnieder, als meine Krankheit. Wir waren einst in guten Umständen; wir hatten ansehnliche Kapitalien in Handlungshäusern liegen. Drei Banquerotte haben uns Alles geraubt. Mein braver Mann grämte sich zu Tode; er hat mir nichts hinterlassen, als zwei unmündige Kinder. So viel Elend und Jammer sind mein frühes Grab. Der Unbekannte, bis zu Thränen gerührt, tröstet die Frau, er ermahnt sie zum Vertrauen auf Gottes Vorsicht, erinnert sie an den Spruch: — „Die Noth am Größten, die Hilfe am Nächsten!“ — und verlangt ein Stükchen Papier zum Recepte. Er schreibt es mit Bleifeder, und geht fort. Sehr bald kömmt der ältere Sohn mit einem Arzt; freudig ruft er: „Liebe Mutter, trösten Sie Sich, ich habe Geld, und dieser gute Herr wird Sie wieder gesund machen.“ Die Mutter antwortet: Gutes Kind! deine Liebe ist mein Trost; aber eben war ein Arzt da, der mir's Recept schrieb, dort liegt es auf dem Tisch. Der mit dem Knaben gekommene Arzt nimmt das Papier, und liest es. Hochfreudig überrascht ruft er aus: „Gute Frau! freuen Sie Sich! der Arzt, der zuvor bei Ihnen war, ist ein ganz anderer Mann, als ich. Sein Recept wird mehr wirken, als jede andere Arzenei in der Welt. Ihr Mangel hat sein Ende. — Der Unbekannte war unser Kaiser Joseph. — Er sichert Ihnen hier einen Jahrgehalt von 300 fl. zu, und verspricht, für Ihre Kinder zu sorgen.“ — Das freudige Erstaunen der Kranken übertrifft jede Beschreibung. Freudenthränen flutten über ihre Wangen herab. Sie hob die Hände zum Himmel empor, und rief Dank, und flehte Segen herab auf den großen Monarchen. Dieser Tag ward, als jährlicher Gedächtnißtag, ein Hochfest des Hauses. — Beide Knaben waren würdig der Wohlthaten des erhabenen Kaisers; sie wählten den Militärstand, fochten als Staabsoffiziere auf den Feldern von Aspern und Leipzig ausgezeichnet, und ihre Brust schmüken ruhmvolle Ordenszeichen!

An die Augen.

Augen! schweift nicht zu sehr
Rings in der Welt umher.
Fliehet die Schwärmerei,
Seyd nicht zu frech und frei.

Fliegt nicht auf Mädchen aus!
Auf Loken blond und kraus,
Auf Rosen im Gesicht,
Denn sie erquiken nicht.

Schielt nicht auf Busen hin
Wo schnöde Reize blühn;
Grüßt keine zarte Hand,
Alles ist Unbestand.

Gukt nicht auf Geld und Gold,
Sind meist des Lasters Sold,
Perlen und Edelstein
Sind irdisches Gebein.

Schwimmt nicht in Saus und Braus
Da keimt die Unzucht draus,
Würfel und Kartenspiel
Würgen das Pflichtgefühl.

Gukt nie nach schönem Kleid,
Den Schild der Eitelkeit;
Küßet als Weise nur
Den Busen der Natur.

Sucht Blumen auf der Au,
Schaut euch im Perlenthau,
Kehret im Lindenhain
Am jungen Morgen ein.

Grüßet das Abendrot,
Schauet hinauf zu Gott
Bei hehrer Sternenpracht
Einer entwölkten Nacht.

Streifet hin durch die Luft
Beim blauen Himmelsduft
Wo dort die Sonne thront,
Schaut — wer dort oben wohnt.

Augen! ihr tragt die Schuld,
Fliehen uns Glük und Huld;
Sucht ihr im Sorgenland
Nur eitlen Unbestand.

Bonrath.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 37. 15. September 1834.

Inhalt: Wieder Allerhand für die Zweke der Landwirthschaft. — Bemerkungen eines steinalten Oekonomen. — Die Frauen in Mexiko. — Von den Kornwürmern. — Frauenzimmer-Fach.

Wieder Allerhand für die Zweke der Landwirthschaft.

(Vergl. Nro. 4 d. Bl. h. Js.)

Einige besorgen, daß, weil das Heu an mehreren Plätzen einmal zu troken und zu saft- und kraftlos hereingebracht wurde, und daher zuviel bei der Verfütterung staube, dadurch bei den Pferden die Kehlsucht oder der sogenannte Lungendampf, und bei dem jungen Hornviehe besonders der Lungenbrand verursacht werden könnte. — Einsichtsvollere Oekonomen werden hierüber angemessenen und weitwendigen Rath zu geben wissen; meine schlichte Meinung wäre aber unmaßgeblichst diese, vor Allem sich heuer, besonders zur Winters- und zur Frühlingszeit im kommenden Jahre des übermässigen Branntwein-, vorzüglich des Erdäpfel-Branntwein-Trankes-Gebens wohl zu enthalten, das eingeferte heurige Heu aber bescheidentlich mit Salzwasser oder mit trokenem Salze, besser mit Salzwasser, zu vermengen. — Vielleicht taugt nun übrigens so Manches von meinem anno 1821 im landwirthschaftlichen Vereins-Wochenblatte gegen den Lungenbrand Empfohlenes, vice versa, und unter passenden Modifikationen angewendet; was mich um so inniger erfreuen würde, da dieses Scherflein dortmals die Theilnahme des In- und Auslandes theilte.

Andere haben jezt schon eine Art Bangigkeit wegen dem künftigen Jahrgange. Es ist wahr und eine alte Erfahrung, daß ein zu trokener und zu dürrer Jahrgang auch gleichsam übergehende Folgen hat. Ich möchte aber dießfalls — aber auch nur wieder unmaßgeblichst, um gleichsam mit der Natur den Gang des Kontrastes fortzusezen — eine ungewöhnliche und außerordentliche Abweichung von der hier und dort einmal eingeführten Wechselwirthschaft für künftige Saat und Ernte empfehlen, und dabei noch weiter dahin berathen, die Aeker und Wiesen wohl zu begailen, und dieselben kräftig und bescheiden, wo dieses thunlich, zeitweise zu wässern, übrigens sich mit den verschiedenen Einweichungs-Methoden des Getreide-Samens bekannt zu machen. — Doch über dieß Alles werden schon praktische Oekonomen Rath und Trost zu schaffen wissen; und übrigens müssen wir vor Allem ein kindliches Vertrauen auf die allwaltende Vaterliebe Gottes haben! — — Ich schreite nun zu einem uns weit näher liegenden Punkte, nemlich zum Einferen und Einführen des Getreides, und führe über diesen wichtigen Gegenstand die Erfahrung der Vorzeit redend ein:

„Das Einführen des Getreides ist eine von den sorgfältigsten Arbeiten; wo die nicht mit Obsicht und Vernunft verrichtet wird, dort fällt alle das ganze Jahr hindurch gehabte Mühe, gleichsam (wie man sagt) in den Brunnen: nicht anders, als wenn ein Kaufmannsschiff über Meer alle gefährliche Orte, Klippen, Sandbänke und Ungewitter überstanden, nunmehr das Vaterland vor Augen sieht, und erst im Porte Schiffbruch leidet. Ein Landwirth muß daher beim Einführen des Getreides desto mehr Fleiß anwenden, daß es bei gutem Wetter troken und recht an seinen Ort kommen möge; besonders, wenn das Getreide ein wenig zu viel zeitig ist, kann es nicht schaden, daß unten in die Wägen hänfene oder rupfene Tücher und Plahen eingebunden werden, darin sich die aus- und abfallenden Körnlein versammeln können; man wird oft ein Viertel, oder wenigstens ein Achtel, oder doch einen guten Hut voll Körner in Einem Tuche finden, was bei vielen Fuhren Bedeutendes ausmacht.

Digitized by Google

Wenn man einführen will, muß zuvor der Stadel allenthalben auf das Sauberste ausgepuzt, alle Mäuslöcher vermacht und verschlagen, die Pansen mit neuem Stroh bedekt, und die Tenne, worüber die Fuhrwägen gehen müssen, mit alten starken Brettern dik überlegt seyn, damit die Tenne von den Wägen-Schwere und der Räder Stoß nicht aufgeführt und verdorben werde. Baricellus sagt, daß in seiner Gegend die Bauern Farrenkraut in den Scheuern brauchen, damit sie das Getreide im Stroh auf diese Art besser erhalten; denn durch dieses Mittel werden die Würmer getödtet, und der Fäulung wird widerstanden.

Wenn zuweilen das regnerische nasse Wetter zu anhaltend ist, und man das Getreide wegen gegründeten Besorgnissen nicht mehr länger auf dem Felde liegen lassen darf, sondern nothwendig und leider benezt einführen muß, dann soll man ein großes Bier- oder Weinfaß nehmen, das beiderseits bodenlos ist, und dasselbe mitten in die Pansen sezen, und es mit Garben um und um gleich erhöhen, darnach das Faß wieder höher ziehen, und dieß bis aufwärts continuiren, bis an das Ende des Getreides; dort läßt man nun das Faß steken; so hat das Getreide eine Art Rauchfanges, dadurch die Näsſe nach und nach verdünsten und anstroknen kann, und das Getreide sich nicht erhize und auswachse. Wo der Stadel groß ist, dort dürfte man 2 oder 3 solche Fässer anwenden, so troknet das Getreide desto eher aus; es müssen aber auch in solchem Falle die Garben an den andern Wänden des Stadels nicht dicht und hart daran gelegt, sondern ein Raum inzwischen gelassen seyn, auf daß der Dampf desto leichter über sich verrauchen könne; dieses Alles muß aber einzig allein aus unvermeidlich höchster Noth geschehen; sollen auch die Garben nicht also fest — wie sonst gebräuchlich — auf einander gedrukt werden."

Bemerkungen eines steinalten Oekonomen.

1. Die Erde erkennt man aus Anblik, Gefühl, Geschmak und Geruch. Kalkartige Erde ist grau, die gute Gartenerde schwärzlich, der schwere Boden glänzend. Fette Erde klebt gerne an Fingern, dichte Erde nimmt nach Auflokerung mehr Raum ein, Lehmboden wird gerne hart und ist wasserhaltend, Kies-Erde ist rauh anzufühlen. Die Salpetersieder unterscheiden nach der Bitterkeit auf der Zunge, die Chemiker durch Aufguß oder Wasserſaz, worein Erde geworfen ward. Aus dem Geruche kann man nur in tiefen Gräben oder nach Regenwetter urtheilen.

2. Am Besten düngt Menschenkoth (scharf) darnach der Unrath von vierfüssigen Thieren; Geflügeldung ist scharf und zu mildern durch Beischlag.

3. Der Oekonom muß immer mehr ver- als einkaufen. Nach dieser Kollation richte sich sein Aufwand.

4. Man mißt einen viereckigen Plaz, wenn man die Länge mit der Breite multiplizirt. Hält eine Wiese 500 Schuh Länge und 40 Schuh Breite, so ist ihr Inhalt 20,000 Quadratschuh.

5. Der Säemann braucht gleichen Schritt und (gleichen Wurf) gutes Gefühl in der Hand (gewöhnlich 3 Finger).

6. Weite Felder oder arrondirte bestelle man nach den Himmelsgegenden; ebenso hohe, niedere, feuchte, windstille und Neubrüche. Heken schaden jederzeit.

7. Die Wintersaat sey um Egidius, die Sommersaat um Ostern.

8. Zu 20 Scheffeln Korn sind höchstens drei Pferde zum Ziehen und Ein Wagen erforderlich.

9) Sind gute Wege im Lande, so sind Ochsen den Pferden weit vorzuziehen.

10) Wenn der dünn gesäete Hafer oben etwas braun ist, in der Länge ½ Schuhes, so kann man gute Ernte hoffen.

11. Gerstenfeld muß fett seyn und 3 Mal bearbeitet werden.

12. Wasser ist besonders in Winterszeit den Saaten schädlich.

13. Erlenlaub soll die Mäuse von den Scheunen abhalten. (Ist möglich, wenn nicht Hunger sie quält.)

14. In Schaltjahren nicht pfropfen zu wollen, ist Unsinn. Gott läßt immer grünen und wachsen und leben.

Digitized by Google

15. Geflügel auf Heuböden dulde man nicht.

16. Aepfel durch Eintauchen des Reises in Blut oder durch Pfropfen auf Erlen gelang mir noch nicht.

17. Man kann auch im Winter Spargel haben, wenn man Sand und Schafmist mischt und begießt und denselben aushebt und dahin versezt.

18. Die Weinberge düngt man am Besten im Herbste. Der Mist muß nach Beschaffenheit des Bodens und der Rebenart gewählt werden.

19. Nach Johanni — auch merkwürdig für Gärtner — soll man die Tauben nicht mehr ausfliegen lassen. Dieß gilt zunächst von jungen Tauben.

20. Im Juli und August enthalte man sich der Arzneien, des Badens, Lassens; jezt faulen die durch Umakern entstandenen Rasen am Schnellsten.

21. Im Oktober ist die eigentliche Zeit zum Schlachten und Räuchern. Das Gras aber enthält mehr wenig Kraft. Da es mehr bläht, so gebe man nicht zuviel vor.

22. Kastanien lege man schichtenweise in einen Topf, bedeke sie mit Sand, begieße sie manchmal etwas, wodurch der Keim hervorgelokt wird; so kann man sie dann im März (nach 3 monatlicher Pflege) in die Erde bringen und Gedeihen hoffen.

23. Gewöhnliche Zeichen von Thieren in Bezug auf Witterung. (Kommt die Sonne unter trüben Wolken, so folgt Regen.) Piken die Hühnchen unruhig das Bauer, so wird es kalt. Wenn Krebse sich an Röhren ꝛc. aufwärts machen, so folgt Sturm. Frühgeschrei der Frösche verkündet baldigen Regen. Vor nahem Regen baden sich die Wasservögel gern. Der niederfallende Rauch zeigt von der Veränderung des schönen Wetters.

24. Einem klaren Herbste folgt meistens ein unruhiger Winter.

25. Der Wein von Schlehen ist sehr gesund. Man zerstosse reife Schlehen, zerstosse sie sammt Kernen, bilde sie in Ballen von Faust groß zusammen, trokne sie allmählig in einem Bakofen; darnach nehme man ein Faß, das am Spunde wohl gestopft, lege eine Schichte Schlehen, dann birkene Späne, hernach eine Schicht guter Trauben u. s. f. bis gegen oben. Darüber gieße man nun Most, lasse es gähren, fülle alle 14 Tage nach, lasse Luft durch ein Löchlein zu, und nach ruhiger Mischung gewähre er bis zu Anfang Sommers vortrefflichen Wein, welcher mehr ein magenstärkendes Arzneimittel genannt werden kann.

26. Die Weinkenner sehen bei Weinen, wovon die rothen hiziger und weniger gesund sind, auf Geruch, Alter, Geschmak, Farbe, Kraft, Klarheit, Kühlung, Landstrich, Namen, Werth, Perlen und Glanz.

27. Das härteste Holz ist das der Maulbeer-Bäume, dann der Hainbuchen. Rothbuchene Räder sind haltbar. Ahorn-, Birken- und Weißerlen-Holz taugt zu Tischen. Lindenholz zu Bildern und Laubwerken. Tannen zu Orgeln. Eschen zu Meublen.

28. Man sichert das Fleisch im Kamine vor Hausdieben ꝛc., wenn man oben ein den Kamin schließendes, durchlöchertes und sperrbares Brett anbringt.

29. Ein guter Hauswirth zieht sich seine Pferde selber. Sie sind die gesündesten, besten, wohlfeilsten und angenehmsten.

30. Den geschwollenen Schlauch eines Pferdes heilet man durch Einschmieren mit Baumöl und Osterluzeisaft.

31. Das Schaf halte man nie über 8 Jahre.

32. Man mästet Schöpse mit Siede und Rüben und schlechtem Mehl.

Die Frauen in Meriko.

(Von einem französischen Reisenden geschildert.)

Die mexikanischen Damen sind im Allgemeinen klein, zeichnen sich aber durch einen zierlichen Wuchs, niedliche Füßchen und sehr schönes Haar aus. Ihr Gang ist leicht und anmuthig, besonders in der spanischen Tracht, die sie noch immer des Morgens tragen. Ihre Zähne sind selten schön, und gleich den spanischen Frauen bringen sie sich durch den häufigen Genuß von Süßigkeiten frühzeitig um diese schäzbare Zierde. Ihr Teint ist so weiß, aber auch so unbelebt wie Wachs. Vor Luft und Sonne nehmen sie sich mit der größten

Digitized by Google

Sorgfalt in Acht. Die Bäder, welche sie ziemlich häufig nehmen, sind fast das Einzige, wodurch sie für die Reinlichkeit ihres Körpers sorgen, da ihnen die Priester nicht erlauben, sich anderweitig mit dieser Sorge zu beschäftigen. Die Schnürleiber kommen erst jezt bei ihnen auf. Ihre Gesundheit wird wahrscheinlich durch Einführung dieser französischen Mode leiden, wenn auch ihre Brust an Schönheit der Form und Dauer dadurch gewinnen wird.

Die merikanischen Damen werden nicht dazu erzogen, fleißige und gute Hausfrauen zu seyn. Die wenigen Arbeiten mit der Nadel, die sie verstehen, dienen blos zum Zeitvertreib. Das kleinste Stük Arbeit erfordert bei ihnen sehr viel Zeit. Zur feinen Erziehung gehört, außer Lesen und Schreiben, das Französische und Musik. Der Tanz ist die einzige Kunst, die sie mit Leidenschaft und großer Vollkommenheit üben. Die schöne Welt in Mexiko hat eine Menge Tänzerinnen aufzuweisen, welche die berühmtesten bei unseren Opern verdunkeln würden.

Die Zeit der Merikanerinnen wird durch keine der Pflichten in Anspruch genommen, die den Frauen anderwärts obliegen. Für das Hauswesen sorgen ausschließlich die Großmütter und Tanten. Die Frau eines Kaufmanns läßt sich nie im Laden oder im Comptoir sehen und mischt sich auf keine Weise in die häuslichen Angelegenheiten. Die Sorge für ihre Person, Toilette, Andachtsübungen, Besuche, Spazirgänge, Einkäufe, Kränzchen und Intriguen beschäftigen sie, und damit bringt sie den Tag hin. Die Merikanerin geht alle Tage in die Messe, und ihr Anzug besteht einmal wie das andere aus einem schwarzen Kleide, mit einem kleinen gewöhnlich rothen Shawl darüber, und der Mantilla. Dieser lezlere Theil ihres Anzuges ist der kostspieligste, denn in Mexiko erkennt man eine vornehme Dame an der Kostbarkeit ihrer Mantilla, wie bei uns an ihrem türkischen Shawl. Weiße oder fleischfarbene seidene Strümpfe und niedliche Atlasschuhe erhöhen die natürliche Nettigkeit ihrer Füße. In ihrem schwarzen Haar tragen sie einen sehr hohen Kamm von Schildkröt. Durch dieses künstliche Mittel suchen sie ohne Zweifel ihre kleine Gestalt etwas zu heben. Auf ihre Haare verwenden sie viele Sorge und Zeit. Sie waschen sich den Kopf sehr oft mit Seifenwasser, um ihn reinlich zu erhalten. Nachdem dieß geschehen, legen sie sich auf Matten und lassen die Haare zerstreut herabhängen, damit sie troknen. Dann beginnt das schwierige Geschäft der Kammerfrau. Sie muß den Kopf ihrer Gebieterin von gewissen kleinen Gästen befreien, die man vorsäzlich nicht ganz vertilgt, sondern man läßt immer genug zurük, um den Damen oft das Vergnügen der Säuberung zu gewähren, welche ihnen sehr zu behagen scheint. — Der zweite Theil des Tages erfordert eine neue Toilette; jezt kommen die französischen Moden an die Reihe. Allein zum Unglük fehlt ihnen der feine Geschmak der Pariserinnen. Die Merikanerin sieht mehr auf recht glänzenden Puz, als auf Das, was sie am Besten kleidet. Nach der Menge von Blumen, Federn und Schmuk, womit sie sich behängen, sollte man sie eher für liederliche Frauenzimmer, als für Damen von Stande ansehen. Die Kaschemir's haben hier kein Glük gemacht. Man zieht ihnen die Shawls von gestikter Seide vor, weil sie leichter sind. Diese tragen sie lieber über dem Kopf als über den Schultern, wie sie es mit ihrer Mantilla und dem Rebozo gewohnt sind. Außer der Zeit, die sie der Andacht widmen, bringen sie die übrigen Stunden mit Besuchen oder auf ihrem Balkon hin. Ein Hauptgeschäft für sie ist es, ihre Kinder zu puzen, allein leider wird auf eine passende und bequeme Kleidung gerade am Wenigsten gesehen. Die armen Kleinen, in einem Anzug eingezwängt, der alle ihre Bewegungen hindert, bestreben sich, die Geberden und die Stellung ihrer Eltern anzunehmen. Nichts ist lächerlicher, als diese Sennora's en miniature zu sehen, die, unter der Last einer dreifachen Garnitur erliegend, mit dem Fächer in der Hand, von einer andern Puppe im Mantel oder in Offiziers-Uniform geführt werden.

Nach der Mittagstafel und der Siesta besuchen die Merikanerinnen die Kaufmannsgewölbe und später die Promenade. In Gesellschaft begibt man sich erst gegen 9 Uhr. Die Gäste sind

Digitized by Google

da nicht unter einander gemiſcht, ſondern die Damen ſizen auf einer Seite, und die Herren bilden auf der andern verſchiedene Gruppen. Ein Fremder könnte glauben, hier herrſche die höchſte Ehrbarkeit und die ſtrengſten Sitten, allein wenn die Intriguen nicht ſo öffentlich betrieben werden, wie in Frankreich, ſo ſind ſie darum nicht weniger thätig. Ein Blik iſt zu einer Liebeserklärung hinreichend, die durch eine Bewegung mit dem Fächer angenommen oder zurükgewieſen wird. Der Fächer iſt eine Art von Telegraph, deſſen ſich die Frauen unaufhörlich bedienen, und der die Gedanken ganz vortrefflich ausdrükt. Liebesbriefchen und Geſchenke werden dann durch Puzhändlerinnen geſchikt, dieſe bringen Alles zwiſchen den Parteien in Richtigkeit. Die Rendez-vous finden früh Morgens Statt. Die Frau iſt faſt ganz in ihre Mantilla vermummt, wenn ſie ſich dahin begibt. Eines Morgens begegnete ich auf der Almada einer Dame von meiner Bekanntſchaft in dieſer ſorgfältigen Verhüllung. Ich glaubte ſie grüßen zu müſſen; allein noch an demſelben Abend las ſie mir den Text recht derb dafür. „Unbeſonnener, ſahen Sie denn nicht, daß ich topada (vermummt) war? Ich entſchuldige Sie, weil Sie unſere Sitten nicht kennen, aber künftig, ſo oft Sie eine Frau topada ſehen, hüten Sie Sich wohl, ſie anzureden.“ — Ich ließ mir das geſagt ſeyn.

Das Konkubinat iſt hier ſehr ſelten. Mitunter wird ein junges Mädchen von einem reichen Manne unterhalten. Allein die Schwierigkeit iſt, daß er nicht blos ſie, ſondern auch ihre ganze Familie zu ernähren hat. Uebrigens kommt jeder Liebeshandel hier ziemlich theuer zu ſtehen. Ein Abenteuer ſcheine noch ſo glänzend, die Eigenliebe wird ſich doch immer hinterher gedemüthiget finden. Die Gräfin oder reiche Bürgersfrau, die Sie den Abend vorher noch ſo zärtlich empfing, unterläßt dennoch am andern Morgen nicht, Ihnen Geld abzuborgen, was man ohne Verlezung der guten Lebensart nicht verweigern kann. Die Camarera (Kammerfrau), welche dieſe Unterhandlung führt, fordert eine Summe, die mit dem Stande ihrer Gebieterin im Verhältniß ſteht. Die theuerſten verlangen 10 oder 20 Unzen Goldes, die wohlfeilſten begnügen ſich mit Einer Unze.

Die merikaniſchen Damen genießen eben ſo vieler Freiheit, als die franzöſiſchen. Die fleißige Aufwartung, die Achtung und Ehrerbietung, die man ihnen widmet, beweiſen, daß ſie noch eine Herrſchaft beſizen, welche die Frauen in Europa ſeit dem Ende des lezten Jahrhunderts eingebüßt zu haben ſcheinen. — Anfangs kann man den merikaniſchen Geſellſchaften keinen Geſchmak abgewinnen; man muß ſich an ſie gewöhnen, ſo wie ſie ſich an uns. Iſt dieß aber erſt geſchehen, ſo findet man in vielen Häuſern ein vergnügtes und herzliches Weſen, welches die gezwungene Unterhaltung unſerer Pariſer Zirkel vergeſſen macht.

Wenn eine merikaniſche Dame am Tage ausgeht, ſo läßt ſie ſich wohl begleiten, aber nie von ihrem Begleiter führen. Erſt gegen Abend gewährt ſie dieſe Gunſt. Sie erlaubt, daß man ihr die Hand reiche, um aus einer Straſſe in die andere zu biegen, um über einen Rinnſtein zu ſchreiten oder eine Treppe hinanzuſteigen. Man muß ſorgfältig Acht haben, ihr den höheren Theil der Trottoir's zu überlaſſen. Auf den Abend-Spazirgängen unter den Gallerieen am Markte muß ihr Führer bei jedem Umkehren ſeine Stelle wechſeln, damit ſie immer an der Außenſeite der Gallerie hingehe und nicht geſtoſſen werde.

Die außerordentliche Zurükhaltung, welche die Frauen in öffentlichen Geſellſchaften beobachten, ſteht im auffallenden Widerſpruche mit ihren freien Redensarten. Sie bedienen ſich mancher Wörter, die das Ohr einer Franzöſin verlezen würden. Sie nennen jede Sache ganz unbefangen bei ihrem Namen und erröthen im Gegentheile nur über feine und verſtekte Anſpielungen. Ihre Sprache unter vier Augen drükt ganz die Gewalt der Leidenſchaft aus, welche ſie beherrſcht; koſende und übertriebene Ausdrüke, die den Orientalen abgeborgt ſcheinen. Estrella de mi alma (Geſtirn meiner Seele), Antorcha de mi vida (Fakel meines Lebens), hijon de mi corazon (Sohn meines Herzens) ſind gewöhnliche Ausdrüke verliebter Frauen und können eine Idee von der galanten Sprache der Merikaner geben.

Digitized by Google

In den niederen Klassen hat der Charakter der Frauen in mancher Hinsicht ein schärferes Gepräge. Dieses kommt daher, weil sie, wie überall, sich von den Regeln des Wohlstandes losmachen und der öffentlichen Meinung trozen. Betschwestern außer dem Hause, Zänkerinnen innerhalb desselben, überlassen sie sich ohne Zwang ihrem eifersüchtigen und rachsüchtigen Gemüth. Eine Frau aus den mittleren Klassen sagt ihrem Geliebten ohne Anstand, daß sie ihn für seine Untreue schon bestrafen werde, und zuweilen macht sie ihre Drohung wahr. Eine Marquise hingegen rächt sich, ohne daß man ahnen kann, woher der Streich komme.

Die Bürgerfrauen niederen Standes tragen auch das schwarze Kleid mit der Mantilla, und Abends ein Mousselin- oder Indienne-Kleid mit dem Shawl oder Reboso, selten Federn oder Blumen, und fast nie Hüte. Die Leperas tragen sich nicht ganz so nachlässig, wie ihre Männer; wenigstens besizen sie mehr Schamgefühl. Ihr ziemlich origineller Anzug besteht aus einem weit hinaufgehenden Hemde, welches oberhalb der Brust zusammengezogen werden kann, aus einem Rok von überall gleicher Weite, mit einem weißen Leibchen daran. Zuweilen sind Rok und Leibchen von rothem Wollenzeuge, ein blau und weißer Reboso macht den Anzug vollständig. Sie gehen barfuß, am Sonntage jedoch ziehen sie wohl Atlasschuhe an, die sie dann auch noch die ersten Tage der Woche anbehalten. An Lasterhaftigkeit geben die Leperos und Leperas einander nichts nach. Streit ist unter diesen Weibern sehr häufig. Sie werfen einen Stein mit eben so vieler Kraft als Geschiklichkeit, und fast alle führen eine Waffe, die Tranchète, die gefährlichere Wunden macht, als ein Dolch. Es ist eine stählerne Klinge, deren Ende gekrümmt ist, wie ein Rebmesser. Bei ihren Kämpfen beobachten sie gewisse Regeln, wie wir bei den Duellen. Es wird vorher ausgemacht, wie tief die Tranchète gehen darf. Bei der Herausforderung legen sie den Zeigefinger an die Klinge und bezeichnen so, wie tief die Wunden seyn sollen, die sie austheilen oder empfangen wollen. Da gewöhnlich Eifersucht den Kampf veranlaßt, so zielen sie fast immer nach dem Gesichte. — Die Leperas von Guadalarara dürfen nicht mit denen von Meriko verwechselt werden. Sie tragen immer Strümpfe und mit Bändern besezte Schuhe. Zwar wagen sie es nicht, sich bis zu dem langen Kleide der Bürgersfrauen zu versteigen, aber ihre zwei weißen Röke, deren oberer von gestiktem Mousselin ist, sind am Sonntage blendend weiß. Ein rother oder himmelblauer Gurt von chinesischem Crei geht ihnen mehrere Male um den Leib und wird dann an der Seite in eine zierliche Schleife gebunden, deren Enden mit breiten goldenen Fransen geziert sind. Die Sitten dieser Leperas sind übrigens nicht besser als die der andern; man sagt ihnen sogar nach, daß sie noch zügelloser leben.

Die Indianerinnen sind arbeitsam und ohne Unterlaß mit ihrem kleinen Haushalt beschäftigt. Sie bereiten das Maisbrod (Tortillas), eine mühsame Arbeit, die jeden Tag wiederkehrt; sie tragen das Essen ins Feld hinaus, versehen die Märkte mit Früchten, Gemüsen und Geflügel. Wenn sie nach der Stadt gehen, so tragen sie ihre Last in einem großen Korbe, der in ein Leintuch geschlagen ist, dessen Zipfel unter der Brust zusammengebunden werden. Diejenigen, welche Kinder zu stillen haben, tragen diese in dem Leintuche und den Korb auf dem Kopfe. Das Kind, welches nur um die Mitte des Leibes gehalten wird, und und dessen Kopf und Beine frei schweben, scheint durch diese Stellung und die heftigen Stöße, die es bei dem raschen Gang der Mutter erhält, eben nicht sehr zu leiden. Die Indianerinnen aus der Umgegend der Seen fahren nach Meriko auf Kähnen, die sie sehr geschikt zu führen wissen.

Die Indianerinnen sind zu 11 bis 12 Jahren mannbar, werden aber sehr früh alt. Sie sind gewöhnlich klein und gut gebaut. Man trifft nicht selten sehr hübsche unter ihnen. Ihr schwarzes Haar tragen sie mit rothen Schnüren durchflochten um den Kopf gewunden. Dieser Kopfpuz würde sehr hübsch seyn, wenn sie ihn immer sauber hielten, leider aber gehört die Reinlichkeit nicht zu den Haupt-Tugenden der eingebornen Frauen, und sie vernachlässigen ihren Körper

Digitized by Google

eben so sehr, als ihren Anzug. Geistige Getränke lieben sie sehr. Die Schamhaftigkeit verläßt sie nie ganz, selbst in den Augenbliken, wo sie dem Laster fröhnen. Ihre Kleidung besteht in einem wollenen Rok, welcher kaum über das Knie geht, und einem schmalen Stük Leinen mit einer Oeffnung in der Müte, durch welche sie den Kopf steken, und das ihnen Brust und Hüften bedekt, so daß die Arme und Seiten bloß bleiben. Manche Indianerinnen gehen in der Stadt in Dienst, wo man sie, wegen ihrer Sanftmuth und Ehrlichkeit, andern Dienstboten vorzieht. Auch als Ammen oder Chichas nimmt man sie gern. Dieses Wort bedeutet Brust und wird metonymisch für Amme gebraucht.

Von den Kornwürmern.

Wie man wissen will, so sollen diese Korn-Würmer heuer ganz besonders so manchen Getreide-Kasten heimsuchen. Das neue Getreide wird schwerlich daran Ursache seyn. Als heuer die Zeichen einer, aber nur wahrscheinlichen Theuerung und Noth in den habgierigen gewissenslosen Köpfen so mancher, und selbst vieler-herzloser Spekulanten herumsprudelten, da ging es an eine Vorsicht, die an einer andern Pflanze besser, und edler gestanden wäre. Man rennte Land auf und Land ab, und fand des aufzukaufenden Getreides kaum genug. Plözlich sanken, freilich durch eine göttlich erbarmende Weisheit besser, als durch berechnete menschliche Vorsicht geordnet, die Getreidpreise. Aber das Getreid ward einmal aufgekauft, und man vermengte altes, und mitunter schlechtes und schon verdorbenes Getreide mit dem guten, und so erklärt sich die Erscheinung des Kornwurmes, ohne eine strafende Gottheit, wohl eine mahnende, verkündigen zu wollen.

Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes, denen die Gabe gereichet ist, zu sichern, und dadurch zu beglüken. Diese göttliche Wahrheit hat sich besonders heuer wieder bestätiget. Wäre ein gewisser Ernst wirklich wahr geworden, wo stünden wir nun, die wir der Vorsicht so wenig bedenken?! Kornjuden, sohin Menschenschändern, gibt Einsender Dieses keinen Rath; sollte aber der Kornwurm auch schuldlose Landwirthe beschweren, so verweiset derselbe auf die 193. Seite der heuerigen Bürger- und Bauernzeitung, und auf die Vorschläge des berühmten Colerus. Landwirthschaftliche Vereine werden damit segnen!

Ein altes Lied zirkulirt noch immer: „Frohsinn, Frohsinn ist für Alles gut.“ Von heuer an wollen wir aber ein neues, da Gott will, nie veraltendes Lied erlernen: „Vorsicht, Vorsicht ist noch besser für Alles gut.“

Frauenzimmer-Fach.

Flekenwasser für verschiedene Flekenarten, vorzüglich zum Reinigen der Seide, Sammt, Gold- und Silberstoffe.

Mit einer Maß Fruchtbranntwein digerire man 4 Loth venetianische Seife, 6 Quentchen gereinigte Pottasche, und 1 Loth Salmiak in der Sonnen- oder Ofenwärme etwa 24 Stunden lang. Hierauf läßt man Alles in der wohlverbundenen Flasche ruhig stehen. Bei der Anwendung dieses Flekenwassers gebraucht man die überstehende helle Flüssigkeit für feine zarte Gewebe von Seide und zum Reinigen der Gold- und Silberborten oder Stikereien; den Bodensaz wendet man auf Tuch von Wolle und Leinenzeuge an, um verschiedene Fleken daraus zu entfernen.

Flekkugeln für verschiedene Flekenarten.

Man nehme 2 Loth Weingeist, 4 Loth weiße Seife, 2 Eigelb, 1 Loth Terpentinöl, dieses wird mit so viel Talkerde vermischt, bis man Kugeln daraus formen kann. Mit diesen Flekkugeln können Schmuz-, Fett-, Harz-, Oel- und Talgfleken ausgemacht werden, wenn man die Stelle, wo der Flek sich befindet, mit Wasser angefeuchtet, dann mit dieser Kugel einreibt und den Flek wieder troken werden läßt; hierauf reibt und bürstet man die Stelle sauber, oder wäscht sie mit warmem Wasser aus, und läßt es troknen.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Wunder der Mechanik.

Zu den Wunderwerken der Mechanik kann mit vollstem Rechte gezählt werden: die vortreffliche große Vase, die Frizard aus Biel dem Kaiser Napoleon schenkte. Ihr Dekel stellte einen Palmbaum vor, unter dem eine Schäferin spann; auf ihrem Schooße lag ein kleiner Hund, der, wenn man sich seiner Herrin näherte, laut zu bellen anfing; zu ihren Füßen weideten zwei Ziegen; ein Bok erlustirte sich auf der Matte mit kurzweiligen Sprüngen, und im nahen Wäldchen hüpften Kanarienvögel, Lerchen und Grasmüken von Zweig zu Zweig und sangen, jeder in seiner natürlichen Weise, die niedlichsten Lieder. — Wo mögen die beiden auf einem Sopha neben einander sizenden Flötenbläser von Siegmaier in Eisleben seyn? Sie spielten mit der bewundernswürdigsten Zartheit und Kraft die schwierigsten Duetts von Pleyel, Devienne und Hofmeister und trugen sie mit einem solchen Ausdruk, mit einem so ergreifenden Zartgefühl vor, daß man ein Paar lebendige Menschen, ein Paar Virtuosen des ersten Ranges zu hören glaubte. — Wo mögen Pierre's Meisterwerke hingekommen seyn, die seiner Zeit zu Paris mit Recht allgemeines Aufsehen erregten? Seine Gebirgslandschaft von Savoyen grenzte an das Fabelhafte. Sie lag in tiefster Finsterniß; nur allmählig röthete sich der Himmel in Osten; die Wolken wurden immer heller. Die Atmosphäre füllte sich am Horizonte mit feinen Dünsten; auf der herrlichen Landschaft lag noch ein dünner Nebel, so, daß man die Gegenstände kaum erkennen konnte; doch fiel er nach und nach: das Frühroth ward immer lichter; das Feuergold des Morgenhimmels immer prachtvoller; und endlich brach der erste Strahl der aufgehenden Sonne hervor, und beseelte die ganze Natur mit frischem Leben. Die Feldarbeiten nahmen ihren Anfang; auf der Heerstraße zeigte sich die regste Thätigkeit; auf die Triften zogen lustige Heerden, und in den einsamen Bergschluchten weidete das scheue Wild, vor der Raubgier des Menschen durch Felsklust und steile Abgründe gesichert. Das melodische Erklingel der auf der Matte sich gütlich thuenden Heerde; das leise Mekern der jungen Geis am schroffen Felsrande nach der im Schatten ruhenden Mutter; das Knarren der Räder am schweren Lastwagen auf der in das Gebirge sich hinziehenden Chaussee; das schreiende Jühü des Fuhrmanns auf die mit aller Anstrengung bergan ziehenden Gäule; das Rasseln der leichten aus den Bergen herabkommenden und im scharfen Trabe vorübereilende Karosse; das Wiehern, mit dem der aufgeregte Fracht-hengst die flüchtige Poststute begrüßte; der Staub, den weit unten im flachern Thale ein vorüberziehendes Infanterie-Regiment aufrührte; die von fern herüber schallende prächtige Feldmusik — kurz, man stand vor dem beweglichen Bilde mit immer steigendem Staunen und glaubte ein verjüngtes Gemälde der wirklichen Welt vor sich zu haben.

Noch merkwürdiger aber ist Pierre's Hafen von Corfu. Dieses, mit einem ganz vorzüglich schönen Seestüke zusammengesezte Uhrwerk ist ein wahrer Triumph des menschlichen Verstandes. Das Meer wogt in unabsehbarer Ferne ruhig auf und ab. Es ist Abend. Das Leben im Hafen wird allmählig stiller; hie und da nur ertönt vom Verdek der fremdländischen Schiffe eine spanische Mandoline, oder ein italischer Gesang zu sanften Akkordlauten einer wehmüthigen Guitarre, oder ein elegisches Negerlied banger Sehnsucht nach der afrikanischen Heimat; hie und da nur sieht man noch eine beschäftigte Kochmagd beim Feuer, das mit dem durch das Takelwerk und den Mastbaumwald sichtbaren Sommerabendhimmel seltsam contrastirt. Aber unten am Horizonte, wo lange schon dunkle Wolken gestanden, aus denen der ganz aufmerksame Beobachter zuweilen ein schwaches fernes Wetterleuchten bemerkt hat, thürmt es sich immer höher und schwärzer zusammen, und Sturm und Gewitter entwikeln endlich ihre furchtbaren Streitmassen. Man muß ein Donnerwetter ersten Ranges auf der See selbst erlebt haben, um über die Wahrheit des schrecklichen Schauspiels zu staunen, das Pierre hier dargestellt hat. Die schwarze Nacht; das Brechen der weißschäumenden Wellen; das Brausen des tobenden Meeres; das Heulen der losgelassenen Winde; das Ueberstürzen der unbändigen Wogen; ihr pfeilschnelles Steigen bis zu den tiefhängenden Wolken des empörten Himmels; und ihr eben so schnelles Wiederverschwinden in den unermeßlichen Abgrund der wildaufgewühlten Meerestiefe; das gräßliche Donnerkrachen; die furchtbaren Blize, die den Sehkreis meilenweit auf Augenblike erhellen; und dort — das unglükliche Schiff, das vergeblich den Hafen zu gewinnen sich bestrebt. Ein Nothschuß — wieder einer, — aber wer im Hafen, wer vernimmt den Angstruf vor dem grausenden Toben der ungestümen Elemente? Und gesezt, man hörte die Kanonenschläge der Verzagenden; wer ist so tollkühn, sich aus dem sichern Hafen hinaus zu wagen auf das zerrissene Meer, auf dem Sturm und Wetter ihr schonungsloses Spiel treiben! — Und doch, doch regt und bewegt es sich im Mastenwalde. Ein Boot, bemannt mit hochherzigen Waghälsen — es schlüpft durch die festgeankerten hohen Kriegs-Schiffe und Kauffahrer. Es sticht muthig in die See; nur mit Mühe kann es der suchende Blik des gespannten Zuschauers begleiten, denn bald fliegt es dem mehrhoch gegen die donnerschweren Wolken, bald schleudern es die wilden Wellen hinab in des tiefsten Grundes schwarze Sole — endlich — endlich — dort ist es; ganz nahe beim hilfsbedürftigen Schiffe! Ein hundertstimmiges Freudengeschrei empfängt die edlen Retter. Jeder will zuerst in das Boot springen. Ein entsezlicher Blizz trifft in diesem entscheidenden Augenblike das Schiff. Es fliegt in die Luft. Der Wehschrei der Unglüklichen jammert bis zur Küste herüber. Wolken und Wogen weichen auseinander. Ein Prasseln und Krachen, als bräche Himmel und Erde zusammen! Und nun sind Schiff und Menschen spurlos verschwunden; Alles ist von den Elementen verschlungen. — Dem erstarrten Zuschauer stürzen Thränen des Mitleids aus dem Auge, und später lächelt er, von seiner Täuschung sich holend, daß es nicht der Hafen von Corfu war, den er gesehen, sondern nur ein Bild und ein Uhrwerk.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
I. Jahrgang. Nro. 38. 22. September 1834.

Inhalt: An die Leser. — Vorschlag zu einer neuen Art Form-Bildung durch den Schnitt an hochstämmigen Obst-Bäumen. — Eine Tabakbeize.

An die Leser.

Der Herausgeber dieser Zeitung, fast den ganzen Sommer krank, befindet sich jezt auf dem Wege der Besserung im Heilbade Adelholzen. Dieß die Ursache momentaner Stokung in Herausgabe und Vertheilung der Blätter, welcher jeder billige Leser gewiß Nachsicht schenken wird.

Die Nachlieferung der rükständigen Numern geschieht auf's Schnellste; für heute sind zwei Numern auf diesen Bogen gedrukt, und wird solches Ein- oder Zweimal noch geschehen müssen, um nur wieder nachzukommen, dann geht aber wieder Alles geregelten Gang.

Vorschlag zu einer neuen Art Form-Bildung durch den Schnitt an hochstämmigen Obst-Bäumen.

Bisher war es Regel: an hochstämmigen Obst-Bäumen bis hinauf zur sogenannten Kronenhöhe keine Seiten-Aeste auswachsen zu lassen. Man empfahl fleißiges Wegzwiken, sobald sich nur ein verschlossenes Aug' am Stamme öffnen wollte, und ungesäumtes Wegschneiden aller schon ausgetriebenen Zweige.

Diese Regel wurde auch in Frauendorf befolgt. Unsere Hochstämme haben auf 6 bis 7 Schuh Höhe keinen einzigen Seitenast, aber desto mehr Brand- und Krebs-Schäden, was dagegen gleich oberhalb der Krone, wo nicht so viel gezwikt und geschnitten wurde, nicht mehr der Fall ist. — In den Brand- und Krebs-Schäden fanden bald allerlei Insekten einen lieben Aufenthalt. Allerlei Larven und Würmer fraßen sich unter die Rinde der gesunden Theile hinein, dann um den ganzen Stamm schraubenartig herum und hinauf.

Wir sparten weder das Messer, noch scheuten wir die Mühe, alle brandigen und verdorrten Stellen fleißig auszuschneiden und den Schraub-Wegen der Würmer so lange nachzuspüren, bis wir die Thäter entdekt und getödtet hatten. Aber was halfs? Gleiche Ursachen geben allemal wieder gleiche Wirkungen. Wir griffen endlich zu dem bekannten Mittel, durchaus alle Bäume bis auf die innere grüne Rinde abzuhäuten, um ihnen eine gesunde, glatte, neue Rinde zu verschaffen. Dieß gelang auch zum Theil; jedoch blieb es unmöglich, die schon ganz ausgedorrten Fleken wieder verwachsen zu machen. Unsere Hochstämme sind und bleiben — schadhafte Schmächtlinge.

Wir fragten uns oft unter einander, ob denn das Wegschneiden der Seiten-Aeste bis zur Kron-Höhe durchaus und unbedingt nöthig sey? Es kann doch wohl kein anderer Grund für dieses Wegschneiden vorhanden seyn, als Ersparung des Raumes in der untern Peripherie des Baumes; Vermeidung des zu vielen Schattens, den seine unteren Aeste auf den Boden werfen würden, welche man zu andern Gewächsen, wenn auch nur zu Gras benüzen will, zu dessen Einsammlung, wenn es im Schatten auch wachsen würde, man kaum unter die so niedern Aeste hinein kriechen könnte!

Es ließen sich solche Gründe noch mehrere anführen, was aber hier ohne Zwek wäre, indem wir ohnehin unangefochten lassen, daß das Wegschneiden der untern Aeste zwekmäßig, nüzlich, nothwendig sey.

Unser Antrag geht hier nur dahin, daß die-

Digitized by Google

ses Wegschneiden der untern Aeste auf eine andere Art, als bisher, geschehen soll.

Man hat nemlich bis jezt bei Erziehung von Hochstämmen bis zur Kronen-Höhe die Aeste glatt am Stamme weggeschnitten. Wir beantragen dagegen, daß man künftig die Aeste etwas entfernt vom Stamme nur einstuzen soll.

Es wird hier vielen Lesern und Baumziehern gehen, wie uns selbst: sie werden diesen Gedanken Anfangs fast belächeln müssen. Wenn sie aber weiter darüber nachdenken und unsere Gründe hören, werden sie unsern Vorschlag endlich doch eines Versuches werth finden. Und haben sie einmal nur den Versuch gemacht, wetten wir zum Voraus, daß sie bald ganz auf unsere Seite treten werden, weil die so gezogene Form der Hochstämme nicht nur gesündere, sondern auch viel schönere Bäume liefert.

Wir stellen dem geneigten Leser in nachstehender Abbildung einen bereits nach dieser neuen Art gezogenen Muster-Baum vor Augen, welcher so eben nach der Natur gezeichnet worden.

A vor dem Beschneiden,
B nach dem Beschneiden.

Es ist dieß noch ein junger Baum, der erst seit drei Jahren nach unserm Vorschlage beschnitten und zur beantragten neuen Form der Hochstämme gebildet worden. Er ist 11½ Schuh hoch, ein Birnbaum!

Dieser Baum ist vollkommen gesund, von unten bis oben mit vielem Tragholz versehen, so daß er bald Früchte liefern wird.

Er steht in einer ungünstigen Lage zwischen andern alten Bäumen, wurde als Wildling hier eingesezt, veredelt, und, weil er nicht in abgezirkelter Distanz stand, wenig geachtet, eben deßhalb auch zu diesem Versuche hergenommen, wird aber in seiner Gesundheit und Kraftfülle nun bald alle jene Bäume überwachsen, die in schon starken Hochstämmen eingesezt wurden, als noch die Frucht nicht gewachsen war, aus welcher der Kern zur Saat dieses Baumes genommen worden.

Die geneigten Leser ersehen aus der frisch beschnittenen Form B, daß ein solcher Baum in seiner untern Peripherie weder Raum nehme, noch Schatten gebe. Er ist in dieser Beziehung einem ganz nakt und bloß gezogenen völlig gleich, in Betracht seiner Vortheile aber jenem weit vorzuziehen. Diese Vortheile bestehen hauptsächlich darin:

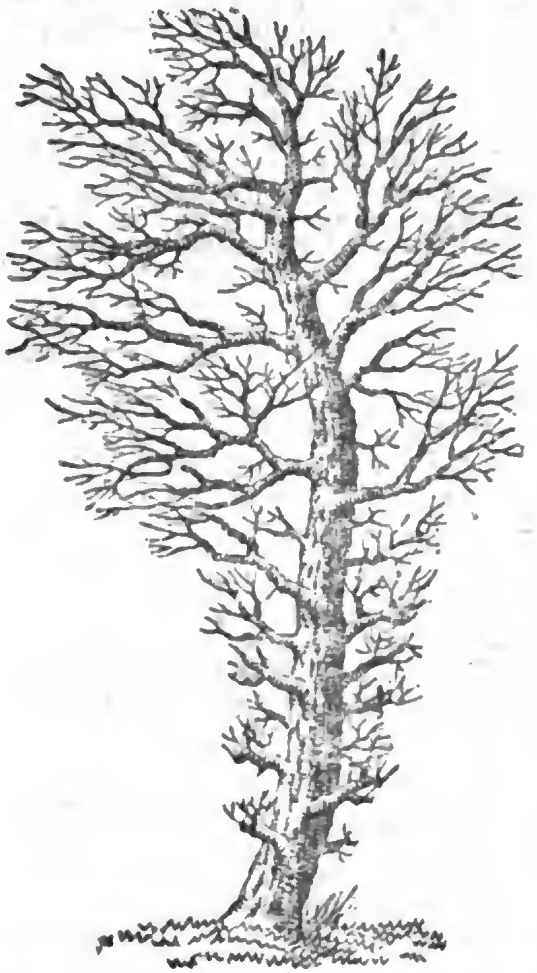
1) Ein solcher Baum wird nicht so leicht brandig, krebsig, weil sein Stamm durch Wegschneidung der Aeste nicht verwundet wird;
2) er braucht keinen Pfahl, weil er beim bloßen Einstuzen der Seiten-Aeste nicht, wie andere, als dünne Ruthe in die Höhe treibet, sondern von unten auf sogleich dik genug wird, um jedem Sturme zu trozen;
3) er spreitet gegen Hasenfraß und andere Beschädigungen seine natürlichen Waffen vor: — die Seiten-Aest-Stümpchen! Werden diese auch benagt und beschädigt: der Stamm bleibt unverwundet!

Wir könnten noch mehrere Vortheile aufzählen; sie werden aber bei wenig Nachdenken sich Jedermann von selbst aufdringen.

Ein solcher, von unten bis oben mit Blüten, oder mit Frucht, oder auch nur mit grünem Laub bedekter Hochstamm muß einen herrlichen Anblik geben! Wir haben im völlig ausgewachse-

Digitized by Google

nen Zustande noch keinen gesehen: dem uns vorschwebenden Ideal mag aber etwa folgende Darstellung gleichen:



Was den Schnitt und die Form oder der Kron-Höhe betrifft, darüber haben wir hierorts keine Bemerkungen zum Zweke, und überlassen diese Angelegenheit den bekannten Regeln, die wir in der Folge allerdings selbst auch in diesen Blättern liefern werden.

Es war uns hier blos darum zu thun, unsern gemachten Vorschlag zur allgemeinen Prüfung zu bringen, und darüber Bemerkungen zu erbitten.

Es ist unserer Erwägung nicht entgangen, daß hocherwachsene Bäume in späteren, wir möchten sagen: mannbaren Jahren, oder noch in ihrem Greisenalter, die untern Aeste wegzuwerfen pflegen, und man könnte sagen, daß, weil die Natur auf solche Art doch am Ende von selbst mit den untern Aesten wegtrachtet, — man ihr lieber gleich Anfangs helfend entgegen kommen und die untern Aeste gleich in der Jugend wegschneiden sollte.

Dagegen wenden wir aber ein, und berufen uns dabei auch auf die Natur, welche sichtbar mit allem Fleiße dahin strebt, den Baum in den ersten 10 bis 20 Jahren von unten zu beasten, als wäre es ihm gleichsam Bedürfniß; als müßte es so seyn!

Man schlage also einen Mittelweg ein zwischen den Forderungen der Natur und unserm Anspruch auf Ersparung des Raumes: man lasse dem Baume seine Seiten-Aeste, stuze sie aber, so viel man will, ein. —

Werden diese Seiten-Aeste im zunehmenden Alter des Baumes dürr, so lasse man sie ganz hart und troken werden, und schneidet sie ganz weg, ohne einen gesunden Theil des Baumes zu berühren.

Obstbaumfreund.

Eine Tabakbeize.

Dr. Eißholz lehret in seiner Holticultura B. 6. Cap. 11, wie man den gewürzten, oder gebeizten Tabak zurichten solle, auf folgende Art:

„Man muß die abgetrokneten Blätter nicht mit schlechtem Wasser, sondern mit einer Conditura, oder Einbeizung fermentiren: Nehmt die vom Tabak abgebrochenen kleinen Blätter und Knöpflein, wie auch die Stengel und ausgeschnittene Ribben, presset daraus einen Saft, vermischet ihn mit ein wenig Malvasier, spanischen, oder dergleichen starken Wein, thut hinzu ein gut Theil Salz, Anis und Ingwer, lasset es über einem gelinden Feuer etwas einkochen und verschaumen, nachmals still stehen, damit es sich seze, alsdann gießet das Klare ab und verwahret es in einem bequemen Geschirr, so ist der Syrup zum Einbeizen fertig; in diesen Syrup dunket den Schwamm, bestreicht damit die abgetrokneten Blätter auf beiden Seiten, legt etliche Schichten übereinander, drükt sie zusammen, auch wofern das Gemach an sich nicht warm, so bedekt sie mit wollenen Deken, und läßt's also liegen, bis sie mit dem Syrup wohl durchjehren und schön braunroth werden, sodann erst spannet sie zu Striken. Wann die Blätter neue Tüpfchen bekommen, merkt man, daß sie zeitig sind zum Abbrechen.

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Merkwürdiger Ausgang eines englischen Criminalprozesses.

Daß in England, wo Spiel und Wetten oft den Reichen in einer kurzen Zeit zum Armen machen, solche Leute, die durch diese Beutelleerenden Zeitvertreibe in Verlegenheit gekommen sind, auf den Straßen mit, wenn auch meistentheils nicht geladenen, Pistolen sich bei den dieselben Passirenden bisweilen zu erholen suchen, ist nicht unbekannt.

Einst hielt einer von diesen Highwaymans (Straßen-Räuber) einen reichen Wollhändler an, zwang ihn, ganz unvorbereitet auf solch einen Anfall, nicht blos mit ein Paar Guineen, sondern mit einer ziemlich ansehnlichen Banknote sich zu lösen, bedankte sich höflich und sprengte davon.

Der Räuber, dem in mancher Rükſicht daran gelegen seyn mochte, unerkannt zu bleiben, hatte unter andern Hilfsmitteln auch einer schwarzen Perüke sich bedient, die fast sein ganzes Gesicht bedekte. Jezt war er kaum einige hundert Schritte von dem Orte seines Fanges entfernt, als er diese Haarhaube wegwarf und weiter eilte, ohne für deren ferneres Geschik besorgt zu seyn. — Die Straße, wo dieß geschah, gehörte nicht zu den sehr besuchten Straßen Englands; die Perüke war überdieß noch auf einen Nebenweg hingeschleudert worden; sie lag daher ein ziemliches Weilchen, ehe sich ein Liebhaber dazu fand; aber endlich kam der einzige Sohn eines reichen Esquire, dessen väterliches Gut in der Nähe war, geritten, sah sie, hob sie aus Neugier mit seiner Reitgerte empor und kam durch ein unglükliches Ohngefähr auf den Einfall, sich einen Spaß damit machen zu wollen. „Wenn ich dieß Scheusal" (dacht' er bei sich selbst) aufsezte, so würde mich vielleicht unser eigenes Hausgesinde, wohl gar meine leibliche Schwester nicht kennen. Ich habe ja nicht weit bis heim! Was thut's, ich will's versuchen." Er sezte sie auf und ritt ganz gelassen weiter.

Ehe er auf seines Vaters Grund und Boden kam, mußte er noch die Landstraße durchschneiden und sowohl bei einem Schlagbaume als einem Zollhäuschen vorbei, wo Wegegeld entrichtet ward. Er that dieß, unbekümmert wegen der Leute, die er dabei stehen sah; aber desto mehr bekümmerten sich dieselben um ihn. Denn siehe da, durch einen neuen unglüklichen Zufall hielt hier in eben diesem Augenblike jener vor Kurzem erst beraubte Wollhändler an und erzählte einigen von ungefähr getroffenen Bekannten sein trauriges Abenteuer. Jezt, als er im besten Erzählen unsern jungen Esquire daher traben sah und auf seinem Kopfe jene Perüke erblikte, die er nur allzu gut sich gemerkt hatte, unterbrach er sogleich seine Erzählung und rief hastig! „Ei seht da! Unser Highwayman! Greift ihn! greift ihn!" Seine Gefährten, getäuscht wie er, legten sogleich Hand an. Ehe der arme bestürzte Jüngling ein Wort nur reden konnte, war er schon vom Pferde herunter gezogen. Es half nichts, daß er sich zu erkennen gab, nichts, daß der Zolleinnehmer selbst nun für ihn und seine Unschuld Leib und Leben zu verpfänden sich erbot, nichts, daß von allen geraubten Stüken auch nicht ein einziges bei ihm zu finden war. Der Wollhändler blieb dabei, er erkenne seinen Räuber in ihm. Das Begehren der Verhaftung mußte ihm gewillfahret werden und der peinliche Prozeß nahm seinen gewöhnlichen Lauf.

Der Sachwalter des jungen Esquire that alles Mögliche, um die Schuldlosigkeit seines Clienten ins helle Licht zu sezen. Man gab ihm durchgängig das vortheilhafteste Zeugniß; aber wegen der verdächtigen Viertelstunde konnt' er doch durch keinen Zeugen sich rechtfertigen; der Woll-Händler, auch ein sonst unbescholtener Mann, beharrte auf seiner Aussage, legte den Eid darauf ab und die zwölf Geschworenen sprachen das fürchterliche guilty aus.

In England, wie bekannt, werden alle Gerichtshändel bei offenen Thüren geführt. Bei dem gegenwärtigen Verhör war der wahre Thäter vom Anfang bis zum Ende Zuschauer gewesen, hatte aber weislich geschwiegen, bis die Geschworenen gestimmt hatten. Jezt trat er hervor, wandte sich zum Richter und sagte: „Der Criminalprozeß sey zwar ganz ohne Parteilichkeit, ganz ohne Verlezung irgend eines Gesezes geführt worden, doch schien es ihm, als hätten Kläger und Geschworene zu viel auf den Punkt mit der Perüke geachtet. Wenn es ihm erlaubt sey, wollt' er dieß sofort durch ein augenscheinliches Beispiel beweisen." — Der Richter, der nichts eifriger wünschte, als seinen Angeklagten retten zu können, gab diesem neu Auftretenden gern Erlaubniß, seinen Beweis zu führen, und ließ die Perüke ihm reichen, die während des ganzen Handels da gelegen hatte.

Er stürzte sie auf, indem er dem Wollhändler den Rüken zukehrte. Dann aber wandte er sich schnell um zu ihm, und mit eben dem Blik, dem Ton, der Geberde, der Drohung in der Hand und Worten rief er: „Deine Börse her, Elender!

Kaum sah dieser so plözlich jenes Original vor sich stehen, das ganz ein Da Capo mit ihm spielte, als er auch augenbliklich seinen wahren Feind erkannte. — „Gott verdamm mich (schrie er auf), ich habe mich betrogen; dieser hier ist mein Spizbube!"

Aber eben so rasch war jener mit dem schwarzen Stuz wieder herunter und wandte sich lächelnd zum Richter: „Ew. Herrlichkeit sehen nun, wie drehend dieser gute Mann durch die Perüke gemacht wird; kaum sieht er in ihr mich ganz Unschuldigen, mich, der ich so lange völlig unbemerkt und dicht vor seinen Augen stand, so bin ich sogleich seinen Gedanken nach sein Räuber. Bei Gott, ich glaube, er hätte Ew. Herrlichkeit ein gleiches Compliment gemacht, wenn Sie eher auch den nemlichen Einfall gehabt hätten. Wenigstens hat er jezt seinen Eid widerrufen und den Beklagten frei gesprochen."

Nach englischen Gesezen galt über diesen lezten Punkt keine Frage mehr, und eben so wenig konnte er, nach einem schon geleisteten falschen Eide, noch einen neuen schwören, oder irgend eine Klage gegen seinen muthmaßlich wahren Räuber anheben; zumal, da gegen diesen nicht der geringste übrige Verdacht obwaltete. W.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis in ganz Deutschland ist 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 39. 29. September 1834.

Inhalt: Die Blätter der Akazien als wichtiges Viehfutter. — Menschenfresserei auf Sumatra.

Die Blätter der Akazien als wichtiges Viehfutter.

Durch mein Jahre langes Bestreben, der Landwirthschaft nach Kräften beizustehen, um ihre größten Feinde, Mangel an Futter und Streue zu bekämpfen, wurde ich in die Lage versezt, manchen Versuch zu machen, überhaupt aber eine Revision der gangbaren Waldbauprincipien vorzunehmen.

Im Verfolge dieser Versuche drang sich mir manche Erfahrung auf, die das Bestehende sehr beanständete, und dadurch wieder lernte ich erkennen, daß der Wald zum Wohle für die Landwirthschaft sehr viel thun könne, daß er aber überhaupt immer noch einer großen Verbesserung unterzogen werden müsse, wenn man die Holzproduktion auf einen höhern Standpunkt führen wolle. So kam ich von einer Beobachtung zur andern, und lernte einsehen, daß die Lehren des Waldbaues auf das Kronen- und Wurzelsystem basirt werden müssen, wenn sie haltbar werden sollen. Kommen wir aber einmal dahin, dann werden die Bau- und Nuzhölzer in den großen Waldmassen erzogen werden, alle zunächst liegenden Waldstreken werden aber mit grenzenloser Umgestaltung unserer jezigen Erziehungsmethode eine weit größere Holzmasse, nebenbei aber auch sehr viel Futter, Streu und Früchte zu liefern im Stande seyn. Sie werden das Kulturkapital in hundert Jahren zehnmal und mit weit höheren Zinsen zurükgeben, und da man in jenen Gegenden, wo eine starke Bevölkerung an den Wald große Anforderung macht, auch wohl bei guter Behandlung selbst unter 10 Jahren schon bedeutende Massen von schwachem Holz erziehen kann, so gewinnt dadurch der Waldbau eine ganz neue, bisher noch nicht erkannte Seite, welche ihn dem Besizer sehr schäzbar macht, wodurch alle Zwangsmaßregeln für die Privatwaldwirthschaft in Hinsicht auf Brennholzerziehung auf Einmal schwinden werden.

Bei allen diesen vielfachen Prüfungen nahm ich auch den Umstand in's Auge, daß es von der gailen mastigen Wiesenpflanze bis zur dikstenglichen Kleepflanze, eben so wenig eine scharfe Grenzlinie gebe, als von dieser bis zum lederartigen trokenen Baumblatte, daß es mithin nur darauf ankomme, jene Holzart vorzugsweise aufzusuchen, welche den Futterpflanzen, dem Klee ꝛc. zunächst stehe.

Die Akazie, Robinia Pseudoacacia steht nun der Kleepflanze zunächst, und der Botaniker zählt sie zu ihrem Geschlechte. Betrachtet man ihr Blatt an gailen jungen Trieben, und die außerordentliche Menge des Laubes an den jungen 1—2jährigen Pflanzen, so sollte es einleuchten, daß sie bei wichtiger Erziehung als Futterpflanze neben ihren andern vielen guten Eigenschaften der Aufmerksamkeit des rationellen Landwirths höchst würdig ist. Denn sie gibt große Futtermassen schon im zweiten Jahre ihres Lebens, wenn sie aus Samen erzogen wird. Eine lükenhafte Kultur ist durch Steklinge und Ableger sehr leicht auszubessern, während der Klee eine neue Bodenbearbeitung fordert, wenn seine erste Kultur lükig ist. Ferner giebt der Klee durch 2—3 Jahre, die Akazie als Futterpflanze 10 und mehr Jahre ohne Kultur große Ernten.

Nimmt man vom Klee mehrere Ernten, so läßt sein Ertrag sehr bald nach, während man die Fruchtbarkeit der Akazie dadurch nur vermehrt, da sie als ein polipenartiges Gewächs um so mehr gibt, je mehr man von ihr verlangt, d. h., je öfter man sie beschneidet. Sie liefert aber auch ein sehr aromatisches kurzes Futter für hochfeine Schafheerden, und ist nie der Ueberschwemmung

Digitized by Google

ausgesezt. Sie wächst im trokensten Boden, wenn er nur loker ist, und gibt per Joch einen Ertrag dem guten Kleefelde mindestens gleich. Auf des Referenten Versuchsgrundstüke, wo er seit 4 Jahren die allermannigfaltigsten Procduren vornahm, gaben 12/5 □ Klafter Fläche 149¾ daher rund 150 Pfd. grünes Akazienreisig; 1 Joch würde sonach geben 192 Zentner, und nach frühern Proben dürften davon entfallen 47 Zentner Trokenlaub, während der übrige Theil dieses Grundstükes ganz von der Sonne versengt da liegt. Ja Referent kann seine Vermuthungen nicht bergen, daß dieser Anbau mehr leisten, und beim Aker- und Waldbaue eine größere Revolution hervorbringen dürfte, als Schubert Ritter von Kleefelds Pflanze. Langehin schienen die Stacheln für den Referenten ein Hinderniß zur Empfehlung zu seyn; allein alle einvernommenen Schafzüchter haben diesen seinen Einwand, als unhaltbar abgewiesen. Die stachellose Akazie dürfte weniger brillante Resultate liefern. Aber selbst diesem Uebel ist durch die Erziehung vorzubeugen. Es frägt sich demnach, in welchem Verhältniß dieses Futter gegeben werden kann, was nur durch komparative Versuche zu erheben geht. Uebrigens ist hier die Kultur ganz von einer andern Art, sie gleicht der Rapskultur sehr viel. Die Holzabfälle durch die Stengel machten nach der Probe per Joch 112 Kubikfuß Masse, daher sie mehr betragen, als bei der gewöhnlichen Holzerziehung nach größeren Durchschnitten. Sie allein ersezen fast alle Erntekosten.

Christoph Liebich.

Menschenfresserei auf Sumatra.

Die Battas sind eine zahlreiche Nation auf Sumatra und nehmen den größten Theil dieser zwischen Achim und Menangkobu gelegenen Insel ein. Die Küste ist nur wenig bewohnt; aber im Innern des Landes ist die Bevölkerung dicht, gleich den Blättern des Waldes, wie man sprichwörtlich dort zu sagen pflegt. Die Battas zählen ungefähr zwei Millionen Seelen, haben eine geordnete Regierung und berathende Versammlungen, in denen große Redner auftreten. Fast Alle können schreiben; sie sprechen eine Sprache und bedienen sich einer Buchstabenschrift, die beide ihnen ganz eigenthümlich sind, wiewohl man darin, wie in einigen ihrer Gebräuche und Gesezе, Spuren von indischem Ursprunge findet. Auch eine eigene Religion haben sie, und verehren nur Einen Gott unter dem Namen Dibeta Assiassi, mit einer Dreifaltigkeit untergeordneter Götter, die von ihm erschaffen sind. Die Battas sind tapfer im Kriege, redlich und zuverlässig in allen ihren Handlungen; ihr Land ist gut angebaut und Verbrechen finden sich unter ihnen selten. Und dennoch verdammen die Gesezе dieses civilisirten Volkes einen Menschen, der sich des Ehebruchs schuldig gemacht hat — von dem beleidigten Gatten lebendig gefressen zu werden.

„Es sind einige Jahre her, erzählt Sir Stamford Raffles, indem er sich zugleich auf das Zeugniß des Missionärs Marsden stüzt, daß ein Mann, überwiesen, die Frau seines Nachbars verführt zu haben, in der Nähe von Tapanuly, nach den Landesgesezen, hingerichtet wurde. Der englische Resident wurde eingeladen, der Hinrichtung oder vielmehr Mahlzeit beizuwohnen, lehnte es aber ab; dagegen waren sein Sekretär und ein europäischer Offizier Augenzeuge davon. Sie fanden an dem bezeichneten Orte eine große Volksmenge und den Verbrecher mit in's Kreuz ausgestrekten Armen an einen Baum gebunden. Der Justizminister, ein Häuptling von gewissem Range, ging mit einem großen Messer in der Hand auf ihn los und schwang es einige Male, indem er sich dem Schlachtopfer näherte. Neben ihm ging Einer, der eine Schüssel trug, in der sich eine Mischung von Citronensaft, Salz und Pfeffer befand, die von den Eingebornen Sambul genannt wird. Der besagte Justizminister rief nun den Gatten der entehrten Frau vor und fragte ihn, welches Stük er vorzugsweise beliebe. — „Das rechte Ohr," war die Antwort, und sogleich war dasselbe mit einem einzigen Schnitt vom Kopfe getrennt, worauf es dem Manne überreicht wurde, der es in die Schüssel mit Sambul tunkte und fraß. Sodann warfen sich die Umstehenden auf den Verbrecher, und Jeder schnitt sich ein beliebiges Stük ab und verschlang es. Nachdem so ein guter Theil des Ehebrechers ver-

Digitized by Google

zehrt war, stieß ihm Einer seinen Dolch in's Herz; was aber nur aus Rükſicht für die beiden Fremden geſchah, die zugegen waren; denn ſonſt iſt es nicht gewöhnlich, dieſen Gnadenſtoß zu ertheilen.

Dieſe und andere Berichte hatten meine Neugier zu ſehr rege gemacht, als daß ich nicht einen lebhaften Wunſch hätte fühlen ſollen, die Battas zu beſuchen. Ich begab mich daher nach Tapanuly, entſchloſſen, wo möglich die genaueſten Erkundigungen über dieſen Cannibalismus einzuziehen. Ich habe ſchon geſagt, daß die Battas an ſich kein grauſames Volk ſind, und ich glaube es noch, obgleich ſie einander freſſen und Menſchenfleiſch ſchmakhafter finden als Rind- und Schweinfleiſch. Die Battas ſind keine Wilde; ſie können leſen und ſchreiben, und ſind ſo gebildet als irgend ein Engländer, der in einer lancaſteriſchen Schule erzogen worden iſt. Sie haben auch Geſezbücher und Geſeze von hohem Alter, und aus Achtung vor dieſen von ihren Vorfahren eingeführten Sazungen geſchieht es, daß ſie Menſchenfleiſch freſſen. Für vier Verbrechen haben die Geſeze die Strafe, lebendig gefreſſen zu werden, verhängt; daſſelbe Geſez erlaubt auch, daß in den großen Kriegen, d. h., in den Kämpfen eines Bezirkes mit dem andern, die Gefangenen lebendig oder todt gefreſſen werden. Uebrigens wird, wer ſich eines der vier bezeichneten Verbrechen ſchuldig gemacht, vor Gericht geſtellt und nur nach Urtheil und Recht zur feſtgeſezten Strafe verdammt. Wenn die Zeugen vernommen ſind und das Urtheil gefällt iſt, trinken die Häuptlinge oder Richter ein Glas Brânntwein, was die Stelle der Unterzeichnung und Siegelung des Urtheiles vertritt. Man läßt zwei oder drei Tage verſtreichen, um dem Volke Zeit zu gönnen, ſich zu verſammeln, und die Hinrichtung eines Ehebrechers darf nicht eher vollzogen werden, bis alle Verwandte der Frau zugegen ſind, um Theil an der ſcheußlichen Mahlzeit zu nehmen. Endlich am beſtimmten Tage wird der Verbrecher hinausgeführt und, wie oben geſagt, mit in's Kreuz ausgeſpannten Händen an einen Baum oder Pfahl gebunden. Der Gatte oder beleidigte Theil wählt ſich das erſte Stük, meiſtentheils die Ohren, und dann folgen die übrigen Gäſte, einer nach dem andern, je nach ihrem Range, und verlangen, was ihrem Geſchmak beſonders zuſagt. Iſt die Mahlzeit zu Ende, ſo ſchneidet der Gatte den Kopf des Verurtheilten ab, nimmt ihn als Siegeszeichen mit ſich und ſtekt ihn an der Vorderſeite ſeiner Wohnung auf. Das Gehirn wird ſorgfältig zu allerlei magiſchen Gebräuchen in einer Schale aufbewahrt. Das Fleiſch wird bald roh, bald geröſtet verſchlungen, aber immer auf dem Hinrichtungsplaze. Man nimmt dazu ſtets Citronenſaft, Salz und Pfeffer, manchmal auch Reiß, aber niemals Brannтwein oder andere geiſtige Getränke. Nur Einige kommen mit ausgehöhltem Bambus-Rohre herbei und füllen es mit Blut, um ſich damit den Durſt zu ſtillen. Die Verſammlung beſteht nur aus Männern; den Weibern iſt das Menſchenfleiſch verboten; doch ſagt man, daß ſie zuweilen ein Stükchen verſtohlen naſchen.

Man verſicherte mich, und ich habe allen Grund, es zu glauben, daß die Battas im Allgemeinen Menſchenfleiſch jedem andern vorziehen; allein deſſenungeachtet büſſen ſie ihr Gelüſte darnach nur in den geſezlich vorgeſchriebenen Fällen. Die Handflächen und die Fußſohlen werden für die eigentlichen Lekerbiſſen gehalten. Als ich meine Ueberraſchung über eine ſo furchtbare Tradition zu erkennen gab, ſagte man mir, es ſey vor Zeiten üblich geweſen, daß die Kinder ihre Eltern gefreſſen, wenn dieſe zu alt geworden, um noch arbeiten zu können. Die alten Leute wählten ſich den Zweig eines Baumes, an den ſie ſich in aller Gemüthsruhe mit den Händen feſthielten, während ihre Familie und ihre Nachbarn im Kreiſe umhertanzten und ſangen, wobei ſie ausriefen: Wenn die Frucht reif iſt, wird ſie herabfallen! Sobald das Schlachtopfer ermüdet ſich nicht mehr halten konnte und den Aſt losließ, wurde es in Stüke zerriſſen und gefreſſen. Dieſe gräuliche Sitte iſt indeß abgekommen, was ein Schritt mehr zur Civiliſation iſt und hoffen läßt, daß das ganze abſcheuliche Herkommen völlig auf dieſer Inſel verſchwinden wird; allein gegenwärtig werden in Friedenszeit jährlich noch gegen hundert Battas gefreſſen.“

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der bestrafte Geizhals.

Ein reicher Kaufmann in Nürnberg, (dieß war aber schon vor langer Zeit) hatte so viel Geld, daß er's mit Metzen messen konnte, doch war er nicht glüklich; denn er war ein böser Filz, der den Arbeitern ihren sauer verdienten Lohn schmälerte, durch Lug und Trug sein Gut vermehrte, sich nicht satt aß, seine Leute schlecht hielt, und keine andere Freude hatte, als seinen Mammon anzusehen. Das Herz im Leibe lachte ihm, wenn er die blanken Goldstüke und Spezielthaler so vor sich sah, auf denen wohl mancher Seufzer betrogener Wittwen und Waisen ruhen mochte!

Eines Tages verlor er einen Sak mit tausend Stük Dukaten. Da war er vor Schreken beinahe des Todes! Er raufte sich die Haare aus, rang die Hände, und schrie einmal über das andere: O mein Geld! mein Geld! mein schönes Geld! was soll ich armer Mann nun anfangen? Mein ganzes Bischen Armuth ist hin! — Alle Leute fragte er, ob sie seinen Sak nicht gefunden hätten? und hundert Mal lief er an alle die Orte, wo er ihn verloren zu haben glaubte. Wer ihn sah, mußte ihn für irre halten, so übel gebehrdete er sich. Endlich entschloß er sich — wiewohl mit unglaublicher Mühe — durch einen öffentlichen Anschlag, wie auch durch die Zeitungen, Demjenigen hundert Thaler zu verheißen, der ihm seinen Sak wieder bringen würde. Er verschwieg aber, wie viel darinnen gewesen sey. — Ein armer aber braver Jüngling, der das Geld gefunden hatte, eilte, so bald er diese Nachricht hörte, hin zu dem geizigen Manne, und gab ihm seinen Geldsak zurük. Da fing er vor Freuden an zu tanzen, und drükte den Sak dicht an sein Herz. Wie das der Jüngling sah, sprach er: „Es ist mir lieb, Herr, daß ich Ihnen die Freude habe machen können, und wäre ich nicht so ganz arm, so gäbe ich Ihnen Ihr Geld ohne Belohnung zurük; aber ich habe einen kranken Vater, der vom Schlage gelähmt ist, und eine Schwester, die durch die Blattern das Gesicht eingebüßt hat, beide muß ich erhalten, und kann doch noch nicht viel verdienen, sondern möchte lieber noch mancherlei lernen. Sie werden also ein gutes Werk thun, wenn Sie mir die hundert Thaler geben, die Sie dem Finder versprochen haben." — Wer hätte dem edlen jungen Menschen nicht gern zwei hundert Thaler gegeben, da er bei seiner Armuth und Noth doch so ehrlich war? Der Kaufmann aber wurde ganz blaß vor Schreken, als er an die versprochenen hundert Thaler erinnert ward.

„Wie?" rief er aus: „Ihr wollt noch hundert Thaler haben, Ihr? Macht, daß Ihr mir aus den Augen kommt, sonst geb' ich Euch hundert Prügel! — Habt Ihr mir nicht hundert Dukaten diebischer Weise aus meinem Sake entwendet? Könnt Ihrs läugnen? Eilf hundert Stük waren darinnen, nun sind's nur noch tausend! — Fort! sag ich Euch, sonst laß ich Euch einsteken, bei Wasser und Brod!" Das kränkte den guten Jüngling außerordentlich. Er ging beschämt über des bösen Mannes Schwelle, und zeigte die ganze Sache dem Richter an. Dieser, ein kluger und rechtschaffener Mann, erkannte bald, wer von Beiden gerechte Sache hatte, und schikte hin und ließ den kargen Poltergeist holen. Wie sie nun so vor ihm stunden, fragte er den Kaufmann: wie viel Dukaten waren in dem Sake, den Ihr verloren habt? — Eilf hundert Stük! erwiderte dieser, ohne roth zu werden. — Könnt Ihr das beschwören? fuhr der Richter fort. — Ja; sagte der Geizhals, und schwur wirklich. — Darauf wendete sich der Richter zu dem Jünglinge. „Mit wie viel Dukaten," fragte er, „war der Sak beschwert, den Ihr gefunden habt, mein Sohn?" Mit tausend Stük, sagte dieser, deß ist Gott mein Zeug! — „Gut!" sprach der Richter, „so gehört der gefundene Sak Euer! Ich wünsche Euch Glük dazu! denn des Mannes Sak da, enthielt ja eilf hundert!" Bei diesem Urtheil blieb's.

Da lobten alle Leute den klugen und rechtschaffenen Richter, und freuten sich über den guten und ehrlichen Jüngling. Den Geizhals aber lachten sie aus. Der ärgerte sich so sehr, daß er ein Gallenfieber bekam und starb.

Der Geizige ist zu vielen Sünden fähig.

Wer etwas Verlornes findet, muß es wiedergeben, auch ohne Belohnung.

Wer etwas Gefundenes heimlich behält, ist so gut als wie ein Dieb.

Wer eine Belohnung verspricht, muß sein Versprechen halten, sonst ist er unredlich und verdient keinen Glauben mehr.

In einem bayerischen Städtchen am Inn unterhielten sich Gäste in einem Wirthshause von den Eigenschaften der Thiere, wobei das Wort „Instinkt" öfters vorkam. Ein ehrlicher Bürger an einem andern Tische hörte zu, und rief voll Unwillen den Gästen zu: „Ei was, der Inn stinkt nicht, aber die Misthaufen dort stinken, die der Magistrat längst hätte sollen wegschaffen."

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Bürchner, Schreibspiegel, oder Sammlung der gewöhnlichsten Sprach- und Schreibfehler, nebst leichtfaßlicher Anweisung, ihre Verbesserung nach Regeln und in Beispielen. Mit einem Anhange, die meisten ähnlich lautenden Wörter enthaltend. 3. Aufl. 8. brosch. 5 gr. 18 kr.

— 8 Schullieder mit leichten gefälligen Melodien 8. geheftet. 5 gr. 21 kr.

Durach, Geschichte der Bayern 8. geb. 4 gr. 18 kr.

Engelbrecht, Briefe für Kinder nebst einer kurzen Anleitung zum Briefschreiben, und einigen andern Geschäfts-Aufsäzen. 5. Aufl. geb. 6 gr 24 kr.

Gigl, Geschichte von Bayern. 3 Aufl. 8. geb. 6 gr. 24 kr.

Höflinger, Handbüchlein für Meßner und Schullehrer auf dem Lande 3 gr. 12 kr.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 40. 6. Oktober 1834.

Inhalt: Landwirthschaftliche Miszellen. — Verbesserung des Erdäpfelbaues und Geschmaks.

Landwirthschaftliche Miszellen.

„An der Hand der Liebe muß man zum Altare gehen."
Kotzebue.

Ein für das allerhöchst königliche Haus und für das Vaterland, und besonders auch für die Landwirthschaft gleich erfreulicher, und gleich wichtiger Tag wird uns Bayern Allen der 12. Oktober 1835 werden; und wir hoffen von Gott, daß er diesen so erhabenen und wahren National-Tag Bayerns mit den Segnungen seiner Gnade und Liebe, und mit der Erfüllung unserer reinen Herzenswünsche begleiten werde! — Ein Jeder von uns wird sich bei dieser Gelegenheit bestreben, wenigstens ein Scherflein zur würdigen Feier dieses herzvollen Festes ehrerbietigst beizutragen; und man wird es mir daher auch nicht in Ungnade aufnehmen, wenn ich kleine Pünktchen des Patriotismus auf das Jotta höherer Weisheit hinzusezen versuche und wage. — Theils sollen dieselben in kleinen Reminiszenzen an frühere hieher bezügliche von mir öffentlich mitgetheilte Scherfleins, theils auch in Nachträgen bestehen.

Ein gebildet werden sollends (wie es heißt) allgemeines National-Komité, welches sich mit der Prüfung dießfallsiger Vorschläge und Anträge ꝛc. befassen, und die Beiträge freiwilliger National-Sammlungen leiten wird, wird diesem Feste die höchste Würde, und auch den Armen des Landes Trost zu geben wissen, ohne die Freuden und Festlichkeiten Einzelner, oder ganzer Gemeinden zu beschränken, die sich leztere für sich allein allenfalls vorbehalten wollen.

Zart und anziehend müßte es werden, wenn an diesem Tage silberne Denkmünzen, und wo möglich, einige Geldspenden an solche Eheleute vertheilt werden könnten, welche gerade auch am 25. Oktober 1835 ihre silberne Hochzeit feiern. — Wenn Einige, eben Benachbarte davon, diese Feier freiwillig, und gleichviel aus welcher National-Kasse, auf der Theresien-Wiese bei München begehen wollten; dieses würde rührend überraschen. Ob eine National-Stiftung zur Beschenkung im Gelde ärmerer Eheleute, welche eben bei Gelegenheit der jährigen Oktoberfeste kommender Jahre ihre silberne, oder gar goldene Hochzeit feiern, ausführbar wäre, darüber wollen Einsichtsvollere in hoher Güte absprechen?!

Würde die Idee ausführbar werden, auf der besagten Theresienwiese gegen Bezahlung und nach Standesgebühr auszuscheidende, öffentliche Tafeln geben zu können, dann hätten wir gewiß niemals dort ein zarteres Bild eines königlichen Landesvaters und einer königlichen Landesmutter in der Mitte Ihrer liebvoll getreuen Kinder erlebet!

Erhebt sich auf der bezeichneten Wiese ein der Nachwelt vom 12. Oktober 1835 dankbar zeigender Gedenke-Obelisk, so wird auch gewiß die Büste Maximilians und Karolinens in dessen Nähe nicht fehlen!

Bisher waren die zur Ausstellung landwirthschaftlicher Produkte gesammelten Gegenstände u. s. a. in verschiedenen und zerstreuten hölzernen Buden, sohin ohne Eleganz und zu erwirkendem Eindruke auf der Theresienwiese zur Schau ausgestellt. — Wie stünde wohl ein Tempel der Weihe anno 1835 auf dieser wahrhaft vaterländischen Stätte, auch die Mühen und Bestrebungen unserer Garten-Vereine beehrend?

Daran wird es gewiß auch nicht fehlen, die liebe Schuljugend unsers Vaterlandes wie anno 1810, auch anno 1835 mit Gedenke-Münzen zu erfreuen.

Wetteifern werden überhaupt alle Patrioten, alle Privat-, Künstler- und Gelehrten-Vereine, besonders unsere landwirthschaftlichen und Garten-Sozietäten, diesen Tag auch mit bleibendem Segen für die Zukunft, z. B. durch Belohnung gelöster und wirklich gemeinnüziger Preisaufgaben, durch Edirung

Digitized by Google

von Allmanachen für Akerbau und Garten-Kunst, durch Stiftung medizinischer, oder sonst nüzlicher neuen Gesellschaften, Garten-Schulen u. s. w. zu beehren, und bleibend zu erhöhen, allenfalls noch durch zarte und merkwürdig historische Reminiszenzen, Volksaufzüge ꝛc.; denn es gilt Gott, den König, die Königin, das gesammte allerhöchst königliche Haus und das geliebte Vaterland!

(Möchte doch bei dieser hochfeierlichen Gelegenheit auch der geringern und ärmern Landwirthe, die auch Kopf und Herz am rechten Fleke haben, aber bisher als verlassen und vergessen, nicht wirken konnten, wie sie wollten, durch einen aufhelfenden Verein gedacht werden!) —

Würde man sich die Mühe geben wollen, die Alten nachzuschlagen, man müßte wenigstens ihren Fleiß und ihre große Sorgfältigkeit bewundern, welche sie darauf verwendeten, nächst Gott den Feldbau vor Unfällen durch Hagel u. s. a. zu bewahren; und wenn schon so Manches darunter parador, ja selbst lächerlich für unsern heutigen Zeitgeist erscheinen würde, so möchte auf der andern Seite vielleicht gerade dadurch mancher einsichtsvoller Mann Gelegenheit und Reiz finden, auf etwas Entsprechenderes nachzudrnken. — Unmöglich sogar ohne alle Erfahrung und eigene Beobachtung hat z. B. ein Teophrastus Paracelsus in seinem Traktate von den natürlichen Dingen am 16. Kapitel u. s. w. geschrieben, und unter andern den Anbau der Artimesiae, des Hippericon, Inquer, Abbis und Chelidoniae, der Rauten u. dgl., die Aeker damit gleichsam umgürtend, empfohlen. Man sehe weiters nach, was Barth. Angl. l. 1 c. 43, ein Plinius, ein Constant., ein Cato de re rustic., ein Mizaldus u. s. a. hierüber hinterlassen haben, und strafe sie gleichsam, aber segnend für unsere Zeit und Zukunft, als Lügner der Vergangenheit. Aber man verlacht lieber die Alten, anstatt das Alte besser zu machen, was eigentlich der würdigste Beruf eines Gelehrten wäre. Man schreit und spottet lieber über Narrheit, als selbst weiser, und dadurch zugleich gemeinnüzlicher zu werden. So wird man z. B. bei Denjenigen, welche zur Vorsicht im Gebiete des Getreide-Handels, zur Vorsicht im Fache der Getreide-Auffammlung ermahnen, in unsern superklugen Tagen nur eine bedauerliche Ueberspannung bemerken wollen, bis — was Gott verhüten wolle — eine Zeit kömmt, die der Ueberspannung Recht, und leider! anderer gemeinten Weisheit Unrecht gibt. — Die gegenwärtig so lange anhaltende Dürre, keine Gewißheit für das Frühjahr — die heuer nicht so ganz gelungene Getreide-Ernte sollte uns dieses Alles nicht aufmerksam, nicht vorsichtig, vorsichtig machen?!

Davon habe ich auch schon mehrmalen reden hören, daß es keineswegs zu empfehlen ist, auf sogenannt schauerschlächtigen Aekern eingeerntetes Getreide als Samen zur Saat zu verwenden. Was sagt wohl hiezu die Mutter Erfahrung?

Noch immer getheilt und verschieden sind die Meinungen und Ansichten über bedingten und unbedingten Getreidehandel ꝛc. — Ein unparteiisch historischer Rükblik auf die Theuerungsjahre der 70ger, und der Jahre $18\frac{1}{17}$, und auf die eigentlichen Ursachen, auf den Mangel der Vorsicht u. s. a. werden uns dießfalls die beste Warnung und den sichersten Rath ertheilen. So z. B. erschien im Jahre 1805, sohin vor 29 Jahren, eine kleine Pieçe zu München im Druke, geschrieben im Juni 1805, unter dem Titel: über Frucht-Handel; und ich lebe der Ueberzeugung, daß, wenn der würdige Herr Verfasser derselben anno $18\frac{1}{17}$ noch gelebt hätte, derselbe gewiß nicht mehr so sehr auf unbedingt freien Getreidehandel angetragen haben würde; denn er hätte gesehen, was uneinschränkbarer Wucher Alles, leider! vermag. Und darf der Staat durch höhern Ausfuhr-Impost nicht gewinnen, wenn Spekulanten in Massa Millionen erobern?

Da werden mir aber Einige antworten, daß z. B. in Bayern wenigstens ein Vorrath auf 3 Jahre an Getreide aufgespeichert, sohin keine Furcht vor Hungersnoth u. dgl. überspannten Bekümmernissen gegründet ist.

Wir hatten, erwiedere ich, anno $18\frac{1}{17}$ auch keinen eigentlichen Getreide-Mangel selbst; aber die Getreide-Preise waren zulezt unerschwinglich, und würden bei einem Wiederholungsfalle der Art noch unerschwinglicher, und für die Staatskassa noch bedrükender werden, wie damals.

Digitized by Google

Als ein redlicher Bayer kann ich nur wünschen und zu Gott flehen, daß Diejenigen, welche nun mit besorglichen Aeußerungen in unsern übrigens wirklich bedenklichen Tagen auftreten, nie und niemehr mehr, nach dem Ausspruche der Schrift: „sind es diese, die wir verachs und deren Wandel wir närrisch gescholten haben ꝛc., und — in politischer Hinsicht — Recht bekommen; wohl aber muß sich vielmehr meine rein patriotische Sehnsucht um den Standpunkt des Vertrauens auf eine so landesväterlich besorgte allerhöchste Regierung, und dahin innig bewegt werden, daß ja daß Jahr 1835 — so viel dieses in Menschen-Kraft liegt — mit keinem Unfalle bedeutender Art betrübet werde!

Ich glaube übrigens nichts anders nun und bisher ausgedrükt zu haben, als die gewiß innigsten Selbstwünsche unsers allergnädigsten Landesvaters und unserer allergnädigsten Landesmutter, die nur in dem Glüke Ihrer Landeskinder Ihr eigenes Glük ersehen! Und somit schließe ich auch für Immer alle und jegliche Mittheilung in dieser Beziehung mit dem redlichen Bewußtseyn nur, wie von Jeher, das Beste meines Vaterlandes beabsichtiget zu haben.

Schien auch meine Feder zuweilen hart, desto weicher ist und bleibt mein Herz, das ruhig und unbeflekt flehen kann:

Herr! segne das Jahr 1835. Segne es, Allmächtiger, mit der Fülle deiner Gnade und Liebe! Laße dein Angesicht leuchten über unser Vaterland, und sey uns gnädig!

Allmächtiger, hebe dein Angesicht über unser König Ludwig und über unsere Königin Theresia, und gib Ihnen deinen Frieden!

Verbesserung des Erdäpfelbaues und Geschmaks.

Der Geschmak der Erdäpfeln gewinnt ungemein, wenn man eine gute Spielart derselben wählet, selbige ohne Untermischung anderer Spielarten in einem, wenn es möglich ist, abhängigen Boden pflanzt, sie sorgfältig wartet, genau zu der Zeit ausgräbt, und einsammelt, da sie völlig reif sind, d. i. wenn die Oberstängel troken werden, in dem der Saft aus den Stengeln zurük nach der Wurzel herabsteigt. Ließe man die Wurzelfrucht längere Zeit in der Erde, so könnte der flüchtge Theil ihres Saftes in der Erde nicht verdünsten, sondern es würde dagegen das Mehlige teigig machen, folglich in den Erdäpfeln noch bleiben, welche man sogleich nach dem Herausgraben aus dem Boden, in Kellern oder gegrabenen Löchern aufhäuft, weil der Saft nicht verfliegen kann, sondern zurüktritt. Man muß sie daher im troknen Wetter einsammeln, von aller Erde reinigen, damit sie auf ihrer ganzen Oberfläche ausdünsten mögen, lauter große neben große, kleine neben kleine, an einem bedekten, troknen Orte troknen der abdünsten lassen, und nachher an einem troknen kühlen Orte vor Frost in Acht nehmen. Man muß ferner jedesmal von einerlei Größe in einem Topfe beisamen kochen, damit sie alle zugleich gar werden, und wenn man ihren Geschmak vervollkommnen will, so läßt man sie in einem amerkanischen Kochtopfe von gedoppeltem Boden bei starkem Feuer blos vermittelst des Wasserdampfes kochen, und zwar so geschwind als möglich, bis sie gar werden. Statt des doppelten Bodens ist eine kleine geflochtene Horde, welche über dem Wasser in die Seiten des Topfes paßt, hinreichend. Dabei wird der Topf oder der Kessel bedekt, um den Dampf zurükzuhalten und die Hize zu verstärken. Sogleich als man sie vom Feuer nimmt, drükt man ihre Haut auf, damit sie nicht von dem eingedrungenen Wasser teigig werden, und dann bedekt man sie mit einem leinenen Tuche. In dieser Lage bleiben sie mehlicht und von gutem Geschmake. Damit sie nicht im Frühlinge auskeimen, breitet man sie auf dem Boden auseinander, damit sie sich daselbst bis zur Reifung der neuen eßbaren gut erhalten, wofern man sie vor dem Abkochen, weil sie auf dem Boden welken, im frischen Wasser einweicht. Um frühzeitige Erdäpfeln zu bekommen, pflanzt man jedes Mal die frühzeitigste Art unvermischt allein in den leichtesten Boden, welcher der Sonne ausgesezt ist. Erfrorne Erdäpfeln geben dennoch ein gutes Stärkmehl, wenn man sie kocht, in Scheiben zerschneidet und sie troknet.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Studenten-Poesie.

Du mit dem rührenden,
Seelen umschnürenden,
Herzen tranchirenden
Himmlischen Blik:
Gib mir die leidende,
Halb schon verscheidende,
Thiere beneidende
Ruhe zurük.

Und siehst nicht den quälenden,
Riesen entseelenden,
Marmor zerschellenden
Grausamen Schmerz;
Und rühret nicht schwärmendes,
Wangen entfärbendes,
Eisblok erwärmendes
Mitleid dein Herz?

Oft irr' ich auf trauernde,
Selbst mich bedauernde,
Kühlig-durchschauernde
Triften hinaus,
Und rauf' die gekräuselten,
Schneken gebäuselten
Zephir umsäuselten
Loken mir aus.

Und weine die spähenden,
Dein Bild nur sehenden,
Krampfkraft sich drehenden
Aeuglein mir rotz;
Und suche mit brüllender,
Schreken erfüllender,
Boden aufwühlender
Stimme den Tod.

Und schlägst du dein pochendes,
Liebe nur kochendes,
Seel' unterjochendes
Herzlein mir ab:
So such' ich in brausenden,
Fürchterlich sausenden,
Leichname schmausenden
Wellen mein Grab.

Anerbieten zur Hanf-Bereitung nebst Preis-Currant eines Hanf-Gefäde-Sortimentes.

Ich empfehle neuerdings auch in diesem Jahre dem landwirthschaftlichen Publikum meine Dienste zur Bereitung des Hanfes. Da ich mit dem vollständigsten Sortiment Hecheln versehen bin, und durch mehrjährige Praxis im Hanfhecheln mir große Fertigkeit erworben habe, so bin ich im Stand jede verlangte Sorte Gefädes zu bereiten. Die Erfahrung hat bewiesen, daß ich aus dem Hanf weit mehr nuzhaftes Gefäde herstelle, als der Landwirth mit seinen Dienstleuten, und mit unvollkommenem Werkzeug zu gewinnen nie im Stand ist, und daß der Gewinn an Güte und Menge des Gefädes die Arbeitskosten zur Hälfte dekt. Wer seinen Hanf zum Hecheln mir frei nach Reßlbach in meine Behausung schikt, der erhält denselben nach Verlangen zu Schuhmacher-Hanf, zu ordinärem oder zu mittelfeinem Spinnhanf verarbeitet, das Pfund à 3 kr. zurük. Ich anerbiete mich auch, auf Verlangen in den Wohnungen der Landwirthe gegen billige Bezahlung ihren Hanf-Vorrath zu hecheln.

Da die dießjährige Flachs-Ernte sehr mittelmäßig ist, derselbe in hohen Preise steht, so bringe ich bei dieser Gelegenheit in Erinnerung, daß ein zubereiteter Hanf den Flachs besonders zu mittelfeinem Gespinnst und Gewebe durch Wohlfeilheit, Stärke und Dauer übertrifft, und daß ein gutbereitetes Hanfgefäde zu allen Arbeiten neben und vor dem Flachs anwendbar ist, ein Umstand, der die wirthschaftlichen Hausmütter bestimmen soll, ihren Leinwand-Bedarf dieß Jahr besonders aus Hanf-Gefäde, anstatt des Flachs-Haares zu verfertigen.

Meine vor mehrern Jahren vorgelegten und öffentlich ausgestellten Proben von Hanffabrikaten sind belobt und mit Ermunterungs-Preisen beehrt worden. Käufer aus allen Ständen haben von meinen Fabrikaten mit ihrer gänzlichen Zufriedenheit seither Gebrauch gemacht. Und dieß bewog mich auf den dießjährigen Spinn-Hanf den möglichsten Fleiß zu verwenden, und ein Sortiment herzustellen, womit ich ein größeres Publikum zu seiner Zufriedenheit hinreichend zu befriedigen mir getraue.

Muster unter ½ Pfd. werden unentgeltlich abgegeben. Briefe und Geld werden frei eingesandt.

Ich empfehle mich zu gefälligen noch untenfolgendem

Preis-Courant.

Schuhmacher-Hanf	. . . . .	18 kr.
Nro. 1 Ordinäres Spinngefäde	. . .	20 "
Abwerg v. Nro. 1	. . .	6 "
— 2 Mittelfeines Spinngefäde	. . .	24 "
Abwerg v. Nro. 2	. . .	7 "
— 3 Feines Spinngefäde	. . .	30 "
Abwerg v. Nro. 3	. . .	3 "
— 4 Chemisch bereitetes Gefäde zum Feingespinnst		36 "
— 5 detto feinste Sorte	. . .	40 "

Die Preise sind nach dem gegenwärtigen Preise des rohen Hanfes gestellt. Fällt der Markt-Preis des rohen Materials, so werden auch die Preise des Gefädes darnach berechnet werden.

Reßlbach im Landgericht Vilsbofen, im Oktober 1834.

Andreas Wölfl,
Webermeister und Hanfbereiter.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postamter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 41. 13. Oktober 1834.

Inhalt: Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse. — Mehl lange aufzubewahren.

Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse.

Ungünstiger Witterung, Pflanzen fressenden Thieren und noch vielen anderen Unfällen, sind die im Freien stehenden Pflanzen ausgesezt. Es ist daher eine wichtige Angelegenheit des Gartenfreundes, seine Lieblinge auf alle mögliche Art zu schüzen. Eigene gläserne Gloken wären am Vorzüglichsten; ich bediene mich indeß meiner vorräthigen ordinären Glasflaschen, oder sonst entbehrlicher Glas-Geschirre, und schneide die Böden mit Feuersteinen aus.

Ich will den verehrten Gartenfreunden zur bessern Verständlichkeit einige solche Gläser in nachstehenden Abbildungen darstellen:

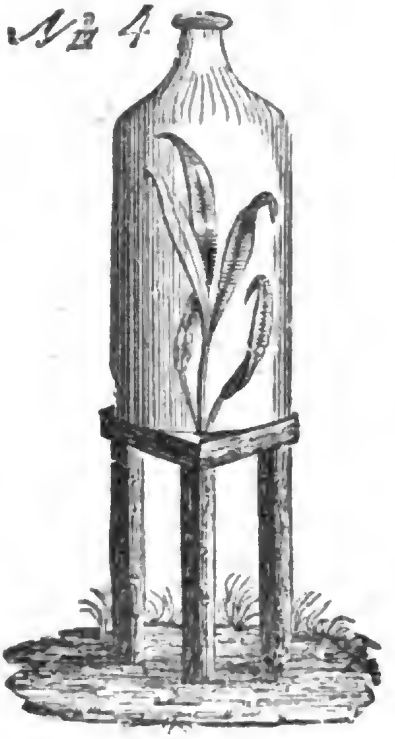
Damit von oben keine Thiere in das Gefäß kriechen können, und sich unter dem Glase ein Dunst erzeuge, welcher dem Wachsthume der Pflanzen zuträglich ist, muß man die Oeffnung mit Etwas verstopfen, z. B. mit Gras, wie folgende Figur zeigt.

Mit Vergnügen sah ich, wie die auf diese Weise beschüzten Bäumchen oder Pflanzen freudig fortwuchsen, und sowohl von den schädlichen Insekten, als auch von den nachtheiligen Einwirkungen der Witterung verschont blieben.

Nach dem Maße, als die Pflanzen in die Höhe wachsen, muß man auch die gläserne Bedekung in die Höhe zu heben sich bemühen, welches auf verschiedene Weise geschehen kann.

Man muß bei diesem Verfahren in Erwägung ziehen, ob die unter dem Glase sich befindende Pflanze schnell gewachsen, und folglich für den Eindruk der freien Luft sehr empfindlich ist, oder ob das Wachsthum von den gewöhnlichen ohne künstliche Beihilfe erzogenen Pflanzen nicht sehr verschieden war. Im ersten Falle muß man das Glas nur nach und nach in die Höhe heben, damit sie sich stufenweise erhärten könne. Im lezten Falle bedarf es weniger Vorsicht. Folgende Abbildung stellt eine Vorrichtung zur Aufhebung einer solchen Bedekung dar:

Digitized by Google



Es ist nöthig, daß man sich einen Vorrath von derartigen Geräthschaften zulegt, damit man sich nach der Größe der Pflanzen richten kann. (Man könnte sie, da sie wegen irgend eines Schuzes oder Schirmes gebraucht werden, Schirmgefäße nennen, und sie nach Bedarf bald zum Schuz vor der Sonne, bald vor dem Regen, oder auch gegen den Wind anwenden, und auf diese Weise den ganzen Sommer diese Gefäße benüzen. Ein kleineres der Art stellt folgende Figur dar:)

Bei Pflanzen, welche nicht so hoch wachsen, oder des Schirmes nicht so lange bedürfen, wird die Bedekung nicht von der Erde entfernt, weil man dadurch den Nuzen der Gläser nur vermindern würde. Auch würde man sich dadurch unnüz die Arbeit vermehren; überhaupt ist viel Vorsicht bei dem Gebrauche der Gläser nöthig. Man muß oft in heißen Sommertagen die Gefäße beschatten, damit die Pflanze nicht durch zu große Hize leide. Da die Blätter nicht nur eine Zierde in der vegetabilischen Welt ausmachen, sondern ihr gesunder Zustand zum Wachsthum der Pflanzen überhaupt durchaus nothwendig ist, so muß man möglichst zu verhüten suchen, daß nicht einzelne Blätter die Glasseiten berühren, wodurch sie von der Sonne verbrannt werden würden, wie folgende Figur zeigt:

Es ist bei den Gewächsen, welche in Gefäßen stehen, noch zu bemerken, daß man auf den Fall eines starken Windsturmes Bedacht nehmen muß, weil ein solcher die Gefässe leicht herunterwerfen und zerbrechen könnte. Man muß sie daher durch beigestekte Stäbe befestigen, welches am Besten mit starkem Bindfaden (Spagat) geschieht. Wenn man Bindfaden nehmen muß, ist es sehr zu empfehlen, daß man denselben vor dem Gebrauche mit Fett

Digitized by Google

bestreiche, wodurch die Nässe abgehalten wird, und er folglich nicht sobald verfault, als er im Unterlassungsfalle thun würde. Man muß aber die mit Fettigkeit überstrichenen Schnüre vor den Mäusen sichern, denn diese Thiere werden durch das Fett angezogen. Wenn man den üblen Geruch nicht scheut, kann man die zum Bestreichen des Bind-Materials bestimmte Fettmasse mit Assa foedita vermischen, und man ist vor diesen Thieren sicher. Das Verfahren bei dieser Bedekungsart zeigen nachstehende Figuren näher an.

e Fig 7.

e Fig 8.

Jedem Gartenfreunde werden mehr oder weniger die Gartenschneken Verdruß gemacht haben. Auch gegen diese kann man sich schüzen, und es machte mir vorzüglich Vergnügen, zu sehen, wie die Thierchen es von allen Seiten versuchten, zu den unter folgendem gläsernen Gefäße sich befindlichen Pflanzen zu gelangen, wie nachstehende Figur zeigt.

a Fig.

(Fortsezung folgt.)

Mehl lange aufzubewahren.

Um das Mehl gut aufzuhalten, und gegen das Verderben zu schüzen, muß die Mehltruhe oder der Mehlkasten auf einem hölzernen Boden stehen; denn wenn er auf Stein- oder Ziegelpflaster steht, so bleibt das Mehl nicht so lang gut, als auf Dielen. Auch darf die Mehlkammer nicht über einem Stall oder einer Mistgrube seyn; denn sonst lauft das Mehl nicht auf, und das davon gebakene Brod ist nicht zu genießen. Die Monate, in denen das Mehl am Leichtesten verdirbt, sind der Mai und Juni. Mehl von Weizen, der einige Jahre gut aufbewahrt worden ist, erhält sich sehr lange gut. Ist das Mehl von Kleien schwarz oder nicht gut ausgebeutelt worden, so ist dieses schwarze Mehl schwerer aufzuheben, als das weiße.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Von einem merkwürdigen Lotteriespieler.

In Prag war einmal ein Weber, der lebte in der thörichten Hoffnung, durch die Lotterie reich zu werden; er legte also fleißig ein, und verspielte Alles, was er verdiente. Da half kein Zureden und keine vernünftige Vorstellung! Er blieb immer dabei, es stünde doch viel zu gewinnen, und man müßte es also darauf wagen! — Daß man aber dagegen weit wahrscheinlicher viele tausendmal verspielen könne, daran dachte der einfältige Mann nicht. Wenn oft nur noch einige Groschen im Hause waren, trug er sie zum Lotterie-Einnehmer, und ließ Frau und Kinder hungern. Keine Bitten, keine Thränen der Seinigen rührten ihn, er trieb sein unsinniges Spiel so lange fort, bis er bettelarm ward. Da mußte er denn mit seinem Weberstuhle Prag verlassen, und seinen Aufenthalt auf einem Dorfe suchen, wo man lange Zeit nichts von ihm hörte. Nach sieben Jahren fand ihn zufälliger Weise einer seiner ehemaligen Nachbarn, der so, wie er, sein Glük in der Lotterie versucht, aber nichts gewonnen hatte; der wunderte sich nun gewaltig, als er den Weber in einem eigenen Hause wohnen, und von drei Gesellen umgeben sah, die alle vollauf zu thun hatten. Am Hause war ein artiger Garten befindlich, in dem das schönste Obst wuchs und Küchengewächse in Menge grünten. „Nein, sagt mir nur, fragte der Fremde, voll Verwunderung wie seyd Ihr denn so wohlhabend worden? Habt Ihr doch noch einen großen Gewinst erlauert? — Ja, sagte der Weber, und ich ärgere und schäme mich, daß ichs nicht früher gethan habe, da ichs doch in meiner Gewalt hatte. Seht, ich habe zwei Numern errathen, die allemal gewinnen, und diese zwei Numern sind — meine beiden Hände! — Mit ihnen habe ichs täglich gewagt, und täglich etwas damit gewonnen, das habe ich denn zusammen gespart, und befinde mich, wie Ihr seht, wohl dabei. Wenn Ihr klug seyd, Nachbar, fuhr er fort, so macht's auch so, und glaubt mir auf's Wort, was ich durch Erfahrung gelernt habe: „Gott gibt hinlängliches Auskommen nur dem Fleißigen! Wer aber von Hoffnung und Spiel zu leben sucht, den läßt er darben!"

Wer ist ein guter Christ.

Ein guter Christ ist, wer
Sich gern belehren läßt:
Den Irrthum meidet er,
Die Wahrheit hält er fest.

Ein guter Christ ist, wer
Dem Irrenden nicht flucht,
Statt dessen ihn vielmehr
Sanft zu belehren sucht.

Er fliehet falschen Schein.
Dort fängt sein Glauben an,
Wo der Verstand allein
Nicht weiter vorwärts kann.

Doch ist ihm der Verstand
Kein unnüz Werkzeug. Nein!
Er braucht ihn, wie die Hand,
Läßt ihn nie müßig seyn.

Wer ist ein guter Christ?
Wer im Gesichte rein,
Im Herzen schmuzig ist?
Kann es ein solcher seyn?

Ein guter Christ ist, wer
Sich zu betrügen scheut,
Und fremde Habe mehr,
Als eigene betreut

Ein guter Christ ist, wer
Sein Wort stets ehrlich hält;
Wem Gottes Beifall mehr
Gilt, als das Lob der Welt.

Ein guter Christ ist, wer
Für sich nur strenge ist,
Den eignen Fehltritt schwer,
Den fremden leicht vergißt.

Ein guter Christ ist, wer
Der Armuth gerne gibt,
Und wer die Menschen mehr,
Als Gold und Reichthum liebt.

Wer ist ein guter Christ?
Wer gern gut ißt und trinkt?
Wenn er gesättigt ist,
Ins weiche Bettlein sinkt?

Der Christ sieht sich als Gast
Als Diener Gottes an,
Und trägt des Tages Last
Und Müh', so lang er kann.

Ihm ist das Vaterland,
Ihm ist die Menschheit werth.
Er ehret jeden Stand,
So wie ihn Jeder ehrt.

Als Gatt' und Vater sorgt
Er treu für Weib und Kind
Und wenn er jemals borgt,
So zahlet er geschwind.

Den König ehrt er hoch.
Ihm ist Gesez und Recht
Kein unerträglich Joch;
Er ist der Ordnung Knecht.

So ist der gute Christ
In Kopf und Herzen rein.
Wohl dir, wenn du so bist,
Dein Tod wird selig seyn.

Waldhauser.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 42. 20. Oktober 1834.

Inhalt: Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse. (Fortsezung.) Maulbeerbaum-Flachs. — Frühstük für Arme. — Mittel wider das Sodbrennen.

Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse.

(Fortsezung.)

Jungen, im Frühjahre veredelten Bäumen, die im Herbste noch gar kein Wachsthum zeigen, oder doch einen äusserst schwachen Anfang dazu machen, kann man neues Leben durch eine derartige Bedekung geben. Ich habe schon Versuche gemacht, sie in der Mitte des Sommers nochmals nach der bekannten Kopulirart mit dem dünnen Reis zu kopuliren, so daß sie ganz wie im Frühjahre aussahen. Auch solche Reiser, die auf der Reise durch einen Zufall liegen bleiben, so daß die gewöhnliche Veredlungszeit bei deren Empfang schon vorüber ist, kann man durch eine Bedekung, wie z. B. Nro. 3 abgebildet ist, noch zum Wachsthum bringen, wenn sie nur nicht ganz verdorben sind. Die Veredlungsweise zeigt folgende Abbildung:

Nro 10

So wie vorstehende Figur einen Begriff von der Veredlungsart selbst macht, zeigt nachstehende Figur den veredelten Baum an. (Vorzüglich zwekmässig erscheint eine derartige Beschirmung bei seltenen ausländischen Gehölzarten. Es kann in verschiedenen Fällen nöthig seyn, daß die kopulirten, in einem Gefäße stehenden Stämme noch in ein Mistbeet gebracht werden müssen. Wie sehr diese gleichsam doppelte Bedekung, nemlich einmal durch die gläsernen Gefäße, und dann durch Mistbeet-Fenster, das Wachsthum schwer anwachsender Pflanzen-Gattungen befördert, ist längst durch dieses Verfahren bei Steklingen erprobt worden, weßwegen ich auch gar nicht an dessen guter Wirkung bei veredelten Individuen zweifle.)

Nro 11.

Man muß aber zu dieser Arbeit im Sommer sich eines vorzüglich scharfen Messers bedienen.

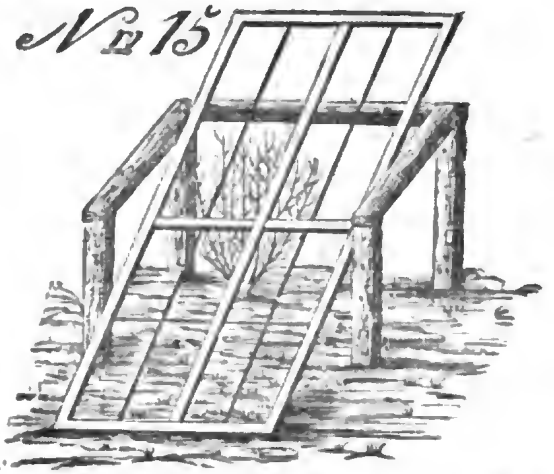
Ich kann mich bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, zu erzählen, daß es mir geglükt ist,

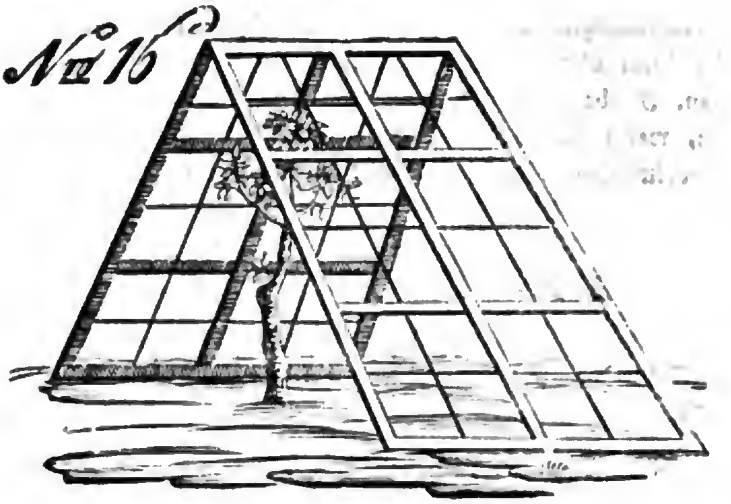
Digitized by Google

auf ein Weißdorn-Stämmchen an der einen Seite ein Birnreis, und auf der andern Seite ein Reis von einer gefüllten Rose zum Wachsthum zu bringen. Ich habe das Vergnügen gehabt, von einem solchen Birnaste 7 Früchte zu erhalten. Das nach der Natur gezeichnete Stämmchen hat folgende Gestalt:

Auf die nemliche Weise ist es mir auch gelungen, 3 Rosensorten auf ein Weißdorn-Stämmchen zu bringen, die vortrefflich wuchsen, und die Augen jedes Gartenbesuchers auf sich ziehen. Ich pflege diese Rosenzweige jährlich zu beschneiden, und ich liefere durch folgende Zeichnung das Ansehen eines so beschnittenen Rosenbäumchens.

Im Frühjahre, wenn ungünstige Witterung für Pfirschen und Aprikosen eintritt, suche ich diese durch freistehende Fenster zu schüzen, wie aus nachstehenden 2 Figuren zu ersehen ist:





Schluß folgt.

Maulbeerbaum-Flachs.

Da der vornehmste Zwek der weißen Maulbeerbäume ist, die Seidenwürmer, der Seide halber, zu ernähren, und deßwegen ohnedem nothwendig ist, die Bäume abzuschneiden, manchmal zu stümmeln und die höchsten Aeste abzunehmen: so würden zur Bereitung des Flachses die jungen Triebe und Schößlinge, die nach solcher Stümmelung häufig aus dem harten Holze zu erwachsen pflegen, vornemlich erwählt, und im Schneiden drei Sorten gemacht, so daß die kleinen Zweige

Digitized by Google

besonders und die mittelmäßigen und starken auch besonders in Bündel gebunden werden. Sobald man mit Auspuzung der Bäume fertig ist, ehe noch der Saft in den abgeschnittenen Zweigen vertroknet, werden die Schalen davon abgestreift, die Sorten darnach wieder zusammen gebunden, die Bunde in ein Wasser, es sey trübe oder klar, wie man es haben kann, drei oder vier Tage (mehr oder weniger, nachdem die Rinden grob oder fein sind) eingeröstet und mit Steinen beschwert. Wenn sie genug geröstet worden, wovon man die Probe wie an dem Flachse und Hanfe nehmen kann, werden sie Abends nach Sonnenuntergang aus dem Wasser genommen und auf einen grünen Rasen ausgebreitet, wo man sie die Nacht hindurch liegen läßt, damit sie den Abend- und Morgenthau einziehen mögen. Früh Morgens ehe noch die Sonne darauf scheinen kann, bindet man sie wieder zusammen, und bringt sie erst nach Sonnen-Untergang wieder auf den Rasen, breitet sie aus wie zuvor, und fährt auf diese Weise zehn bis zwölf Tage fort bis man findet, daß sie zur Flachs-Bereitung tauglich sind, welches man erfahren kann, wenn man eine Handvoll dörrt und brakt. Das, was zeitig ist, nimmt man weg, das noch Unreife aber läßt man bis zur rechten Zeitigung über Nacht an der Luft verbleiben. Endlich dörret man die Rinde und klopft sie, und wenn dadurch die holzige Materie davon weggefallen und der weiche Flachs übrig geblieben ist; so läßt man ihn wie den ordentlichen Flachs und Hanf zurichten, brechen, hecheln und zum Spinnen und Weben bequem machen.

Frühstük für Arme.

Die Holzhauer in Bayern, die weit in die Wälder zum Holzfällen gehen müssen, bedienen sich der gebrannten Mehlsuppe, die sehr geschwind bereitet werden kann, und deren Zuthaten wohlfeil und leicht mitzuführen sind. Ihr ganzer Speise-Vorrath für eine Woche (denn so lange pflegen sie gemeiniglich im Holze zu bleiben) besteht aus einem großen Brod, etwas geröstetem Mehl in einem leinenen Beutel, etwas Salz in einem ähnlichen Beutel, und etwas gestossenen schwarzen Pfeffer in einer kleinen hölzernen Büchse. Eine kleine eiserne Bratpfanne dient ihnen nicht allein zur Bereitung der Speisen, sondern auch als Schüssel.

Das Mehl wird auf folgende Art gebrannt. Man nimmt zwei Loth Butter, sezt sie in einer eisernen Pfanne über ein kleines Feuer, thut ein halbes Pfund Weizen- oder Roggenmehl hinzu und rührt es rasch mit einem breiten hölzernen Löffel um, bis die Butter verschwindet und das Mehl eine dunkelbraune Farbe annimmt, und verhütet durch das beständige umrühren das Anbrennen des Mehls. Etwas weniges, etwa zwei Loth, von diesem gerösteten Mehl, gibt in einem Quart Wasser gekocht, eine Portion Suppe für eine Person, die gewiß schmakhaft und gesund ist, wenn man sie mit Salz, Pfeffer und ein wenig Essig würzt, und beim Auftragen Brodschnitte hineinthut. Die Zuthaten dieser Suppe sind sehr wohlfeil. Die zu einer Portion nöthige Butter beträgt nur ein Quentchen, welches, das Pfund zu sechs Groschen gerechnet, noch nicht einen Pfennig kostet; das Mehl kostet etwa eben so viel; und wenn man für die übrigen Zuthaten an Salz, Pfeffer und Essig eben so viel rechnet so kostet die ganze Portion solcher Suppe etwa drei Pfennige, ohne das Brod. Bei gewissen Gelegenheiten könnte diese Suppe sehr nüzlich werden. Da man die Zuthaten dazu so leicht bereiten, erhalten und mit sich führen: da man die Suppe so bald kochen kann, so möchte sie für Reisende und Soldaten sehr brauchbar seyn. Die bayerischen Bauern essen sie zum Frühstük, und sie ist in aller Rüksicht dem elenden Kaffee-Getränke, das bei uns auch von der ärmsten Menschenklasse zum Schaden ihrer Gesundheit so häufig genossen wird, bei Weitem vorzuziehen.

Mittel wider das Sodbrennen.

Wer damit behaftet ist, verschaffe sich einen kleinen Vorrath von Eicheln, und sobald ihn der Sod antritt, esse er 1 oder 2 davon. Werden sie in die Länge zu hart, so pulverisirt man sie.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Von einem gutdenkenden Edelmanne.

Ein deutscher Edelmann erbte von seinem Herrn Vetter ein Landgut, welches aber in so elender Verfassung war, daß er's für eine sehr mäßige Summe verkaufen wollte; denn die Felder waren alle ausgesogen, das Holz sehr ruinirt, und die Gebäude alle baufällig. Ehe er es zum Verkaufe öffentlich ausbieten ließ, sprach er mit einem verarmten Pächter darüber, den man für einen verständigen Landwirth hielt, ob es wohl der Mühe werth sey, das Gut zu behalten und zu verbessern? — Gnädiger Herr, antwortete der, wenn man ein Grundstük in seinem schlechten Zustande verkauft, muß man's immer um ein Spottgeld hingeben; nun gibt ein Spottgeld natürlicher Weise jährlich nicht viel Zinsen, es kann also dem Verkäufer nicht viel damit gedient seyn. Ich halte daher immer für's Beste, man behält, was man hat, ist einige Jahre mit dem schlechten Ertrage zufrieden, und suchk's durch Fleiß und Ordnung zu verbessern. So viel, wie die Zinsen von einer schlechten Verkaufsumme betragen, muß immer herauskommen, und das Grundstük bleibt einem doch eigen. — Der Edelmann fragte darauf den armen Pächter, ob er ihm das Gut abpachten und verbessern wolle? dieser aber gestand, daß ihm das nöthige Geld fehle, und daß er sich also auf die Pacht nicht einlassen könne; aber der gnädige Herr hatte einmal viel Vertrauen zu ihm gefaßt, und versprach ihm, gegen geringe Zinsen, das nothwendige Geld zu seiner Einrichtung vorzustreken, und Vorstand wolle er gar nicht von ihm verlangen — Das nahm denn dieser mit vieler Freude und Dankbarkeit an. Der Pacht-Kontrakt wurde aufgesezt, und das Gut ihm gegen eine mäßige Pachtsumme auf sechs Jahr überlassen. In dieser Zeit wandte der Mann nun allen möglichen Fleiß an, und ließ sich's recht sauer werden, um das Gut wieder empor zu bringen, welches ihm auch durch Gottes Segen dergestalt gelang, daß nach Verlauf der Pachtjahre sich verschiedene Pachtlustige beim gnädigen Herrn meldeten, welche Alle einige hundert Thaler über den bisherigen Pachtzins geben wollten. Aber man höre, was der gnädige Herr that! „Nein! sprach er, wer sich seine Sache hat sauer werden lassen, der muß auch das Süße davon genießen. Mein braver Pächter soll das Gut noch sechs Jahr lang für den alten Zins behalten, damit ihm sein Fleiß belohnt werde; und alsdann soll er mir selbst sagen, was das Gut tragen kann, und soll's nach seinem eigenen Anschlage behalten, so lange er will. — Auf diese Weise kam der ehrliche Pächter wieder in gute Umstände, worüber der Edelmann eine herzliche Freude hatte.

Treue belohnt sich selbst.

Wie wohlfeil die Advokaten zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts arbeiteten, erhellet daraus, daß der Dr. Paul Prünkert zu Bayreuth im Jahre 1607 die Beschwerden gemeiner Landschaft für 15 kr. verfaßte.

Drei- und vierblätteriger Klee.
(Von J. P.)

1. Mannert, Johann v. Müller, Thukydides.
Was Lezterer gedacht und schön geschrieben,
Hat Mannert gut erfaßt, drum kam er gleich;
Der Schweizer, der im Alpengeist' geblieben,
Ist auch an Lieb' und Treue reich.

2. Blumauer, Sturm, Karl Müller.
Die Schäfke reiben gerne sich den Rüken.
Nur wenig trifft Sturm in den losen Bliken
Blumauers Stachel; im Geleis
Zieht Müller den Oktoberpreis.

3. Kalvin, Huß, Luther.
K. Was Luther sprach, ist ziemlich wahr.
H. Ich stellte es schon lange dar.
L. Seht, wie ich feurig war.

4. Fichte, Schelling, Kartesius, Salat.
Was ich bin, weiß ich gar zu wohl,
Selbst wenn noch Alles Eins seyn soll.
So wahr ich denke, bin ich hier;
Und Salat räth nicht übel Dir.

5. Reper, Euler, Kästner.
Mein Stab hat keine Eken,
Kann kein Quadrat bedeken,
Um Wiz darein zu steken.

6. Schiller, Göthe, Wieland.
Unvergängliche Männer, derer Knochen vergehen
Derer Werke bestehn, derer Söhne man preist.

7. Iffland, Kotzebue, Goldoni.
„Recht viel, recht schön."
Magst Reiners seh'n,
Mußt — rükwärts geh'n.

8. Martin, Wenning, Makelbey.
Die Nachbarn sieden sich.
Wann werden weiser Männer Institutionen,
Und Kriminalgesez' mit Ruhe lohnen?
Der Dank noch nicht verstrich.

9. Niemeier, Stephani, Kampe.
Um der Erziehung Geist zu zeigen,
Muß zur Gesinnung auch der Stand,
Damit die rechte und die linke Hand
Sich zu einander neigen.

10. Leipzig, Marengo, Arbela.
Ein Ruhmbliz strahlt vorbei
Euch Städten; doch die Todten seh'n
An Tugenden die — Schande stehn.

11. Raphael, Dürer, van Dyk.
Gebt mir den Geist, ich lasse Euch Pinsel und Griffel,
Leiste auf Oele Verzicht, aber auf Ewigkeit nicht.

12. Marpurg, Vogler, Weber M. v.
Es freut ja Nestor in der Mitte;
Mit Ersterm sich der Dritte.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert —, portofrei
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 43. 27. Oktober 1834.

Inhalt: Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse. (Schluß.) — Guten Leinsamen zu ziehen. — Gegen das Zittern der Glieder.

Ueber Beschüzung zärtlicher Gewächse.

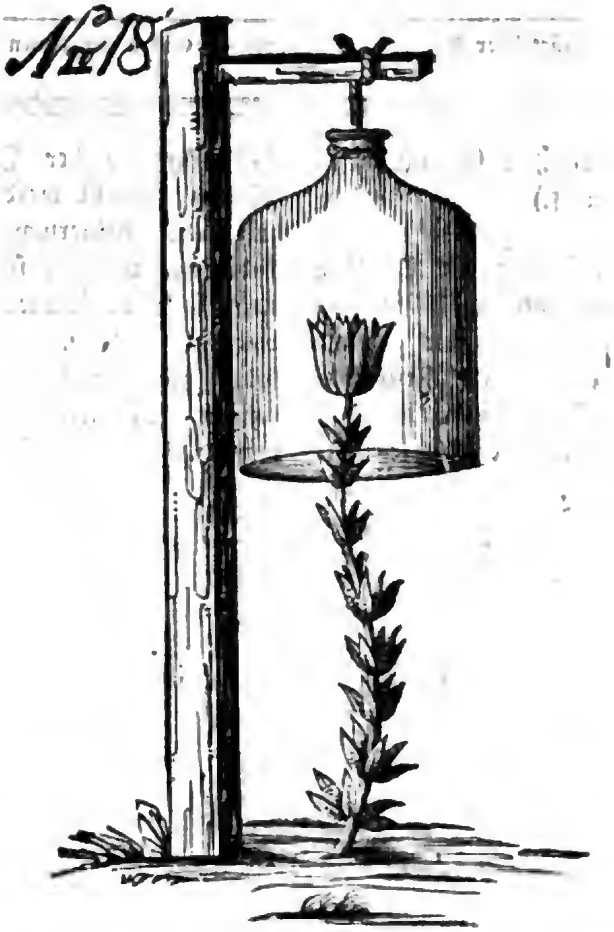
(Schluß.)

Freistehende Fenster zur Bedekung für Pfirschen und Aprikosen sind im Frühjahre wohl in den meisten Häusern entbehrlich. Durch ihre gezeigte Anwendung wird verhütet, daß im Frühjahre die Blüten nicht durch den Frost leiden, und daß man im Herbste durch einige kalte Nächte nicht des Genußes der Früchte von späten Pfirschen-Sorten beraubt werde. Auch ohne die Besorgniß kalter Witterung kann man sich dieser Fenster bedienen, um die späten Sorten zur vollkommenen Reife zu bringen. Das Nemliche gilt auch von späten Weintrauben-Sorten. Stehen aber solche zärtliche Früchte in Kübeln oder Töpfen, müssen sie, wie folgende Figur zeigt, bedekt werden.

Da viele Blumen sehr stark in die Höhe wachsen, meistens aber erst im Oktober ihre schönen Blumen zeigen, um welche Zeit meistens die Witterung schon rauh und kalt zu werden anfängt, so daß sie deßwegen kaum zu ihrer vollen Schönheit gelangen, muß man sich bemühen, theils ihre

Digitized by Google

Blüten früher zur Entwiklung zu bringen, theils sie vor dem ersten Herbstfroste zu schüzen. Man schlägt zu diesem Ende einen starken Pfahl in die Erde, und befestiget sie, wie folgende Abbildung zeigt, wobei noch zu bemerken, daß das Glas auch noch unten an der Stangen befestigt werden muß, damit es der Wind nicht hin und her bewegen kann.



Auf die nemliche Weise kann man auch die Früchte, welche auf dem Boden liegen, z. B. Gurken oder Melonen, sowohl früher zur Reife bringen, als ihnen auch eine größere Vollkommenheit geben, wie folgende Figur zeigt:

Digitized by Google

Auch in die Höhe wachsende Früchte, z. B. die des edlen Weinstokes, kann man im freien Garten durch künstliche Beschüzung früher zur Reife bringen; nur ist hiebei zu bemerken, daß man alsdann die Oeffnung an der Seite des Glases anbringen muß, wie folgende Figur zeigt:

Die vorstehenden Bedekungsarten zarter Pflanzen gewähren nicht nur die bereits angegebenen Vortheile, sondern sind vorzüglich für die Besizer kleiner Gärten eine sehr angenehme Beschäftigung, weil doch viele Gartenfreunde die Arbeiten im Garten vorzüglich als eine den Körper stärkende Bewegung verrichten, um die Nachtheile auszugleichen, welche eine sizende Beschäftigung der Gesundheit zuzufügen pflegt. G. Palica.

Guten Leinsamen zu ziehen.

Beim Flachsbau ist guter Same eine unbedingte Nothwendigkeit, weil von demselben Alles abhängt. Ein guter Leinsame muß hart, ölreich, schwer und von goldgelber Farbe, und ein Samen-Korn an Größe und Farbe dem andern gleich seyn. Ein Same von bräunlichter Farbe taugt zum Anbaue nicht, weil er von ausgeartetem Flachse gezogen ist. Sind die Samenkörner von ungleicher Farbe und Größe, so ist der Same verfälscht. Schwärzlicher und gar zu großkörniger, wie auch zu klein- und rundkörniger Leinsame taugt ebenfalls nichts, weil er nur kurzen Flachs und schlechten Samen liefert.

Man hält insgemein den liefländischen und rigaischen Leinsamen für den besten, und schreibt ihm große Vorzüge zu, die er aber nicht verdient. Seine Güte rührt vermuthlich nur daher, daß man ihn 6—7 Jahre aufbewahrt, bevor man ihn säet oder verkauft. Die Erfahrung hat aber bereits bei uns gelehret, daß alter Lein-Same den schönsten Flachs gibt und niemals ausartet. Wenn wir nun unsern erzeugten Lein-Samen, der übrigens von guter Beschaffenheit ist, lange genug liegen lassen, so können wir ihn dann statt des theuern liefländischen und rigaischen Samen säen, und wir werden den Unterschied in Ansehung der Güte sehr gering finden. Auch kann der Leinsame, so wie jeder öltragende Same dadurch verbessert werden, daß man ihn in einem Bakofen dörret; denn man ist nach Erfahrung überzeugt, daß der im Bakofen gedörrte Leinsame einen viel längeren Flachs liefert, als der nicht gedörrte, und daß dadurch fremder theurer Lein-Same ganz entbehrlich gemacht werden kann.

Man thut den Leinsamen in den Ofen, wenn das Brod schon 2 Stunden herausgenommen worden ist. Der Same wird 4 Finger hoch aufgeschüttet, einige Male mit der Hand umgerührt, und so lange im Ofen gelassen, bis er ganz kalt geworden ist. Wollte man den Samen herausnehmen, wenn er noch warm ist, und zusammenschütten, so würde er zu schwizen anfangen und verderben. Daher muß man ihn im Bakofen völlig kalt werden lassen, oder man muß ihn dünn auf den Boden schütten, umrühren und erst nach völligem Erkalten in Säke oder Fässer einpaken und zur Aussaat aufbewahren.

Gegen das Zittern der Gliedern.

Man nehme Maiblumenwasser, Fünffinger-Krautwasser, Rautenwasser, von jedem vier Loth, Anhaltischwasser zwei Loth, Kampherspiritus ein Loth, Alles gut unter einander gemischt, und wasche die Glieder warm damit.

Digitized by Google

Vüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Geistes-Auswüchse.

Das Leben ist ein Nachen, der über einen Wirbel schwebt, bis er untergeht.

Verstand ist's, doch auch Bosheit, wenn man Jedem öffentlich schmeicheln, aber heimlich zürnen kann.

Manche Mutter liebt die Frau Nachbarin weit mehr, als ihr Kind.

Die erste Schule muß der Staat selbst seyn.

Die Gesundheit wird von den Meisten als Meze, von sehr Wenigen als Jungfrau geliebt.

Verlorne Ehre wird so wenig restituirt, als ein Loch vernäht zu werden pflegt.

Wahre Liebe erwärmt, Leidenschaft entzündet.

Würde jenseits Krieg möglich seyn, wir sezten ihn fort.

Die Auswüchse dürfen beschnitten werden am Baume, doch nicht am Geiste.

Unsere Herzen saugen wie die Bienen, suchen sich aber von gar vielen Stellen Wehmuth.

Geduld überwindet Alles bis auf die Untreue.

Die Vergangenheit kleidet sich wie ein abgesezter Informator.

Hohe Stellen gleichen der Nadelspize. Sie darf weder verrosten noch verwunden.

Manche verführen mit fremder Waare, indem sie mit Eigennuz den Diogenes spielen.

Die erste Klausel machte Gott mit Eva.

Die Mode Faulheit macht sich nie an Reinlichkeit.

Aller Anfang ist schwer, sogar im Lieben; nur nicht im Sündigen.

Die Geduld ist ein Aal, der Verstand ein Schazgräber, Wiz eine Zauberlaterne. Ein vollkommener Mensch besäße alle drei.

Eltern dürfen nicht mehr fordern, als sie geben.

Wer sich nicht meistern kann, beiße in die Faust, damit Andere darein lachen können.

Am Besten lebt, wer weiß, warum er handelt; am Schönsten stirbt, wer Größeres that, als er weiß.

Der Unwissende gibt als Lüge und Unding aus, was er nicht begreift; als Unrecht, was er nicht thun mag; er begreift nicht, was schwer ist.

* l.

Vertheidigung des Widerspruches.

Wem Alles, was er auf der Welt
Begafft, bestaunet, gleich gefällt,
Der ist kein weiser Mann.
Wer über Alles raisonirt,
Mit Gegnern tapfer dispotirt,
Der ist viel klüger dran.

Wer überall sagt: Recht und Ja,
Der ist dem Sklavenjoche nah',
Er ist ein feiger Knecht;
Wer aber wakr widerspricht,
Mit Andern gern die Lanze bricht,
Der ist viel klüger dran.

Nimm keine Waage, wenn du sprichst,
Und wenn du And're unterbrichst
Bei kluger Worte Wahl,
So hast du wahrlich wohlgethan;
An Worten klebt kein freier Mann,
Noch an der Sylben Zahl.

Wär Widerspruch so weit gefehlt,
Wie ging es da der schönen Welt?
Sie widerspricht so gern:
Das Mädchen folgt dem Jüngling nicht,
Die Magd dem Knechte widerspricht,
Die Dame ihrem Herrn.

Das Frauenvolk thut Alles wohl:
Es handelt zart und liebevoll,
Und widerspricht dabei.
Drum nimm ich auch die Waage nicht,
Und Den, der tapfer widerspricht,
Den nenn' ich klug und frei.

Vonrath.

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu beziehen:

Bürchner, Schreibspiegel, oder Sammlung der gewöhnlichsten Sprach- und Schreibfehler, nebst leichtfaßlicher Anweisung zu ihrer Verbesserung nach Regeln und in Beispielen. Mit einem Anhange, die meisten ähnlich lautenden Wörter enthaltend. 3. Aufl. 8. brosch. 5 gr. 18 kr. — 8 Schullieder mit leichten gefälligen Melodien 8. geheftet. 5 gr. 21 kr.

Durach, Geschichte der Bayern 8. geb. 4 gr. 18 kr.

Engelbrecht, Briefe für Kinder nebst einer kurzen Anleitung zum Briefschreiben, und einigen andern Geschäfts-Aufsäzen. 5. Aufl. geb. 6 gr. 24 kr.

Gigl, Geschichte von Bayern. 3 Aufl. 8. geb. 6 gr. 24 kr.

Höflinger, Handbüchlein für Meßner und Schullehrer auf dem Lande 3 gr. 12 kr.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert. — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 44. 3. November 1834.

Inhalt: Der Blumenstand im Zimmer. — Die Thränen. — Sumpfseehafer. — Kopfweidenzucht.

Der Blumenstand im Zimmer.

(Den Damen gewidmet.)

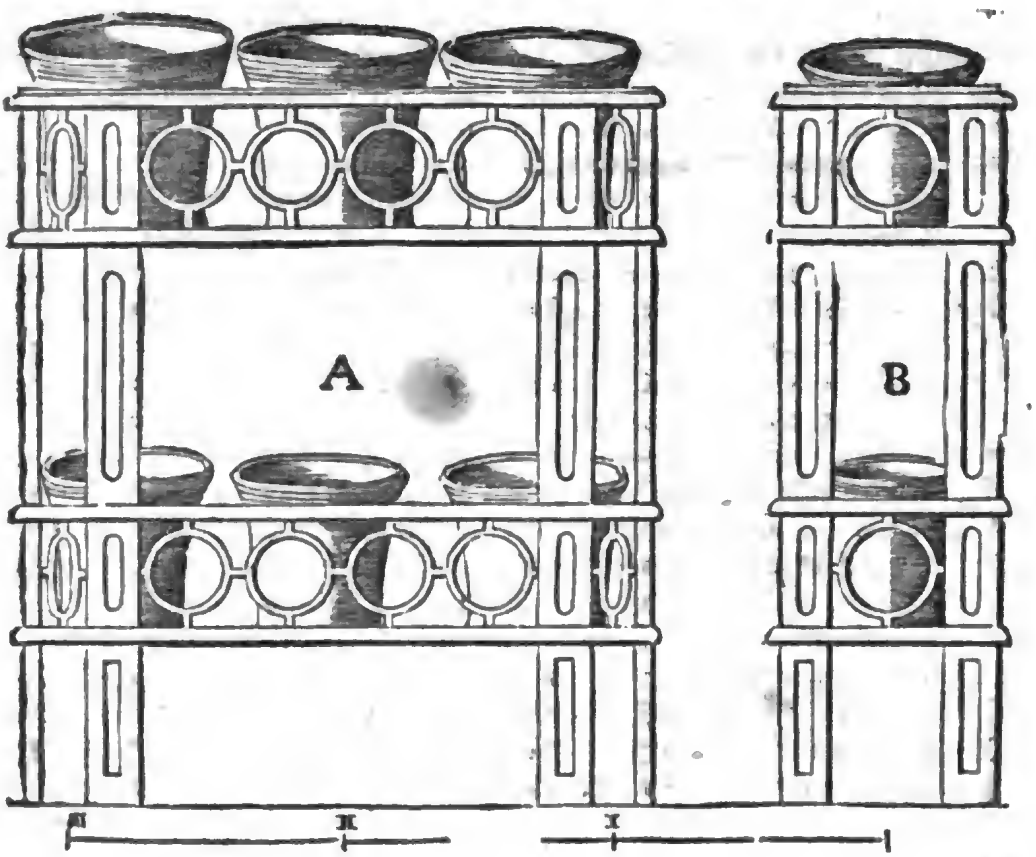
Es nahet die Zeit, ja sie ist schon eingetreten, da Flora unsere Gärten verläßt, und nur im Zimmer noch uns ihre reizenden Gaben spenden will.

Sie schmükt den lieblichen Wohnsiz unseren Hausfrauen, und wird liebkoset und zärtlich gepflegt von ihnen, mit seltener Verläugnung aller Eifersucht über die Reize beider Theile.

Nur aber sind unsere Damen wahrlich oft in Verlegenheit, wo sie die mit ihren Lieblings-Blumen besezten Töpfe hinstellen sollen, daß sie die Tische und andre Meubles nicht verderben, und die Fenster nicht versperren; denn die Pflanzen wollen Licht und Luft haben, wenn sie im Zimmer im Schatten und bei eingeschlossener Luft nicht bald verderben sollen.

Dazu dient nun der hier abgebildete

Blumenstand im Zimmer.



Digitized by Google

A zeigt die breite, und B die schmale Seite an. Er kann oben und unten 6 Blumen-Töpfe tragen, mag leicht von Holz gearbeitet und weiß mit Oelfarbe angestrichen werden.

Man kann ihn leicht bewegen, mit den Gewächsen forttragen, an das Fenster sezen, und aus mehreren solchen Blumenständen in einem Zimmer, Saale oder Galerie, einen ganzen Zimmer-Garten bilden.

Die Thränen.

(Eine moralische Betrachtung, vom Mich. v. Kunitsch, Prof. und Mitglied ꝛc.)

Mit Thränen beginnen wir das Tageslicht des Lebens zu erbliken, um durch selbe statt der Sprache unsere schwache Existenz zu begrüßen. Ja, mit Thränen, die uns die Natur neben der Sprache, die wir erst mit Mühe erlernen müssen, gab, beurkunden wir den Adel unserer Natur, und legen unsere Empfindungen von Freude und Leid durch selbe an Tag. Ja, Thränen sind es, die auch später, ausser unserer Kindheit so oft den Ausdruk von Gram und Schmerz wider unsern Willen verrathen, und dem gepreßten Herzen Erleichterung verschaffen.

O! wie schön perlet die Thräne auf der roth strozenden Wange der Unschuld; und wie entzükend schön ist selbe in den Augen zweier Freunde, die lange Entfernung trennte und ein unverhoffter Zufall einander wieder finden macht! — Thränen sind die erste und natürlichste Sprache des Menschen, weil er früher fühlen, als denken und reden kann. — Wo haben Worte eine stärkere Gewalt, als die Thränen des Säuglings über das Mutterherz? — Wenn wir von Freude oder Schmerz überwältigt werden, sind Thränen der natürliche Dolmetscher unsers Gefühls. — Gleichwie die Thränen unsere erste Sprache beim ersten Anblik des Weltlichtes, bei unserem Erscheinen im irdischen Leben waren: eben so werden sie die lezten Redenden Zeugen unserer Empfindung in jener großen Stunde, in jenen verhängnißvollen Augenbliken seyn, wenn uns die ganze Welt nicht mehr zu trösten vermag, die wir auf ewig verlassen. — Ja, auch dann noch redet die Thräne im Auge des Sterbenden, wenn Drang und Gefühl, Schmerz und Kampf seine Lippen verstummen macht. — Thränen der Liebe und Wehmuth rollen die vom Schmerz bleichen Wangen der Mutter über den Verlust ihres Kindes herab, das der Tod ihr entriß. — Auch später beurkundet sich noch durch Thränen der tiefe Schmerz der Mutter ob ihrem verlornen Söhnchen: jede Stelle, wo sie ihn gesäuget, gepfleget, geliebkoset, erinnert sie mit Thränen an ihren Liebling. Auch Jahre vergehen, und die zärtliche Mutter eilet noch an den Grabeshügel, der die Hülle ihres Säuglings dekt; und nur mit gepreßtem Herzen unter Thränenguß vermag sie sich von dem Hügel zu trennen. — Wie gerecht fließen die Thränen der Tochter beim Hinscheiden der Mutter, des Sohnes um seinen Vater, des Bruders um seine geliebte Schwester, des Freundes um seinen treuen Freund! — Wie schön ist die Thräne, die dem Auge des gefühlvollen Menschenfreundes über das Weh und den Jammer des Nebenmenschen entwischt! Sie gleichet einer Perle, die den himmlischen Glanz von sich strahlet — Wie schön sind die Thränen, die von zahllosen Armen und Dürftigen beim Sarkophage ihres Wohlthäters, dessen Verlust sie so schmerzlich beweinen, vergossen werden! — Und, die Thränen, getroknet von den bleichen Wangen des Kummers, Elendes und Unglükes durch die liebreiche Hilfe wohlthätiger Seelen: sind glänzende Perlen vor dem Throne des Allmächtigen, und mit strahlenden Zügen zeichnet der Ewige sie in das Buch der Vergeltung! O, wie weit und wie viel mehr solcher Schmerzensthränen könnten noch weggewischt werden von den Wangen der Unglüklichen durch Menschen, denen Habe, Vermögen und Hilfe zu Gebote stehet: hätten sie nur auch ein für Hilfe und Erbarmen gestimmtes Herz! — Freund! schämest du dich der Thräne des Mitleides? Sie entehrt dich nicht! Aber laß dein Gefühl auch in Werk und That zur Hilfe übergehen, wo Hilfe Noth thut, und du helfen kannst. — Mancher Vater, manche Mutter vergießen Thränen über ihren

Digitized by Google

ungerathenen Sohn, über ihre unglükliche Tochter: ach! sollten sie nicht Thränen der Reue weinen über die fehlerhafte Erziehung ihrer Kinder, aus Uebermaß der Zärtlichkeit und unverständiger Liebe, durch welche sie selbst den Grund zum schlechten Lebenswandel ihrer theuren Sprößlinge gelegt haben! — Vergebens fließen oft die heißesten Thränen am Sterbebette für Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde; vergebens fließen sie oft auch an ihrem Grabe — sie hören weder unser Schluchzen noch unsere Seufzer, sie sehen unsere Thränen nicht mehr, die wir ihnen nachschiken: aber ein heiliges Gefühl entlokt uns diese Trauer- und Wehmuths-Thränen! — Vergebens fließen Thränen der Reue Dem, der das Mutterherz verwundete; vergebens vergießt Reuethränen Der, der die Stirne seines Vaters durch Gram und Kummer furchte, statt Trost und Stüze ihm zu seyn; vergebens fließen Thränen des Gatten um seine dahin geschiedene Lebensgefärthin, wenn er sie mit Kränkungen stets betrübte und die Bürde ihres Lebens erschwerte; vergebens fließen unsere Thränen um den Freund oder Bruder, wenn wir die geheiligten Rechte der Freundschaft oder des Blutes an ihm verlezten; vergebens senden wir Thränen unseren entschlummerten Geliebten nach, wenn wir sie in ihrem Leben betrübet, gekränket, ihnen Leides und Wehe gethan haben! — O! möchten wir immer so leben und handeln, daß uns nie Thränen der Reue in das Auge träten! O! möchten Diejenigen, denen Glük und Zufall Erdengüter zuwarf, Diejenigen, die Gott mit Wohlstand und Annehmlichkeit des Lebens segnete, so barmherzig und wohlthätig sich erweisen an den Nothleidenden, Dürftigen, Kummervollen, und Unglüklichen, daß sie ihre Schmerzensthränen in Thränen der Freude und des Dankes verwandeln! — Wie so manche Thräne des Kummers und Schmerzens rollt unbemerkt die Wange des Leidenden herab! Wie an so manchem Leiden geht gefühllos der stolze Reiche, der übermüthige Wollüstling vorüber! Wie so manche Seufzer verhallen klanglos im stürmenden Wogen des lärmenden Weltgetümmels! — Aber du sanfte Thräne der zärtlichen Liebe, du stille Thräne des Dankes, du fromme Thräne des kindlich gerührten Gebetes, ihr seyd mir immer willkommen, lieb, theuer und werth! — — Thränen entquollen einst einem königlichen Augen-Paar, (die Geschichte erzählt es zum grausen Entsezen der Menschheit) bei der Verurtheilung der Unschuld zum Scheiterhaufen aus fanatischer Religionswuth: Verbrechen waren die königlichen Mitleidsthänen dem religiösen Wütherich; aber redende Zeugen des die Menschheit ehrenden Gefühls eines königlichen Herzens waren sie! — Ihr scheußliche Thränen der Lüge, der Falschheit, Heuchelei, Verführung, fort mit euch, in den stinkenden Schwefelfluß des Orkus! — Seit Menschen den Erdkreis bewohnen, o! die bis jezt vergossenen Thränen der leidenden, schmachtenden, seufzenden, auf alle Arten unterdrükten und gemißhandelten Menschheit würden fließende Ströme bilden! —

Sumpfseehafer.

Dieses Brodkorn wächst in Kanada und den angrenzenden Gegenden an Sümpfen und Teichen wild. Man hat in Deutschland Versuche damit gemacht, dasselbe in Teiche gesäet, und baut es seit etlichen Jahren mit Vortheil. Die Samen sind mehlreich, und geben eine gesunde Nahrung dem Reis nicht unähnlich. Damit sie ihre Keimfähigkeit erhalten, muß man sie im Wasser aufbewahren. Es könnte eine Zeit kommen, wo auch dieses fremde Produkt unter unsere Nahrungsmittel aufgenommen, und durch dasselbe unsere Sümpfe und Teiche nuzbar gemacht werden.

Kopfweidenzucht.

Nach dem Anrathen eines geschikten und wohlerfahrnen Gärtners soll man die Kopfweiden nie ganz kahl abköpfen, sondern zuerst nur zu einem Drittheil, oder zur Hälfte, und dann nach einigen Jahren das Uebrige, die stehen gelassenen Aeste nehmen und soll auch die zu hauenden Triebe 2 Fuß hoch stehen lassen, damit der Saft sich immer gehörig verbreiten könne und der Stamm am Kopfe nicht unförmlich dik werde, auch nicht schnell faule.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Merkwürdiger Traum einer Wahnsinnigen.

In dem Tollhause zu Ludwigsburg, im Königreiche Württemberg, befand sich noch vor einigen Jahren unter andern Wahnsinnigen auch die Frau eines Künstlers, welche erst während der Ehe, nachdem sie schon mehrere Kinder geboren hatte, wahnsinnig geworden war. So lange die Ausbrüche ihres Wahnsinns erträglich waren, behielt sie ihr Mann bei sich, als aber dieselben ihm und seinen Kindern Gefahr zu bringen drohten, war er genöthigt, sie von sich zu thun und in das Tollhaus nach Ludwigsburg zu bringen, wo sie sich mehrere Jahre lang aufhielt, ohne von ihrem Wahnsinne geheilt werden zu können.

In den Anfällen desselben lebte sie, wie Wahnsinnige gewöhnlich, in völliger Vergessenheit ihres vorigen Zustandes, aber in den lichten Zwischenzeiten zeigte sie viele Anhänglichkeit an ihre zurükgelassene Familie, jammerte darüber, daß sie von ihr entfernt leben müße, und verlangte insbesondere oft und heftig nach ihren Kindern.

Ihr damals noch lebender Vater, der sie häufig besuchte, mußte ihr daher jedesmal Nachricht von ihrer Familie bringen und sich mit ihr über ihre Kinder und deren Befinden, Wachsthum, Thun und Treiben und dergleichen unterhalten.

Einst kam er auch zu ihr, und, sobald sie ihn erblikte, rief sie ihm, dießmal noch begieriger, als sonst, die Frage entgegen: was machen meine Kinder? — Er hatte den Tag zuvor die Nachricht erhalten, daß eines davon gefährlich krank wäre, und erschrak also dießmal über die Frage, weil er es nicht für rathsam hielt, ihr die Wahrheit zu sagen. Er antwortete ihr daher, sie sind alle gesund. — „Haben Sie kürzlich Nachricht von ihnen erhalten? fuhr die Unglükliche fort.“ — Ja! antwortete ihr der Vater. „Und welche?“ — daß sie Alle gesund sind. — „Das ist nicht wahr,“ fuhr sie nun heftig auf, „Alle sind nicht gesund, Caroline (ich will das Kind so nennen, weil ich seinen Namen nicht weiß,) ist krank, gefährlich krank!“ — Der Vater erstaunte, denn außer ihm wußte es noch Niemand. „Wer hat Dir das gesagt?“ fragte er daher. — „Ich habe, antwortete sie, das Kind diese Nacht gesehen, ich bin bei ihm gewesen, Es ist krank, recht sehr krank!“ Und nun sagte sie ihrem erstaunten Vater nicht nur, seit wann das Kind krank wäre, sondern nannte ihm auch die Krankheit selbst, an welcher es darnieder läge, und Alles traf mit dem Inhalte des Briefes, den der Vater erhalten hatte, pünktlich zusammen.

Wenn es je wahr ist, daß ein Ahnungsvermögen existirt, eine Vermuthung, die durch die merkwürdigsten, von glaubwürdigen Personen angeführten Beispiele unterstüzt selbst in unserm aufgeklärten Zeitalter, wo man sich nicht so leicht, wie ehemals, von dem Hange zum Wunderbaren verführen läßt, unbegreiflichen Dingen ohne genugsamen Beweis Glauben beizumessen, einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erreicht hat, so ist sein Daseyn bei Wahnsinnigen, bei welchen die exaltirte Phantasie so viel Stärke und so viel Uebergewicht über die übrigen Geisteskräfte hat, noch am Begreiflichsten.

Seelenstärke.

Solo. Wann ich mir Blumen pflüke,
So möcht' ich mich auch freu'n.;
Sprich ich vom gold'nen Glüke,
Möcht' ich auch glüklich seyn.
Sprich ich vom Reiz der Liebe,
Die Seele liebt und glüht,

Chor. Bei jedem meiner Triebe
Fühlt Geist und Körper mit.

Solo. Sprich ich von Kraft und Stärke,
Stark wird der sanfte Arm;
Besing' ich Heldenwerke
Schnell wird das Blut mir warm:
Ich führe selbst die Hiebe,
Es regt sich jedes Glied,

Chor. Bei jedem meiner Triebe
Fühlt Geist und Körper mit.

Solo. Sing' ich von Ruhm und Ehre,
Mein Busen wird entzükt,
Wann ich von Milde höre,
Mein Geist wird sanft erquikt.
Und wann ich selbst sie übe,
Mein Herz von Wonne glüht,

Chor. Bei jedem meiner Triebe
Fühlt Geist und Körper mit.

Solo. Sing' ich vom freien Leben,
Die Seele strebt empor,
Von ächter Freiheit schweben
Mir zarte Bilder vor.
Es sproßt die Freiheitsliebe,
Und wallet durch's Geblüt,

Chor. Bei jedem meiner Triebe
Fühlt Geist und Körper mit.

Solo. Es muß in dem Gefühle
Ein Freundschaftsbund bestehn.
Es müßen Geist und Hülle
Den Pfad der Eintracht gehn.
Denn, was ich denk' und übe.
Bei jedem Tritt und Schritt,

Chor. Bei jedem meiner Triebe,
Fühlt Geist und Körper mit.

Bonneth.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Convert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 45. 10. November 1834.

Inhalt: Hausmärchen. — Zwekmäßige Vorschläge, dem Futtermangel zu steuern. — Unverbrennbares Garn. — Gegen Quetschungen und Verwundungen.

Hausmärchen.

Die drei Spinnerinnen.

Es war ein Mädchen faul und wollte nicht spinnen, und die Mutter mochte sogar sagen, was sie wollte, sie konnte es nicht dazu bringen; endlich übernahm die Mutter einmal Zorn und Ungeduld, daß sie ihm Schläge gab, worüber es laut zu weinen anfing. Nun fuhr gerade die Königin vorbei, und als sie das Weinen hörte, ließ sie anhalten, trat in das Haus und fragte die Mutter, warum sie ihre Tochter schlüge, daß man draußen auf der Strasse das Weinen höre. Da schämte sich die Frau, daß sie die Faulheit ihrer Tochter sollte offenbaren, und sprach: „Ich kann sie nicht vom Spinnen abbringen, sie will immer und ewig spinnen, und ich bin arm und kann den Flachs nicht herbeischaffen." „Ei," antwortete die Königin, „ich höre nichts lieber als spinnen, und bin nicht vergnügter, als wenn die Räder schnurren; gebt mir Eure Tochter mit ins Schloß, ich habe Flachs genug, da soll sie spinnen, so viel sie Lust hat." Die Mutter war's von Herzen gern zufrieden, und die Königin nahm das Mädchen mit. Als sie in's Schloß gekommen waren, führte sie es hinauf zu drei Kammern, die lagen von unten bis oben voll vom schönsten Flachs. „Nun spinn' mir diesen Flachs," sprach sie, „und wenn du es fertig bringst, so sollst du meinen ältesten Sohn zum Gemahl haben; bist du gleich arm, so acht' ich nicht darauf, dein unverdroßner Fleiß ist Ausstattung genug." Das Mädchen erschrak innerlich, denn es konnte den Flachs nicht spinnen, und wär's dreihundert Jahr alt geworden, und hätte jeden Tag von Morgen bis Abend dabei gesessen. Als es nun allein war, fing es an zu weinen, und saß so drei Tage, ohne die Hand zu rühren. Am dritten Tage kam die Königin, und als sie sah, daß noch nichts gesponnen war, verwunderte sie sich; aber das Mädchen entschuldigte sich damit, daß es vor großer Betrübniß über die Entfernung aus seiner Mutter Hause noch nicht hätte anfangen können. Das ließ sich die Königin gefallen, sagte aber beim Weggehen: „Morgen mußt du aber anfangen zu arbeiten."

Als nun das Mädchen wieder allein war, wußte es sich nicht mehr zu rathen und zu helfen, und trat in seiner Betrübniß vor das Fenster. Da sah es drei Weiber herkommen, davon hatte die erste einen breiten Platschfuß, die zweite hatte eine so große Unterlippe, daß sie über das Kinn herunterhing, und die dritte hatte einen breiten Daumen. Als sie vor dem Fenster waren, blieben sie stehen, schauten hinauf und trugen dem Mädchen ihre Hilfe an, und sprachen: „Willst du uns zur Hochzeit einladen, dich unser nicht schämen und uns deine Basen heißen, auch an deinen Tisch sezen, so wollen wir dir den Flachs wegspinnen, und das in kurzer Zeit." „Ei, von Herzen gern," antwortete es: „kommt nur herein und fangt gleich die Arbeit an." Da ließ es die drei seltsamen Weiber herein, und machte in der ersten Kammer eine Lüke, wo sie sich hineinsezten und ihr Spinnen anhuben. Die eine zog den Faden und trat das Rad, die andere nezte den Faden, und die dritte drehte ihn und schlug mit dem Finger auf den Tisch, und so oft sie schlug, fiel eine Zahl Garn zur Erde, und das war auf's Feinste gesponnen. Vor der Königin verbarg sie die drei Spinnerinnen, und zeigte ihr, so oft sie kam, die Menge des gesponnenen Garns, das diese nicht genug loben konnte. Als die erste Kammer leer war, ging's an die zweite, endlich

Digitized by Google

an die dritte, und die war auch bald zu Ende. Nun nahmen die dreie Abschied, und sagten zum Mädchen: „Vergiß nicht, was du uns versprochen hast; es wird dein Glük seyn!“

Als das Mädchen der Königin die leeren Kammern und den Haufen Garn zeigte, richtete sie die Hochzeit aus, und der Bräutigam freute sich, daß er eine so geschikte und fleißige Frau bekäme, und lobte sie gar sehr. „Ich habe drei Basen,“ sprach das Mädchen, „da sie mir viel Gutes gethan, so wollte ich sie nicht gern in meinem Glük vergessen; erlaubt doch, daß ich sie zur Hochzeit einlade, und daß sie mit an dem Tisch sizen.“ Die Königin und der Bräutigam gaben gern ihre Einwilligung. Als nun das Fest anhub, traten die drei Jungfern in wunderlicher Tracht herein, und die Braut sprach: „seyd willkommen, liebe Basen.“ „Ach,“ sagte der Bräutigam, „wie kommst du zu der garstigen Freundschaft?“ Darauf ging er zu der einen mit dem breiten Platschfuß und fragte: „warum habt Ihr einen solchen breiten Fuß?“ „Vom Treten,“ antwortete sie, „vom Treten!“ Da ging der Bräutigam zur zweiten und sprach: „wovon habt Ihr die herunterhängende Lippe?“ „Vom Leken,“ antwortete sie, „vom Leken!“ Da fragte er die dritte: „wovon habt Ihr den breiten Daumen? „Vom Faden-Drehen,“ antwortete sie, „vom Fadendrehen!“ Da erschrak der Königssohn und sprach: „so soll mir nun und nimmermehr meine schöne Braut ein Spinnrad anrühren!“ Damit war sie das böse Flachsspinnen los.

Zwekmäßige Vorschläge, dem Futtermangel zu steuern.

Wenn bei dürren Sommern ein Mangel an Viehfutter auf den Winter zu befürchten ist, so können die schädlichen Folgen davon durch folgende Vorschläge, wo nicht gänzlich gehoben, doch sehr eingeschränkt werden.

1) Wer Freiheit auf seinen Aekern und nicht Stoppeltrift zu leiden hat, oder wenn das Feld nicht zur Winterfrucht bestimmt ist, der breche nach dem Einheimsen der Früchte das Feld sogleich um und egge und besäe es mit Stoppel-Rüben. Wenn dergleichen Rüben auch nicht gewichtreich werden, so sind sie doch wenigstens eine gute Zubusse.

2) Unter gleichen Umständen kann man auch Spargel (Spergula arvensis) und zwar sowohl den großen, als kleinen säen. Diese Maßregel ist vorzüglich zu empfehlen, da der Spargel ein vortreffliches Futter zur Milch ist.

3) Auch ist die Bibernelle (Poterium sanguisorba) anzurathen. Sie wird in England häufig als Futterkraut gebaut und dauert auch daselbst den Winter über grün auf den Feldern aus.

4) Man säe viel Winterspinat (Spinacia) zum Behufe des Futters auf die Aeker. In England geschieht dieß auch, und der Spinat dauert ebenfalls bis spät im Winter, wenn ihn nicht zu harte Fröste treffen.

5) Auch die Rauchfutterfaat von Wiken und Haber ist zu empfehlen; ferner

6) die Kohlsaat oder der Schnittkohl (Brassica oleracea Napobrassica).

7) In solchen Jahren muß man alle Sorgfalt anwenden, den Wiesen zu Hilfe zu kommen, daß die Oehmdernte so reichhaltig, wie möglich, werde. Es geschieht dieß durch Aufstreuen der Aschr, durch Wässern, durch Aufbringung der Düngerlache und Anwendung anderer Düngmittel.

8) Da man endlich in Schweden sehr oft Gebrauch von der Laubfütterung und sonderlich von der troknen macht, so kann unstreitig auch in andern Gegenden bei einem großen Futtermangel davon Gebrauch gemacht werden. Man sammelt zu dem Ende alles abfallende Laub in den Gärten und in den sonstigen Theilen seines Eigenthums. Zwar wird dadurch den Bäumen der Dünger entzogen; allein diese einjährige Entziehung kann nicht so schädlich werden, als es der Mangel an Viehfutter werden muß. Wenn auch die Kühe nach dieser Fütterung nicht fett werden, noch viel Milch geben, so dient es doch zur Erhaltung derselben.

Unverbrennbares Garn.

Der Asbest ist eine Steinart, welche aus Fasern, die sehr fest mit einander verbunden sind,

Digitized by Google

besteht. Derjenige, welcher gerade, weiche, biegsame und lange Fasern hat, führt den Namen Amianth, und dieser ist es, aus dem man das unverbrennliche Garn verfertigt. Man zerschlägt zu dem Ende einen solchen Stein mit einem Hammer in verschiedene Stüke. Diese werden in warmes Wasser, oder in eine Lauge von Asche aus verfaultem Eichenholz und gedörrten Weinhefen gelegt, und nach dieser Vorbereitung einen Monat lang darin gelassen, bis sich die Erdtheile davon gänzlich geschieden haben, und in dieser Zeit werden die Bruchstüke oft im Wasser umgewendet, und die Fäden mit den Fingern zertheilt, um den Kalk loszumachen, welcher das Gewebe der Fasern zusammen hält und das Wasser wie Milch färbt und verdikt.

Diese Arbeit wird sechsmal, und so oft mit frischem Wasser wiederholt, bis das Wasser klar darauf stehen bleibt. Alsdann breitet man die Fäden auf einem Siebe von Binsen aus, damit das Wasser vollends ablaufen und verdünsten kann, und bis sie in der Sonne troken geworden sind. Alsdann streicht man die Fäden mit zwei Kämmen von zarten und engen Zähnen, wie man bei dem Wollkämmen gebraucht, mit gelinden und sanften Zügen, wodurch sie vollends nach dem Striche aus einander gezogen werden. Man behält diese gestrichene Fäden zwischen den beiden über einander gelegten Streichkämmen, so daß blos ihre Spizen hervorragen. Diese Kämme werden auf einem Tische oder einem Spinngestelle befestigt, damit man die Bequemlichkeit hat, sie zu verspinnen. Auf eben diesem Tische hat man eine Spule mit sehr fein gesponnenem flächsenen Garne bei der Hand. Von diesem dreht man einen Faden zugleich mit zwei oder drei Fäden des Amianths an einer Spindel dergestalt in einander, daß die Steinfäden oben und der Flachsfaden inwendig zu liegen kommen, so daß der Flachs wenig oder gar nicht zu sehen, sondern mit den Steinfäden nach Schlangenlinien überflochten ist, und beide Spinnstoffe nur einen Faden ausmachen. Damit das Spinnen desto besser von Statten geht, so hat man ein Gefäß mit Baumöl neben sich, um damit die Finger von Zeit zu Zeit zu benezen, theils damit die scharfen Amianthfäden die Fingerspizen nicht wund reiben, theils damit sich der mineralische Faden mit den zarten Flachsfäden desto besser verbinde und geschmeidiger werde.

Wenn auf diese Art ein Vorrath von feuerbeständigem Garn vorhanden ist, so wird entweder nach der gewöhnlichen Art daraus Leinwand gewebet, oder es werden daraus Bänder, Geldbeutel, Schnüren, Gürtel ꝛc. gestrikt. Wenn dergleichen Sachen verfertigt sind, so brennt man das Flachsgarn und das Oel über Kohlen wieder aus und reinigt sie, wenn sie durch den Gebrauch schmuzig geworden sind, auf die Art, daß man sie ins Feuer wirft, wodurch der Schmuz wieder heraus gebracht wird. Im Alterthum bediente man sich der unverbrennlichen Leinwand, um die Leichname darein zu wikeln, wenn sie nach dem damaligen Gebrauch verbrannt wurden, wodurch man verhinderte, daß die Asche derselben sich nicht mit der gemeinen Holzasche vermischte. So legte man den Rest mit dem Leichentuche in eine Urne, und begrub sie. Dergleichen Urnen werden noch heut zu Tage bisweilen ausgegraben.

Gegen Quetschungen und Verwundungen.

Bei Verwundungen ist das einfachste, aber gewiß nicht sehr bekannte Mittel frische Erde. Sie stillet das Blut, lindert den Schmerz, läßt die Wunde nicht zum Schwellen und Eitern kommen und heilet sie geschwinder als andere Mittel. Man muß die Wunde sogleich mit Erde bedeken; es darf aber keine Erde darin bleiben, und deßwegen muß solche sehr naß seyn.

Gegen Quetschungen: Wenn ein Finger, eine Hand, ein Fuß, oder anderes Glied auf diese Art beschädigt wird, so daß kein Blut austritt und keine Wunde entsteht, so legt man Umschläge von Löschpapier darauf, welches man in frischem kalten Wasser eingeweicht hat, und lasse sie so lange liegen, bis sie troken und warm werden. Alsdann nehme man das Papier gleich ab und lege ein frisches auf. Dieses Mittel muß aber gleich in der ersten halben Stunde nach geschehener Quetschung angewendet werden, sonst ist es zu spät.

Digitized by Google

Füzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Mein Empfang.

In jenen Tagen, wo ich von früh bis spät entweder einen Ries gedrukten, beschriebenen und unbeschriebenen, fehlerhaften und befleckten, bezahlten und haftenden Papieres vor oder mit mir hatte; in jenen Tagen des Studirens schikte es sich, daß ich von einem Orte, wo etwa 70,000 Menschen, groß und klein, leben mochten, in einen andern Ort zog, wo gegen 9000 Narren und Kluge mitsammen hielten und zankten. Ich sah damals die Menschen für gut an, verlangte nicht fremdes Gut, wollte nicht mehr gelten, als ich galt, d. h., ich war damals schüchtern. Das machte jenes Papier. Also bat ich Einen, der mit mir sprach und ging, mir auf 8 Tage bergte, mich nicht verfolgte und mich körperlich von Andern zu unterscheiden lernte ex usu, und den ich Freund nannte, um ein Empfehlungsschreiben, Triasbriefchen oder so was. Er gab mir etwas Geschriebenes, und ich machte bald nach meiner Ankunft, und nachdem ich die Häuser der 9000 Menschen beängelt hatte, mich auf zum Besuche, (kauderwälisch Visitte oder gar la visitte) entschlossen, mich höflichst zu empfehlen. Ich ging vor vielen Wohnungen vorbei. Niemand schien mich zu kennen, keine grüßte mich; ich dankte also auch Keiner per consequentiam. Endlich erreiche ich das Haus Nro. 580 in der Lukasstrasse. Ich ging hinein, hinauf, hinum und kam endlich vor eine Thüre, blau, ohne Aufschrift. Ich horchte, es pochte in der Brust, Niemand kam, ich las die Aufschrift des Briefes — Nichts. Also ward angeklopft. „Herein", tönte sanft heroisch ein mir unbekanntes Mäulchen. „Guten Morgen; nicht doch, sprach ich, guten Tag! Sie, erlauben Sie zur Güte, kam ich da zur Frau von Habenichts?" O ja, mein gnädiger Herr (das hat mich gekizelt). „Hier hätte ich einen Brief, ich sollte viele Empfehlungen ausrichten." „Ach, lieber Gott, das ist ein Brief von meinem Hans Fabian Stöpsel. Dank Ihnen, tausendmal Dank. Wie — doch ich will lesen. . . . . Wollen Sie sich doch plasiren oder sezen, sprach Frau von Habenichts. Mein Herr von Fuchsmundi, Sie erweisen mir viel Gefallen. — Ich sah mich natürlich aus höflichem Gehorsam nach einem Stuhle um, da war nur Einer vorhanden, schon am Bette, wo meine Gnädige lag, die offene Brust vorkehrend und ganz schelmisch äugelnd. Der Sessel hatte aber da, wo das einst helle, jezt braune gebrauchschmuzige Leder angenagelt war bis über die beiden Vordereken zwei faustgroße Löcher, in die Mitte war um 2 Pfennig Milch ausgegossen. Ich ließ mich also in Gottes Namen etwas vorsichtig nieder. Machen Herr v. Fuchsmundi keine Umstände, rief die gnädige Frau, und drükte mich also in das Milchmeer. Alles wurde rund herum feucht. Ich dachte, den Hintertheil des Beinkleides einstükeln zu lassen. Plözlich unterbrach uns aber ein Gelächter. Ein Mensch, jung, mit weißen Ellenbogen, knie-zerrissenem Beinkleide, russigen Händen kam lachend zur Thüre herein. Ich weiß nicht, hielt ich ihn für einen Gassenjungen, Gesellen oder Meister; ein Flegel war er jedenfalls. Er stand vor uns hin und lachte ganz fürchterlich abgeschmakt. Ich dachte, nicht wohl zu sizen und sezte mich ganz in die Milch. „Mutter," sagte er endlich, „ich habe der Kaze ein Auge ausgestochen, die schreit." Nun, nun, ist schon gut, lächelte die Mutter ganz gnädig. Da litt es mich nicht mehr. Ich griff nach meinem Steke und Hute, eilte der Thüre zu und sagte, mir sey nicht wohl, denn ich liebe die menschlichen und thierischen Kazen zu sehr. — Ich entkam glüklich, und stattete der Frau von Habenichts keinen Besuch mehr ab. Nun, da ich, Herr v. Fuchsmundi, keinen Ries Papier mehr vor oder mit mir habe, und ich die 9000 Einwohner nicht mehr verstärke, auch die gnädige Frau zum Vergnügen ihres Gassenjungen das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt hat, auch Hans Fabian Stöpsel ins Ausland gewandert; nun glaube ich ohne Gefahr und Unrecht eine Begebenheit aus meinem Leben erzählen zu dürfen, welche mich bis zur Verzweiflung hätte bringen können. Ein Exempel für junge Leute.

Die Jungfrau.

Mal' ich eine Junfrau hier,
In der schönsten Leibesfülle,
Denkst du schnell: ich mal' sie mir,
Daß ich meinen Busen kühle.
Alabastern ihre Hand,
Rosenschmelz auf ihren Wangen,
Wie Krystall ihr Aug', ein Band
Um ihr Herz, wo Lil'en prangen,
Elfenbein ihr Zahn, ihr Haar
Rein, wie fliegend Gold, und klar.

Mal' ich eine Jungfrau hier,
In der höchsten Geistesfülle,
Meinst vielleicht, ich mal' sie mir,
Daß ich meinen Busen kühle.
Sanft im Herzen, weich im Sinn,
Voll Gefühl für reine Liebe,
Heiter, wie die Rosen glühn,
Zart bewachend ihre Triebe
Schwebt die Unschuld in Gefahr,
Still, bescheiden immerdar.

Malt' ich eine Jungfrau hier,
In der Leibs- und Geistesfülle:
Malt' ich sie nicht mir noch dir,
Daß sich unser Busen kühle.
Malt' ich sie im sanft'sten Licht,
Seelen-Vorzug auszudrüken;
Doch für geile Augen nicht,
Daß sie sich daran entzüken.
Malt' sie nur im Jugendroth
Als ein Meisterstük von Gott.

Konrath.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 46. 17. November 1834.

Inhalt: Der Herausgeber an die geneigten Leser. — Ein sumpfiges, mit Moos bewachsenes Land nuzbar zu machen. — Verdorbene sumpfige Wiesen, welche ein saueres Gras haben, zu verbessern. — Einfaches Mittel, Garn und grobe Leinwand stärker und fester zu machen. — Rauch- und Schnupf-Tabak zu verfeinern.

Der Herausgeber an die geneigten Leser.

Ein kranker Mann ein armer Mann,
Bist du gesund, so denk daran.

Ich war krank, wie die geneigten Leser aus einer kurzen Anzeige in Nro. 38 dieser Blätter bereits wissen. Eine Rippenfell-Entzündung nannten 's die Aerzte Anfangs. Das Uebel befiel mich mit der Schnelle eines Blizstrahles, als ich mich eines Tages nach einer Gartenschnur bükte. Es war in der Mitte des Augusts, nachdem ich Tags vorher von einem Regen durch und durch eingeweicht worden, in welchem Zustande ich noch bis zur Nacht meine Geschäfte unter freiem Himmel fortgesezt, auch Tags darauf einem fröstelnden Unwohlseyn mich noch lange nicht ergeben hatte. — Und es ist mir dann recht schlimm gegangen.

Nun bin ich wieder gesund, so ganz gesund, daß ich mich in meinem Leben noch nie gesünder fühlte, und verdanke dieß nächst Gott dem unvergleichlichen Heilbade Adelholzen, wo ich vom 9. September bis 25. Oktober 108 Stunden lang badete; denn wenn schon die Baderegel 124 Stunden fordert, konnte ich es doch nicht länger mehr aushalten, weil das Zurükbleiben aller Geschäfte zu Hause mich allzu sehr beunruhigte.

Also bin ich wieder zu Hause (o, zu Hause!!) und wieder in direktem Verkehre mit meinen geehrten Lesern, denen ich aus dem innersten Grunde meines Herzens danke für die mir so liebevoll geschenkte Nachsicht, als meine Blätter . . . stokten.

Zwar muß ich jezt halbe Bogen liefern, um mit dem Druke wieder nachzukommen; aber mit verdoppeltem Eifer werde ich Sie, geehrte Leser, im nächsten Jahre dafür entschädigen und stets für einen Inhalt sorgen, der nicht blos für den Augenblik Interesse, sondern, wenn die Blätter als Buch eingebunden werden, auch für Kinder und Kindes-Kinder noch bleibenden Nuzen hat. Darum vermehren sich auch fortwährend meine Abnehmer, die ich hiemit alle herzlichst grüße.

Fürst.

Digitized by Google

Ein sumpfiges, mit Moos überwachsenes Land nuzbar zu machen.

Folgendes kann ohne große Unkosten verrichtet werden, und ist dabei sehr einträglich. Man hauet anfangs alle Bäume und Gebüsche, die da zu finden sind, an den Wurzeln ab, und führet sie entweder zu Brennholz nach Haus, oder man leget sie an der Seite irgendwo in Haufen zusammen, daß sie, welches am Besten wäre, daselbst verfaulen und verbrennen, aber nicht auf dem Mooslande selbst, weil daselbst, wo ein solches Brennen geschehen ist, gemeiniglich eine Menge Birkenschößlinge aufkommen, die sich nicht ohne viele Kosten und Beschwerlichkeit ausrotten lassen. Die Erde, nachdem sie vermodert ist, oder die Asche von den verbrannten Sträuchen und Wurzeln, läßt sich alsdann zur Düngung hinführen, wo man sie nöthig hat. Nächst Diesem müssen die Maulwurfs-Hügel abgeschnitten werden, und man muß sie entweder in die Düngergruben, oder unter jedes Vieh in seine Stätte zum Verfaulen bringen, da sie dann einen vortrefflichen Dünger geben. Wenn dieses verrichtet ist, führet man Gräben durch das Moosland, so viel als nöthig sind, nachdem es nemlich mehr oder weniger niedrig ist. Das Wasser wird dahin geleitet, wo es den besten Abfall hat. Den nächsten Winter darauf führet man frischen Pferdedünger herzu, den man im Früh-Jahre ausbreitet, so daß das Moosland etwas bedekt wird, so viel nemlich, als man dieses Jahr bestellen kann. Damit fährt man jährlich fort, bis das ganze Stük nuzbar gemacht ist. Wenn das gedüngte Stük im Frühjahr etwas troken ist, besäet man es mit Hafer, der mit dem besten Heusamen vermengt ist, den man nur haben kann. Der Heusamen muß den dritten Theil oder die Hälfte des Habers betragen. Man hakt ihn mit einer hölzernen Hake unter, wofern das Moosland nicht fest genug ist, Pferde zu tragen, da man dazu eine leichte Egge brauchen kann. Das erste Jahr wird man schönen Haber einerndten. Das folgende Jahr zeiget sich ein herrlicher Rasen, der sehr viel Futter gibt. Findet man nachgehends an einer und der andern Stelle das Erdreich hie und da mit dikem und tiefen Moos bewachsen, welches der Pferdedünger nicht hat wegbrennen können: so muß man es mit der eisernen Harke aufreißen, und wegschaffen, die Stelle aber von Neuem besäen. Ist der Eigenthümer im Stande, dieses Land nach 6, 7 oder 10 Jahren von Neuem zu düngen: so hat er einen häufigen Segen zu erwarten, und darf in langer Zeit nichts auf die Bestellung wenden. Die neue Wiese muß einige Jahre nach einander geegget, und kein Vieh darauf gebracht werden, bis das Land fest genug ist, sonst wird sie voll Hügel und Ungleichheiten. Das Kohlengestübe soll auf Moosland so nüzlich seyn, als Pferdedünger. Wer Gelegenheit hat, kann es versuchen.

Asche in ein sumpfiges Land, wo vorher nichts wuchs, ausgebreitet, thut sehr große und herrliche Wirkung, so, daß Ellen langes Gras mit allerlei Blumen daselbst wächst, wo die Asche hingestreuet worden.

Sumpfiges und verdorbenes Land wird am Besten mit der Spate umgegraben, und nicht umgeakert.

Verdorbene sumpfige Wiesen, welche ein saueres Gras haben, zu verbessern.

Wenn die Wiese oder der Sumpf sehr tief ist, und sich darauf kein Flügelmoos befindet, Alles bodenlos, und durch Ausgraben kein fester Grund zu erhalten ist, (denn auf solches ist kein Kosten zu wenden,) so richtet man zu dem ersten Graben eine Sense mit einem Querschafte zu, damit schneidet man durch den Rasen vier bis fünf Schnitte, nachdem man den Graben breit haben will, zwischen jedem eine halbe Elle, nachgehends schneidet man mit eben der Sense querüber auch zu einer halben Elle, oder daß ein Vierek daraus wird, damit nachgehends jedes solches Vierek bequem sich aufheben läßt, und man solches mit dem darauf stehenden Grase abnehmen, und in die Höhe legen kann, allezeit die Schwarte unterwärs zu liegen kommt. Wenn man solche sumpfige Wiesen mit den Spaten gräbt, gehet es viel langsamer und schwerer, weil die Grasschwarte nachgibt, und mit Mühe von dem

Digitized by Google

Spaten durchschnitten wird. Mit dem Graben fährt man fort, bis ein Ablauf erhalten wird, und wenn das Wasser einige Zeit darauf vertroknet ist, gehet man mit einer Schaufel nach, und hakt die Erde heraus, die sich gesezt hat, reiniget den Graben, und macht ihn gleich, und noch tiefer, wenn es nöthig ist. Den Rasen, den man aus dem Graben in die Höhe gelegt hat, führet man fort, ehe er im Herbste zu frieren anfängt, und ehe er die Kälte empfindet, und bringt ihn in den Stall sowohl, als auf Wasserwege, wo das Vieh den Winter hindurch zum Wasser gehet, da er dann von ihm zertreten wird. Läßt man ihn ein Jahr so liegen, und bringt ihn nachgehends zusammen, so dienet er zum Dünger auf die Aeker, oder auf eben die Sümpfe und Wiesen, von denen er genommen ist. Auch kann man hierzu mit Nuzen versaultes Holz, Auskericht und Pferde-Mist brauchen, welches wegen seiner starken Hize auf den Feldern weniger Nuzen bringt, aber für die Wiesen desto dienlicher ist.

Oft ist das Erdreich der Wiese von so guter Art, daß es keinen Dünger bedarf, sondern nachdem es vom Wasser ist befreiet und umgewendet, auch das erste Jahr mit Haber besäet worden, wächst nachgehends eine Menge gutes Gras, vornemlich wenn nächst dem Haber etwas dienlicher Heusamen ist ausgesäet worden. Ist die Wiese oder der Sumpf von solcher Art, die sich von dünnen Baum- und Graswurzeln, welche noch nicht völlig vermodert sind, zusammengesezt hat, da die Erde gemeiniglich rothbraun aussieht, wenn sie troken und sehr leicht ist, so führet man Sand darauf, nachdem sie ist umgewendet worden, je mehr, desto besser, man breitet ihn aus, egget ihn unter, nachgehends dünget man ganz dünn darüber, da hilft dann der Sand die kleinen Würzelchen und holzigte Theilchen, aus welchen das Erdreich bestehet, desto eher und hurtiger verzehren, und in schwarzes Erdreich verwandeln, und befördert dadurch einen herrlichen und häufigen Graswuchs.

Eine solche Wiese, die so aufgearbeitet, besäet, und wieder zugelegt ist, muß das erste Jahr vor dem Zertreten des Viehes in Acht genommen werden, bis sie fest genug geworden ist. Daher legt man dergleichen gern in einer so bequemen Lage an, daß das Stük mit geringer Mühe kann umzäunt, oder mit dichten Heken umgeben werden, daß insbesondere keine Schweine auf die Wiese kommen können, welche die schädlichsten Thiere für Wiesen sind.

Einfaches Mittel, Garn und grobe Leinwand stärker und fester zu machen.

Man hat fast zu weiter nichts die Lauge von Eichenrinde, als bei der Gerberei, gebraucht, da sie doch zu vielen Dingen gut ist, z. B. wenn man in die Lauge von Lohgerberhäuten gestriktes oder gewebtes Zeug legt, so wird es stärker und hält länger. Es ist bekannt, daß nichts leichter verdirbt, als Thierhäute, und doch erhält sie diese Lauge. Eben dieses gilt auch von Hanf- und Leinenzeugen. Dieses besteht aus vielem Gummi, harzigen Wesen, brennbaren Theilen und vergänglichen Grundanfängen. Die vornehmste Eigenschaft dieser Lauge ist, daß sie durchdringt, und diese Materien in der Leinwand zerstört. Man muß zu dem Ende die Leinwand 8—10 Tage einweichen, und warten bis sie bräunlich wird, und damit so lange fortfahren, bis die braune Farbe sich verliert, und die Farbe weiß wird; der auf diese Art zubereitete Faden erhält zugleich mehr Stärke.

Rauch- und Schnupf-Tabak zu verfeinern.

Man gießt auf die in ein Faß gepakten geringen Tabaksblätter eine aus Pottasche, Pflaumen und Bier eine Stunde lang gekochte starke Lauge, die man durchgeseihet hat, auf. Nach einer Zeit von vier Wochen troknet man diesen unter dem Namen von Varinas geadelten Landsmann. Andere beizen die geringen Blätter blos 24 Stunden in Küchensalz-Wasser, gießen solches nachher ab, und besprengen sie mit einer Tinktur aus der Kaskarillenrinde, oder Sassafraswasser, wenn sie geschnitten sind. Eine andere Umschaffungsbrühe geben die Stengel vom Knaster oder Varinas her, wenn man sie mit Essig und Syrup auskocht, und den schlechten Tabak im Faße damit besprengt. Andere färben den abgebrühten Tabak mit gelbem Ocher, weißer Kreide und Mandelöl gelb.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der Rabe Noah's.

Aengstlich blikte der Vater Noah aus seinem schwimmenden Kasten hinaus und wartete, bis die Wasser der Sündfluth fielen. Kaum sahen die Spizen der Berge hervor, als er alles Gefieder um sich rief, aus ihnen einen Kundschafter der Welt zu wählen.

„Wer unter euch, sprach er, will mir Bote seyn, ob unsere Rettung nahe ist?"

Und sieh, da drängte sich vor allen der Rabe hervor mit seinem Geschrei, nicht aus Treue zu Noah, noch aus Dienstbegier für seine eingeschlossenen Brüder; er witterte nur nach seiner scheußlichen Lieblingsspeise. Kaum war das Fenster geöffnet, so flog er hin, und kehrte nicht wieder; der Undankbare vergaß seines Retters und seines Geschäftes, er hieng am verwesenden Aase; aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und schwere Dünste hingen über den Leichen. Diese benebelten ihm sein Gesicht und schwärzten noch dunkler seine dunkeln Federn. Zur Strafe seiner Vergessenheit ward ihm wie sein Auge, so auch sein Gedächtniß düster, selbst seine neugebornen Jungen erkennet er nicht, und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erschroken über ihre Häßlichkeit, flieht er hinweg und verläßt sie. — Der Undankbare zeugt ein undankbares Geschlecht, und muß des schönsten Lohnes entbehren, des Dankes seiner Kinder.

Die Heirath im Rausche.

Was man im Rausche thut, muß man oft als nüchtern büßen, sagt ein Sprichwort. — In Irland bewirthete vor einigen Jahren ein vornehmer protestantischer Geistlicher in seinem Hause eine zahlreiche Gesellschaft angesehener Personen. Nach Tische sagte er, er habe noch kein Ehepaar getraut, er wünsche also mit Jemand von den Anwesenden den Anfang zu machen. Nun fragte er ein junges schönes Frauenzimmer, ob es Lust dazu habe? — Im Scherze gab es zur Antwort, er solle ihr einen Bräutigam verschaffen. Ein irländischer Edelmann von großem Vermögen, der den Wein nicht geschont hatte, fand sich dazu bereit, und die Trauung ging zur Freude aller Gäste vor sich.

Nach dieser Feierlichkeit wurde der Bräutigam sogleich vom Schlafe übermannt und bei seinem Erwachen staunte er nicht wenig, sich verheirathet zu sehen. Er wollte die Sache jezt als einen Scherz betrachten; allein man zeigte ihm den Vorgang im ernsthaften Lichte, und so mußte er sich in sein Schikal fügen, daß ihn an eine Frau wider seinen Willen kettete. Jedoch soll man nachhin erfahren haben, daß diese Ehe gesegnet und glüklich ausgefallen ist.

Die Versöhnung.

Ein Rauchfangkehrer und Fleischhakr
Beschimpften sich am Platze waker;
Der Lezte war vom Blut ganz roth,
Der Eine schwarz vom Ruß und Koth.

Da sie begannen anzugreifen,
Bekam der Mezger schwarze Streifen,
Der Rauchfangkehrer rothe Flekn,
So glichen sie zwei hübschen Schekn.

Ein Jude kam daher gegangen,
Den Beide daß zum Lachen zwangen.
Er fragte sie: Wie geiht man's ahn,
Daß ma so Schekln wera kahn?

Da waren Beide schnell verglichen;
Der Jud ward roth und schwarz bestrichen,
Drauf sprachen sie: „So geiht man's ahn,
Daß ma so Schekln wera kahn."

Willst du zwei Brauseköpf' vereinen,
Darf nur ein dritter Mensch erscheinen,
Gen welchen sie Verachtung fühlen,
Bald wird sich dann ihr Zweikampf stillen.

Konrath.

Nachruf an Herrn Karl von Nagel,

königl. Landgerichts-Assessor und bisherigen Major des Landwehr-Batallions Köhting, Eschelkamm und Neukirchen im Unterdonaukreise Bayerns.

Der höchste Wille Sr. königl. Majestät hat Sie, edler Herr Major, aus unserer Mitte gerissen. Ihr Verlust ist uns unersezlich, und wenn wir bemühet waren, Ihren lobenswürdigen Anordnungen möglichst zu entsprechen, so müssen wir um desto mehr bedauern, Ihren andauernden Eifer, bei welchem Sie keine Kosten scheuten, nicht mehr durch die Freude lohnen zu können, die Ihnen vielleicht in kurzer Zeit als unsere Anerkennung für Ihre wahrhaft väterliche Sorge zu Theil geworden wäre. — Nie werden wir vergessen, was Sie für unser Landwehr-Bataillon mit Mühe und Kosten so rühmlich bewerkstelligt haben, und wir können Sie versichern, daß wir bemüht seyn werden, das Werk zu vollenden, welches Sie unter schwierigen Verhältnissen und mit Bekämpfung so vielseitiger Hindernisse begonnen, und ohnehin beinahe seiner völligen Vollendung zugeführt haben. — Genehmigen Sie, Herr Major, die Versicherung, daß wir auch in der Ferne Sie eben so gut als unsern vormaligen Beamten, wie als unsern geliebten Batallions-Chef verehren, und bei jeder Gelegenheit Ihnen und Ihrer eben so verehrten Frau Gemahlin ein herzliches, dankbares „Se be hoch!" zurufen werden.

Köhting, Eschelkamm, und Neukirchen, im November 1834.

Die sämmtlichen Offiziere des Landwehr-Batallions dortselbst für sich und im Namen des gesammten Batallions. K.

So sehr man den Verlust des Titel königl. Herrn Assessors von Nagel betrauert, eben so schmerzlich ist auch die Versezung des k. Landgerichts-Aktuars Herrn Kammermaier für die Gerichts-Unterthanen, die an ihnen zwei gerechtigkeitliebende, menschenfreundliche Vorstände verloren.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue
Bürger- und Bauern-Zeitung.
I. Jahrgang. Nro. 47. 24. November 1834.

Inhalt: Kuriose Diebstähle. — Verwahrungsmittel gegen das Erfrieren der Füsse. — Mittel wider erfrorne Glieder. — Wie ein Erfrorner wieder zum Leben zu bringen sey. — Wider die Bräune beim Viehe. — Wider das Wakeln der Zähne beim Viehe. — Die Läuse beim Rindvieh zu vertreiben. — Wider den Knieschwamm des Viehes.

Kuriose Diebstähle.

Für Viele in der Stadt und auf dem Lande.

Alles, was nicht herrenlos ist, an sich zu reißen gegen Bewilligung des Eigenthümers — nennt man Diebstahl. Derjenige, welcher nun Geld, Grund, Schmuk, Holz, Kleid, Waare, Thiere, Speisen, Sammlungen, Blumen, Ehre, Waffen, geistige Produkte, Papiere, Geräthschaften u. dgl. eigenmächtig an sich zieht, heißt Dieb, und begeht einen Diebstahl. Stehlen ist aber durch Vernunft, durch Staatsgesezе, durch göttliche Aussprüche nicht nur nicht erlaubt, sondern sogar strengstens verpönt; ja die christliche Dogmatik und Moral handeln sogar von Ersaz, Restitution, Reue ꝛc. Dennoch finden sich gewisse Entwendungen, um es glimpflich zu benennen, welche von sogenannten frommen Händen, unter christlichen Augen, mit toleranter Gesinnung vorgenommen werden. Pfui! wie Unrecht! Zur Berichtigung irriger Begriffe von Recht und Unrecht und Erlaubniß und Verbot muß man einige, besonders beliebte Diebstähle hier anführen.

1. Der Zehent. Es ist durch Gesezе und Herkommen und Rechte und Verträge geworden, daß Franz an Paul den Zehent der Früchte seines Steinakers und des Geflügels alljährlich entrichten muß. Er thut es allerdings, aber weder gerne noch genau. Der Paul, spricht er zu sich und den Seinigen, ist ohnehin wohlhabend und mag selbst sehen, wie er seinen Bauch mäste und seine Mätressen galant und mächtig erhalte.

Offenbar ersieht man das Irrige des Schlusses aus dem Entstehen dieses Onus; und er begeht in der kleinsten Verheimlichung und Vorenthaltung die größte Sünde; (oder weil Sünde nicht recht modern ist, das schreiendste Unrecht). Er ging darauf ein, mußte darauf eingehen, und die Beraubung entschuldigt Armuth und Wohlstand des Bestohlenen nicht. Es ist so wenig erlaubt, den Zehenten, Zwanzigsten in Getreid, Blut u. s. w. zu schmälern, als es unerlaubt ist, sich aus fremder Scheune zu holen oder beim Fleischer selbst auf 3 Pfd. ein viertes sich darein zu nehmen. Es ist das ein alter Anfang der Anmassung, wodurch man sich immer mehr an Entziehung von göttlichen und menschlichen Hoheiten machen möchte.

2. Das Wild. Man macht sich gar kein Gewissen daraus, Thiere zu fällen, wenn man nur nicht erwischt wird. Man sagt, Gott habe (und Gott sollte gar so vielen Schurken zum Vorwande dienen) aller Menschen willen das Wild geschaffen. Diese Hermeneutik gilt aber gar nicht vor dem Forum unserer Zeit. Die Jagdeigenthümer oder Stifter unterhalten ein Personal und zahlen Stiften und tragen andere Lasten, um dafür sich zu entschädigen durch Wildpret und Vergnügen. Warum sollte sich denn der unberufene Wilddieb erlauben dürfen, das Vergnügen und den Genuß mit dem Lastträger ohne Beitrag, Recht und Erlaubniß zu theilen? Gesezt auch, es wäre im ersten christlichen Jahrhunderte erlaubt gewesen — jezt erlauben es dem Unterthanen die Gesezе nicht mehr, unter denen doch er lebt! Und wenn man nach der Bibel handelt; es heißt ja auch einmal: „wenn dich dein Leib ärgert, so vernichte ihn;“ und wieder: „was du nicht willst, daß man dir thue, das füge auch keinem Andern zu.“ Also ponamus: ein Gutsherr braucht Heu; er geht zur Nachbarswiese und läßt nur ½ Tagwerk abmähen. Was sagst du dazu, christlicher Wildschüz-Bauer und Nachbar? Der Christ soll auch Sonntags die Messe hören und dem Seelenheile obliegen, nicht auf dem Wechsel stehen, pecheln, Fallen legen, den Jäger erschießen.

Digitized by Google

3. Das Holz. Auch mit dem Holze macht man es so. Abgesehen von den Hoffnungen junger Bäume, von Anlagen, Recht und Noth. Man findet auch Leute, welche den auf dem Boden gefundenen Pfennig zurükstellen, aber nicht mindestens anstehen, eine Kerze zu entwenden, in fremde Holzlege zu gehen, und ¼ Klafter an sich zu bringen. Unbedeutend! Und doch beten sie um Stärkung in Versuchung, beichten, opfern, grinzen und heulen auf den Namen Jesu; ja wünschen sogar ihren Töchtern gute Partien und sich selbst aus Regensburg einen Quaterno — da sie doch offenbar kein Glük haben können, es wäre denn der Spruch richtiger: „Je größer der Dieb, desto mehr das Glük." Wir sehen daraus leicht ein, wie unpraktisch ihre Religion, wie schwankend ihre Begriffe und wie inkonsequent ihr Verstand ist.

Vielleicht wissen Andere, welche ich hiemit freundlich zur Mittheilung auffordere, noch mehrere solche Fälle, und sie werden sehr gut thun, die Aufzählung dieser kuriosen Diebstähle zu vermehren. Warum nicht? Dieses Blattes Tendenz, und Menschenliebe fordern es. Ich breche daher ab, in der Hoffnung, bald wieder Etwas davon zu lesen. Sollte mir wieder Aehnliches aufstossen — ich mache es wieder bekannt, die boshafte Dummheit zu beschämen und zu bessern. Gott gebe hiezu seinen Segen; nicht zur öftern Erfahrung von Seite eines unbedeutenden Menschen, sondern zur Besserung so vieler Unterthanen, Dienstboten, Jünglinge und Miethsherren!

Verwahrungsmittel gegen das Erfrieren der Füsse.

Wer in der strengsten Kälte reiten, oder seine Glieder auf andere Weise dem Frost aussezen muß, der wird sich auf folgende Art sehr gut versorgen.

Man feuchtet ein Stük Löschpapier oder Leinwand mit Weingeist an, oder gießt ihn auf die Soken und Strümpfe. Darüber her legt man einige trokene Blätter Papier auf einander, und ziehet die Schuhe oder Stiefel darüber. Man darf auch nur blos ein Paar einfache dünne Strümpfe nehmen, vorher aber den bloßen trokenen Vorfuß bis an die Waden mit Schreibpapier überziehen, so wird es einen nicht an die Füsse frieren, wenn er gleich den ganzen Tag reitet, da er sonst ohne dieses Papier die Kälte nicht eine habe Stunde aushalten könnte. Es geschieht dieses um so unfehlbarer, wenn man das Papier doppelt nimmt.

Mittel wider erfrorne Glieder.

Das Erfrieren der Glieder kommt meistens daher, wenn man sich angewöhnt, sich sehr warm zu halten, z. B. vom Waschen mit warmem Wasset und Pelzwerk. Hat man den Schaden schon, so ist nichts besser, als daß man die kranken Glieder mit eiskaltem Wasser sehr oft wäscht und Umschläge von Schnee darum macht, ehe solche aufbrechen. Man kann auch warme Bäder brauchen; man kocht Abschabsel von Rettigen in Wasser, und wenn es noch warm ist, stekt man die erfrornen Glieder in dasselbe, oder in warmen Urin mit Alaun, oder in warmes Wasser mit der Hälfte Weinessig. Man hält auch die erfrornen Glieder über bloßen Essigdampf. Nach einem solchen Bade aber muß man die erfrornen Theile vor der Kälte hüten. Gegen die Winterbeulen, die in der Folge entstehen, dient eine Salbe von 2 Loth Eibischsalbe und einem Quentlein stinkenden Weinsteinöl, warm eingerieben und warm verhalten.

Wie ein Erfrorner wieder zum Leben zu bringen sey.

Bei Erfrornen kommt Alles darauf an, daß man sie sehr behutsam nach und nach erwärme.

1. Zuerst bringt man sie also in ein ungeheiztes Zimmer, reibt ihnen den ganzen Körper mit Schnee, oder Tüchern in eiskaltes Wasser getaucht; öffnet ihnen eine Ader, sezt ihnen Klystiere, aus lauem Wasser mit einer kleinen Hand voll Salz, und zwei Löffeln Lein- oder Baumöl vermischt, und bläst ihnen zu wiederholten Malen Luft ein.

2. Wenn sie dann einige Lebenszeichen von sich geben, so fährt man noch einige Zeit lang

Digitized by Google

fort, zu reiben, läßt ihnen, wenn es nicht vorher geschehen, oder kein Blut zum Vorschein gekommen ist, zur Ader, erwärmt das Zimmer kaum merklich, legt sie in ein nicht ganz eiskaltes, sondern, wie man es zu nennen pflegt, überschlagenes Bett, reibt ihnen die Glieder mit trokenen Tüchern, versucht ihnen etwas warmen Hollunder-Blütenthee einzubringen und dekt sie endlich mit warmen Tüchern zu. Hier wird der Arzt nach den jedesmaligen Umständen die allmählige Erwärmung von Außen am Besten bestimmen können.

3. Der nemliche Gebrauch des Schnees und eiskalten Wassers ist auch bei einzelnen erfrornen Gliedern, selbst wenn sie schon blau und schwarz aussehen, das einzige Rettungsmittel, welches im Stande ist, dem Brande zu wehren. Bei erfrornen Personen lasse man sich die Länge der Zeit, in der sie leblos lagen, am Allerwenigsten abschreken, weil dergleichen Unglükliche nach zwei und drei Tagen noch zu sich gekommen sind.

Zieht man Ertrunkene im Winter aus dem Wasser und vermuthet, daß sie dort zugleich von der Kälte gelitten haben, so muß man zwar die vorher angezeigten Mittel anwenden, aber sie auch nur nach und nach erwärmen. Viele Fälle des Erfrierens aber können dadurch verhütet werden, daß Leute, die sich einer starken Kälte aussezen müssen, nicht vorher nach der allgemeinen Gewohnheit, Wein oder Branntwein trinken. Sie thun es in der Meinung, sich zu erwärmen, machen sich aber dadurch desto geneigter zum Schlaf, welchen die Kälte schon an und für sich befördert, und gehen dadurch ihrem unvermeidlichen Unglük entgegen. Starke Bewegung und warme Kleidung schüzen am Besten vor der Kälte und ihren Folgen, nicht der Mißbrauch starker Getränke.

Ueberhaupt, wenn man einen Leblosen findet, wo die Art seiner Verunglükung unbekannt ist, so muß man durch Losmachung der Kleider, Anspritzen mit kaltem Wasser, Kizeln in der Nase, Lufteinblasen, starkriechende Sachen, wenn welche bei der Hand sind, ihn zu erweken suchen, ihn besichtigen, um etwa die Ursache dieses Zustandes zu entdeken, und nie einen solchen Unglüklichen ganz verlassen, bis alle Mittel mit dem gehörigen Eifer lange genug angewendet worden sind. Noch weniger veranstalte man zu voreilig die Beerdigung solcher Leute, ehe Kennzeichen vorhanden sind, daß die Faulniß wirklich anfange, welche das einzige sichere Merkmal des wirklichen Todes ist.

Mittel wider die Bräune beim Viehe.

Die Bräune ist eine Entzündung der Hals-Drüsen, die endlich eine Erstikung drohet. Der Athem wird dem Vieh beschwerlich, der Hals schwillt und der Mund bläst Hize aus. Man lasse dem Thiere eine Ader öffnen und wasche ihm hernach den Rachen mit warmem verdünnten Essig aus, worin etwas Salpeter aufgelöst ist. Das Getränke sey lau und das Futter troken, äußerlich schlage man warme wollene Lappen um den Hals.

Mittel wider das Wakeln der Zähne beim Viehe.

Wenn die Zähne von dem harten Winter-Stroh zu wakeln anfangen, so reibe man das Zahnfleisch oft mit Ofenruß, Tormentillpulver und Salz ein und drüke die wakelnden Zähne in die Kiefern ein.

Die Läuse beim Rindvieh zu vertreiben.

Die Läuse, eine zehrende Plage des Rind-Viehes, welche gemeiniglich die Gegend hinter den Hörnern und Ohren, am Halse und Rükrad einnimmt, absonderlich den Kälbern sehr schädlich ist, werden vertrieben, wenn Quekfilber unter altes Schmeer gemischt und die Orte damit wohl eingerieben werden.

Wider den Knieschwamm des Viehes.

Dieser entsteht von einem heftigen Sprunge, und gewaltsamer Ausdehnung der Kniesehne. Gegen dieses Uebel schlägt man öfter warmes Wasser über, mit etwas zerriebenem Kampher vermischt.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Muth in Gefahr.

Zu Dieppe in Frankreich kam, während eines heftigen Sturmes, ein Schiff an, das in Gefahr war, zu scheitern und von den Wellen gegen die sehr steile Küste geworfen und zertrümmert zu werden. Es war schon Abends neun Uhr, und die Annäherung der Nacht machte den Zustand der 10 Personen, die auf dem Schiffe waren, noch fürchterlicher. Ein Lootse versuchte es viermal auszulaufen, um das Schiff, wo möglich, in den Hafen zu bringen; aber vergebens! Der Sturm, der ihn zurükwarf, war so heftig, daß er jedesmal unverrichteter Sache zurükkehren mußte. Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben, die Unglüklichen zu retten. Aber plözlich trat ein großmüthiger Mann hervor, der sein eigenes Leben wagen wollte, um das Leben derer zu retten, die ihm unbekannt waren. Boussard ist sein Name, und sein Stand? — Er ist ein armer Lootse. Er hatte gleich anfänglich dem Schiffs-Volk vermittelst eines Sprachrohrs zugerufen, wie sie steuern mußten, aber die Dunkelheit der Nacht und das schrekliche Geräusch der Wellen und des Windes hinderten den Schiffer zu sehen und zu hören, und bald darauf wurde das Schiff auf eine Sandbank geworfen. Das Geschrei dieser Unglüklichen, die das Schiff unter sich schon in Trümmern zerfallen sahen, machte den braven Boussard taub gegen die Vorstellungen und Bitten der Seinigen, die ihn von seinem Entschlusse abbringen wollten. Er band sich mitten um den Leib ein Tau, befestigte das andere Ende desselben an seinen Kopf, entriß sich darauf den Armen seiner Frau und Kinder, und warf sich mitten in die schäumenden Fluten, um dieses Tau an das Schiff zu bringen. Er schwamm auch glüklich hin; aber in dem Augenblike, da er das Tau ihnen zuwerfen will, kommt eine Welle, und wirft ihn gewaltsam an das Ufer zurük. Boussard läßt sich durch diesen ersten mißlungenen Versuch nicht abschreken. Er erneuerte ihn vielmehr fünfmal hintereinander, und wird immer wieder zurükgetrieben. Schon bedekten die losgerissenen Bretter die Oberfläche des Wassers zwischen dem Schiffe und dem Ufer, und der Augenblik war nahe, wo der ganze Ueberrest in Trümmern zerfallen sollte.

Boussard warf sich von Neuem ins Wasser. Plözlich warf ihn eine Welle mit solcher Gewalt ans Schiff, daß man ihn für todt hielt. Aber er lebte der brave Mann, kam einen Augenblik nachher wieder hervor, und zwar einen Matrosen in dem Arm haltend, der sich von dem Schiffe in die See geworfen hatte und ertrunken wäre, wenn sein Retter ihn nicht ergriffen hätte. Diesen, der bereits ohne Bewegung und halb todt war, brachte er zuerst ans Land. Nach vieler Mühe erreicht er endlich das Schiff, wirft das Tau hinauf, und rettet sechs Menschen damit. Noch Einer war übrig, der sich auf dem Schiffe festgebunden hatte, weil er krank war, und nicht die Kräfte hatte, um sich mit dem Strike ans Land ziehen zu lassen. Boussard raffte seine Kräfte zusammen, riß sich zum Zweitenmal aus den Armen Derer, die ihn zurükhalten wollten, sprang in das Meer, um wo möglich auch diesen zu retten. Es gelang ihm, und er hatte nun die unbeschreibliche Freude, acht Menschen am Ufer zu sehen, die nächst Gott ihm allein ihr Leben zu verdanken hatten. Zwei waren umgekommen, deren Leichnam man dene folgenden Morgen am Strande fand.

Gute Behandlung findet dankbare Herzen.

Ein russischer Edelmann liebte seine Bauern, wie seine Kinder. Er hatte auf seinen Reisen durch Europa die Vortheile kennen gelernt, die der Handel schaffen kann. Eines seiner Dörfer war von einer benachbarten Stadt nur durch einen bedeutenden Fluß getrennt. Diese Lage schien einen günstigen Handel mit allerlei der Stadt nöthigen Waaren zu versprechen. Der Edelmann munterte seine Bauern nicht nur hiezu auf, sondern unterstüzte sie auch nach Kräften. Dadurch wurden die Bauern bald wohlhabend; einige auch sogar reich. Der Edelmann aber war inzwischen in Umstände gerathen, die ihn dahin brachten, das Gut veräußern zu müssen. Schon war er auf dem Punkt, seinen Handel abzuschließen, als seine Unterthanen es hörten und bestürzt zu ihm eilten. Sie fürchteten ihren Vater zu verlieren. Sie wußten, daß sie ihm Glük und Wohlstand zu danken hatten. Der Herr zeigte ihnen die Nothwendigkeit der getroffenen Verkaufshandlung. In wenigen Stunden hatten die Bauern die Summe zusammengebracht, die zur Bezahlung seiner Schulden nöthig war.

Lob der Querstriche.

Der hat — ich wette drauf — aus Herzensgrund gelacht —
Der — als ein kühner Geist — den ersten Strich — erdacht —
Womit sich — mancher jezt — das Schreiben — leichte macht —
Fehlts an Zusammenhang — bemerkt man eine Lüke —
So macht man einen Strich — gleich hat man eine Brüke —
Die das mit schlauer Kunst — vereint —
Was sich nicht paaren will — und widersinnig scheint —
Ihr allerliebsten Modebücher —
Der Wunsch gesund zu seyn — ist eine Christenpflicht —
Drum les' ich euch — so oft mir Ruh — und Schlaf — gebricht —
Ihr stört ja die Verdauung nicht —
Man ist bei euch für Kopfweh sicher —
Denn pflegt ein Skribler mich mit Strichen — zu beschenken —
So nehm ich gleich dabei die Regel wohl in Acht —
Hier hat der Autor nichts gedacht —
Hier braucht der Leser nichts zu denken.

Frage:
Sag', wozu die Gerechtigkeit
Die Wage braucht in unserer Zeit?
Antwort:
Da braucht's nicht lang zu rathen:
Sie wägt damit — Dukaten.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

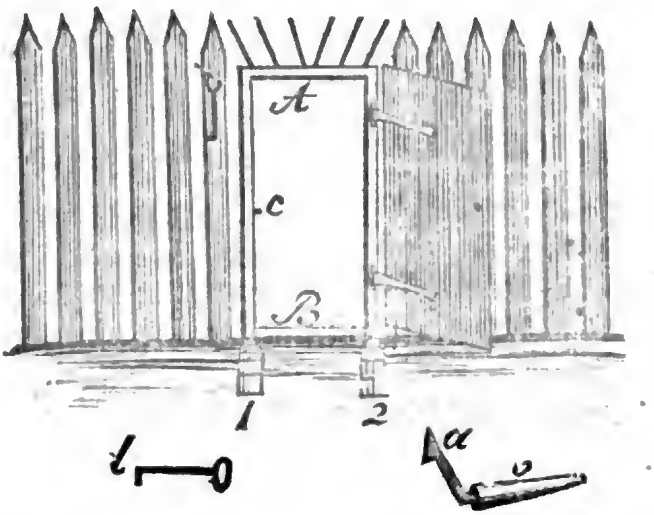
N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

1. Jahrgang. Nro. 48. 3. Dezember 1834.

Inhalt: Muster eines ganz einfachen Hof- oder Garten-Thores mit geheimer Sperre. — Die besten Sparöfen zur Erwärmung der Glashäuser und Wohnungen.

Muster eines ganz einfachen Hof- oder Garten-Thores mit geheimer Sperre.



Die Einfriedung besteht blos aus Palisaden mit Thür. Ein eiserner Haken a mit einer Holz-Schraube b in die Thür eingeschraubt, und ein eiserner Stift c in den Thürstok eingeschlagen, vertreten die Stelle des Schloßes. Der Haken ist beweglich, und läßt sich mittelst des Schlüssels d von Aussen aufheben, um die Thüre öffnen zu können.

Der Schlüssel bleibt immer einwendig, zu Jedermanns Gebrauch, der diesen Handgriff weiß, an der einen der Palisaden aufgehangen, und wird nach Eröffnung immer wieder an den Nagel aufgehangen.

Zwei eichene Säulen 1 2, mit diken Köpfen, sind in der Erde eingerammelt, und oben A und unten B mit Querbalken, wie ein förmlicher Thürstok mitsammen verbunden. Diese Verbindung ist unumgänglich nothwendig, denn der gefrorne und wieder aufgethaute Boden brächte sonst die beiden Säulen aus ihrer Richtung, und die Thüre würde nicht mehr genau in den Falz hineinfallen und schließen. Durch die Verbindung ist diesem Umstande abgeholfen.

Die besten Spar-Oefen zur Erwärmung der Glashäuser und Wohnungen.

Alle unsere unzähligen, seit mehreren Jahren zur Ersparung des Holz-Verbrauches erfundenen oder verbesserten Oefen haben den äusserst wichtigen Nachtheil, daß der größte Theil der aus dem brennenden Holze und dessen Feuer entwikelten Hize mit dem Rauche und der verdünnten, daher leichtern Luft aus dem Ofen und Rauchfange entweichet, und so für immer gänzlich verloren ist. Man beobachte nur

Digitized by Google

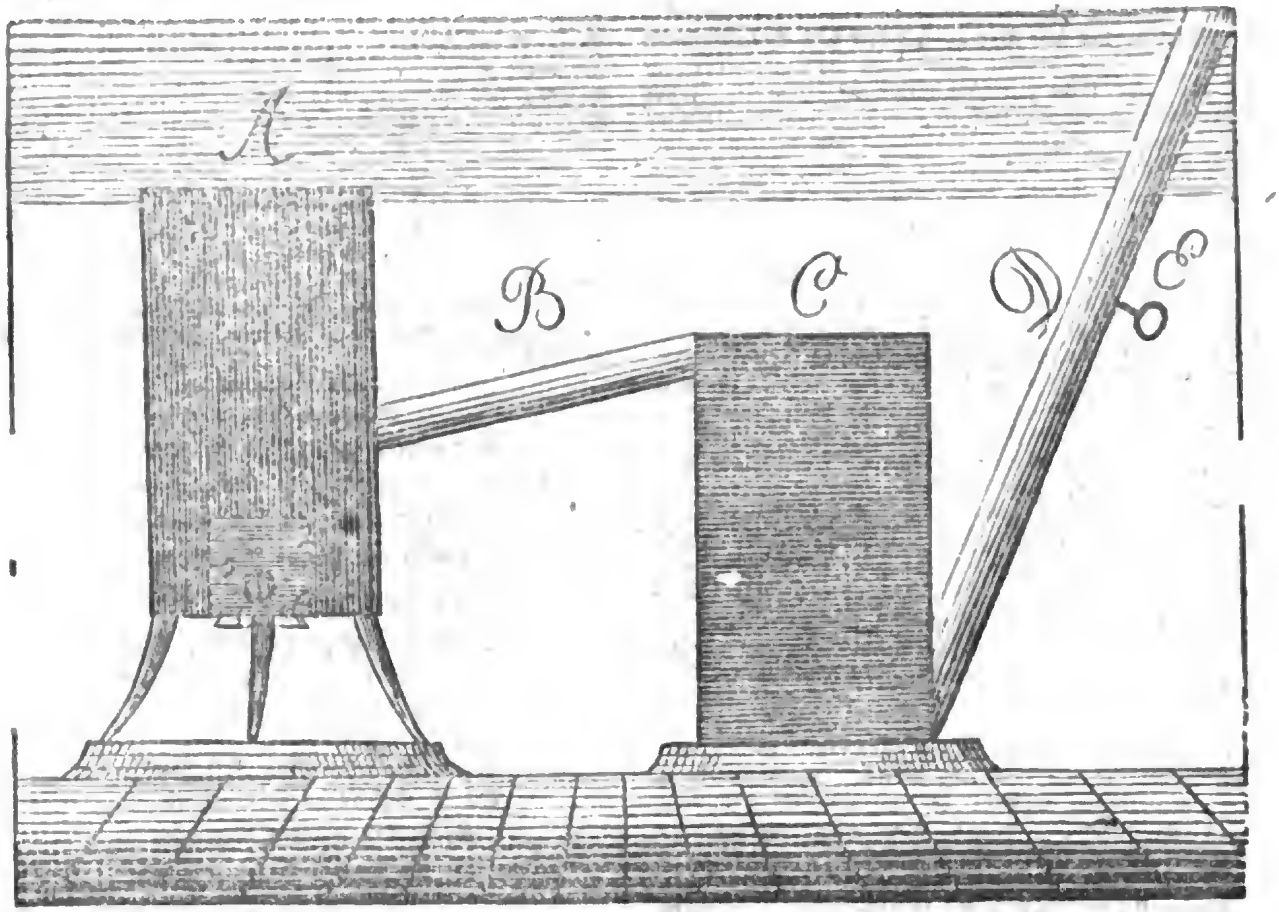
die große Hize in den Rauchfängen, und wie schnell sie mit der Luft in die Höhe strömet, und man wird sich aus Vergleichung mit der seitwärts in das Zimmer durch den Ofen sich verbreitenden Wärmegröße überzeugen, daß dieselbe zehnmal weniger beträgt, als die mit dem Rauche aufgestiegene und entflohene Wärme. Wenn wir daher 10 Klafter Holz verbrennen, so genießen wir, bei der gewöhnlichen Benüzung der nur nach den Seiten strahlenden und sich verbreitenden Wärme, blos den 10. Theil der entbundenen Hize, und die übrigen 9 Theile verlieren sich in der höhern Atmosphäre, wo die Wärme vertheilt und gebunden wird. Die aus dem Feuer sich entwikelnde Wärme verbindet sich nemlich mit der Luft, dehnet dieselbe aus und macht sie viel leichter, daher sie von der umgebenden kältern, folglich schwerern Luft in die Höhe gedrukt wird. Mit der leichtern Luft entweichet also die damit verbundene Wärme und zwar nach Möglichkeit gerade in Höhe. Ferner bestehet auch noch das Naturgesez, daß die Wärme immer der Mittheilung wegen den kältern Örten zuströmet, und daß sie solche feste Körper am Leichtesten und Schnellsten durchdringet, welche wie Eisen, Kupfer oder Metalle überhaupt die besten Wärmeleiter sind. Die ruhige trokene Luft ist ein schlechter Wärmeleiter; sie entläßt daher die Wärme langsamer und entströmet, mit ihr verbunden, leichter. Der Rauch besteht aus sehr kleinen und leichten unverbrannten Theilchen des Brenn-Stoffes, zersezt durch das Feuer, und da sie als heiß und fein leichter sind, so werden sie gleich dem wässerigten Dunste oder Dampfe von der warmen Luftströmung mitgenommen. Der Rauch hindert also sehr eine größere Wärme-Entbindung; denn er ist eine Entziehung sehr vieler brennbarer Theile, und mit ihm entfliehet eine große Menge verbundene Wärme. Ein Feuer gibt daher eine größere Menge Wärme, wenn es weniger Rauch entwikelt, folglich den größten Theil des Brennstoffes verzehrt, und wenn die Wärme dem Rauche und der Luft durch Ableitung entzogen wird; der Rauch soll folglich vom Feuer selbst durch Verzehrung vernichtet, und die erwärmte Luft durch ihre Leitung in einen kältern Raum zur Abgabe ihrer Wärme genöthigt seyn.

Unsere sämmtlichen gegenwärtigen Oefen erfüllen nicht jene Bedingungen, und sie verdienen nicht den Namen Sparöfen; daher immerwährende Veränderungen und Abschaffungen bestehen. Die schwedischen Sparöfen, in welchen Hize, Rauch und Luft durch eigene kleine Röhrchen in dem Ofen umlaufen, und dann erst daraus sich entfernen, vermehren nur wenig die Wärme; denn Rauch und Hize entfernen sich um so schneller durch die Kanäle mit der Luft, weil dieselbe darin noch mehr erhizt und leichter wird; solche Oefen bestehen gewöhnlich aus gebrannter Erde, die ein schlechter Wärmeleiter ist, folglich kann während des Zuges die Wärme um so weniger abgeleitet werden, und sie muß vielmehr in derselben bleiben, weil die Röhren selbst durch ihre Nähe von Hize durchdrungen und umgeben sind, folglich dieselbe nicht leicht an kältere Orte sich verbreiten kann. Die Spar-Oefen hindern also nicht während des Feuers die Entweichung des größten Theiles der Hize durch den Rauchfang, und sie befördern vielmehr diesen großen Nachtheil wegen schnellerer Entströmung der erwärmten Luft aus den Kanälen. Die in neuern Zeiten mehr in Anwendung gekommene Heizung der Gemächer mit erwärmter Luft bewirkt noch mehr die Entfernung der Hize durch den Rauchfang und verzehrt sehr viel Holz. Denn gewöhnliche eiserne Oefen sind sehr nahe daran mit einer dünnen Mauer umgeben und bedekt, durch diese Mauern gehen im Zimmer zwei Löcher, eines unten, das andere oben. Die zwischen dem Ofen und der Mauer befindliche Luft wird erhizt, ausgedehnt und leichter, daher von der durch das untere Loch hineindringenden kältern Luft durch das obere Loch herausgedrukt, und so durch diese Strömung der erwärmten Luft das Zimmer erwärmt. Allein da der Ofen wie gewöhnlich beschaffen ist und geheizt wird, so besteht auch der Nachtheil, daß die Hize des Feuers durch den Rauchfang sich entfernt, folglich für immer verloren ist. Man kann sich leicht durch das Gefühl überzeugen, daß die Hize eines Feuers nur sehr wenig nach der Seite, sondern am Meisten nach oben wirkt, weil die mit Wärme verbundene Luft als leichter gerade aufsteigt; denn man kann den Finger an die Seite des Kerzenlichtes sehr nahe halten, ohne eine Wärme zu fühlen, die aber über der Spize des Lichtes sehr groß ist. Unsere Oefen können daher nur sehr wenig entbundene Hize mittheilen, weil dieselbe, wie bei einem Kerzenlichte,

Digitized by Google

oben am Stärksten ist, aber nicht benüzt wird, sondern entflieht.

Es müssen also zwei eiserne Oefen im Zimmer seyn; nemlich der eine, worin das Feuer brennt, und der andere, worin sich Wärme und Rauch sammeln und die Wärme der Umgebung mittheilen, wie folgende Zeichnung versinnlichet:



Aus dem Heizofen A, der unten einen Rost hat, um das Einströmen der Luft zu vergrößern, gehen Rauch, Luft und Wärme durch die blecherne Röhre B in den Rauch- und Wärmesammler C, und zwar oben. Die nach oben sich verbreitende Hize theilet sich aus A B C der Umgebung mit, der in C abgekühlte Rauch fällt darin größtentheils zu Boden, und legt sich an die eisernen Wände mit der erzeugten Holzsäure, und die größtentheils schon abgekühlte Luft mit wenig Rauch geht unten aus dem Wärmesammler C durch die Rauch-Röhre D zur Bewirkung des zur Unterhaltung des Feuers nothwendigen Luftzuges aus dem Zimmer. Die Hize in dem Wärmesammler C ist sehr groß und würde ohne denselben ganz verloren seyn; anstatt sie durch den Rauchfang entfliehen zu lassen, wird sie gefangen und benüzt. Beide Oefen A C und die Röhren B D müssen aus Eisenblech oder Gußeisen bestehen, weil das Eisen überhaupt ein guter Wärmeleiter ist, folglich die Wärme leicht durchläßt und den Rauch zurükhält. Wann im Heizofen A das Feuer ausgebrannt ist und keinen Luftzug mehr benöthiget, so wird die Röhre D gesperrt und so im Wärmesammler C zurükgehalten. In jedem Zimmer oder Treibhause können jene Oefen entweder einer allein, oder beide leicht angebracht, oder zwei Zimmer, jedes mit einem Ofen, geheizt, und so mit einer Klafter Holz mehr Wärme bewirkt werden, als bei den gewöhnlichen Oefen mit 6 Klaftern, die eigentlich nur den Rauchfang erhizen.

Koreuburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Von einem frommen Manne, den Gott ganz herunterkommen und dann auf Einmal wieder reich werden ließ.

In einem Dorfe lebte ein junger Bauersmann, Namens Martin, der sehr fleißig, sparsam und Gottesfürchtig war, mehr, als alle übrigen Einwohner im Dorfe, aber doch wollt' es nicht recht mit ihm fort. Er hatte alle Jahre Schaden in seiner Wirthschaft, und so mannigfaltiges Kreuz in seiner Familie, daß er beständig zusezen mußte, und niemals einen Rothpfennig bei Seite legen konnte. Darüber betrübte er sich wohl zuweilen, aber er tröstete sich auch bald wieder mit dem Gedanken: Was Gott thut, das ist wohl gethan! Er wird's wohl machen, wie mir's nüz ist! — Des guten Mannes widrige Schikfale nahmen aber täglich zu, und viele Leute, die seine Frömmigkeit kannten und wußten wie traurig es ihm ging, sagten oft: wenn sie an seiner Stelle wären, würden sie an Gott verzweifeln; aber Martin verwies ihnen immer ihre Kleinmüthigkeit, und versicherte, er glaube gewiß, daß Gott am Ende Alles herrlich hinausführen werde. Als die Gemeine eines Tages Bauholz aus dem Forste holen mußte, zerschlug ihm ein Baum, der beim Aufladen vom Wagen glitt, beide Beine, und er hatte volle sechs Monat die entsezlichsten Schmerzen auszustehen, ehe sie wieder geheilt wurden. Da ging denn Alles, was er im Vermögen hatte, sogar die Pathenthaler seiner Kinder fort, die er aber in bessern Zeiten ihnen wieder zu geben dachte; allein der arme Mann hatte das nicht nöthig, denn seine drei Kinder starben noch im nemlichen Jahre an den Blattern. Das dünkte ihm doch sehr hart zu seyn, und er war von Stund an sehr traurig, jedoch ohne laut zu klagen und über Gottes Fügungen zu murren. Während seiner Krankheit hatte er seine Wirthschaft einem Knechte anvertrauen müssen, der unordentlich und faul war, schlecht akerte, und das Vieh ganz und gar verwahrloste. Als er daher wieder aufkam, fand er Alles in den elendesten Umständen. Er hatte eine schlechte Ernte und überdies fiel ihm auch noch sein bestes Pferd. Traurig und betrübt saß er eines Abends unter einem Baume in seinem Garten, und dachte über sein Elend, das nun auf's Aeußerste gekommen war, nach, und betete dabei zu Gott, daß er ihn doch nicht ganz verlassen möchte. Es ward Nacht, und er legte sich mit bekümmerten Herzen zu Bette. Kaum mochte er eine Stunde geschlafen haben, da ward er durch ein gewaltiges Gewitter aus dem Schlafe gewekt, und als er aus dem Fenster in den Hof schaute, da stand seine Scheune, worin sein ganzer Vorrath von Getreide lag, in lichten Flammen. Darüber fiel er in Ohnmacht, und man konnte ihn kaum wieder zu sich bringen. Seine Frau war untröstlich, aber er faßte doch bald wieder Muth, und tröstete sich damit, daß ihm noch sein Haus übrig geblieben sey, und daß er doch noch nicht nöthig hatte, unter freien Himmel zu liegen. Der Gott, der ihm Alles genommen hätte, sagte er, werde auch Mittel wissen, ihn aus seinem Elende zu erlösen. Das geschah auch. Einige Tage nach dem Brande war er damit beschäftigt, die Balken auf der Brandstelle zusammen zu werfen, da ward er unter einer verbrannten Schwelle ein Paar Mauersteine gewahr, die sehr eben neben einander gemauert waren; er ward neugierig, was darunter liegen möchte, hob sie auf, und sieh da, er fand einen großen Topf mit harten Thalern und Goldstüken, die sein verstorbener Vater, der ein reicher aber geiziger Mann war, daselbst verborgen hatte. Da fiel er auf seine Knie nieder, und dankte Gott für die unverhoffte Hilfe, die er ihm gesandt hatte, und die aller seiner Noth auf Einmal ein Ende machte. Der liebe Gott segnete ihm auch dieß Geld, und ließ es ihm von der Zeit an recht wohl gehen.

Wer Gott nicht verläßt, den verläßt er wieder nicht.

Wenn die Noth am Größten, ist Gottes Hilfe am Nächsten.

Minnelied.

Unter Meeren, auf den Flüßen
Will der Mann das Weibchen küßen,
Gen Gebirge, in dem Thal'
Hauf't der Minne Feuerstrahl.

Im Gewirre an Palästen
Bei der Freundschaft falt'nen Gästen
Durch der Armuth Thrän' und Kleid
Ist die Minne eingeweiht.

Minne beut mir Muth' und Stärke,
Schafft Erkennens hehre Werke
Reicht den Frieden allgemach
Ist für Tugend frei und wach.

—d—

Charade.

Das Erste kann der Akersmann
In keinem Fall' entbehren;
Das Zweite hilft uns dann und wann
Die Viere noch vermehren;
Und soll ich Dir das Zweite näher sagen,
Der Wagen muß es oftmals rükwärts tragen.
Das Ganze sah wohl manches Weib
An einem feur'gen Hunde
(Sie schwöret Dir auf Seel' und Leib)
Des Nachts zur zwölften Stunde!
Doch daß es wirklich also sey,
Halt ich für eitle Phantasei.

Novalis.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

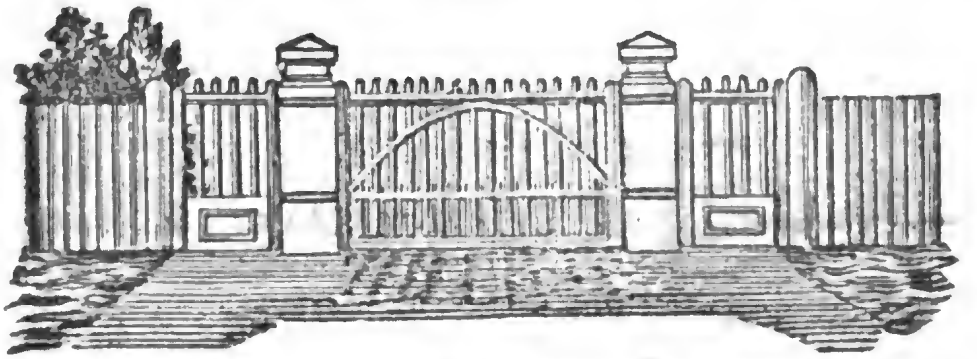
Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 49. 10. Dezember 1834.

Inhalt: Muster eines schönen, dauerhaften und doch nicht sehr kostspieligen Hof- und Gartenthores. — Einen ganz verwilderten und mit Rohr verwachsenen Teich schnell und wohlfeil zu reinigen. — Hausmärchen.

Muster eines schönen, dauerhaften und doch nicht sehr kostspieligen Hof- und Garten-Thores.



Vorstehende Abbildung braucht keiner weitern Erklärung. Im Herbste und Winter hat man die beste Zeit, Eisen und Holz vorzubereiten. Wer sich nun in dem Falle befindet, seinen Garten oder Hof neu einfrieden zu müssen, wird von diesem Muster Gebrauch machen können.

Einen ganz verwilderten und mit Rohr verwachsenen Teich schnell und wohlfeil zu reinigen.

Einen solchen Teich hatte Herr Pfarrer Hofinger zu St. Peter bei Braunau am Inn. Er sagt davon Folgendes:

Die wegen der Reinigung des Teiches zu Rathe gezogenen Pfarrmänner hielten die Räumung für ein äußerst kostspieliges Unternehmen, das doch nie vollständig zu Wege gebracht werden könnte, weil immer ein großer Theil der Wurzeln zurükbliebe, die neuerdings austreiben.

Ihre Meinung schien gegründet; denn der Abzugsgraben, der in der Mitte mit Hauen und Schaufeln ausgearbeitet wurde, um das Absikern des Wassers zu erzielen, war schon eine sehr langwierige und höchst beschwerliche Arbeit. Menschen-Hände allein würden den Zwek nur in langer Zeit zu erreichen vermögend gewesen seyn.

Aber ein eiserner Rechen, Fig. A., in der Hammerschmiede eigens zu diesem Behufe verfertigt; 2 Pferde und 3 Knechte reinigten in kurzer und nur zur gelegenen Zeit diesen Teich vom Grunde aus, und zwar so vollständig, daß auch bis diesen Augenblik kaum ein einziges Rohr mehr zum Vorschein kam.

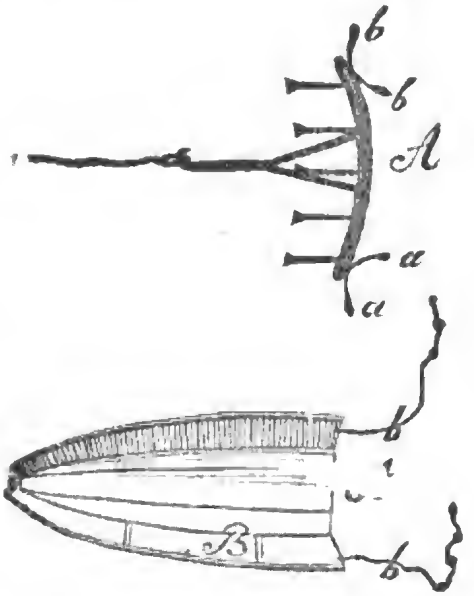
Das Gewicht des Rechens betrug 36½ Pfund an Eisen. Die eine halbe Elle langen Zähne waren unten breit, schaufelförmig, schneidig.

Zwei Knechte konnten ihn bei den Handhoben a. a. und b. b., jeder auf einer Seite fassen, ihn gemeinschaftlich aufheben und niederstossen. Dieses Aufheben und niederstossen mußte meistens 2—3 Mal wiederholt werden, bis die Zähne den Grund erreichten. — Nun ließen sie den Rechen aus den Händen; die Pferde am Gestade an ein starkes Schiffseil angespannt, welches

Digitized by Google

den Rechen zog, wurden angetrieben und ein Stük Röhrig, einer Quadrat-Klafter groß, wurde (so zu sagen, mit Haut und Haar) sammt den Wurzeln und dem daran hängenden Schoder losgerissen.

Sodald ein solches Stük lose auf dem Schlamme schwamm, wurde der Ring 1, woran das Seil an den Rechen-Haken eingehangen war, ausgehoben, der Rechen zurük getragen und wieder zum Losreißen eines andern Stükes eingesezt. Während dem wurden auch die Pferde wieder einige Schritte zurük geführt, um neuerdings angespannt zu werden.



Waren nun auf diese Art eine Anzahl solcher Rohrstöke vom Grunde getrennt, dann wurden sie aus der Tiefe des Teiches herausgeschleppt. Und das geschah ebenfalls wieder mit den Pferden und einem hier gezeichneten halben Schiffchen A. An der Seite B war ein Brett angebracht, welches ausgehoben werden konnte, um die Rohr-Stöke bequemer einladen zu können, dann wieder vorgeschoben, sobald die Ladung voll war. Auf dem schlüpfrigen Schlamme konnte eine ungemein schwere Last auf Einmal herausgezogen werden. — Nachdem sie abgeladen und die Pferde ausgespannt, zogen die 2 Knechte, die beiden Strike b b fassend, welche mit Knöpfen versehen waren, das Schiffchen mit leichter Mühe, wie einen Schlitten auf einer Schneebahn wieder in den Teich zurük, um neuerdings aufzuladen.

So große Abneigung die Knechte Anfangs bliken ließen, als sie merkten, daß es mit der Reinigung des Teiches Ernst werde, eben so groß war nachmals ihr Eifer zu dieser Arbeit. Sie erinnerten mich selbst daran, wenn sie einen halben Tag erübrigen konnten: denn sie sahen, wie leicht und schnell sie vorwärts rüke.

An Zuschauern aus der Nachbarschaft ermangelte es selten. Die Neuheit dieses Reinigens zog sie herbei, wenn sie wußten, daß wieder gearbeitet wurde.

Der Rechen wurde nachmals wieder zu Stangen umgeschmiedet und das Eisen zu verschiedenem Gebrauche verwendet. Ich kann daher wohl sagen: außer dem Wacherlohn des Rechens hat die Reinigung des Teiches keinen andern Aufwand erfordert.

Hausmärchen.

Frau Holle.

Eine Wittwe hatte zwei Töchter, davon war die eine schön und fleißig, die andere häßlich und faul. Sie hatte aber die haßliche und faule, weil sie ihre rechte Tochter war, viel lieber, und die andere mußte alle Arbeit thun, und der Aschenbuttel im Hause seyn. Es mußte sich täglich hinaus auf die große Strasse bei einen Brunnen sezen, und so viel spinnen, daß ihm das Blut aus den Fingern sprang. Nun trug es sich zu, daß die Spuhle einmal ganz blutig war, da bükte es sich damit in den Brunnen und wollte sie abwaschen; sie sprang ihm aber aus der Hand und fiel hinab. Es weinte, lief zur Stiefmutter und erzählte ihr das Unglük; sie schalt es aber heftig, und war so unbarmherzig, daß sie sprach: „Hast du die Spuhle hinunterfallen lassen, so hol' sie auch wieder herauf!" Da ging das Mädchen zu dem Brunnen zurük und wußte nicht, was es anfangen sollte, und sprang in seiner Angst in den Brunnen hinein. Als es erwachte und wieder zu sich selber kam, war es auf einer schönen Wiese, da schien die Sonne, und waren viel tausend Blumen. Auf der Wiese ging es fort, und kam zu einem Bak-

Digitized by Google

Ofen, der war voller Brod; das Brod aber rief: „ach! zieh' mich 'raus, zieh' mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebaken!" Da trat es fleissig herzu und holte Alles heraus. Darnach ging es weiter und kam zu einem Baum, der hing voll Aepfel und rief ihm zu: „ach! schüttel mich! schüttel mich! wir Aepfel sind alle mit einander reif!" Da schüttelt' es den Baum, daß die Aepfel fielen, als regneten sie, so lang, bis keiner mehr oben war; darnach ging es wieder fort. Endlich kam es zu einem kleinen Haus, daraus gukte eine alte Frau; weil sie aber so große Zähne hatte, ward ihm Angst, und es wollte fortlaufen. Die Alte aber rief ihm nach; „fürchte dich nicht, liebes Kind, bleib' bei mir, wenn du alle Arbeit im Haus ordentlich thun willst, so soll dir's gut geh'n; nur mußt du Acht geben, daß du mein Bett gut machst und es fleißig aufschüttelst, daß die Federn fliegen, dann schneit es in der Welt; *) ich bin die Frau Holle." Weil die Alte so gut ihm zusprach, willigte das Mädchen ein und begab sich in ihren Dienst. Es besorgte auch Alles nach ihrer Zufriedenheit und schüttelte ihr das Bett immer gewaltig auf; dafür hatte es auch ein gut Leben bei ihr, kein böses Wort, und alle Tage Gesottenes und Gebratenes. Nun war es eine Zeitlang bei der Frau Holle, da ward es traurig in seinem Herzen, und ob es hier gleich tausendmal besser war, als zu Haus, so hatte es doch ein Verlangen dahin; endlich sagte es zu ihr; „ich habe den Jammer nach Haus kriegt, und wenn es mir auch noch so gut hier geht, so kann ich doch nicht länger bleiben." Die Frau Holle sagte: „du hast Recht, und weil du mir so treu gedient hast, so will ich dich selbst wieder hinaufbringen." Sie nahm es darauf bei der Hand und führte es vor ein großes Thor. Das ward aufgethan, und wie das Mädchen darunter stand, fiel ein gewaltiger Goldregen, und alles Gold blieb an ihm hängen, so daß es über und über davon bedekt war. „Das sollst du haben, weil du so fleißig gewesen bist," sprach die Frau Holle, und gab ihm auch noch die Spuhle wieder, die ihm in den Brunnen gefallen war. Darauf ward das Thor verschlossen und das Mädchen befand sich oben auf der Welt, nicht weit von seiner Mutter Haus, und als es in den Hof kam, saß der Hahn auf dem Brunnen und rief:

„Kikeriki!
unsere goldene Jungfrau ist wieder hie!"

Da ging es hinein zu seiner Mutter, und weil es so mit Gold bedekt ankam, ward es gut aufgenommen.

Als die Mutter hörte, wie es zu dem Reichthum gekommen, wollte sie der andern häßlichen und faulen Tochter gern dasselbe Glük verschaffen, und sie mußte sich auch an den Brunnen sezen und spinnen; damit ihr die Spuhle blutig ward, stach sie sich in die Finger und zerstieß sich die Hand an der Dornenheke. Darnach warf sie sie in den Brunnen und sprang selber hinein. Sie kam, wie die andere, auf die schöne Wiese, und ging auf demselben Pfad weiter. Als sie zu dem Bak-Ofen gelangte, schrie das Brod wieder: „ach! zieh' mich 'raus, zieh' mich 'raus, sonst verbrenn' ich, ich bin schon längst ausgebaken!" Die faule aber antwortete: „da hätt' ich Lust, mich schmuzig zu machen!" und ging fort. Bald kam sie zu dem Apfelbaum, der rief: „ach! schüttel mich! schüttel mich! wir Aepfel sind alle mit einander reif!" Sie antwortete aber: „du kommst mir recht, es könnt' mir einer auf den Kopf fallen!" ging damit weiter. Als sie vor der Frau Holle Haus kam, fürchtete sie sich nicht, weil sie von ihren großen Zähnen schon gehört hatte, und verdingte sich gleich zu ihr. Am ersten Tag that sie sich Gewalt an, und war fleißig und folgte der Frau Holle, wenn sie ihr etwas sagte; denn sie gedachte an das viele Gold, das sie ihr schenken würde; am zweiten Tag aber fing sie schon an zu faulenzen, aber am dritten noch mehr, da wollte sie Morgens gar nicht aufstehen, sie machte auch der Frau Holle das Bett schlecht und schüttelte es nicht recht, daß die Federn aufflogen. Das ward die Frau Holle bald müd', und sagte der Faulen den Dienst auf. Die war es wohl zufrieden, und meinte, nun werde der Goldregen kommen; die Frau Holle führte sie auch zu dem Thor; als sie aber darunter stand, ward statt des Goldes ein großer Kessel voll Pech ausgeschüttet. „Das ist zur Belohnung deiner Dienste," sagte die Frau Holle, und schloß das Thor zu. Da kam die Faule heim, ganz mit Pech bedekt, und das hat ihr Lebtag nicht wieder abgehen wollen. Der Hahn aber auf dem Brunnen, als er sie sah, rief:

„Kikeriki!
unsere schmuzige Jungfrau ist wieder hie!

*) Darum sagt man in Hessen, wenn es schneit, die Frau Holle macht ihr Bett.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Muth und Wohlthätigkeit eines Bauers.

Die Großmuth sezt nicht nothwendig eine hohe Geburt voraus. Man trifft oft unter den niedrigsten Ständen der Bürger großmüthige Gesinnungen an. Ein Bauer der Insel Föhnen hat uns ein Beispiel hievon gegeben, das bekannt zu werden verdient. Es war im Dorfe, in dem er wohnte, Feuer ausgekommen. Er eilte und half, wo Hilfe nöthig war. Aber alle seine Mühe war fruchtlos. Das Feuer griff schnell um sich. Man gab ihm die Nachricht, daß es schon sein Haus ergriffen habe. Er fragt, ob es auch schon an seines Nachbars Haus gekommen sey? Man sagt ihm, es brenne: er hätte aber keinen Augenblik zu verziehen, wenn er sein Hausgeräthe retten wollte. Ich habe noch kostbarere Dinge zu retten, erwiderte er sogleich. Mein unglüklicher Nachbar liegt krank, und ist ausser Stand, sich selbst zu helfen. Sein Tod ist unvermeidlich, wenn man ihm nicht zu Hilfe kommt, und ich weiß gewiß, daß er sich auf mich verläßt. Er lauft sogleich auf das Haus dieses Unglüklichen zu, und begibt sich, ohne an das seinige zu denken, das doch sein ganzes Vermögen ausmachte, mitten in das Feuer, das schon an das Bette des Kranken gekommen war. Er erblikt einen brennenden Balken, der auf ihn herabstürzen will, versucht, bis dahin zu kommen, hofft, daß er durch seine Geschwindigkeit der Gefahr, die ohne Zweifel jeden Andern zurükgehalten haben würde, werde entgehen können, strekt sich schnell nach seinem Nachbar aus, nimmt ihn auf seine Schultern, und bringt ihn glüklich in Sicherheit.

Die Haushaltungs-Kammer zu Koppenhagen, die durch diese sehr seltene That der Menschlichkeit gerührt wurde, überschikte diesem Bauern einen sibernen Becher voll dänischer Thaler. Auf dem Kopfe des Deksels befindet sich eine Bürgerkrone, an deren beiden Seiten zwei große Schaumünzen hangen, auf welchen diese Handlung mit wenig Worten gepräget ist. Auch beschenkten ihn verschiedene einzelne Personen zur Entschädigung für die Einbuße seines Hauses und seines Hausgeräthes. Ihre Wohlthätigkeit verdient Lobsprüche. Denn die Tugend belohnen, heißt die Menschen zur Ausübung derselben aufmuntern.

Entstehungs-Geschichte der Insel St. Helena.

Ruhig war zu einer Zeit, die wir nicht bestimmt angeben können, der Ocean, und heiter der Himmel über ihm; aber ein grauer Nebel begann den Horizont zu umgürten, sich immer weiter allmählig heraufzuziehen, und ihn in ein Trauerkleid zu hüllen. Die zuvor sanften Winde verwandelten sich in tobende Stürme; die Spiegelglätte der Oberfläche des Meeres in hohe Wogen. Es fing zu sieden an, trieb ungeheure Blasen aus der Tiefe hervor, und Dunst, Dampf, Rauch, lichte Flammen stiegen aus dem Abgrunde gegen die Wolken. Im wilden Aufruhr war die ganze Atmosphäre; furchtbare Donner rollten und begleiteten herabströmende Blize, und dichte Feuergarben stürzten aus dem Meere himmelan. Die Welt schien zu Grunde zu gehen — aber eine neue Schöpfung begann. Der Abgrund öffnete sich. Scharfe Spizen schwarzer Felsen erschienen zwischen den wogenden Wellen; Massen dampfender Gebirge erhoben sich nach ihnen, stürzten unter neuen Stößen wieder in den Schoß ihrer Gebährerin hinab, und wurden in den darauf folgenden wieder emporgestoßen. Allmählig bildete die Fortdauer dieser Phänomene eine große Insel, mit rauchenden Hügeln, mit furchtbaren Schluchten und zertrümmerten Erdschichten voll kochender Lava; und der Kampf des Feuers und des Wassers baute und zertrümmte Basaltsäulen, und überstürzte sie wieder mit andern Gebirgsarten.

Jezt endigte sich das Toben der aufgeregten Natur. In öder Ruhe, ohne Leben, ohne Vegetation, lag nun das neugeborne Land, eine todtverkündigte Erde da. Die Vulkane verlöschten; die Seewinde kühlten die Spizen der Berge. Diese sogen die Feuchtigkeiten der Atmosphäre ein; keine Quellen und Bäche bildeten sich; die vulkanische Schlake verwitterte, zerfiel in eisenhaltigen Thon, und wurde fruchtbares Erdreich. Die in den zertrümmerten Erdschichten schlummernden Keime entwikelten sich unter dem Einflusse der belebenden Sonne. Die Atmosphäre entledigte sich der Moos- und Flechten-Samen, die in ihr unsichtbar schwebten; ein schönes Grün überzog die Höhen, und stieg von ihnen in die Tiefe herab. Der Wandervogel, vom Sturme fortgerissen, fand hier eine neue Herberge, ließ auf ihr manches Korn, das von seinem lezten Mahle, sey es an seinem Gefieder, oder in seinem Innern sich noch befand, zurük. Die Seemöven und tausend Schildkröten näherten sich, bargen ihre Brut in Höhlen und Gestade, und bedüngten das Land. Verwandelt ist nun die Schlake, freilich nach mehrern Jahrhunderten, in eine reizende Insel unter dem mildesten Klima der Welt. Schon regt sich da frohes Leben, wo zuvor grauenvolle Zerstörung war. Doch — noch eines fehlte, um die Umwandlung zu beschleunigen, zu vollenden: die Einsicht und Pflege des Menschen, der im Gebiete der Natur so viel vermag. Auch dieß sollte ihr werden. Am 21 Mai 1508 erblikte ein in weiter Ferne segelnder Portugiese, der neue Welten suchte, J. Pimento, zuerst den höchsten Bergrüken (Dianen Peack) dieses nun schon merklich umgewandelten vulkanischen Auswurfs. Er näherte sich, und fand ein schönes begrastes Ländchen, und nannte es nach der Heiligen des Tages St. Helena. Bald darauf nahmen es die Holländer in Besiz, verließen es aber wieder, da ihnen das Kap einen bessern Erfrischungsplaz auf ihren Reisen nach Ostindien anbot. England behauptete es nun, erkämpfte sich den ruhigen Besiz, machte es zur Hauptstation seiner ostindischen Flotten, und vollendete die Umschaffung durch die Einführung einer Menge nüzlicher Thiere und Pflanzen. So — entstieg dem Meere die Insel St. Helena, jezt Napoleons Grab.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

N e u e

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 50. 17. Dezember 1834.

Inhalt: Ein Winter-Blumen-Tischchen für unsere schönen Leserinnen. — Die Kunst, alle Arten Singvögel in wenigen Stunden zahm zu machen.

Ein Winter-Blumen-Tischchen für unsere schönen Leserinnen.

Wenn der Winter kommt und an die Thüre klopft, und man sagt auch nicht: „Herein!“ so geht er doch nicht wieder fort und achtet nicht darauf, ob er uns willkommen oder nicht; er will herein, und schleicht um's Haus herum und steigt auf das Dach, ob er nirgends einen Eingang finde, zieht dann ganz kaltblütig die Schlafmüze über, und lagert sich vor den Eingang der Hausflur und bleibt da als halt nochmal der Winter den ganzen Winter liegen, daß man keinen Fuß breit mehr vor das Haus kann. —

Da trauern um uns die Blumen im Garten, und entstürzen ihnen unfreiwillig die Blätter wie uns die Thränen, und das Vöglein im Walde, das uns mit Gesang und Jubel auf allen unsern Wegen den ganzen Sommer entzükt', kommt ans Fenster geflogen und sieht so trübselig herein und verklaget den bösen Winter, der ihm sein Futter genommen, und bittet nur um ein Hanfkörnchen.

Deß erbarmt sich das milde Herz der Frauen, und sie stellen die Blumen auf ein niedliches Tischchen im Zimmer, und da werden sie wieder munter und fröhlich, und duften und blühen, so schön wie die Frauen! Und zwischen die Blumen stellen sie dem Vöglein ein niedliches Häuschen und füttern es mit Zuker und Marzipan. Und Blumen und Vogelgesang bringen in das Zimmer wieder den Sommer und vergelten dankbar dem ganzen Haase die Liebe der Frauen.

Digitized by Google

Die Kunſt, alle Arten Singvögel in wenigen Stunden zahm zu machen.

Wer ſich Singvögel im Zimmer hält, dem iſt es gewiß lieb, wenn er ein Mittel weiß, ihnen ihr wildes ſcheues Weſen abzugewöhnen und ſie zahm zu machen, damit ſie gerne in unſeren Zimmern, bleiben oder wegfliegen und wieder kommen, ſogar in unſere Zimmer-Blumen-Stöke ihr Neſt bauen, wie ich dieß ſchon einmal auf einer Manihot-Hibiscus geſehen habe, gerade wie es auf obiger getreuen Abbildung vorgeſtellet iſt.

Wenn ſchon allein der Geſang der Vögel gar oft in unſeren trübſten Stunden uns auf die wunderbarſte Weiſe recht angenehm erheitert: um

Digitized by Google

wie viel mehr wird dieß erst der Fall, wenn sie dabei auch zahm sind, uns auf die Hand sizen und um uns tausend lustige Possen machen.

Die Methode, sie in solchem Grade zahm zu machen, ist folgende:

1. Man nimmt einen Zeisig, Stieglitz, Buchfinken, welche sich in einer halben Stunde zähmen lassen, oder einen Gimpel, eine Nachtigall ꝛc., bei welchen es etwas schwerer hält und länger dauert, und schneidet ihm, nach Verhältniß seiner Wildheit, bald mehr, bald weniger von der einen Fahne der Schwungfedern weg, damit der Vogel beim Wegfliegen von der Hand keinen Schaden leidet und doch die Flügel ihre gehörige Gestalt behalten. Dann bestreicht man

2. die Gegend der Nasenlöcher mit Bergamottenöle, oder auch mit einem andern stark riechenden Oele, wodurch ein Zeit lang Betäubung eintritt, so daß er

3. die Dressur, welche hauptsächlich im ruhigen Sizen auf einem Finger oder in dem Forthüpfen von einem zum andern und im Verhindern des Wegfliegens besteht, empfangen kann. Ehe er ruhig sizt, wird er zwar einigemalen wegfliegen, allein dieß währt nicht lange, besonders wenn man mit ihm an einen dunkeln Ort, z. B. hinter einen großen Bett-Vorhang geht, wodurch auch der Schaden, der durch das Anfliegen an die harten Wände oder Fenster geschehen könnte, verhindert wird. Sizt er erst ruhig, so hält man ihm, wenn er auf dem Zeigefinger der einen Hand sizt, den andern unten vor, daß er darauf schreiten muß, und entfernt denselben nach und nach, und er wird bald von einem Finger zum andern hüpfen. Dieß ist die Hauptsache: denn hüpft er erst ruhig von einem Finger zum andern, so wird er sich bald, besonders wenn er, aus der Betäubung erwacht, merkt, daß im sein Dressirer nichts thut, an alle Arten von Kunststüken gewöhnen.

4. Soll er aus dem Munde fressen, so läßt man ihn eine Zeit lang hängen und hält ihm von Zeit zu Zeit seine Lieblingskost, auf dem Finger sizend, mit ausgestrekter Zunge vor.

Solche gezähmte Vögel lernen auch auf die Hand fliegen oder auf derselben pfeifen. Es ist dazu nichts nöthig, als daß man sie durch gewisse Töne, Bewegungen und Schmeicheleien reizt. Der Buchfinke thut es, wenn man ihm zur Singzeit jak jak vorpfeift und ihn im Naken streichelt, und der Gimpel, wenn man ihm mit freundlichen Mienen und Hin- und Herbewegen des Oberleibes zuspricht.

Bei Gimpeln beobachten Einige Folgendes: Man nimmt einen Wildfang, füttert ihn gut, und macht nach einigen Tagen ihm eine Stille, wie bei einem Läufer, und bindet mit einem fußlangen Faden den Vogel irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Nun nimmt man ein leeres Beutelchen, woran unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit dem gewöhnlichen Futter und hält es klingend des Tages mehreremale vor, und ebenso mit dem Trink-Geschirr. Anfangs scheut der Vogel, aber geht man die ersten zwei Tage, wenn er fressen und laufen will, etwas fern von ihm, und tritt, während er aus dem Gefässe saufen oder fressen will, immer näher, so wird er am dritten Tage, sobald man ihm das Gefäß oder Beutelchen vorhält, herbei kommen und fressen. Ist er satt, so trägt man ihn ab, hört auf zu klingeln, und ob er gleich hin- und herflattert, so wird er bald auf der Hand fressen. Am 3—4. Tage, wenn er freiwillig auf die Hand kommt, läßt man ihn los, tritt etwas zurük, und er kommt gewiß auf die Hand. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn einige Stunden hungern. In 8 Tagen ist der Vogel zahm. Zur vollkommenen Zähmung erschwert man es demselben, indem man nur halb das Beutelchen öffnet, gibt ihm blos Rübsamen und thut den schmakhaftern Hanf ins Beutelchen. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken. Ein solcher Vogel läßt sich leicht zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, nur darf man nicht allzunahe an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wieder kommen, so sezt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einen Käfig vor das Fenster oder innerhalb des Zimmers, aus welchem er ein- und ausfliegt, und der zärtliche Gatte wird selten ausbleiben.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen

Von einer einfältigen Magd, die aus Aberglauben ein ganzes Dorf anzündet.

Kathrine war sehr einfältig, ob sie gleich nicht mehr jung war. Sie glaubte alles, was ihr die Leute sagten, es mochte Grund haben, oder nicht. Sie hatte aber auch eine schlechte Erziehung gehabt, und von Jugend auf wenig Ueberlegung und Nachdenken gezeigt; sie mußte sich daher unausbleiblich zu vielfältigen Thorheiten verirren, die ihr und andern Menschen nachtheilig wurden. Alles, was sie mit ihrem schwachen Verstande nicht begreifen konnte, das nannte sie Hexerei. Jeder Künstler war in ihren Augen ein Hexenmeister, der mit dem Bösen im Bündniß stand, und jede alte Frau, die etwa, Schwachheit halber, am Stoke gehen mußte, oder blöde, geröthete Augen hatte, hielt sie für eine Hexe und schlug ein Kreuz vor ihr. Wenn die Kühe nicht fressen wollten, oder blaue Milch gaben, so rührte das, ihrer Meinung nach, vom bösen Feinde her, und wenn jemand das Fieber oder Zahnschmerzen hatte, so gab sie gottlosen Leuten die Schuld, die dem Kranken etwas angethan haben sollten. Kurz, alle ihre Urtheile und Meinungen waren kindisch und albern. — Eines Abends kam sie vom Felde nach Hause, und sah nicht weit vom Wege glühende Kohlen auf dem Felde liegen. Daß jemand hier könnte Feuer angezündet haben, und daß es also natürliche Kohlen seyn könnten, das fiel ihr nicht ein, sie dachte vielmehr, es müße ein Schaz unter der Gluth liegen; und da man ihr weiß gemacht hatte, daß die Kohlen sich in Goldstüke verwandelten, so bald man etwas von seinen Kleidungsstüken darauf wirft, so nahm sie geschwind ihr Tuch vom Halse, und schmiß es darauf. Das Tuch verbrannte auch wirklich, aber sie sah ihre Thorheit dennoch nicht ein, sondern raffte eine Menge Kohlen in ihre Schürze, wikelte sie dicht zusammen, und lief eiligst damit nach Hause, wo sie das Päkchen, damit es ihr nicht gestohlen werden möchte, in ihr Bettstroh verbarg. Nun waren die Kohlen unglüklicher Weise nicht ganz verloschen, sondern glimmten im Verborgenen fort, bis das Stroh, dann das Bett, und endlich das Haus in Flammen gerieth, und da es eben sehr stürmisches Wetter war, so ging das ganze Dorf, bis auf die Kirche, welche auf einem freien Plaze stand, in Feuer auf.

Nanni.

Nanni ist wohl ein schöner Name, und die Nanni selbst ist auch schön und könnte auch einen schönen Mann bekommen, aber — sie mag keine Kazen, Und wer keine Kazen mag, bekommt auch kein schönes Ehegespons, mag's Mann oder Weib seyn.

Da hab' ich mir drei herrliche Rothschek-Kazen mit nach Haus gebracht, und alle Kazen und Mäuse verschwanden auf der Stelle. Aber auch die Kazen. Die Eine fand ich todtgeschlagen vor der Hausthür, und als ich zankte, fand ich die andere nicht todgeschlagen, aber sie war verschwunden. Die einzige noch übrige Dritte hinkt mir so eben mit abgeschlagenem Fuß entgegen: O die garstige böse Nanni!

Du sollst Vater und Mutter ehren.

Bei einem Spazierritt, den der Graf R. auf seinen Feldern machte, hörte er einen fröhlichen Landmann singen, der fleißig den Aker bestellte — und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, daß dieser den Aker nicht gepachtet hätte, sondern daß er als Taglöhner um 24 kr. täglich arbeitete. Der Graf, der freilich ungleich mehr darauf gehen ließ, und auch die Mittel dazu hatte, konnte nicht begreifen, wie es möglich sey — mit so wenig Geld auszureichen und doch dabei frohen Muthes zu bleiben, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Kittel erwiederte: „Es würde übel mit mir stehen, wenn ich so viel bräuchte —; mir muß ein Drittheil oder 8 kr. genügen; mit einem Drittheil zahle ich meine Schulden ab, und das übrige Drittheil lege ich auf Kapitalien an." Das war dem staunenden Grafen ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Taglohn mit meinen alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, — und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie auch so denken und mich in meinem müden Alter nicht verlassen werden."

War das nicht brav gesprochen, und noch schöner und edler gedacht und gehandelt?

Der Graf belohnte die Rechtschaffenheit des wakern Mannes, sorgte für seine Söhne; und der Segen, den ihm die sterbenden Eltern gaben, ging auch in Erfüllung, denn seine dankbaren Kinder vergaßen nie das vierte Gebot.

Charade.

Das Erste schüzt die Würste mir,
Das Zweite zeigt Paläst', Gefilter,
Das Ganze Hessens Haupt und Zier.

—ä—

Endlich, lieber Leser! ist der Druk dieser Zeitschrift wieder so weit vorgerükt, daß künftige Woche mit dem lezten Nro. 52 auch schon das alphabethische Inhalts-Register über den ganzen Jahrgang 1834 versendet werden kann. — Dieser Sendung wird zugleich Nro. 1 für 1835 an alle löbl. Postämter und Buchhandlungen beigelegt; belieben Sie also die Fortbaltung dieser Zeitschrift dort rechtzeitig für das nächste Jahr zu insinuiren. — Alle folgenden Blätter des neuen Jahres werden dann wieder regelmäßig in ganzen Bogen mit zahlreichen Abbildungen und möglichst interessanten Abhandlungen erscheinen.

Fürst.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.
Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.
Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 51. 24. Dezember 1834.

Inhalt: Acht Anmerkungen beim Anbau der vier besten Futterkräuter rc. — Regeln der Stallfütterung. — Noch ein Mittel, das ganze Jahr Eier zu haben. — Geschwinde Mästung der Hühner rc. — Wider das Hände-Aufspringen.

Acht Anmerkungen beim Anbau der vier besten Futterkräuter, nemlich: Luzernerklee, Esparsette, rother Klee und Raigras.

1. Niemand glaube, er habe seinen Dung zu den Fruchtäkern vonnöthen und könne den Klee-Aekern nichts davon geben. Wer hier reichlich gibt, der wird einen Ueberfluß an Futter haben; wer einen Ueberfluß an Futter hat, der kann die Anzahl seines Viehes vermehren, und dadurch gleich das folgende Jahr mehr Dung erhalten. Dieser Futterbau ist die Quelle, den Landmann zu bereichern; mit je mehrerem Fleiß und Eifer er ihn treibet, desto mehr wird er sich und seinen ganzen Feldbau verbessern, zumal wenn man bedenkt, was für einen vortrefflichen Bau man seinen Aekern mit starkem, muthigen und von gedeihlichem Futter genährtem Viehe geben könne.

2. Es ist nichts vortrefflicher, als mit den Feldern zu wechseln, und bald Früchte bald Futter-Kräuter hinein zu säen; denn das Feld, welches 6 Jahre zu dem Futterbau gedienet, hat die ausnehmende Kraft des Neubruches und man hat die Erfahrung, daß solche Felder das Doppelte gegen das vorherige abgeworfen haben.

3. Viele Wiesen sind in einem solchen Abgange, und mit so viel Unkraut beladen, daß sie fast nichts taugen; diese muß man umbrechen. Ehe man Klee in sie säen will, muß man sie erst umakern, und sie ein Jahr zu Kartoffeln gebrauchen. Dadurch werden die Graswurzeln, die sonst den Klee erstiken würden, besser ausgerottet, und die umgeakerte Wiese wird einen erstaunenden Ertrag abwerfen; das zweite Jahr kann man noch gehöriger Zubereitung Gerste und Klee hinein säen.

4. Je besser die Aeker im Bau sind, je reicher wird die Futterernte seyn. Man denke nicht, man wolle auf einen schlechten Aker oder magern Sand die Probe machen; sie wird gewiß schlecht ausfallen.

5. In Sandäkern sind Luzerner- und rother Klee mit Raigras untermischt am Nüzlichsten, nur muß man sie nicht im Frühjahr mit frischem Pferds-Dunge düngen, sonst brennt der Klee aus, obwohl sonst der verwesene Pferdsdung sehr brauchbar ist. Ueberhaupt sollte man allen Dung vor Winter unterbringen, und darauf im Frühjahr aussäen.

6. Wenn nach einer langen Dürre ein erquikender Regen fällt, so sollte man den von Dürre verelendeten Klee gleich abmähen; er wird sich nie recht erholen. Aber man wird sich verwundern, wie schnell der neue auf das Abmähen nachwachsen wird; es wäre denn, daß die Magerkeit des Akers an dem ersten Zurükfall desselben Schuld gewesen wäre.

7. Einige wollen das Jäten des Klees im ersten Jahre anrathen; allein es ist schon hinreichend, wenn man die Felder, so viele Graswurzeln haben, bei heißer Sonne etlichemal herumakert, so verbrennen die Graswurzeln. Endlich ist, wie man bei dem Raigras bemerkt hat, etwas Unterwuchs von Grase dem Klee eher nüzlich als schädlich.

8. Ein wohlgedüngter, wohlgeakerter und nach dieser Vorschrift zubereiteter Kleeaker von 160 Ruthen, kann in einem Jahre zwischen 75—85 Zentner recht gesunden und schmakhaften Heues geben.

Regeln der Stallfütterung.

Wenn man den Futterbau ordentlich eingerichtet, so halte man ja nicht mehr Vieh, als man reichlich ausfüttern kann; es ist immer besser, Futter übrig behalten, als sparsam füttern; wenig wohlgewartetes Vieh ist immer viel einträglicher, als eine Menge verhungertes.

Wenn man kein Schweizer- oder friesisches Vieh kaufen kann, wozu ich sehr selten rathen würde, so suche man schönes Vieh auf schlechtern Ställen und Weiden, und halte es zur Zucht.

Digitized by Google

Zum Belegen muß man immer ausgewachsene, große und schwere Reitochsen wählen. Die Kälber, welche fallen, dürfen nicht ohne Unterschied zur Zucht genommen werden, sondern nur die größten und schönsten. Ein Rind soll nie zum Ochsen gelassen werden, bis es zwei Jahre alt ist; und ein Ochse zur Zucht nicht gebraucht werden, bis er drei Jahre alt ist.

Ein Kalb, das nicht erzogen werden soll, läßt man acht Tage saugen, und verkauft es dann an den Schlachter; obgleich bei diesem Handel selten Nuzen herauskommt, so muß man es doch satt saugen lassen, um es desto theurer verkaufen zu können. Soll es aber auferzogen werden, so läßt man es vier Wochen lang so viel saugen, als es will. Was im Euter zurükbleibt, das melkt man weg. Es ist eine irrige Meinung, wenn man die Kälber nicht saugen läßt, sondern tränkt. Die Natur zeigt immer den besten Weg, dem man folgen soll. Nach vier Wochen fängt man an, das Kalb an das Fressen zu gewöhnen, indem man ihm kaltes frisches Wasser mit Milch vermischt, und zartes Futter gibt; sobald es nun fressen und saufen kann, läßt man es nicht mehr saugen.

Die frischmelkenden Kühe tränkt man mit laulicht warmen Getränken, und gibt ihnen grünes und trokenes, gutes, nahrhaftes und leicht verdauliches Futter. Acht Tage nach der Geburt verwandelt man diese Lebensordnung wieder allmählig in die gewöhnliche; diese besteht in frischem, klaren und reinen Wasser, das niemals warm, sondern selbst im Winter nur verschlagen seyn darf; und eben so wenig soll man dem Viehe, wenn es gesund ist, warmes Futter geben; troknes oder grünes, aber süßes und nahrhaftes Futter, in reichlicher Menge verfüttert, ist am Besten.

Unter allen Futterkräutern ist der rothe Klee das gemeinnüzigste, allein dabei hat er die Unbequemlichkeit, daß er frisch genossen das Vieh leicht aufbläht, und in Lebensgefahr sezt. Dieß zu verhüten, soll mans nie auf den Klee weiden lassen, auf dem Stall oft und mit kleinen Gaben füttern, und am Besten ist es, wenn man halb Stroh und halb Klee zu grobem Hekerling untereinander schneidet, und damit füttert. Wenn man aber Futter genug hat, so daß man es alles zu Heu machen kann, so behält man alles Stroh zum Streuen, und verfüttert das trokene Futter, wobei gar nichts mehr zu befürchten ist.

Die beste Lebensordnung fürs Rindvieh ist folgende: Im Sommer steht man Morgens um 4 Uhr auf, öffnet oben an der Deke des Stalls die Zuglöcher, macht die Thüren auf, und läßt also frische Luft in den Stall, dann reiniget man die Tröge, und wäscht sie ganz reinlich mit frischem Wasser aus, alsdann gibt man ein mäßiges Futter, ja nicht auf Einmal, damit es das Vieh nicht unter die Füsse verschleudere. Während dem Fressen streuet man reichlich, striegelt und reibt jedes Stük mit Strohwischen fleißig ab; dieß darf nie versäumt werden, denn es dient zur Gesundheit.

Wenn während diesen Verrichtungen das erste Futter verzehrt ist, so tränkt man mit reinem kalten Wasser, gibt dann das zweite Futter, und melkt nun; wenn das geschehen ist, so legt man ihnen das dritte Futter vor. Mittags um 11 Uhr verfährt man gerade wieder so, ausgenommen, daß man jezt nicht zu striegeln und zu streuen braucht; aber 3 Futter und das Melken sind ebenfalls nöthig. Die Abendfütterung ist in allen Stüken der Morgenfütterung gleich.

Im Winter verfährt man in allen Stüken auf die nemliche Weise, ausgenommen, daß man den Stall in der warmen Mittagssonne lüften, und das Wasser zum Trinken erst etwas verschlagen lassen muß. Täglich einmal das Futter reichlich zu salzen, ist vortrefflich. Das Vieh muß auch etwas Bewegung haben, damit es sich nicht steif und schleimig stehe. Zu dem Ende läßt man es Winter und Sommer täglich eine Stunde in einem verschlossenen Hof herumspringen, und endlich im Winter mistet man alle drei Tage, und im Sommer über den andern Tag.

Wenn ein Stük Vieh acht Jahre alt ist, so soll man es mästen und verkaufen, es müßte denn seyn, daß man eine ganz vortreffliche Zucht- und Milchkuh, oder Ochsen hätte, den man noch nicht mästen wollte; allein besser ists immer, wenn das Rindvieh nicht zu alt wird, weil sonst das

Digitized by Google

Fleisch seinen Werth verliert. Das Mästen hat weiter keine Regeln, als die ich so eben von der Fütterung gegeben habe, ausgenommen, daß man noch reichlicher und mit den nahrhaftesten Mitteln füttert. Nur soll man alle warme Mastung vermeiden, denn das Fett und Fleisch wird nichts nuz.

Noch ein Mittel, das ganze Jahr Eier zu haben.

Die Hauptsache kommt darauf an, daß man die Hühner gleichsam in warmen Mist einhüllt, und zu diesem Endzwek in einem verschlossenen und bedekten Ort, zuerst eine Grundlage von Mist, von ungefähr zwei Fuß hoch, macht. Man tritt ihn nieder und macht ihn eben, so gut man kann. Hernach errichtet man rund herum eine Art Mauer von Mist, der noch warm ist, der man aber hinlänglichen Grund geben muß, damit der Rand 5 Fuß hoch fest stehen bleiben kann. Wenn das geschehen, so gibt man den Hühnern wo anders nicht zu fressen, als in dieser kleinen Stallung, und seze ihnen das Fressen in hölzernen Gefässen hin, daß nichts in den Mist verloren geht. Doch streuet man ein wenig zuweilen hin, um die Hühner aufzumuntern, die sich immer eine Beschäftigung mit Krazen und Aufsuchen des Futters machen. Es ist überflüssig, zu erinnern, daß neben dem Fressen man auch Saufen hinstellen muß. Der Mist muß den ganzen Stall einnehmen, so daß die Hühner beständig Mist unter sich haben. Wenn man findet, daß der Mist keine Wärme mehr von sich gibt, so nimmt man ihn von den Wänden weg, und bringt frischen dafür hin. Oben macht man Stangen an, daß sich die Hühner des Nachts darauf sezen, und Nester rund herum angebracht werden können.

Da der Mist in seiner ersten Hize einen grossen Dampf verursacht, so muß man Luft zum Verdampfen durch ein Gitterloch dem Stalle verschaffen. Dieses Gitter versieht man aber mit einem Fenster, um das Loch, wenn der Dampf verflogen, zuzuschließen. Ich sage, ein Fenster, weil es sich verstehet, daß man die Hühner nicht ganz dunkel sizen lassen kann.

Um diese Vorschrift genau zu befolgen, so muß ich auch anmerken, daß, da man gesehen, daß dadurch die Hühner mager werden, obgleich die Hühner ohne Unterlaß Eier legen, sie zuweilen einige Ruhe haben müssen. Nach dem dritten und vierten Jahre hören sie auf, so fruchtbar zu seyn. Allein diesem hilft man dadurch ab, daß man neue an deren Stelle sezt.

Die geschwinde Mästung der Hühner und Gänse.

Man nimmt den Bruthenne die des Nachts ausgekrochenen Hühnchen, und legt ihr dagegen andere Eier an die Stelle. Diese fährt zu brüten fort, und man füttert die zarten Hühnchen, welche man an einen warmen Ort erhält, mit hart gekochten, klein gehakten Eiern, worunter man etwas Brod mischt. Nach Verlauf von 14 Tagen wirft man ihnen ein Gemengsel von Hafermehl und Theriak, so zu einem körnigten Teige gemacht worden, zum Futter vor. Die Hühnchen finden daran viel Geschmak, daß sie nicht nur begierig davon essen, sondern auch dergestalt zunehmen, daß sie innerhalb zwei Monaten das völlige Wachsthum eines Hahnes erreichen, und auch überflüssiges Fett ansezen.

Die Gänse, so man mästen will, bindet man in leinene Tücher und läßt ihnen blos den Hals und den Kopf frei, alsdann hängt man sie an einen finstern Ort auf und verstopft ihnen die Ohren mit Wachs, damit sie weder hören noch sehen. In diesem Zustande nudelt man sie täglich dreimal mit Gerstenschrote, und sezet ihnen ein beständiges mit Wasser und Saat angefülltes Gefäß zur Seite.

Wider das Aufspringen der Hände.

Ein sehr gutes Mittel gegen dieses Uebel ist, daß man ungefähr einen Kaffeelöffel voll des wässerigen Myrrhenextrakts in einer Kaffeetasse voll heißen Wassers durch beständiges Umrühren auflöset, und mit diesem Wasser die Hände fleißig wäscht.

Digitized by Google

Nüzliche Mittheilungen, Anekdoten, Abschnizeln, Einfälle und Bekanntmachungen.

Der sterbende König.

Als ein gewisser großer König sterben wollte, und sein Leibarzt ihm versicherte, daß er höchstens noch zwei Stunden zu leben habe, ließ er seine Kinder und seine getreuen Räthe an sein Bette kommen, und sprach mit matter bebender Stimme zu ihnen: „Ich sterbe, meine Lieben, alle Lust der Welt ist nun dahin, und meine königliche Macht kann mich nicht vom Tode retten! Seht also, wie nichtig die höchste Macht des Menschen gegen die Macht Gottes ist, und wie thöricht der Mensch handelt, wenn er auf sein Ansehen und auf seine Größe trozt! Wenns zum Sterben kömmt, lernt man die Dinge dieser Welt erst recht nach Würden schäzen. Glaubt mir, die meisten sind eitel! Was nüzen mir nun meine Schäze? meine Diamanten? meine Paläste? meine prächtigen Gärten? Alles, Alles muß ich zurüklassen! Nichts folgt mir in eine andere Welt von diesen Dingen nach! — Darum bitte und beschwöre ich euch jezt in meiner Todesstunde, trachtet doch ja nach dem einigen großen Schaze, der im Tode ja nicht von euch weicht, sondern euch in ein anderes Leben begleitet. Dieser große Schaz ist — ein gutes Gewissen! — Ich habe dieses unschäzbare Gut immer sorgfältig zu bewahren gesucht, und nun finde ich, daß ich wohl daran gethan habe, denn es ist das Einzige, was mich jezt, in dieser wichtigen Stunde, wo Alles mir unnüz wird, stärkt, und mir mein Ende leicht macht. Ohne ein gutes Gewissen ist das Leben voll Elend, denn keine Freude ist dann vollkommen, und jedes Leiden drükt einen dann doppelt! Ohne ein gutes Gewissen muß der Abschied von dieser Welt unaussprechlich ängstlich, und die Ankunft in jener Welt unbeschreiblich traurig seyn! Ohne ein gutes Gewissen gibts hier auf Erden kein Glük, und dort dermaleinst keine Seligkeit. Laßt also eure ganze Sorge darauf gerichtet seyn. Ihr erlangt es, wenn ihr Gott gehorcht, und in allen Leiden und Widerwärtigkeiten euer Vertrauen auf ihn sezt, und wenn ihr eure Nebenmenschen liebt, und ihnen soviel Gutes thut, als euch nur immer möglich ist. Versprecht mir's mit einem Handschlage, daß ihr diese meine lezte Bitte erfüllen wollet."

Die Prinzen und Prinzessinnen thaten, was der König von ihnen verlangte, und weinten bitterlich, als sie seine kraftlose Hand küßten; der König aber blieb standhaft, und sagte: „Lebt wohl, meine Kinder! der mich beschüzt und glüklich ans Ziel meiner Tage geführt hat, der sey auch euer Beistand! Habt allezeit Friede unter einander, und erweiset Jedermann Liebe, denn auch der geringste Bettler ist euer Bruder. Regiert eure Unterthanen, wie Gott, mit Weisheit und Güte, damit sie euch, wenn ihr einst sterbet, nicht fluchen, sondern segnen!

Darauf sank der kranke Fürst langsam auf sein Kissen zurük, dankte den Räthen und Ministern für ihre ihm erwiesene Treue, ließ durch sie seine Unterthanen nochmals grüßen und für ihren Gehorsam sich bedanken, dann faltete er seine matten Hände, blikte fromm gen Himmel, betete still für sich, und — verschied.

Auf dem Sterbebette zeigt sich's, wie der Mensch gelebt hat.

Der Fromme stirbt ruhig und mit Freuden, aber der Gottlose verläßt die Welt mit Angst und Entsezen!

Der

Haus-Thierarzt

als

Hausfreund

bei

allen Krankheiten und Seuchen der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Ziegen und Hunde.

Mit

einer kurzen Anleitung

zur

Zucht und Wartung der Hausthiere.

Ein

nüzliches Handbuch für Landwirthe,

von

Th. Merk,

königl. bayerischem Regiments-Veterinärarzt I. Klasse, und Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins im Königreiche Bayern.

München 1833.

Verlag von C. A. Fleischmann.

Das ist nun einmal ein Buch, wie wir schon längst eines gebraucht hätten. Die ganze Apotheke darin ist deutsch. Jeder Krankheit sind die genauen Kennzeichen so deutlich beigesezt, und dazu sind die Mittel zur Heilung so klar und passend angegeben, daß sich jeder Oekonom in allen Fällen gründlich damit helfen und, unter uns gesagt, den Thierarzt fast durchweg entbehren kann. Nicht gerne sage ich das, weil mir die Thierärzte darüber ganz gewiß böse werden. Hat ohnehin ein Thierarzt schon gewaltig über die Herausgabe dieses Buches geschimpft —, aber gerade dadurch es mir am Allerbesten empfohlen. Ein Oekonom, bei dem ich es zuerst sah, that damit, als wäre es ein unschäzbarer Talisman. Tausend Dank dem Herausgeber! Diesen Dank hat ihm auch die Regirung ausgesprochen, welche das Werk öffentlich zur Anschaffung empfohlen. Wer Vieh hat, muß sich auch dieß Buch kaufen; er bekommt es in jeder Buchhandlung und verschaft sich damit einen großen Schaz ins Haus

Etwas Weiters zur Empfehlung dieses Buches zu sagen, wäre überflüssig. Wir haben viele Viehharznei-Bücher, aber so wie dieses ist mir noch keines zu Gesicht gekommen. Schon die ganze Einrichtung desselben ist eine ganz neue Idee, gerade so recht nach dem wirklichen wahren Bedürfniß des Landmanns. Möchten es doch auch andere Blätter empfehlen!

Fürst.

In Commission bei Fr. Pustet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.

Redakteur: J. E. Fürst.

Digitized by Google

Neue

Bürger- und Bauern-Zeitung.

I. Jahrgang. Nro. 52. 31. Dezember 1834.

Inhalt: Wie wir Alle sind. — Ein Lied ꝛc. — Von der Heilung gefährlicher Baumwunden.

☞ Mit diesem lezten Blatte für 1834 ist auch Nro. 1 für 1835 bei allen löbl. Postämtern und Buchhandlungen eingetroffen, und wird bei Verlangen auf der Stelle verabfolgt.

Wie wir Alle sind.

Wie wir Alle sind, so hat gewiß Mancher von uns zu Anfang dieses, nach wenigen Stunden in den Nebelflor der Vergangenheit entschwindenden Jahres, sich Besseres gehofft, und es ist Schlimmeres gekommen. Manchem ist vor Schlimmerem bange gewesen, und hat sich Alles zu seinem Besten gewendet. Alle aber, wie wir sind, haben bewährt gefunden, daß der alte Gott noch lebt; und das mag Jeden trösten und stärken, sey das Jahr für ihn gut oder schlimm gewesen.

Und wie wir Alle sind, werden wir nicht gewogen nach dem Gewichte verlebter guter oder böser Tage, sondern wie wir diese Tage angewendet haben.

Gewiß hat auch Jeder, wie wir Alle sind, die Erfahrung gemacht, es sey nicht Alles Gold, was glänzt; wir haben manchen Stern vom Himmel fallen und manchen Stab, auf den man sich verließ, brechen sehen: wohl Dem, dessen Herz nicht an vergänglichen Dingen hängt. Wie es aber auch komme, so verzage Keiner im Leid, und verspreche sich nicht ewige Dauer in fröhlichen Tagen.

Des Tages Wandelbarkeit hat am Besten der Herausgeber dieser Blätter erfahren, der im Laufe des Jahres ganz unerwartet und urplözlich erkrankte. Und wie wir Alle sind, ist es dem Einen oder Andern von uns gewiß auch so ergangen, und sizt jezt doch wieder gesund und fröhlich, wie der Herausgeber, hinterm warmen Ofen, und freut sich auf den kommenden Frühling.

Aber Keiner von uns, wie wir Alle sind, weiß noch, ob er die Schlüsselblumen wieder blühen sieht, oder die Lerche über seinem Grabe singt! Dessen aber bangt uns Christen nicht. Der im Frühlinge mit seinem Hauche die ganze Natur zur Auferstehung ruft und die kahlen Bäume wieder mit grünem Laube bekleidet, versprach einen ewig himmlischen Frühling Jedem von uns, wie wir Alle sind.

Ein Lied

hinterm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer:
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warme Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn 's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er sich todt lachen. —

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beim Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren.

Digitized by Google

Von der Heilung gefährlicher Baum-Wunden.

Es ist keine Kunst, kleine und unbedeutende Baumwunden zu heilen. Jedermann, der nur einigermassen mit seinen Obstbäumen umzugehen versteht, weiß dieselben wieder vernarben zu machen.

Manchmal bedarf es weiter nichts, als sie mit einem Teige aus gemeinem Lehm zu verstreichen, und dann die Heilung der Natur selbst zu überlassen.

Gewöhnlich lassen sich leichtverwundete Bäume gar nichts anmerken; ja, sie tragen nur desto ergiebiger, je mehrere kleine Wunden sie erhalten, und je häufiger die Narben sind, die entweder die Natur, oder der Fleiß des Baumpflegers verheilet hat.

Ganz eine andere Bewandtniß aber hat es mit solchen Wunden, die von sehr großem Umfange sind: wenn entweder die Hälfte des Stammes, oder die Krone verloren gegangen, der Kreislauf des Saftes gestört, unterbrochen, und eine bedeutende Oeffnung des Ausflußes vorhanden ist.

Solche Wunden verursachen über kurz oder lang den unvermeidlichen Tod des Baumes, soferne sie nicht gehörig behandelt werden. Am Oefteſten geschieht es, daß solche gefährlich verwundete Obstbäume sogleich ausgegraben, und junge an ihre Pläze gepflanzt werden, oder man läßt sie langsam hinsochen und absterben, weil man an ihrer Wiederherstellung schon verzweifelt hat.

Weder Eines, noch das Andere ist wohl gethan.

Ich habe im Verlaufe eines Zeitraumes von 16 Jahren Erfahrungen gemacht, die, meines Erachtens, beherzigt zu werden verdienen, — indem nicht selten Obstbäume ausgeworfen werden, die noch lange Früchte tragen könnten.

Mehrmalen habe ich gesehen, wie gefährlich verwundete Obstbäume, deren Leben, (so zu sagen) nur noch an einem Zwirnsfaden hing, sich wieder erholten, und bis diesen Augenblik reichliche Früchte liefern, während junge Sezlinge mit den verwundet gewesenen gar nicht zu vergleichen sind.

Von jenen kann nach vielen Jahren der ergiebige Ertrag noch nicht erwartet werden, denn diese schon lange wieder geben.

Von der gänzlichen Verwahrlosung eines beschädigten Obstbaumes kann ohnehin nicht die Rede seyn.

Auf welche Weise sich gefährliche Baum-Wunden, wo nicht völlig heilen, doch wenigstens unschädlich machen lassen, und der Baum wieder zum Auflebern gebracht werden könne, mögen die neben gezeichneten beiden Bispiele zur Anschauung dienen.

Im Jahre 1823 zerriß der Sturm einen Apfelbaum, und brach von den drei abstehenden Gipfeln den stärksten ab, wodurch der bereits 11 Zoll im Durchmesser dike Stamm in der Mitte gespalten, bis 3 Schuh vom Boden zersplittert, und die Rinde noch weiter herab aufgeschlizt wurde. Es widerfuhr ihm dieses Unheil den 20. Juli, noch im lebhaften Safttriebe. Den Gipfel sammt den häufig daran befindlichen Früchten wieder hinauf zu heben, und ihn mit einem festen Verbande zu befestigen, war keine Möglichkeit mehr: denn er war zu schwer, und die Splitter waren nicht eingebogen, sondern sammt der Rinde geknikt und gänzlich zerrissen.

Es blieb daher nichts mehr übrig, als den geknikten Gipfel völlig abzulösen, die Wunde von Splittern und der losen Rinde zu befreien, und sie dann mit Baumsalbe wohl zu bedeken und zu verbinden.

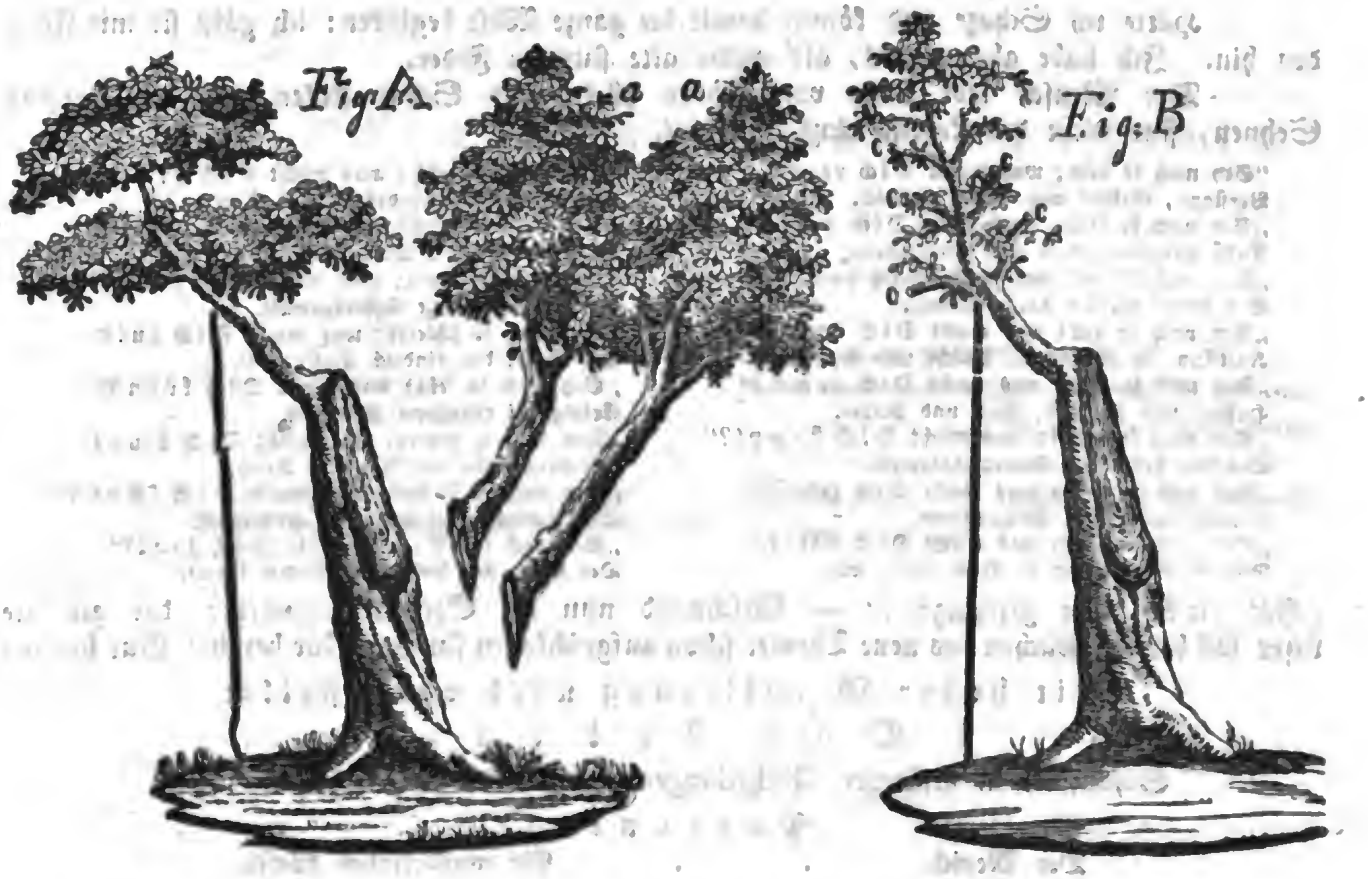
Durch diese Versorgung der Wunde ließ sich die noch lebende Hälfte der Krone, im Verlaufe des Sommers, nicht die mindeste Kränklichkeit anmerken, und brachte ihre Früchte sammt und sonders zur vollständigen Zeitigung. Im folgenden Sommer 1824 trieb sie längere und üppigere Triebe; das Laub bekam ein frischeres Ansehen, und die Früchte wurden zwar nicht so häufig, aber größer und vollständiger, als es sonst jemals der Fall war.

Die Hälfte des Kronenverlustes war daher dem Baume offenbar mehr zuträglich, als schädlich, weil die Wunde wohl versorgt wurde. Vielleicht wäre dieser Baum, ob seiner schon dermalen empfangenen Wunde, in manchem Obstgarten

Digitized by Google

nicht mehr geachtet worden, und wahrscheinlich an der Verblutung gestorben. Als aber auch im nemlichen Jahre 1824, fast um dieselbe Zeit (am 27. Juli) ein anderer heftiger Sturmwind auch den zweiten Gipfel abwarf, und nur noch der schwächste stehen blieb, möchten wohl viele Baum-Freunde die Hoffnung aufgegeben haben, ihn ferner zu erhalten. Der vorige schöne Baum glich nun völlig einem verstümmelten Stamme, dem man auf seinen diken Stok ein verhältnißmäßig großes Zweig aufgepfropft hätte. Er bekam die Gestalt, wie sie hier Figur A gezeichnet ist.

Die abgebrochenen beiden Gipfel sind a a angedeutet.



Nach einem wiederholt angelegten Verbande, und angebrachter Stüze, weil sich dieser schwächste und abstehende Gipfel ohne dieselbe nicht erhalten haben würde, bekam er drei Jahre darauf die beigefügte Form Fig. B, nachdem ihm erst in demselben Frühjahre noch seine längern Aeste c c c c c c eingekürzt worden sind. An seinem ferneren Fortkommen war nicht mehr zu zweifeln, seine vielen und frischen Schoße zeigten saftsam von dem wiederhergestellten Saftumlauf, und von dem thätigen Bestreben, sich wieder auszuheilen. Es benöthigte in der Folge nichts mehr, als daß seine Krone von den überflüssigen Schoßen befreiet, die übrigen Aeste so viel als möglich zur bessern Form gebildet und Sorge getragen wurde, daß die Wunden in der Vernarbung fortschritten.

Digitized by Google

Abschied vom alten Jahre und Einladung auf das neue Jahr.

Der Zeiger des Jahres 1834 steht auf zwölf Uhr. Meine geneigten Leser liegen Alle in süßer Ruhe; nur Ich size noch bei meiner nächtlichen Lampe zwischen der Minute des scheidenden alten und des beginnenden neuen Jahres. Das Beste, was ich wußte und hatte, theilte ich mit den Lesern getreulich; ihre Zufriedenheit ist mein einziger Wunsch und Lohn.

Der Hammer hebt aus; die lezte Stunde schlägt. Leb' wohl, du altes Jahr! Leb' wohl, geliebter Leser!

Hätte ich Schäze und könnte damit die ganze Welt beglüken: ich gäbe sie mit Freuden hin. Ich habe aber nichts, als meine alte stumpfe Feder.

Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, und Schäze stillen nicht des Herzens Sehnen, sind nicht des Lebens einziger Hebel.

„Sey noch so arm; was macht Dich reich?"
Verstand, Gefühl und Muth zugleich.
„Sey noch so klein; was macht Dich groß?"
Dein Treusinn, rein und anspruchlos.
„Sey noch so alt; was macht Dich jung?"
Des freien Geistes Aetherschwung.
„Sey noch so gut; was macht Dich schlecht?"
Kaltsinn für Wahrheit, Pflicht und Recht.
„Sey noch so klug; was macht Dich dumm?"
Hoffart und Wollust, Zorn und Ruhm.
„Sey noch so scharf; was macht Dich stumpf?"
Des arg bedrohten Rechts Triumpf.
„Sey noch so wild; was macht Dich zahm?"
Gewissenspein und Fluchesgram.
„Sey noch so laut; was macht Dich still?"
Freund Hein, wenn er Dich holen will.

„Sey noch so reich; was macht Dich arm?"
Des Geizes Groll, des Neides Harm.
„Sey noch so groß; was macht Dich klein?"
Vermessenheit bei Demuthschein.
„Sey noch so jung; was macht Dich alt?"
Der Selbstanklage Schrekgewalt.
„Sey noch so schlecht; was macht Dich gut?"
Ein Herz, das kindlich Busse thut.
„Sey noch so feig; was macht Dich kühn?"
Erfolg bei redlichem Bemühn.
„Sey noch so dumm; was macht Dich klug?
Erfahrung von der Thorheit Trug.
„Sey noch so stumpf; was macht Dich scharf?"
Der Nothwehr Kampf und Hilfbedarf.
„Sey noch so still; was macht Dich laut?"
Der Blik, der froh gen Himmel schaut.

„Hat zwölf Uhr geschlagen!" — Geschwind nun die Szenen verändert: der geneigte Leser soll beim Erwachen das neue Theater schon aufgeschlagen finden. Nur herein! Nur herein!

Mit hoher Bewilligung wird vorgestellt:

Das Leben,

Schauspiel in mehreren Abtheilungen, von dem großen Unbekannten.

Personen:

Der Mensch	. .	Ein wunderliches Wesen.
Das Leben	. .	Seine Geliebte.
Das Frauenzimmer	.	Seine Puppe.
Das Schikfal	. .	Sein Hofmeister.
Die Hoffnung	. .	Seine Amme.
Das Glük	. .	Sein falscher Freund.
Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, Schmeken	. .	Seine Dienerschaft.

Schwäche, Leidenschaften, Fehler, Irrthümer u. s. w., im Gefolge des Menschen.

Der Schauplaz ist das große Sandkorn: Erde.

Auflösung der Charade in Nro. 50: „Darmstadt."

Digitized by Google

Register

zur

neuen Bürger- und Bauern-Zeitung.

Erster Jahrgang 1834.

A.

Seite

Achtungswürdig — liebenswürdig . 47
Adelholzen, s. Badankündigung; dann 297. 325
Akazien-Blätter als wichtiges Viehfutter 301
Akerschneken, was befördert das Gedeihen derselben, und welche Mittel hat man dagegen angerathen? 181
Almanache, ein Wort darüber . 273
Apotheke, einfache, im Hause . 6
Arme, Frühstük für selbe . 315
Augen, an dieselben (Gedicht) . 288
Augenschwäche, auffallende . 286

B.

Badankündigung . 152
Bauchstich s. Rindvieh
Bauernstand, Glük desselben . 48
Bäume, die Kunst, alte zu verjüngen (mit Abbild.) 89 ff.
Begießen, schnelles s. Maschine
Biographie des Grafen Hermage de Szomszédvár 208
Blumenstand im Zimmer (mit Abb.) . 321
Blumen-Tischchen im Winter für unsere schönen Leserinnen (mit Abbildung) . 345
Blutstropfen, die drei . 282
Boden in Ungarn und desselben merkwürdige Bewirthschaftung . 251
Bohnen und Erbsen lange und gut aufzubewahren 127
Bohnlanden und Schultheis Adam . 190
Brandversicherungs-Anstalten, französische, über dieselb. 14
Brechelmaschine, neu erfundene (mit Abbild.) 209

Seite

Bruderherz und Mutterliebe . 148
Butter wenigstens 14 Tage frisch und süß zu erhalten 127
— frische, wie man sich bald eine kleine Portion verfertigt . 119
Bücher-Anzeigen. 6. 24. 104. 232. 240. 304. 352

C.

Cezelli, Constantia . 143

D.

Dame, die, von Geist . 47
— in einem türkischen Gesellschaftszimmer 39
Diebstähle, kuriose . 333
Dienstboten-Livrée . 231
Dreschkiste, von Fischer . 129

E.

Ehrenspiegel deutscher Frauen und Jungfrauen 159
Eier das ganze Jahr zu haben . 351
Elfenbein, wenn es gelb geworden, wieder weiß zu machen . 127
Ende, sieh auf selbes . 104
England, Weiber-Verkauf dortselbst 183
Erbsen und Bohnen lange und gut aufzubewahren 127
Erdäpfelbau-Verbesserung . 307
Erdäpfel-Branntwein-Erzeugung, was ist von derselben auf Höfen und größern Landwirthschaften in Bayern zu halten? . 169
Erfrieren der Füsse . 334

Digitized by Google

Seite

Erfrieren der Glieder . 334
Erfrorne wieder ins Leben zu bringen . 335
Erziehung, von der weiblichen . 87
Esther Stanhope . . 175

F.

Fastenspeise, ungewöhnliche . 121
Fastenzeit, Ursprung und Sinn derselben 72
Federvieh wohlfeil und in kurzer Zeit zu mästen 103
Feldmäuse-Vertilgung . . 132
Feldwirthschaft, drei Hauptpunkte derselben 126
Fischer Dr., dessen neu erfundene Getraid- oder anderer Pflanzensamen-Dreschkiste . 128
Flachsraufen . . 214
Flachs vom Maulbeerbaum . 314
Fleischspeisen ꝛc. längere Zeit vor dem Verderben zu sichern . . 31
Flekenwäscherei . . 247 ff.
Frau, merkwürdige Schikſale und Ausdauer einer 167
Frauen in Mexiko . . 291
Frauengeschlecht, bocheſisches . 231
— ziert auch die Gelehrſamkeit . 167
Frauenzimmer sollen sich selbst Kleidungsstüke machen können . . 239
Frauenzimmer-Fach . . 7 ff.
Früchte, welche sind am Sicherſten und Vortheilhafteſten von einem vorjährigen Krautfelde zu erwarten? 239
Frühſtük für Arme . . 315
Futterkräuter, Anmerkung beim Anbaue der vier beſten 349
Futtermangel zu feuern . 326
Futterrübenbau-Empfehlung . 236

G.

Garn und grobe Leinwand ſtärker und feſter zu machen 331
— unverbrennbares . . 326
Gartenleitern, bequeme (mit Abbild.) . 4
Gänse schnell zu mästen . 351
Gerätbe-Vorbereitung im Winter für den Sommer (mit Abbild.) . . 4. 12
Gespinnſtpflanzen, welche die Hanfbauer beeinträchtigen 229
Getreide, Bemerkungen über die Beſtellung und Saat desſelben . . 110
Getreide-Ernte, einige Worte zu den Beſorgniſſen, daß Reif und Dürre derſelben Schaden gebracht 173
Getreide-Gruben . . 193
Getreide-Hallen . . 250

Seite

Getreide-Käſten . . 201
Getreide-Verkauf . . 185
Getreide-Wucher und Viktualien-Polizei 267
Gewächſe, zärtliche, über Beſchüzung derſ. (mit Abb.) 309 ff.
Gewerbs-Beeinträchtigungen, Etwas darüber 38
Gewerbſchaften, wie weit darf die Einmiſchung der Regierungen gehen, wenn ſie dieſen nicht hinderlich werden ſoll? . . 58
Gewürze, zwei wenig geachtete . 148
Glieder, gegen das Zittern derſelben . 319
Grafenus, Louiſe . . 231
Gurken zu ſäßern . . 183

H.

Haken zur Ausrottung des Unkrautes (mit Abb.) 70
Haus-Apotheke, einfache . . 6
Hauſer, Caſpar, deſſen Klagen (Gedicht) 16
Hausfrauen, thätige, Schattenſeite derſelben 191
Hausmärchen 124. 139. 195. 220. 226. 244. 252. 262. 268. 277. 325. 338
Haut rein zu erhalten . . 151
Hände, gegen zu ſtarke Röthe derſ. . 151
— wider das Aufſpringen derſelben . 351
Hefen-Bereitung fürs Haus . 31
Heimat, Zurükkunft in dieſelbe . 132
Hinweiſung auf Etwas das noth thut . 197
Hirtenamt . . 261
Holzboden-Urbarmachung . 142
Hof- und Garten-Thore (mit Abb.) 333. 337
Honig zu reinigen . 151
Hühnern den Pips zu nehmen . 127
Hühner ſchnell zu mäſten . 351

I.

Induſtrie und Luxus . . 217
Jungfrauen, Liebhaberei und Unterhaltung derſelben im vorigen Jahrhunderte . 223

K.

Kaffee-Freunde, homöopathiſche, Etwas für ſelbe 165
Kalender-Berichtigung, Aufgabe zu einer 30
Kaſtanien-Kaffee . . 71
Käſe-Bereitung (mit Abbild.) . 161
Kitt für Brunnenröhre . 30
Kleinkinderbewahr-Anſtalt in Pilſen . 242
Klöſſe von getrokneten Kartoffeln . 55

Digitized by Google

Seite

Klugheit bringt auch den Geringsten zu Würden und Ehren . . 56
Kopfweidenzucht . . . 323
Kopuliren, Vortheile und Methode dabei (mit Abb.) 81
Korbbinder, der . . . 68
Kornwürmer, über . . 295
Krieger, ein Scherflein auf den Altar der in Rußland gebliebenen bayerischen . 198
Kultur-Geschichte in München . 177

L.

Landwirthe, Vorschlag zur Bildung eines Vereins für verunglükte . . 218
Landwirthschaft, Allerlei zum Besten derselb. 25. 239. 262. 265. 289
— die drei Hauptbedingungen zum Betrieb derselb. 252
— einige Fragen zum Besten derselben 229
— was der bayr. am Besten zusagen dürfte 145
Leinsamen, guten, zu erziehen . 319
Lernhäuser für Arme . . 18
Leser, der Herausgeber an dieselben . 257. 329
Lied, hinterm Ofen zu singen . 353
Livree für Dienstboten . . 231
London, Schornsteinfeger-Elend dortselbst . 93
Luxus und Industrie . . 217

M.

Maschine, engl., zum schnellen Begießen (mit Abb.) 138
Maschinen, verständige Ansicht über den Einfluß derselben auf die Befriedigung der Lebsucht 141
Maulbeerbaum-Flachs . 314
Maulwurfsfallen (mit Abbild.) . 19. 27. 37
Maulwürfe, sich davon zu befreien . 22
Mästung der Hühner und Gänse . 351
Mechanik, Wunder derselben . 296
Mehl lange aufzubewahren . 311
Menschen-Fresserei auf Sumatra . 302
Menschen-Wachsthum . . 278
Mexiko, die Frauen dortselbst . . 291
Miszellen, landwirthschaftliche . . 305
Mohn, über den Anbau desselben . 73
Moos-Land urbar zu machen . 330
Münchens Kultur-Geschichte . . 177

N.

Nachbarn, die beiden . . 41
Nachtwandler, die . . 57
Nagel, Karl v., Nachruf an denselben . 332

D.

Seite

Obstbäume, gefährliche Wunden an selben zu heilen (mit Abbildung) . . 354
— Instrument zum Beschneiden derf. (mit Abbild.) 153
— über das Anbinden derselben an Pfähle (mit Abb.) 54
— Vorschlag zu einer neuen Formbildung derselben (mit Abbildung) . . 297
— wie müssen die Gruben zur Versezung derselben geformt werden, wenn ihre Anpflanzung gedeihen soll? (mit Abbildung) . . 45
Obst-Mahl-Trog, fränkischer (mit Abbild.) 243
Obstpflüker (mit Abbild.) . . 12
Oekonom, steinalter, Bemerkungen desselben 291

P.

Paradis, das verlorne und wieder gefundene 199
Parmentiers-Nahrungs-Pulver . 278
Pfähle, zwei Drittheile derselben beim Weinbaue zu ersparen (mit Abbild.) . . 274
Pferd, Beschreibung eines vollkommenen von Camerarius 174
Pferde für die Hälfte der Kosten, als gewöhnlich, zu füttern . . . 6
Pflichtgefühl . . . 231
Pfrieme als Gewebepflanze . . 187
Pierre . . . 84
Pilsen, Kleinkinderbewahr-Anstalt dortselbst 242
Porzellan-Geschirr von Flekken zu reinigen 71
Preßfreiheit, welchen Standpunkt hat dieselbe eingenommen? . . . 65

R.

Rauchmaschine zur Vertilgung aller Feldmäuse (mit Abb.) 36
Rauch- und Schnupftabak zu verfeinern . 331
Rechtschaffenheit besteht in jeder Probe . 56
Resignation . . . 215
Rettig-Empfehlung . . 54
Rinden-Ausschnitt s. Weinreben
Rindvieh, aufgeblähtes, Anleitung zum Bauchstiche (mit Abbildung) . . 188
— Läuse bei selbem zu vertreiben 335
— Sauerkraut für selbes . 214
— wider das Wakeln der Zähne . 335
— — den Knieschwamm . 335
— — die Bräune . . 335
Rohrmüller . . 24
Runenwissenschaften . . 49

Digitized by Google

S. Seite

Salz-Empfehlung fürs Rindvieh 150
Sauerkraut fürs Rindvieh 214
— getrocknetes 127
Schafe, Bemerkung beim Akklimatisiren derselben 111
— sind Wetterpropheten 85
— verbesserte Behandlungsweise derselben 10
Schiffer, der fromme 282
Schmelztiegel-Verfertigung, feuerfeste 150
Schnellgießer, der (mit Abbildung) 146
Schornsteinfeger-Elend in London 93
Schwärmer, Rükblik auf die demagogischen der Vorzeit 8
Seher, der, oder meine Vision 281
Sezmaschine, bequeme (mit Abbildung) 78
Silberzeug, geschwärztes, zu reinigen 55
Singvögel in wenigen Stunden zahm zu machen (mit Abbildung) 346
Sodbrennen, wider dasselbe 315
Sommerfrüchte, welche können in nicht bestellten Sommerfelder mit Vortheil gebaut werden 187
Spar-Oefen (mit Abbildung) 333
Speisen, zu stark gesalzenen das Salz zu nehmen 135
Stallfütterung, gebührt derselben oder der Weide-Wirthschaft der Vorzug? 252
— Regeln derselben 349
Stiftungspfleger, der (Gedicht) 32
Strassenräuber s. Räuber
Sumatra, die Menschenfresserei dortselbst 302
Sumpfseehafer 323

T.

Tabakbeize 299
Teich, einen ganz verwilderten schnell zu reinigen (mit Abbildung) 338
Thätigkeit, wodurch wird selbe beim Volke geweckt 223
Thränen, die 322
Topf, einen zersprungenen lange zu erhalten 103
Träume, merkwürdige 144

U.

Ungarn, Merkwürdigkeit des Bodens dortselbst 251
Ungnad 18 ff.
Unwillen, Mittel, sich vor unwürdigen Ausbrüchen desselben zu verwahren 47

V. Seite

Vegetabilien, Hinweisung auf einige beachtenswerth scheinende 257
Verfeinerung, weibliche, Kennzeichen derselben 47
Verwundungen und Quetschungen zu heilen 327
Vieh bei Feuersgefahr zu retten 77
Viehartzneibuch 352
Viehfutter, wichtiges, sind die Akazienblätter 301
Viktualien-Polizei und Getreide-Wucher 267
Volksveredlung, Beispiel einer überall ausführbaren auf dem Lande 38

W.

Waldkapelle, die 154
Waschwasser, türkisches 159
Weber-Verkauf in England 183
Weidenzucht s. Kopfweiden
Weide-Wirthschaft, gebührt derselben oder der Stall-Fütterung der Vorzug? 252
Weinbau, zwei Drittheile der Pfähle dabei zu ersparen (mit Abbildung) 274
Weinreben, die Anwendung des ringförmigen Rinden-Ausschnittes bei denselben (mit Abbild.) 284
Wiesen, sumpfige, die ein sauures Gras haben, zu verbessern 330
Winter-Blumen-Tischchen für unsere schönen Leserinnen (mit Abbildung) 345
Winterfrüchte, über die Aussaat derselben 222
Witterung, die warme dieses Winters 11
— und ihr Einfluß auf die Vegetation, besonders des Wintergetreides im Vorsommer die es Jahres 213
Wollhändler, der kleine 49
Wundarzt, der irländische, vor 40 Jahren 108

Z.

Zeit, die alte und neue (Gedicht) 2
— die gute alte 166
Zeitbilder (Gedicht) 226. 238
Zerstreuung und Zerstreuungssucht 199
Zittern der Glieder, wider dasselbe 319
Zufluchtshäuser in den vereinigten Staaten 74

Frauendorf.

In der Buchdrukerei der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google